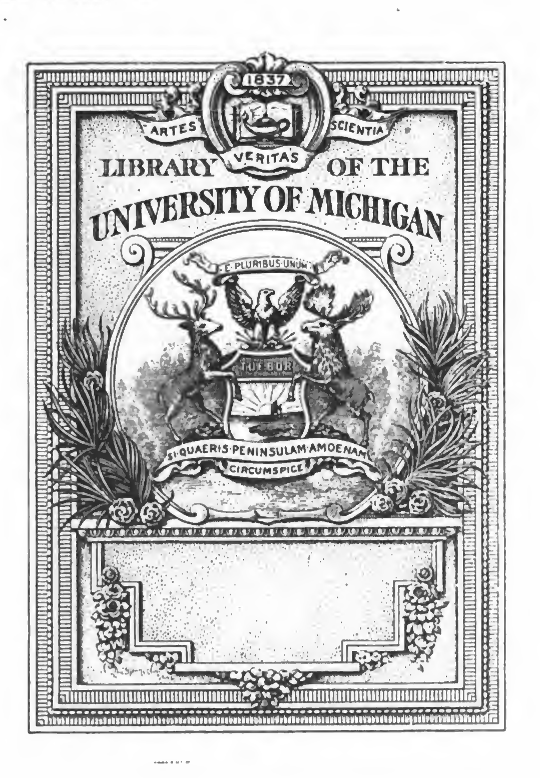
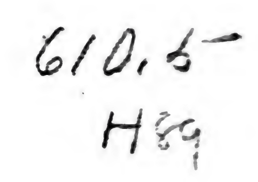
HUFELAND'S JOURNAL DER PRACTISCHEN HEILKUNDE




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


610.5
H89

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.,

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, auſserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

LX. Band.

Berlin 1825.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, aufserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Januar.

Berlin 1825.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Ueber die Stellung der Aerzte zum Staate, zum Publikum, und unter sich selbst.

Nebst Bemerkungen über Bildung und Prüfung der Aerzte. *)

1.

Aristokratie unter den Aerzten.

Mancher wendet sich vielleicht mit Widerwillen von dieser Ueberschrift weg und denkt:

*) Ich glaube, einen neuen Jahrgang des Journals nicht passender eröffnen zu können, als durch einige Abhandlungen, welche die äufsere Stellung und Verhältnisse des Arztes betreffen — ein Gegenstand, der immer mehr unsere Aufmerksamkeit verdient; — und ich danke es dem würdigen *Candidus* bestens, dafs er Veranlassung gegeben hat, unsern trefflichen *Stieglitz* darüber zu hören, von welchen wir leider jetzt so selten etwas hören, und dessen Stimme gerade hier so vollwichtig ist.

H.

es ist zu arg, heut zu Tage immer und immer von Aristokratie hören zu müssen — und nun gar auch unter den Aerzten.

Ich gebe zu, daſs die Aristokratie überall eine der fruchtbarsten Quellen des Uebels gewesen ist. Aber eben so ist's mit den Weibern, dem Feuer, den Königen, den Gesetzen. Weil von allen diesen Dingen viel Heil ausgehen kann, eben darum kann auch viel Unheil von ihnen entspringen. Es kommt also darauf an, daſs das Feuer einen sichern Heerd finde, die Frau einen guten Eheherrn, daſs die Gesetze gut, daſs die Gesetzgebungs-Behörden zweckmäſsig eingerichtet, daſs die Verhandlungen der Gesetzgebung öffentlich seyn, daſs die Verhältnisse der Könige zu den Unterthanen der Natur menschlicher Wesen gemäſs seyn. Es kommt darauf an, daſs die Aristokratie, welche im Staate so unentbehrlich ist, wie im Hause das Feuer, ihr richtiges Gleis finde, also daſs der Erbadel begrenzt werde, wie er nach altem teutschem Recht seyn soll, auf den Aeltesten der Familie. Weil man von der einen Seite nichts als Aristokratie will, von der andern Seite gar keine Aristokratie, so geschieht es, daſs die Einen dem Flusse Stillstand gebieten, die Andern die Dämme, welche das Austreten des anschwellenden Stroms hindern, zerstören wollen.

Ich schlage vor, als das beste, das zweckmäſsigste Mittel zur Sicherung der Interessen des ärztlichen Standes, *die förmliche Errichtung einer (nicht erblichen) Aristokratie unter den Aerzten.* Diese Meinung ist in mir gereift, als Widerspruch gegen die Schrift des Herrn

Prof. *Nasse:* Von der Stellung der Aerzte im Staate; von *Friedr. Nasse.* Leipzig bei C. Cnobloch 1823. 408 S.

Was Hr. Prof. *Nasse* schreibt, kann nicht ganz uninteressant seyn. Der gute Wille des Vf's., sein lebhaftes Gefühl für die Berufsgenossen, ist auf jedem Blatte deutlich, und kann nicht anders als den Dank des Lesers gewinnen. Nichts destoweniger sage ich grade heraus, daſs Zweck und Ausführung des Werkes mir durchaus verfehlt scheint. Mehr als die Hälfte des Buchs enthält nichts als Klagen über die jetzigen Verhältnisse der Aerzte. Um zu beweisen, daſs diese schwierig und oft traurig sind, werden eine Menge überflüssiger Zeugnisse beigebracht. Der Verfasser hat für Aerzte geschrieben; wer Jahrelang die ärztliche *Praxis* versucht hat, der kennt das Bittere sowohl, als das Süſse seines Berufs. Die citatenreiche Abhandlung des Herrn Prof. *Nasse* über die schwierige Lage der Aerzte, gerichtet an praktische Aerzte, erinnert an das alte Sprichwort: Eulen nach Athen bringen, oder an eine Predigt, die ernstlich vom Nutzen der Glückseligkeit handelte.

Als Quelle der meisten Uebel, die den Beruf des Arztes drücken, sieht Hr. Prof. *N.* das an, was er das Gewerbe nennt, d. h. die Sitte und gesetzliche Einrichtung, daſs der Arzt für seine Leistungen von dem Kranken Honorar empfängt. Demnach will er diese Sitte ganz und gar abgeschafft wissen, und schlägt in dem zweiten Theile seines Buchs als Surrogat ein künstliches System vor, wornach die Honorare in eine gemeinschaftliche Kasse geworfen und daraus die Aerzte (Klas-

senweise) besoldet werden sollen. Hr. Prof. *N.* glaubt, daſs auf seinem Wege Besorgung aller, auch der ärmsten, Kranken durch wissenschaftlich gebildete Aerzte möglich gemacht werden könne.

Ich gebe mein Votum dahin ab, daſs ich den Plan des Hrn. Prof. *N.*, nachdem ich ihn aufmerksam gelesen, für den Traum eines wohlwollenden aber unpraktischen Mannes erkläre. Jeder Jurist und Staatsökonom wird darüber lächeln. Es ist nicht nöthig im Einzelnen auf das Irrige dieses Plans aufmerksam zu machen, z. B. darauf, daſs alle ärztliche Freiheit — das Beste unsers Berufs — dadurch verloren gehen würde; nur diese Bitte: versuche der Herr Verfasser seinen Plan in die Form eines Gesetzes zu bringen, eine Bill daraus zu machen, wie sie als regelmäſsiger Gesetzvorschlag in das Parlament gebracht werden und nach gehörigem Debattiren durch einfaches Votiren, durch Ja oder Nein, zur Gesetzes-Kraft gelangen könnte. Hr. Prof. *N.* würde gewiſs schon vor der Hälfte der Arbeit von der Unausführbarkeit seines Plans überzeugt werden. Diese Methode zur Prüfung des Werths gutgemeinter Vorschläge und Wünsche möchte manchen teutschen Gelehrten zu empfehlen seyn. Statt dicke Bücher voll Jeremiaden und vager Declamationen zu schreiben, z. B. über Büchernachdruck, würden sie besser thun, wenigstens dem gewünschten Ziel näher kommen, wenn sie sich bemühten, ihren Plan in der concentrirten Gestalt eines Gesetzvorschlags vorzutragen.

Von der Gesetzgebung des Hrn. Prof. *N.* ist es hinlänglich, diese Worte anzuführen, S. 370.

„Es wird eine Taxe des Arztlohns festgesetzt, in der sämmtliche Zahlungsfähige nach ihrem Vermögen in Klassen stehn, die der untersten Klassen bezahlen für den gleichen Dienst nur wenig, die Wohlhabenden reichlich. Die Taxe setzt das Arztlohn nicht nach der Zahl der Besuche und Recepte, die eine Krankheit erfordert, sondern nach der Wichtigkeit der Krankheit an. Nur die Besuche, die über die Zahl derer, welche die Krankheit nöthig macht, gefordert werden, bezahlt der Kranke an die ärztliche Kasse besonders. Die Krankheiten werden nach vier Klassen, als leichte, bedeutende, schwere und höchst gefährliche in Rechnung gebracht. Ueber die Frage, welche Besuche besonders zu bezahlen seyen, hat der Arzt nach seinem Ermessen zu bestimmen. Ein einzelnes Recept, das Jemand vom Arzte holt, wird ebenfalls nach der Natur der Krankheit bezahlt. Die Verhütung einer Krankheit, oder die Behandlung einer eben ausbrechenden, gilt in der Taxe nur halb so hoch als die Behandlung der ausgebrochenen."

Hr. Prof. *N.* verlangt auch, um den Stand der Aerzte empor zu bringen, daſs der Staat allen Aerzten einen angemessenen Rang ertheilen soll. Das ist ungefähr als ob man verlangte, daſs die Regierung festsetzen soll, ob der Rothwein oder der Weiſswein besser schmeckt? Wenn mehr Aerzte da sind, als das Publikum bedarf, als das honorirende Publikum bedarf, so sinkt der Preis und die Achtung der Aerzte — das ist unvermeidlich, und kein Ukas der Regierung kann es hin-

dern, eben so wenig als sie gebieten kann, dafs der Halm künftig zwei Aehren trage.

Der Fall ist da. In Teutschland ist die Zahl der Aerzte übermäfsig gegen den Bedarf. Freilich ist zu erwarten, dafs wie in jedem Zweige der Geschäfte Ebbe und Fluth der Candidaten ist, so auch die Zahl der Concurrenten in unserm überfüllten Berufe, nachdem dieselbe Jahrelang übermäfsig gewesen, auch wieder abnehmen werde, aber für jetzt ist das Mifsverhältnifs derer, welche ärztliche Leistungen anbieten, und derer, welche im Stand sind dieselben zu honoriren, allzugrofs. Was ist zu thun?

Der Rath, den *Benjamin Rush* seinen Zuhörern zu geben pflegte: erstlich sich einen Grundbesitz zu schaffen, der den Mann nähre, und darnach die Medicin als eine freie, edle Kunst auszuüben, pafst für unser altes Europa nicht. Die Behauptung eines Witzlings: den Alten sey der Versuch, aus der Medizin eine Wissenschaft zu machen, mifslungen, den Modernen sey der Versuch, aus der Medicin eine (lucrative) Kunst zu machen, gelungen, pafst nur auf die reichern Handelsstädte, wo die Menschen gut und viel geniefsen, und gerne lange geniefsen wollen, und wo Alle, auch die Aerzte, vom mercantilischen Sinn inficirt sind. Die Thatsache ist, dafs es in unserer Zeit gar viele Aerzte gibt, die kein Brod haben, und dafs durch die zu grofse Concurrenz nicht nur das Brod, sondern, was schlimmer ist, die Achtung der Aerzte sehr gefährdet wird, indem viele sich verführen lassen, falsche Hülfsmittel zu ihrem Fortkommen zu er-

greifen. Machen wir uns kein Hehl daraus die *summi honores in medicina*, die das Doctordiplom ertheilt, gewähren jetzt in der bürgerlichen Gesellschaft einen sehr geringen Antheil Ehre, und es mufs jeder Arzt, er mag legitimer Doctor seyn oder nicht, sich erst durch seine Persönlichkeit ein Gebiet der Ehre erobern. Die Nachläfsigkeit mancher Universitäten in Ertheilung des Doctordiploms mag einigermafsen Schuld seyn, aber der Hauptfehler liegt in der zu grofsen Concurrenz, und darin, dafs dem jungen unerfahrnen Arzte *summi in medicina honores* ertheilt werden. Dies ist ein Wechsel, der nur dann honorirt werden kann, wenn der Arzt bereits einen grofsen Theil seiner Laufbahn mit Ehren vollbracht hat. Aber die Menge der Candidaten der Medicin, die sich dem Publikum aufdrängen, ist jetzt so grofs, viele Doctoren lassen sich durch die Noth verführen, zu so verächtlichen Künsten, dafs der Name Doctor, mit dem das Publikum überhaupt nicht sparsam ist, in Gefahr geräth, etwas Nichtachtbares zu bezeichnen. Wenigstens ist schon jetzt die Portion Achtung, die der Titel Doctor einem übrigens Unbekannten gewährt, sehr gering. Was ist zu thun, um die Ehre des ärztlichen Standes zu retten?

Ohne Zweifel wird eine Zeit kommen, wo die Ueberfüllung des ärztlichen Berufs mit Candidaten wieder abgenommen hat. Wenn die Eltern manchen darbenden Arzt sehen, so werden sie ihren Sohn abhalten, sich der Arzneikunst zu widmen. Aber was ist jetzt zu thun? was von unserer Seite?

Das Hauptmittel ist immer gewesen und bleibt dieses: Zeige deinen Karakter als respectabel, zeige an Gegenständen, die den Nichtärzten bekannt sind, dafs du ein gutes Maafs von Urtheilskraft hast, und es wird dir an der nöthigen Achtung um deinen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft zu behaupten, nicht fehlen.

Von jeher gab es zwei Arten die Medicin auszuüben, eine edle und eine unedle. Der eine Arzt liebt seine Kunst, weil sie ihm Gelegenheit gibt, seine besten Kräfte täglich zu üben, er liebt die Menschen überhaupt, der Kranke, der sich ihm vertraut, ist ihm die Hauptsache. Der Arzt weifs, dafs er mit Menschen aller Art mit guten, mittelmäfsigen und schlechten, mit dankbaren, gleichgültigen und undankbaren, mit Reich und Arm, mit Vernünftigen und Unvernünftigen zu thun hat. Er berechnet also nicht die einzelnen Einnahmen, die ihm zufliefsen, sondern er berechnet seine Jahreseinnahme, und ist zufrieden, wenn er nach anständigem Leben etwas zurücklegen kann für die Auslagen zu seiner Bildung, für das Alter, für seine Nachbleibenden.

Ein solcher Arzt ist independent von den einzelnen Kranken, und deswegen frey in seinen Handlungen, geachtet von Grofs und Klein; Niemand beneidet ihm sein mühsam, ehrlich, und rühmlich erworbenes kleines Vermögen, er fühlt sich nicht gedrückt in der Gesellschaft der Vornehmen, und weifs die Sprache der Arbeiter zu sprechen, kurz er ist ein Gentleman, nicht auf einen kleinen Kreis beschränkt, sondern er ist, als nicht blofs wohl-

wohlwollender, sondern activer Menschenfreund, allenthalben wohlbekannt und wohlgelitten. Für die Erweiterung und Verbesserung der Kunst ist fast nur von solchen Aerzten wahrer Gewinn zu hoffen, und sie sind *testes fide digni*. Was unerfahrne, eitle Aerzte in die Welt hineinschreiben, ist allzuoft unächtes Metall, hat nicht mehr Werth als für den Juristen ein Haufe Aussagen von unbeeidigten Zeugen hat. Wenn ich ein medicinisches Buch lesen soll, so frage ich immer erst: ist der Verfasser *fide dignus?* welche Frage meistens schon auf den ersten Seiten beantwortet ist; und damit erspare ich mir viel lesen. Wenn ein *Heberden*, ein *Wichmann* spricht, so beweist die Aussage eines solchen Arztes so viel wie die Aussage eines einzelnen Zeugen beweisen kann. Wenn aber ein A. über England und Englische Medicin ein Buch schreibt, so beweifst das nicht mehr, als wenn ein Blinder von einer Gemähldegallerie berichten wollte. Ein solcher kann höchstens die Rahmen betasten. A. hat von allem Grofsen und Schönen in England nicht das Geringste geahndet.

Die zweite Art von Aerzten, die nicht den Kranken, sondern ihren Beutel, ihr Vergnügen, ihre Eitelkeit, oder die Noth ihrer Familien zur Hauptsache machen, die nicht geachtet sind und nicht werden können, sie mögen in ihrem Diplom die *summi honores* haben oder nicht, ist es unnöthig und unangenehm näher zu bezeichnen. Ihre Zahl ist jetzt Legion; die Menge und die Noth macht die Kunstgriffe der ärztlichen Charlatans oder der servilen Aerzte immer häufiger, ohne sie

freilich im mindesten zu rechtfertigen; und eben deswegen wird es heut zu Tage immer schwerer, dafs ein junger Arzt zu dem Standpunkt gelange, den ich vorher als den eines achtbaren Arztes bezeichnet habe. Für einen gebildeten jungen Mann ohne Vermögen gewährt das Studium der Medicin jetzt weniger Wahrscheinlichkeit als je zuvor, dafs er als Arzt ein independenter Gentleman werden kann. Die Zahl der Aerzte hat schnell zugenommen, die Zahl und Fähigkeit derjenigen, welche den Arzt honoriren, nicht. Die Concurrenz bewirkt vielmehr, dafs der Preis der Leistungen sinkt und der Arzt leichter gewechselt wird, und, was das Schlimmste ist, dafs die Achtung der Berufsgenossen überhaupt sinkt.

Giebt es nicht ein Mittel hier zu helfen?

Der Versuch, durch obrigkeitlich eingesetzte Medicinalbehörden Alles zu dirigiren und zu controlliren, ist nicht gelungen. Der ärztliche Stand hat dabei weder an Reichthum noch Macht gewonnen, nur an Freiheit verloren. Die von der Akademie mit *summis honoribus* Angelangten werden vom obersten Collegio aufs Neue examinirt, mehr oder minder gequält, und dann ihrem Schicksal überlassen. Ein jüngst verstorbener, geschickter, aber dem Regierer von oben zu sehr ergebener, Arzt, hat sogar vorgeschlagen: von dem Karakter im Examen bei dem Collegio solle die Erlaubnifs abhängen, ob der junge Arzt sich in gröfsern oder nur in kleinen Städten niederlassen dürfe. Das Schicksal eines Menschenlebens von einem einzigen Examen in der Jugend unwiderruflich abhängig zu machen, wäre ungerecht und grausam. Besser wird es seyn, dem

jüngern Arzte ein löbliches Ziel zu zeigen, wornach er ringen kann durch Anstrengung seiner besten Kräfte, auch lange nach bestandenem Examen.

Worin könnte dies Ziel aber wohl bestehen, als in der Aufnahme in eine engere Genossenschaft der besseren Aerzte?

Ich schlage vor, nicht eben als Mittel die *Spreu* geradezu vom Korn zu sondern, nicht als geschlossene Zunft, nicht als Beförderung exclusiver Privilegien, sondern als Mittel zur Beförderung und Belohnung ehrlicher Anstrengungen auf der schwierigen Bahn des praktischen Arztes: *die Einrichtung von* (nicht regierenden) *ärztlichen Collegien*, in einigem Maafse nach Art der Collegien der Londoner und Edinburgher Aerzte. Einige Bestimmungen für diese Collegien:

§. Für ungefähr jegliche Million Einwohner kann ein Collegium der Aerzte seyn.

§. Es werde ein Minimum und ein Maximum der Zahl der Glieder eines solchen Collegii festgesetzt.

§. Das Collegium kann Eigenthum haben.

§. Die Mitglieder der Collegien schreiben keine Rechnungen aus für ärztliche Leistungen, sondern begnügen sich mit dem Honorar, welches ihnen dankbar gegeben wird.

§. Die Aufnahme neuer Mitglieder geschieht einmal im Jahr. Die Candidaten müssen wenigstens dreifsig Jahr alt seyn, sieben Jahre die ärztliche Kunst geübt haben, dürfen die letzten beiden Jahre keine Rechnungen ausgeschrieben haben, auch nicht von erheirathetem Vermögen leben.

§. Das Collegium wird bemüht seyn, für die Wittwe eines Mitgliedes zu sorgen, nicht aber für alle etwanige Waisen, sondern nur für Ein Kind.

§. Es darf höchstens die Hälfte der Glieder des Collegium aus Söhnen von Aerzten bestehen.

Auf diese weiter auszuführende oder ähnliche Weise ließe sich, wie ich glaube, nicht eine geschlossene Zunft, ein Orden, eine Kaste von Aerzten, bilden, sondern ein achtbarer Verein von Aerzten, der durch die Summe von Achtung, welche dem Ganzen zukäme, auch jedem eintretenden Gliede einen guten Antheil von Achtung gewähren, und ein gutes Ziel abgeben könnte für die edleren Bestrebungen des jüngern Arztes. Die Concurrenz, in diesen Verein zu treten, würde nicht gar zu groß seyn; es würden vermögende Personen angereizt werden die Arzneikunst zu studieren; die Glieder des Collegii würden sich vorsehen nur solche Aerzte aufzunehmen, die, in jeder Beziehung achtbar, dem Vereine einen Zuwachs von Macht und Achtung gewährten *); und dasjenige Publikum, welches werth ist gute Aerzte zu haben, würde gern durch seine Achtung einen Verein unterstützen, der ihm wahre Hülfe von respectabeln Aerzten sichert. Dasjenige Publikum aber, welches Charlatans oder servile Aerzte haben will, weil es das innere Bedürfniß hat, wird immer solche zu seinem Schaden erlangen können, weil, so lange die Welt steht, immer die Waare feil geboten wird, die der Käu-

*) Also auch kein Arzt, der durch Magnetisiren junger oder alter Frauen Skandal erregt.

fer verlangt, trotz allen Verboten, aller Controlle.

Der Wunsch einer umfassenden Medicinalpflege, und jeder Vorschlag zu einer solchen für Reich und Arm ist eitel, wenn nicht vorab die Betrachtung des Verhältnisses der Armen zum Staate, der Fortschritte der Population, und der Macht der Regierung überhaupt angestellt wird. Wenn Menschen heirathen, die nicht im Stande sind elterliche Pflichten zu erfüllen, wenn Menschen heirathen ohne gesammelten Vorrath, so ist es, Ausnahmen abgerechnet, unvermeidlich, dafs nicht Noth und Elend und Krankheit in der Welt vermehrt werde, trotz allen Aerzten und Medicamenten. Diejenigen wohlmeinenden Aerzte, die ohne weiteres allgemeine Medicinalpflege für *Reich* und Arm erzwingen wollen, erinnern mich an eine vornehme Dame, die ich einst bei einem Frühstück von Warmbier fand, und die erstaunt ausrief: aber das schmeckt ja recht gut; warum essen die armen Leute das nicht oft?

Diejenigen Aerzte aber, die verlangen, dafs jeder Arzt Wohlstand und Achtung haben solle, vergleiche ich dem alten *Schulzenheim*, Königl. Schwed. Leibarzt, welcher behauptete, jeder Mensch müfste eigentlich hundert Jahre alt werden. Es ist nicht möglich, dafs alle Aerzte, die jetzt sind, wohlhabend und geachtet seyn, wohl aber ist es möglich, es ist zu wünschen und zu befördern, dafs einige independent und hochgeachtet werden, so gut wie es möglich und zu wünschen ist, dafs einige Menschen hoch-

bejahrt werden. Dazu kann dienen ein zweckmäſsiger Verein der respectableren Aerzte.

Ich wünsche und bitte, daſs es Herrn Staatsrath *Hufeland* und Herrn Leibmedicus *Stieglitz* gefalle, sich zu erklären über diesen Vorschlag, und überhaupt über die Mittel, unserm Berufe Respectabilität zu sichern.

Candidus.

2.

Bemerkungen über obigen Gegenstand vom Leibmedicus Dr. Stieglitz in Hannover.

Alle Entwürfe, die Bildung und Prüfung der Aerzte und ihre Verhältnisse zu den Kranken, zu dem Staate und unter sich im Allgemeinen und Wesentlichen anders zu ordnen, als diese im Lauf der Zeit ins Daseyn getreten sind und bestehen, konnten bis jetzt nur, sobald sie auf ins Grofse gehende Veränderungen antrugen, Vorschläge zur Sprache bringen, deren Unangemessenheit, Unausführbarkeit, Bedenklichkeit und Mifslichkeit leicht einleuchtend zu machen war. Dieses historische Resultat gewährt Beruhigung und Trost. Das Mangelhafte, Ungenügende, Drückende vieler Beziehungen und Einrichtungen seines Standes fühlt jeder Arzt mehr oder weniger für seine Person, für seine Standesgenossen, für das Publikum.

Es sind gröfstentheils die unvermeidlichen Gebrechen höchst verwickelter menschlicher, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Verhältnisse in ihrer innigsten Verbindung. Jeder Versuch, einen Theil derselben, und noch mehr sie insgesammt zu entfernen, scheitert gewöhnlich schon im Entwurf, ehe er noch zur Ausführung kommt. Es erhellt hieraus durch Induction, dafs die jetzigen Einrichtungen in Hinsicht der Ausbildung, Stellung und

Wirkungsart der Aerzte so ganz verfehlt nicht sind; ja sie scheinen die besten zu seyn, die zu bewerkstelligen waren. Viele grofse Vorwürfe, die sie treffen, sind nur zu wahr. Aber jede andere Anordnung des Medicinalwesens wird das Gute nicht gewähren, welches die bisherige hat, und noch gröfsere Mängel und Mifslichkeiten zur Folge haben.

Diese Vertheidigung und Lobrede der jetzigen ärztlichen Verhältnisse bezweckt nicht, die obern Staatsbehörden und die Aerzte, die ihre Mitglieder oder Rathgeber sind, abzuschrecken, oder von der Verpflichtung zu entbinden, einzelne Reformen und Verbesserungen der vielfachen ärztlichen Beziehungen, welche diese noch zulassen und zum Theil selbst dringend bedürfen, kräftigst, aber zeit- und ortgemäfs und mit aller Ueberlegung einzuleiten und zu bewerkstelligen. Dieser mein Aufsatz selbst wird auf einige grofse Veränderungen dringend den Antrag richten.

Das Bestehende guter Art hat mit zum Kennzeichen, dafs es sich sowohl allmählig selbst vervollkommnet, als auch in einem bestimmten Umfang eine befördernde, verständige Einwirkung von Oben nicht von sich stöfst, so dafs diese vieles zur schnellern Entwickelung bringt, anderes daran knüpft, und das Bessere, wenn es nöthig oder heilsam ist, durch Verfügungen und Gesetze sichert und in seinem Einflufs erweitert. Nur dürfen neue Anordnungen die Basis der jetzigen bewährten Medicinal-Verfassung nicht in ihren Grundsäulen, in ihren wesentlichen Zügen, erschüttern, nur müssen sie nie die Freiheit und

Selbstständigkeit der vom Staat autorisirten Aerzte antasten oder beschränken.

Was von Seiten des Staats neu eingeführt wird, mufs einem grofsen Bedürfnifs entsprechen, dem durch einfache Mittel in der That abgeholfen werden kann.

Die Zahl der Aerzte hat sich übermäfsig in vielen teutschen Ländern vermehrt. Das ist eine unbestreitbare Thatsache. Jede Stadt besitzt mehr Medicinal-Personen als früher, und, was vorzüglich in Erwägung zu ziehen ist, in ihrer Umgebung nach allen Richtungen hin, in vielen kleinen Orten haben sich Aerzte niedergelassen. Die übeln Folgen davon treffen nicht einzig, wie man zu wähnen scheint, die jungen Männer, welchen sich kein Ort darbietet, der ihnen einen Wirkungskreis und eine hinreichende Quelle des Einkommens hoffen läfst, sondern auch einen grofsen Theil der älteren, schon lange ansäfsigen Aerzte, in kleinen und mittlern Städten. Vermindert sich der Wirkungskreis dieser Praktiker auch durch die vergröfserte Zahl ihrer Collegen, an ihrem Wohnort nicht immer bedeutend, obgleich auch hier oft die Geschäfte, die früher nur einer oder zwei hatten, sich unter mehrere theilen, so werden sie doch in etwas entfernt liegende Gegenden, nach benachbarten Orten jetzt viel seltener zum ärztlichen Beistande verlangt, weil daselbst Aerzte jetzt wirksam sind, an die sich zu wenden bequemer und wohlfeiler ist. Sie hatten früher eine hinreichende Einnahme, diese nimmt jetzt jährlich ab, ohne dafs sie an Vertrauen verloren oder sich dessen unwürdig gemacht haben. Sie hatten, ih-

rem frühern Einkommen gemäfs, sich an eine Lebensart und Bedürfnisse gewöhnt, denen sie nun, vielleicht im vorgerückten Alter, und bei dessen Schwäche und Kränkeln, entsagen müssen. Ihre Familie hat sich vermehrt; auf die Erziehung und Unterstützung ihrer Kinder haben sie grade jetzt mehr zu verwenden, und können es weniger als früher. Die Aussicht, den Ihrigen etwas hinterlassen zu können, verschwindet gänzlich. Die traurige Lage dieser ältern Praktiker mufs mehr Theilnahme erregen und mit mehr Betrübnifs erfüllen, als die Verlegenheit der von der Universität heimkehrenden Aerzte, einen Schauplatz ihrer Thätigkeit und ihres Erwerbs zu finden. Die Letztern bestürmen jeden, von dem sie vermuthen, er könne ihrer Noth, deren Gröfse nicht zu verkennen ist, zumal seither ungleich häufiger als sonst so viele ganz mittellose Jünglinge der Medicin sich widmeten, abhelfen, mit Klagen und Bitten, welche so begreiflich als verzeihlich sind, während jene gröfsten Theils schweigen und ihren nagenden Kummer in sich verschliefsen, weil sie einsehen, dafs ihre Lage gar keine Verbesserung zuläfst. Die angehenden Aerzte waren von jeher häufig bei ihrem ersten Auftreten in solcher Verlegenheit, und hatten Mifslichkeiten mancherlei Art mehr oder weniger zu bestehen. *)

*) Als *Zimmermann* vor etwa 40 Jahren teutschen Aerzten eine Anstellung in Rufsland verschaffen konnte, wie viele boten sich nicht dazu an. Unter denen, welche er hinsandte, waren mehrere nicht ganz junge, sehr viel versprechende Männer. Wäre es diesen in Teutschland, welches damals ungleich weniger Aerzte hatte, wohl ergangen, und hätten sie mehr Aussicht

Früher oder später entsteht doch eine Lücke, die sie ausfüllen können; fast jeder findet endlich einen Wirkungskreis, und der oft den günstigsten, welchem anfänglich die mehrsten Schwierigkeiten sich entgegensetzten. In jüngern Jahren beseelt Muth und Hoffnung; die Gesundheit und Stimmung dieses Lebens-Zeitraums läfst Niedergeschlagenheit und Gram nicht leicht herrschend werden, so viel Stoff auch oft dazu da ist.

Möchte es ausführbar seyn, unsern jüngern und ältern Standesgenossen bessere Aussichten zu eröffnen, jene früher und befriedigender in Wirksamkeit zu versetzen und ihnen Einnahme zu verschaffen, zumal die fernere Ausbildung und eine weitere Erwerbung von Geschicklichkeit gehemmt wird, wenn *sie* die erlangten Kenntnisse nicht anwenden können und zur Erweiterung derselben von aufsen nicht aufgefordert werden; diese, die ältern Aerzte, aber vor den fortwährenden Beschränkungen und Beeinträchtigungen, welche sie von Vermehrung der Aerzte an ihrem Ort und in dessen Nähe erleiden, zu schützen! Einzelnen zu helfen gestatten zu Zeiten entstehende Vacanzen, oder besondere Verhältnisse, und es ist zu wünschen, dafs dann stets die Würdigsten den Vorzug erhalten.

Aber unausführbar, chimärisch, sind alle Vorschläge, die Lage des ärztlichen Standes im Allgemeinen durch pecuniäre Vortheile, deren viele und zwar frühzeitig theilhaftig

gehabt, daselbst mit Erfolg wirksam zu seyn, so hätten sie sich schwerlich nach einem so fernen Lande versetzen lassen, das man damals mehr scheute, als jetzt.

würden, zu verbessern und mehr zu sichern, jedem einen angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen, und doch den, welchen andere schon inne haben und oft zur allgemeinen Zufriedenheit würdig Genüge leisten, nicht in zu grofse Gefahr einer beträchtlichen Verminderung zu versetzen.

Um die Aerzte und Wundärzte, die oft erst nach langem Warten, nach mancherlei Ortsveränderungen und unter vielen Bemühungen und Anstrengungen, dahin gelangt sind ein Einkommen sich zu verschaffen, welches sie, zumal wenn sie Familienväter sind, in der Mehrheit der Fälle dürftig genug ernährt, so viel als möglich in dieser Lage zu erhalten und sie ihnen nicht schmälern zu lassen, war in den alten Hannöverschen Provinzen schon lange die Observanz, dafs keinem Arzt oder Wundarzt gestattet war, sich niederzulassen, wo es ihm beliebte, sondern dafs er dazu einer besondern Erlaubnifs bedurfte. Diese wurde ihm aber verweigert, wenn eine Untersuchung ergab, dafs der Ort und die Gegend schon mit guter ärztlicher oder wundärztlicher Hülfe hinlänglich versehen und kein Grund vorhanden sey, noch eine Medicinal-Person dahin zu versetzen, besonders, wenn die bisherigen Praktiker dadurch früher oder später eine solche Verringerung ihrer Einnahme erleiden könnten, dafs Verlegenheit und Noth ihnen drohe. Diese Maafsregel hat sich so angemessen und wohlthätig gezeigt, dafs sie zum Gesetz für das Königreich erhoben worden ist. In der wichtigen Verordnung vom 18. Dec. 1818 heifst es: „Wo ein Ort oder eine Gegend mit geschickten, thätigen,

und Zutrauen geniefsenden Aerzten hinlänglich versehen ist, soll zu deren Nachtheil kein neuer Arzt ohne alles Bedürfnifs hinzugefügt werden; und unter den Aerzten, welche sich für eine Stadt oder Gegend melden, wo es noch thunlich ist neue Concessionen zu ertheilen, ist jedesmal derjenige zur Zulassung zur medicinischen Praxis auszuwählen, der sich durch Kenntnisse, Fähigkeit und sittliches Betragen am vortheilhaftesten auszeichnet." Diese Anordnung hat viele Mifslichkeiten von den etablirten Praktikern abgewandt, aber, wie leicht begreiflich ist, nicht alle, die aus der jetzigen Mehrzahl von Aerzten folgen. Besonders zeigt sich jene noch an mittlern und kleinen Orten, dafs Ortschaften, die 2—3 Stunden von dem Wohnort eines Arztes entfernt liegen, der Nutzen und die Bequemlichkeit nicht entzogen werden kann, medicinische Hülfe mehr in der Nähe zu haben, wenn ein Arzt, um doch endlich zu einem Wohnsitz und zu einiger Thätigkeit zu gelangen, sich daselbst niederzulassen entschliefst. Ist diese Verfügung nun allerdings für die Aerzte, die noch einen Wirkungskreis suchen, oder mit ihrem gegenwärtigen nicht zufrieden sind, oft belästigend und drückend, so hat sie doch für sich, dafs die, welche einmal im Besitz ärztlicher Thätigkeit sind, und dieser zur Zufriedenheit ihrer Obern und des Publikums Genüge leisten, doch dieselbe nicht mit andern ununterbrochen theilen zu müssen und sie über alles Maafs sich fortwährend verringert zu sehen in Gefahr sind. Eine Grenze ist so doch gesetzt, einiger billiger Schutz doch so gewährt. Die, welche sich jetzt darüber beklagen und dieses Gesetz

hart finden, haben sich in spätern Jahren, wenn sie mit gutem Erfolg sich irgendwo angesiedelt finden, derselben Sicherheit und Festigkeit ihres Wirkungskreises zu erfreuen, die der Staat ihnen zu gewähren im Stande ist. Gröfsere Städte, der Hauptort jeder Provinz zumal, vor allem aber die Residenz, müssen der freiesten Concurrenz autorisirter Aerzte offen seyn.

Der geistvolle Verfasser des Aufsatzes, über dessen Inhalt ich meine Meinung zu äufsern aufgefordert bin, trägt darauf an, zu Gunsten und zur Beförderung der jüngern Aerzte von besserm Gehalt, die in ihrer praktischen Laufbahn jetzt so gehemmt sind und nicht vorwärts kommen können, eine förmliche medicinische Aristokratie zu bilden und zu sanctioniren, eine Art von ärztlichen Adel einzuführen, der, wie sich von selbst versteht und er ausdrücklich erklärt, nur persönlich seyn, und sich nur auf die Lebenszeit dessen, dem er ertheilt werde, erstrecken soll. Da man bei neuern Verhandlungen oft der Aristokratie des Reichthums, der Verdienste, und der Geistesfähigkeiten erwähnte, so gestattet die Analogie des Sprachgebrauchs die Bezeichnung einer Aristokratie unter Aerzten. Ein anderes ist, ob die Natur und das innere Wesen des ärztlichen Standes eine aristokratische Absonderung und Klasse zuläfst, was zu bezweifeln oder vielmehr zu verneinen ich mich durch überwiegende Gründe bewogen finde. Ein medicinischer Aristokrat wäre nur der zu nennen, welchem die öffentliche Meinung, das Vertrauen seiner Mitbürger, eine hervorragende, ausgezeichnete Ge-

schicklichkeit und Zuverläfsigkeit zuschreibt schwere bedenkliche Krankheiten zu heilen; und an welchen man sich vorzüglich wendet, um von grofsen Uebeln befreiet zu werden; der endlich, welcher häufig, oft selbst von seinen Collegen, noch hinzugerufen wird, wenn Krankheiten unter dem Einwirken anderer schätzbarer Aerzte der Genesung sich nicht nähern und ein immer bedenklicheres Ansehen erhalten. Wenn man von dieser Bestimmung ausgeht, welche die einzige hier zulässige ist, denn alle andern Stellungen und Vorzüge von Aerzten stehen tief unter der erwähnten, so läfst sich leicht darthun, dafs nie eine medicinische Aristokratie ins Daseyn gerufen und gebildet werden kann. Eine noch so ausgedehnte Vereinigung von Aerzten, welche in verschiedenen Städten und Ländern zu solchem Ansehn und Gewicht gelangt sind, würde nie als eine Aristokratie der Aerzte gelten können. Diese Bezeichnung ist nie auf die ausübenden Aerzte überzutragen. Wer in diesem Jahr zu einer solchen Vereinigung gehört, steht in Gefahr in einem folgenden aus ihr treten zu müssen, andere, die ihr jetzt nicht zugesellt werden können, werden künftig hinzuzuziehn seyn. Aristokratie drückt den Inbegriff von grofsen Vorzügen und Rechten, verbunden mit Vornehmheit, aus, die jemand ererbt oder sich erworben hat, auf seine Nachkommen überträgt, oder doch für seine Lebenszeit sich zugesichert hat. Es gehört wesentlich zum Begriff derselben, dafs die Vorrechte, Ansprüche, und Beziehungen, welche sie ertheilt, in der bestehenden Ordnung der Dinge, wenigstens so lange diese selbst nicht umgestofsen wird, anerkannt werden,

geltend bleiben und auf einen Kreis von Hochbegünstigten fest und auf immer übertragen oder von ihnen erworben sind. Ein angesehner ausübender Arzt, an den allerdings die Vornehmen und Reichen sich besonders wenden, ohne daſs der Arzt der Aristokraten selbst zu einem medicinischen Aristokraten erhoben wird, ist ein solcher nur durch die öffentliche Meinung. Mit oder ohne Grund schwankt diese aber oft und würdigt heute herunter, was sie gestern erhob. Das noch so weit gehende, noch so wohl begründete Vertrauen zu einem Arzt steht nicht fest und nicht sicher. Es muſs stets von neuem erworben und bewährt werden. Ehemalige Erfolge sind nicht seine stärksten Stützen, immer erneuerte, die fortwährend Aufmerksamkeit auf sich ziehen und groſsen Eindruck machen, müssen es lebendig und kräftig erhalten, nicht nur beim ganzen Publikum sondern auch oft bei einzelnen, denen ein Arzt früher die gröſste Hülfe leistete. Man weiſs, wer in der Vergangenheit und Gegenwart im Besitz desselben war und ist, nicht wer in der nächsten Zukunft sich dessen zu erfreuen haben wird. Ich schweige von auffallenden Unglücksfällen, die einen Arzt nach der Beschaffenheit unserer Kunst oft so leicht und selbst unvermeidlich treffen, und seinen, in einer langen Reihe von Jahren erworbenen, Ruhm sehr schmälern können. Noch so hohe Titel, Orden, Stellen, selbst wenn letztere einen groſsen Einfluſs geben, Schriftsteller-Ruhm, lenken und fixiren den allgemeinen Glauben an die hervorstechende Geschicklichkeit eines ausübenden Arztes nicht so entscheidend, als die annehmen, welche nach diesen Auszeich-

nun-

nungen streben. *Harvey* verlor seine ärztliche Praxis in London, weil man seine grofse Entdeckung des Blutumlaufs für eine bedenkliche Neuerung hielt. *Benjamin Rush* sank in Philadelphia im öffentlichen Vertrauen, weil er in seinen allgemeinen medicinischen Ansichten sich nicht gleich blieb. *Portal* beklagt S. 616 des 5ten Theils seines *Cours d'Anatomie médicale*, dafs mehrere Aerzte der ehemaligen Pariser Facultät, die seine Zeitgenossen waren, und die er sehr rühmt, die Resultate ihrer weisen und aufgeklärten Praxis nicht bekannt machten, weil man damals in Frankreich gegen medicinische Schriftsteller mit Vorurtheilen erfüllt war, und sie daher als solche genannt und berühmt zu werden fürchteten, weil diefs ihre grofse Praxis vermindert haben würde.

Eine Aristokratie unter Aerzten ist nach diesen Erwägungen ein Institut, das aller festen Grundlage ermangeln würde, und den Eigenthümlichkeiten des ärztlichen Standes entgegen ist. Andern gesellschaftlichen und Staats-Einrichtungen mag immerhin eine aristokratische Verfassung nöthig und erspriefslich seyn; der Organisation des Medicinalwesens sagt sie nicht zu, und kann demselben nicht aufgepfropft werden. Unter Beziehungen von Aerzten gilt es tiefer, treffender Einsicht und wahrer Forschung. Wem diese eigen ist, der verschafft ihr und sich selbst Eingang und Achtung bei seinem Kunstgenossen, wenn dieser nicht dafür des Sinns ermangelt und ein rechtschaffner Mann ist, derselbe mag noch so sehr an Jahren, Titeln, allgemeinem Vertrauen vor ihm voraus haben. Die Wahl Einzelner

und Aller unter Aerzten, von denen sie Hülfe erwarten, und unter denen sie nach Gründen, die allerdings oft dem eigentlichen Zweck fremd und verwerflich seyn mögen, einem den Vorzug geben, bleibt stets frei und ungebunden, und duldet keine Fesseln.

Allerdings ist das nur Wortstreit, welcher mit dem wohlwollenden Vorschlag des *Candidus* nicht so tief zusammenhängt, als er selbst zu glauben veranlaſst. Aber es ist gut, wiederholt darzuthun, daſs durch den Gebrauch von Kunstworten, zumal wenn diese aus andern Wissenschaften und Verhältnissen, und zwar wie gewöhnlich der Fall ist, ohne genaue, deutliche Bestimmung, entlehnt werden, keine medicinische Untersuchung irgend einer Art in ein besseres Licht zu stellen *ist*, sondern nur noch mehr verdunkelt wird und auf Abwege geräth. Auch ist dem ärztlichen Stande, seinem bessern Geist und Streben nicht wohlthätig, wenn man einleitet und befördert, daſs die Aerzte, welche wahre groſse Vorzüge sich erworben haben, und wegen des Besitzes derselben oder durch andere Begünstigungen des Geschicks hoch stehn und viel gelten, ihre Vornehmheit und volle Bedeutung in Beziehung zu ihren Mitärzten zu lebhaft vor Augen haben, und zur Richtschnur ihrer Behandlungsart derselben machen. Dieſs ist aber sehr zu fürchten, wenn es glücken könnte, eine förmlich anerkannte Trennung der ältern und jüngern Aerzte in Aristokraten und Plebejer zu Stande zu bringen.

Den eigentlichen Zweck des Aufsatzes: Aristokratie unter den Aerzten, erkenne ich als einen sehr deutlich und verständig gedach-

ten, der oft sehr mifslichen Verhältnissen abzuhelfen beabsichtigt, und dessen Erreichung sehr wünschenswerth sey. Ich bedaure um so mehr, dahin stimmen zu müssen, dafs derselbe sowohl nach dem Plan, auf welchen der Verfasser hinweiset, als nach jedem andern, der zu entwerfen ist, unerreichbar, und daher aufzugeben sey. Seine vollständige Entwickelung und Beurtheilung erfordert aber vorläufige Erörterungen, denen ich mich um so weniger entziehe, ja sie selbst in vielem weiter ausdehne, als zu diesem Zweck nöthig ist, da sie Gelegenheit geben, einige wichtige Punkte zur Sprache zu bringen.

Der Staat hat Veranstaltung getroffen und angeordnet, dafs die, welche Aerzte werden wollen, auf Schulen eine gelehrte Bildung erhalten, nach solcher höchst zweckmäfsiger Vorbereitung, auf die indefs zu wenig gehalten wird, eines vollständigen Unterrichts in der Arzneiwissenschaft theilhaftig werden, und selbst in clinischen Anstalten Krankheiten zu beobachten und zu heilen angewiesen werden. Für die Dauer des Aufenthalts auf Universitäten ist in vielen Ländern ein bestimmter Zeitraum festgesetzt, und oft selbst die Reihe der Vorlesungen bestimmt, die gehört werden müssen. Dann findet ein Facultäts-Examen und die Doctor-Promotion Statt. Eine sogenannte Staats-Prüfung eintreten zu lassen, hat man in vielen teutschen Ländern aus mannigfaltigen, grofsen Gründen noch für nöthig erachtet. Wer als Physicus Anstellung wünscht, mufs sich in vielen Staaten noch besonders dazu legitimiren; in Oesterreich und Frankreich erhält keiner eine Lehrerstelle, ohne seine

Ansprüche auf eine solche Auszeichnung hervorstechend auf eine angeordnete Weise geltend zu machen. Hin und wieder ist noch besonders verfügt, daſs wer auf einer ausländischen Universität Doctor wurde, sich nochmals von einer einheimischen muſs prüfen lassen; in Wien gilt selbst die Promotion zu Prag, Pavia u. s. w. nicht, sondern sie muſs von der Facultät der Residenz sanctionirt werden.

Zweckmäſsig und vollständig ist im Allgemeinen auf diese Art eingeleitet, daſs die angehenden Aerzte das Erforderliche erlernen, und selbst in dessen Anwendung geübt werden; Vorkehrungen in Menge sind getroffen, daſs keiner von der Facultät und vom Staat als Arzt anerkannt wird, ohne daſs sein Wissen vorher in Prüfungen sich bewährt haben soll. Die Beschaffenheit und Angemessenheit dieser Examina kann nur noch Erinnerungen oder Vorschläge zu ihrer Verbesserung zulassen, da man allenthalben findet, daſs sie ihren Zweck nicht vollständig erreichen, und das Publikum nicht hinlänglich sichern, die Nothwendigkeit und Wichtigkeit eines Theils dieser Prüfungen ist sehr groſs, obgleich sie an sich und unmittelbar keine feste Schutzmauer gegen das Eindringen kenntniſsloser, unfähiger und unwürdiger Aerzte seyn können, besonders weil dieselbe stets Wächter ermangeln wird, die strenge ihr Amt versehen. In dieser Hinsicht zeigen sich die noch so scharfsinnig ausgedachten, oft zu so groſsen Weitläuftigkeiten führenden und gehäuften Erforschungsmittel der Kenntnisse und Fähigkeiten der angehenden Aerzte als völlig

unzureichend, da hierüber keine richtigen Begriffe verbreitet sind, so scheint mir nicht unwichtig, hier umständlich zu untersuchen, was ärztliche Prüfungen zu leisten vermögen, und worin sie immer mangelhaft bleiben werden. Das Wissen, welches aus anschaulicher, deutlich gedachter, in seinem Zusammenhang begriffener Einsicht fliefst, das einzige welches wahren Werth hat und seinen Namen verdient, ist ein anderes, als das, welches blofs in Worten aufgefafst, und blofs dem Gedächtnifs eigen geworden ist, zu Zeiten nur, um es bis nach überstandenem Examen festzuhalten. Entgeht auch einem geistvollen, gewandten Examinator, der die schwere Kunst zu fragen und zu hören inne hat, nicht, dafs die richtig gegebenen Antworten, gegen die nichts *zu erinnern* ist, blofs ein auswendig gelerntes *Hersagen sind*, so mufs er sie doch gelten lassen und durch sie befriedigt scheinen. Was ist am Ende auch nach einem noch so fleifsigen Studium der Medicin und ihrer Hülfswissenschaften, welches drei bis vier Jahr begreift, was ist von der gröfsern Zahl der Studirenden zu erwarten und zu verlangen? Selbst manche Jünglinge welche durch die Masse verschiedenartiger Kenntnisse, die sie in so kurzer Zeit erworben, uns mit Bewunderung erfüllen und das vortheilhafteste Zeugnifs mit Recht erhalten, vernachläfsigen sich oft später und sinken an Geist und Einsicht so sehr, dafs ihre Entwickelung gehemmt wird, und sie nichts Ausgezeichnetes leisten. Und wer selbst in einer spätern Lebenszeit den ganzen Umfang des medicinischen Wissens sich angeeignet und wohl begriffen hat, sich unausgesetzt im Besitz desselben erhält und keiner

Erweiterung desselben fremd bleibt (und ist die Zahl solcher Männer unter uns grofs?) ist der dadurch zum echten Arzt gestempelt und hat die Weihe desselben? Entscheidet bei der Ausübung der Medicin am Krankenbett, nicht Beobachtungsgabe, Takt, Blick, tiefe Forschung, treffende Beurtheilung, Gegenwart des Geistes und Festigkeit des Charakters verbunden mit dem Reichthum von Erfahrung, den die Uebung und Schärfung aller dieser Eigenschaften in einem grofsen Wirkungskreis, unterstützt von einem ununterbrochenen Studium der befsren practischen Schriftsteller aller Zeiten nur verschaffen kann? Welcher ältere, bewährte Arzt, der seinen Kranken und seiner Wissenschaft immer seine beste Zeit und Kraft widmet, erschrickt nicht, wenn er nicht übermüthig und in Selbstdünkel versunken ist, vor allen diesen Forderungen, und ist in Gefahr an sich selbst zum Zweifler zu werden? Diese Höhe der Vollkommenheit erreichten zu allen Zeiten nur wenige, und diese fühlten dann die Mängel und Grenzen der Kunst am tiefsten, so viel sie auch leisteten, jene zu vermindern. Es ist wahr, die gewöhnlichen und häufigsten Krankheitsfälle lassen eine Behandlung und Heilung zu, welche zu kennen und gehörig anzuwenden sehr wohl erlernt werken kann, und kein so tiefes selbstständiges Auffassen und Ergründen erfordern. Dennoch entscheidet über den Werth und das Wirken eines Arztes nur sein Talent der Beobachtung, seine Unterscheidungsgabe, sein Urtheilsvermögen. Eigenschaften des Geistes, die in einer Prüfung durch noch so viele Fragen und selbst durch Aufsätze, die man verfertigen läfst,

nicht sicher nach ihren verschiedenen Anlagen und Graden zu erforschen sind. Es zeigt sich, wem sie im hohen Grade fehlen, es ist nicht zu verkennen, wer vorzüglich damit begabt ist, und durch fernere Anstrengung hervorragend werden kann. Aber die gröfste Anzahl der einer Prüfung unterzogenen fällt in die Mitte, deren wahre Abschätzung und Würdigung in diesen Rücksichten nicht möglich ist. Auch kann und soll ein Examen immer nur bezwecken, auszumitteln, ob jemand sich vorbereitet hat und die Kenntnisse besitzt, um als Arzt anerkannt zu werden. Das ist der Ausspruch auf den es nur ankommt. Möge selbst dieser nur immer sicher seyn!

Und nun die Prüfung selbst. Nicht jeder wahre Kenner seines Faches ist dazu geeignet, *nicht jeder* trifft die rechte Weise. Wer noch so *seicht* und dürftig antwortet, macht oft einen günstigen Eindruck, wenn er sich zu der Meinung, zu der Lehre hinneigt, die der Examinator selbst gefafst hat, und wenn dieser durch Anklänge aus seinem eigenen System erfreut wird. Dieser Eitelkeit Nahrung zu geben und sie für sich zu gewinnen, ist ein nur zu bekanntes Bestreben.

Doch sind es nicht diese und andere ähnliche Unvollkommenheiten, welche die Prüfungen unzuverläfsig machen und ihnen an Bedeutung und Einflufs so viel entziehen. Es ist, man kann dessen kein Hehl haben, der allgemeine Mangel an Strenge, an Nichterwägung der Bestimmung und Wichtigkeit der Prüfungen und der übeln Folgen zu weit getriebener Nachsicht, ja, wie einige meinen, ist es oft selbst Mangel an Gewissenhaftigkeit,



der jede Anordnung solcher Facultäts- und Staats-Examina, selbst wenn sie öffentlich sind, den gröſsten Theil ihres Zwecks verfehlen läſst. Man lasse sich nur die Resultate der in einer groſsen Reihe von Jahren angestellten Prüfungen vorlegen, Es wird sich ergeben, selten ist Einer förmlich und für immer abgewiesen worden. Die Behörden, welche es noch am genauesten nehmen, verfügen, daſs einige sich in einer spätern Zeit nochmals zum Examen stellen müssen, welches ihnen dann gewöhnlich eine günstige Entscheidung gewährt, zu Zeiten, da es wirklich oft überrascht, was in diesem Zwischenraume erlernt werden konnte, mit Recht, häufiger ohne daſs die groſsen Lücken des unentbehrlichen medicinischen Wissens ausgefüllt sind, und das Versäumte durch Fleiſs nachgeholt ist.

Wenn noch nie eine Prüfungs-Behörde in irgend einem Kreise des menschlichen Wissens und Wirkens leistete, was sie sollte und wozu sie bestimmt und verpflichtet wurde, (obgleich viele andere Fächer nicht die Schwierigkeiten darbieten, welche dem medicinischen eigen sind), wenn selbst die ehrwürdigsten Männer, die in allen andern Beziehungen in den schwierigsten Verhältnissen mit Muth und Kraft, ja mit groſser Selbstverleugnung, ihren Beruf und ihre Pflicht treu und gewissenhaft erfüllen, als Mitglieder solcher Collegien unbegreiflich weitgehender Vernachläſsigung und Versäumniſs beschuldigt werden, so dringt sich die Ansicht auf, es müsse an der Lage, nicht an der Persönlichkeit solcher Männer liegen, daſs Vorwürfe sie hier treffen. Man

mufs die Frage aufwerfen, ob die Forderung, die man an solche Prüfungs-Behörden macht, das Gemeinwesen gegen Unwissenheit und Unfähigkeit zu schützen und zu verhindern, dafs in irgend einen wichtigen Geschäftskreis nicht Personen eindringen, die ihn nicht Genüge leisten können, nicht zu schwierig, unausführbar und zu bewerkstelligen, fast unmöglich sey. Es ist zu untersuchen, und zwar hier in Hinsicht auf die ärztlichen Examina, ob denn in der That in vielen Fällen, in welchen ein grofser Mangel an Bildung und Einsicht hervorleuchtete, das Urtheil der völligen Abweisung zu fällen sey. Der junge Mann selbst fühlt mit Beschämung und Zerknirschung seine Lücken, seine Unwissenheit. Er erkennt diese traurigen Folgen seines *Unfleifses*, seiner Vernachläfsigung, seines *bisherigen* trägen, oft wüsten Lebens. Er gelobt aber Besserung und grofse Anstrengungen, um die zur Ausübung seines Faches nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Die Prüfer selbst haben das Bewufstseyn, dafs das Beste, was sie wissen, die Frucht eines spätern, nicht des akademischen Studiums ist, und, dafs die Einsichten, auf die sie den mehrsten Werth legen, durch eigenes Wirken und Beobachten erlangt wurden. Mehrere der Hülfswissenschaften, selbst der Theil der theoretischen Erkenntnisse der Medicin, wovon manches der dunkeln, leichter verwirrenden als aufklärenden und belehrenden Abstraction angehört, oder wovon einiges blofs gelehrter Apparat oder selbst nur Rückbleibsel der ehemaligen Scholastik ist, umfassende gründliche Einsichten über die thierische Oekonomie und ihren Bau, ein tiefes Studium

der Pathologie, Nosologie und allgemeinen Therapie entbehrt kein Arzt ohne Nachtheil und wird bei Unbekanntschaft in dem Kreise dieser Wissenschaften oft in seinen Forschungen sich gehemmt finden; den Vorschub, den es seiner wissenschaftlichen Entwickelung, der Schärfung seiner Geistesfähigkeiten giebt, nicht zu erwähnen. Aber auf die gewöhnliche gangbare praktische Thätigkeit, wenn man sie für sich isolirt betrachtet, hat alles diefs in der That selten grofsen unmittelbaren Einflufs. Man führt an, eine grofse Anzahl ausübender Aerzte hätte sich diese Kenntnisse nie eigen gemacht, oder sie im Lauf der Zeit wieder vergessen, und seyen dennoch im Ruf stehende nicht ungeschickte Praktiker. Diesen Gesichtspunkt benutzt man und dehnt ihn sehr weit aus, um eine sehr grofse Unwissenheit in vielem zu entschuldigen und für weniger bedeutend zu halten, als sie ist. Wenn diese Kenntnisse nun mehr oder weniger fehlen, so glaubt man es nicht zu hoch anschlagen zu dürfen und durch den Mangel dieses Wissens nicht zur Abweisung berechtigt zu seyn. Das zur Ausübung der Arzneikunst unentbehrliche Wissen, die Erkenntnifs- und Heilungsweise der einzelnen Krankheiten umfafst eine solche Masse von Begriffen und Erfahrungssätzen, dafs der wohlunterrichtetste, fähigste Jüngling, der noch so viel sich davon aneignete und geläufig machte, doch immer Lücken, Unzuverläfsigkeit, zu viel Vorliebe für die Lehren der Schule, aus der er kommt, und zu viel Mangel an eignem Denken, Prüfen und Vergleichen zu erkennen giebt. Viele andere ragen nicht so hervor, weil sie geringere Geisteskräfte besitzen und minder vor-

bereitet und ausgerüstet waren, um in das Studium der praktischen Medicin einzudringen. Aber man sieht doch, sie waren fleifsig, erlernten vieles, haben von den Lehren über die Natur, Zeichen und Behandlung der Krankheiten nicht weniges aufgefafst, und es fehlt ihnen nicht an Beurtheilung und Lebhaftigkeit des Geistes, wenn sie auch nicht ausgezeichnete Köpfe sind. Man hofft sie werden gute Handbücher benutzen, um sich bei vorkommenden Gelegenheiten zu helfen, sie werden durch ein fortgesetztes Studium ihres Faches sich vervollkommnen.

So stellen sich die bessern angehenden Aerzte dar, die von herrlichen Geistesgaben und die von mittelmäfsigen Talenten, wenn *sie noch* so fleifsig waren und zweckmäfsig *studirten*. So vortrefflich auch jetzt die clinischen Anstalten sind, und so viel besser auch jetzt die Vorträge über die specielle Therapie gehalten werden, so kann doch die volle Ausbildung zu einem guten ausübenden Arzt nur durch eine länger fortgesetzte Benutzung der besseren Schriften und durch eine vertraute Bekanntschaft mit dem Verlauf der Krankheiten und der Einwirkung der Mittel auf dieselben vermittelst eignen Beobachtens und selbstständigen Handelns erworben werden. Die Examinatoren stofsen also bei jedem jungen Mann, den sie prüfen in Hinsicht seiner praktischen Einsichten auf Mängel, Lücken, Unvollkommenheiten nicht in geringer Zahl, selbst wenn sie, wie nicht selten der Fall ist, bewundern müssen, dafs es möglich war, während einiger Jahre, die so vielen Studien gewidmet werden müssen, so grofse Fort-

schritte, selbst im praktischen Theil der Medicin zu machen und solchen Reichthum an Kenntnissen dieser Art zu erwerben. Sie müssen sich sagen, auch dieser der so herrlich begabt, so weit vorgerückt ist, wird nur viel leisten und die Hoffnungen erfüllen, die er erregt, wenn er in seinen Anstrengungen nicht nachläſst, sein wissenschaftliches Interesse in sich erhält und Bücher und Kranke zur Erweiterung und Berichtigung seiner Begriffe zu benutzen nicht ermüdet. Vielen andern, der gröſseren Zahl vielleicht, fehlt es Theilweise an Geisteskraft, an gelehrter Schulbildung, an genauer und vollständiger Kenntniſs der Anatomie, am sogenannten theoretischen Wissen, oder selbst an den praktischen Einsichten, die ein gehörig benutzter akademischer Unterricht unstreitig darbietet. *Eine entschiedene Unfähigkeit oder völlige Unwissenheit* stellt sich in der That höchst selten dar.

Wo beide vereinigt sind, was in diesen Fällen gewöhnlich Statt findet, oder eine von beiden unverkennbar und entschieden sich zeigt, da geht die Nachsicht, wenigstens bei den Staats-Prüfungen, doch nicht immer so weit, daſs diese bedaurenswerthen Jünglinge für tüchtig erklärt werden. In der Mehrheit der Fälle geht aber aus der Prüfung hervor, daſs ein Theil dieser Kenntnisse in gröſserer oder geringerer Menge oder Vollkommenheit erworben ist, andere Parthien des ärztlichen Wissens aber einzeln, mehr oder weniger vernachläſsigt wurden. Soll in allen, was zum Kreis des medicinischen Studiums nahe und entfernt gezogen worden ist, der zu prüfende Arzt vollständig unterrichtet seyn und eine

höhere Stufe des Wissens erreicht haben? Sollen mannigfaltige schätzbare Einsichten, die zugestanden werden müssen, nicht übersehn lassen, dafs es an andern, selbst wenn diese höchst wichtig sind, fehlt? Soll die Hoffnung nicht in Anschlag kommen, dafs das Bedürfnifs, für seine Kranken das Gehörige zu leisten und in seiner praktischen Laufbahn sich geltend zu machen und Achtung zu erwerben, den jungen Arzt nöthigen werde, die Lücken, die sehr grofs sind, auszufüllen? Wer billig und einsichtsvoll ist, auf seine eignen, oder anderer jetzt ausgezeichneter Männer Jünglingsjahre zurückblickt, der Beschaffenheit seiner Bildung sich erinnert, als er ins praktische Leben trat, erwägt, was alles in den frühern Jahren so vielfach stören und hinreifsen kann (wohin selbst bei einigen Bessern eine zu grofse Neigung für ein einzelnes Fach gehört) und die wirklich übergrofse Masse des Wissens der verschiedensten Art bedenkt, die der Arzt in so wenigen Jahren sich aneignen soll, der wird seine Forderungen beschränken und mäfsigen. Es sind wenige unter denen, die examinirt werden, die nicht Mängel erblicken lassen und nicht mehr oder weniger der Nachsicht bedürfen. Der Maasstab aller Beurtheilung der Tüchtigkeit und Brauchbarkeit von Menschen ist doch nur, wohin der mittlere Schlag gelangt, — was Fähigkeiten, die nicht unter den gewöhnlichen stehen, bei Fleifs und Anstrengung zu leisten vermögen. Diese Betrachtungen müssen zu der Ueberzeugung führen, dafs es kein absolutes Maafs und Gewicht von Wissen giebt, an dem nichts fehlen, oder das wenigstens unter einer gewissen Skala stehend nicht be-

funden werden darf, wenn ein junger Arzt für hinreichend unterrichtet soll erklärt werden; dafs es auf eine sehr schwankende und unsichere Vergleichung der Kenntnisse, die er besitzt mit denen, welche ihm noch fehlen, ankommt, und dafs viel von dem allerdings so leicht täuschbaren Vertrauen abhängt, welches er in Hinsicht seines fortzusetzenden Studiums und seiner weitern Vervollkommnungsfähigkeit einflöfst. Höchst schwierige Aufgaben für die Examinatoren, in Hinsicht derer es oft viel unsicherer und mifslicher ist, als die welche nicht selbst in dieser Lage waren, es vermuthen, zu einer Gewifsheit zu kommen, die zu dem harten Urtheil berechtigt oder nöthigt, der junge Mann sei abzuweisen. Und in welche Lage wird dieser dann versetzt. Man vernichtet alle seine Aussichten, setzt ihn der eignen und fremden Verachtung öffentlich aus und erregt ihm und den Seinigen, für das ganze Leben den nagendsten Kummer. Wem ein Gerichtshof, nach der genauesten, zuverläfsigsten Untersuchung und nach bestimmten Gesetzen eines grofsen Verbrechens schuldig findet, und seiner Ehre und Freiheit verlustig erklärt, trifft kaum ein härteres Schicksal, und er kommt kaum in eine schrecklichere Lage, zumal wenn man erwägt, dafs solche Bestrafte gewöhnlich einer Classe von Menschen angehören, bei denen das Ehrgefühl sehr gesunken ist. Kann, wenn man alle diese Betrachtungen zusammenfafst, es befremden, dafs für den angehenden Arzt, der sich vernachläfsigte, träge war oder sich von den Zerstreuungen und Leidenschaften des jugendlichen Lebens zu sehr hinreifsen liefs und den Wissenschaften

zu wenig sich widmete, selbst von dem strengen gewissenhaften Prüfer alles aufs Günstigste gedeutet wird, dafs, wenn man ihn nur einigermafsen unterrichtet findet und er nur hoffen läfst, er werde durch fernern Fleifs das Unentbehrliche sich eigen zu machen vermögen, eine grofse, selbst oft zu weit gehende Nachsicht Statt findet?

Wenn nun alle Prüfungen so wenig darthun und erproben, dafs die angehnden Aerzte die erforderlichen Kenntnisse erworben haben, und Gegenstand ihrer Erforschung in der Regel gar nicht seyn kann, ob ein Arzt die geistigen Kräfte besitzt, die zur Ausübung der Arzneikunst unentbehrlich sind, wenn alle Examina, bis auf wenige seltene Ausnahmen, *selbst* nach einem oder zweimaligen Abweisen, *stets* damit endigen, dafs der Doctor der Medicin zur Praxis autorisirt wird, so wird vielen scheinen, es sei gar kein Gewicht auf diese Prüfungen zu legen, und rathsamer, sie aufzuheben und gar nicht Statt finden zu lassen. Ihr Nutzen, ihr Einflufs ist aber sehr grofs, wie jedem unbefangenen Beobachter einleuchten mufs. Die Furcht, die sie einflöfsen, die Besorgnisse, die sie erregen und unterhalten, sind von nicht geringer Wirkung auf den Fleifs und die Anstrengungen der studirenden Jugend. Ein grofser Theil derselben ist träge, zum Müssiggang geneigt, oder findet an andern Beschäftigungen mehr Wohlgefallen und das Studium ihres Faches, oder gewisser Theile desselben zieht sie nicht an. In dieser Zeit des Lebens hat die Sinnlichkeit eine überwältigende Kraft und Zerstreuungen und Vergnügen haben einen unwidersteh-

lichen Reiz. Es ist alles aufzubieten und zu benutzen, um den Jüngling auf der rechten Bahn zu erhalten und zu nöthigen, sich Kenntnisse zu erwerben und für seine Bestimmung vorzubereiten. Wen nur die Furcht beherrscht und antreibt, nicht abgewiesen zu werden, der ist schon zu sehr verworfen und zu tief gesunken, als dafs er sehr in Betrachtung kommt, obgleich auch diese schreckliche Vorstellung, von deren Wirklichkeit so wenige Beispiele nur sich darstellen, die Einbildungskraft selbst fleifsiger und fähiger Studirender martert. Aber vor geachteten Männern als schlecht unterrichtet zu erscheinen, ihrer Wahrnehmung nicht entziehen zu können, dafs man nicht erlernte, was verlangt wird, ihnen solche Blöfsen des für nöthig gehaltenen Wissens enthüllt zu sehen und ihrer Milde und Nachsicht so sehr zu bedürfen, das ist der kräftigste Bewegungsgrund, der oft einzig viele antreibt, sich unter Kampf, Abneigung und Mühseligkeit den Besitz von Kenntnissen zu erwerben. Diese eignet sich mancher so an, gewöhnt sich an Fleifs und Anstrengung und findet zuletzt selbst Wohlgefallen an einem Studium, das anfänglich ihm widerstand und zu dem ihn früher nur Furcht vor dem Examen trieb. Andere belebt zu unermüdeten und fruchtbaren Bemühungen das Bestreben, sich die Achtung und das Vertrauen ihrer Examinatoren zu erwerben, den Einflufs derselben für ihre Anstellung und Beförderung zu gewinnen und durch das Lob derselben in der öffentlichen Meinung ausgezeichnet zu werden.

Es schien mir wichtig, was die gewöhnlichen ärztlichen Prüfungen (nicht die zu bestimm-

stimmten Zwecken, ob einer z. B. Physicus zu werden fähig sey), bezwecken können und sollen, einer umfassenden Untersuchung zu unterziehen. Sie leisten nirgends, was man von ihnen erwartet, weil man Forderungen an sie macht, die sie nicht zu erfüllen vermögen, aber sind darum doch von grofsem Erfolg. Man hat, wie ich zeigte, zu erwägen, dafs die Menge und Beschaffenheit des Wissens, welches ein Arzt besitzen soll, der Art ist, dafs keiner es in seinem ganzen Umfang, zumal nach so wenigen Jahren, die er ihm auf Akademien widmete, inne haben kann, dafs die wahren, fruchtbaren Einsichten eines Arztes gröfstentheils nur vermittelst eigener Beobachtung und Ausübung im Verlauf einer langen wohl verwandten Zeit erworben werden können, dafs die Geisteskräfte, die hiezu unentbehrlich sind und über den Werth des Arztes am mehrsten entscheiden, nur wenn sie sehr hervorragen oder sehr schwach sind, erkannt werden und nicht unmittelbarer Gegenstand des Examens seyn können und dafs endlich von jedem erwartet werden mufs, er werde sich ferner wissenschaftlich ausbilden und zu vervollkommnen suchen, obgleich man weifs, dafs dies, selbst bei vielen der Bessern unterbleibt. Man hat sich endlich, wie ich darthat, in die schwierige Lage der Examinatoren zu versetzen, denen obliegt, das Wissen und Nichtwissen eines angehenden Arztes mit einander zu vergleichen, dabei in Anschlag zu bringen, was seine Fähigkeiten und sein fernerer Fleifs hoffen lassen, und dann nach Resultaten, die selten zuverläfsig sich ergeben und schwankend bleiben, zu entscheiden, wem die Auf-

nahme in die Reihe der autorisirten Aerzte zu bewilligen oder zu verweigern sey. Nur wenn die Unwissenheit und Vernachläſsigung gar zu weit geht, oder die Geistesstumpfheit entschieden groſs ist, werden diese Examinatoren nicht umhin können und die Kraft haben, auf völlige Abweisung zu dringen und zu bestehen. Es ist leicht zu sagen, sie haben bloſs ihrer Verpflichtung nachzukommen und das Gemeinwesen vor kenntniſslosen und unfähigen Aerzten zu schützen, wenn man nicht bedenkt, daſs für die Mehrheit der Fälle keine feste Vorschriften zu ertheilen und keine zuverläſsige Normen aufzustellen sind, die mit Sicherheit leiten. Es liegt in der menschlichen Natur, wenn nur einige Zweifel obwalten, hier zur Milde und Nachsicht mehr hinzuneigen, und wenn es einigermaſsen zu verantworten ist, kein Verdammungsurtheil zu fällen. Wenn ein solches trifft, sich so vernichtet zu sehn, so ergreift es jedes Gemüth höchst erschütternd, und veranlaſst Auftritte, für die, von denen der Ausspruch geschah, welche lange ihrer Empfindung wehe thun.

Wenn die ärztlichen Prüfungen, so wie sie jetzt bestehn, auch allerdings noch der Verbesserung und theilweise einer andern Einrichtung, in einigen Ländern selbst einer Beschränkung und Vereinfachung bedürfen, so glaube man nur nicht, es sei je zu bewerkstelligen, daſs Aerzte nicht für tüchtig erklärt würden, die man ungern und nur mit groſser Besorgniſs in Thätigkeit versetzt sieht. Man beschuldige ihre Examinatoren nicht so leicht der Pflichtvergessenheit, wenn selbst

Gewissenhaftigkeit ihnen vielleicht ein günstiges Urtheil abdringt.

Strenge in ihrem Verfahren selbst, wenn auch nicht in ihrem letzten Ausspruch muſs jede Prüfung seyn. Sie muſs möglichst klar machen, was erlernt ist oder versäumt wurde, und den jungen Mann zur Selbsterkenntniſs führen, welche Mängel sein Wissen hat und wie wichtig ist, daſs er diese Lücken ausfüllt. Es darf sich der Glaube nicht verbreiten, es sei möglich oder gar leicht, der Aufmerksamkeit der Prüfer zu entziehen, worin man unterrichtet ist und was man gar nicht oder nur dürftig weiſs. Dieſs ist der Standpunkt, den die Examinatoren vorzüglich zu fassen haben, die Obliegenheit, die Pflicht, von der ihnen nichts erlassen werden kann. Sie erweisen selbst manchem jungen Mann, dem es nicht an Fähigkeiten und Schulkenntnissen fehlt, der sich aber auf der hohen Schule mit den Wissenschaften zu wenig beschäftigte und seine Ausbildung vernachläſsigte, eine wahre Wohlthat, wenn sie ihn bescheiden, daſs er ein Jahr noch den Studien sich zu widmen habe und dann eine nochmalige Prüfung erst über seine Aufnahme entscheiden könne. Er wird sich ihnen ganz anders dann darstellen und die Anstrengungen, denen er sich diesen Zeitraum durch unterzieht, wie ihr Erfolg sehr groſs seyn. Es wäre in vieler Hinsicht sehr wünschenswerth, daſs öfter diese Auskunft getroffen werde.

Ganz unwissende und unfähige Aerzte müssen nie zur Praxis autorisirt werden. Ihre Aufnahme aus zu groſser Weichheit des Gefühls, aus zu weit gehendem Mitleiden, schän-

det jede ärztliche Prüfungs-Behörde und macht sie für die Folgen verantwortlich. Die Zahl solcher Aerzte hat sich sehr vermindert, seitdem der Lehrvortrag auf den Universitäten an beſsrer Methode, an Einfachheit, Verständlichkeit und Zweckmäſsigkeit sehr gewonnen hat und so viele Handbücher das brauchbare ärztliche Wissen aufzufassen und sich anzueignen erleichtern; besonders aber seitdem die Staats-Examina eine gröſsere Scheu und Furcht einflöſsen. Die völlige Abweisung ist daher in der That nur selten zu verfügen.

Ich fand mich um so mehr veranlaſst, über diesen wichtigen Gegenstand mich so ausführlich zu erklären, da selten nicht alle Examinatoren einsehn und wissen, was von ihnen in Wahrheit gefordert werden kann und sie in der That leisten sollen. Sie erwirken daher nicht, was ihnen obliegt und was zu vollziehn ihnen nicht erlassen werden kann. Fassen sie bloſs ins Auge, was ihre Instruction ihnen vorschreibt und das Publikum erwartet, was aber zum gröſsten Theil unausführbar ist, so machen sie sich öfters Vorwürfe, die ihr Gewissen drücken. Mein Streben geht dahin, vor eignem und anderer Tadel sie zu schützen, aber den wahren Kreis ihrer Pflichten, die sie treu und ernst zu erfüllen haben und erfüllen können, ihnen vorzuzeichnen, da so viel davon abhängt. Zugleich wünschte ich die Aufmerksamkeit der ärztlichen Gesetzgeber darauf zu richten, daſs, was bis jetzt den angeordneten Prüfungen vorgeschrieben und von ihnen erwartet wurde, nicht zu erreichen ist. Sie werden nicht weiter kommen, wenn

ne auch die Examina noch so vielfach häufen und schärfen.

Was nach meiner Ansicht anders einzuleiten und wesentlich zu verändern ist, betrifft nur die *Promotion*, die Ertheilung der Doctorwürde. — Das Facultäts-Examen, das erlangte Doctor-Diplom ist in vielen Ländern unzureichend erklärt und eine sogenannte Staats-Prüfung entscheidet, ob ein Arzt anzuerkennen und zur Ausübung seiner Kunst geeignet sey. Das ist eine grofse sehr folgenreiche Verbesserung des Medicinalwesens, denn die Lehrer stehen in zu vielartiger und naher Beziehung zu ihren Schülern, um ihre Richter seyn zu können. Die Professoren, besonders die Vorsteher der clinischen Anstalten wissen schon, wer unfleifsig war und sich *vernachläfsigte*. Die jungen Leute scheuen sich also weniger vor ihnen in ihrer Unwissenheit zu erscheinen und beschämt vor ihnen zu stehn. Sie fürchten sich daher zu wenig vor dieser Prüfung. Diese Examina finden auch zu oft unter ihren Augen Statt und sie erlangen zu bald die Ueberzeugung, dafs sie so gar mifslich nicht sind. Ganz andern Eindruck macht es auf sie, wenn sie in der Hauptstadt von im Staatsdienst und in Ansehn stehenden Aerzten, die auf ihre künftige Anstellung und Schätzung Einflufs haben können, die sie gewöhnlich nicht persönlich kennen und mit denen sie in keiner Verbindung stehen, geprüft werden. Auf diesem Wege ist einzig zu erreichen, was ich als den wahren sichern Nutzen der Examina anerkannte, dafs sie durch die Furcht vor ihnen Fleifs und Anstrengungen erzwingen.

Die Facultäten haben allerdings durch diese aus vielen Gründen dringend nöthig gewordene Anordnung, die, wegen ihrer grofsen, heilsamen Folgen, nirgend, wo sie getroffen ist, wieder aufgehoben werden kann und die sicherlich allgemein werden wird, zwar nicht an Einkünften, aber doch an Ansehn und Bedeutung verloren. Es ist hart und kränkend für sie und vielleicht selbst der Würde der Wissenschaften und Gelehrsamkeit und ihrer vorzüglichen Besitzer und Pfleger nachtheilig, dafs, zum Theil freilich durch ihr eigenes Verschulden, ein mit so vieler Feierlichkeit begleiteter und in so hohen Worten abgefafster Ausspruch derselben nicht mehr seine volle Geltung hat, dafs Rechte, die sie ertheilen, jetzt nicht anerkannt werden, sondern die Befugnifs zur Ausübung der Kunst einer nochmaligen Prüfung bedarf und definitiv von einer ganz andern Behörde abhängt. Findet diese zu Zeiten, dafs einem Doctor der Medicin die Erlaubnifs zur Praxis versagt werden mufs, so macht es vieles Aufsehen und wirft ein übeles Licht auf die Universität, die ihn promovirte. Es ist daher sehr zu wünschen, dafs hierin eine Aenderung zu treffen sey und diese zweifachen Prüfungen nicht ferner, unter Hintansetzung des Urtheils der Facultäten über einander gestellt würden, sondern jede für sich bestände und jede eine selbstständige, unbestreitbare Bedeutung erhalte.

Dieses zu erwirken und andere grofse Vortheile zu erreichen, wird am angemessensten seyn, dafs die medicinische Facultät einzig untersuche und beurtheile, ob ein junger Mann auf gelehrtem und wissenschaftlichen

Wege sich zum Arzt ausgebildet habe und in den Hülfswissenschaften und in der Arzneiwissenschaft den Reichthum von Kenntnissen in solcher Fülle und Gründlichkeit inne habe, wie er nach gehöriger Vorbereitung und durch ein tiefgehendes umfassendes Studium nur erworben werden kann. Die Untersuchung begreife nicht allein die Masse und Beschaffenheit des Wissens, selbst des sogenannten praktischen, sondern auch und zwar vorzüglich ob der Besitzer desselben im wahren wissenschaftlichen Geist dasselbe sich angeeignet habe und um dazu im Stande zu seyn und alle Quellen benutzen zu können, die alten Sprachen verstehn und durch ihre Erlernung und die vollständige Schulbildung seine Geisteskräfte geschärft und erweitert und sich so zum Gelehrten vorbereitet habe. Es wer*de also* zum medicinischen Doctor-Examen keiner zugelassen, der nicht vorher vor einer Commission, die aus zwei Philologen und einem Lehrer der Hülfswissenschaften bestehe, dargethan habe, dafs ihm die Kenntnisse und Bildung eigen seyn, welche ein gelehrter, vorzüglich auf die alten Sprachen gerichteter Unterricht verschafft, und dafs er aufserdem noch wenigstens in einer der Wissenschaften, die mit der Medicin in näherer Verbindung stehn, als z. B. in der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, Mathematik grofse Fortschritte gemacht habe. Erst dann trete die Prüfung der medicinischen Facultät ein und begreife alle Theile ihrer Lehr-Abtheilungen, auf die angegebene Weise, nicht um das Urtheil, was ganz ihrem Ressort zu entziehen ist, zu fällen, er könne als ausübender Arzt zugelassen werden, sondern um ihn zum wahr-

haften Doctor der Medicin ernennen zu können und damit zu bezeichnen, dafs er, wie Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit es verlangen, vorbereitet gewesen, zu den medicinischen Studien überzugehen und diesen gründlich, und mit Erfolg, jedoch nicht blofs zum praktischen Behuf sich gewidmet habe. Durch diese Bestimmungen würden die vorzüglichen Bewegungsgründe wegfallen, welche so oft den Scandal veranlassen, dafs ungeachtet der glänzendsten Lobeserhebungen der Doctor-Diplome, welche die grofse, bewährt gefundene Gelehrsamkeit ihrer Besitzer hoch erheben, diese aller Sprachkenntnifs und der gewöhnlichsten Bildung ermangeln und nur zu wünschen ist, sie mögen das nothwendigste praktische Wissen haben erwerben können. Keine Facultät kann dann für sich anführen, ihr Doctor sei als Praktiker kein ganz unbrauchbarer Mann, und als solcher sei er nicht ganz so unwissend und unfähig befunden worden, dafs man ihn habe abweisen und unglücklich machen können. Soll, wie die jetzige Medicinal-Verfassung es verlangt, keinem Krankheiten zu heilen gesetzlich erlaubt seyn, als wer den Doctor-Titel besitzt, so ist unvermeidlich, dafs dieser vielen ertheilt werden mufs, die, wenn sie zum Theil auch keine übele Aerzte sind, doch der Schulbildung, dessen was sie begreift und wozu sie in Stand setzt, ermangeln und selbst das sogenannte theoretische Wissen der Medicin vernachläfsigt haben. Man nehme also diesem Titel diese seine Bedeutung und wichtige Folge und er wird wieder zu Ehren kommen. Wenigere werden ihn erhalten, diese aber seine Würde darthun und behaupten.

Bei diesem Vorschlag wird man am bedenklichsten finden, gesetzlich zu machen, daſs, um als Arzt anerkannt und zur vollen Ausübung der Kunst berechtigt zu werden, es ferner nicht der akademischen Promotion bedürfe, obgleich auch seither vielen die Erlaubniſs zur innern Behandlung von Krankheiten ertheilt wurde, die das Facultäts-Examen nicht bestanden hatten. Man wird sagen, diese Neuerung werde aller Gelehrsamkeit einen groſsen Stoſs geben und auf den Umfang und die Gründlichkeit der wissenschaftlichen Studien störend und vernichtend einwirken. Diese Einwendung, die sich jedem anfänglich aufdringt und so viel Abschreckendes hat, ist aber wirklich leicht zu entkräften und als nicht treffend darzustellen, wenn man sie ernstlich und nach allen bisherigen *Erfahrungen* untersucht. Im Gegentheil wird sich dann ergeben, daſs mein Antrag besonders unter dessen nähern Bestimmungen, einzig abzweckt und zur Folge haben wird, der gelehrten und wissenschaftlichen Ausbildung der Aerzte beförderlich zu seyn und Vorschub zu thun. Für diese waren, was mit hoher Dankbarkeit anzuerkennen ist, die Professoren der Medicin in der That sehr thätig, brachten sie auf eine hohe Stufe und verbreiteten sie nach Vermögen, aber als Lehrer und Schriftsteller, nicht als Mitglieder ihrer Facultät. Wie sie als letztere verfahren, wenn ihnen oblag zu examiniren und die Doctorwürde zu ertheilen, ob sie dann bloſs von den Bedenklichkeiten und Ungewiſsheiten, die eine ärztliche Prüfung hat, und von der Nachsicht und Milde, denen sich, wie ich oben zeigte, keiner entziehn

kann, überwältigen lieſsen, und nicht ganz andere Rücksichten, Einflüsse und Gewohnheiten bei mehreren wirksam waren, darüber ist so oft bittere Klage erhoben worden, daſs ich ins Einzelne einzugehn, mir erlassen kann. Unsere protestantischen Facultäten verlangen, nach ihren Statuten und nach ihrer Observanz, nicht einmal, daſs jemand, den sie promoviren, nachweise, daſs er eine Universität benutzt und einen angemessenen Studien-Plan befolgt habe *). Welche Sicherheit irgend

*) Die Edinburger Universität macht hievon eine Ausnahme. Sie ertheilt keinem die medicinische Doctorwürde, welcher nicht drei Jahr auf irgend einer Universität studirt, regelmäſsig einen vollständigen näher bestimmten Cursus von Vorlesungen und einen clinischen Unterricht benutzt hat. Folgende Prüfungen finden Statt und zwar in fünf verschiedenen Zeitpunkten. Eine allgemeine von der ganzen medicinischen Facultät, die sechs Personen bilden; sie wird die hauptsächlichste und wichtigste von allen genannt. Die Zweite ist von derselben Beschaffenheit, aber wird nur von zwei Professoren vollzogen und dauert eine kürzere Zeit. In der Dritten hat der Promovirende zwei von ihm verfaſste Aufsätze, über ärztliche Gegenstände, die ihm aufgegeben sind, zu vertheidigen, wovon einer stets ein Aphorismus des *Hippokrates* seyn muſs. In der Vierten hat er zwei von ihm ausgearbeitete Commentationen über Krankheitsgeschichten zu vertheidigen und zwar über eine acute und chronische Krankheit. In der fünften und letzten Prüfung, welche öffentlich ist, hat er die Behauptungen, welche seine gedruckte Dissertation enthält, gegen Einwürfe zu schützen. Alle diese Aufsätze und Prüfungen finden in lateinischer Sprache Statt. S. *The Edinburgh medical and surgical Journal* Bd. 16. S. 501. Im ersten Band derselben Zeitschrift S. 391. stehen die *Statuta Solemnia*, nach denen die medicinische Facul-

einer Art giebt also diese ganze bisherige Verfahrungsart, zumal getrennt von anderweitigen neueren Anordnungen, welche die Unzu-

tät auf diese Art zu verfahren hat. Es ist so Veranstaltung getroffen, heifst es, *that no person may be received as a candidate who is not well acquainted with polite litterature and the science of medicine.* Auffallend ist noch, dafs dort nicht die medicinische Facultät, sondern der akademische Senat die Doctorwürde ertheilt. Der Decan jener hat diesem Bericht über das ganze Prüfungs-Verfahren abzustatten und der *Senatus academicus* wohnt der Vertheidigung der Dissertation bey und urtheilt dann erst, ob der junge Mann promovirt werden könne.

Die Prüfungen sind offenbar zu gehäuft und nur an Ort und Stelle wird sich beurtheilen lassen, ob und wie sie vollzogen werden und was sie leisten. Bedenken erregt schon, wie *sechs* medicinische Professoren dazu die Zeit *haben*, da in Edinburg jährlich so viele Doctoren der Medicin, zum Theil aus den entferntesten Besitzungen der Engländer, gewöhnlich über, selten unter Hundert, creirt werden. Nur in *Glasgow* und *Dublin* ist eine ähnliche Sorgfalt gesetzmäfsig, in *Oxford* und *Cambridge* ist der medicinische Unterricht sehr unvollständig und ungenügend, und eine ordentliche Prüfung soll daselbst nicht Statt finden. Man soll nur darauf sehn, dafs Einer sich lange genug an diesen Orten aufgehalten habe. Daselbst wären, heifst es S. 493, B. 16. des Edinburger Journals, *the courses of medical instruction and examination little more than nominal.* Sogenannte Universitäten zu *Aberdeen* und *St. Andrews* ertheilen die medicinische Doctorwürde an jeden Abwesenden, der nachweist, dafs er als Praktiker wirksam sey und von zwei Aerzten Zeugnisse beibringt, dafs sie ihn in Folge ihrer persönlichen Bekanntschaft für talentvoll und von gutem moralischen Charakter halten. Ueber diesen grofsen Mifsbrauch wird sehr geklagt.

verläſsigkeit und das Nichtsbeweisende der erlangten Doctorwürde abnöthigten? Philologische Bildung, gelehrte Kenntnisse besitzt kein Stand in dem Grade und Umfange als der der protestantischen Geistlichen. Diese prüft aber keine Facultät, sondern ein Consistorium. Auch hat sich der Titel eines Doctors der Theologie einzig in hohen Ehren erhalten, weil er nur selten und erst im spätern Alter jemanden ertheilt wird. Ist dieſs auch nicht ganz auf die ärztliche Doctorwürde überzutragen, so weist es doch auf den richtigen Weg wie dieser wieder Werth zu verschaffen ist.

Zur Staats-Prüfung, die entscheidet, *ob* Einer als ausübender Arzt, promovirt oder nicht, eintreten könne, muſs, wenn mein Vorschlag Beifall und Eingang findet, keiner zugelassen werden, welcher nicht auf eine genügende Art darthut, daſs er in einer vorgeschriebenen Reihe von Jahren, den vorbereitenden Studien, den Hülfswissenschaften und allen Theilen der Medicin so obgelegen habe, wie festzusetzen es angemessen gefunden wird. Ordnet man hierüber, wo es noch nicht oder nicht vollständig geschehen ist, das Gehörige an und hält man darauf, so hat man nicht zu fürchten, daſs die wichtigen und unentbehrlichen Vorlesungen auf den Akademien versäumt, minder benutzt, und etwas Wesentliches werde unterlassen werden, was zur gründlichen Erwerbung der erforderlichen Kenntnisse führen kann, so weit es irgend Verfügungen von Oben bewerkstelligen können.

Durch die gröſsern, bestimmteren und mit mehr Strenge zu untersuchenden Anforderungen, die an einen Doctor der Medicin, unab-

hängig von seiner Qualification zur medicinischen Praxis zu machen sind, und dafs man Mitglieder einer andern Facultät eine vorläufige Entscheidung überträgt, ob wer diese Ansprüche macht, in der That die allgemein gelehrte Bildung und die vollständige Kenntnifs einer der Hülfswissenschaften der Medicin sich erworben habe, ist zu hoffen, dafs eine umfassende, wahre Gelehrsamkeit und ein tiefer wissenschaftlicher Sinn künftig unsere promovirten Aerzte auszeichne und dafs sie Zierden ihres Standes seyn werden. Solcher Vorzüge theilhaftig zu werden und sie für sich geltend machen zu können, wird den Ehrgeitz vieler Jünglinge erregen und sie zu grofsen Anstrengungen reizen. Der Doctor-Titel ist dann kein Bedürfnifs mehr, keine *unentbehrliche* Bedingung zur vollen Befugnifs der ärztlichen Praxis, welchen man keinem verweigern kann, ohne seine Wirksamkeit unmöglich zu machen und seine wichtigsten Aussichten zu vernichten. Er wird blofs zum Vorzug, den man einem zugesteht und mit welchem man diesen vor andern Aerzten auszeichnet, welche beeinträchtigt und grofse Beschwerden führen werden, wenn jemand ohne Verdienst über sie gestellt wird. Inniges Mitleiden wird dann weniger auf seine Ertheilung Einflufs haben; es wird eine heilsame Scheu sich der Facultät bemächtigen und Bedenken mancherlei Art werden verhindern, einem Unwürdigen zu promoviren. Auch hängt es ja nicht von ihr allein ab und einige Einrichtungen lassen sich treffen, dafs diese Restauration der Bedeutung der ärztlichen Doctorwürde wirklich zu Stande komme und aufrecht erhalten werde. Diese Doctoren müs-

ten dann sehr begünstiget, einzig oder Vorzugsweise Physici werden und zu den obern medicinischen Stellen gelangen können. Die Meinung der gebildeten Welt würde sie hochstellen. Diese Promotionen wären unentgeltlich zu ertheilen, die Facultäten aber, wegen des grofsen Verlustes an Einnahme, den die neue Einrichtung zur Folge hat, reichlich zu entschädigen. Diese Veränderung, auf die ich nach reiflicher Erwägung antrage, ist in der That so grofs nicht, als sie anfänglich scheint; sie fällt nicht in die Reihe der Reformen, vor denen ich selbst im Eingang dieses Aufsatzes warnte. Sie läfst nicht nur die ganze Studienweise der Aerzte bestehn, wie sie im Lauf der Zeit sich geordnet und bewährt hat, sondern sperrt sich selbst gegen jede Abweichung davon und gebietet ihre strengere Befolgung. Sie dringt kräftig auf die gelehrte Schulbildung, und erläfst kein Studium, welches mit der Arznei-Gelahrtheit entfernt oder nahe in Verbindung steht. Sie giebt mehr oder doch gewifs nicht weniger Sicherheit als die bisherige Einrichtung, dafs die künftigen Aerzte gut unterrichtet und kenntnifsvoll zu seyn, sich bemühen werden. Das Einzige, was sie um als Arzt anerkannt zu werden, für entbehrlich erklärt, ist das Facultäts-Examen und das Doctor-Diplom. Diesen haben Verfügungen vieler Regierungen schon ihre Kraft und Wichtigkeit entzogen und sie für unzulänglich erklärt. Durch die Art, wie die Facultäten dabei verfuhren und worüber ihre jüngern Mitglieder, bis sie hinaufrücken die mehrsten Beschwerden führen, ist ihr Ansehn tief gesunken und ihre wahre Bedeutung längst dahin. Mein Vorschlag bezweckt, die

Doctorwürde, grade, indem sie aufhören soll ein lästiges, leeres Anhängsel jedes Praktikers zu seyn, welches dieser sich mit vielen Kosten verschaffen muſs, kräftig empor zu heben und ihr einen groſsen Einfluſs zu sichern. Es wird so neben den Aerzten, die zwar nicht Doctoren sind, aber in Bezug auf die Ausübung ihrer Kunst alle Rechte derselben haben, weil sie auf Schulen und Akademien auf eine umfassende Weise, wie ihnen vorgeschrieben ist, sich die erforderlichen Kenntnisse zu erwerben Gelegenheit hatten und die Staats-Prüfung sie gehörig legitimirt, eine Classe von Aerzten geben, von denen der Staat und das Publikum mit mehrerer Gewiſsheit voraussetzt, daſs ihre allgemeine Vorbereitung, ihre gelehrte Bildung tiefer geht und gröſsere Fortschritte gemacht hat, und daſs sie einer Hülfswissenschaft, Physik, Chemie, Botanik, Mathematik u. s. w. ein besonderes gründliches Studium gewidmet haben und daſs sie ihrem Hauptfach in einer Ausdehnung und Gründlichkeit oblagen, welche ihnen neben der praktischen Tüchtigkeit Ansprüche auf Auszeichnung als Gelehrte und theoretische Aerzte giebt.

Aus der Darstellung einer in Irland errichteten vollständigen medicinischen Schule für die Medicin, Chirurgie und Pharmacie im 14ten Bande S. 662 des Edinburger Journals ersehe ich, daſs das Wesentliche meines Vorschlags dort schon gröſstentheils, wenn auch mit einiger bedeutender Verschiedenheit, zur Ausführung gekommen ist. Doctor der Medicin kann der nur werden, wer *Bachelor of arts* ist, also den akademischen Gradum hat,

welcher unsern Magister der freien Künste und Doctor der Philosophie entspricht. Aber ein umfassender, vollständiger Studien-Plan und sehr strenge Prüfungen sind für die angeordnet, die ohne die medicinische Doctorwürde zu erhalten, zur Ausübung der Arzneikunst berechtiget werden. Es liegt ihnen selbst ob eine Dissertation in lateinischer Sprache zu schreiben. Nach öffentlichen Blättern ist die medicinische Facultät zu Kopenhagen vor Kurzem angewiesen, nur ihren wirklich gelehrten Zöglingen die Doctorwürde zu ertheilen, die andern nur zu Licentiaten der Medicin zu ernennen. Es erhellt aus diesen Thatsachen, daſs man in mehrern Ländern die Mangelhaftigkeit der bisherigen Einrichtungen fühlt und auf Verbesserung derselben bedacht ist. Diese ist aber nur zu erwirken, wenn man den Universitäten nur die Entscheidung läſst, wer Doctor der Medicin werden kann, und den Ausspruch, wer als ausübender Arzt anzuerkennen ist, einer Staats-Behörde überträgt.

Unbemerkt kann ich aber nicht lassen, daſs, wie die vier Bände der *Transactions of the Association of Fellows and Licentiates of the King and Queen's College of Physicians of Ireland* und zwei Bände von *the Dublin Hospital Reports and Communications in Medicine and Surgery*, nebst so vielen andern Schriften, darthun, grade in den letztern Jahren unter Irlands Aerzten ein sehr reger Eifer entstanden ist, die Arzneikunst zu vervollkommnen und den Engländern und Schotten sich gleichzustellen.

Wenn

Wenn bis jetzt die Frage aufgeworfen wurde, ob es rathsam sey, wie im Herzogthum Nassau schon zur Ausführung gekommen ist, den medicinischen Doctor-Titel zur Legitimation und Autorisation der Aerzte für nicht nöthig zu erklären, welcher in dem genannten Lande sogar nicht erforderlich ist, zu Physicat- und andern ärztlichen Staats-Anstellungen zu gelangen, so meinte man stets, die Neuerung beabsichtige, das wahre medicinische Studium, wenigstens in seinen vorbereitenden und sogenannten theoretischen Abstufungen und die wohlthätige Benutzung des vollen Universitäts-Unterrichts, wie dieser gröfstentheils so zweckmäfsig und vortrefflich besteht, zu untergraben, zu beschränken oder als entbehrlich darzustellen. Man setzte voraus und fürchtete, es sei darauf abgesehn, an *die Stelle* unserer bisherigen Doctoren der Medicin, *Reil's* Routiniers, ehemaligen Baierschen Landärzten und Französischen *Officiers de santé* Eingang und selbst das Uebergewicht zu verschaffen. Ich will nicht entgegensetzen, dafs die Art, wie bisher der Doctor-Titel ertheilt wurde, nicht verhindert hat, dafs ein sehr grofser Theil unserer promovirten Aerzte, wenn sie auch, gestützt auf ihre Doctorwürde, ganz andere Ansprüche machen, doch nach ihrer Bildung und nach ihren wirklichen Kenntnissen und Leistungen in keine andere Abtheilung fallen, als in die von Routiniers u. s. w.

Man wird, wie ich hoffe, meinem Plan die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs ihm diese allerdings grofse Bedenklichkeiten nicht treffen. Aber ist zu übersehn und kann man sich verhehlen, dafs aufser den Doctoren

der Medicin, aufser den anerkannten und autorisirten Aerzten in jedem Staate noch andere Medicinal-Personen sich in einem grofsen Umfang mit der Behandlung der innern Krankheiten, besonders unter dem Volke, befassen: eine Klasse von Medicinal-Personen, deren angemessene Benennung und gehörige Bezeichnung sehr schwierig ist.

Es ist hier, wie man schon vermuthen wird, von der grofsen Zahl von untergeordneten Medicinal-Personen die Rede, die unter dem für sie unpassenden und unschicklichen Namen von Wundärzten in keiner Stadt und an keinem kleinen Ort fehlen, und besonders in den Dörfern, ja noch bei fast allen Armeen so häufig sich vorfinden, und im Fall eines Krieges selbst gesucht, in grofser Masse vermehrt und befördert werden. Wenn man den grofsen ärztlichen Wirkungskreis dieser mehrentheils ungebildeten und unwissenden Menschen kennt, wenn man erwägt, dafs die untern Volksklassen und also die gröfsere Bevölkerung eines Staats, sich in ihren Krankheiten und Uebeln an sie zu wenden gewohnt sind und lieben, ja sich ihres Beistandes zu bedienen selbst häufig genöthigt sind, so wird man eingestehn, dafs keine Untersuchung in Beziehung auf ein wohlgeordnetes Medicinalwesen und auf das Wohl der Menschheit ein gröfseres Interesse hat, als die Erforschung der hier zu ergreifenden Maafsregeln. Der niederschlagendste, beschämendste Vorwurf, welcher die wohlunterrichteten und fähigen Aerzte und Wundärzte trifft, ist, dafs ihr Seyn und Wirken, seiner Bestimmung und seinem Beruf entgegen in der Mehrheit der

Fälle nur den Vornehmen, Wohlabenden und Gebildeten, also immer nur einem kleinern Kreise zu Gebote steht, und daſs höchstens nur mit nicht sehr hoch in Anschlag kommenden Ausnahmen, die Armen oder weniger Bemittelten, welche ihnen nahe wohnen, sich, wenn nicht besondere und kostbare Veranstaltungen durch Krankenhäuser getroffen sind, ihrer vollen Hülfleistung zu erfreuen haben. Die gröſsere Volksmasse ist aber nur der ärztlichen Vorsorge jener, oben charakterisirten, untergeordneten Medicinal-Personen überlassen und Preis gegeben. Untersagt ist diesen allerdings eine solche Praxis, und an Verordnungen, welche sie ihnen bei strengen Strafen verbieten, fehlt es nicht. Da aber die Neigungen, Ansichten, alte Gewohnheiten, ja die Bedürfnisse des Volks diesen Straf-Gesetzen entgegen sind, und die sogenannten Wundärzte nicht hungern und darben wollen, auch vielfach des Dünkels voll sind, daſs sie die Heilkunst inne haben und wohl verstehen; so zeigen sich diese Verbote allenthalben unzureichend und unkräftig, besonders da die Schwierigkeiten, sie zur Anwendung zu bringen, sehr groſs und in der That unbesiegbar sind.

Es bleibt hier meines Erachtens nichts übrig als der Versuch, diese untergeordneten Medicinal-Personen, denen sich ganze Dorfschaften in Masse und selbst viele Städtebewohner anvertrauen, aus ihrer Unwissenheit und Ungeschicklichkeit herauszureiſsen, sie möglichst zu unterrichten und in Stand zu setzen, daſs sie mit einiger Geschicklichkeit und Zuverläſsigkeit leisten, was zu unterneh-

sie doch nicht unterlassen, und wozu sie selbst oft so dringend aufgefordert werden.

Eigene Schulen und Anstalten sind für sie zu errichten, und in Zukunft muſs keiner als sogenannter Wundarzt Concession erhalten, der nicht in denselben planmäſsig gebildet und nach einer Prüfung tüchtig befunden worden ist. Das Volk sucht seine Hülfe gern in der Nähe, so wenig kostbar als möglich, und scheut die Aerzte und wahren Wundärzte, welche seiner Bildung, Sinnes- und Lebensart fremd sind, und für welche die Belohnung, die dasselbe ihm nur darbieten kann, zu gering und zu wenig beachtenswerth ist.

Es ist ein Uebelstand und zu beklagen, daſs diese Medicinal-Personen Wundärzte heiſsen, und es führt zu mancherlei Miſsverständnissen, wenn sie diesen Namen behalten, selbst wenn sie künftig kenntniſsvoller und geschickter aus den für sie zu errichtenden Bildungs-Anstalten heraustreten. Diese Benennung hat den ganzen Gesichtspunkt verrückt, aus dem diese untergeordneten Medicinal-Personen zu nehmen sind, und die Forderungen verfehlen lassen, die an sie zu machen sind. Wie anstöſsig und in der That unsinnig ist es nicht, diese Raseurs, — denn das waren sie ursprünglich und sind es gröſstentheils noch, — unter einer Bezeichnung zu begreifen, welche den wissenschaftlich gebildeten und vortrefflichen Männern, die die Wundarzneikunst mit Geist und Erfolg ausüben, beigelegt wird, denn auch diese nennt man Wundärzte, Chirurgen, wie jene. Der Name Unterarzt scheint mir noch der schicklichste für sie. Aderlassen, Schröpfen u. s. w.

ist leicht zu erlernen, und wer dasselbe selbst mit Geschicklichkeit und Vorsicht übt, ist darum noch kein Wundarzt. Selbst in den Zeiten der vollsten Herrschaft der chirurgischen Innungen war auch den Badern verstattet, diefs zu leisten. Die Behandlung von Verrenkungen, Knochenbrüchen und Geschwüren, so wie sie viele jener sogenannten Wundärzte in ihren Lehrjahren erlernt haben und üben, selbst mit einigem anatomischen Wissen verbunden, berechtigt noch nicht, sich als Wundarzt, im vollen Sinn des Worts, geltend zu machen.

Es ergiebt sich überhaupt, dafs diese untergeordneten Medicinal-Personen bedeutende chirurgische Operationen zu unternehmen nicht wagen, weil sie den übeln Erfolg fürchten und voraussehen, ihr unkunstmäfsiges, unverständiges Verfahren, werde nicht unbemerkt bleiben. Ihre ununterbrochene, gewöhnliche Thätigkeit besteht im Recept-Schreiben oder Darreichen von Arzneimitteln, und sie scheuen sich nicht jede noch so grofse und gefährliche Krankheit zu behandeln. Endigt sie tödtlich, so ist man ja gewohnt, dafs solche Uebel diesen Ausgang haben, und niemand klagt sie an oder stellt sie vor Gericht. Findet unter zu auffallenden Umständen ja einmal ein gerichtliches Verfahren Statt, so haben sie nur eine Criminal-Untersuchung zu fürchten, wenn dargethan werden kann, dafs ihre Mittel unmittelbar den Tod verursachten, was höchst selten zu beweisen ist, zumal die Arzneien, welche sie anwenden, gewöhnlich sehr wenig wirksam sind. In der Arzneikunst sind sie aber nicht unterrichtet und nicht geprüft, weil

man sich damit begnügt, ihnen ihre Ausübung zu untersagen, unbekümmert darum, daſs sie sich dennoch keck in groſser Ausdehnung damit befassen und in allen Ländern die gröſsere Zahl von Kranken bei ihnen Hülfe sucht.

Diese groſse Gebrechen, das **Daseyn** und die Benennung dieser untergeordneten Medicinal-Personen, hängen mit den unglücklichen Verhältnissen zusammen, die so lange die Wundarzneikunst drückten und hemmten. In den früheren Jahrhunderten waren die Mönche lange einzig im Besitz alles Wissens, auch des medicinischen und chirurgischen. Ihnen war aber von Seiten der Kirche nicht gestattet, Blut zu vergieſsen, zu schneiden und zu brennen. Sie bedienten sich hierzu der Raseurs ihrer Klöster, unterrichteten sie darin und diese wurden so Chirurgen. Diese Raseurs vereinigten sich endlich im Mittelalter in chirurgische Innungen und in ihren ersten chirurgischen Zunft-Artikeln vom Jahr 1452 nennen sie sich noch selbst *Meister des Handwerks der Bartscherer.* Noch im vorigen Jahrhundert hieſs der Oberwundarzt eines Regiments in vielen teutschen Ländern, Regimentsfeldscherer. Aeltere Aerzte erinnern sich noch, daſs die Leibchirurgen teutscher Fürsten zugleich ihre Kammerdiener waren. Im 16ten Jahrhundert muſste sich der vortreffliche *Ambroise Paré*, welcher der französischen Wundarzneikunst ihre bessere Richtung gab, noch für geehrt halten, daſs ihm zwei Könige, *Heinrich der Zweite* und *Carl der Neunte*, den hohen Titel ihres Barbiers (*Barbi tonsor regius*) beilegten. In Frankreich war noch im vori-

gen Jahrhundert nöthig, selbst nach Stiftung der Königlichen Akademie der Wundärzte zu Paris, durch ein Königliches Edict die Chirurgie für eine wissenschaftliche, aller Ehren werthe Kunst zu erklären, und man entschlofs sich erst dazu, als die Herausgabe des ersten Bandes der *Mémoires* dieser Akademie im Jahr 1743 darthat, welche grofse Fortschritte die Wundarzneikunst gemacht habe. Diefs ist um so befremdender, da im 13ten Jahrhundert *Joh. Pitard*, den zuerst ein französischer König, *Ludwig IX.* zu seinem Leibchirurgus ernannt hatte, und den *Haller* in seiner *Bibliotheca chirurgica. Tom. I. p.* 152. *Ludovico IX., Philippo III. et IV. ob chirurgica officia familiaris* nennt, der Wundarzneikunst eine wissenschaftliche Stellung und Verfassung zu geben versucht hatte. Er stiftete eine chirurgische Schule, die von *Saint Come*, trennte sie zwar von der medicinischen Facultät, verschaffte aber ihren Zöglingen, die zwei Jahr Medicin studirt haben mufsten, gleiche Rechte mit den *Magistris in Physica* und die Erlaubnifs dieselben Ehrenkleider zu tragen. Man nannte sie *Chirurgiens de robe longue.* Sie durften nicht heirathen, wurden aber doch nur als *Laici* angesehn. Einwirkungen der medicinischen Facultät vermogten aber diesen grofsen und vielversprechenden Anfang wahrer chirurgischer Bildung durch Berufung auf ihre Privilegien wieder zu vernichten.

Alle unsere Civil- und Militair-Wundärzte wurden, mit sehr wenigen Ausnahmen, bis noch vor Kurzem in einer Barbierstube auferzogen und gebildet, und die mehrsten und besten Stunden ihrer frühern Jahre wa-

ren dem Rasiren gewidmet. Wer nicht im Besitz einer Barbierstuben-Gerechtigkeit, die in den Städten nur zu hohem Preise erkauft wurde, war, und das Amt gehörig gewonnen hatte, durfte die Wundarzneikunst nicht ausüben, und selbst wenn er als Militair-Hof- oder Leibchirurgus angestellt oder promovirter Doctor war, den unter bürgerlicher Obrigkeit stehenden Personen keine chirurgische Hülfe leisten. Noch im Jahr 1756 ward eine solche Verordnung für die Stadt Hannover erlassen; noch berufen sich die chirurgischen Innungen mancher Städte auf solche Privilegia.

In mehreren gröfsern teutschen Städten ward endlich eine höchst dürftige Veranstaltung getroffen, den Barbieren, von denen das Heil der an chirurgischen Uebeln Leidenden gröfstentheils abhing, einigen anatomischen und chirurgischen Unterricht zu verschaffen, und dem Physicus ward ihre Prüfung übertragen. Was der Chirurgie im Verlauf des vorigen Jahrhunderts in Teutschland grofsen Vorschub that, war, dafs man in Preufsen und endlich auch in Oesterreich einsah, wie sehr ihre zahlreichen Heere, selbst in Friedenszeiten eines bessern chirurgischen Personals bedürften, zumal demselben auch die ärztliche Behandlung des kranken Militärs übertragen war. Die chirurgischen Schulen in Berlin und Wien hatten auf ganz Teutschland einen grofsen Einflufs. Ihre ursprüngliche Bestimmung und Einrichtung bezweckte nur das Wohl der Armeen, aber die Civil-Wundärzte konnten sie auch benutzen. Zuletzt erhielten auch die Universitäten Professoren der Wundarzneikunst

und chirurgisch-clinische Anstalten, und man liefs sich angelegen seyn, dafs es nicht an Leichnamen zum eigenen Präpariren der Studirenden und zur Verrichtung von chirurgischee Operationen an Todten fehlte. Nunmehro trat der Zeitpunkt ein, dafs nicht blofs ursprüngliche Barbiere und Compagnie-Chirurgen dem bessern Studium der Wundarzneikunst oblagen, sondern auch mehrere gebildete Aerzte sich ihm mit Eifer widmeten.

Man sieht, keiner Wissenschaft und Kunst ist ihr Fortschreiten in den letztern Jahrhunderten so erschwert und fast unmöglich geworden, als der Chirurgie. Endlich hat sie sich doch zu ihrer jetzigen Höhe und grofsen Vollkommenheit emporgearbeitet, und Teutschland besitzt nunmehro Wundärzte in nicht *kleiner Zahl,* die ihrem grofsen Beruf Genüge leisten. Ist jetzt noch nöthig, darzuthun, dafs der echte, wahre Wundarzt aller der Vorbereitungen, Hülfswissenschaften und Studien bedarf, die dem Arzt nöthig sind, dafs die Bildung und das Wissen jeder Art, die man von diesem verlangt, auch ihm eigen seyn mufs, und gewifs nicht im mindern Grade? Diese Ueberzeugung hat sich vollen Eingang verschafft und ist jetzt allgemein. Durch ihre Kraft und Einwirkung sind die Privilegia der Barbierstuben, die jetzt oft nicht zu verkaufen oder im Preis sehr gefallen sind, die Rechte der chirurgischen Aemter und die Anmafsungen ihrer Besitzer und Mitglieder gröfstentheils in nichts versunken, selbst da, wo der Staat sie nicht aufhob, und sie selbst so lange und so weit als möglich schützte. Die mehrsten Chirurgen dieser Art beschränken



sich nunmehro auf die sogenannte niedere Chirurgie, auf die Dienstleistungen, welche ehemals auch den Badern verstattet waren, rasiren und nehmen innere Kranke in die Behandlung. Aber sie nennen sich Wundärzte, entweihen diesen Namen und sorgen durch die Lehrlinge, welche sie zum Barbieren gebrauchen, daſs ihr Stamm sich erhält und vermehrt.

Entweder muſs man Maaſsregeln nehmen, daſs diese ganze Klasse von Medicinal-Personen aussterbe und sich nicht weiter verbreite, daſs die Compagnie - Chirurgen und untern Hospital - Chirurgen in Friedens- und Kriegszeiten zu entbehren sind, und daſs das Klystiersetzen, Legen von spanischen Fliegenpflastern, Schröpfen und Aderlassen u. s. w. in Städten und auf dem Lande von andern geschehe, von denen man gewiſs ist, daſs sie nicht Afterärzte und ärztliche Pfuscher werden, und die Stellen jener einnehmen — oder man muſs sich entschlieſsen die heranwachsenden gemeinen Wundärzte und Bader in wahre untergeordnete Medicinalpersonen umzuschaffen, sie zu unterrichten und in Stand zu setzen, daſs sie die gangbaren und gewöhnlichen Krankheiten nicht ganz unangemessen zu behandeln vermögen. Da Ersteres zu bewirken unmöglich scheint und nicht zur Ausführung kommen wird, so bleibt nur übrig, sich zum Letztern zu entschlieſsen, so viele Schwierigkeit es auch hat, und so viele Bedenklichkeiten sich auch dagegen aufdringen. Alle gröſsern teutschen Staaten haben für diesen Unterricht und für eine solche Anweisung auch in neuen Zeiten besondere Schu-

len und Anstalten errichtet. Man nennt sie chirurgische Schulen und Anstalten oder chirurgische Pepinièren. Der verkehrte, unpassende Name läfst schon fürchten, dafs man sich die Aufgabe nicht ganz deutlich und in ihrer wahren Beziehung gedacht, und daher diese Schulen auch nicht immer so angemessen eingerichtet hat, dafs ihr Zweck ganz erreicht wird. Es ist nicht zu verkennen, dafs sie viel leisten und viel Gutes erwirken. Die mehrsten Institute dieser Art kenne ich zu wenig, um sie beurtheilen zu können. Nach dem, was von ihnen bekannt ist, und besonders nach ihren Lections - Verzeichnissen, scheinen sie im Allgemeinen bald eine zu dürftige, unvollständige Einrichtung zu haben, bald zu überladen zu seyn und einen viel zu *gelehrten* Zuschnitt zu haben, und endlich mit der *Chirurgie* zu ausschliefsend oder doch in zu weit gehendem Maafse in Verbindung gesetzt zu seyn. Die gründliche, vollständige Bildung von Wundärzten fällt den Universitäten zu, und viele derselben sind in neuerer Zeit durch die Erweiterung ihrer anatomischen und clinischen Anstalten und durch den Besitz trefflicher Professoren der Chirurgie dazu in Stand gesetzt. Wenn der junge Mann sich daselbst, nach gehöriger Vorbereitung auf einer gelehrten Schule, durch tiefe und umfassende Studien das Wissen eines Arztes und Wundarztes angeeignet hat, mannigfaltige Operationen hat verrichten sehen und sich selbst mehr oder weniger darin geübt hat, so wird es ihm allerdings nützlich und nöthig seyn, die Kranken - Anstalten gröfserer Städte des In - und Auslandes zu benutzen. Aber man reifse sich doch endlich von der ehemalige-

Vorstellung ganz los, ohne eine förmliche Schulbildung, ohne Uebung, Erhöhung und Schärfung der Geisteskräfte, wie sie eine frühe Beschäftigung mit den gelehrten Sprachen und mit mancherlei wissenschaftlichen Gegenständen nur gewähren und sichern und ohne ein späteres umfassendes und vollständiges medicinisches und chirurgisches Studium sei es möglich, die Wundarzneikunst in ihrer jetzigen Beschaffenheit und Vollkommenheit zu ergründen und inne zu haben. Was einzelnen Genies in besonders günstigen Lagen möglich ist, kann nicht die Richtschnur des gewöhnlichen Verfahrens seyn.

Die gröfsere Zahl der Wundärzte, welche aus den gewöhnlichen chirurgischen Schulen und Pepinièren hervorgehen, wird nie die Vorzüge sich erwerben, um den Wundärzten gleichgesetzt werden zu können, welche sich auf wissenschaftliche, hergebrachte Weise zu Aerzten ausbildeten, und dann aus besonderer Neigung und im Bewufstseyn der dazu nöthigen Anlage noch einen grofsen Fleifs auf die Wundarzneikunst verwandten und in derselben sich zu üben Gelegenheit hatten. Jenen Schulen ist die Beziehung zur Chirurgie nicht zu nehmen, aber sie haben eine noch gröfsere und dringendere zur praktischen Medicin, man beabsichtige, ihre Zöglinge bei der Armee oder auf dem Lande, im Militair- oder Civil-Dienst anzustellen.

Die Gesammtheit des, einem Arzt nöthigen Wissens, welches zum gehörigen Erkennen und richtigen Behandeln der gewöhnlichen und verbreiteten Krankheiten unentbehrlich ist, läfst sich, wie so viele neuere Hand-

bücher darthun, gar wohl in einem einfachen, klaren und leicht faſslichen Vortrag mittheilen. Selbst viele Lehren der Biologie, Physiologie und Pathologie können so dargestellt werden, daſs der schlichte, gesunde Verstand sie zu begreifen und anzuwenden vermag, und zwar desto leichter, je mehr sie Zuverläſsigkeit haben und fruchtbaren Aufschluſs geben. Die Reihe der Hauptbegriffe, der leitenden Ideen und Gesichtspunkte, von welchen die Beurtheilung und Heilung einzelner Krankheiten wesentlich und im Allgemeinen abhängt, ist in der That nicht sehr groſs. Der Kreis der Untersuchung, in welchem der Arzt ewig befangen ist, und der zunächst sein Verfahren bestimmt, ist an sich und in seiner allgemeinen unmittelbar praktischen Beziehung *aufgefaſst*, von so groſsem Umfang nicht. Das *Wichtigste* begreift die Erforschung, ob der Charakter eines Uebels sich mehr dem Sthenischen oder Entzündlichen, oder sich mehr dem Asthenischen und Nervösen nähert, und welchen Einfluſs das Resultat, zu dem man hier gelangt, auf den Kurplan haben muſs; ob ein Uebel seine Entstehung von in Unordnung gekommenen Verrichtungen der Verdauungswerkzeuge hat; ob ein tieferes Kranksein der Eingeweide des Unterleibes dabei zu berücksichtigen sind; ob eine hämorrhoidalische Anlage dabei zu Grund liegt; oder ob das Erkranken catarrhalischer, rheumatischer, gichtischer, scrophulöser, herpetischer oder venerischer Art sey. Es reiht sich an, wie Fieber entstehn, welche verschiedene Formen sie haben und welche Wendungen sie nehmen, wie Schwindsuchten, Wassersuchten u. s. w. sich entwickeln, und wie die Localübel sich bilden.

Der gelehrteste, erfahrenste Arzt kann häufig in einzelnen Fällen nicht tiefer eindringen, als hinreichend ist, um eine so allgemeine Hinweisung zu erhalten und benutzen zu können.

Der Unterricht über jene Stützungs- und Leitungspunkte der ausübenden Medicin ist im Allgemeinen, und so wie er für die gewöhnliche Praxis zureicht, wenn man nicht zu viele zweifelhafte Theorien und Subtilitäten einmischt, und sich nur auf zuverläſsige, bewährte und brauchbare Erkenntniſs einläſst, so schwierig und verwickelt nicht. Beim Landvolke und bei den untern Ständen überhaupt stellen sich überdieſs die Krankheiten einfacher und in sprechendern Zügen dar, ihre Lebensart, alle ihre sonstigen Verhältnisse zerrütten ihre Constitution nicht so sehr und führen nicht zu so mannigfaltigen, oft so gemischten und versteckten Uebeln. Die Diagnostik der Krankheitsursachen und Krankheitsformen muſs vorzüglich herausgehoben und das Charakteristische derselben mit der gröſsten Bestimmtheit gelehrt werden. Hierin sind fast alle wissenschaftliche Anweisungen, die mündlichen, wie die in den besten Schriften mitgetheilten in vielem noch mangelhaft und ungenügend, weil sie stets Hypothesen und vermeinte Erklärungen einmischen und gewöhnlich zu einseitig mit Vorliebe für eine Lieblings-Ansicht und zu wenig echt erfahrungsmäſsig verfaſst sind. Welche Indicationen dann zu fällen sind, und mit welchen Mitteln ihnen Genüge zu leisten ist, ist ein nicht minder wichtiger Punkt. Nur die bewährtesten zuverläſsigsten und einfachsten

Heilmethoden hat man zu lehren und geläufig zu machen.

Hätte die Ausübung der Arzneikunst nicht diese allgemeinen Leitungs- und Stützpunkte, nicht diese sicher leitenden Fäden, die in ihren verwirrten Labyrinthen und dunkeln Gängen uns sich oft zurecht finden lassen und einen Ausweg aus denselben zeigen, so würde das ärztliche Handeln nicht selten so schwankend und unzuverläfsig seyn, dafs kein gewissenhafter Mann sich dazu ermächtigt und berufen fühlen könnte, da unsere Kenntnifs der Ursachen vieler Krankheiten, ihrer Natur und Ausbildungsweise nach so unvollständig und mangelhaft ist, und zum gröfsten Theil immer bleiben wird, so zuversichtlich auch viele *Schriftsteller* uns hier so oft die tiefsten *Aufschlüsse* verkündigen. Die Arzneiwissenschaft hat grofse, sehr vieles Licht verbreitende Aufklärung, vorzüglich in neuerer Zeit durch die pathologische Anatomie erhalten. Es ist nur traurig, dafs diese nicht hoch genug zu schätzenden Bereicherungen unseres Wissens für jetzt noch so selten in Stand setzen, zur Entfernung und Heilung grofser Krankheiten wirksamer seyn zu können.

Das Resultat von allem diesem ist, dafs es wohl gelingen könne und möge, die jüngern untergeordneten Medicinal-Personen, die nun einmal nicht abgehalten und verhindert werden können, als Aerzte der gröfseren Volksmasse aufzutreten und bei derselben Eingang und Zutrauen zu finden, und die man selbst bei den mehrsten Armeen anzustellen fortfährt, und im Kriege vielleicht nicht entbehren kann, so zu unterrichten, dafs sie fähig

und geschickt sind, viele Krankheiten zweckmäfsig zu behandeln, mehr zu nützen und weniger zu schaden.

Den ganzen wichtigen Gegenstand hier abzuhandeln, würde mich zu weit führen. Ich kann indefs nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, dafs die Lehrer dieser ungebildeten und nicht vorbereiteten Jünglinge sehr ausgezeichnete Männer seyn müssen, und dafs gerade solchen Schülern angemessene Vorträge zu halten, vorzügliche Gaben erfordert. Wer sie in der praktischen Medicin unterrichten und bilden soll, mufs selbst ein gewandter, erfahrner Arzt seyn und als solcher hervorragen. Alles was man sie lehrt, mufs ihnen möglichst vor die Augen gebracht, sie müssen vorzüglich die Krankheiten, die sie einst behandeln sollen, in der Wirklichkeit zu beobachten, zu beurtheilen und zu heilen angewiesen und geübt werden. Es würde vorzüglich angemessen seyn, ihnen in der Physik und Chemie gründlichen Unterricht zu ertheilen, um ihren Geist zu erhellen, den Sinn für wissenschaftliche Forschung in ihnen zu erwecken und zu nähren, und ihnen ein Vorbild vor Augen zu bringen, wie grofse Wahrheiten entwickelt und bewiesen werden. Hierauf scheint mir viel Gewicht zu legen seyn, obgleich auch in Anschlag kömmt, dafs diese Wissenschaften viele grofse Einflüsse auf die thierische Oekonomie, ja manche Vorgänge dieser selbst, näher darthun und aufhellen.

Die Angemessenheit und die grofsen Folgen eines guten, gelehrten Schulunterrichts und der frühen und zweckmäfsigen Uebung

und

und Schärfung der Geistesfähigkeiten, die er besonders bezweckt, erhellen nie einleuchtender und stellen sich nie wohlthätiger dar, als wenn man Jünglinge und Männer, die auf bessern Gymnasien gebildet wurden, mit solchen zu vergleichen vielfache Gelegenheit hat, welche ihre frühern Jahre andern Beschäftigungen widmen mufsten; aber später den Entschlufs fafsten, nach einer dürftigen, oder doch übereilten Vorbereitung eine Universität zu beziehen und sich einem wissenschaftlichen Fache zu widmen. Aller Fleifs, noch so grofse Anstrengung, setzt doch in der Regel nicht in Stand, tief einzudringen und eine gewisse Stufe zu erreichen. Zu dieser Wahrnehmung giebt der ärztliche Stand nach seiner verschiedenen Abstammung entweder aus gelehrten *Schulen* oder aus der gewöhnlichen chirurgi*schen oder* Apotheker-Lehre nur zu viel Stoff. Es ist nur ein Scherz von *Reimarus*, wenn in seiner geistreichen aber sophistischen Schutzschrift für Quacksalber (Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines autorisirten *Collegii medici* und einer medicinischen Zwang-Ordnung. Hamburg 1782. S. 47.) es heifst: „Man sagt sich schon das Geheimnifs ins Ohr, dafs *Hippocrates*, der gute *Hippocrates*, keinen Gradum gehabt, nicht auf Universitäten gewesen, ja keine andere als seine Muttersprache gewufst habe, und seines Herkommens eigentlich ein Wundarzt gewesen sey, der in unserm Doctor-Examen wohl schlecht bestanden seyn würde."

Ich sehe bei Einführung dieser Unterärzte nur eine Hauptschwierigkeit in ihrer Stellung, in der beschränkten Erlaubnifs zur

ärztlichen Praxis, welche ihnen die Medicinal-Verfassung nur gestatten kann. Sie müssen unter Aufsicht des Physicus stehen, demselben Rechenschaft von ihrem Verfahren und dessen Erfolg ablegen, und bei mifslichen Ereignissen vor demselben sich zu vertheidigen verpflichtet seyn. Von dessen Ermessen mufs zu jeder Zeit abhängen, welche Krankheiten sie in die Behandlung nehmen und auf welche sie sich überall nicht eiulassen dürfen. Es mufs ihnen geboten und zur Pflicht gemacht werden, bei verwickelten, dunkeln und gefährlichen Uebeln, den Beistand und Rath eines autorisirten Arztes sich zu verschaffen. Diese Punkte bilden eine wohlausgedachte, angemessene, und in der That nicht zu entbehrende Anordnung und Gesetzgebung, die volle Beruhigung zu gewähren scheint und in einzelnen Fällen schon oft zur Anwendung kam. Nur Schade, dafs sie selten und nur mit grofsen Schwierigkeiten wirklich zu vollziehen ist, wie die Erfahrung und einiges Nachdenken lehrt. Ist die Ausübung der Arzneikunst überhaupt zu controlliren und nun vollends die, welche in entfernten Dorfschaften unter dem Bauernstand Statt findet? Kommt da vieles zur Kenntnifs des aufmerksamsten Physicus, und mufs er nicht am Ende in den mehrsten Fällen einzig der Darstellung des Unterarztes Glauben beimessen? Ist es ferner so leicht erkennbar, so völlig entschieden, was den Namen einer verwickelten, dunkeln und gefährlichen Krankheit verdient, zumal in ihrer ersten Entwickelung, also in dem Zeitpunkt, der noch wirksame Hülfe zuläfst? Ist denn immer möglich, sich den Beistand und Rath eines entfernt wohnenden

autorisirten Arztes schnell zu verschaffen? Soll er selbst herbeigeholt oder nur ihm Bericht erstattet werden? Werden viele Physici sich in alle Weitläuftigkeiten hineinziehn lassen, welche mit dieser ihrer Aufsicht verbunden sind, und es nicht bequemer finden, nur wenn Klage entsteht, oder gar zu auffallende Ereignisse vorfallen, einige Notiz von dem Benehmen des Unterarztes zu nehmen? Dennoch ist nicht zu vermeiden, durch Gesetze die untergeordneten Medicinal-Personen abhängig zu machen und zu beschränken. Sie und das Publikum müssen wissen, dafs man sie nicht für selbstständige, zu allem fähige und befugte Aerzte hält; eine Aufsicht über sie mufs angeordnet seyn und zu jeder Zeit eintreten und wirksam seyn können. Ist das *alles unzureichend* oder schwer mit Erfolg zu *bewerkstelligen*, und sieht man auch voraus, dafs die Ausführung sehr oft wird vernachläfsigt werden, so kann man sich damit beruhigen, dafs man es an den Bestimmungen und Verfügungen nicht hat fehlen lassen, welche die Verhältnisse verlangen und gestatten.

Schlimmer als es mit allen diesen Beziehungen jetzt steht, kann es nicht werden, darauf wird man immer zurückkommen müssen, und mit dieser Antwort alle noch so wohl gegründete Einwürfe und Bedenken zu widerlegen vermögen. Es ist aber zu hoffen, die gehörig eingerichteten Unterrichts-Anstalten werden sich bewähren und einen günstigen Einflufs haben. Einsicht und Bildung wirken auch oft auf den Charakter und die Sittlichkeit. So ist zu erwarten, dafs diese untergeordneten Medicinal-Personen nicht nur

kenntnifsreicher, sondern auch veredelter werden. Ihre Lehrer müssen vorzüglich dahin streben, sie bescheiden zu machen und sie zu überzeugen, dafs ihr Wissen unvollständig und nicht zureichend ist. Nehmen sich dann die ihnen nahe wohnenden und mit ihnen in Verbindung stehenden Aerzte ihrer an, behandeln sie human und verständig, und suchen ihre Einsichten und Heilmethoden zu berichtigen und zu verbessern, so wird der Erfolg segensreich seyn.

Weder die bisherigen Doctor-Promotionen, noch die Staats-Examina leisten, wie aus allem Angeführten erhellt, was man von ihnen erwartet, und stets werden sie sehr unvollkommene Sicherheitsmittel bleiben. Das Publikum hat nie die Gewifsheit, dafs, wer sie bestanden, darum seines besondern Vertrauens werth sey und bleibe. Es würde daher dem verständigen Theil desselben gewifs sehr willkommen seyn, unter den jüngern Aerzten, nicht nach Vollendung ihrer akademischen Studien, sondern nach einer Reihe von Jahren, in welchen sie ihr Wissen erweitert und gezeigt haben, wie sie dasselbe anzuwenden vermögen, von unpartheiischen und achtungswerthen Sachverständigen, nach dem Vorschlag von *Candidus*, diejenigen bezeichnet zu finden, welche durch Einsichten, Geschicklichkeit und sittliche Handlungsweise hervorragen und begünstigt zu werden verdienen. In dieser Wahl geleitet zu werden, würden Laien noch für wichtiger und nöthi-

ger halten, wenn sie einzusehen vermögten, wie schwierig, ja unmöglich es für sie ist, den Gehalt und Werth eines Arztes zu beurtheilen, und wie oft sie sich, selbst unter täglicher Beobachtung seines Verfahrens und dessen Erfolges in dieser ihrer Schätzung irren.

Der Aufsatz, Aristokratie unter den Aerzten, empfiehlt diesen als das beste Mittel, sich Achtung und einen Wirkungskreis zu verschaffen, ihren Charakter als respectabel darzustellen, und an Gegenständen, die den Nichtärzten bekannt sind, zu zeigen, dafs sie ein gutes Maafs von Urtheilskraft haben. Diese Maxime befolgt nun allerdings jeder absichtlich und unabsichtlich, aber wegen ihres grofsen und entscheidenden Einflusses veranlafst *sie* gerade am häufigsten, dafs manche geist*volle Aerzte* sich in ihrem Fache vernachläfsigen und dem wissenschaftlichen Fortschreiten in demselben weniger Zeit und Kraft widmen. Es entgeht ihnen nicht, dafs, wenn sie gescheut und gewandt über vieles zu sprechen und klug in den Verwickelungen des Lebens sich zu nehmen wissen, die Meinung entsteht, sie seyn noch tüchtiger und einsichtsvoller in dem, was ihnen zunächst obliegt und ihr eigentlicher Beruf ist. Sie verlassen sich dann auf ihre oft grofse Kunstfertigkeit diesen Glauben zu erhalten und zu erhöhen, zu Zeiten selbst durch leere und prahlerische Erörterungen medicinischer Gegenstände in Krankenstuben und gesellschaftlichen Kreisen. Es wird zwar zugleich empfohlen, seinen Charakter von guten Seiten und als schätzenswerth darzustellen. Diese Achtung erwerben sich oft viele Aerzte und verdienen sie durch

ihr Benehmen als Staatsbürger, Verwandte, Freunde u. s. w., selbst auch oft als dienstfertige, uneigennützige, menschenfreundliche Aerzte. Nur ist die schwere Klage gegen nicht wenige zu erheben, daſs seit lange in ihren medicinischen Studien ein Stillstand eintrat, daſs sie ihrer medicinischen Bibliothek fremd wurden, und daſs sie auf ihr Fach nicht das Nachdenken verwenden, welches ihm nie ein ausübender Arzt ohne groſsen Nachtheil für sein Wirken und Leisten am Krankenbette entziehen kann. Diese Beschuldigung trifft selbst oft Aerzte, die einem andern wissenschaftlichen Zweige viele Aufmerksamkeit widmen.

Ein Arzt setzt sich aber auſser Stand, seinen Beruf und dessen Pflichten zu erfüllen, wenn er den medicinischen wissenschaftlichen Forschungsgeist nicht in sich lebendig erhält und nährt, und die frühern und spätern Bereicherungen seiner Kunst in ihrem Zusammenhang sich nicht fortwährend aneignet. Er sinkt dann an Denkkraft und Einsicht. Könnten Nichtärzte erkennen, wenn ein Arzt sich hierin versäumt und die groſsen Folgen dieser Vernachläſsigung einsehen, so würden manche Aerzte, deren Geist und früheres Wissen sie dazu fähig macht, eine ungleich höhere Stufe der Vollkommenheit und die wahre Respectabilität des Charakters, von der die Rede ist, erreichen.

Der erwähnte Aufsatz bezweckt für jeden groſsen Land-Bezirk die Stiftung eines Vereins der schätzbarsten Aerzte, die nach strengen wissenschaftlichen und sittlichen Forderungen entscheiden, welche ihrer jüngern

Kunstgenossen, nach dem dreifsigsten Jahr ihres Alters und nach siebenjähriger Praxis werth sind, in diesen Bund zu treten. Es wird nicht allein beabsichtigt, das Publikum, welches dessen so sehr bedarf, in der Wahl seiner Aerzte weise zu leiten, sondern vorzüglich diesen selbst es nahe zu legen und zum Gegenstand grofser Anstrengungen zu machen, nach bestandenen Prüfungen eine so grofse Zeit hindurch sich im ärztlichen Wissen und Leisten nach Kräften zu vervollkommnen. Was wird sie in der That mehr dazu anspornen können, als die Aussicht, dafs, wenn sie grofse Vorzüge sich auf diese Weise erwerben, ihnen durch die Aufnahme in diesen Verein eine Auszeichnung zu Theil werde, welche über ihren Ruf entscheidet und das allgemeine Vertrauen ihnen verschafft, so dafs *ihre etwaige* bisherige Noth ein Ende nimmt?

Dieser herrliche, vielversprechende Plan würde, wenn er in irgend einer Gestalt, unter wohl überlegten Modificationen ausführbar wäre, von gröfstem Nutzen und wohlthätigstem Einflufs seyn. Wenn die Aerzte im Verlauf ihres praktischen Lebens sieben Jahre hindurch eine so starke Aufforderung hätten, mit Gründlichkeit und Eifer ihre Studien fortzusetzen und ihre Beobachtungen am Krankenbett zur echten Bereicherung ihres Wissens und Verbesserung ihres ärztlichen Handelns so zu benutzen, um vor einem Kreise ihrer bessern Kunstgenossen zu seiner Zeit als im hohen Grade einsichtsvoll und geschickt sich darstellen zu können, so würden sich viele zu vorzüglichen Aerzten ausbilden und diesen würde



dann ein Ansehn zu Theil, welches ihre Lage sehr verbessern würde. Wer nach wohl benutzten akademischen Jahren einen solchen grofsen Zeitraum hindurch wissenschaftlichen Bemühungen ernstlich oblag, für den werden sie selbst unabhängig von ihrer Anerkennung und Belohnung, den höchsten Reitz erhalten und zum gröfsten Bedürfnifs werden. Sein ferneres Leben wird ihnen geweiht bleiben. Die Erfahrung lehrt, dafs manche kenntnifs- und hoffnungsvolle Aerzte gerade beim Eintritt in ihren ersten Wirkungskreis, der sie wenig beschäftigt; sich den gesellschaftlichen Zerstreuungen und Vergnügungen zu sehr hingeben, an vielem Geschmack finden, was ihrer ärztlichen Ausbildung nicht beförderlich ist, und durch diesen und andern Einflufs alle Neigung verlieren, den medicinischen Studien ferner obzuliegen.

Desto trauriger dafs dieser Vorschlag nicht zu bewerkstelligen ist und für immer ein *pium desiderium* seyn wird. Man erwäge nur, wie und wo will man die ältern Aerzte finden, welche die jüngern auf eine Art, die den Erfolg sichert, vor ihren Richterstuhl zu ziehn, und einen jeden derselben durch einen gerechten Spruch entweder oben anzustellen oder unten zu lassen fähig seyn und wagen dürfen? Jeder Länder-Distrikt, welcher eine Million Menschen begreift, soll eine Vereinigung der angesehensten und besten Aerzte bilden und diese jeden Arzt, der über dreifsig Jahr alt ist, wenn er es verdient, dadurch dafs sie ihn in ihren Bund eintreten läfst, ein Zeichen, einen Stempel aufdrücken, wodurch der Welt der höhere Werth desselben ver-

kündigt und garantirt wird. Wer sich diesem richterlichen Ausspruche zu unterziehen Bedenken trägt, der macht sich schon verdächtig; wen derselbe ausschliefst, der wird nicht allein einer Ehre nicht würdig befunden, sondern ihn trifft Schmach und Herabsetzung: Diese Feuerprobe zu bestehen, wird jedem Arzt auferlegt. Findet sie ihn nicht bewährt, so stofsen ihn seine Standesgenossen, und zwar die, welche für die würdigsten gehalten werden, aus ihrem höhern Bund, und wie wird das die öffentliche Meinung gegen ihn richten und ihm alles Vertrauen entziehen! Man wird erwiedern, dem Verdienst werde seine Krone, das sei nur Gerechtigkeit, wer solcher Auszeichnung sich nicht würdig gemacht habe, der habe die Folgen davon sich *selbst* zuzuschreiben, nicht das Institut, nicht *die Richter* anzuklagen. Ist es aber in der That so leicht und sicher, das Verdienst eines, schon mehrere Jahre die Kunst ausübenden Arztes zu erforschen und zu ermäfsigen? Ist in allen Fällen ein sicherer Ausspruch darüber möglich, welcher keinem Ehre ertheilt, dem sie nicht zukommt, und keinem sie verweigert, der Ansprüche darauf hat? Was soll den Ausschlag geben? Der Umfang des brauchbaren Wissens oder, was ganz etwas anderes ist, die Gelehrsamkeit? oder die Geisteskräfte, die unter sich so verschieden sind, bei dem einen die Erwerbung und Festhaltung von Kenntnissen erleichtern, bei dem anderen sich durch ihre tiefere Erforschung und Sichtung zeigen, während andere die Gabe ihrer treffenden Anwendung besitzen? Soll etwa nur eine seltene Vereinigung aller dieser Vorzüge sich geltend machen dürfen?

oder welche müssen sich bewähren, welche dürfen fehlen? Soll endlich der Erfolg der Thätigkeit eines Arztes nicht in Betracht kommen müssen, die vielfachen Genesungen, die er bewirkte und der Ruf, welchen er so erlangte. Wie schwierig ist aber die Entscheidung, was er dabei glücklichen Zufällen oder seinen Einsichten und seiner Geschicklichkeit verdankt? Und nun soll und mufs die Moralität und der Charakter eines Arztes auch beurtheilt werden. Wohin führt das, und wie wird man sich über die Principe, von denen diese Prüfung ausgehen soll, zu vereinigen vermögen? Was rechnet selbst ein so heller Kopf wie *Candidus*, der, wie sich aus vielem zeigt, ein so lebhaftes Gefühl für die Freiheit und Unabhängigkeit der Aerzte hat, nicht dahin? Er schliefst jeden Arzt aus, der von erheirathetem Vermögen lebt, der in den letzten zwei Jahren seinen Kranken Rechnungen schickte (was in vielen Gegenden, auf dem Lande zumal, oft unvermeidlich in mehreren grofsen Städten allgemeiner Gebrauch ist. Nur wer übertriebene, unbillige Rechnungen aufstellt oder mit Härte und ohne Beachtung der vielen hier in Betrachtung kommenden Verhältnisse auf Bezahlung nach der Taxe dringt, setzt sich Tadel aus) oder wer sich mit Magnetisiren von Frauenzimmern befafst, wie er sich ausdrückt, den Skandal des thierischen Magnetismus mit jungen und alten Frauenzimmern zu treiben fortfährt. *)

*) In mehreren teutschen Städten hat nach den glaubwürdigsten Erzählungen dieses Magnetisiren in neuern Zeiten allerdings beklagenswerthe, höchst anstöfsige Ereignisse und Auftritte veranlafst, die mit grofsen Besorgnissen erfül-

Entweder diese Ehrenbezeugung wird nur selten jemanden zu Theil, und dann wird sie auf die Lage des ganzen ärztlichen Standes

len müssen. Der Mifsbrauch kann aber nie der Erforschung und sittlichen Benutzung irgend eines Gegenstandes entgegengesetzt werden. Mir selbst hat es seit 1814 an Beruf und Zeit, vor allem aber an Neigung gefehlt, die neueren Ansichten über den thierischen Magnetismus und die so häufigen Tagebücher, Beobachtungen und Erzählungen, die in den letzten 10 Jahren in Bezug darauf in Druck erschienen sind, zu prüfen. Ich kann daher in der That nicht sagen, ob ich, wenn ich mir ferner hätte die Pein auferlegen müssen, diese so weitläuftig und mehrentheils so dürftig und ungenügend verfafsten Krankheitsgeschichten mit Aufmerksamkeit und unter Erwägung aller ihrer einzelnen Umstände zu lesen, ich mich vielleicht jetzt veranlafst finden würde, dem thierischen Magnetismus mehr zuzugestehen oder mehr zu entziehen, als wozu ich mich früher nach gewissenhafter und fleifsiger Untersuchung so weit diese aus Büchern zu schöpfen war, verpflichtet fand. Wenn man die Entstellungen des thierischen Magnetismus und alle Abendtheuerlichkeiten und Abgeschmacktheiten, die an denselben geknüpft werden, durch die Behauptung, es könne keiner über ihn urtheilen, der nicht selbst manipulirt und Somnambülen gemacht und gesehen habe, vor Angriffen und Beschränkungen schützen will, so stellt man ihn in kein günstiges Licht und erregt ein grofses Mifstrauen gegen ihn. Man will den Männern nur eine Stimmfähigkeit zugestehen, die schon lebhaft für ihn Parthie ergriffen, und selbst thierisch-magnetisch eingewirkt haben. Aus den eignen Geständnissen und Angaben von Magnetiseurs läfst sich darthun, dafs gerade sie, selbst wenn sie sich sonst als achtungswerthe und scharfsinnige Beobachter und Denker bewährt haben, vor Somnambülen und Baquets in eine Gemüthsstimmung versetzt werden, dafs sie Wahrheit und Lüge zu unterscheiden und

von wenigem Einfluſs seyn, und der, welchen sie auszeichnen soll, ihrer gewöhnlich nicht bedürfen, da Vorzüge und Verdienste, die sie

was wirkliche Thatsache ist und mit ihr zusammenhängt, von falschem Schein und Täuschungen jeder Art zu trennen nicht im Stande sind.

Ich sehe mit Bedauern, daſs die neuern Schriftsteller viel mehr als ihre Vorgänger in dem dunkeln, fast stets zweifelhaft bleibenden, selten mit einiger Gewiſsheit aufzuklärenden Kreise von Somnambulismus gebannt bleiben und so in ihren Ansichten und Theorien immer verwirrter und schwärmerischer werden. Um diesen eine Stütze und Eingang zu verschaffen, nehmen viele die albernsten Mährchen gläubig in sich auf, und alle Sagen, Mythen und Orakel des heidnischen Alterthums sind ihnen unumstöſsliche Wahrheiten.

Ob es in der That einen thierischen Magnetismus gibt, ob auf eine Art, wie er voraussetzt, vom Menschen auf den Menschen gewirkt werden kann und was dann thätig ist, unter welchen Erscheinungen und nach welchen Gesetzen er sich äuſsert, diese Reihe von wichtigen Untersuchungen, die noch so sehr der Aufklärung und Gewiſsheit bedürfen, hält man nicht mehr für einen Gegenstand von Versuchen und Erörterungen. Und doch ist ganz England und Schottland, der erleuchtetste Theil von Frankreich, die Mehrheit unserer hellsten Köpfe, unserer Physiker, Chemiker u. s. w. auf der Seite derer, welche dem thierischen Magnetismus überhaupt keine Wirklichkeit und Wahrheit zugestehen. Man wähnt alle Zweifel niederzuschlagen, wenn man immer neue Prophezeihungen und Wunder und Kuren der Somnambülen der ungläubigen Welt, die sie gar nicht mehr lesen mag oder zum Theil mit Recht in Zweifel zieht oder anders deutet, zur Schau stellt! „Die ersten und wesentlichen „Einwirkungen, welche den eigenthümlichen „Schlaf einleiten, ihm vorangehen und bei Statt-

nur erhalten können, in einer längern als siebenjährigen Praxis der vollen Anerkennung

„findender Empfänglichkeit selbst dann nicht „fehlen, wenn derselbe nicht zu Stande kommt „oder nicht mit der Gabe zu sprechen sich dar„stellt," sagte ich kürzlich anderswo und wiederhohle es nochmals, bedürfen in Hinsicht ihrer wahren Beschaffenheit und Entstehung noch vor allem mehrerer Beachtung und Gewißheit. Die einzige Art, Licht über diese dunkeln Forschungen zu verbreiten, kann nur seyn, die Erscheinungen, welche gleich im Anfang hervortreten und bei jedem Magnetisiren, das sich von großsem oder kleinem Erfolg zeigt, Statt finden müssen, aufzuhellen, und auszumitteln, wodurch der Magnetiseur einwirkt und was beim Magnetisiren in ursprüngliche, ungewöhnliche Bewegung gesetzt wird. Da offenbar bei Letzterm das Nervensystem vorzüglich ergriffen und in eine besondere eigenthümliche Spannung versetzt wird, so ist von selbst einleuchtend, daſs die spätern Vorfälle, die sogenannten höhern Grade des thierischen Magnetismus mehr secundaire, als primaire, Folgen der magnetischen Einwirkung sind, daſs vieles sie verwickelter und dunkler macht, ja daſs endlich eine eigenthümliche Krankheit der Nerven entstehen kann, auf deren weitere Entwickelung ganz andere Beziehungen von Einfluſs sind. Wird der bezeichnete Weg eingeschlagen, so läſst sich die Untersuchung ganz nach der Weise anstellen, wie andere wichtige Gegenstände der Biologie behandelt werden. Ein *Rudolphi* wird dann seine harte Aeuſserung und schwere Anklage (S. dessen Vorrede zu seinem Grundriſs der Physiologie B. 1. Berlin 1821) gern zurücknehmen: „Durch den Magnetismus, so wie er „in das Leben tritt, wird jeder Schlechtigkeit „der Weg gebahnt, denn er tödtet gar zu leicht „die Wissenschaft in ihrer Wurzel und geht „gewöhnlich mit der Mystik und mit der Lüge „Hand in Hand."

Viele teutsche Aerzte sind warme Anhänger des thierischen Magnetismus. Kann man diesen

und Schätzung des Publikums wohl nicht entgehen können, oder diese Ehrenbezeugung beglückt viele, und dann wird sie ihre Bedeutung verlieren und nicht viel Eindruck mehr machen, zumal dann nicht zu vermeiden seyn wird, dafs auch Unwürdige sich ihrer zu erfreuen haben werden. Nur wem man sie verweigert, wird tief gekränkt sich fühlen und sich beeinträchtigt glauben. Er wird das Tribunal, welches ihn ausschliefst, der Partheilichkeit und Ungerechtigkeit beschuldigen, indem andere Aufnahme fanden, von denen er darthun wird, dafs sie noch unter ihm stehen, oder nicht besser sind, als er.

es zum Tadel anrechnen, wenn sie Kranke, die sie dazu geeignet halten, magnetisiren, sobald sie bei Frauenzimmern mit Anstand, Zartheit und Vorsicht verfahren, wie es ihr Beruf und die Sittlichkeit überhaupt gebieten? Sollen sie deswegen aus dem Bunde der bessern Aerzte ausgeschlossen werden? Da sie so lebhaft von den heilsamen und grofsen Wirkungen des thierischen Magnetismus überzeugt sind und ihm vertrauen, dafs er die bedenklichsten Krankheiten zu heben und zu lindern vermöge, so hätten sie sich eher gegen den Vorwurf zu vertheidigen, warum sie ihn anzuwenden so bald aufhören und vermeiden, wie bei den mehrsten der Fall ist, die ein Paar Jahre ihn ausübten. Es ist sicher nicht blofs die viele Zeit, die seine Anwendung kostet; noch andere Gründe erfüllen sie mit einer Scheu dagegen. Mehr als sie andern und vielleicht sich selbst gestehen, sind, wie gute Beobachter bemerkt haben wollen, übele Erfahrungen über den Betrug, welchem sie, wenigstens in einzelnen Fällen sich aussetzen, wie ihnen im Verlauf der Zeit nicht entgehen konnte, oft der wahre Bewegungsgrund, dafs sie sich vom Magnetisiren zurückziehen.

Stellen und Titel, welche der Staat den Aerzten ertheilt, haben mit dieser in Vorschlag gebrachten Einrichtung nichts gemein. Um Physicus, ein oberer Medicinal-Beamte u. s. w. zu werden, muſs man Kenntnisse eigenthümlicher Art besitzen, die ein schätzbarer praktischer Arzt wenigstens in dem Umfange nicht zu erwerben braucht. Man weiſs, diese und andere Auszeichnungen sind Begünstigungen, bei denen oft besondere Beziehungen und Berücksichtigungen mit und ohne Grund in Anschlag kommen. Sie werden in wenigen Ländern so ertheilt, daſs ihr Besitz viel beweist. Wer sie nicht erhält, über den ist ein allgemeines Verwerfungsurtheil nicht ausgesprochen, und der ist in einer Musterung die alle Aerzte des Landes umfassen soll, *nicht* verstoſsen, nicht unwürdig befunden *worden*, wie aus der Nichtaufnahme in jenen Bund, der in Vorschlag gebracht ist, immer zu folgern seyn würde.

Es sey immerhin, daſs, wenn man die Forderungen nicht zu hoch spannt, sie nur auf das nicht zu schwer klar zu machende, auf das, was denn doch keinem Arzt zu erlassen seyn wird, der Ansprüche macht, in einer siebenjährigen Praxis über das Gewöhnliche sich erhoben zu haben, beschränkt, es ungeachtet aller angeführten Erinnerungen und Bedenklichkeiten, nicht ganz unmöglich seyn möge, sich über die Bedingungen und die Art ihres Beweises zu verständigen, die das Recht geben sollen, einer Verbindung der besten Aerzte des Landes als hoffnungsvoll, als jetzt schon viel leistend und mehr noch versprechend, zugesellt werden. Der Plan wird dem-

nach daran scheitern müssen, dafs seiner Ausführung in jedem Bezirke von einer Million Einwohnern ein Verein von Aerzten vorangehen mufs, der durch die Summe von Achtung, welche seinen Mitgliedern insgesammt und als ein Ganzes zukäme, auch jedem Aufzunehmenden, wie im Vorschlag es heifst, einen guten Antheil von Achtung gewähre und ein gutes Ziel abgeben könnte für die edlern Bestrebungen des jüngern Arztes.

Diese achtbaren ältern Aerzte sind nicht so gehäuft zu finden und so leicht und sicher zu erkennen, dafs allenthalben oder doch in den mehrsten Teutschen Provinzen eine solche Vereinigung derselben gebildet werden könnte, die zu leisten vermögte, was hier von ihr verlangt wird. Mufs nicht vor allem die Untersuchung Statt finden, welche Aerzte in der öffentlichen Meinung, und selbst in dem Urtheil der Kenner hoch genug stehen, um als anerkannt verdienstvolle und wissenschaftlich viel bedeutende Aerzte eine Genossenschaft zu gründen, welche nicht nur selbst Achtung gebietet und übertragen kann, sondern deren wissenschaftliche und moralische Competenz, ihre jüngern Collegen nach ihrem wahren Werth und Gehalt schätzen zu können und zu wollen, nicht in Zweifel gezogen wird? Es ist gar nicht abzusehn, wie in den mehrsten Ländern, selbst in grofsen Städten, solche Gesellschaften Existenz bekommen können, die so glänzend für sich dastehn und durch ihre Aussprüche auf eine entscheidende, unanfechtbare Weise einen Theil des Heranwuchses von ärztlichen Praktikern so hoch empor zu heben, den andern Theil als einen mit-

mittelmäſsigen oder gewöhnlichen Schlag von Aerzten zu bezeichnen und herunterzusetzen sich anmaſsen dürfen. Ich halte es für höchst schwierig, und wenigstens an den mehrsten Orten, in den mehrsten Gegenden nicht zu bewerkstelligen, eine hinreichende Anzahl von dazu qualificirten Aerzten auszumitteln, die zu einer solchen Verbindung zu vereinigen wären. Und werden die, welche dazu tüchtig sind, und dafür gehalten werden, sich dazu hergeben? Gerade die Würdigsten werden sich diesem miſslichen Geschäft entziehen. Und wer soll sie dazu berufen und bestellen? Unser *Candidus* sagt mit Recht und Wahrheit: „der Versuch durch obrigkeitlich „eingesetzte Medicinal-Behörden Alles zu di„rigiren und zu controlliren, ist nicht gelun„*gen.*" Eine solche Behörde wird nicht die *engere Genossenschaft* der bessern Aerzte selbst seyn können, die sich nur zu erweitern habe; noch wird man ihr die erste Stiftung des Vereins gern anvertrauen. Dieſs schlieſst die Einwirkung des Staats aus, dessen Leitung und Autorität hier abzulehnen man sich überhaupt bewogen fühlen wird.

Die angesehensten Praktiker, die einen groſsen Wirkungskreis haben, werden nicht immer von allen und am wenigsten oft von ihren Mitärzten für in der That ausgezeichnete, gelehrte und wissenschaftlich hervorragende Männer gehalten. Gelten sie nicht als solche, so wird man ihre Herbeiziehung nicht wünschen können. Schlieſst man sie aus, so verliert der Bund in den Augen vieler, die sie für die wahren Heilkünstler halten, an Ansehn, und sie selbst werden groſse Gegner

desselben werden. Wie will man also zu Richtern gelangen, die diesem Beruf Genüge leisten können? *)

Ich schweige von dem Einfluſs der Verwandschaft und jeder andern Art von Verbin-

*) Wenn der Verfasser des zu diesen Erörterungen Gelegenheit gebenden Aufsatzes meint, die Errichtung von solchen ärztlichen Verbindungen könne in einigem Maaſse nach Art der Londoner und Edinburger Collegien der Aerzte Statt finden, so ist er in groſsem Irrthum. Von Letzterm ist wenig bekannt und es scheint keinen Einfluſs zu haben. Das unter *Heinrich VIII.* im Jahr 1518 errichtete *London College of Physicians* ist aber, so wie es seit lange besteht und verfährt, ein nicht lobenswerthes Institut. Nur Doctoren von *Cambridge* oder *Oxford* können *Fellows* desselben werden, und sie drücken und schlieſsen zum Theil die würdigsten Aerzte Londons aus, wenn dieselben auf bessern Universitäten sich gebildet und promovirt haben. Einzelne Geschichten, die sehr umständlich bekannt wurden, zeigen von einem sehr unedlen Geist der Selbstsucht, der Chicane und der kleinlichsten Ansichten, in der Behandlung sehr hochachtungswerther Aerzte. So berühmt und schätzbar viele einzelne Mitglieder dieser Corporation sind, welcher groſse Privilegien bewilligt sind, die sie aber willkührlich erweitert haben und sehr miſsbrauchen, so erfüllt doch ihr ganzes Benehmen, wie es in der *Exposition of the present state of the Profession of Physic in England and of the laws enacted for its Gouvernement* (S. *Edinburgh medical and chirurgical Journal. October* 1820) aus Actenstücken entwickelt ist, mit tiefem Unwillen. Im Jahr 1768 warnte der berühmte Lord *Mansfield* dieses Collegium vor öffentlichem Gericht, aber wie spätere Ereignisse darthun, ohne Erfolg: „die Aufnahme nicht so zu beschränken und an „Bedingungen zu knüpfen, daſs selbst ein *Boerhaave*, wenn er sich in London niederlieſse, „nicht zu ihrer *Fellowship* gelangen könne."

dung auf die Entscheidungen, die zu fällen sind, von der seltenen Stärke des Charakters, die dazu gehört, hier allen Bemühungen, sich Gunst und Protection zu erwerben, zu widerstehn. Sind nicht durchaus strenge und unpartheiische Urtheile zu erwarten, so ist es gewifs weiser und besser, einen solchen Gerichtshof gar nicht zu schaffen und ihm keine solche Bedeutung zu geben.

Die Klage über die zu grofse Zahl der Aerzte steht nicht isolirt da, sie hat einen tiefern Zusammenhang. Ueberfüllung, zu grofser Ueberflufs drückt jetzt alle menschlichen Verhältnisse fast allenthalben, und ist der hervorstechendste Zug unserer Zeit. Alles ist in zu grofser Menge da, die Erzeugnisse des Bodens und der Fabriken; so wie für fast alle menschliche Thätigkeiten und Dienstleistungen sich zu viele Personen darbieten. Besonders sind die mehrsten gelehrten Stände überladen. Die Ursachen und Folgen davon zu untersuchen, ist vielleicht die schwierigste Aufgabe.

Die geäufserte Furcht, dafs die übergrofse Anzahl von Aerzten die Achtung und Schätzung des ärztlichen Standes verringere, scheint mir indefs nicht gegründet, und nichts weist dahin. Geistige Vorzüge fallen und steigen nicht im Werth wie Gegenstände des Kaufs und Handels nach ihrer Seltenheit oder Menge, nach dem Verhältnifs, in welchem sie verlangt und dargeboten werden. Was vom Arbeitslohn und von der Schätzung mechanischer

Dienstleistungen gilt, ist auf jene nicht übertragen. Selbst die Bezahlung derselben richtet sich selten nach diesen Beziehungen und in Geld drückt sich auch nicht einzig ihre Belohnung aus. Wissen, Geistesfähigkeit, sittliches Streben und wohlthätiges Wirken für Menschen sind an sich Eigenschaften, die hohe Achtung gebieten. Wer sie hervorragend besitzt, dem wird Verehrung zu Theil, und selbst geringere Grade machen sich geltend und führen häufig zu Erwerb und Ehre. Der Maafsstab ihrer Beurtheilung ist zwar immer relativ, oft schwankend und unsicher. Zu Zeiten eignet man daher einem diese Vorzüge zu, der sie nicht besitzt, wenigstens nicht in dem Grade, als man annimmt. Viel seltener macht man sie jemanden streitig, der Ansprüche darauf hat. Alles diefs hängt aber von der entstandenen und allerdings in anderer Hinsicht beklagenswerthen Ueberfüllung des ärztlichen Standes in allen seinen Abtheilungen nicht ab. Wer Auszeichnung werth ist und erhält, den ehrt sie am Ende mehr, wenn zu viele als wenn zu wenige nach ihr streben.

Der ärztliche Stand ist wie ich gern wiederhole, in seiner Achtung und Bedeutung nicht gesunken, hat sich vielmehr, wie sich wohl darthun liefse, merklich gehoben. Die höhere Stufe, welche die Medicin unstreitig erreicht hat, läfst weniger Selbstdünkel aufkommen, dringt Bescheidenheit mehr auf und duldet weniger Charlatanerie, da gerade diese gröfsern Fortschritte die Mängel und Lücken des ärztlichen Wissens und Leistens jedem Kenner seines Faches mehr ins Licht stellen

und auffallender machen. — Das Benehmen der Aerzte im Allgemeinen ist offenbar veredelt und jetzt würdiger als ehemals. Es bietet der Wahrnehmung scharfer Beobachter und Selbstdenker unter den Nichtärzten nicht mehr so viele Blöſsen und Stoff zur Satyre dar als die *Montaigne*, *Mollière*, der Verfasser des *Gil-blas*, *Rousseau* u. s. w. zu ihrer Zeit fanden. Hellere Begriffe über vieles, eine treffendere Beurtheilung aller Verhältnisse, sind sehr verbreitet. So schwer auch die ärztlichen Beziehungen von dem gröſsern Publikum richtig aufzufassen sind, so hat doch dasselbe mehr Blick für Wahrheit und unbefangenes Benehmen im Allgemeinen sich angeeignet und weiſs, daſs alles menschliche Wissen nur Stückwerk und unvollkommen ist. Viele Täuschungen und schlechte Künste, die noch nicht vor lange zum nöthigen *Sçavoir faire*, zur unentbehrlichen, sogenannten medicinischen Politik zu gehören schienen, sind jetzt gar nicht mehr anwendbar, werden von vielen durchschaut und haben Miſstrauen und Verachtung zur Folge. Ein Arzt, der, wenn die Umstände es erfordern, offen eingesteht, daſs eine Krankheit dunkel, nicht zu heilen und selbst, wie sie zu behandeln wäre, nicht klar sey, macht gerade einen günstigen Eindruck und flöſst ein gröſseres Vertrauen ein. Verständige Menschen verlangen von den Aerzten nicht mehr, daſs sie ihnen umständlich auseinandersetzen, wie ein Uebel, wogegen man ihren Beistand sucht, beschaffen ist, durch welche innere Unordnungen es entsteht und fortdauert, was in der Tiefe der Eingeweide, in den zartesten Gefäſsen und in der Mischung und im Lauf der Säfte fehlerhaft ist, wie die Mittel, die

verordnet werden, die Genesung erwirken, und dringen ihnen nicht mehr, unter Beziehung auf andere Fälle, in denen sie grofse Kuren verrichteten, Betheuerungen über die Bewerkstelligung ihrer Genesung ab. Man gestattet ihnen, sobald man nur sieht, sie untersuchen tief und angemessen und widmen den einzelnen Fällen die nöthige Aufmerksamkeit und Sorgfalt, ein stilles, wohlüberlegtes festes Handeln unter Schweigen über vieles, und nimmt eine allgemeine Aeufserung über das Bedenkliche oder Unbedenkliche, über die Kürze oder Dauer der Krankheit, so wie ihre Bezeichnung in wenigen Worten, mit Dankbarkeit auf. Es ist unendlich viel werth, dafs den Aerzten erlassen ist, die Krankheiten, die sie zu behandeln haben, pathologisch und therapeutisch am Krankenbett und jedem, der dabei nah oder entfernt interessirt ist, zu erörtern, und ihre Ansicht, ihr Verfahren und dessen Erfolg oder Nicht-Erfolg umständlich zu rechtfertigen. Wie man mit seinen Kunstgenossen spricht, welche das Schwankende und Unsichere der Theorie und die Mifslichkeiten der Praxis kennen, läfst sich mit Laien nicht reden; was jenen einleuchtend zu machen ist, können diese nicht verstehn und beurtheilen. Um letztere zu überzeugen und zu beruhigen, wenn sie bei besondern bedenklichen Ereignissen auf wissenschaftlichen Aufschlufs dringen und durch frühere Aerzte verwöhnt sind, vermeinte Erklärungen sich vortragen zu lassen, wird der ehrlichste Arzt in solcher Lage oft genöthigt, sich in Kunstworte zu hüllen, und Vermuthungen, Vorstellungen, die nur einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, mit einer Ge-

wifsheit und Zuversicht vorzutragen, gegen die er Zweifel genug fühlt. Gerade die Ausführlichkeit der Erklärungen giebt zu Mifsverständnissen und Mifsdeutungen Stoff und Veranlassung genug, besonders wenn das Vertrauen schwankt, oder ein böser Wille regsam wird. Das bessere Verfahren, welches in diesen und andern Beziehungen jetzt vorwaltet, dringt sich selbst dem Publikum als das vorzüglichste und würdigste auf. Es sieht seit lange solche Maximen von den bewährtesten und anerkanntesten Aerzten befolgt und die, welche anders sich benehmen, erwerben und erhalten sich sein Vertrauen auf die Dauer nicht, und werden ihm verdächtig. Das entgeht der Wahrnehmung der Aerzte nicht, und nöthigt selbst die unter ihnen, dieselbe Bahn zu *befolgen* und nicht anders zu handeln, welche nur ins Auge fassen, was günstig für sie wirkt, nicht was die Sittlichkeit und die Würde ihres Charakters und der Wissenschaft ihnen vorschreibt.

Mag sich die Zahl der Aerzte noch so sehr vergröfsern und als Folge davon, wegen des Mangels alles Gewerbs oder eines hinreichenden, die Verlegenheit und Noth vieler noch so hoch steigen, so ist doch schon aus diesem Grunde nicht zu besorgen, dafs sie zu Marktschreiern heruntersinken und durch zu weit getriebene Charlatanerie den ärztlichen Charakter entweihen.

In manchnn Gegenden und Städten haben zwar viele, selbst aus den höhern und gebildetern Ständen, einen grofsen Zug zu After-Aerzten und Quacksalbern, zu geheimen Mitteln und sympathetischen oder Wunder-Ku-

ren. Der vorzüglichste Reiz dieser Stimmung und dieser verkehrten Handlungsweise liegt gerade oft darin, der Facultät aus dem Wege zu gehn, ihr zu trotzen und ein Aergernifs zu geben. Diese selbst verliert jedoch ihren Einflufs und ihre Würde, wenn sie aus ihrem wissenschaftlichen Kreise heraustritt. Ihre Mitglieder, die Aerzte, denen man sich anvertraut, sollen auf herkömmliche, gelehrte Weise kuriren, das verlangt und erwartet das Publikum von ihnen und schätzt sie nach Verhältnifs indem sie, nach dessen Urtheil methodisch verfahren. Die öffentliche Meinung wendet sich von ihnen ab und *ihre* Kranken verlassen sie gröfstentheils, wenn sie ihre Kunst entheiligen oder auch nur als Menschen ihren Charakter beflecken und eine unsittliche Handlung ihnen zur Last fällt. Dafs dem so ist, verhindert, dafs noch so grofse Dürftigkeit und andere Gründe selbst ungewissenhafte Aerzte nicht verleiten, durch niedrige Handlungen sich einen Wirkungskreis, Zulauf und eine Art von Ruf zu verschaffen. Sie werden so auf vielfache Weise abgehalten, zur groben und verachtungswürdigen Charlatanerie ihre Zuflucht zu nehmen, weil diese sie nicht retten oder zum erwünschten Ziel führen kann. Unser *Candidus* spricht, als wenn Aerzte im Drang der Noth diesen Weg jetzt einschlagen. Es scheint mir, es ist Vermuthung, nicht wahre Beobachtung, die uns mit dieser Folge der jetzigen Brodlosigkeit vieler Aerzte in Schrecken setzt. In vielen Unterredungen mit Aerzten aus allen Gegenden unsers teutschen Vaterlandes ist mir nichts Ungünstiges der Art bekannt geworden. Alles berechtigt mich zu der Behauptung, die Aerzte

nehmen sich in dieser und jeder andern Hinsicht jetzt besser und würdiger als in früheren Zeiten. Noch vor 30 Jahren verkaufte *Johann August Unzer* zu Altona, der Verfasser von grofsen wissenschaftlichen Werken, die sich durch eine hervorstechende Gründlichkeit auszeichnen, und der besten populairen Zeitschrift, des Arztes, die je erschien, ein geheimes Pulver zur Verbesserung der Verdauung und zur Befreiung von Unterleibsleiden, welches an vielen Orten, ohne alle Untersuchung und Entscheidung eines Kunstverständigen gebraucht wurde. Kein Arzt wird das jetzt wagen, so viel Geldgewinn es auch verspricht, weil es ihn einer Verachtung aussetzt, die früher nicht daran geknüpft war. Das *Hahnemann*'sche Unwesen, das in und um *Leipzig* und Prag besonders so weit um sich gegriffen hat, ist sehr beklagenswerth, aber anderer Art. Es hängt doch mit einigen wissenschaftlichen, obgleich höchst dürftigen und irrigen Grundsätzen zusammen. Nach vielen Geschichten, die bekannt geworden sind, scheint die Homöopathie eine sehr niedrige und verdächtige Handlungsweise einiger ihrer Anhänger sowohl veranlassen als auch verbergen zu können.

Wie weit die Vermehrung der Aerzte jetzt über das wahre Bedürfnifs geht, und auf welche geringere Zahl man sie zurückgeführt wünschen mufs, ist nicht so leicht zu bestimmen, als es auf den ersten Blick scheint. Die wenigen Aerzte, welche ehemals in Städten und auf dem Lande lebten, würden jetzt nicht mehr zureichen, da die Bevölkerung sich vermehrt hat. Besonders kommt aber in Be-

tracht, dafs das Kränkeln in den höheren Ständen und unter den wohlhabenden Einwohnern in einem grofsen Verhältnifs zugenomen hat und die ärztliche Hülfe jetzt überhaupt ungleich öfter und anhaltender, selbst von den weniger bemittelten Klassen in Anspruch genommen wird, als in vorigen Zeiten. Ob ein bis vor Kurzem vermehrter Wohlstand, ob verbreitetere Bildung dazu beigetragen hat, lasse ich unerörtert. Aber die Zahl derer ist offenbar in stetem Zunehmen, die stets mediciniren, für die fortwährend Unterhaltung mit einem Arzt, sein Rath und seine Leitung in allem Bedürfnifs ist, und bei denen oft diese Beziehung zu ihrem Arzt, ihre Abhängigkeit von ihm selbst krankhaft geworden ist.

Wie vor und nach dem siebenjährigen Kriege in diesem Punkte eine andere Denkart und Sitte herrschend war, erhellt aus einer Stelle von *Reimarus* (I. c. p. 116.) in Bezug auf eine so grofse und reiche Stadt als Hamburg:

„Noch zu unserer Grofsmütter Zeiten behalfen sich selbst Familien von besserer Erziehung Jahre lang ohne Arzt. Wochenbette, Pocken und Masern, geschweige die geringern Zufälle, wurden mit Hausmitteln abgewartet. Da hatten sie Familien-Recepte, oder Hallische Haus-Apotheken; oder sie hatten hinten auf dem Recept ihres Arztes aufgeschrieben: hat mir Herr Doctor *Biester* gegeben als ich in Wochen lag; oder als mein Fritzchen Zähne kriegte; oder probat in den Pocken, für den Husten u. s. w. und damit war es gut. Jetzt zieht fast jeder nur etwas wohl-

habende Handwerksmann in dergleichen Fällen einen Arzt zu Rathe, und wie oft werden wir nicht schon zum Tagelöhner auf Sälen und in Kellern gefordert? Daher werden jetzt schon mehr als vier Mal so viele Aerzte bei uns beschäftigt als ehemals, und mit einem solchen Fortgange, dünkt mich, können wir uns wohl begnügen." 1781 waren in Hamburg viermal so viel Aerzte in Thätigkeit als deren 40 Jahre früher. In welcher Progression hat sich seitdem nicht dort, wie überall *ihre* Zahl, ihre Geschäfte vermehrt?

Ehemals fand auch entschieden eine viel geringere Bezahlungsweise ärztlicher Bemühungen Statt. Der vortreffliche *Lentin*, der vom Anfang seiner praktischen Laufbahn an *als ein* schätzbarer Schriftsteller sich geltend machte, dessen Persönlichkeit höchst anziehend und volles Vertrauen einflöfsend war, und dessen Thätigkeit und Sorgfalt für seine Kranken noch im späten Alter keine Anstrengung und Bemühung scheute, war anfänglich zu Diepholz, nachmals im Lüneburgischen in einem grofsen Wirkungskreise der einzige Arzt und Physikus und zwar mit Besoldung vom Staat. „Ueber 14 Jahre," schrieb er demnach seinen Schwiegersohn, dem jetzigen gelehrten Mecklenburgischen Leibarzt *Sachse* (S. das von diesem verfafste Leben von *Lentin*, in dem Supplementbande zu den Beiträgen zur ausübenden Arzneiwissenschaft, S. 423.) „mufste „ich mich jährlich mit 3 bis 400 Rthlr. mit Frau und Kindern behelfen, und lebte doch „vergnügt dabey; unsere Zeiten sind freilich anders u. s. w."

Zur Beurtheilung der jetzigen Lage der Aerzte in Teutschland muſs ich noch auf einige wenige Gegenstände aufmerksam machen.

Ein Umstand, der in neuerer Zeit dem Fortkommen jüngerer Aerzte, besonders auf dem Lande, sehr beförderlich ist, sie in Verbindungen bringt, sie in Thätigkeit versetzt, ist, daſs sie jetzt mehrentheils zugleich als Wundärzte wirksam seyn und sich geltend machen können. Bei gröſsern äuſsern Uebeln leuchtet auch den untern Ständen häufig ein, daſs sie geschickter Hülfe bedürfen, oder ihre gewöhnlichen Aesculape, gerade die sogenannten Wundärzte scheuen sich damit zu befassen, wie schon erwähnt ist. Was in solchen Fällen die Kunst leistet, macht oft groſsen Eindruck. Diese chirurgische Thätigkeit unserer jetzigen jüngern Aerzte verschafft ihnen, wie die Erfahrung ergiebt, besonders Eingang und Vertrauen und bahnt ihnen den Weg zur medicinischen Praxis. Bei der Menge von Aerzten ist es viel werth, daſs sich zugleich der Kreis dessen, worin sie Beistand leisten, erweitert hat, und sie jetzt, zumal in kleineren Orten, zugleich die Wundärzte, Augenärzte und oft auch die Geburtshelfer sind.

Daſs das wahre chirurgische Wissen und Wirken jetzt seinen Sitz auf den Universitäten hat und von denselben ausgeht, zeigt sich in jeder Beziehung als wohlthätig. Wo das Medicinalwesen der Armeen nach bessern Grundsätzen eingerichtet worden ist, was in mehreren Teutschen Ländern in der neuern Zeit bewerkstelligt wurde, besonders wo man sich entschloſs, wie im Königreich Hannover, für die Friedenszeit den niedern und verderb-

lichen Stand der Compagnie-Chirurgen und Unterwundärzte aufzuheben, da finden viele Aerzte bei den Truppen Anstellung und eine grofse Anzahl von Doctoren der Medicin sind jetzt Militair-Wundärzte. Diefs ist zugleich eine sehr grofse Wohlthat für den Wehrstand. Im Kriege ist dieser zwar zunächst und unmittelbar der Gefahr ausgesetzt, Hieb- und Schufswunden zu erhalten und denselben eine gehörige, kunstmäfsige Behandlung zu sichern, scheint das dringendste Bedürfnifs, und die nahe liegendste Verpflichtung. An Krankheiten in den Hospitälern stirbt aber ein ungleich gröfserer Theil der Truppen, die gegen den Feind stehen, und in Friedenszeiten haben die Militair-Wundärzte in noch gröfserm Verhältnifs innere Kranken zu behandeln als an *äufsern* Uebeln Leidende. Es war daher, und zwar *selbst* für die Behandlung vieler chirurgischen Uebel, sehr nachtheilig, dafs bis zur Zeit der letzten Kriege, die Medicinal-Personen der Armee fast blofs Wundärzte waren, welchen gröfstentheils weniges ärztliches Wissen eigen war. Nur bei dem grofsen Hospital der ins Feld rückenden Truppen wurden ein oder ein Paar Aerzte angestellt. Manche teutsche Staaten ernannten zwar für die Städte, in denen vieles Militair sich häufte, Garnison-Medici, aber die Eifersucht der Militair-Wundärzte verhinderte diese, thätig zu seyn. Es ist unstreitig eine sehr grofse Verbesserung, dafs die jetzigen Militair-Wundärzte in der Medicin, wie in der Chirurgie wohl unterrichtet sind.

Es ist eine erfreuliche Bemerkung, dafs die teutschen Gebiethe ungleich mehr an Ge-

halten und mancherlei Zuschüssen aus herrschaftlichen, Landes- und Gemeinde-Kassen unter vielfachen Rubriken den Aerzten und Wundärzten auszahlen, als in andern Europäischen Reichen Statt findet; es verdient die Beachtung und Dankbarkeit der teutschen Aerzte, dafs ihre früheren Besoldungen seit kurzem in mehreren teutschen Ländern so wohl beträchtlich erhöht, als auch auf mancherlei Veranlassungen neue ärztliche Stellen sind errichtet worden; mit welchen eine gröfsere oder kleinere Einnahme verbunden ist. Der ganze Ertrag dieser Ausgaben, welche das teutsche Medicinalwesen erfordert, ist nicht klein und steht aufser allem Verhältnifs zu den Kosten, welche dasselbe in andern Europäischen Staaten, in denen die Medicinal-Polizei vernachläfsigt wird, verursacht. Nicht ohne Einflufs auf diese Verschiedenheit ist, dafs Teutschland in mehrere Länder zerfällt, deren Herrscher Leib- und Hofärzte und Wundärzte bedürfen und die einzeln obern Medicinal-Behörden auszufüllen haben. Am entschiedensten hat aber dazu die Ausbildung und der Einflufs der Medicinal-Polizei in ihrem ganzen Umfang beigetragen, deren Wichtigkeit und wohlthätige Einwirkungen teutsche Schriftsteller vorzüglich entwickelt haben. Ein grofser Theil ihrer Vorschläge ist in ihrem Vaterlande nach und nach zur Anwendung gekommen. Selbst das Teutsche Criminalverfahren giebt den ärztlichen Untersuchungen und Beurtheilungen eine gröfsere Bedeutung und Folge, und dasselbe hat dadurch, wie neuere Vorfälle darthun, eine höhere Sicherheit und Zuverläfsigkeit vor dem abweichenden Englischen und Französischen Crimi-

Procefs voraus. Dafs unsere Gerichtshöfe auf die Entscheidungen der *Medicina forensis* mehr Gewicht legen, und dieselbe wohl begründet und ordnungsmäfsig sich zu verschaffen suchen, hat auf diese Wissenschaft selbst sehr günstig zurückgewirkt, und Teutsche Schriftsteller haben sie daher nicht nur geschaffen, sondern auch zu ihrer jetzigen Vollkommenheit emporgehoben. Das ganze wichtige Institut unserer Physik aber, welches zunächst dem Criminalverfahren zur Stütze dient, aber auch eine grofse Beziehung zur Medicinal-Polizei hat, fehlt vielen der gebildetsten Europäischen Nationen, namentlich den Engländern und Franzosen. Wie grofs ist nicht die Zahl der besoldeten Physicats-Personen in Teutschland, wie sehr ist sie in neuern Zeiten nicht vermehrt worden, nicht selten mit gleichzeitiger Verbesserung ihres Gehalts und ihrer sonstigen Bezahlungsweise? Hieran schliefst sich die Anordnung höherer Medicinal-Behörden und Anstellung von Aerzten bei den Ministerien und Regierungscollegien, Einrichtungen, die fast nur in Teutschen Staaten getroffen sind. Die Sorgfalt für arme Kranke, oft in sehr von Aerzten entlegenen Ortschaften, ist in vielen teutschen Ländern gröfser, zumal in neuerer Zeit, als anderswo, und die Maafsregeln, welche beim Ausbruche von Epidemien und ansteckenden Krankheiten und zur Verbreitung der Kuhpocken-Impfung ergriffen werden, sind jetzt unter uns sehr erweitert und vervollkommnet.

Alles dieses, so wie die vermehrte und verbesserte Errichtung von Irrenhäusern und andern Krankenhäusern, die Anstellung von

Aerzten bei Zucht- und Corrections-Anstalten u. s. w. hat veranlaſst, daſs eine groſse Anzahl teutscher Aerzte aus öffentlichen Kassen, und von Gemeinden mehr beziehn als früher, und in andern Staaten.

Die fruchtbaren und heilsamen Folgen dieser vermehrten Ausgaben, die in ihrer Totalsumme dennoch das Budget keines Staats drükken oder sehr belästigen, für das physische Wohlseyn der Volksmasse und für die Gerechtigkeit der Aussprüche unserer Criminalrichter, sind sehr groſs!

Der vervollkommneten Medicinal-Polizei verdanken die teutschen Aerzte, wie aus dieser Darstellung erhellt, diese ihre bessere Lage. Jene hat mehr Eingang gefunden, hat eine bessere Leitung erhalten, und ist, in ihrem Verfahren einfacher und kräftiger geworden, seitdem statt der frühern *collegia medica* und Sanitäts-Collegien, bei den Ministerien und Regierungen Aerzte als Räthe angestellt wurden, welche die medicinischen Angelegenheiten unter Berathung und Einwirkung der andern Geschäftsmänner, vortragen und besorgen. Die Gegenstände der Medicinal-Polizei, welche Entscheidung verlangen, greifen häufig zu sehr in das bürgerliche Leben und in andere Verhältnisse des Staats ein und erfordern nicht selten zu ihrer Beurtheilung selbst mehr oder weniger juristische Einsichten, als daſs eine Vereinigung von Aerzten, die einen angesehenen Staatsmann nur zu ihrem Präsidenten oder Chef hatte, den richtigen Gesichtspunkt stets zu fassen im Stande gewesen wäre. Alles Wichtige und Verwikkelte kommt doch zuletzt an die obersten

Lan-

Landes-Behörden, und, wenn bei diesen keiner angestellt ist, der die medicinischen Beziehungen jeder Frage, die zu erwägen ist, vollständig kennt, und ein lebhaftes Interesse für die ärztlichen Institute und Zwecke hat, wie nur von einem Arzt zu erwarten ist, so ist nicht zu vermeiden, daſs nicht vieles oft verkehrt dargestellt und beurtheilt wird, das Wichtigste nur halb und unvollkommen zur Vollziehung kommt oder versäumt wird. Kleine und groſse Bedenken und Miſsverständnisse, die einige Worte eines einsichtsvollen Sachverständigen auf der Stelle zu heben und zu entfernen vermogt hätten, veranlassen dann leicht viele Schreiberei oder bringen die wichtigsten Entschlüsse und Verfügungen in Stocken.

Die Collegia medica waren nicht nur an sich schlecht organisirt, ungeeignet für einen groſsen Theil ihres Geschäftskreises und von Oben oft im Bedeutungsvollsten gelähmt und gehemmt, sondern ermangelten auch, was ihnen besonders nachtheilig war, alles Ansehns und aller Auctorität bei den untern Behörden und Obrigkeiten, denen ihre Anordnungen und Entscheidungen zu vollziehen oblag. Diese, gewöhnlich Juristen, fühlten eine tiefe innere Abneigung, Aerzten untergeordnet zu seyn, und von einem obern medicinischen Collegium Befehle zu erhalten. Die Folge war, daſs sie diesen sich zu entziehn und ihre Zwecke zu vereiteln sich angelegen seyn lieſsen. Wenn, was die Medicinal-Polizei angeht, von einem Ministerial-Departement oder der gewöhnlichen obern Landes-Behörde unter Mitwirkung von Aerzten erlassen wird, so hat

es die ganze Bedeutung und das volle Gewicht aller andern Verfügungen der Administration. Grofse, tief eingreifende Verordnungen, alle Untersuchungen, die mannichfaltige Erfahrungen und einen grofsen Umfang wissenschaftlicher Einsichten voraussetzen, besonders aber die Beurtheilung des gesetzwidrigen Benehmens der angestellten Medicinal-Personen, und die letzte Prüfung der *visa reperta* und Gutachten der Physiker in Criminalfällen, bedürfen der collegialischen Berathschlagung mehrerer Aerzte. Sehr zweckmäfsig werden zu diesem Behufe wissenschaftliche Deputationen, besondere Collegia oder Commissionen, allein aus Aerzten angeordnet, die auf besondere Aufforderung Gutachten erstatten oder Urtheile fällen.

Worin die Teutsche Medicinal-Polizei noch oft fehlt und zu Klagen Veranlassung giebt, ist nicht zu verschweigen, da ihr mit vollem Recht hier so viel Gutes nachgerühmt wird. Sie verlangt in mehreren Staaten zu *viel zu wissen*, alles zu übersehn und zu leiten. Gleich andern Verwaltungszweigen verfällt auch sie auf die höchst belästigende und mehrentheils ganz unnütze Maafsregel, sich über *Alles* Bericht erstatten zu lassen, in Bezug auf zu viele Gegenstände, auf Entwerfung von Tabellen und Uebersichten zu dringen und die Einsendung von Darstellungen vieler Verhältnisse und einzelner Ereignisse zu verlangen. Für die Physici und selbst für die andern Medicinal-Personen ist diefs oft sehr drückend und Zeit raubend, und soll, wie vielfach behauptet wird, manchen verleiten,

die Rubriken nach Gutdünken, unbekümmert um die Wahrheit der Angaben auszufüllen. Wenn kein bestimmter und wahrhafter Nutzen aus dieser Sammlung von Notizen und Mittheilungen sich unmittelbar und mit Zuverläſsigkeit ergiebt, und kein wirkliches groſses Bedürfniſs diese vermeinte Controlle und Aufsicht verlangt, wie doch nur bei einigen Gegenständen von groſser Bedeutung der Fall seyn kann, so sollte man diese Schreiberei in vielem beschränken, und nicht ins Unendliche zu erweitern suchen. Zur Vertheidigung dieser häufigen Berichte, Tabellen u. s. w., die man einfordert, wird oft angeführt, man wolle Materialien zu einer medicinischen Topographie von Ländern und Städten sammeln. Würden sie in der That benutzt, solche medicinische Topographien zu Stande zu bringen, die auszuarbeiten man doch unterläſst, so würde nur bezweckt seyn, die Zahl der mittelmäſsigen, wenig lehrreichen Schriften zu vermehren, da die Erfahrung lehrt, daſs diese Art von Büchern, woran es nicht fehlt, selbst wenn gelehrte und geistvolle Männer sie verfassen, keinen groſsen und neuen Aufschluſs darbieten. Selbst zur Uebersicht der herrschenden Krankheiten und ihres Karakters sind diese Berichte miſslich. Sie enthalten in der gröſsern Mehrheit, Namen, bei denen sich jeder oft was anders denkt, Resultate der Praxis, die sehr unzuverläſsig sind und bei einiger Prüfung nicht verkennen lassen, daſs sie aus dürftigen Hypothesen und falschen Voraussetzungen, nicht aus wahrer, tiefer Beobachtung, nicht aus bewährten Thatsachen sich ergeben u. s. w. Sehr häufig

wandern diese unzähligen Einsendungen, durch welche die Provinzialärzte oft einen sehr grofsen Eindruck zu machen und für sich eine sehr günstige Stimmung zu erzeugen hoffen, ungelesen in die Registratur, da die Medicinalräthe gewöhnlich in zu viele anderweitige Geschäfte hineingezogen sind und eine zu ausgedehnte Praxis haben, um Zeit und Neigung für eine solche lästige und unfruchtbare Lectüre zu haben. Es ist mehrentheils nicht zu tadeln, dafs sie ihre Mufse besser anwenden, aber sie sollten doch billig erwägen, dafs diese nutzlosen Arbeiten den Physicis und andern Aerzten, deren Leben schon mühsam genug ist, so viele kostbare Stunden wegnehmen.

Wer in Angelegenheiten dieser Art Erfahrung hat und Nachdenken auf dieselben verwandte, weifs, wie diese Berichte, Angaben und Thatsachen so oft mangelhaft, ungenügend und nichts beweisend sind. Das Collegium, dem sie vorgelegt werden, mufs gleichwohl in der Mehrheit der Fälle die Gebrechen übersehen und darf sie nicht rügen. Wie selten sind die Punkte, deren Erörterung es betrifft, so klar und fest entschieden, dafs Uebereinstimmung unter den Aerzten darüber Statt finden kann. An Ort und Stelle, im Augenblick, in welchem ein Vorfall sich ereignete, liefs der Irrthum im Beobachten oder Handeln sich vielleicht unwidersprechlich darthun, nicht in der Entfernung, nicht, wenn alles geendigt ist. Die weit gehende Verschiedenheit der wissenschaftlichen Ansichten und Meinungen in der Medicin kennt jeder, und keiner ist befugt, seine indivi-

duelle Ueberzeugung einem andern Arzt aufzudringen. Jeder vom Staat anerkannte Arzt ist berechtigt, Krankheiten zu beurtheilen und zu behandeln, wie seine wohl erwogene Ueberlegung und selbstständige Einsicht es ihm vorschreibt.

Zusätze
von
C. W. Hufeland.

Mein geehrter Freund hat so viel vortreffliches und erschöpfendes über die Aufgabe gesagt, dafs mir nur übrig bleibt, noch einige kurze Zusätze beizufügen, die ebenfalls das Resultat eines langen, und unter den mannichfaltigsten, ja, ich kann wohl sagen, unter allen denkbaren Verhältnissen des ärztlichen Standes, durchlebten, Lebens sind.

Das Seniorat.

Der hier aufgestellte Vorschlag hat sehr schöne Seiten, und ohnerachtet mancher, auch schon von Hrn. *Stieglitz* bemerkter, Inconvenienzen, verdient er dennoch nicht ganz auf die Seite geschoben zu werden. Im Grunde ist es die Idee, die auch bei den ehemaligen *Collegiis medicis* und Facultäten (ohne Lehranstalt) zum Grunde lag — genug ein *Verein ausgezeichneter, verdienter, Aerzte, dazu bestimmt, auf die Würde der Kunst und des Standes zu halten, das Profane und Unwürdige auszuschliefsen, Streitigkeiten unter Aerzten zu schlichten, auch gemeinschaftlich sich über das Beste der Wissenschaft und des Gesundheitswohls, sowohl des Ganzen als des Einzelnen, zu berathen.*

Aber wodurch sind jene achtbaren Einrichtungen zu Grunde gegangen? — Durch die

Mängel, die jede Zunftvereinigung mit sich führt, Nepotismus, Pedantismus, Monopolismus, Erstarrung in alten Formen, Hemmung des Fortschreitens, — welche am Ende dem Geiste der Zeit und der freien Concurrenz haben weichen müssen.

Aber lieſse sich nicht das Gute der Sache erhalten, ohne die eben gerügten Bedenklichkeiten und Nachtheile? — Ich schlage dazu, statt einer Aristokratie — ein *Seniorat* — vor. — Das Alter giebt ein Supremat der Reife und der Erfarung, welches in der Natur selbst begründet ist, und von allen Menschen, gesitteten und ungesitteten, von jeher anerkannt worden ist. Dieses Supremat ist in der Medizin vorzüglich wichtig, da sie ja ganz allein auf Erfarung beruht. Das Alter giebt ferner eine gröſsere Freiheit in äuſsern, oft störenden und zwingenden, Verhältnissen, und ist die Zeit, wo man, mehr oder weniger, mit der Welt abgeschlossen hat, wo jene Ansprüche ruhen, die uns früher so oft mit den äuſsern Umgebungen und Kollegen im Konflikt und unangenehme Lagen setzen. Das Alter ist endlich die Zeit, wo auch von ihrer Seite her die Regungen der Eifersucht, des Neides, des Miſstrauens und der Miſsgunst, weniger zu besorgen sind. — Einem Alten gönnt auch die Eitelkeit und Anmaſsung eher einen Vorzug als dem Jüngern. Von einem Alten läſst man sich eher rathen und belehren, als von einem Jüngern, eben weil man ihm mehr Erfarung und Bedachtsamkeit zutraut, weil er weniger uns in den Weg zu treten besorgen läſst, weil er weniger durch persönliche, politische, egoistische, Rücksichten bestimmt wird,

genug weil er uns schon mehr erhaben und entbunden von dem gewöhnlichen Treiben des Lebens, selbst von den vergänglichen Phänomenen in dem Wissenschaftlichen, erscheint.

Genug, ein *Rath der Alten* scheint mir der einzige Verein unter den Aerzten, der zur Erhaltung der Würde des Standes geeignet und jenen Forderungen entsprechend wäre. Die Hauptbedingung wäre also zum Eintritt, daſs man das 50ste Jahr erreicht, und zwar mit Ehren erreicht hätte.

Klassen der Medicinalpersonen.

Ueber die *Trennung der Chirurgie von der Medizin*, über *Medico-Chirurgen*, über *Pepinièren* und *Routiniers*, habe ich mich schon früher, bei Gelegenheit von *Reil's* Schrift, in diesem Journal ausführlich erklärt. *)

Diese meine Grundsätze sind noch jetzt die nehmlichen, und es kommt hier nur darauf an, sie der Welt, so wie sie ist, und der Lage und dem Bedürfniſs des Staats, anzupassen.

So gewiſs das Heilgeschäft in seinem Grundprinzip nur *eines* ist, es mag sich mit dem *Aeuſserlichen* oder dem *Innerlichen* Menschen beschäftigen, es mag Arzneien oder Instrumente zur Ausführung seines Wirkens gebrauchen; so bleibt es doch eben so wahr, daſs Beides, die Behandlung äuſserer und die Be-

*) S. *Journal d. prakt. Heilk. XXVI. Band.*

handlung innerer Kranken, eine verschiedene Richtung des Geistes verlangt, und auch am Ende giebt: das innere Kuriren, als Beschäftigung mit dem Unsichtbaren, mehr eine Richtung zum Unsichtbaren, zum Abstrahiren, zum tiefem Forschen und Nachdenken; das Kuriren äufserer Uebel aber mehr zur sinnlichen Wahrnehmung, zur Kultur der Sinnlichkeit, zum Auffassen äufserer Gegenstände, und zu manueller Geschicklichkeit.

Diefs hat sich auch in der Erfarung durchaus bestätigt. Es ist unmöglich gewesen, in Beiden gleich grofs zu werden; entweder prävalirt das Eine oder das Andere, und ein eminenter Arzt wird nie ein eben so eminenter Wundarzt seyn, so wie umgekehrt. Ja diese verschiedene Geistesrichtung hat sich dadurch wissenschaftlich am besten ausgesprochen, dafs alle speculativen Systeme der Medizin nur von Aerzten ausgegangen sind, da wir hingegen den Chirurgen desto mehr sinnlich erkennbare Bereicherungen der Kunst, und das Festhalten an richtigen Erfarungssätzen, zu danken haben.

Hierzu kommt nun noch, dafs es noch eine niedere Stufe der Chirurgie giebt, welche sich blofs mit den leichten, rein manuellen und mechanischen, Operationen beschäftigt, wozu gar keine Wissenschaft der eigentlichen Heilkunde erforderlich ist, und welche nur als mechanisches Werkzeug zu betrachten ist: die Klasse der *Bader*, welcher alterthümliche Name am besten für sie beizubehalten wäre, um sie von den wahren Chirurgen zu unterscheiden.

Es gibt aber noch eine zweite Verschiedenheit der Heilkünstler, die sich auf die *Wissenschaft* und *Gelahrtheit* gründet. — Es kann nehmlich das Technische mit gründlicher Wissenschaft verbunden seyn, oder nicht. — Das *erstere* soll der Doctorgrad anzeigen, und diefs giebt also den Unterschied von promovirten und nicht promovirten Aerzten; Aerzte, welche mit der Technik wirkliche gelehrte und wissenschaftliche Bildung verbinden, und Aerzte, welche nur so viel Wissenschaftliches besitzen, als zur Ausübung ihrer Kunst erforderlich ist.

Wir hätten also drei Klassen von Aerzten: *Doctoren*, *Chirurgen*, und *Bader*.

Die *Doctoren* wären für die gröfseren Städte, für Staatsbedienungen, Physikate, akademische Stellen, bestimmt. Insbesondere ist es für die Physikatsstellen sehr wichtig, dafs der Physikus einen gehörigen Grad der Geistesbildung, auch in den Hülfswissenschaften, Physik, Chemie, Naturgeschichte, besitzt, weil er gewöhnlich der einzige ist, der vernünftige Aufklärung über Naturgegenstände auf dem Lande zu verbreiten, und dem Aberglauben entgegen zu arbeiten vermag. — Diese Auszeichnung liegt in der Natur ihrer höhern Bildung, und ist auch zugleich nöthig, um zu verhüten, dafs nicht der Werth der gelehrten Bildung sinke, und die Medizin endlich zur blofsen Technik werde.

Die *Chirurgen*. — Sie würden wieder in zwei Klassen zerfallen. — Zuerst solche, welche zugleich eine vollkommene medizinische Bildung erhalten haben, und also auch vollkommene Berechtigung zur medizinischen

Praxis hätten, und solche, mit unvollkommener und also beschränkter Erlaubnifs. — Sie würden vorzüglich in kleine Städte und auf das platte Land zu vertheilen seyn. — Also nicht *Medico - Chirurgi*, sondern *Chirurgo - Medici*, denn bei ihnen mufs die Chirurgie das Vorherrschende seyn, weil auf dem Lande weit mehr chirurgische als medizinische Hülfe nöthig ist, und weil die gewöhnlichen auf dem Lande vorkommenden Krankheiten von leichter und einfacher Natur sind und weniger tiefe Einsichten erfordern. Ich schlage daher auch vor, für diese Klasse den Namen *Chirurgen* beizubehalten, einmal, weil doch bei ihnen die Chirurgie das Vorherrschende ist, zweitens, weil dadurch auch im bürgerlichen Leben der nöthige Unterschied zwischen ihnen und dem eigentlichen Arzt ausgesprochen wird, und endlich weil sich dann alles eher in die einmal bestehenden, auf jenen Unterschied gegründeten, Staatseinrichtungen fügt. — Hier hätte also die grofse Zahl der nicht schulwissenschaftlich gebildeten, sondern mehr in der Technik aufgewachsenen, Chirurgen und Barbiere ein grofses Feld, sich ein gehöriges Einkommen zu verschaffen, und dem Staate nützliche Dienste zu leisten. — Nur müfste hierbei besonders auf eine gewisse Reife des Alters gesehen werden, weil hier weit mehr auf Erfarung ankömmt. Die Chirurgenschulen, welche die Preufsische Regierung errichtet, werden zur Bildung dieser Klasse von grofsem Nutzen seyn. — Auch wird eben hierdurch der Werth des Doktorgrades noch mehr gehoben und man in Ertheilung desselben strenger seyn können, da man auch aufserdem die Erlaubnifs zu prakticiren erhalten kann.

Die *Bader* endlich würden, wie bisher, in den Städten und auf dem Lande, für die kleinen chirurgischen Geschäfte, Schröpfen, Aderlassen, Klystiere, Vesicatorien, Verbinden u. s. w. sorgen, auch dabei das Barbieren — eine sehr gute Uebung der Hand — fortsetzen können, aber immer untergeordnet und unter Aufsicht der beiden obern Klassen zu handeln haben.

Bildung.

Was die *Bildung der Aerzte* betrifft, so ist das wichtigste, und das, was besonders jetzt am meisten Noth thut — *Gründlichkeit.* Das heifst aber recht eigentlich nach dem Worte genommen: *das ganze Wissen und Thun mufs festen Grund und Boden haben.* — Dieser aber bleibt immer und ewig das Studium der alten Klassiker in den Schulen, die klassische Schulbildung, die uns leider eine Zeitlang die neuern aufgeklärt sich dünkenden Pädagogen verdrängt, und überhäufte encyclopädische Sachkenntnisse an die Stelle gesetzt haben. Aber sie vergafsen, dafs nicht das *Multa*, sondern das *Multum* die Hauptsache des Unterrichts ist, dafs nicht das Objective sondern das Subjective das wichtigste bei der Erziehung ist, dafs Concentration des Geistes das Hauptziel bei der Bildung des kindlichen und jugendlichen Geistes ist, statt deren man aber Diffusion, Zerstreuung, durch die vielerlei sich abwechselnden Gegenstände des Unterrichts, ja durch Geist erschlaffende Spielereyen, an die Stelle gesetzt hat. — Man hatte vergessen, dafs

das Studium der alten Sprachen; das Latein und das Griechische, nicht blofs dazu dienten, den Knaben Latein und Griechisch zu lehren, sondern vermöge der Natur dieser Sprachen, und des Karakters der darin geschriebenen Schriften, besonders der Lateinischen, die allerbesten Mittel seyen, den Geist zu stärken und zu bekräftigen, ihm Ordnung im Denken, Ernst und Gründlichkeit, einzupflanzen, und dafs das gründliche Studium der Grammatik zugleich ein Studium der Logik sey. — Diefs ist so gewifs, dafs man es jedem, auch dem besten Kopfe, durch sein ganzes Leben, selbst als Schriftsteller, anmerken wird, wenn ihm dieser Theil der Bildung gefehlt hat; und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, dafs jene Gediegenheit und Consequenz im Handeln, und jene Präcision und Klarheit in der Darstellung, wodurch sich die Englische Nation in unserm Fache auszeichnet, hauptsächlich jenem Klassischen Studium der alten Sprachen zuzuschreiben ist, was bei ihnen die Grundlage aller Erziehung geblieben ist. — Wovon ist alle wissenschaftliche Kultur in Europa ausgegangen? Von der Einführung und dem Studium der alten Klassiker; Und wodurch ist es in neuern Zeiten wieder erweckt und gereinigt worden, wenn es gesunken oder verfinstert war? Durch die Zurückkehr zu den klassischen Studien. Und können wir es läugnen, dafs das, was uns in der letzten Zeit am meisten gefehlt hat, eben Mangel an Gründlichkeit in der Wissenschaft und im Handeln, Vorherrschen der Phantasie, und ein grenzenloses Hingeben an Hypothesen und beständiges Haschen nach Neuem gewesen ist?

Das, was dieser Verirrung die Krone aufsetzte, war nun die Vernachläſsigung der Latinität, die sich unsere hohen Schulen, selbst bei *Ertheilung des Doctorgrades* und den *Inauguralprüfungen*, zu Schulden kommen lieſsen, und dieses war der Hauptgrund, warum die Preuſsische Regierung auf ihren Universitäten strenge darauf hielt, das Examen in lateinischer Sprache, und die öffentliche Vertheidigung der Dissertation in derselben Sprache, zur Bedingung der Ertheilung des Doctorgrades zu machen, und nur einen solchen als *rite promotus* anzuerkennen *). Und mit Vergnügen bemerkt man, daſs nun auch andere Universitäten ihr gefolgt sind.

Diese Strenge wirkt selbst heilsam zurück auf das *Schulstudium* der sich der Heilkunde widmenden, und auf den *Schulunterricht*, in sofern nun die Latinität als eine wesentliche und unentbehrliche Bedingung dazu betrachtet wird, und billig sollte niemand zu dem Studium des Arztes (die Chirurgen sind auszunehmen) hinzugelassen werden, der nicht diesen Grad der Bildung nachweisen könnte.

*) Es wurde deshalb auch ein Nostrificationsexamen eingeführt, und man hat dies sehr unrecht verstanden, wenn man glaubte, es bezöge sich auf die durch ausländische Universitäten Promovirten. Sondern es bezieht sich nur auf diejenigen, welche *nicht rite promoti*, das heiſst, ohne vorhergegangenes lateinisches Examen, ohne öffentliche Vertheidigung ihrer Dissertation in lateinischer Sprache, promovirt sind. So hatten z. B. Doktoren, die in Leipzig, Prag, oder auf Holländischen Universitäten promovirt waren, genug überall, wo die alten Institutionen noch in Ehren gehalten wurden, das Nostrificationsexamen nicht nöthig.

Die Zweite Bedingung des gründlichen Studiums ist: *die Zeit.* — Jedermann wird einsehen, dafs, bei dem Umfange, den jetzt die einzelnen Theile der Wissenschaft gewonnen haben, bei der Nothwendigkeit, die Hülfswissenschaften noch zu studiren, und bei den so wichtigen, auch erst in neuern Zeiten eingeführten, praktischen Uebungen, der ehemalige Zeitraum von drei Jahren für das Studium der Heilkunde viel zu kurz sey, und dafs 4 Jahre, ja, wie es in Oesterreich und Frankreich gesetzmäfsig ist, 5 Jahre dazu erforderlich sind.

Endlich aber auch die *Ordnung des Studiums*, und die Vorbereitung durch die nöthigen *Grund*- und *Hülfswissenschaften.* — Nur *erst* wenn sich der Schüler durch ein gehöriges *Studium* der Physik, Chemie, Naturwissenschaft, Botanik, Philosophie und Psychologie, Anatomie, Physiologie (allgemeine Kenntnifs der Natur und des Organismus), vorbereitet hat, gehe er zu dem Studium der Heilkunde (Kenntnifs und Behandlung des kranken Organismus) selbst über; Hier zuerst ein gründliches Studium der allgemeinen Pathologie, Semiotik (im Geist der Alten) und allgemeinen Therapie, und dann erst zur speciellen Therapie und Praxis. — Hierauf sollten die Facultäten sehen, jedem Candidaten beim Eintritte diese Ordnung vorzeichnen, und ihn nicht eher zu den praktischen Studien hinzulassen, als bis er nachweisen könnte, dafs er die theoretischen, die Grund- und Hülfswissenschaften, gehörig getrieben habe, wozu eine Prüfung in der Mitte des Studiencursus — an der Stelle des Tentamen, was viele Fakultä-

ten kurz vor der Inauguralprüfung anstellen — das passendste wäre.

Ganz anders stellt sich die Bildung des *Chirurgen.* — Statt dafs bei den Aerzten die theoretische und abstrakte Bildung den Anfang machen, und dann erst zu Anwendung in Concreto übergegangen werden mufs, mufs bei der chirurgischen Bildung gleich der Anfang mit der sinnlichen Erkenntnifs gemacht, und alle theoretischen Lehren gleich anschaulich und in der Anwendung gezeigt werden. Daher eine solche Bildung am besten in und durch Hospitäler, in beständigem Umgang mit Kranken, bewirkt werden wird.

Richtige Urtheilskraft ist bei dem Arzt die Hauptsache, ja wichtiger noch als das viele Wissen, denn was hilft alles Wissen, wenn er es nicht zur rechten Zeit, am rechten Ort, in gehörigem Maafs, ja mit Berücksichtigung der besondern Individualität, anzuwenden versteht. Daher sollte sowohl bei der *Bildung* als bei der *Prüfung* darauf mehr Rücksicht genommen werden, als bisher.

Zur *Bildung* derselben dient allein im Ganzen des medizinischen Studiencursus: die *Klinik*; Aber eine solche, wo er nicht blofs hört und sieht, was der Lehrer thut, sondern wo der Schüler selbst thätig wird, und zum erstenmal seine Geisteskräfte und gesammelten Kenntnisse durch Selbstbestimmung auf besondere Fälle concentriren, richtig anwenden, und

und so ins Leben einführen lernt. — Hierin hauptsächlich liegt der unschätzbare Vortheil solcher Anstalten, aber sie müssen auch auf solche Art gehandhabt werden, so daſs dem Schüler der möglichst freie Gebrauch seiner Urtheilskraft gestattet, und die Auflösung des Räthsels ihm überlassen werde. Daher ist die, in guten Kliniken eingeführte Einrichtung so wichtig, die Zuhörer in zwei Klassen, *auscultirende* und *practicirende*, einzutheilen, und sie erst eine Zeitlang nur zuhören und zusehen, genug die Klinik als lebendigen Commentar zur Pathologie, Semiotik, Therapie, benutzen zu lassen, und dann erst sie zur Selbstthätigkeit anzuführen.

Eben dieses gilt von der *Prüfung.* Auch hier giebt es keine andere Gelegenheit, das praktische Judicium des Candidaten kennen zu lernen, als die *Prüfung am Krankenbette* — der klinische Kursus, wie er bei uns heiſst.

Prüfung.

Vollkommen wahr und mit meinen Ansichten übereinstimmend ist es, daſs die *Prüfungen* nicht bloſs dazu dienen, den Gehalt des Candidaten zu bestimmen, sondern noch weit mehr, den *Fleiſs der Studirenden zu vermehren, und ihm die gehörige Richtung zu geben.* Ja ich möchte fast behaupten: Ihre *Rückwirkung* ist wichtiger und sicherer, als ihr Ergebniſs.

Deshalb sollten sie auch mehr nach diesen Gesichtspunkt eingerichtet und benutzt werden.

Da nun, wie oben gezeigt wurde, Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit die unentbehrlichste Bedingung des vollkommen gebildeten Arztes, des *Doctor*, ist, so folgt, daſs auch die Prüfung zweyfach seyn müsse: eine *wissenschaftliche* und eine *praktische*.

Zu *der wissenschaftlich gelehrten* eignet sich am besten die akademische Prüfung, die der Doctorpromotion vorhergeht; — das *Doctorexamen*. — Denn der Name Doctor zeigt schon, daſs ihr wahrer Zweck seyn soll: zu bestimmen, ob der Candidat gelehrt (*doctus*) genug sey, um die Meisterschaft seiner Kunst zu erhalten, ja selbst andere sie zu lehren. — Der Akt der akademischen Promotion, die Ertheilung der Doktorwürde darf, nicht als eine Landesinstitution betrachtet werden, sondern er gehört der Geisteswelt, der Welt der Wissenschaften, der gelehrten Republik, an, welche über die ganze Erde verbreitet ist, und keinen Unterschied von Nation, Sprache und Verfassung kennt, sondern sich überall gleich ist. Daher die Meisterschaft, die sie ertheilt, überall anerkannt wird, und ein *Doctor rite promotus* in der ganzen civilisirten Welt als solcher gilt. — Daher die groſsen ritterlichen Privilegien, die ihm ehedem von Kaiser und Reich ertheilt wurden, daher das groſse Ansehen, in welchem er stand, und in welchem er in zwei andern Fakultäten, der theologischen und juristischen, noch jetzt steht. Dieses Ansehen kann er wieder erlangen, wenn die Fakultäten es wollen, und es sollte ihr gröſs-

ter Ruhm seyn, es zu bewirken. Sie können es, wenn sie mehr Strenge bei den Prüfungen anwenden, und mehr auf gelehrte Schulbildung, Humaniora, und gründliche Wissenschaftlichkeit in der Medizin, die Grund- und Hülfswissenschaften, das Geschichtliche und Litterarische der verschiedenen Theile der Heilkunde, und weniger auf das Praktische sehen *). Sie werden es um so mehr können, wenn der Staat den nicht wissenschaftlich gebildeten auch ohne die Doctorwürde die Ausübung ihrer Kunst gestattet; und so, wie bisher, das Mitleid nicht zur Nachsicht verführt.

Die *praktische* Prüfung würde nun der vorzügliche Gegenstand der *Staatsprüfung* seyn, so wie überhaupt alles, was das besondere Interesse und die Einrichtung des Staats fordert, in welchem der Arzt seine Kunst ausüben will. — Hier sind nun die klinischen Prüfungen am Krankenbette die Hauptsache, und diese sollten mehr dazu benutzt werden, nicht bloſs zu erforschen, was der Candidat in praktischer Hinsicht *weiſs*, sondern hauptsächlich, wie er es im concreten Fall *anwendet*, sein *praktisches Judicium*, worauf am Ende alles ankommt.

Zahlbestimmung.

Ueber die *Zahlbestimmung der Aerzte* an einem Orte, erlaube mir mein geehrter Vor-

*) Sehr ehrenvoll zeichnet sich hierin die Universität *Leipzig* aus, welche diese wissenschaftliche Prüfung unter dem Namen der Baccalaureatsprüfung, vorhergehen, und dann erst die mehr praktische folgen läſst.

gänger nicht ganz mit ihm übereinzustimmen. So sehr die Beeinträchtigung und Verdrängung eines durch eine lange Reihe von Jahren im Besitz der Praxis sich befindenden verdienten Arztes durch jüngere, sich eindrängende, Kollegen, Rücksicht verdient, so leicht durch diese Ueberfüllung, der Gemeinheit, Niedrigkeit und Schlechtheit, Thür und Thor geöffnet wird; Eben so sehr scheinen die großsen Vortheile der Concurrenz und der Freiheit, auch grofse Berücksichtigung zu verdienen. — Nicht umsonst hat unsere Kunst sich von jeher zu den freien Künsten gezählt; und hat nicht die Erfarung gezeigt, dafs jede solche Beschränkung, Zunftgeist, und dieser seine Genossen, den Nepotismus und Geistesträgheit, herbei geführt hat? — Hier ist also unter zweien Uebeln zu wählen, und das letztere scheint mir mit den wenigsten Nachtheilen für das Ganze verbunden zu seyn. Nur sichere der Staat, besonders auf dem Lande, den Verdientern vor Nahrungssorgen durch ein fixirtes Gehalt, welches in Preufsen durch die besoldeten Physikatsstellen geschehen ist. Auch wäre in dieser Hinsicht gar sehr zu wünschen, was auch schon an vielen Orten geschieht, dafs die Communen durch Aussetzung eines fixen Gehalts ihren verdienten Arzt zu erhalten und ihn vor Mangel zu sichern suchten.

Die scheinbare Ueberfüllung mit Aerzten wird sich allmählig durch sich selbst ausgleichen, ja sie ist im Grunde nur scheinbar, und mehr eine ungleiche Vertheilung, da es noch ganze Distrikte giebt, denen es an guten Aerzten fehlt.

II.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Geschichte und Arbeiten der Med. Chir. Gesellschaft zu Berlin in dem Jahr 1824.

Den 9. Januar. Hr. Staats Rath *Hufeland* eröffnete die Sitzung durch Mittheilung einiger Nachrichten über die Wirksamkeit der Gesellschaft im verflossenen Jahre und ihre erweiterte Einrichtung. Hr. Professor *Osann*, als correspondirender Secretair, theilte mehrere Schreiben auswärtiger Mitglieder mit. Den Schluſs machte ein Vortrag von Herrn Staats Rath *Hufeland* über den jetzigen Miſsbrauch von Blutentziehungen in der Heilkunst.

Den 6. Februar: Hr. Geh. Rath *Erhard* über officiell einzureichende Krankenlisten, und Vorschläge zu einer zweckmäſsigen Einrichtung derselben.

Den 20. Februar: Hr. Ober-Medicinal-Assessor *Schrader* über Alcaloiden und ihre Entdeckung, und ihren Werth für die Medizin. Hr. Staats Rath *Hufeland* theilte mehrere Correspondenz-Nachrichten mit, und Hr. Hofrath *Kuntzmann* den Sectionsbericht eines Kranken, welcher während seiner Krankheit reines Fett im Stuhlgange von sich gegeben hatte.

Den 5. März: Hr. Geh. Rath *Link* über Bearbeitung einer Pharmacopöe, und vorläufige Notizen über die neue Preufsische Pharmacopöe.

Den 19. März: Hr. Geh. Rath *Link* setzte seine Mittheilungen über die neuern Verbesserungen der Preufsischen Pharmacopöe fort. Hr. Dr. *Casper* theilte einen Bericht über die im vorigen Jahre in Frankreich gemachten wichtigen Entdeckungen und Erfindungen in dem ganzen Gebiete der Arzneiwissenschaft mit.

Den 2. April. Hr. Dr. *Boehr* über die Ansteckungsfähigkeit der verschiedenen syphilitischen Secrete. Mittheilung einer interessanten, von Hrn. Regierungs Rath *Niemann* eingeschickten Beobachtung über eine merkwürdig verwickelte Nabelschnur.

Den 23. April: Hr. Dr. *v. Stosch* über den Friesel und seine Complicationen mit andern Krankheiten.

Den 7. Mai: Hr. Dr. *Krause*, zwei Beobachtungen über einen Volvulus und eine Carditis.

Den 21. Mai: Hr. Ober-Medicinal-Assessor *Staberoh* über Vergiftungen durch Schwefelsäure und Blausäure, und über die beste Methode, die letztere Vergiftung nach dem Tode zu entdecken, wozu er die Concentration des im Magen befindlichen Gifts durch eine zweite Destillation am wirksamsten gefunden hat.

Den 4. Junius: Hr. Dr. *Schmidt* über die Russischen Dampfbäder, ihre Geschichte, ihre zweckmäfsige Anwendung und ihre Contraindication.

Den 18. Junius: Hr. Dr. *Schulz* über die Vorzüge des Sonnenlichts bei microscopischen Untersuchungen der Säftebewegung in Pflanzen und der Blutbewegung, zur Widerlegung mehrerer ihm gemachten Einwendungen.

Den 2. Julius: Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* vorläufige Analyse der neuentdeckten Mineralquelle zu Muscau in Schlesien. Hr. General-Stabs-Arzt *Büttner* über das Wasser als Fragment eines gröfsern Werkes: über die Mittel, die Gesundheit der Soldaten im Felde zu erhalten.

Den 16. Julius: Hr. Professor *Hecker* über die Römische Medicinal-Verfassung in Beziehung auf die

bürgerlichen Verhältnisse sämmtlicher Medicinal-Personen. Mehrere Correspondenz-Nachrichten wurden mitgetheilt.

Den 30. Julius: Hr. Prof. *Wolfarth* über das Blutsystem, in besonderer Beziehung auf Blutentziehungen.

Den 2. August: Hr. Staats Rath *Hufeland* über die diesjährige Pocken-Epidemie, und über die Ansteckungsart des Pocken-Contagiums. Hr. Dr. *Klaatsch* Beobachtungen über die Schädlichkeit der Schnürleiber.

Den 10. September: Hr. Dr. *Casper* über den Selbstmord und über die Ursachen seiner Zunahme.

Den 24. September: Hr. Dr. *Casper* setzte seine vorige Abhandlung fort.

Den 8. October: Da Hr. Geh. R. *Kluge* abgehalten war, seine Vorlesung zu halten, so wurde statt dessen eine von Hrn. Geh. Rath *Schaeffer* eingesandte Abhandlung über die *Gaſsner*'schen Wunderkuren vorgetragen, und hierauf vom Hrn. Professor *Osann* Herrn *Ekströms* Beobachtung über die diesjährige in Schweden so häufige Hydrophobie mitgetheilt.

Den 22. October: In Abwesenheit des Hrn. Professor *Reich* wurde eine Abhandlung des Hrn. Profess. *Kieser* vorgelesen: über den entzündlichen Charakter der bestehenden epidemischen Constitution des letzten Quinquiennium und ihren Einfluſs auf die medicinische Theorie.

Den 5. Novbr.: Hr. Geh. Rath *Rust* Bericht über die mit dem bekannten *Grabe* in der Charité angestellte Untersuchung; ferner die Resultaae der mit dem *Hellmond*'schen Mittel gegen den Krebs angestellten Versuchen.

Den 19. Novbr.: Hr. Profess. *Osann* Bemerkungen über Wiesbaden und Ems.

Den 3. Decbr.: Hr. Dr. *Bremer* zwei Berichte über natürliche Pocken nach der Vaccination, aus London und Baltimore, nebst eigenen Beobachtungen über diesen Gegenstand, und die bei uns erprobte Schutzkraft der Vaccine.

Den 17. Decbr.: Hr. Prof. *Osann* Fortsetzung seiner Bemerkungen über die Rheinbäder, namentlich Schlangenbad, Fachingen und Selters.

Es wurden in diesem Jahr zu Mitgliedern aufgenommen die Herren D. *Elben* und *Muhr*, und zum correspondirenden Mitgliede, Hr. Geh. Rath *Schäffer* in Regensburg und *J. Copland* in London. — Die Gesellschaft erkennt mit Dank die litterarischen Geschenke, wodurch die Herren *Delpech*, *Vrolik*, *Julius*, *Tantini*, *Paganini*, *Frik*, u. a. die Bibliothek vermehrt haben.

2.

Bade - Chronik vom Jahre 1824.

---

1. *Pyrmont.* — *Ueber die Mineralquellen daselbst. Von Hofrath Dr. Brandes und Medicinalrath Krüger.*

Obgleich die Pyrmonter Mineralquellen, welche schon Jahrhunderte ihre hohe Kraft bewähren, von dem verewigten *Westrumb* nach dem damaligen Stande der Wissenschaft meisterhaft untersucht sind; so konnte diese Untersuchung bei den raschen Fortschritten, welche die Chemie seitdem gemacht hat, den Anforderungen nicht länger genügen; daher uns der ehrenvolle Auftrag zu Theil wurde, die sämmtlichen Pyrmonter Heilquellen aufs neue chemisch zu untersuchen. Wir haben den höchsten Auftrag mit möglichster Sorgfalt ausgeführt, und unsere Analysen mit andern physicalischen Beobachtungen, in einer besondern Schrift dargestellt, welche nächstens unter dem Titel: „Neue physicalisch - chemische Beschreibung der Heilquellen zu Pyrmont," erscheinen wird.

Auf diese Schrift hinweisend, erlauben wir uns nur, um dem Verlangen mehrerer Aerzte Genüge zu leisten, vorläufig die Resultate unserer Untersuchung der *Trinkquelle* hierdurch bekannt zu ma-

chen. Wir fanden nämlich in einem Civilpfunde Wasser der gedachten Quelle, die Salze im krystallisirten wasserhaltigen Zustande angenommen:

Kohlensaures Eisenoxydul	0,8242
Kohlensaures Manganoxydul	0,0200
Kohlensaures Natron	4,9662
Salzsaures —	0,3450
Schwefelsaures —	2,4436
Hydrothionsaures Natron	0,0714
Phosphorsaures Kali	0,1012
Kohlensaure Kalkerde	5,4282
Schwefelsaure —	6,8300
Phosphorsaure —	Spuren
Kohlensaure Talkerde	0,2400
Salzsaure —	1,0778
Schwefelsaure —	5,5210
Siliciumsäure	0,1062
Harzige Materie	0,1200
	28,0948

100 Cubikzoll Wasser enthielten an gasförmigen *Bestandtheilen*:

Kohlensäure	168,50
Schwefelwasserstoff	3,14
	171,64 Cbz.

Unter den hier angeführten sehr günstigen Resultaten, finden sich fünf vorher in dem Wasser nicht entdeckte Stoffe (Manganoxydul, kohlensaures Natron, Kali, Phosphorsäure und Hydrothionsäure), die zum Theil auf die medicinische Anwendung dieser berühmten Heilquelle nicht ohne Einfluſs seyn dürften

Die Gegenwart der phosphorsauren Salze, läſst leicht vermuthen, daſs auch Fluſssäure, mit der in den festen Mineralsubstanzen die Phosphorsäure gewöhnlich vorkommt, in besagter Quelle enthalten sey. Dieserhalb angestellte Versuche bestätigen jedoch eine solche Vermuthung nicht, wodurch es uns wahrscheinlich wird, daſs das phosphorsaure Kali nicht im Innern des Quellengebirges aufgenommen werde, sondern von den Torflagen herrühre, die in der Nähe der Pyrmonter eisenhaltigen Quellen den bunten Sandstein bedecken, und

hier Spuren von phosphorsaurem Eisenoxydul enthalten.

Obgleich bei unserer Untersuchung sich auch einigemal eine Reaction auf Strontian zu erkennen gab; so war dieselbe doch zu undeutlich und unbestimmt, um sich ganz auf sie verlassen zu können, besonders da die Anzeigen bei vielfacher Wiederholung der Versuche gänzlich fehlten. Wir werden aber nicht unterlassen, dem Pyrmonter Wasser auch ferner, vorzüglich in dieser Beziehung unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

---

2. *Seebad zu Putbus. — Vervollkommnung desselben.*

Da viele Aerzte und Badegäste einen besondern Werth auf das freie Meer und einen stärkeren Wellenschlag legen, und ohnerachtet der grofsen Vorzüge der schöneren Natur, der gesunderen Lebensweise, und der gröfseren Wohlfeilheit, die dieses Bad zu Puttbus vor andern Seebädern hat, dennoch darin einen Mangel daselbst zu finden glaubten; so hat der für die Vervollkommnung dieses Bades so grofsmüthig besorgte Fürst von *Putbus* folgende Verbesserungen einrichten lassen.

Es sind am offnen Strande ohnweit *Albeck* in der Prorer Wiek alle Anstalten zu Seebädern mit Brücken, Karren, Wäsche und Bedienung getroffen, wo der schönste Sandgrund sich befindet, der Horizont nur das Meer begrenzt, und folglich wie zu *Dobberan* bei Nord- und Ostwinden häufig eine hohe See geht. Dabei sind die Ufer schön und bewachsen, und der Weg führt eine Viertel Meile weit zu einem Jagdschlosse auf einer Höhe in dem Walde die Granitz, wo zur bequemen Aufnahme der Badegäste Wohnungen und eine gute Restauration eingerichtet wurde; so dafs bei der wirklich reizenden Gegend und Aussicht es an keinem Lebensbedürfnisse fehlen wird.

Putbus ist nur fünf viertel Meilen vom Jagdschlosse entfernt, der Badearzt Herr Kreisphysikus Dr. *Hecker* wird die Badegäste dort alle zwei Tage

besuchen: sie können zuvor die warmen Seebäder hier nehmen und nach eigenem Gefühle und nach dem Erfolge die kalten Bäder hier oder dort nehmen, je nachdem sie sie wirksamer und zuträglicher finden, auch in einer Stunde, wenn ihnen dort der Kreis nicht Unterhaltung genug gewährt, ihn mit den gröfseren und geräuschvollern zu Putbus vertauschen.

---

3. *Seebad zu Cuxhaven.*

Im Jahre 1824 war im Seebade zu Cuxhaven die Zahl der Badegäste 681.

Da der alte Physikus, Dr. *Neumeister* im December vorigen Jahres im 77sten Jahre gestorben ist, so bin ich vom Senate zu Hamburg als Physikus des Amtes Ritzebüttel erwählt, und bei der Seebadeanstalt als Badearzt angestellt worden.

Der Ausbau der Logirzimmer im neuen Bade*hause* wird vor der diesjährigen Badezeit beendet werden; übrigens aber sind keine Veränderungen in den Einrichtungen bei der hiesigen Seebadeanstalt gemacht worden. (Von Dr. *Luis* daselbst).

---

4. *Hermansbad bei Muskau.*

Einen schätzbaren Zuwachs hat unsere Hydrologie durch die Heilquelle zu Muskau erhalten, die, zwar lange schon bekannt, aber nun erst durch die Vorsorge und Liberalität des Besitzers, des Hrn. Fürsten *v. Pückler*, zur Benutzung eingerichtet, und mit den schönsten Anlagen versehen ist, die in Verbindung mit der schönen Natur ein romantisches Ganzes bilden. Es gehört, nach der vorläufig bekannt gemachten Untersuchung des Hrn. Geh. R. *Hermbstädt* zu den schwefelwasserstoffhaltigen reichen Eisenquellen, und hat schon, unter der Leitung des dortigen geschickten Arztes Dr. *Kleemann* manche schöne Heilung verrichtet. Vorzüglich aber verdienen die dortigen Schlammbäder grofse Aufmerksamkeit, da der Schlamm die gröfste Aehnlich-

keit mit dem Marienbader haben soll. Nächstens wird eine ausführliche chemische Analyse *Hermbstädt's* nebst Anzeige der medicinischen Wirkungen darüber erscheinen. Für jetzt verweisen wir auf das: *Programm als Einleitung zu der am 27. Junius zu eröffnenden Kurzeit zu Hermansbad bei Muskau. Leipzig bei Gleditsch.* 1824.

(Die Fortsetzung folgt).

3.

Ueber den narkotischen Pflanzenstoff. Vom Hofrath Dr. R. Brandes, in Salzuflen.

Bereits gegen Ende des Jahres 1818 und im Jahre 1819 beschäftigten mich die narkotischen Pflanzen zur Untersuchung desjenigen Stoffs, welcher die ausgezeichneten Wirkungen dieser merkwürdigen Producte der Vegetation besitze. Meine Entdeckungen der Alcaloide in diesen Pflanzen theilte ich in *Buchner's Repertorium Bd. VII.* und *Kastner's Berliner Jahrb. für die Pharmacie. Jahrg.* XXI. (1819) mit, und untersuchte darauf einige der Pflanzen specieller. Die anhaltenden Arbeiten mit denenselben hatten aber auf meine Gesundheit einen sehr störenden Einfluſs, und ich konnte wegen meiner reizbaren Nervenconstitution, theils dieser wegen, theils wegen mehrerer andern Geschäfte meine Untersuchungen nicht immer fortsetzen, und hauptsächlich nur 1820, 1821 und 1823 so wie 1824 in einzelnen Perioden daran arbeiten. Meine Erfahrungen und Versuche über diesen Gegenstand hatten sich nun aber sehr gehäuft, so daſs ich alles in einem zusammenhängenden Ganzen als eine groſse Abhandlung, oder als ein eigenes Werk bearbeiten wollte. Meine früheren Versuche, in denen ich nach baldiger Wiederholung mehrere Irrthümer fand, wollte ich durch diese umfassende Arbeit berichtigen und die Kenntniſs des Ganzen erweitern. Erfahrungen, welche ich bei meiner Analyse des Bilsensaamens, beim Crotonsaamen und Angustura

gemacht hatte, gaben mir neue unerwartete Gesichtspunkte bei meiner Untersuchung. Meine Wünsche dabei wurden aber leider gestört durch eine plötzliche Nervenkrankheit, welche mit einem furchtbaren Krampfhusten begleitet war. (Als einen Beweis meiner grofsen Empfindlichkeit für Narcotica, wovon unser geistvoller und braver Arzt, Herr Dr. *Hesse* und unser geschickter Wundarzt, Herr *Schuster* oft, so wie zufällig Herr Professor Dr. *Hoffmann* aus Halle, der sich um diese Zeit behufs seiner geognostischen Forschungen einige Zeit bei mir aufhielt, Gelegenheit gehabt haben sich zu überzeugen, will ich nur anführen, dafs ich von *Extract. Belladonnae* auch ganz ohne mein Wissen, mir in einer Mixtur gereicht, von 5 Unzen Flüssigkeit, wenn dieses auf jene ganze 5 Unzen auch nur ¼ Gran betrug, nachdem ich drei bis viermal davon eingenommen, die heftigtigsten ja oft bedenklichsten Zufälle erhielt. So ging es mit *Hyoscyamus*, *Lactuca virosa* u. s. w., was meine Genesung allerdings sehr erschwerte. Niemand konnte sich früher diese *in der That* ungeheure Empfindlichkeit meines Körpers für *Narcotica* vorstellen, und bei meinen mehrmaligen Krankheiten, verheimlichte man mir daher absichtlich, wenn narcotische Mittel den Arzneyen zugesetzt waren; aber dieses gelang nie, kaum hatte ich ein Paar Mal davon eingenommen, so fühlte ich sogleich an den dumpfen Schmerz im Hinterkopf oder dem brennenden Schmerze in dem Vorderkopfe, der Stirn, den Schläfen, oben auf dem Kopfe, an einem eigenthümlichen Ziehen im Halse, und im Rücken die Wirkung, und errieth auch alsbald stets die Ursache, und nach der Verschiedenheit der Wirkung nicht selten selbst die Art des Giftes). Die oben erwähnte Krankheit, an der ich heute (am 27. Decbr. 1824) nun sechzehn Wochen darnieder liege, von der ich mich nur sehr langsam erhole, und dadurch noch für geraume Zeit verhindert werde, meine Arbeiten über die *Narcotica* fortzusetzen, meine vieljährigen Beobachtungen gehörig zu sammeln, auszuarbeiten und durch noch neue Versuche zu ergänzen, hat mich aufs Neue von meinem Lieblingsgegenstande abgezogen, und ich sehe mich genöthigt, durch mehrere Umstände meinen frühern Plan zu verlassen, und in einzelnen Mittheilungen und Abhandlungen

meine Forschungen bekannt zu machen, weil meine Kräfte mir die gröſsere Arbeit nicht gestatten würden. Ich mache daher vorläufig hier die Anzeige, daſs ich den narcotischen Stoff in möglichster Reinheit aus allen narcotischen Pflanzen, als *Belladonna, Hyoscyamus, Cicuta, Conium, Stramonium, Chelidonium, Digitalis, Aconitum* u. s. w. dargestellt habe. Diese reinen narcotischen Stoffe sind leicht auflöslich in Alcohol, Aether und Wasser, und von höchst widerlichem Geruch, dieser geht beim *Conium* so weit, daſs es für reitzbare Personen fast unerträglich ist, in einem Zimmer auszuhalten, wo eine ätherische Auflösung, welche auch nur ein Paar Gran des *Coniums* enthält, verdunstet wird. Diese verbreitet einen stärkern virösen höchst widerlichen Geruch, wie 20 bis 30 Pfund des Krautes. Sonderbar aber ist es, daſs, so wie man diese Stoffe mit Säure neutralisirt, auch dieser furchtbare Geruch verschwindet, wenigstens in sehr hohen Grad abnimmt, welches auch damit übereinstimmt, daſs die Pflanzen weniger diesen Geruch ausstoſsen, weil der Stoff, welcher denselben zukömmt, darin nicht im freien Zustande vorhanden ist. Atome einer ätherischen Auflösung eingenommen, oder lange Einwirkung des Dunstes bringen schon bedeutende mehrtägige höchst unempfindliche Dilatationen der Pupille hervor. Die geringe Menge, in welchen sich der reine narkotische Stoff in den genannten Pflanzen findet, machen seine Untersuchung so schwierig als seine Darstellung kostbar. Ich werde aber nächstens einige Methoden mittheilen, wie man wenigstens auf eine möglichst wohlfeile und zeitsparende Weise die Darstellung dieser Stoffe bereiten kann, was mir heute nicht mehr möglich ist.

4.

Augenblicklicher Tod, durch das Eindringen von Luft in das Herz durch eine bei einer Operation verletzte Blutader.

Ein junges Mädchen von gesundem Körperbau wurde wegen einer den hintern und den seitlichen

Theil des Halses einnehmenden Geschwulst in das *Hôtel-Dieu* aufgenommen. Aus der widerstrebenden Härte und der Gefühllosigkeit dieser Geschwulst schloſs Hr. *Dupuytren*, daſs diese von fibröser Beschaffenheit seyn müsse, und daſs es am zweckmäſsigsten sey, sie durch eine Operation zu entfernen, bevor sie noch eine gröſsere Ausdehnung erreichte. Die Exstirpation wurde nun mit groſser Geschicklichkeit und in sehr kurzer Zeit ausgeführt; nur nach vorn hing noch die Geschwulst mit der Haut zusammen. Die Kranke hatte bis dahin nur wenig Blut verloren, und ertrug den Schmerz, den die zahlreichen kleinen Schnitte verursachten, mit vieler Standhaftigkeit, als man plötzlich ein anhaltendes zischendes Geräusch vernahm, denjenigen ähnlich, womit die Luft in ein luftleeres Gefäſs einströmt. Der Operateur hielt erstaunt inne, und äuſserte: „Man könnte eine Verletzung der Luftwege vermuthen, wenn es nicht so weit davon entfernt wäre." Kaum hatte Hr. *Dupuytren* diese Worte ausgesprochen, und mit dem letzten Schnitte die Geschwulst vom Körper getrennt, als die Kranke ausrief: „Ich bin todt!" Augenblicklich fing sie am ganzen Leibe an zu zittern, und fiel entseelt vom Stuhl, auf dem sie während der Operation gesessen hatte. Vergebens wurden alle Mittel angewandt, sie wieder ins Leben zu bringen.

Bei der Leichenöffnung zeigte sich der Herzbeutel ganz gesund; das rechte Herzohr war von Luft aufgetrieben, und erhielt dadurch eine elastische Spannung. Als man die Wände desselben durchschnitt, strömte diese Luft ohne irgend eine Beimischung aus, und nur eine geringe Menge flüssigen Blutes war noch auſserdem in dieser Höhle enthalten. Flüssiges Blut fand sich auch in den übrigen Höhlen des Herzens vor, das übrigens ganz gesund war, so wie in den Arterien und Venen des Stammes, der Schenkel und des Gehirns. Das Blut enthielt eben so viel Luft, daſs wenn man die Gefäſse anstach, Blut mit Luftblasen vermischt ausströmte. Die übrigen Organe zeigten nichts auffallendes.

Das Eindringen einer so groſsen Menge von Luft in das Herz war also augenscheinlich die Todesursache. Die Art und Weise, wie es gesche-

hen könnte, ist leicht zu erklären: Eine Vene von beträchtlichem Umfange, die am untern Theile der Geschwulst mit der Jugularvene in Verbindung stand, mufste nothwendig durchschnitten werden, und da sie im Augenblick der Inspiration offen blieb, so senkte sich in ihr das Blut in die Brust, die Luft drang in den entstandenen leeren Raum ein, füllte die Höhlen des Herzens, und hemmte seine Verrichtungen. (*Archives générales de méd. Juillet* 1824. — *London medical Repository. Decembre* 1824.)

5.

Scheinbares Wunder einer geheilten Sprachlosigkeit.

Ein junges siebenzehnjähriges Landmädchen, gerade menstruirt, wird, bei einer Prozession des Christkindes, als Engel in ein dünnes weifses Gewand gekleidet, erscheint als solcher in dem Hause des Handelsmanns K. — es war ein stürmischer, regnichter Tag, — und wird, im Begriff den himmlischen Grufs zu sagen, sprachlos, und des Bewufstseyns beraubt. Das Herabziehen des Heiligen in das Irrdische Leben konnte dieses strafende Verhängnifs herbeigeführt haben; so wurde wenigstens der Vorfall im Publikum gedeutet. — Den Tag nach dem Unfalle wurde ich gerufen. Blutigel um den Hals — denn die Mentruation war im Nu verschwunden, — machten den Anfang der Kur; mit Einreibungen aus der grauen Quecksilbersalbe, und dem flüchtigen Liniment um den Hals, täglich zu dreien Malen, wurde die Belladonna, und das *Ammonium carbonicum*, in steigender Gabe, verbunden. Binnen 14 Tagen war die Kranke wieder hergestellt. Mit dem zwölften Tage war die Menstruation wieder eingetreten. — Merkwürdig, für einen Theil des Publikums von ganz besonderer Bedeutung, war es, dafs in der Christnacht, in welcher vor 1824 Jahren die wirklichen himmlischen Heerschaaren ihr Hosjanna gesungen, bei dem Mäd-

chen, welches sie nachzubilden frevelnd gewagt, die Sprache sich wieder eingefunden hatte. Ein Ereignifs, welches sich jedoch, so wunderbar es beim ersten Auffassen erscheinen mogte, *ärztlich*, durch das Wiedereintreten der monatlichen Reinigung in der Christnacht, recht gut erklären läfst. (Vom Kreisphysikus Dr. *Hinze* zu Waldenburg).

6.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Nutzen der Brechmittel bei dem Croup. — Aurelia M., 5jährige Tochter des hiesigen Ober-Grenz-Controlleur M., bekam, nachdem sie schon längere Zeit an katarrhalischen Zufällen gelitten hatte, Symptome, welche einen in der Entstehung begriffenen Croup befürchten liefsen; doch war die katarrhalische Affektion zu lange und zu sehr vorherrschend, als dafs in Hinsicht der Diagnose nicht einige Zweifel hätten übrig bleiben sollen. Um indessen keine Zeit zu verlieren, wurden zuerst äufserlich Mercurial-Einreibungen, innerlich antiphlogistische Mittel, bald hernach Blutigel und Calomel angewendet. Der Erfolg lehrte, dafs die Besorgnifs nur allzugegründet gewesen war, denn das Leiden stieg bald bis zu der Höhe, dafs wenig Hoffnung zur Rettung des Kindes übrig blieb. Das Gesicht der Patientin war ganz bleifarbig, aufgetrieben, mit klebrigtem Schweifse bedeckt, die Halsadern angeschwollen, der Kopf zurückgebogen, der Hals hervorgetrieben. Von Zeit zu Zeit traten die heftigsten Erstickungszufälle ein, welche sich stets mit heftigem Würgen und Erbrechen endigten. Auf letzteres wurde stets einige Erleichterung beobachtet, namentlich war die Respiration freier, und ich beschlofs demnach in diesem hoffnungslosen Zu-

stande neben dem Gebrauche des Calomels in grofsen Dosen und des Moschus das Erbrechen von Zeit zu Zeit künstlich zu erregen, und wählte hierzu den *Hufeland*'schen *Linctus emeticus: Aq. fontan. unc. j. Vin. Antimon. drachm. jß. Pulv. Rad. Ipecacuanh. scrup. j. Oxymell. scill. Syrup. simpl. ana unc. ß. M. S.* Alle 10 Minuten 1 Theelöffel. Nachdem dieses Emeticum gereicht und eine Menge Schleim und Galle ausgeleert worden war — die Zunge war stets ganz dick belegt — erfolgte sichtbare Erleichterung und freierer Athem, und so oft derselbe wieder kürzer war, wurde dieses mit eben so glücklichem Erfolge wiederholt. Oft bedurfte es nicht einmal des wirklichen Erbrechens, einige Theelöffel der Mischung waren schon hinreichend, den Athem freier zu machen, so dafs die Eltern des sichern Erfolges gewifs, mehreremale, ohne weitere Anfrage dazu schritten. Endlich wurde ein Stück membranöser Substanz von der Gröfse eines Silber-Groschens ausgebrochen, nach und nach auch eine unglaubliche Menge Schleim, welcher ganz zähe und fest war, und nachdem inmittelst auch auf den Gebrauch des Calomels alle 2 Stunden zu 2 Gran, Diarrhöe entstand und eine Menge zäher Schleim auf diesem Wege entfernt worden war, so liefsen allmählig alle Zufälle nach und die gröfste Gefahr war beseitigt. Das Kind erholte sich, zwar nur langsam, genas aber bei dem Gebrauche der *Senega* des *Lichen island.* und bittern Mitteln vollkommen.

Infarctus uteri, glücklich geheilt. — Eine Frau zu Crossen fühlte während ihrer Schwangerschaft, von der Hälfte derselben an, einen empfindlichen Schmerz in einer Stelle der Gebärmutter. Bei der Entbindung fand sich, dafs hier der Mutterkuchen mit der Gebärmutter verwachsen war, weshalb eine künstliche Lösung eintreten mufste. Fünf Stunden nach der Entbindung traten heftige Krämpfe ein und es bildete sich eine völlige Gebärmutterentzündung aus, welche der Kreisphysikus Dr. *Heinsius* zu Crossen mit örtlichen Blutentziehungen, antiphlogistisch-diaphoretischen Mitteln, Calomel mit Opium, erweichenden Einspritzungen und Klystieren, warmen Umschlägen und Hautreizen, unter Hervorrufung des stockenden Flusses der Lochien,

trotz der vorhandenen Heftigkeit und Gefahr der Krankheit beseitigte. Es blieb aber eine schmerzhafte Verhärtung der Gebärmutter zurück, welche durch den innern Gebrauch des Wasserfenchels und Kirschlorbeerwassers in steigenden Gaben von dem letzteren täglich 4 mal zu 30 Tropfen, Einspritzungen eines Aufgusses des *Hyoscyamus* und *Conium maculatum*, und durch laue Bäder bekämpft wurde. Nach 12 Wochen stellte sich ein Abgang von schwarzem, pechartigen, stinkendem Blute ein, worauf sich die Schmerzen verloren und die Verhärtung gänzlich schmolz, so, daſs die Frau in den Besitz der vollkommensten Gesundheit versetzt wurde.

Tinea capitis durch Schwefelbäder geheilt. — Der Kreisphysikus Dr. *Francke* zu Landsberg bekam ein feingebautes doch übrigens gesundes Kind, welches an *Tinea capitis* litt, zur Behandlung. Man hatte vorher schon mehrere Mittel gegen das Uebel in Gebrauch gezogen, jedoch ohne Erfolg. Der genannte Arzt abstrahirte von allen innern und äuſsern Mitteln, und beschränkte sich ausschlieſslich auf die Anwendung lauwarmer Schwefelbäder aus *Kali sulphuratum*. Diese wurden ein ganzes Jahr hindurch täglich instituirt und der Kopf jedesmal mit dem Badewasser gewaschen. Nachdem gegen 400 solcher Bäder gebraucht worden waren, war die Tinea, die den ganzen behaarten Theil des Kopfes eingenommen hatte, bis auf die letzte Spur verschwunden und eine dauernde Heilung hervorgebracht. Auf den ganz kahl gewordenen Stellen folgte ein schöner und gesunder Haarwuchs und das Kind befand sich völlig wohl.

Nutzen der Rad. Artemisiae bei Chorea und Epilepsie. — Bei einem noch nicht menstruirten, schwächlichem Mädchen von 15 Jahren, entstanden nach dem plötzlichen Verschwinden einer Halsbräune bei völligem Bewuſstseyn heftige Krämpfe in den Händen, welche sich bald über mehrere Theile des Körpers ausbreiteten, und sich endlich als wirkliche *Chorea St. Viti* darstellten. Schon waren von Aerzten und Nichtärzten mehrere Arzneyen und Hausmittel vergebens angewendet worden, als meine Hülfe verlangt wurde. 16 Gaben

zu *drachm. j.* von *Radix Artemisiae vulgaris* und ein im Nacken gelegtes, einige Tage in Eiterung erhaltenes Vasicatorium befreieten die Patientin schon in den ersten 6 Tagen von ihren Krämpfen. Die Patientin wurde 14 Tage nach dem Aufhören der Krämpfe leicht menstruirt und hiermit verlor sich jede Spur ihres Uebelbefindens.

Bei 2 an der Epilepsie leidenden Personen, deren Krankheits-Geschichten ich als weniger bemerkenswerth übergehe, leistete mir die *Radix Artemisiae vulgaris* vortreffliche Dienste. Von Hrn. Dr. *Bonorden* zu Bürde.)

Merkwürdiges Delirium cantatorium. — Ein 19jähriges gebildetes Mädchen von sehr sensiblem Nervensystem, mit Herzklopfen und Schwindel behaftet, erlitt nach einer Kränkung Anfälle von Krämpfen, Niedergeschlagenheit, vermehrtes Herzklopfen und Kolikschmerzen, welche Zufälle man mit gelinde abführenden und krampfstillenden Mitteln behandelte. Nach dem Aufhören der bald nachher eingetretenen Menstruation entstand ein unwillkührliches heftiges Lachen, das nur in der Einsamkeit geringer wurde, oder nachliefs, bei Gegenwart mehrerer Menschen sich vermehrte, mitunter vom Weinen, zur grofsen Erleichterung der Kranken, unterbrochen wurde. Sie mufste dabei das Bette hüten, klagte über Koliken, Kreuzschmerzen, Beklommenheit und Herzklopfen, hatte sehr frequenten kleinen Puls, und mufste öfters Urin lassen, der ein ganz blasses Ansehen hatte. Fast alle ihre Antworten waren von Lachen begleitet, das zumal durch berührte einzelne Gegenstände erregt und vermehrt wurde; übrigens gab sich kein Zeichen von Geistesabwesenheit zu erkennen. Blutigel am Kopfe, Senfpflaster an den Extremitäten und gelinde Laxirmittel, welche bei vorhandener Verstopfung und grofser hämorrhoidalischer Anlage zumal angezeigt schienen, beruhigten auf einige Zeit den Aufruhr, der aber nur einer neuen eben so sonderbaren Erscheinung Platz machte. Die Kranke begann nämlich mit so lauter Stimme zu singen, dafs man es durch das ganze Haus hören konnte. Dies währte mit wenigen Unterbrechungen Tag und Nacht fort, wobei sie gewöhnlich die zuletzt an sie gerichteten Worte nachsang, wefshalb oft einzelne

Worte der stundenlange Refrain ihres Gesanges waren. Glaubte sie sich unbemerkt, oder blieb ohne Unterhaltung, so schien der Gegenstand ihres Gesanges gefühlvoller Art zu seyn, ohne dafs sich jedoch eine fixe Idee deutlich kund gab. Periodisch stellten sich unter anhaltendem Singen Anfälle von Wuth ein, indem sie um sich schlug, aus dem Bette wollte u. s. w., welche Anfälle aber durch Zureden bald besänftigt wurden. In den heftigeren Paroxysmen wurde das Gesicht dunkelroth, die Augen glänzten, während der Puls krampfhaft, und sehr häufig nur die Extremitäten kalt waren. Die Zufälle hielten mehrere Tage lang an und wurden nur durch wenigen unruhigen Schlaf unterbrochen. Obgleich die Zunge rein war, so fehlte der Appetit doch gänzlich, dagegen war ziemlicher Durst vorhanden. Man liefs zuvörderst in Betracht einer deutlichen Hämorrhoidalanlage, Blutigel am After setzen, wandte nachher, bei fortwährenden Congestionen zum Kopfe, kalte Umschläge um den Kopf und Hautreize an, und gab später Pillen aus Bibergeil, Digitalis und Campher, worauf sich nachgerade längere gute Zwischenzeiten einstellten, auch die Anfälle an Heftigkeit abnahmen. Lauwarme Bäder endlich, während welchen man kalte Umschläge um den Kopf legen liefs, trugen zur gänzlichen Herstellung der Kranken gewifs vieles bey, welche übrigens durch den beinahe 14 Tage lang gewährten Aufruhr äufserst geschwächt worden war. (Von Hrn. Kreisphysikus *Peters* zu Anclam.)

(Die Fortsetzung folgt.)

7.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im September 1824.

Tag.	Baromet.		Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	28	3	+11½	71	O	hell, etwas Wolken, lau.
	28	4	+20¾	31	O	heiter, heifs.
	28	4	+15¼	57	O	heiter, lau.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
2.	28'' 4'''	+10¾	680	O	heiter, lau.
	28 4¾	+21½	31	O	hell, etwas Wolk., heifs.
	28 4	+17½	41	O	sternklar, sehr warm.
3.	28 3½	+14	51	O	heiter, lauer Wind.
	28 5	+22¾	32	O	heiter, sehr heifs, Wind.
	28 2	+15¾	42	SO	sternklar, warm.
4.	28 1¾	+13	65	S	hell, Wolken, lau.
	28 1½	+22¾	31	SW	hell, Wolk., sehr heifs.
	28 1	+16¾	51	S	hell, Wolken, warm.
5.	28 ½	+14	71	SW	Sonnenbl., lau,
	28 0	+18¾	61	SW	Regen, Sonne, wolkig.
	27 11	+15¾	71	SW	trüb, etwas Regen.
6.	27 10½	+15	86	SW	trüb, Nachts Regen.
	27 11	+14¾	81	SW	trüb, Regen.
	27 11	+12	81	SW	sternklar, lau.
7.	27 11	+10	80	SW	hell, Wolken.
	27 11¼	+17¾	57	SW	trüb, warm.
	27 11¼	+13¾	85	SW	trüb, viel Regen.
8.	27 11¼	+11¾	91	SW	trüb, Nebel.
VollM.	27 11¼	+19	57	SW	Sonnenbl., sehr warm.
	27 11¼	+15	86	SW	Gewitt., Reg., Sternbl.
9.	28 0	+13	89	SW	gebr. Himmel, Regen.
	28 ¼	+14¾	81	SW	trüb, lau, Regen.
	27 11¾	+12¾	91	SW	Sternblicke, lau.
10.	27 10	+12¾	95	SW	trüb, Regen, lau.
	27 11¼	+12¾	90	SW	trüb, Regen, lau.
	28 1	+11¾	91	SW	trüb, lau.
11.	28 1½	+ 8	91	SW	dünne Wolken, kühl.
	28 2½	+15	56	SW	hell, lau.
	28 2¼	+11	81	SW	sternklar.
12.	28 2¼	+ 9¾	88	SO	hell, kühl.
	28 2	+17	52	SO	hell, warm.
	28 1½	+13	78	S	trüb, lau.
13.	28 1½	+11½	69	S	hell, Wolken.
	28 6	+15¾	53	SW	hell, Wolken, Wind.
	28 5½	+10¼	77	SW	sternhell.
14.	28 4½	+ 7¼	85	SW	stinkender Nebel,
	28 5½	+15¾	57	SW	Sonne, wolkig.
	28 6½	+11	77	SW	hell, Wolken.
15.	28 5	+ 8¾	73	S	heiter, kühl.
	28 6½	+16½	45	S	heiter, warm.
	28 4½	+10¾	70	SO	heiter, lau.
16.	28 4½	+ 8¾	78	S	hell, dünne Wolken.
L. Vrt.	28 5	+18¾	49	SW	heiter, warm.
	28 4½	+13½	74	W	sternklar, lau.
17.	28 6	+10	87	O	hell.
	28 5	+17¾	51	O	hell, Wolken.
	28 5	+12¾	68	NO	sternklar, lau.
18.	28 4½	+11	95	NO	Nebel, trüb.
	28 4½	+16½	51	NO	heiter, warm.
	28 3½	+12½	65	NO	sternklar, lau.
19.	28 3	+ 9½	91	NO	hell, Nebel.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	28″ 2¼‴	+16	63°	NO	Sonnenblicke, warm.
	28 2¼	+12¾	77	SO	sternklar, lau,
20.	28 2	+ 8¾	85	SO	heiter, kühl.
	28 2	+16¾	49	SO	hell, Wolken. warm.
	28 1½	+12	63	NO	sternklar, lau.
21.	28 1	+ 8¾	77	NO	hell, dünne Wolken.
	28 1	+16½	60	NO	trüb, warm.
	28 1	+12¾	84	O	Regen, wolkig.
22.	28 ½	+10	83	SW	Regen, trüb.
NouM.	28 2¼	+14	65	SW	Sonnenblicke, lau.
	28 2	+10½	85	SW	sternklar.
23.	28 2½	+ 9¾	84	SW	hell, dünne Wolken.
	28 2¼	+14½	70	SW	trüb, Wind.
	28 2	+11	87	S	sternklar.
24.	28 1½	+11	91	SW	gebr. Himmel.
	28 2½	+16½	63	SW	gebr. Himmel.
	28 2½	+11	80	SW	Sternblicke, lau.
25.	28 1½	+ 9¾	87	SW	trüb, Regen.
	27 11½	+12	85	SW	trüb.
	27 10½	+10¾	89	SW	trüb, viel Regen.
26.	27 8½	+ 9½	92	SW	trüb, viel Regen.
	27 8¼	+ 8¾	84	SW	trüb, Regen.
	27 10	+10	81	SW	trüb, kühl.
27.	27 10½	+ 8½	88	SW	dünnes Gewölk, frisch.
	27 11	+ 9	58	SW	hell, Wolken, kühler Wd.
	27 10	+ 6	79	SW	sternklar, frisch.
28.	27 9	+ 6¼	73	SW	gebr. Himmel, Wind.
	27 11	+ 9	49	SW	hell, stürmisch.
	28 0	+ 4¼	57	SW	sternklar, stürmisch.
29.	28 2	+ 2,	80	SW	hell, Reif.
	28 5¼	+ 9	41	SW	hell, kühl.
	28 5¼	+ 4½	67	SW	sternhell, frisch.
30.	28 3	+ 3½	73	S	hell, frisch.
Erst.V.	28 6	+13½	51	S	heiter, lauer Wind.
	28 1½	+ 9½	64	SO	heiter, angenehm.

Das Wetter im *September* war sonnenreich, mäfsig regnicht und mäfsig windig, die Luft sehr feucht und lau. Der herrschende Wind aus *Südwest*. Die ersten vier Tage waren sehr warm und heiter, vom 5ten bis 11ten trat Regenwetter ein, von zwei Gewittern begleitet, vom 11ten bis 21sten war helles, trocknes Wetter von lauer Beschaffenheit, dann bis zum 27sten Regenwetter. Die 4 letzten Tage waren heiter und frisch. Der 29ste brachte einen *Nachtfrost*.

Der *Himmel* war 3 Tage trübe, 6 Tage heiter, 5 Tage gebrochen, und 16 Tage hell mit Wolken.

— *Windtage* waren 8, davon der 28ste stürmisch. — *Regentage* waren 11, *Nebel* fiel 3 mal, *Reif* am 29sten. *Gewitter* waren 2 nahe, den 8ten und 10ten, und ein entferntes am 4ten Abends. 6 Tage waren warm, 19 lau, 5 kühl, 3 trocken, 3 mittel feucht und 24 feucht.

Der *Stand des Barometers* war ziemlich hoch und beständig. Unter 90 Beobachtungen waren 63 *über*, 3 *auf* und 24 *unter* 28″.

Der *höchste* Stand d. 14ten	28″ $5\frac{1}{2}$‴	Untersch. 9‴
Der *niedrigste* den 26sten	27″ $8\frac{1}{2}$‴	
Der *mittlere*	28″ 1‴	

Der *Stand des Thermometers* war unter 90 Beobachtungen 4 mal zwischen 2 und 5, 20 mal zwischen 5—10, 41 mal zwischen 10 und 15, 21 mal zwischen 15 bis 20, 4 mal zwischen 20 und $22\frac{3}{4}$.

Der *höchste* Stand d. 4ten	$22\frac{3}{4}$° +	Unterschied $20\frac{3}{4}$°.
Der *niedrigste* d. 29sten	2 +	
Der *mittlere*	12 +	

Das *Hygrometer* stand

am *feuchtesten* den 26sten	90°	Unterschied 61°.
am *trockensten* den 4ten	31°	
Der *mittlere* Stand	71°	

90 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes Resultat: 1 mal *West*, 4 mal *Südost*, 10 mal *Ost*, 10 mal *Süd*, 13 mal *Nordost*, 52 mal *Süd-West*.

Es wurden *geboren*: 299 Knaben.
259 Mädchen.
558 Kinder, (5 mal Zwillinge).

Es *starben*: 530 Personen, (222 *über* u. 310 *unter* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 26 Kinder.

Unehlich wurden geboren 48 Knaben.
32 Mädchen.
80 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 39 Knaben.
30 Mädchen.

69 Kinder.

Es sind also 11 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 124 Paare.

Die Todtenlisten dieses Monats enthalten den Zeitraum vom 3ten Septbr. bis zum 1sten October, also 29 Tage. Auf jeden Tag fielen im Durchschnitt $19\frac{1}{4}$ Geburten und $18\frac{1}{3}$ Todesfälle. Im Vergleich zum vorigen Monat ist sich die Zahl der Geburten *täglich gleich geblieben*, und hat sich die Zahl der Todesfälle um 1 *vermehrt*.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: beim Zahnen um 5, an den Schwämmen um 3, am Nervenfieber um 2, an der Bräune um 3, — von den seit mehreren Monaten so zahlreichen Todesfällen an der Bräune sind gewiſs mehrere als verlarvte Scharlachfieber zu dieser Rubrik zu zählen, — an der *Gelbsucht* um 5, am Durchfall um 2, durch Unglücksfälle um 4, an Schwäche bald nach der Geburt um 8.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: unter Krämpfen um 34, an den *Pocken* um 3, an Masern um 4, am Scharlachfieber um 9, am Entzündungsfieber um 3, am Zehrfieber um 25, an der Lungensucht um 12, am Schlagfluſs um 27, im Kindbette um 1, an Krebs um 3, die Zahl der Todtgebornen um 8.

Gleichgeblieben ist die Sterblichkeit: am Stickhusten —2— an der Wassersucht —28— am Blutsturz —3— an Entkräftung —40— die Zahl der Selbstmörder —5—

Von den 310 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 198 im ersten, 51 im zweiten, 14 im dritten, 10 im vierten, 11 im fünften, 26 vom 5ten bis 10ten Jahre. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 34 *vermindert*.

Im *ersten Lebensjahre starben* (die 24 Todtgebornen mitgerechnet) 106 Knaben 92 Mädchen, darunter 19 aus Schwäche, 16 beim Zahnen, 93 unter Krämpfen, 4 an Schwämmen, 2 am Stickhusten,

1 am Scharlachfieber, , 8 an Entzündungsfiebern, 14 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 14 am Schlagflufs, 2 am Durchfall.

Von den 69 *gestorbenen unehlich gebornen Kindern* waren 55 im ersten, 8 im zweiten, 1 im dritten, 2 im vierten, 3 von 5 bis 10 Jahren. Es waren gestorben: 1 aus Schwäche, 7 beim Zahnen, 28 unter Krämpfen, 1 am Stickhusten, 1 an Masern, 2 am Scharlachfieber, 1 an Schwämmen, 17 am Zehrfieber, 1 am Schlagflufs, 2 an Durchfall, 2 an der Wassersucht, 6 waren todt geboren.

Von den 222 *Gestorbenen über* 10 *Jahren* waren 10 von 10 bis 15 Jahren, 11 von 15 bis 20, 36 von 20 bis 30, 33 von 30 bis 40, 28 von 40 bis 50, 51 von 50 bis 60, 31 von 60 bis 70, 23 von 70 bis 80, 13 von 80 bis 90 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 64 *vermindert.*

Unglücksfälle. Ertrunken sind 5 Männer, 1 Mädchen, 1 Kind, vom Bau gestürzt 1 Mann.

Selbstmörder. Ersäuft hat sich 1 Mann, *erhängt* 1 Mann, *erschossen* haben sich 2 Männer, *in den Hals geschnitten* hat sich 1 Mann.

Es sind im Hauptcharakter der Krankheiten dieses Monats keine Veränderungen eingetreten, er blieb *nervös*, und waren die ihm begleitenden Zufälle katarrhalisch-rheumatischer Art mit *gastrisch-biliösen* Zufällen. Unter allen waren heftige *gallichte Durchfälle* mit *Erbrechen* bei Erwachsenen und den jüngsten Kindern vorherrschend geworden, mit starken Kolikschmerzen über den Nabel vor der Ausleerung begleitet, welche der Quantität nach gering war, mit auch ohne Tenesmus. Fieber fehlte in der Regel, der Puls war gereizt, der Unterleib bei der Berührung nicht schmerzhaft. — Das *Scharlachfieber* ist in gleicher Verbreitung vorherrschend geblieben, und zeigt sich bei Erwachsenen, welchen es befällt, sehr häufig mit heftigen encephalischen typhösen Symptomen begleitet. Die Angina ist sehr heftig, geht nicht selten in ulceros

über, die Entwickelung des Exanthems ist mehrentheils träge. — Erwachsene, welche das Scharlachfieber in früheren Jahren bereits überstanden haben, werden jetzt häufig von einer, oftmals sehr chronischen, Entzündnng der Tonsillen befallen. — Der Stickhusten ist noch fortdauernd epidemisch herrschend, und bietet nichts Abweichendes von seinen gewöhnlichen Verlauf dar. Hartnäckig trotzt er auch jetzt leider häufig genug den bewährtesten Mitteln. Die *Pocken* verschwinden immer mehr und zählten wir in diesem Monat nur *einen* Todesfall.

Spezielle Uebersicht der im September 1824 in Berlin Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Aus Schwäche	—	10	—	9	19
Unzeitig oder Todgeborne . .	—	13	—	11	24
Beim Zahnen	—	22	—	13	35
Unter Krämpfen	4	50	2	57	113
An Schwämmen.	—	2	—	2	4
Am Stickhusten	—	1	—	1	2
An Pocken	1	—	—	—	1
An Masern und Rötheln . .	—	1	—	1	2
Am Scharlachfieber	6	12	—	12	30
An Entzündungsfiebern . . .	7	14	10	8	39
Am Gallenfieber	—	—	1	—	1
Am Schleimfieber	1	—	—	—	1
Am Nervenfieber	10	—	2	—	12
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	19	24	19	19	81
An der Lungensucht.	12	—	4	—	16
An der Bräune	—	6	1	4	11
An der Gelbsucht	—	—	6	1	7
An der Wassersucht	10	4	12	2	28
Am Blutsturz	2	—	1	—	3
Am Schlagfluſs.	15	3	4	2	24
An der Gicht	—	—	2	—	2
An Krankheiten des Herzens . .	1	—	—	—	1
Am Durchfall und der Ruhr. .	1	1	1	2	6
An Leibesverstopfung . . .	—	—	1	—	1

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
An der Melancholie und Wahnsinn	1	—	—	—	1
In dem Kindbette	—	—	2	—	2
Am Bruchschaden	1	—	—	—	1
Am Krebs	1	—	—	—	1
Am kalten Brande	1	—	—	—	1
An der Entkräftung Alters wegen	14	—	26	—	40
An Unglücksfällen mancherlei Art	4	—	1	1	6
An nicht bestimmten Krankheiten	7	—	4	2	13
Selbstmörder.	5	—	—	—	5
Summa	123	163	99	147	532

Die Bibliothek d. pr. Heilkunde Januar 1825 enthält:

Homöopathie. (Forts.). Nachträgliche Bemerkungen über das Organon von S. Hahnemann.

Lüders Versuch einer krit. Geschichte der bei Vaccinirten beobachteten Menschenblattern.

Wendt, Beiträge zur Geschichte der Menschenpocken.

Kurze litterärische Anzeigen.

Marx origines Contagii.

J. M. Leupoldt über wohlfeile Irrenanstalten.

Journalistik und Correspondenz.

Schweifsige Füfse. — Mitleidenschaft des Darmkanals beim Wasserkopfe der Kinder.

Das Supplementheft zum Journal d. prakt. Heilk. Jahrgang 1824. enthält:

Litterärischer Anzeiger.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

Litterarische Annalen der gesammten Heilkunde. In Verbindung mit den Herren: Geh. Rath *Gräfe* u. Prof. *Wagner* in Berlin, Medic. Rath *von Walther* in Bonn, Prof. *Lichtenstädt* in Breslau, Dr. *Köhler* in Dorpat, Dr. *Ammon*, Prof. *Carus*, Hofr. *Erdmann*, Hof- u. Medic. Rath *Kreysig*, Prof. *Reichenbach*, Dr. *Schilling* u. Hofrath *Seiler* in Dresden, Prof. *Sachs* in Königsberg, Medic. Rath *Sachse* in Ludwigslust, Dr. *Haindorf* u. Reg. Arzt *Wutzer* in Münster, Medic. Rath *Steffen* in Stettin, u. m. a. herausgegeben von Dr. *Justus Friedrich Carl Hecker*, Professor der Heilkunde an der Universität Berlin und der medicinischen Gesellschaften zu Berlin und Philadelphia. Erster Jahrgang. 1825. Januar. Berlin und Landsberg a. d. W. im Verlage von Theod. Christ. Friedr. Enslin. Preis des ganzen Jahrgangs 8 Rthlr.

Von *P. Bland's* reichhaltigem Werke:

Nouvelles récherches sur la Laryngo-Tracheite, connue sous le nom de Croup. Paris 1824.

erscheint in meinem Verlage eine von Hrn. Dr. *Clemens* besorgte teutsche Uebersetzung, welches ich hiermit zur Vermeiduug von Collisionen öffentlich bekannt mache.

J. D. Sauerländer,
in Frankfurt am Mayn.

Im Verlag des Unterzeichneten erscheint im nächsten Jahre 1825:

Klinische Annalen. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von den Vorstehern der medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen akademischen Anstalten zu Heidelberg, den Professoren Friedrich August Benjamin Puchelt, Maximilian Joseph Chelius, Franz Karl Nägele,

in vierteljährigen Heften in gr. 8. zu 10 Bogen, mit Abbild. Der Preifs des Jahrgangs oder Bandes von 4 Heften, ist 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Xr. wofür dieselben durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, so wie durch die löbl. Postamts-Zeitungsexpeditionen zu beziehen sind, welche letztern sich mit ihren Bestellungen an die hies. Grofsherzogl. P. A. Zeitungsexpedition zu wenden belieben.

Das nähere besagt eine bereits verbreitete ausführlichere Anzeige.

Heidelberg den 20. Decbr. 1824.

J. C. B. Mohr.

Handbuch der Vorbereitungslehre an den Königl. Baierischen Schulen für Chirurgen, von Fr. v. P. Gruithuisen. Nürnberg bei Schrag. 1824. gr. 8. Ladenpreifs 3 Thlr.

In Ansehung der amtlichen Quelle dieses Buches, und desselben berühmten Verfassers, wird es wohl unnöthig seyn, mehr zu sagen, als dafs es nach der neuesten Organisation der Königlich Baierischen Schulen für Chirurgen, und nach den ebenfalls neuesten und geprüftesten literarischen Hülfsmitteln, verfafst ist, und dafs die bekannte Originalität des Verfassers daran auch einen grofsen Theil hat.

Dieses Werk ist von dem Königlichen Obermedicinal-Collegium censirt, und für die benannten Königl. Lehrinstitute zweckmäfsig gefunden worden. Weiter ist diese Censur nicht gegangen. Es hat sich der Verfasser darin wie immer frei und

kräftig ausgesprochen, ohne dass jenes hohe Collegium nur ein einziges Wort Aenderung daran verlangt hätte. Vielmehr hat es den Fleiss des Verfassers besonders belobt.

Wir wollen von diesem Werke nun auch eine Uebersicht geben, um desselben viel umfassenden Inhalt näher zu bezeichnen. Allgemeine Vorbegriffe *Abschn. I.* Eigenschaften und Wirkungen der Körper unter sich und in sich selbst (begreift in sich die Naturlehre, insbesondere die theoretische Chemie, die Meteorologie und Organologie im Gesunden und kranken Zustande) *Abschn. II.* Von der Erkenntniss derjenigen Natur- und Kunstprodukte, welche als Arzney und als Gift und Gegengift wirken (Eine Pharmacologie und dabei eine kurze Giftlehre. Alles ist in dieser Abtheilung naturhistorisch behandelt, und daher ist das Naturhistorische zum Theile mineralogisch, zum Theile botanisch, zum Theile zoologisch eingeleitet und abgetheilt, und in der letztern Abtheilung ist das Hauptsächlichste der Organologie speziel ausgeführt). Das Ganze erhält ein vollständiges alphabetisches Register, und noch einen Anhang, worin für diejenigen, welche diese Schulen zu besuchen und dazu sich vorzubereiten gedenken, eine kurze Logik und Geometrie, soweit sie dem Arzte bedürftig sind, enthalten ist, und welchem Anhang noch Tabellen folgen, durch die der praktische Chirurg eine Menge Hülfsmittel erhält, die sein Wissen erhöhen, und worin er sich dereinst in den mannigfaltigsten Verlegenheiten Raths erholen kann.

Bei Joh. Fr. Flick in Rathenow ist neu erschienen, und bei mir und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Nomenclator synonymorum pharmaceutico-chemicorum, oder chemisch-pharmaceutisches Handbuch, enthaltend die Vergleichungen der in der Pharmacie und Pharmacochemie üblichen älteren und neueren Namen mit den gebräuchlicheren, von Ludwig Seidel. (Mit 1 Tabelle in Steindruck). 4. 1824. Preis 10 gr.

Leipzig, im December 1824.

Joh. Fr. Leich.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von
C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.
und
E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, auſserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin 1825.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Ueber den entzündlichen Charakter der stehenden epidemischen Constitution (Constitutio morborum epidemica stationaria) in den letzten Quinquennien und über deren Einflufs auf einzelne medicinische Theorien der neuern Zeit.

Vom

Hofrath u. Professor Dr. Kieser.

(Vorgelegt der Versammlung der teutschen Aerzte und Naturforscher zu Würzburg am 18. Septbr. 1824).

Eine sowohl für den *practischen Arzt*, als auch für die höheren Medicinalbehörden und die *Staatsarzneikunde*, so wie für die *Wissenschaft* und selbst für die *Geschichte der Medicin* höchst merkwürdige Erscheinung gewährt der *entzündliche Charakter der stehenden epidemischen Constitution* der letzten Zeit; daher es der Mühe werth seyn dürfte, diese Erscheinung einer näheren Prüfung zu unterwerfen, indem der

Privatarzt und die *Staatsarzneikunde* durch eine genauere Kenntnifs derselben manche nähere Bestimmungen und praktische Winke hinsichtlich der Behandlung und Heilung sowohl der individuellen Krankheit als auch epidemischer Zustände erhalten dürften, die *Wissenschaft* über das Wesen der epidemischen stehenden Constitution selbst manche Aufklärung gewinnen möchte, und in der *Geschichte der Medicin* manche der auffallendsten Erscheinungen der neuern Zeit hinsichtlich der Entstehung neuer Theorien hierdurch geschichtlich motivirt, nämlich auf die sie erzeugenden Momente zurückgebracht werden könnten.

Dafs ich die folgenden Blätter der *Versammlung der teutschen Aerzte und Naturforscher* vorlege, geschieht theils nur, da ich durch häusliche Verhältnisse behindert bin, der diesjährigen Versammlung in Würzburg persönlich beizuwohnen, dieselbe wenigstens schriftlich zu begrüfsen, und ihr durch dieses kleine Zeichen meine Hochachtung und meiner thätigen Theilnahme den Wunsch für das fernere Bestehen dieses wissenschaftlichen Vereines anzudeuten; theils um bei denjenigen Mitgliedern desselben, in deren Wirkungskreis die Erscheinungen des vorliegenden Gegenstandes fallen, eine gröfsere Aufmerksamkeit auf denselben zu erregen und sie zu veranlassen, auch ihrerseits ihre Beobachtungen auszusprechen, damit durch Sammlung mehrerer Beobachtungen dieser noch weniger, als es seine Wichtigkeit verdient, zur Sprache gebrachte Gegenstand überhaupt mehr aufgehellt, und die gegenwärtige epidemische Constitution insbesondere als eine für die Geschichte der Me-

dicin nicht unwichtige Erscheinung den folgenden Zeiten hinlänglich constatirt hinterlassen werde. Sollte hier Manches vorkommen, was als allgemein bekannt, den praktischen Aerzten überflüfsig erscheinen möchte, so bitte ich zu bedenken, dafs das den Zeitgenossen bekannte, nicht so denen seyn möchte, die nach uns leben, in einer Zeit, wo sich wahrscheinlich ein anderer epidemischer Charakter *ausbildet*, und dafs also eine treue Schilderung der Gegenwart vielleicht ein geschichtliches Interesse für die Nachwelt erhalten dürfte.

Ueber den *Begriff* der stehenden epidemischen Constitution (*Constitutio morborum epidemica stationaria*) glaube ich mich kurz fassen zu können, da allgemeines Verständnifs in dieser Beziehung wohl vorausgesetzt werden kann, und da meine wissenschaftliche Ansicht über dieselbe ausführlich in meinem *Systeme der Medicin*, 1. Band, Halle 1817. Seite 656—662. dargelegt ist, so wie noch ausführlicher derselbe Gegenstand von *Harlefs* (die *Constitutio stationaria*, ihre Wichtigkeit, ihr Einflufs auf Krankheitsbildung und Heilartsbestimmung, in *C. F. Harlefs* Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie 1. B. 1. 2. Heft. Nürnberg 1813. 8.) abgehandelt worden ist. — Nach den am angeführten Orte ausführlicher gegebenen und wissenschaftlich motivirten Bestimmungen verstehe ich nämlich unter der stehenden epidemischen Constitution „eine in verschiedenen Gegenden des gemäfsigten Himmelsstriches. so wie zu verschiedenen Zeiten

verschieden erscheinende, aber in allgemeinen cosmischen, daher noch nicht näher bekannten Einflüssen bedingte, allgemein über alle Menschen der Region, in welcher sie herrscht, verbreitete *Anlage zu besondern Krankheitszuständen*, welche Anlage in einem besondern physiologischen Verhältnisse des menschlichen Lebens begründet, aufserdem *allen einzelnen Krankheiten einen gemeinschaftlichen Charakter* mittheilt, sich selbst in dem *allgemeinen Charakter des gesunden Lebens* ausdrückt, und in höherer Ausbildung als wirkliche Volkskrankheit, als *Epidemie* erscheint." Dieser allgemeine Charakter des gesunden und kranken Lebens, der hinsichtlich seiner räumlichen Ausdehnung oft ganze Welttheile umfafst und hinsichtlich seiner zeitlichen Ausdehnung, nach *Harlefs* Annahme, zwischen 2 bis 10 Jahren wechselt, erscheint vorzüglich in *hervortretender Thätigkeit eines der Hauptsysteme* des menschlichen Leibes, wodurch dann die *besondere Form* der stehenden epidemischen Constitution bestimmt wird, so dafs bald das *vegetative* Leben des menschlichen Körpers vorzugsweise thätig erscheint, und die *vegetative stehende epidemische Constitution* bildet, bald das *animalische* Leben im menschlichen Körper die Vorherrschaft hat, und die *entzündliche stehende epidemische Constitution* giebt, bald das *sensitive* Leben überwiegt, und die *nervöse epidemische Constitution* darstellt. Hierbei können dann nach diesen Hauptformen untergeordnete besondere Formen und Modificationen entstehen, so dafs in der vegetativen Constitution bald mehr das gastrische System vorwaltend ist und die *gastrische* Constitution bildet, bald eine vorwaltende Thätigkeit des Gallensystems die *galligte* Consti-

tution entwickelt, bald mehr die Schleimhäute leiden, wodurch die *schleimigte* Constitution erscheint, in der entzündlichen Constitution bald mehr der *catarrhalische* und der *rein entzündliche*, bald mehr der in Fäulnifs übergehende sogenannte *fauligte* Charakter auftritt, und so ferner noch andere Abweichungen sich bilden können. Anderweitige Modificationen entstehen durch die Wechselwirkung der *epidemischen* stehenden Constitution, mit der *jährlichen* durch die Jahreszeiten bedingten Constitution, durch die endemische einzelner Gegenden und durch andere allgemein einwirkende Einflüsse.

Ob hinsichtlich der *Reihefolge* der Hauptformen der stehenden epidemischen Constitution ein bestimmtes Gesetz obwalte, ist noch *nicht durch* die Erfahrung, über welche hier nicht *einzelne* Menschen sondern Menschengeschlechter eine Stimme haben, ausgemittelt worden; jedoch wird auch hier nicht blinder Zufall, sondern ebenfalls ein bestimmtes Gesetz angenommen werden müssen, und in Zukunft sich nachweisen lassen.

Wie daher alles Leben oscillirend, d. h. von entgegengesetzten Kräften und nach bestimmten Gesetzen bewegt erscheint; wie das Leben der Menschheit in der Weltgeschichte nur aus oscillatorischen Gesetzen erklärlich ist; so oscillirt auch hier das Leben des Menschengeschlechts einzelner Gegenden zwischen den Hauptformen seiner Erscheinung, und nähert sich bald mehr diesem bald jenem, der Grundtypen des organischen Lebens; es ist bald mehr vegetativ und pflanzlich, bald mehr animalisch und thierisch, bald mehr nervös und

den menschlichen Charakter des organischen Lebens festhaltend; und diese Hauptformen drücken sich in allen Aeufserungen des Lebens, den normalen und gesunden, wie den abnormen und kranken aus.

Was ferner die nähere Angabe und Erklärung der die stehende epidemische Constitution überhaupt, so wie deren Wechsel bedingende *Ursachen* betrifft, so begebe ich mich hier eines Versuches dieser Art; glaube indessen, dafs wenn sie auf lebendige Veränderungen des innern Lebens der Erde selbst bezogen wird, die im Menschenleben, als dem höchsten Producte derselben, sich wiederspiegeln, man zur Unterstützung dieser Meinung, deren wissenschaftliche Erörterung hieher nicht gehört, eine hinlänglich gewichtige Autorität anführen kann, indem schon *Sydenham* sagt *): *Variae sunt annorum constitutiones, quae neque calori, neque frigori, non sicco humidove ortum suum debent, sed ab occulta potius et inexplicabili quadam alteratione in ipsis terrae visceribus pendent*; welche Ansicht schon die einseitigeren Erklärungsversuche, die den Grund dieser Erscheinung in den electrischen Verhältnissen der Luft allein etc. suchen, als unstatthaft verwirft.

Meinem Gegenstande näher kommend, stelle ich nun folgende zwei Sätze auf, deren Beweisführung und näherer Erörterung diese Abhandlung zunächst gewidmet ist:

1. *Die gegenwärtige stehende epidemische Constitution sowohl als solche seit 12 bis 15 Jahren.*

*) *Th. Sydenham opera medica. Genevae* 1716. 4. p. 21.

2. Die *gegenwärtige herrschende stehende epidemische Constitution ist*, ihrer Form nach, die *entzündliche*, bestehend in vorherrschender Thätigkeit des animalischen Lebens, d. h. des Blutgefäſssystemes.

Hinsichtlich des ersten Satzes, die Bestimmung des *Beginnens der gegenwärtigen stehenden epidemischen Constitution*, wird eine genauere Angabe, als die obige, schon deshalb schwer, weil an sich die Uebergänge an einer besonderen Form in die andere nur allmählig in einem Zeitraume mehrerer Jahre geschehen, also unmerklicher werden. Ueberdem dürfte selbst in verschiedenen Gegenden Teutschlands, durch Localverhältnisse bedingt, eine Verschiedenheit auftreten; und endlich wird sich, da dieser Gegenstand von den praktischen Aerzten noch zu wenig berücksichtiget worden ist, hinsichtlich des Beweises (da wir gegenwärtig Lebende nicht sämmtlich als Augenzeugen auftreten können, also frühere Beobachtungen verstorbener Aerzte zu benutzen sind) aus früheren vor 12 bis 15 Jahren Statt gefundenen Beobachtungen wenig bestimmtes entnehmen lassen. Es fehlt uns ja durchaus noch an einer Arbeit, welche, gleich den meteorologischen Tabellen, fortlaufend den stehenden epidemischen Charakter einer ganzen Reihe von Jahren zum Gegenstande einer historischen Aufzeichnung gemacht hätte. — Wir glauben indessen, wenn wir alle späterhin anzugebenden Verhältnisse berücksichtigen, daſs wir annehmen können, *daſs der gegenwärtig noch herrschende epidemische Charakter seit ungefähr* 10 *bis* 15 *Jahren begonnen hat*; mit welcher Annahme auch andere Aerzte

übereinstimmen, z. B. *C. W. Hufeland* *), *J. Schäffer* **), *Schnurrer* ***), welche das Jahr 1811 als die Epoche des Beginnens des gegenwärtigen entzündlichen Krankheitsgenius bezeichnet, und *Pfeufer* ****), welcher das Jahr 1813 als den Wendepunkt betrachtet. Bedenkt man indessen nur, daſs in den Jahren 1810 bis 1812 die Wechselfieber besonders häufig, oft epidemisch, durch ganz Europa, von der Spitze Dänemarks bis nach Sicilien, und von der russischen Gränze bis an die Pyrenäen herrschten, und berücksichtigt man, daſs das Wechselfieber, welches immer auch dessen noch unbekanntes Wesen seyn mag, doch wenigstens nicht eine vorwaltentende Thätigkeit des animalischen Systems beurkundet; so glauben wir, daſs diese einzige Thatsache schon hinreicht zu beweisen, daſs in jener Zeit der epidemisch herrschenden Wechselfieber der gegenwärtige entzündliche epidemische Charakter der Krankheiten wenigstens noch nicht vollständig ausgebildet gewesen sey. — Andere Beweise für diese Annahme werden sich noch im Verlaufe der folgenden Untersuchung ergeben.

Hinsichtlich des zweiten Satzes, die *besondere Form* der gegenwärtig herrschenden stehenden epidemischen Constitution betref-

*) *Hufeland's* Journ. d. pract. Arzneikunde. 38. B. 6. St. 1814. Junius. S. 91.

**) *daselbst* 53. B. 5. St. 1821. Nov. S. 19.

***) *Fr. Schnurrer* die Krankheiten des Menschengeschlechts historisch und geographisch betrachtet. Der historischen Abtheilung erster Theil. Tübingen 1823. 8. S. 8.

****) *Chr. Pfeufer* Handbuch der allgemeinen Heilkunde. Bamberg 1824. 8. S. 37.

fend, welche wir als die *entzündliche* bezeichnet haben, so würde das Wesen derselben nach dem Frühern darin bestehen, dafs seit dem Beginn derselben in demjenigen Kreise des Lebens und in derjenigen Region der Erde, welche von dieser Form beherrscht wird, das *animalische Leben* vor dem vegetativen und sensitiven vorherrscht, dafs also theils in dem *Menschen überhaupt*, so wie bei *Thieren* eine in der kurz vorher gehenden Periode nicht bemerkte *vorherrschende Ausbildung und überwiegende Thätigkeit des Blutgefäfssystemes* und der Organe desselben Statt findet, dafs also theils in dem Reiche der Krankheiten alle Krankheiten einen mehr entzündlichen Charakter tragen, und Entzündungen selbst häufiger und intensiver als vorher auftreten, theils andere Abnormitäten, die auf übermäfsiger Ausbildung des Blutgefäfssystems beruhen, häufiger als vorher erscheinen, also auch hier der animalische Charakter vorherrschend ist; während sowohl im Reiche der Krankheiten, als auch sonst im menschlichen Leben die vegetativen und sensitiven Formen des Lebens seltener erscheinen, als früher der Fall gewesen.

Durch die Einwirkung der *jährlichen epidemischen Constitution* (*constitutio epidemica annua*), welche durch den Einflufs der Jahreszeiten gebildet wird, modificirt, neigt sich diese entzündliche Constitution dann im Spätsommer und Herbst, wo das venöse System und die Unterleibsorgane mehr leiden, zu der *gastrisch-biliösen*, und erscheint daher als entzündliche Affection im Bereiche des Pfortadersystemes, als Congestionen nach dem Unterleibe etc.; so wie umgekehrt im Frühjahre, wo überhaupt

das arterielle System und die Respirationsorgane thätiger sind, die *catarrhalischen* und *rheumatischen* Formen, und die entzündlichen Affectionen der Lungen häufiger auftreten.

Eben so wird dann dieser entzündliche Charakter der epidemischen stehenden Constitution modificirt und beschränkt oder deutlicher hervorgehoben, durch die Einwirkung und Mitwirkung der endemischen Einflüsse, welche die *endemische*, *climatische Constitution* bilden; so dafs z. B. in Teutschland der entzündliche Charakter der stehenden epidemischen Constitution deutlicher auftreten wird in den Berggegenden des Innern Teutschlands, wo er durch die entzündlichere endemische Constitution unterstützt wird; dagegen undeutlicher, dem vegetativen Charakter sich mehr annähernd erscheinen mufs in den flacheren Küstengegenden Niederteutschlands, wo der vegetativere Charakter endemisch vorherrschend ist. — Welche Modification so bedeutend seyn möchte, dafs man dem Urtheil solcher Aerzte, welche blofs die Krankheiten und den allgemeinen Krankheitscharakter ihrer Gegend kennen, um so weniger Zutrauen schenken dürfte, je mehr sie und ihre Krankheiten dem flachen Lande der Seeküsten, oder den Gebirgshöhen des Binnenlandes angehören.

Folgende Erscheinungen, die hiermit fernerer Aufmerksamkeit und Prüfung unterworfen werden, dürften nun, nach meiner Ansicht, theils den aufgestellten Satz, dafs gegenwärtig die entzündliche epidemische stehende Constitution herrsche, bestätigen, theils umgekehrt aus dieser Annahme selbst eine richtige Deutung und Würdigung erhalten.

Beruhen manche derselben vielleicht mehr auf Vermuthungen und abstrahirten Schlüssen, und scheinen sie daher hypothetisch, so werden auch diese leicht bei Männern richtige Beurtheilung finden, welche der Wissenschaft leben, und also wissen, welche Schwierigkeiten hier zu beseitigen sind, wie manche Wahrheit nur durch Combination und Schlufs gefunden wird und gefunden werden kann, nur dafs Manches, was früher als kalte Hypothese erschien, von der Nachwelt als mit divinatorischem Geiste aus dem Leben selbst ergriffen anerkannt wird. — Andere der angeführten Erscheinungen, die für sich betrachtet, dem Vorwurfe der Unbedeutenheit unterliegen möchten, werden ihrer vollen Würdigung durch die Zusammenstellung mit den übrigen nicht entgehen.

1) *Zuerst* gehört hieher die schon längst allgemein anerkannte, und daher keines weiteren Beweises bedürfende Thatsache, dafs *entzündliche Krankheiten,* nämlich wirkliche Entzündungen, jetzt häufiger als sonst erscheinen, daher ich auch in dieser Beziehung nur einzelne Andeutungen gebe. Nicht nur sind *alle* Formen der Entzündung weit häufiger als sonst, sondern die Entzündungen der *Respirationsorgane*, als derjenigen Organe, in welchen das animalische Leben sich vorzüglich bewegt, gehören zu den häufigeren Krankheiten. Wenn ferner die sogenannte *Tracheitis infantum* oder die häutige Bräune und die sogenannte *Hirnentzündung der Kinder* (*Encephalitis infantum*), welche, wie schon *Autenrieth* andeutete, wohl nur als zwei verschiedene Formen einer und derselben mehr allgemeinen Krankheit des kindlichen Lebensalters zu betrachten sind, in

den letzten Quinquennien häufiger als vorher beobachtet worden sind, wie schon allein die medicinische Literatur beweisen dürfte, welche gerade über diese Krankheiten die meisten Monographien aufzuweisen hat; so scheint der Grund dieses häufigeren Vorkommens ebenfalls in dem angegebenen Verhältnisse zu liegen, und der oft den Aerzten gemachte Vorwurf, daſs diese Krankheiten früher zwar eben so häufig vorhanden gewesen, aber von ihnen verkannt worden seyen, erledigt sich von selbst.

Dasselbe gilt von den *Herzentzündungen* und von den *Herzkrankheiten* überhaupt. Seit *Kreiſsig's* Schrift über dieselben hat man oft gewähnt, daſs durch dieselbe die Aerzte mehr auf diese Krankheiten aufmerksam gemacht worden seyen, daſs sie sogar, verleitet durch dieselbe, oft Herzkrankheiten und Herzentzündungen zu sehen vermeinten, wo ein vorurtheilsfreieres Urtheil nicht der Meinung seyn würde; allein es würde doch eine sonderbare Verkehrtheit und einen epidemischen Irrthum der Urtheilskraft der Aerzte voraussetzen, wenn man annehmen wollte, daſs die vielfachen Zeugnisse derselben von dem häufigeren Vorkommen der Herzkrankheiten irrig und auf präoccupirter Ansicht beruhend seyen. Dagegen erklärt es sich leicht, daſs bei vorhandener höherer Thätigkeit des Blutgefäſssystems überhaupt auch dessen Centralpunkt in allen seinen Beziehungen gröſsere Anlage zu Krankheiten, besonders zu entzündlichen Formen geben müsse.

Wenn ferner die sogenannte *Aegyptische Augenentzündung*, deren allgemeiner Charakter doch wohl nur in einer sehr intensiven und

daher sehr bald in Eiterung übergehenden phlegmonösen Entzündung des äufsern und innern Auges besteht, seit 12 bis 15 Jahren sich auch in Europa, nicht blofs durch Ansteckung übertragen, sondern ursprünglirh entstanden und also einheimisch zeigt, und selbst aufser den Kriegszeiten, wo allerdings die Verhältnisse des Krieges, vorzüglich das Zusammenwohnen vieler Personen desselben Alters und Geschlechts, ihre Entstehung und Ausbreitung begünstigen mögen, sich besonders in Militairhospitälern und Kasernen entwickelt; so glauben wir, dafs die Aetiologie derselben, als epidemische Krankheit, wohl nur irrig in einzelnen untergeordneten Verhältnissen, nämlich in Einwirkung des nur einzelne Individuen treffenden Schädlichen gesucht werde, und dafs hier theils das allgemeine Verhältnifs der epidemischen Constitution, nach welcher im Laufe von Jahrhunderten, frühere Krankheiten verschwinden und neue entstehen, zu berücksichtigen sey, theils das besondere Verhältnifs der entzündlichen stehenden epidemischen Constitution, von welcher wir hier handeln, und welches entzündliche Krankheitsformen vorzüglich unterstützt. Nachdem ich in dem Feldzuge 1815 auf diese Krankheit aufmerksamer gemacht worden bin und sie mehrfach selbst behandelt habe, ist mir die lebendige Ueberzeugung geworden, dafs so wenig man die Entstehung der Syphilis im 15ten Jahrhundert nach der gewöhnlichen Ansicht und Verfahrungsweise bei Erklärung der Entstehung neuer Krankheiten, hat genügend erklären können, eben so wenig bei dieser neuen Krankheit alle noch so voluminösen Schriften etwas zur Erklärung

der Entstehung und zur Verhütung derselben beitragen werden, wenn sie blofs nach der bisherigen Verfahrungsweise das Individuelle der Krankheit und des Kranken berücksichtigen, und sich nicht zu allgemeinern und umfassenderen Ansichten, über die Beziehung der Krankheiten des Menschengeschlechts zu der Entwickelung desselben in der Geschichte der Menschheit erheben; und dafs, wie die Syphilis seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts stehende Krankheit des Menschengeschlechtes geworden ist, eben so auch die Aegyptische Augenentzündung als stehende epidemische Krankheit aller bedeutenden Kriegsheere eintreten und aller bisherigen Versuche, ihre Entstehung zu verhüten, verspotten wird.

In der Sphäre der *psychischen Krankheiten* möchte es sich gleichfalls nachweisen lassen, dafs hier ebenfalls diejenigen Formen, welche mehr in abnormer Erhöhung der animalischen Seite begründet sind, vorzuglich auftreten, dafs also Manie und Melancholie sich häufiger zeigten, als Geisteskrankheiten der sensitiven Seite, nämlich reines Irrdenken. Bestimmter erscheint aber der vorherrschende entzündliche Charakter bei den psychischen Krankheiten, in den nicht selten vorkommenden Fällen, wo wirkliche Entzündungen der Hirnhäute oder der innern Blutgefäfse des Gehirns diese Geisteskrankheiten bedingen, so wie die gegenwärtig so häufig vorkommenden serösen Ansammlungen in den Hirnhöhlen und Hirnhäuten bei psychischen Kranken sich höchstwahrscheinlich in den meisten Fällen auf vorhergegangenen entzündlichen Zustand gründen, also ebenfalls den vorwaltenden animalischen Charakter im Hirnleben bezeichnen.

Hin-

Hinsichtlich der allgemeinen Krankheitsformen, der *Blattern*, der *Masern*, des *Scharlachs*, und des *Nervenfiebers*, wird es schwer seyn, einen vorwaltenden entzündlichen Charakter in den letzten Quinquennien zu beweisen, indem auch schon vor dieser Periode, wie die mörderischen Epidemien des Scharlachs im Jahre 1801 zu Wittenberg und an andern Orten beweisen, eine grofse Entzündlichkeit des Scharlachs vorhanden war, und eben so das entzündliche Nervenfieber in seinen Uebergängen als Fleck- und Faulfieber früher eben so häufig als gegenwärtig beobachtet worden seyn dürfte.

Wäre es nöthig, aufser diesen von allen praktischen Aerzten nicht zu läugnenden Thatsachen noch andere anzuführen, so gehört *hieher* die Erscheinung, dafs selbst in der *Thierheilkunde*, nach dem Zeugnisse der Thierärzte, die entzündlichen Zustände häufiger vorkommen und sich intensiver ausbilden; welche Erscheinung, wenn wir annehmen, dafs die die stehende epidemische Constitution bei Menschen bedingenden Einflüsse cosmischer Art sind, und dafs während der Herrschaft der gegenwärtigen epidemischen Constitution alles Leben sich mehr zum animalischen Charakter neigt, sich leicht von selbst erklärt. *)

2. Ferner gehört hieher die Erscheinung, dafs auch aufser dem häufigern Vorkommen

*) Ob die *Hundswuth*, und derselbe Zustand bei Füchsen sich in den letzten Jahren häufiger zeigt, und ebenfalls hieher gezogen werden müsse, mag einstweilen als Problem hingestellt bleiben.

wirklicher Entzündungen diejenigen Zustände die nicht als schon völlig ausgebildete Krankheiten sich darstellen, und auf mannigfaltige Weise im praktischen Leben bezeichnet, im wissenschaftlichen Sinne nur als *gröſsere besondere Krankheitsanlage im animalischen Systeme* betrachtet werden können *), ebenfalls gegenwärtig und wahrscheinlich seit der angegebenen Zeit sich häufiger und in mehr oder minder groſser Ausbildung zeigen, als vorher. Von der groſsen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, in welcher diese Zustände bei verschiedenen Individuen, Geschlechtern, Lebensweisen etc. sich kund geben, mögen auch hier nur einige der ausgezeichnetesten und am allgemeinsten vorkommenden berührt werden. — Am merkwürdigsten und bedeutungsvollsten ist wohl in dieser Beziehung die in der gegenwärtigen Zeit enorm hervortretende *Hämorrhoidalanlage.* Sie erscheint unter den verschiedenartigsten Formen und Gestalten, so daſs sie wohl bei den meisten chronischen Krankheiten der spätern Lebensperioden als zu Grunde liegend angenommen werden kann, bei beiden Geschlechtern und selbst häufig in dem sonst mehr zu arteriellen Congestionen der Respirationsorgane sich hinneigendem jugendlichen Lebensalter. Es wäre in dieser Beziehung der ferneren Beobachtung und genaueren Untersuchung werth (da Gicht, Steinkrankheiten und Hämorrhoiden nach allgemeinen Erfahrungen, die sich an die Theorie der Entstehung dieser Krankheiten, anschlieſsen, doch nur verschiedene Formen, gleichsam Metaschematismen, einer und derselben Krank-

*) *Kieser* System der Medicin. 1. Band. S. 64. 2. Bd. S. 128—135.

heit der rückschreitenden Lebensperiode des Menschen sind), ob Gicht und Steinkrankheiten nicht in gleichem Verhältnisse seltener erschienen sind, wenigstens von der Gicht die vegetativere Form derselben, die sogenannte *Arthritis frigida et atonica*, als die Hämorrhoidalzustände zugenommen haben, indem dann sich ebenfalls erwiese, dafs von den Krankheiten, welche gleichsam nothwendig in den späteren Lebensperioden entstehen, die animalischen Formen sich vorzugsweise ausbildeten.

Dafs, in gleichen Verhältnissen begründet, gegenwärtig *Menstrualblutungen* des weiblichen Geschlechtes sich oft noch in den späteren Lebensaltern zeigen, wo das Blutsystem *sonst* gewöhnlich zur Ruhe gekommen ist, *und dafs* man nicht selten noch Menstruation nach dem 60sten selbst 70sten Lebensjahre findet, wird ebenfalls jedem praktischen Arzte nicht unbekannt seyn.

Zu einem indirecten Beweise dient ferner selbst die dem Layen nicht entgangene Bemerkung, dafs in der gegenwärtigen Lebensweise der Gebrauch spirituöser Getränke, so wie des Weines, selbst in den niedern Volksklassen abgenommen hat. Wenn früher die schwereren Weine, deren Wirkung vorzüglich in Erhöhung des animalischen Lebens besteht, und die nach dem Volksausdrucke mehr ins Blut gehen, die beliebteren waren, und hinsichtlich der Quantität ein gesunder Mensch ohne Nachtheil einige Flaschen derselben zu sich nehmen konnte, so erscheint es gewifs als etwas sehr merkwürdiges, dafs statt der schwereren Weine jetzt die leichteren an der

Tagesordnung sind, dafs die Klage über die Wirkung der schweren Weine allgemein gehört wird, und dafs einige Gläser oft dieselbe Wirkung zeigen, wie früher einige Flaschen. Und dafs die noch in den 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht selten vorgekommene Sitte: dafs wenige Personen einen halben Eimer Wein auf den Tisch bringen, und den Tisch nicht eher verlassen, als bis der Wein verzehrt worden, gegenwärtig nicht mehr gefunden wird, möchte auch wohl nicht blofs einer Zunahme des sittlichen Gefühles oder gröfserer Mäfsigkeit in der Lebensweise zugeschrieben werden können. — Diese Erscheinung, über welche die Weinhändler die beste Auskunft würden geben können, scheint also ebenfalls aus der gegenwärtigen stehenden epidemischen Constitution, die leichter abnorme Erhöhung des animalischen Lebens zuläfst, erklärt werden zu müssen.

3. Im gleichen Maafse, als entzündliche Zustände, Congestionen des Pfortadersystemes etc. zugenommen, scheinen seit jener Zeit aus gleichem Grunde alle sogenannten *Nervenkrankheiten*, begründet in abnorm auftretender Thätigkeit des Nervensystemes, und eben so die Zustände der sogenannten *Nervenschwäche* seltener geworden zu seyn. Die praktischen Aerzte mögen entscheiden, ob die reinen Nervenkrankheiten, z. B. *Epilepsie*, *Veitstanz* etc. jetzt nicht seltener auftreten als früher; ob die proteusartigen Gestalten nervöser Zustände, die unter dem Namen *hysterischer Anfälle*, bei dem weiblichen Geschlechte früher fast zur Mode geworden waren, blofs aus veränderter Mode wieder verschwunden sind; ob

sich *Hypochondrie*, als grösere Reizbarkeit des Gangliensystemes und des Nervensystemes überhaupt, nicht jetzt seltener zeigt, und vielleicht von der jetzt häufiger vorkommenden gröſseren Reizbarkeit des Herzens, die sich als Anlage zu Herzkrämpfen, Herzklopfen etc. kund giebt, metaschematisch compensirt wird. — Eben so scheint die früher so oft ventilirte Klage über die gröſsere Schwäche des Menschengeschlechts nur in dieser gröſseren Nervenreizbarkeit der früheren Zeit begründet gewesen zu seyn, und daſs sie gegenwärtig nur verstummt ist, weil das sie erzeugende Verhältniſs verändert worden ist.

Warum das *Wechselfieber* seit der angegebenen Zeit seltener erschienen, fast nie epidemisch; warum *Ruhrepidemien* jetzt zu den Seltenheiten gehören; warum *Scrofelkrankheiten* ebenfalls weniger vorkommen; erklärt sich auf gleiche Weise, indem in allen diesen Krankheiten die Vegetation und die vegetativen Organe vorzugsweise leiden.

4. Noch mehr erhält die aufgestellte Ansicht Bestätigung durch die bestimmter nachzuweisende Thatsache, daſs von allen Arzneimitteln gegenwärtig die *antiphlogistischen Mittel*, nämlich solche, die die Thätigkeit des animalischen Systemes herabstimmen, viel häufiger angewendet werden, als früher. Und wollte man hier entgegnend diese Erscheinung auf den Wechsel der medicinischen Theorien, und auf mehr in Mode gekommenes Vorherrschen antiphlogistischer Theorien beziehen, so glauben wir selbst diese Einwendung für unsere Ansicht benutzen zu können, indem, wie im folgenden wird angegeben werden, selbst

die gegenwärtige Herrschaft antiphlogistischer Ansichten und Theorien nicht der Willkühr der Mode ihren Ursprung verdankt, sondern, auf einem tieferen Grunde liegend, als durch die gegenwärtige Zeit und deren Bedürfniſs nothwendig gefordert wird angesehen werden müssen. — Hinsichtlich dieses häufigeren Gebrauchs antiphlogistischer Mittel giebt eine auch nur oberflächliche Uebersicht höchst merkwürdige Resultate, von denen ich einige, wie sie mir zur Kenntniſs gekommen, hier anführe. — Ungeachtet des Wechsels der verschiedenartigsten Theorien verbrauchte die Charité in Berlin im Jahre 1811 nur 120 Blutegel, dagegen im Jahre 1819: 13100 Stück. Sämmtliche Hospitäler in Paris consumiren gegenwärtig, nach einer in *Froriep's* Notizen *) mitgetheilten Nachricht, jährlich 5 bis 6 Millionen Blutegel, die 150 bis 180000 Franken kosten, und von denen allein das *Hôtel Dieu* täglich 400 Stück in jedem Krankensaale bedarf. — Aus der Magdeburger Gegend, die, wie alle flachen Gegenden, besonders reich an Blutegeln ist, gehen jährlich ganze Schiffsladungen von Blutegeln nach England, welches keine zu besitzen scheint, so daſs es schon bei den dortigen Medicinalbehörden zur Sprache gekommen ist, die Ausfuhr derselben zu erschweren, um für den eignen Bedarf nicht Noth zu leiden. Daſs überhaupt gegenwärtig dieser die Lebenskraft des animalischen Systemes directer als irgend ein anderes Mittel schwächende Artikel unserer Officinen im Preise durch die groſse Consumtion bedeutend gestiegen ist, zeigt auch die nöthig gewordene

*) Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. Weimar 1823. No. 112.

Erfindung künstlicher, die Blutegel ersetzen sollender Instrumente; und dafs Holland dasselbe Bedürfnifs fühlt, beweiset die im Jahre 1823 von der Harlemmer Societät der Wissenschaften aufgegebene Preisfrage über die Verbesserung des Bdellometer von *Sarlandière* *). Fragen wir ferner, wenn wir den Resultaten, die unsre eigne Praxis giebt, vielleicht andere Motive zuschreiben, die Chirurgen, wie es sich mit dem Gebrauche des Aderlassens beim *Volke* in gegenwärtiger Zeit gegen die frühere verhalte, so ergiebt sich dasselbe Resultat des allgemeineren und häufigeren Gebrauches des Aderlassens in den letzten Quinquennien.

Ein Gleiches gewährt die Uebersicht des Gebrauchs der verschiedenartigen *Mineralwasser*. *Man* kann sie zu unserem Behufe in rein praktischer Hinsicht eintheilen in solche, die ihrer allgemeinen Wirkung nach die Thätigkeit des Nervensystemes und des Blutsystemes erhöhen, die also, um mit *Hufeland* **) zu reden, als „im hohen Grade reizend, erhitzend, Blutcongestionen erregend, anhaltend, zusammenziehend, den Ton der Faser vermehrend, bindend, sowohl das Organische, als auch das Fremdartige, die Lebenskraft erhöhend und stärkend, das Blut selbst unmittelbar belebend, seine Wärme, seinen Cruor, seine Plasticität vermehrend" erscheinen, und die daher bei vorhandener Schwäche der Lebensthätigkeit im Nerven- und Blutsysteme vor-

*) Isis von *Oken*. 1823. Literar. Anzeiger. S 472.

**) *C. W. Hufeland* praktische Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Berlin 1820. 8. S. 315.

zügliche Hülfe leisten, wohin vorzüglich die kohlensauren Stahlwasser gehören; und in solche, die ihrer allgemeinen Wirkung nach die Lebensthätigkeit sowohl des ganzen Körpers, als auch einzelner Systeme herabstimmen, die also als kühlende, erschlaffende, Absonderungen befördernde, auflösende und schwächende Mittel betrachtet werden können, und die mithin überall anzuwenden sind, wo eine abnorme Steigerung der Thätigkeit irgend eines Systemes beseitiget werden soll, wohin also alle salinischen, alkalisch-kohlensauren und die schwefelhaltigen Mineralwasser zu zählen sind. — Nun ist es aber eine bekannte Erfahrung, wie verlassen gegen frühere Zeiten seit 10 — 15 Jahren alle Stahlbäder und Stahlwasser sind, wie *Eger*, *Pyrmont*, *Driburg*, *Schwalbach*, *Spaa* und die übrigen heilenden Eisen führenden Quellen der *deorum minorum gentium* aufser Mode gekommen sind, wie dagegen die bittersalzigen, alkalischen, salinischen und schwefelhaltigen Mineralwasser, besonders *Karlsbad*, *Wiesbaden*, *Ems*, *Baden* in Schwaben, nebst den Soolbadeanstalten seit derselben Zeit an Frequenz ihrer Badegäste und an Ruf ihrer Heilwirkung zugenommen haben, wie selbst eine früher wenig beachtete und geachtete Quelle, die des *Marienbades*, alle ihre Schwestern durch ihren Ruf in den Hintergrund zu stellen droht. — Diese eigenthümliche Erscheinung kann ebenfalls nicht wohl zufälligen Ereignissen, durch welche einzelne Badeörter und Gesundbrunnen in einzelnen Jahren häufiger oder seltener besucht werden, zugeschrieben werden, sondern sie hängt offenbar mit einem allgemein gefühlten gröfseren Bedürfnisse dieser

schwächend wirkenden Mineralwasser zusammen; und wollte man dennoch dieses gröfsere Bedürfnifs des Publikums in Abrede stellen, so führen wir für unsere Ansicht noch den überwiegenden häuslichen Gebrauch der genannten schwächenden Mineralwasser an, bei welchem jene die gröfsere Frequenz mancher Brunnenorte scheinbar bedingenden zufälliger Ereignisse nicht einwirken. Glücklicherweise können wir uns hier wieder auf bestimmte Data beziehen. Nach einer in *Hufeland's* Journal der praktischen Arzneikunde 58. Bd. 1. Stück. 1824. Januar, S. 114. mitgetheilten Notiz war der Verbrauch der verschiedenen Mineralwasser in Berlin im Jahre 1822 folgender, wobei wir, zur Erleichterung der Uebersicht und unserem Zwecke gemäfs, sie auf die oben angegebene Weise ihrer allgemeinen Wirkung nach in stärkende und schwächende Mineralwasser classificiren:

	Krüge.		Krüge.
Driburg .	651	Bitterwasser . .	5702
Eger . .	4577	Geilnau . . .	3936
Pyrmont .	2690	Fachingen . .	976
Spaa . .	410	Kreuzbrunnen .	8612
Cudova .	96	Obersalzbrunnen .	2850
		Selters . . .	15864
		Karlsbad . .	350
		Ferdinandsbrunnen	300
		Ems	350
		Weilbach . .	100

und es ergiebt sich also auch hier ein weit gröfseres Bedürfnifs der schwächenden Mineralwasser; wobei noch nicht zu übersehen seyn dürfte, dafs hier nur Berlin berücksichtigt ist, wo, durch die climatischen Einflüsse

der flachen Gegend bedingt, der entzündliche stehende Charakter der Krankheiten nicht so rein auftreten kann, als in den höher liegenden Gegenden des übrigen Teutschlands, dafs also in diesen Gegenden die angegebene Differenz noch bedeutender auftreten möchte.

Wenn nach dem bisher Gesagten es wohl keinem Zweifel unterliegen dürfte, dafs obige 2 Sätze als wahr angenommen werden können, so erhält der vorliegende Gegenstand noch ein besonderes anderweitiges Interesse, wenn wir ihn mit den *medicinischen Theorien* der neueren Zeit in Beziehung setzen, indem wir den Satz nicht für zu gewagt halten: dafs die gröfsere Herrschaft und das Aufkommen selbst mancher an sich einseitiger medicinischen Theorien vorzugsweise in dem herrschenden epidemischen Charakter der Krankheiten seinen Grund habe, dafs manche derselben, obgleich in ihrem Princip unrichtig, dennoch dadurch glücklichen Erfolg der Anwendung derselben bei Krankheiten und besonderen Ruf und Herrschaft erlangt habe, weil sie im Allgemeinen der herrschenden epidemischen Constitution begegnete und entgegenwirkte, also ihrem allgemeinen Charakter gemäfs *zeitgemäfs* gewesen. Woraus denn zugleich der nothwendige Folgesatz sich ergiebt, dafs solche durch die Zeit erzeugte, an sich einseitige Theorien auch nur Anerkennung erhalten und Anhang behalten können, so lange sie zeitgemäfs sind, so lange also das sie erzeugende Zeitverhältnifs dauert, dafs sie aber

untergehen müssen, wenn mit Veränderung dieses Verhältnisses ein verändertes Bedürfnifs eintritt, indem sie, ihrer Einseitigkeit gemäfs, nicht auf allgemeine, für alle Zeiten hinreichende Gültigkeit Anspruch machen können.

Wenden wir diesen allgemein, und nicht blofs für die Zeit, von welcher wir reden, gültigen Satz, auf die in Rede stehende Zeitperiode an, so halten wir uns zu der Vermuthung berechtiget: dafs wenn auch, nicht gerade die Entstehung, doch *die Verbreitung mancher Theorien der neueren Zeit*, besonders derjenigen, deren Behandlungsweise der Krankheiten ihrem allgemeinen Charakter nach als entzündungswidrig und antiphlogistisch erscheint, *nur als Product derselben allgemeinen epidemischen Verhältnisse und Einflüsse* angesehen werden müsse, welche als die Ursache des gegenwärtig herrschenden entzündlichen epidemischen Charakters der Krankheiten erscheint. Eine nähere, auch für die Geschichte der Medicin nicht unwichtige nähere Erörterung wird diefs hoffentlich bestätigen. *)

Welcher herrschende epidemische Charakter der Krankheiten zur Zeit der Entstehung und Ausbreitung der *Brownschen Theorie* und der Tochter derselben, der *Erregungstheorie* vorhanden gewesen, möchte gegenwärtig schwer mit Sicherheit auszumitteln seyn. Indessen läfst es sich aus mehreren Erscheinungen wahrscheinlich machen, dafs der nervösere Charakter der Krankheiten, also die *ner-*

*) Angedeutet ist diese Ansicht schon von *Hufeland* (Journal d. prakt. Arzneik. 38. B. 6. St. 1814. Jun. S. 93.)

vösere epidemische Constitution der Krankheiten damals in Europa stationair gewesen ist, und dafs also in jener Zeit die erregende und stärkende Heilmethode, als den allgemeinen Charakter jener Theorien bezeichnend, deshalb zeitgemäfs gewesen sey, weil der allgemeine Charakter der Krankheiten jener Zeit eine mehr reizende und stärkende Behandlung ertrug und selbst foderte. Da wir keine Schrift besitzen, die diesen Gegenstand umfassend und erschöpfend behandelte, so können wir nur einzelne Data anführen. *Autenrieth* *) behauptet bestimmt, dafs der stehende epidemische Charakter in der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gallich gewesen sey, also im Gegensatze des späteren entzündlichen Charakters. *Wolfart* **) bezeichnet den allgemeinen Charakter der Krankheiten jener Zeit als den der Schwäche im Gegensatze des früheren, der den Charakter der Stärke getragen, und er führt für diese Behauptung vorzüglich an, dafs das Aderlassen früher ein so gemeines und fast in allen Krankheiten gebräuchliches Mittel gewesen, dafs man keine Kranken ohne dessen Anwendung wieder herzustellen glaubte, dagegen in der spätern Zeit das Aderlassen nur sehr selten und mit zweifelhaften Erfolg in anderen als entzündungsartigen Krankheiten, welche nur selten sichtbar seyen, angewendet werden kann; alle Epidemien neigten sich zur Fäulnifs, oder es mische sich jedesmal etwas

*) a. a. O. 2. Heft. S. 339.

**) *K. Wolfart* Abhandlung über die Veränderung des Krankheitsgenius etc. Marburg 1799. 8. S. 72. u. folg.

von fauligten oder Nervenzufällen hinzu, und gleicherweise trete der gastrische Charakter allgemein auf. Dasselbe wird in einer spätern Schrift desselben Verfassers *) wiederholt, und Schwäche des Nervensystems mit Mangel an inflammatorischen Krankheiten, als die epidemische Constitution der Krankheiten bezeichnend angegeben. Nach *Hufeland* **) war in dem Zeitraume von 1794—1814 zuerst der gastrische Charakter der Krankheiten herrschend, und auf diesen entstand in den folgenden Kriegszeiten bis 1811 ein offenbar mehr „nervöser asthenischer Charakter der organischen Welt, der die so heilsam gewesenen gastrischen Ausleerungsmittel und Blutentziehungen im Allgemeinen weniger anwendbar machte, dafür aber den Gebrauch excitirend-stärkender Mittel weit allgemeiner forderte, und welcher, nachdem er in den Jahren 1806 bis 1807 seine gröfste Höhe erreicht hatte, durch die allgemeine Wechselfieberepidemie der Jahre 1808 und 1809 in einem mehr entzündlichen Charakter überging." — In dieser Zeit fällt ferner die allgemeine Klage über den Verfall und die Schwäche des Menschengeschlechts, indem man das nun für eine Zeit dauernde Verhältnifs für ein allgemeines und für alle folgende Zeiten vorhandenes ansah, und correspondirend mit dieser Erscheinung verschwindet die frühere Sitte, Aderlässe zu bestimmten Zeiten als Vorbauungsmittel der Krankheiten an-

*) Ueber den Genius der Krankheiten, von Dr. *C. Wolfart.* Frankf. a. M. 1801. 8. S. 288. u. folg.

**) *Hufeland's* Journal d. prakt. Heilk. 38. B. 6. St. 1814. Jun. S. 90.

zuwenden. Die Brownsche und die Erregungstheorie scheinen also ihre Herrschaft diesen zu jener Zeit herrschenden epidemischen Charakter der Krankheiten zu verdanken, welcher im Allgemeinen Anwendung von Reizmitteln forderte.

Wie schnell nun binnen wenigen Jahren die ganz entgegengesetzte Theorie und die *antiphlogistische* Heilmethode jene reizende verdrängt und sich Bahn gemacht, wie selbst die Ultras der Erregungstheorie sich plötzlich zu Ultras der antiphlogistischen Theorie umwandelten (in welcher Beziehung, um keine noch Lebenden zu bezeichnen, nur *Markus* als Beispiel genannt werden mag) und wie ungeachtet der früheren Alleinherrschaft der Erregungstheorie selbst diese Ultras der neuern Zeit sich allgemeinen Anhang verschafft haben, ist allgemein bekannt; und daſs die allgemeinere Annahme dieser für sich betrachtet ebenfalls einseitigen Theorie gerade mit dem Beginn der gegenwärtig noch herrschenden entzündlichen epidemischen Constitution zusammenfällt, deutet doch wohl auf ein mehr als zufälliges Zusammentreffen. — Wir möchten sagen, zu der Zeit, als, in innern uns bislang nicht näher bekannten Naturgesetzen begründet, sich eine bestimmte Form des allgemeinen epidemischen Charakters der Krankheiten ausbildete, entstand nach denselben Naturgesetzen auch das Heilmittel derselben, in dem Vorherrschen derjenigen Theorie, welche diese bestimmte Form des allgemeinen Charakters der Krankheiten zum Augenmerke nahm, und zwar einseitig, was nur für die damalige Zeit galt, als für alle Zeiten gültig

aufstellte, aber in ihrer Ausführung jenem allgemeinen Charakter der Krankheiten entgegenwirkte. Der Geist des Lebens der Menschheit erzeugte alsso diese nur für jene Zeit gültige Theorie, deren beschränkte Gültigkeit aber die Kurzsichtigkeit der Zeit nicht einzusehen vermochte, gleichwie der aus Vernunftgründen handelnde Arzt oft für einem besondern Fall ein besonderes Mittel empfiehlt, welches der Laye für gegen alle Krankheiten helfend ansieht, und jene Theorie war das Heilmittel, welches der, gleich der Vernunft und dem richtigen Gefühl, nach Naturgesetzen handelnde Geist der Menschheit für den gegenwärtigen Genius der Krankheiten schuf. Es geschieht daher hier im Grofsen, im Leben der Menschheit, was sich in einer kleineren Sphäre in den Wirkungen des Instinktes zeigt, und wie sich das polnische Pferd instinktmäfsig nach Erhitzung die Ader öffnet, um der Entzündung zu begegnen, so handelt hier die Menschheit, indem sie ohne Bewufstseyn des Grundes dem herrschenden Genius der Krankheiten das richtige Heilmittel durch Aufnahme in Ausbreitung einer bestimmten, obgleich vom allgemeinen Standpunkte aus und in Beziehung auf alle Krankheiten irrigen Theorien entgegensetzt. — Wenn daher z. B. *Markus* behauptete, in allen Nervenfiebern liege örtliche Entzündung der Hirnhäute zu Grunde, das Nervenfieber sey also eigentlich nur Hirnentzündung, und es existire kein Nervenfieber als solches; so lag zur Zeit des Ausspruches dieses Satzes demselben eine grofse *für jene Zeit* geltende Wahrheit zu Grunde, indem auch im Nervenfieber der entzündliche Charakter vorherrschend war,

und daher häufig örtliche Entzündungen der Hirnhäute im Nervenfieber bildete; aber diese Wahrheit war einseitig, indem sie *das Wesen* des Nervenfiebers verkannte und die örtliche Entzündung der Hirnhäute für das Wesentliche des Nervenfiebers, also das hervorstechende Symptom für das Ganze nahm, und indem sie neben diesem Irrthum sich *auf alle Zeiten geltend* machen wollte, und dasselbe gilt von der antiphlogistischen Theorie, wenn sie als für alle Krankheiten und für alle Zeiten geltend angenommen wird. Die Zeitgenossen, nachdem sie zuerst, noch die frühere Zeit vor Augen habend, dieselbe bestritten hatten, huldigten indessen zum grofsen Theile dieser Theorie, weil sie, obgleich den doppelten Irrthum nicht einsehend, dennoch fanden, dafs die Behandlung der Krankheiten nach derselben ihnen glücklichere Resultate gewährte, als die Behandlung der Krankheiten nach der früheren Erregungstheorie, die jetzt, was ebenfalls durch den veränderten Krankheitsgenius bedingt war, die nachtheiligen Folgen ihres Mifsbrauches sichtbarer als früher der Fall gewesen, zu Tage gab.

Auf gleiche Weise glauben wir auch die Ausbreitung der noch einseitigeren *Hahnemann'schen Homöopathie* in Teutschland, und der *Broussais'schen Gastro-enteritis* in Frankreich deuten zu müssen. Dafs die erstere in ihrem Grundprincip falsch sey, indem dieselbe Affection, an welcher ein Organ leidet, nicht zu derselben Zeit noch einmal in demselben Organe erzeugt werden könne, so wenig als ein und dasselbe Individuum zweimal zu gleicher Zeit existiren kann, und dafs sie in ihrer

rer Theorie von der Wirkung unendlich kleiner Dosen der Arzneimittel aller gesunden Vernunft widerspreche, wird jeder wissenschaftliche Arzt ohne Weiteres zugeben; dafs demnach die Praxis nach oder mit dieser Theorie (denn dafs viele Homöopathen auch nach andern Theorien am Krankenbette handeln, ist bekannt) manche Heilungen herbeiführe von Krankheiten, die früherer Behandlung besonders nach Grundsätzen der Erregungstheorie widerstanden hatten, und dafs sie in gegenwärtiger Zeit sich durch glückliche Resultate empfehle, leidet ebenfalls keinen Zweifel. — Fragt man nun: wie kann eine in ihrem Grundprincipe irrige und aller wissenschaftlichen Ansicht widerstreitende Theorie dennoch so Grofses bewirken; wodurch entsteht der Beifall, den dieselbe, wenn auch nicht bei dem wissenschaftlichen und gelehrten Publikum — denn noch hat keine der Universitäten Teutschlands sie angenommen — doch bei vielen praktischen Aerzten und bei den Layen erhalten hat? so können wir die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung ebenfalls nur darin finden, dafs der allgemeine Charakter der Praxis gleich der homöopathischen Theorie schwächend und antiphlogistisch ist, dafs, indem sowohl hinsichtlich der Diät und Lebensweise eine ungewöhnliche Entfernung aller reizenden Einflüsse hervorgebracht wird, als auch hinsichtlich der anzuwendenden Arzneimittel eine der früheren reizenden Behandlung entgegengesetzte negative und nichts thuende Behandlung — für welche die Behandlung mit Decilliontheilen eines Mittels wohl zu achten — eintritt, hierdurch ebenfalls der Forderung der Zeit, gegen den herr-

sehenden entzündlichen Charakter zu wirken, entsprochen, und so, dem Homöopathen unbewufst, naturgemäfser gehandelt wird, als wenn nach ebenfalls einseitiger Erregungstheorie vorzugsweise Reizmittel gereicht werden, die gegenwärtig mehr, als vorher, nachtheilige Folgen erzeugen müssen. Wozu dann noch kommt, dafs die Wirkung des Glaubens, nämlich die Erregung einer besonderen, mächtig auf den übrigen Körper zurückwirkenden geistigen Thätigkeit, hierbei eine grofse Rolle spielt, und wohl nicht selten allein das heilende Mittel seyn möchte, während der Arzt wie der Kranke, diefs grofse Mittel verkennend, es in den für nicht zu achtenden Arzneidosen zu finden glaubt. — Nicht also die Theorie ist hier das die Heilung Bewirkende, sondern die neben dieser Theorie entstehende negative Behandlungsweise, die dem bei den meisten Krankheiten zu Grunde liegenden entzündlichen Charakter zusagt, und deshalb, als zeitgemäfs, nothwendig allgemeineren Beifall finden mufs.

Dasselbe gilt von der *Broussais'schen Theorie.* Obgleich sie sich mit französischem Eigendünkel als die allein physiologische ankündiget, so entbehrt sie doch aller allgemeinen die Pathologie und Therapie leitenden physiologischen Grundsätze, und sie ist höchst einseitig, indem sie eine besondere Krankheitsform in allen krankhaften Zuständen vor Augen zu haben glaubt. — Obgleich nun überdem das Resultat der *Broussais*'schen Praxis nicht einmal für dieselbe spricht, indem die Sterblichkeit in dem von *Broussais* dirigirten Hospitale gröfser ist, als in andern von Geg-

nern der *Broussais'schen* Theorie besorgten Hospitälern, so hat diese Theorie dennoch in Frankreich viele Anhänger gefunden, und selbst in Teutschland ist sie von den Praktikern mehr berücksichtiget worden, als sie ihrem inneren Werthe nach verdient; und hiervon liegt der Grund ebenfalls in dem eine mehr schwächende Behandlung fordernden gegenwärtigen epidemischen Charakter der Krankheiten. — In der Zeit der herrschenden nervösen epidemischen Constitution vor mehreren Decennien, würde diese Theorie wahrscheinlich sogleich bei ihrer Geburt von der Volksmeinung erstickt worden seyn; allein sie hat sich ausgebreitet, weil ebenfalls das Grundprincip der Behandlung der Krankheiten nach derselben antiphlogistisch, also dem herrschenden epidemischen Charakter der Krankheiten angemessen ist. Mag der Broussaisaner überall irrig Gastroenteritis wittern und zu behandeln glauben, mag er in der Diagnose mit der größten Oberflächlichkeit verfahren und die gröbsten Fehler begehen; so wird er doch in den meisten Fällen mit enormen Blutentziehungen weniger schaden; als wenn der Erregungstheoretiker überall Schwäche vor sich sehend, Reizmittel anwendet, weil in den meisten Fällen von akuten Krankheiten wegen des vorherrschenden entzündlichen Charakters antiphlogistische Mittel indicirt sind; und wenn es auch z. B. rationeller seyn würde, bei Pleuritis Blutegel an die Brust oder allgemeine Aderlässe anzuwenden, als mit Blutegeln den Unterleib zu bedecken, so werden doch diese hinlänglich das Blutgefäfssystem im Allgemeinen schwächen, und hinlänglich auf den ört-

lichen Zustand wirken, um die Pleuritis zu beseitigen.

Aus dem Angegebenen ergiebt sich indessen die unläugbare Folgerung, dafs sowohl die *Hahnemann*'sche als auch die *Broussais*'sche Theorie nur eine ephemere Gültigkeit und Anerkennung im Publikum behalten können, nämlich nur so lange, als der gegenwärtige entzündliche epidemische Charakter der Krankheiten herrschend ist, und dafs beide ihr Publikum verlieren und einer anderen, wenn gleich ebenfalls einseitigen Theorie das Feld räumen müssen, sobald ein anderer stehender epidemischer Charakter der Krankheiten auftritt; daher es uns immer als eine unnöthige und verdienstlose Arbeit erschienen ist, wenn man sich bemüht hat, die Irrthümer dieser Theorien aus wissenschaftlichen Principien nachzuweisen und zu bekämpfen. Wie die Natur einen bestimmten epidemischen Charakter der Krankheiten schafft und nach bestimmten Zeiten wieder zerstört, so schafft und zerstört sie auch die Theorien, die, obgleich dem sie Aufstellenden unbewufst, mit demselben entstanden waren, und das Leben selbst in seiner unaufhaltbaren Metamorphose würdiget sicherer diese Erscheinung, und zerstört unausbleiblich, wenn die Zeit gekommen, was nur mit und durch eine frühere Zeit entstanden war, und nur für dieselbe Werth hatte.

Wir berühren hier noch die in neueren Zeiten mehr berücksichtigte und gegen die mannigfaltigsten chronischen Krankheiten empfohlene und angewendete *Hungerkur*. — Indem sie vorzüglich dadurch zu heilen sucht, dafs sie dem Körper die Nahrungsmittel ent-

zieht, und entweder hierdurch direct Krankheiten, besonders solche, die *in vegetativen Organen* ihren Sitz haben, heilt, oder indirect, wie es scheint, dadurch beseitiget, dafs sie den Körper empfänglicher für die Wirkungen der Arzneimittel macht, gehört sie offenbar der antiphlogistischen Heilmethode an. Dafs sie nun ebenfalls in der neuern Zeit mehr hervorgetreten und bei den praktischen Aerzten eine allgemeinere Anerkennung und Anwendung gefunden hat, glauben wir ebenfalls auf das Zeitgemäfse derselben, und weil sie sich dem allgemeinen Bedürfnisse einer mehr schwächenden Behandlung anschlofs, beziehen zu müssen.

Endlich dürfte selbst eine in andere Lebensverhältnisse tief eingreifende Erscheinung, nämlich die *mystische Richtung* der neueren Zeit sowohl im Leben überhaupt als auch in der Wissenschaft, sich an das bisher Angegebene anreihen, und aus dem vorherrschenden animalischen Charakter des Lebens erklären lassen. — Es kann hier als physiologisch-psychologische Wahrheit vorausgesetzt werden, dafs, wenn die Architectonik des menschlichen Leibes in der Darstellung der menschlichen Seelenkräfte wiederkehrt und die physiologische Entfaltung des Leibes sich in der psychologischen Entwickelung des Geistes wiederholt, das animalische Leben des Körpers sich in der Sphäre des psychischen Lebens als Gefühlsseite darstellt; ferner, dafs die Ansicht, welche den Glauben der Wissenschaft, das unbewufste Gefühl dem bewufsten Denken vorzieht, als worin die mystische Richtung besteht, nur aus der Gefühlsseite

der menschlichen Seele entspringt. — In einer Zeitperiode, in welcher im organischen Leben des Menschen der animalische Charakter vorwaltender auftritt und die entzündliche Richtung des stationairen epidemischen Characters der Krankheiten bildet, mufs daher auch nothwendig, da das psychische Leben denselben allgemeinen Einflüssen, wie das somatische Leben unterworfen ist, im psychischen Leben die *gemüthliche Richtung*, das Vorwalten der Gefühlsseite der menschlichen Seele, mehr auftreten, die dann in ihrer Erscheinung nur als eine die Intelligenz verachtende und die Vernunft in den Hintergrund stellende *mystische Richtung* sich darstellen kann. — Daher nun nach der Reformationsperiode am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, in welcher sowohl in der Philosophie als auch in der Medicin die Intelligenz der Menschheit gleichsam aus tiefen Schlafe erwachte und die Naturgesetze im innern Selbstbewufstseyn darzustellen bemüht war, welche Periode als die *wissenschaftlichste* besonders in Teutschland von der Nachwelt bezeichnet werden mag, die allmählig entstandene Trägheit der Intelligenz, die selbst in Verachtung der Wissenschaft ausartende Hingebung an den Glauben, und die beginnende Verketzerung aller derer, die noch die Wissenschaft als das höchste Produkt des geistigen Lebens des Menschen betrachten. Daher die Sucht, durch ein träumendes Hingeben an innere Gefühle die höchste Stufe des menschlichen Lebens zu erreichen, und die Ascetik früherer Zeiten wieder hervorzurufen; daher das Aufkommen solcher philosophischen Theorien, welche mit Verkennung der Vernunft, als des Primats

der Seelenkräfte, den Glauben über die Wissenschaft setzen, und welche in der so eben bezeichneten wissenschaftlichen Periode schon nach Verdienst gewürdiget worden waren. Daher endlich die Sucht nach magischen und magnetischen Heilungen, die mit dem häufigeren Auftreten der magnetischen Zustände gleichen Schritt hält, und die nur durch das Bestreben der Wissenschaft, diese magischen Erscheinungen und Naturgesetze zu erklären, von ihrem Uebergange in Aberglauben und Fanatismus bewahrt werden kann. Solcher Erscheinungen der Zeit könnten noch mehrere, selbst aus andern Sphären des Lebens, als sprechende Belege für unsere Behauptung angeführt werden, wenn uns nicht die Zeit selbst, von welcher wir reden, mit warnendem Finger andeutete, diese Bemerkungen hier zu schliefsen.

Indem sich nach Uebersicht dieser Untersuchung für die *praktische Medicin* das Resultat ergiebt: dafs in der Behandlung der Krankheiten nicht nur die antiphlogistische Behandlung gerechtfertiget ist, sondern auch ferner die vorherrschende bleiben müsse, so lange der gegenwärtige stehende epidemische Charakter die entzündliche Form hat; so würde es wohl überflüfsig seyn zu bemerken, dafs, wie überall, so auch hier, der Ultracismus nur schädlich werden kann. Wenn z. B. Aerzte, die früher als blinde Erregungstheoretiker alle Lungenentzündungen vom Beginn an mit den stärksten Reizmitteln behan-



delten und den Kranken tödteten, gegenwärtig als eben so blinde Antiphlogistiker bei allen Lungenkrankheiten das Blut zu Pfunden ausleeren und den Kranken an Verblutung sterben lassen, so sind diefs nur Mifsgriffe, die zwar zu allen Zeiten vorgekommen sind, die aber als Warnungszeichen bestehen, um auch hier Maafs und Gesetz zu halten, und nicht von einem schädlichen Extrem in das andere eben so schädliche zu verfallen. Dafs dieses Extrem, welches schon von anderen Aerzten gerügt, und vor welchem schon eindringend gewarnt worden ist *), besonders schädlich werden möchte, geht hervor, wenn man bedenkt, dafs auch der gegenwärtige stehende entzündliche Charakter der Krankheiten früh oder spät sein Ende erreichen mufs, und dafs dann mehr oder weniger plötzlich ein anderer epidemischer Charakter auftreten dürfte, für welchen die gegenwärtig herrschende vorwaltend antiphlogistische Behandlung eben so schädlich seyn müfste, als es die reizende Behandlung der Erregungstheorie für den gegenwärtigen entzündlichen Charakter war. Es liegen selbst schon Andeutungen vor, welche auf eine solche Veränderung des gegenwärtigen stehenden Charakters der Krankheiten hinweisen, von denen wir nur das merkwürdige seit Kurzem erst aufgetretene Erscheinen der *Kinderblattern* berühren wollen. Nachdem diese durch die Verbreitung der Kuhpocken schon für mehr oder weniger vertilgt gehalten worden, haben sie sich, nicht durch Ansteckung verbreitet, sondern, wie ein neuerer Schrift-

*) z. B. *C. W. Hufeland* in dessen Journal der prakt. Arzneikunde 58. Band 1. Stück. (1824. Januar).

steller *) sich sehr richtig ausdrückt, unläugbar durch cosmische und atmosphärische Verhältnisse, und als Autochthonen durch Urzeugung entstanden, nicht nur in Teutschland, England, Dänemark, Schweden, Rufsland, und anderen Ländern Europa's, sondern selbst in Amerika gezeigt, und es ist zu erwarten, dafs sie, durch epidemische Einflüsse unterstützt, sich noch ferner ausbreiten werden. In sofern nun bei den Kinderblattern offenbar das vegetative System hervorstechend leidet, wie sowohl alle Symptome während des Verlaufes, als auch die Nachkrankheiten derselben beweisen, und in sofern das gegenwärtige epidemische Erscheinen derselben nur auf allgemeine epidemische Einflüsse bezogen werden kann, dürften sie wohl nicht mit Unrecht als eine bevorstehende Veränderung des stehenden epidemischen Charakters der Krankheiten überhaupt ankündigend, und in dieser Veränderung selbst begründet betrachtet werden; worüber indessen nur erst die folgenden Zeiten einen sicheren Aufschlufs gewähren können.

*) *N. H. Julius* in *Froriep's* Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 1824. No. 156. S. 27.

II.

Ileus
mit
unüberwindlicher Verstopfung,
als Folge
einer Einschiebung der Gedärme,
durch Operation geheilt
vom

Kreisphysikus Dr. Fuchsius
in Olpe. *)

Eine der schmerzhaftesten und gefährlichsten Krankheiten ist unstreitig der Ileus, als Folge einer Einschiebung der Gedärme, weshalb uns jeder Beitrag zur Lehre dieser Krankheit willkommen seyn mufs, zumal da bis jetzt, trotz der grofsen Fortschritte in der Heilkunde, so viel Unsicheres und Schwankendes, vorzüg-

*) Dieser Fall, der sowohl wegen der richtigen Beurtheilung, als wegen des muthvollen Entschlusses, dem Hrn. Verf. grofse Ehre macht, verdient wegen seiner Seltenheit die gröfste Aufmerksamkeit der Aerzte, und gewährt zugleich für die hier so wichtige Diagnose manche schätzbare Belehrung.

H.

lich in der Erkenntnifs und Heilung dieser Krankheit herrscht. Ich halte mich deshalb verpflichtet, nachstehende Krankheits-Geschichte, welche hinsichtlich der Diagnose, der an dem Kranken vorgenommenen Operation, und deren glücklichen Ausgang merkwürdig, und zur öffentlichen Bekanntmachung geeignet ist, dem ärztlichen Publikum mitzutheilen.

Die Krankheit zeigte sich bei einem 28 Jahr altem, starkem und übrigens gesundem Manne, Thomas S. aus Stifflinghausen, im Kreise Olpe, Regierungs-Bezirk Arnsberg, am 9. Junius v. J. plötzlich, während er im Walde Reisige zu Bürden einband, wobei er sich abwechselnd bald bückte, und schnell wieder aufrichtete. Auf einmal fühlte er ein schmerzhaftes Ziehen in der Gegend des Nabels, etwas nach rechts und oben; die Schmerzen nahmen schnell zu und zwangen ihn, die Arbeit einzustellen. Nur mit grofser Mühe konnte er den Weg zur Heimath zurücklegen; jeder etwas unsanfte Tritt verursachte ihm bedeutende Schmerzen. Zu Hause angelangt, legte er sich auf einen Rasenplatz im Freien um auszuruhen. Beim Erwachen stellte sich einmaliges Erbrechen ein, wodurch nur etwas Schleim ausgeleert, und das schmerzhafte Gefühl im Unterleibe auch anscheinend vermindert wurde. Auch erfolgte gegen Abend etwas Stuhlausleerung, jedoch ohne Gefühl einer vollkommenen Entleerung; es war ihm, als wenn dieselbe nur aus dem untern Theile des Darmkanals erfolgt sey. Die Nacht hindurch waren die Schmerzen erträglich, erschienen jedoch periodenweise. Am 10ten

vermehrten sich die Krankheits-Erscheinungen bedeutend; heftige Colikschmerzen erschienen alle 20 bis 30 Minuten, und hielten ungefähr 5 Minuten an, worauf alsdann ein relatives Wohlbefinden, wenigstens ein schmerzloser Zustand eintrat.

Der Amtsarzt *Weiskirch* von Attendorn wurde zum Kranken gerufen, und glaubte eine krampfhaft-entzündliche Darmentzündung vor sich zu haben, verordnete Ricinus-Oel mit arabischem Gummi, Bittersalz und Chamillenwasser, applizirte Klystiere von Chamillen-Aufgufs mit Wasser, Leinöl, Salz und Seife, und liefs am Arme zur Ader, worauf auch die heftigen Schmerzen nachzulassen schienen. Dieser Nachlafs war jedoch von kurzer Dauer; schon am Abend stiegen die Colikschmerzen wieder zur ungeheuren Höhe, und erneuerten sich alle 15 bis 20 Minuten, dabei gingen weder Blähungen noch Stuhlgang nach unten ab; nach jedem Anfalle gingen eine Menge Blähungen nach oben ab, und führten auf die Idee einer Windkolik. Der Puls war weich, weder voll noch beschleunigt, die Hauttemperatur nicht sehr erhöht, der Leib weder aufgetrieben noch heifs anzufühlen. Der Arzt verordnete Dowersche Pulver mit Chamillenthee, in Verbindung mit sogenannten krampfstillenden Tropfen aus *Liq. Ammon. succ. Tinct. Opii s.* und *Tinct. Castor.*, und wandte äufserlich das *Linimentum Ammoniatum camphoratum* auf den Unterleib an; nebenbei wurden häufig lauwarme Laugenbäder und die oben angegebenen Klystiere angewendet.

Diese Behandlung wurde bis zum 14ten, jedoch ohne allen günstigen Erfolg, fortgesetzt.

An diesem Tage wurde ich zuerst vom Amtsarzte *Weiskirch* zur ärztlichen Berathung gebeten.

Bei meiner Ankunft fand ich den Kranken im Bette liegend in einer schmerzensfreien Periode; sein Aussehn war etwas gelblich-blafs; der Gesichts-Ausdruck sprach Zaghaftigkeit, Angst und Schmerzgefühl aus, das Auge war matt und gelblich gefärbt, die Zunge gelblich angeflogen, die Körpertemperatur nicht sehr vermehrt, der Urin sah blafsgelb aus, und in der Mitte des Gefäfses schwamm eine Wolke; der Puls war regelmäfsig, schlug ungefähr 60 Mal in der Minute, und war weich. Der Leib war weder aufgetrieben noch heifs, aber in seiner ganzen Ausdehnung empfindlich; die meisten Schmerzen zeigten sich jedoch in der Nabelgegend etwas nach rechts und oben, ungefähr da wo der aufsteigende und queerliegende Ast des Colons sich vereinigen, jedoch etwas mehr nach unten, hier war deutlich eine verhärtete Stelle wahrzunehmen; die Gränzen dieser Stelle waren wegen ihrer tiefen Lage nicht ganz genau zu bestimmen, sie erstreckte sich aber von der rechten zur linken Seite, fing ungefähr zwei Zoll oberhalb des Nabels nach rechts an, und war zu verfolgen bis zum geraden Bauchmuskel linker Seits fast in gerader Richtung; die verhärtete Stelle war von ungleicher Fläche, und wie ein ungleich ausgedehnter Darm anzufühlen. Ein Bruch war nicht vorhanden; Stuhlausleerung war seit dem 9ten nicht v-

der erfolgt, auch hatte sich kein Erbrechen mehr eingestellt.

Ich mogte wohl kaum eine halbe Stunde zugegen gewesen seyn, so veränderte sich die Scene; plötzlich traten heftige Colikschmerzen ein, wobei der Kranke laut aufjammerte, und einen Gegenstand zu ergreifen suchte, woran er sich festhielt. Das Jammergeschrei, Drängen, Festhalten an irgend einem Gegenstande, hatte die gröfste Aehnlichkeit mit dem Verarbeiten der Wehen bei Kreifsenden.

Während dieses Anfalles, welcher 5 bis 6 Minuten dauerte, fand ich den Unterleib etwas gespannt und schmerzhaft, vorzüglich in der oben bezeichneten Nabelgegend, wo eine verhärtete Stelle, ungefähr im Umfange einer Faust, zu fühlen war: die Verhärtung lag in der Richtung von der rechten zur linken Seite. Nach Versicherung des Kranken, sei diese Stelle der Sitz seiner Leiden, weil hier die Schmerzen am heftigsten wären, und dieselben jedesmal an dieser Stelle ihren Anfang hätten.

Ueber die mögliche Ursache der Krankheit konnte mir der Kranke nichts anders angeben, als dafs ihn dieselbe zuerst während des Einbindens der Holzbürden überfallen habe; er hatte weder etwas Nachtheiliges genossen, noch im erhitzten Zustande etwas getrunken, hätte sich während der Arbeit weder erhitzt, noch erkältet, sei von jeher recht wohl gewesen, und hätte nie an Leibschmerzen gelitten; die Krankheit habe ihn plötzlich überfallen.

Die Aetiologie dieses pathologischen Zustandes blieb mir deshalb dunkel; auch ver-

mochte ich gegenwärtig noch keine bestimmte Diagnose auszusprechen; jedoch war ich überzeugt, dafs weder ein rein entzündlicher noch krampfhafter Zustand vorhanden war, weil für beide die charakteristischen Merkmale fehlten. Die hartnäckige Stuhlverhaltung erforderte in jedem Falle eine ganz vorzügliche Berücksichtigung, und der Gedanke, dafs dieselbe möglicher Weise durch ein mechanisches Hindernifs veranlafst sey, wurde bei mir lebhaft; in jedem Falle war, um Gewifsheit zu erhalten, eine genaue, und längere Beobachtung des Kranken meiner Seits nöthig.

Bei den stürmischen, höchst schmerzhaften Anfällen, hielt ich es für nothwendig, nochmals eine Aderlafs anzuwenden, um eine *mögliche* Entzündung abzuhalten, auch liefs ich mehrere Blutegel an der verhärteten Stelle ansetzen. Zum innern Gebrauche wurde ein Infusum Sennae mit Ricinus-Oel, Bittersalz und arabischem Gummi angewendet, womit häufig Oelklystiere verbunden wurden; dabei wurde in den Unterleib die Althea- und graue Quecksilbersalbe fleifsig eingerieben. Zum Trinken bekam der Kranke abwechselnd Haberschleim und fette Hühnerbrühe. Diese Behandlung wurde bis zum 16ten ununterbrochen fortgesetzt; allein ohne allen gunstigen Erfolg. Die Kräfte hatten während dieser Zeit sehr abgenommen, und der Leidende benahm sich trostlos. Ich besuchte ihn heute zum zweitenmale, und fand fortwährend die verhärtete Stelle in der Gegend des Nabels unverändert; beim Berühren war dieselbe sehr schmerzhaft, und während des Anfalles verhärteter und deutlicher zu fühlen. Der An-

fang der Schmerzen ging stets von dieser Verhärtung aus, und verbreitete sich allmählig über den ganzen Unterleib, in der Richtung der Statt findenden peristaltischen Bewegung der Gedärme. Der specifische Jammerton wie bei Wehen, das Ergreifen fester Gegenstände während des Anfalles, und das Drängen, gleich dem Verarbeiten der Wehen, fehlte kein einziges Mal; während der ganzen Krankheit habe ich es beständig gefunden.

Ich überzeugte mich immer mehr und mehr von der Gegenwart eines mechanischen Hindernisses, und der Gedanke an Verwickelung oder Einschiebung der Gedärme, als wahrscheinliche Ursache des Uebels, gewann bei mir immer mehr und mehr Raum.

Ich hielt es für Pflicht, meine Ansicht den Angehörigen mitzutheilen, stellte ihnen die höchst wahrscheinliche Gefahr vor, und erklärte, dafs ohne Operation schwerlich Rettung Statt finden könne, und dafs diese, wenn sie von günstigem Erfolge seyn sollte, so schnell als möglich, bevor Entzündung oder Brand der Gedärme entstünde, und die Kräfte schon ganz erloschen wären, unternommen werden müfste.

Der gröfse Abscheu gegen Operationen überhaupt bei Kranken, und der zweifelhafte Erfolg einer solchen heroischen Operation, so wie eine mögliche Unrichtigkeit meiner gestellten Diagnose, bewogen mich, dem dringendsten Wunsche des Kranken und dessen Angehörigen nachzugeben, und zuvor noch alle mögliche Hülfsmittel in Anwendung zu bringen.

Aus

Aus den Lehrbüchern alter und neuerer Zeit konnte ich, so weit meine Nachforschungen reichten, wenig Befriedigendes schöpfen. Einstimmig erklären die gröfsten Aerzte, dafs kein sicheres diagnostisches Kennzeichen uns mit Gewifsheit die Gegenwart eines Volvulus oder einer Invagination der Gedärme anzeige. Unter vielen andern führe ich nur die Worte des grofsen *Richters* aus seiner speciellen Therapie Band 4. pag. 224 an: „Die aufserordent„liche Schwierigkeit der Diagnose," nämlich des Volvulus, „so dafs man niemals bestimmt „weifs, wo man das etwaige mechanische „Hindernifs suchen soll, und der Umstand, „dafs man doch erst die Operation nach lan„ger Dauer des Uebels, wenn alle andere „Mittel bereits vergebens gebraucht wurden, „*und sich* schon innere Verwachsungen und „Entzündungen ausgebildet haben, vornehmen „würde, lassen von ihr so leicht wohl nicht „einen günstigen Erfolg erwarten. Jedoch „lassen sich allerdings Fälle denken, wo es „Pflicht des Arztes seyn würde, die Opera„tion zu wagen." Diese letzten Worte erweckten zuerst in mir die Idee der Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Operation im vorliegenden Falle.

Bevor ich die Operation verrichtete, war mir kein Fall einer ähnlichen mit Glück verrichteten Operation bekannt, nirgends fand ich Belehrung. Erst nach verrichteter Operation erfuhr ich, dafs *Nuck* diese Operation mit Glück verrichtet habe (s. *Velse* in *Halleri Disp. anat. Tom. VII. p.* 126), und dieser ist der einzige mir bekannte Fall, den die medicinischen Annalen mitgetheilt haben. Dagegen

fehlt es nicht an unglücklichen Erfahrungen der Art (s. *Haegg* in *Sandifort Thesaurus Dissertat. Vol. III.*), so wie an Vorschlägen mancherlei Art zur Ausführung der hierbei nöthigen Operation von *P. Barbette* (*Opera chirurg. anatom. Libr. X. Cap. II.*) und *Hevin* (*Mémoires de l'academie de chirurgie. Vol. IV. pag.* 201.) bis zu *Zang* (*Operationen.* Bd. 3, a, pag. 212.).

Gegenwärtiger Fall verdient deshalb dem von *Nuck* angeführten, angereiht, und öffentlich bekannt zu werden.

Jedoch wieder zur Sache. Ich war genöthigt, dem dringendsten Wunsche des Kranken und dessen Angehörigen nachzugeben, und bevor noch das Aeufserste zu versuchen.

Die gepriesenen Hülfsmittel waren bereits lange Zeit hindurch vergebens angewendet worden, ich versuchte deshalb noch einige andere heroische Heilmittel.

Zum innern Gebrauche liefs ich alle halbe Stunde ungefähr zwei bis drei Efslöffel voll lauwarmes Rüböl reichen, und stündlich einen Gran Opium damit verbinden, und diese Behandlung sechs Stunden hindurch fortsetzen. — Vom Gebrauche des Rüböls in Verbindung mit grofsen Gaben Opium habe ich bei hartnäckiger Verstopfung zuweilen sehr gute Wirkung gesehn, vorzüglich bei eingeklemmten Brüchen, wobei eine krampfhafte Complication zugegen war. — Zu gleicher Zeit liefs ich oft den Unterleib anhaltend mit warmem Rüböle einreiben. Die Wirkung hiervon war, längeres Ausbleiben der heftigen Krampfanfälle, als natürliche Folge der durch das Opium verminderten peristaltischen Bewegung der

Gedärme. Um diesen Nachtheil für die radikale Heilung zu beseitigen, verordnete ich Pillen von versüſstem Quecksilber und Aloe, von jedem alle zwei Stunden zwei Gran gereicht. Mit diesen Mitteln verband ich Klystiere von kaltem Wasser, in einem anhaltend starken Strohme, und in groſser Menge beigebracht. Zum Beibringen dieser Klystiere bediente ich mich einer eigends eingerichteten Drucksprütze mit einem ledernen Schlauche, woraus das Wasser in einem gleichförmigen, anhaltenden, und starkem Strohme gesprützt werden konnte; die eingesprützte Quantität betrug jedesmal 10 bis 12 Maaſs. Der Darmkanal wurde durch diese Klystiere sehr ausgedehnt, und nach Ausziehung der Röhre sprützte das Wasser wieder mit Gewalt hinaus. Die Klystiere drangen, dem Gefühle des Kranken nach, bis an die verhärtete Stelle und nicht weiter.

Durch diese Klystiere, welche zuerst *Molinari* in Italien anordnete, und *de Haen* sehr empfahl, und wovon *Abercrombie*, *Smith* (*Edinb. med. et surg. Journal* 1823 *Januar*), *Maxwell* (*Lond. med. Repository* 1824. *Jan.*), und Dr. *Rob. Chisholm* sehr groſsen Nutzen sahen, konnte ich im gegenwärtigen Falle keinen günstigen Erfolg hervorbringen. Abwechselnd lieſs ich mit diesen Wasserklystieren, Klystiere von reinem Rüböle, und von Abkochung der Tabacksblätter anwenden; die lauwarmen Laugen-Bäder wurden zwischendurch fortgesetzt. Jedoch alles dieses ohne Erfolg.

Ich bedaure, das Lufteinblasen in den Darmkanal, welches unstreitig jener heroischen

Klystier-Operation vorzuziehen ist, nicht angewendet zu haben.

Hippokrates empfiehlt in der Darmgicht Blutlassen am Kopfe, und am Arm lauwarme Bäder, Salben des Körpers, Bähungen, täglich 2—3 grofse Stuhlzapfen von blofsem Honig, die an der Spitze mit Rindsgalle bestrichen sind, Klystiere und *das Einblasen der Luft in den Darmkanal.* „Wenn — heifst es im dritten Buche von den Krankheiten — der verbrannte Koth im Mastdarme auf diese Weise herausgespühlt und der Kranke klystiert worden ist, mufs man eine metallene Röhre in den Darmkanal stechen und Luft hineinblasen, damit man den Unterleib und *die Verwickelung des Darms auseinander treibt.* Dann nimmt man das Röhrchen wieder heraus und giebt ein Klystier. Dasselbe mufs sogleich bei der Hand, und von nicht sehr erhitzenden, sondern von solchen Dingen, die den Unrath auflösen und schmelzen, seyn. Hierauf mufs der Kranke sich einen Schwamm in den Hintern stopfen, in das warme Bad setzen, und das Klystier bei sich zu behalten suchen."

Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen übers. von *Grimm.* 4. B. S. 168.

(*„Jubet hoc in effectu, alvi apertionem tentan-„dam per glandem satis longam, ex melle paratam, „quae anteriori parte felle taurino oblinatur, et „bis ac ter submittatur, quo combusta, ut inquit „(Lbr. III. de morb. §. 15.) stercora circa rectum „intestinum contenta educantur. Post haec cly-„sterem adhibendum docet. Et ulterius addit: sin „minus haec opem ferant folle febrili in Ventrem*

„*indito flatus immitatur, a quo et ventrem et in-*
„*testini contractionem distendere oportet, et ex-*
„*tracto folle, clysterem applicandum.*" Siehe *Friedr. Hoffmann medicinae rationalis Systematica pars IV. pag.* 294.)

Auch *Haller* sagt in seiner *Physiologia corporis humani. Tom. VII. p.* 95: *Flatus etiam inmissus celerrime susceptionem depellet.* Vergleiche auch *Alb. Halleri opuscula pathologica. Observatio XXVII — intestinorum introsusceptio innoxia. Lausannae* 1755.

Ich verliefs den Kranken, und empfahl, mit der angegebenen Behandlung fortzufahren, verlangte aber ausdrücklich, am 17ten vom Befinden des Kranken Nachricht zu erhalten; jedoch erhielt ich dieselbe erst am 18ten, vermuthlich weil der Kranke und die Angehörigen desselben aller Hoffnung zur Genesung entsagt hatten, und die Operation als ein unnützes ferneres Martern betrachteten.

Ich fand denselben im höchsten Grade entkräftet; die Gesichtszüge drückten die gröfste Niedergeschlagenheit, und das gröfste Schmerzgefühl aus; es hatte die gröfste Aehnlichkeit mit dem Ausdrucke und Aussehn derjenigen, welche an eingeklemmten Brüchen leiden, und in den letzten Zügen liegen; auch die specifische Ausdünstung war wie bei diesen. Seit gestern hatte sich anhaltendes Erbrechen eingestellt; das Erbrochene war kein Koth, hatte aber einen kothartigen Geruch; der Leib war sehr ausgedehnt, und die früher oft bemerkte verhärtete Stelle noch an demselben Platze wie früher zu fühlen.

Ich drang auf die Nothwendigkeit der Operation, ohne welche der Tod binnen Kurzem unabwendbar erfolgen würde. Ich flöfste dem Kranken Muth und Hoffnung ein, und legte ihm ans Herz, dafs es Pflicht sey, sich der Operation zu unterwerfen, um sich den Seinigen, dessen einzige Stütze er sey, zu erhalten; zudem sei alles zu wagen, und nichts zu verlieren, wohl aber des Lebens Höchstes, das Leben selbst zu gewinnen. Unter diesen Vorstellungen willigte er ein, wenn kein anderes Mittel für ihn übrig sey. Zugleich bat ich ihn, noch einen oder den andern Arzt zur Berathschlagung und Unterstützung zuzuziehen. Die hinzugerufenen Aerzte, Amtsarzt *Weiskirch* in Attendorn, und Dr. *Crevecoeur* von Crombach, stimmten völlig meiner Ansicht bey, glaubten jedoch noch ein Mittel versuchen zu müssen, nämlich das lebende Quecksilber, welches ich auch schon in Bereitschaft hatte. Dieses wurde in einer Quantität von 6 Unzen auf ein Mal gereicht. Die Beibringung geschah leicht, indem ich dem Kranken das Glas; worin das Quecksilber enthalten war, tief in die Mundhöhle einschob, die Zunge niederdrückte, und so durch Aufheben des Glases das Quecksilber eingofs; gleich nach dem Hinunterschlucken, entstand ein heftiges Erbrechen, wodurch aber kein Quecksilber ausgeleert wurde. Zugleich wurden noch warme Bäder und Klystiere angewendet; jedoch alles ohne allen Erfolg.

Die Operation wurde beschlossen, und am 19ten Morgens 11 Uhr von mir und Hrn. *Weiskirch* vorgenommen, wozu sich der fast

sterbende Kranke mit der gröfsten Bereitwilligkeit und Resignation hingab.

Nachdem der Kranke auf ein bequemes Lager getragen worden, untersuchten wir nochmals genau die Stelle der fühlbaren Verhärtung, und bestimmten, am äufsern Rande des geraden Bauchmuskels rechter Seits, ungefähr 2 Zoll oberhalb des Nabels, den Unterleib zu öffnen. Nachdem mit einem Bauchbistouri die äufsern Bedeckungen bis auf die Bauchhaut durchschnitten waren, wurde diese auf eine kleine Stelle geöffnet, ich brachte in diese Oeffnung einen Finger ein, und erweiterte vermittelst eines Knopfbistourie's die Wunde hinlänglich weit nach oben und unten, die ganze Wunde betrug ungefähr 7 bis 8″. Ich bestrich hierauf meine Hand mit Oel und führte sie in die Bauchhöhle, um die von aufsen fühlbare Verhärtung aufzusuchen. Kaum hatte ich meine Hand in die Bauchhöhle gebracht, so entstanden heftige Colik-Anfälle, wodurch ein Theil des Darmkanals gewaltsam aus der Wunde gedrängt wurde, welcher erst nach Aufhören des Anfalles wieder zurückgeschoben werden konnte. Bei fortgesetzter Untersuchung entdeckte ich in einem queerliegenden Theile des Krummdarmes, gerade da, wo von aufsen stets die Verhärtung zu fühlen war, einen fremdartigen Körper. Ich brachte diese Darmparthie aus der Bauchhöhle heraus, um die Natur desselben genauer untersuchen zu können. Der Darmkanal war weder entzündet noch sehr ausgedehnt, enthielt aber in seiner Höhle eine weiche, zusammenhängende und nicht zu theilende Masse, welche am obern Ende etwas zusammenge-

drückt war, und sich dadurch etwas härter anfühlte. So weit ich diesen Theil des Darmkanals verfolgen konnte, war dieses Contentum deutlich zu fühlen. Ich erkannte hier gleich eine Einschiebung, konnte aber trotz meinen Bemühungen den Anfang der Einschiebung mit meiner Hand nicht erreichen; dieselbe von aufsen her wieder zurückzubringen, trotzte allen Versuchen.

Zwei Wege standen offen, die Einschiebung zu beseitigen; entweder mufste durch einen grofsen Queerschnitt von der rechten nach der linken Seite die Bauchhöhle, oder der Darm selbst geöffnet werden. Letzteres schien am räthlichsten zu seyn, zumal da schon der Kranke in anhaltenden Ohnmachten lag, und auch die Operation weniger auffand, leichter und schneller zu vollenden war.

Der Darm wurde am Ende der entdeckten Einschiebung geöffnet, und sogleich kam die eingekerkerte Darmparthie zum Vorschein. Ich brachte hierauf meine Zeigefinger in die ungefähr zwei Zoll lange Darmöffnung, und schob den eingeschlüpften Darmtheil allmählig von der rechten zur linken Seite zurück, indem ich den Theil des Darmes, welcher die Einschiebung enthielt, gelinde anzog. Auf diese Art gelang es mir, die Einschiebung, welche über zwei Fufs betrug, glücklich zu beseitigen. Keine Spur irgend einer Entzündung war zu entdecken, auch zeigte sich nichts Widernatürliches, aufser ein grofser Spuhlwurm, welcher oberhalb der Einschiebung seinen Sitz hatte. Von dem früher gereichten Quecksilber konnte ich nichts entdecken,

wiewohl ich Magen und Zwölffinger-Darm deutlich untersuchen konnte; auch in der Folge ist keine Spur davon wieder abgegangen.

Die Darmwunde wurde vermittelst eines seidenen Fadens durch sechs zusammenhängende, spiralförmige Einstiche zugenäht, nach Art der sogenannten Kürschnernath, den Faden liefsen wir aus der Bauchwunde heraushängen. Die Bauchwunde wurde durch die sogenannte Knopfnath, durch vier Näthe geheftet, und Heftstreifen darüber gelegt; seitwärts wurden zwei Longuetten angebracht, und darüber ein, dem Monro'schen ähnlicher Verband angelegt.

Der Operirte wurde ins Bett gelegt, und bekam etwas Hühnerbrühe. Nach der Operation wurden durchaus keine Arzneimittel mehr gereicht, sondern wir beschränkten uns blofs auf eine zweckmäfsige Diät, welche die ersten Tage hindurch abwechselnd nur aus Haferschleim und Hühnerbrühe bestand. — Die Colikschmerzen liefsen gleich nach der Operation nach; Oeffnung erfolgte aber erst in der Nacht vom 21sten auf den 22sten, nach vorhergegangenen sehr heftigen Schmerzen, mit einer eigenen hörbaren Bewegung der Gedärme, und mit einem Gefühle vou Reifsen und Ziehen verbunden. Höchst wahrscheinlich erfolgte wegen eines paralytischen Zustandes des eingeschobenen Darmtheils die Oeffnung und Thätigkeit des Darmes erst so spät; ein möglicher Fall ist es auch, dafs noch nicht alle Einschiebung beseitigt war.

Am 4ten Tage wurde der Verband geöffnet, weil der Operirte über Spannung des

Verbandes, und Auftreibung des Unterleibes klagte. Die Wunde sah sehr gut aus, eiterte mäſsig, war jedoch etwas entzündet, und im geringen Umfange verhärtet. Wundfieber hatte sich nicht eingestellt. Schon am 8ten Tage konnten die Vereinigungsfäden aus der Bauchwunde herausgenommen werden, die Wundränder waren völlig vernarbt, nur der untere Wundwinkel, woraus der Darmfaden heraus hieng, eiterte noch.

Von nun an besserte sich der Kranke von Tage zu Tage; alle Schmerzen hörten auf, täglich erfolgte natürliche Stuhlausleerung, und binnen 14 Tagen war die Heilung vollständig, und bis jetzt noch fortdauernd erfolgt. Den Darmfaden versuchte ich wiederhohlt auszuziehen, aber vergebens.

Nach Verlauf von sechs Wochen, wo mich der Operirte besuchte, schnitt ich denselben dicht an der Bauchbedeckung ab, ohne alle nachtheilige Folgen davon bemerkt zu haben.

Merkwürdig ist diese Operation, weil unter der ungünstigsten Prognose, nach dreizehntägiger vollkommener Stuhlverhaltung, durch diese fast in Vergessenheit gerathene Operation vollkommene Heilung erfolgte, ohne welche doch bestimmt der Kranke gestorben wäre; auch zeigt dieser Fall, daſs das lange Aussetzen der Gedärme der freien Luft nicht so sehr nachtheilig wirke.

Gegenwärtiger Fall diene deshalb dazu, diese fast vergessene Operation wieder in Erinnerung zu bringen, und die Nützlichkeit, zur Nothwendigkeit derselben in vorkommen-

den Fällen zu zeigen; auch ist es Hauptzweck dieser Krankengeschichte, die diagnostischen Kennzeichen dieser Krankheit näher zu bezeichnen.

Die Aerzte, welche diesen Krankheits-Zustand beschrieben haben, weichen sehr in der Angabe der diagnostischen Zeichen ab. Einige Aerzte behaupten sogar, Volvulus oder Intususception könne ohne Verstopfung und ohne Schmerzen Statt finden (s. *Selle medicina clinica p.* 454.). Auch *Haller* führt mehrere Fälle an, wo bedeutende Einschiebungen ohne Verstopfung zugegen waren (s. *Elementa physiol. corp. hum. Tom. VII. pag.* 94). Ohne es mir einfallen zu lassen, diesen grofsen Aerzten zu widersprechen, so glaube ich, vollkommene Einschiebung ohne Verstopfung und Schmerz nicht zugeben zu können; bei sehr geringer und unvollkommener Einschiebung ist allerdings eine Möglichkeit anzunehmen; diese Fälle werden aber schwerlich eine Operation erfordern, sondern nur die Fälle vollkommener Einschiebung mit unüberwindlicher Verstopfung, welche durch kein anderes Mittel zu beseitigen sind. Uebrigens sind die von *Haller* angeführten Fälle erst nach dem Tode untersucht worden, wo es leicht möglich seyn kann, dafs das bezeichnete Uebel Product des letzten Lebensactes gewesen ist.

Die Beobachtungen, die ich aus vorliegendem Falle geschöpft habe, bezeichnen den Ileus in Verbindung mit Ineinanderschiebung der Gedärme durch folgende diagnostische Merkmale:

1) Periodischer Schmerz, welcher stets von einer bestimmten Stelle ausgeht, und sich

von da allmählich über die ganze Unterleibs-Region erstreckt, jedoch stets an der Anfangs-Stelle ausgezeichnet vorherrschend ist. Auch bei mehreren Colikarten zeigt sich wohl der Schmerz periodisch, z. B. bei der reinen *Colica spasmodica*; allein in diesem Falle sind die bekannten Zeichen des Krampfes zugegen, welche beim *Ileus ab invaginatione* fehlen.

2) Die Anfangs-Stelle zeigt sich als eine Verhärtung unter den Bauchbedeckungen. Diese verhärtete Stelle ist der Sitz der Einschiebung und stets zu fühlen, jedoch am deutlichsten während des Colikanfalles, wo diese Stelle härter, erhabener und empfindlicher wird. Von der Einschiebung gehen stets die Schmerzen aus. Man wird eine Verhärtung durch Einschiebung von Verhärtungen der übrigen Eingeweide, als des Magens, der Leber, der Milz, des Pancreas, leicht, theils durch ihre Lage, theils durch den chronischen Verlauf, theils durch die dadurch gestörten Funktionen unterscheiden können; so wie man auch Verhärtungen im Darmkanal, bei *Colica stercoracea*, oder durch harte verschluckte Körper erzeugt, wird unterscheiden können, theils durch die veranlassenden Ursachen, theils durch den Erfolg der Behandlung, weil im letzten Falle eine eingreifende Behandlung uns selten im Stiche lassen wird.

3) Die Schmerzen äufsern sich durch Jammern und Drängen, wie dieses beim Verarbeiten der Wehen beobachtet wird. Der Kranke sucht einen festen Gegenstand zu fassen, um das Bedürfnifs des Drängens desto besser befriedigen zu können. Durch dieses wehenartige Drängen scheint die Natur gleichsam

den eingekerkerten Darmtheil gebähren zu wollen. Wer einmal den specifischen Jammerton gehört hat, wird ihn als solchen leicht wieder erkennen.

4) Der Abgang von Koth und Blähungen nach unten ist vollkommen gehemmt.

Dieses Symptom ist fast mit allen Arten des Ileus verbunden; es mag derselbe herrühren von eingeklemmten Brüchen, von aufgehobener Muskelthätigkeit einer Darmparthie, Erweiterung und Verschliefsung derselben, oder von einer sonstigen Ursache; dieses Symptom an und für sich kann deshalb nicht als ausschliefsliches diagnostisches Kennzeichen einer Einschiebung betrachtet werden, wiewohl es stets mit vollkommener Einschiebung verbunden ist; nur in Verbindung mit den übrigen charakteristischen Merkmalen ist Verstopfung von grofser Bedeutung.

5) Erbrechen ist nicht anhaltend zugegen, jedoch zeigte sich dasselbe in vorliegendem Falle zu Anfang und zu Ende des Uebels.

6) Nach verschwundener Schmerz-Periode fühlt sich der Kranke erträglich, weshalb er es auch so lange zu ertragen vermag; weder Krampf noch Entzündung ist zugegen, wiewohl ich die Möglichkeit einer gleichzeitigen Complication damit nicht in Abrede stelle. So viel ist gewifs, zum Wesen der Krankheit gehören sie nicht. *Haller* stellt zwar die Glaubwürdigkeit der Schriftsteller, welche die Gegenwart von Entzündung bei Einschiebung annehmen, nicht in Abrede, jedoch hat derselbe nie diese Complication beobachtet, er sagt *l. c. Tom. VII. pag.* 95, „*Etsi enim cl. viri constan-*

tes (Kuhn) susceptiones, cum fixo in ea sede dolore (Schroeder ingress. intest. p. 36.) conjungi viderunt, et cum intestino connato (Edinb. Ess.) cum vomitu (Eph. Nat. cur. Dec. 1. Ann. 1. Obs. 103. Morgagni sed. et caus. morb. II. p. 55.) cum inflammatione (Brendel. Schröder obs. 9.) cum gangrena, cum volvulo; et si denique fidem non nego cl. auctoribus, nullum tamen unquam vestigium inflammationis tot in susceptionibus intestinorum vidi, neque in hominibus, in quorum cadaveribus frequentissimam vidi, neque in animalibus. Uebrigens glaube ich doch, daſs die zeitig angewandten Aderlässe im gegenwärtigen Falle gewiſs auch das ihrige zur Abwendung einer Entzündung beigetragen haben.

7) Wendet der Arzt lange Zeit hindurch fruchtlos die gepriesenen Heilmittel an; bleibt sowohl nach Anwendung solcher Mittel, welche auf den Organismus überhaupt wirken, als nach Anwendung solcher Mittel, welche auf Beseitigung einer bestimmten veranlassenden Ursache wirken, unverändert; ferner, wendet der Arzt vergebens alle nur mögliche äuſsere Hülfsmittel an, wozu ich das Lufteinblasen, Wasserklystiere in groſser Menge und in einem anhaltenden Strohme beigebracht, so wie Tababs- und Oel-Klystiere rechne; und findet er die von 1 bis 7 angegebenen diagnostischen Kennzeichen constant, sämmtliche vereint vorhanden, so hat der Arzt die gröſste Wahrscheinlichkeit, daſs Einschiebung oder Volvulus vorhanden ist, und heilige Pflicht gebietet ihm, die Operation vorzuschlagen und in Anwendung zu bringen.

Bei Oeffnung des Unterleibes rathe ich, wenn nämlich die Verhärtung wie in diesem Falle auf der rechten Seite zu fühlen ist, den Schnitt nicht unmittelbar auf der verhärteten Stelle, sondern in der weifsen Linie vorzunehmen, weil man alsdann besser den Darmkanal nach beiden Seiten hin untersuchen, und den Anfang der Einschiebung eher erreichen kann; die Oeffnung des Darmes wird alsdann unnöthig. Sollte der Anfang der Einschiebung nicht erreicht werden können, auch die Zurückbringung derselben von aufsen unmöglich, und deshalb, wie im gegenwärtigen Falle, die Nothwendigkeit zur Oeffnung des Darmes selbst eintreten, so rathe ich, den Faden zur Vereinigung der Darmwunde, am Darme abschneiden, und denselben nicht aus der Bauchwunde heraushängen zu lassen, weil es doch unmöglich ist, ihn wieder beseitigen zu können, ohne den Darm zu zerren, und aus seiner Lage zu bringen; auch wird die Heilung dadurch sehr befördert, weil der Darmfaden in der Bauchwunde stets Reiz, Entzündung und unnöthige Eiterung hervorbringt. — Ueber die Ursache der Entstehung einer Einschiebung herrscht ebenfalls noch sehr viel Dunkeles. Die nächste Ursache, wodurch dieses Uebel erzeugt wird, ist nach meiner Ansicht entgegengesetzte peristaltische Bewegung in einer Darmparthie, so dafs die Bewegung zugleich nach oben und unten vor sich geht, wodurch dann leicht eine Portion in die andere einschlüpfen kann, während der obere Theil sich ausdehnt, und der untere sich in einem zusammengezogenen Zustand befindet, oder auch umgekehrt.

Die entfernten Ursachen mögen wohl sehr mannichfaltig seyn, z. B. Krampf, reizende Potenzen im Darmkanale, worunter auch Würmer gehören. Ob diese im vorliegenden Falle Antheil daran gehabt haben, wage ich nicht zu bestimmen. Einige Aerzte legen ein sehr grofses Gewicht darauf — (s. *Morgagni de caus. et sedib. morb. Tom. II. pag.* 176). —

Ein sehr achtungswürdiger und gelehrter Arzt theilt ebenfalls diese Ansicht: sein Sohn, ein Knabe von 7 Jahren, starb am *Volvulus intestinorum*, schon am 3ten Tage. Der Spuhlwurm hatte sich zwischen die Häute des Leerdarmes hineingefressen, so dafs er im Leichname weder von innen, noch von aufsen zu sehen war; der obere Theil des Darmes war vier Finger breit in den untern geschlüpft, und zwar an der Stelle, wo der Spuhlwurm sich befand.

Möge dieser kleine Beitrag etwas zur Aufhellung dieser so sehr schmerzhaften, gefährlichen und bis jetzt noch so dunkeln Krankheit beitragen, und Veranlassung zur näheren Nachforschung bei meinen Kunstgenossen erwecken, so bin ich hinlänglich für meine geringe Mühe belohnt.

III.

III.

Heilung eines sechsjährigen Herpes exedens innerhalb sechs Wochen durch Anwendung des Graphits.

Von
Dr. M. Mayer
in Petershagen bei Minden.

Neue Mittel haben gewöhnlich das Schicksal, bald zu sehr gepriesen, bald zu wenig berücksichtigt zu werden. Kein Freund von Extremen, sondern stets das „*medio tutissimus ibis*" in Ehren haltend, am wenigsten aber dem zu grofsen Enthusiasmus beipflichtend, der gewöhnlich bald in desto gröfsere Apathie übergeht, glaube ich diefsmal doch nichts unnützes zu thun, indem ich durch folgende Erzählung auf ein höchst auffallendes und günstiges Resultat beim Gebrauch eines solchen neueren Mittels aufmerksam mache.

Die Frau N., 39 Jahre alt, hatte bis zu ihrem 28sten Jahre einer dauerhaften Gesund-

heit genossen. Von dieser Zeit an hatte sie 4 Jahre lang mit rheumatischen Schmerzen, besonders in den Füſsen, viel zu kämpfen. Diese Schmerzen verloren sich endlich, allein bald nachher zeigte sich über dem *Os naviculare* des rechten Handgelenkes ein rother Punkt, der bald in eine blasenähnliche Erhebung der Haut überging, die Schmerzen verursachte und einige Wochen unverändert stehen blieb. Endlich wurde die Frau ungeduldig und stach mit einer Nadel hinein, worauf viele blutige Materie herauskam, und die Blase sich allmählig in ein Geschwür umwandelte. Das Uebel breitete sich allmählig weiter aus, es entstanden in der Nähe ebenfalls Blasen, die von selbst platzten, und Geschwüre zurückließsen. Ein Pflaster von Pech und Talg machte das Uebel noch gröſser. Die Patientin suchte nun bei einem Militairarzte (ihr Mann stand damals unter dem Militair) Hülfe. Dieser verordnete eine rothe Salbe, deren Anwendung aber ihr Leiden vermehrte, und der Ausschlag verbreitete sich allmählig vom Mittelpunkte der Finger über die ganze äuſsere Handfläche längs der innern Seite des Armes bis in die Nähe des Ellnbogens.

Während dieser Zeit wurde der Mann der Patientin aus Preuſsen unter das Militair ins Arnsbergische versetzt. Hier erwartete sie von einem Förster Heilung, der in jener Gegend viele Wunderkuren verrichtete. Allein an dieser Klippe scheiterte seine Kunst. Nachher brauchte sie in Minden, und nach der Versetzung ihres Mannes hierher, auch noch hier mehrere praktische Aerzte der Umgegend. Allein trotz aller innerlichen und äuſserlichen

Behandlung blieb sich ihr Leiden gleich. Kaum dafs ich mich hier etablirt hatte, so suchte sie denn auch bei mir Hülfe.

Bei meinem ersten Besuch am 19. December 1822 fand ich sie über heftige Schmerzen des vom Ellnbogen bis an die mittleren Gelenke der Finger gröfstentheils krankhaft gestalteten rechten Armes klagend. Derselbe zeigte theils offne übel aussehende und riechende jauchige Geschwüre, theils mehrere häfslich vernarbte Stellen, und die ganze Oberfläche hatte eine blaulich schillernde Röthe. Sie erzählte mir aufser dem oben Angeführten, dafs auch jetzt noch bald hier bald dort rothe Pünktchen entstünden, die allmählig gröfsere Kreise beschreibend, sich ausbreiten, und mit heftigem Jucken verbunden, sich zu Blasen erheben. Diese platzen und hinterlassen Geschwüre. Während nun an einer Stelle ein solches Geschwür trocknet und sich vernarbt, bricht an einer andern Stelle ein neues auf.

Ich frug und untersuchte die Patientin aufs genaueste, konnte aber auf keine Weise irgend eine entfernte Ursache dieses rein localen Herpes auffinden. Die Frau fühlte sich im übrigen ganz wohl, litt an keiner Stöhrung der Menses, und zeigte mir einige ganz gesunde Kinder, die während dem schon bestehenden Ausschlag geboren waren. Eben so zeigten mir nähere Erkundigung, so wie die angewendeten Mittel der frühern Aerzte, dafs vergebens Krankheiten der Leber und Pfortader, vergebens Syphilis gemuthmafst, und eben so vergebens das Heer der soge-

nannten hautreinigenden Mittel *in et externe* angewendet worden waren.

Da ich es nun für überflüfsig hielt, denselben Weg zu betreten, so schlug ich einen neuen ein, und machte in Verbindung mit einigen andern Mitteln, auf die ich desto weniger Werth lege, da sie schon früher ohne Erfolg gebraucht waren, mit dem *Graphit* den Versuch. Ich dachte zwar auch über einen etwaigen Zusammenhang des Uebels mit den kurz vor dessen Anfang verschwundenen rheumatischen Beschwerden nach, allein der Zeitraum von 6 Jahren schien mir doch zu lang um darin noch eine fortdauernde Ursache zu suchen, und das Uebel, wenn auch früher secundair, schien mir doch jetzt schon idiopathisch geworden zu seyn, worin mich der Gedanke bestärkte, dafs doch unter der Masse der angewendeten Mittel manches zugleich antirheumatische Wirkung besessen (z. B. die *sulphuralia et antimonialia* und deren Verbindung), und daher wenigstens lindernd würde gewirkt haben.

Ich verordnete bei meinem ersten Besuch den 19. December 1822 sogleich folgendes: *Rec. Decoct. Sassaparill. libr. j. e radic. unc. jj. pp. in quo solv. Alumin. crud. drachm. ij. M. D.* S. 4 mal täglich 1 Efslöffel. — *Rec. Graphit. optim. unc. β. Sulph. antim. aurat. gr. vj. Mercur. dulc. gr. xij. Mell. depurat. unc. j. M. D. S.* Morgens und Abends 1 Theelöffel voll (also circa 20 Gran Graphit pro dosi). — *Rec. Aq. Calcar. ust. Ol. Amygd. dulc. ana unc. j. M. D.* S. äufserlich.

Den 23. *Decemb.* Heute fand ich den Arm schon viel reiner, und das Gefühl von

Schmerz und Jucken hatte nach der Patientin Aussage bedeutend nachgelassen. Der *Graphit* wird von der Patientin sehr gut vertragen, und erzeugt durchaus keine anomale Erscheinung in den Funktionen des Körpers. Da die bisherige Form der Arznei der Kranken nicht behagte, so gab ich mit Hinweglassung des Sassaparillen-Decocts den Graphit in Pillenform: *Rec. Graphit optim. Extract. Dulcamar. ana drachm. j. Mercur. dulc. gr. xij. Sulph. Antim. aurat. gr. vj. Succ. Liquirit. q. s. ut f. pilul. aequal. No. LX. Consperg. Semin. Lycopod. D. S.* 3 mal täglich jedesmal 5 Stück. Ferner: *Rec. Graphit. optim. drachm. ij. Flor. Zinc. drachm. β. Axung. porcin. unc. j. M. D. S.* Morgens und Abends den Arm damit einzureiben.

Den 27. *Decemb.* Von heute an fand ich kein Geschwür mehr, das sich neu erzeugt hätte, allein die vorhandenen schlossen sich nur allmählig, so daſs bei fortwährendem Gebrauch der Pillen und der Salbe erst Ende Januars 1823 der ganze Arm vernarbt war.

Den 31. *Januar* 1823. Bei meinem heutigen Besuch lieſs ich mit dem innern Arzneigebrauch ganz aufhören, und gab äuſserlich bloſs *Liniment. volatil. camphorat.* und *Ol. Lini.* zum Einreiben, um allmählig die Straffheit der narbenreichen Haut zu heben.

So beobachtete ich die Patientin bis jetzt, also anderthalb Jahre hindurch, ohne daſs der geringste Rückfall Statt fand, obgleich sie den Arm zu allen häuslichen Arbeiten benutzt. Von Zeit zu Zeit berichtete mir die Frau, daſs die Spannung der Haut sich immer mehr

verliere, aber der früher ergriffene Theil des Arms ist immer noch mit den häſslichsten Narben bedeckt, und an der Stelle, wo das Uebel seinen Anfang nahm, ist die Haut aufs festeste mit den darunter liegenden Parthien verwachsen und unverschiebbar, so daſs die Biegung des Handgelenkes noch etwas erschwert ist, allein ohne die geringste Verhinderung in der Arbeit, noch ohne die mindesten Schmerzen.

IV.

Merkwürdige Metastase nach der Zunge mit Verlust des Geschmacks, nach einem rheumatischen Fieber mit Seitenstich.

Zur Consultation aufgestellt.

Wenn eine Krankheit der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung und Anwendung der bewährtesten Mittel hartnäckig spottet, so entschuldigen die Erheblichkeit der erstern, und die Fruchtlosigkeit der letztern die Appellation an das ärztliche Publikum, und läſst hoffen, durch die Mittheilung mehrerer Rathschläge einen hartnäckigen Fall besiegen zu helfen. Die nachstehende Geschichte wird die Nothwendigkeit dieser Maaſsregel rechtfertigen.

Der Kaufmann, Herr P. H. in R., 60 Jahre alt, von mittler Statur, starkem Körperbau, und sanguinischem Temperament, hatte alle gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich überstanden, und in den Jünglings- und Mannesjahren bis dahin einer dauerhaften Gesund-

heit genossen. Gegen das 50ste Jahr wurde er öfter von rheumatischen Schmerzen befallen, die vorzüglich die Glieder einnahmen, und die er sich als Holzhändler durch den fast täglichen langen Aufenthalt auf dem im Freien und an einem Flusse liegenden groſsen Stapelplatze höchstwahrscheinlich zugezogen hatte.

Diese Schmerzen, deren Frequenz von der Jahreszeit und Witterung abhing, wurden bei seinem gesunden Körper, und bei Beobachtung einer ordentlichen, regelmäſsigen Lebensart in einem so erträglichen Grade erhalten, daſs er stets seine Geschäfte dabei verrichten konnte, was denn auch zur Nichtbeachtung und Versäumniſs dieses Uebels Veranlassung gab. Vor drei Jahren bekam er nach einem Falle eine Verrenkung des linken Oberarms nach vorne mit bedeutenden Blutextravasat, nicht allein am Arme, sondern auch an der Brust, er wurde jedoch durch Anwendung zweckmäſsiger Mittel von diesem localen Uebel völlig und ohne die mindesten Folgen wieder hergestellt.

Nach dieser Zeit stellte sich eine merkliche Corpulenz ein, die mehr einer übermäſsigen Fettigkeit als einer wahren Zunahme ähnlich war, und mit dieser nahmen jene Schmerzen an Heftigkeit zu, kehrten öfter wieder, und wurden zuweilen auf eine Zeit anhaltend; jedoch durch passende Mittel in dem Grade moderirt, daſs er seine Geschäfte verrichten konnte, und wie es schien, die übrigen Verrichtungen des Körpers nicht dadurch litten.

Im September 1822 wurde er, wahrscheinlich nach einer starken Erkältung, von einem anfänglich remittirenden Fieber mit heftigen Schmerzen in den Gliedern angegriffen, die sich nach einigen Tagen in der rechten Brust fixirten, mit erschwerter Respiration, kurzem, trocknem Husten, starken Congestionen nach dem Kopfe und davon abhängendem soporösen Schlaf. Die Zunge war mit einem weißsen Schleime belegt, die Eſslust mangelte gänzlich, der Durst stark, die Temperatur der Haut bedeutend erhöht, der Puls, der wegen Druck des Fettes auf die Arterie keinen richtigen Aufschluſs geben konnte, fühlte sich dennoch bei genauer Untersuchung und vermehrtem Fingerdruck hart und gespannt, der Unterleib war durch Flatulenz ausgedehnt, die Oeffnung sparsam und hart, der Urin floſs in geringer Quantität, war hellgelb von Farbe, und klar: übrigens aber waren keine Zufälle und Zeichen vorhanden, die eine *Saburram prim. viar.* anzeigten.

Es wäre hier zweckmäſsig, die specielle Behandlung der Krankheit mitzutheilen, indem sie vielleicht ein helleres Licht über die Natur der Zungenaffection verbreiten würde; allein aus mehreren Rücksichten ist man genöthigt, sich auf das Allgemeine derselben einzuschränken, und nur diejenigen Mittel zu nennen, die im Verlauf der Krankheit, nach eintretenden Indicationen, einzeln und in Verbindung angewandt wurden. Im Anfange der Krankheit und successive im Verlauf derselben, wurden eilf Aderlässe angestellt; zweimal Hirudines am Kopfe, in allem 24, und zuletzt noch 16 an der Brust applicirt, ein

Vesicatorium loco dolente, und später eins an den rechten Oberarm gelegt, und beide lange im Zuge erhalten; die Brust übrigens mit *Linim. volat. camph. c. Opio* täglich drei Mal inungirt. Auf den Kopf wurden anhaltend kalte Fomentationen gelegt; auch die Verdünstung des *Aeth. vitr.* auf den Verticem angewandt. Obgleich keine gastrische Zeichen vorhanden waren, so wurde doch der Unterleib gleich anfänglich durch abführende Mittel und Lavements hinlänglich ausgeleert, um Congestionen zu entfernen, und einer jeden Complication aus dieser Quelle vorzubeugen. Innerlich wurden ferner kühlende Mixturen, *Calomel* allein und mit *Extractum Hyosc.* versetzt, *Digit. purp.* ein *Decoct. Senegae* allein, auch mit *Valeriana* und *Vin. Antim.* verbunden, *Kerm. miner. Flores Benzoes, Aq. Amygd. amar., Camph.* und *Extr. Card. bened.* einzeln und nach Umständen mit einander verbunden angewandt, auch zwischendurch Abführungen aus *Jalapp.* mit einem *Mittelsalz* oder *Calomel* versetzt, gegeben. Dabei wurde ein antiphlogistisches Regimen und Diät beobachtet, und vorzüglich alles entfernt, was nachtheilig auf Geist und Körper wirken konnte. Ungeachtet der getroffenen Vorkehrungen, war es bei der Corpulenz des Kranken nicht möglich, dem Decubitum vorzubeugen, der mit einer heftigen Entzündung von livider Farbe auftrat, und sich von den *Natibus* über das *Os sacrum* forterstreckte. Durch antiseptische Mittel, die möglichste Reinlichkeit, wurde dem drohendem Uebel Einhalt gethan, und es bei eintretender allgemeiner Besserung gänzlich und ohne üble Folgen geheilt.

In der dritten Woche der Krankheit zeigte sich auf einmal eine bedeutende Geschwulst in der linken untern Extremität, die sich vom Knie bis zum Fufsgelenk fort erstreckte. Diese Geschwulst entstand ohne alle Vorempfindung plötzlich in einer Nacht, war von unten bis oben gleichförmig im Umfang elastisch anzufühlen; die Farbe der Haut nicht verändert; aber beim Berühren überall empfindlich, wozu die bedeutende Ausdehnung und Spannung der Haut Veranlassung gaben. Bei der Behandlung wurde alles vermieden, was eine schleunige Auflösung und Einsaugung der Materie bewirken konnte; dagegen suchte man durch Einwickelung in Gichttaffent, sanfte Frictionen mit durchräucherten Tüchern, und späterhin durch Kräuterkissen, die Ausdünstung und Verflüchtigung derselben zu befördern. Obgleich sie bei dem beharrlichen Gebrauch dieser Mittel sich nach Verlauf eines Jahres gröfstentheils verloren hat, so zeigt sie sich dennoch ab und zu, besonders im Winter bei feuchter Kälte, im Fufsgelenke und *circa malleolos*, und verliert sich wieder, wenn die erregende Ursache verschwindet. Eine wahre Crisis erfolgte während der Krankheit nicht. Der Urin, welcher in ähnlichen Fällen, und bei der Heftigkeit des Uebels, gewöhnlich acht und mehrere Tage, einen dicken, ziegelsteinähnlichen Bodensatz macht, wurde nur immer in geringer Quantität gelassen und war klar, einige Male abgerechnet, wo sich eine einzelne unbedeutende *Nubecula* zeigte. Die Ausdünstung, die sich mehrere Male einfand, kam nie zur Ausbildung, sondern verschwand geschwind wieder und entschied nichts. Die Oeffnung mufste die mehrste Zeit durch die Kunst be-

fördert werden; wozu obengenannte Pulver, oder an deren Statt *Pulv. digest. Kl.* gewählt wurden, die gewöhnlich blofs dünne wäfsrigte Ausleerungen bewirkten.

Der Auswurf, der lange zurückblieb, erfolgte zuletzt, vorzüglich nach dem Gebrauch des Kampfers, wodurch das örtliche Uebel der Brust beseitigt, die Respiration freier wurde, und der Husten abnahm; dagegen auf das allgemeine Leiden keinen wesentlich vortheilhaften Einflufs äufserte.

Demungeachtet stellte sich nach Verlauf von vier Wochen allmählig eine Besserung ein; die Zunge reinigte sich, der Appetit kehrte wieder, besonders äufserte der Kranke, gleichsam instinktmäfsig, ein Verlangen nach Wein, der Schlaf wurde ruhiger, die Oeffnung erfolgte öfterer von selbst; allein die Entkräftung war so grofs, und die Irritabilität im Ganzen so gesunken, dafs er gleichsam am ganzen Körper wie paralysirt, unfähig war sich zu bewegen, ja selbst die Nahrung mufste ihm durch die Wärter gereicht werden. Eben so herabgestimmt waren seine Geisteskräfte, so dafs er an nichts Theil nehmen konnte, und wirklich nur vegetirte. Dieser Zustand währte noch eine lange Zeit fort, nachdem er bereits das Bett verlassen hatte, die Steifigkeit und Schwäche des ganzen Körpers machten ihm eine jede Bewegung, selbst die kleinste, unmöglich, so dafs er, z. E. die Feder weder halten noch führen konnte. Merkwürdig war es, dafs er in der langen Zeit bei dem Verlust von so vielen Säften, und dem äufserst geringen Genufs von Nahrungsmitteln, wenig oder nichts von

der Fettigkeit verloren hatte; ein Beweis, wie tief die Absorbtionskraft gesunken war.

Durch den fortgesetzten Gebrauch stärkender Mittel und einer nahrhaften Diät, gewann er nach langer Zeit so viel an Kräften wieder, dafs er kleine Bewegungen machen konnte, und den Gebrauch der Finger, obgleich langsam wieder erhielt, *als er auf einmal über den Verlust des Geschmacks klagte.* Bei der Besichtigung des Mundes ergab sich, dafs die Zunge nach vorne rein, aber von der Mitte bis so weit das Auge die Wurzel derselben im Rachen verfolgen konnte, mit einer schwarzbraunen Rinde überzogen war. Bei der genauesten Untersuchung waren keine *Sordes*, keine *Saburra ventriculi* etc., folglich keine Ursache in den *primis viis* zu entdecken; die Besserung des Genesenden machte, obgleich langsam, dennoch Fortschritte, es mufste also die *perversa secretio* der Zunge in einem eignen Reiz ihren Grund haben, den man durch Aufrichtung der Kräfte, und zweckmäfsige locale Behandlung zu überwinden hoffte.

Zu dem Ende wurden im Verlauf der Zeit *gargarismata antiseptica* von resolvirenden Kräutern mit Wein und Rosenhonig; ferner Auflösungen von *Borax mit. Succ. Sempervív. majoris, Vitr. alb., Alum. crud.*, ein *Infus. Cort. peruv. c. Vitr. alb. et Mel. Rosar.* zum Pinseln und Gurgeln lange und anhaltend gebraucht, dabei ein *Vesicatorium nuchae* applicirt, das eine zeitlang offen gehalten wurde, um eine Ableitung von dem leidenden Theile zu machen. Zugleich wurden innerlich die roborirenden und excitirenden Mittel, bittere

Extracte, Visceral-Elixire, das *Elix. acid. Halleri* mit Rücksicht auf reine ersten Wege lange und abwechselnd ohne den mindesten Erfolg fortgesetzt. Zuweilen schien es, als wenn der schwarze Kleber eine hellere Farbe annahm, und sich ein wenig verlor; allein die Veränderung erfolgte auch zuweilen ohne Arzneien, war nur von kurzer Dauer, und hatte in zufälligen, nicht mit Gewiſsheit zu erforschenden Ursachen ihren Grund. Wahrscheinlich ist es, daſs naſskalte stürmische Witterung, worin das Rheuma gewöhnlich seine Rolle spielt, darauf influirte. Zuweilen, und unter den nehmlichen Umständen, wird die Farbe kohlenschwarz, und verwandelt sich dann auch wieder in eine hellere, verliert sich aber nie ganz, und ist mit steter Appetitlosigkeit und dem Verlust des Geschmacks begleitet.

Ungeachtet dieses Umstandes erholte der Patient sich im Verlaufe des Winters 1823 dennoch so weit, daſs er mit Hülfe eines Führers umher gehen und Theil am geselligen Umgange nehmen konnte.

In Betracht, daſs unbezweifelt eine rheumatische Dyskrasie zum Grunde liege, nahm er im Sommer 1823, nach gehöriger Vorbereitung, 20 Schwefelbäder, die ihre wohlthätige Nachwirkung nicht versagten, indem die Steifigkeit im ganzen Körper merklich nachlieſs, und im Allgemeinen die Beweglichkeit sich wieder herstellte; auch die Geschwulst des linken untern Schenkels verlor sich so merklich, daſs er das Glied nachher mit mehrerer Leichtigkeit führen konnte, nur mit der Zunge blieb es wie zuvor.

Im Winter 1824 bei der anhaltenden nassen Kälte, litt er wieder ab und zu an Geschwulst und Schmerzen am linken Fuſs, besonders in der groſsen Zehe, welches ihm das Gehen erschwerte, und zuweilen ganz unmöglich machte, dabei war sein übriges Befinden, das Uebel an der Zunge mit Appetitlosigkeit, abgerechnet, erträglich.

Mit dem Eintritt des Frühlings verloren sich die Geschwulst und Schmerzen freilich nicht völlig, aber doch in dem Grade, daſs er täglich die Luft genieſsen, gehen und fahren konnte, welches auf Geist und Körper einen sichtbar wohlthätigen Einfluſs hatte. In den ersten Frühlings-Monaten dieses Jahres trank er, unter gehörigen Precautionen, Selter und Bitterbrunnen, wobei den Umständen gemäſs ab und zu eine gelinde Abführung interponirt wurde. Späterhin in den Sommer-Monaten wurden wiederum die Schwefelbäder in Gebrauch gezogen, vorher aber erst 10 resolvirende und eröffnende Bäder aus Seife mit einer starken Abkochung von *Rad. Gram. Tarax. Saponar.* und *Tart. tartaris.* angewandt, um auf die Gefäſse des Unterleibes zu wirken. Diese Bäder bekamen vortrefflich; sie beförderten merklich alle Se- und Excretionen: die Oeffnung, die vorher freilich täglich, aber öfter sehr gebunden war, und mit Beschwerden erfolgte, wurde reichlicher und leichter; der Urin floſs häufiger wie vorher; dabei hatte die Geschwulst des Fuſses sich ganz verloren, und die Geschmeidigkeit und Beweglichkeit der Glieder in dem Grade zugenommen, daſs er mit Leichtigkeit und ohne Hülfe sicher gehen konnte. In dem nehmli-

chen Grade waren seine Geisteskräfte gestärkt; er wurde lebhafter, bekam ein blühendes Ansehen, nahm mehr thätigen Antheil an den Geschäften und Gesellschaften, und was merkwürdig war, verlor bei dieser günstigen Veränderung bedeutend an seiner Corpulenz als Beweis einer erhöheten Kraft und Thätigkeit der Natur und der davon abhangenden normalen Production.

Bei allen diesen Hülfsmitteln mit ihren wohlthätigen Wirkungen auf seinen Körper ist die Zunge braun belegt, der Appetit mangelt gänzlich, und er hat einen der angenehmsten Sinne, den Geschmack, verloren, was denn öfter einen hohen Grad von Mifsmuth bei ihm erregt.

Mögten die hochverehrteu Herren Herausgeber und andere erlauchte und erfahrne Aerzte geneigen, ihre Meinungen über den vorliegenden Fall in dieses allgemein gelesene Journal niederzulegen und diejenigen Mittel zu nennen, die ihrem Bedünken nach zum Ziel führen könnten, so würde sowohl der Kranke als der Verfasser dieses Aufsatzes es mit vielem Danke erkennen, und Letzterer nicht ermangeln, das Resultat davon mitzutheilen. *)

A

*) Ohne dem Urtheil meiner geehrten Herren Kollegen vorzugreifen, würde ich dem Kranken den Gebrauch des Franzenbrunnens zu Eger, am besten an der Quelle, und die örtliche Anwendung der Elektricität an der Zunge empfehlen.

H.

V.

V.

Beobachtungen aus der praktischen Arzneikunde.

Von

Dr. Gerhard von dem Busch,

praktischem Arzte zu Bremen.

1. *Fall eines offnen Brustkrebses, bei dem die Jodine und eine strenge Entziehungskur in Anwendung gezogen wurden.*

Der völlig ausgebildete Brustkrebs ist bis dahin ein allen Heilmitteln so hartnäckig Trotz bietendes Uebel gewesen, dafs jede neue Aussicht, die uns eröffnet wird, dieses Uebel, wenn es noch nicht zu tiefe Wurzeln geschlagen hat, *vielleicht* heilen zu können, nicht verschwiegen werden sollte. Der nachfolgende Fall, in welchem ich Mittel anwandte, die bis dahin wenig oder gar nicht gegen diese Krankheit in Anwendung gezogen wurden, scheint mir, obschon er tödtlich ablief, um so mehr der Mittheilung werth zu seyn, da die angewandten Mittel offenbar einen höchst

nachtheiligen Einflufs auf das Uebel hatten, und vielleicht die Heilung bewirkt haben würden, wenn sie angewandt worden wären, ehe dasselbe seine furchtbare Höhe erreicht gehabt hätte.

Frau B., 39 Jahr alt, von schwarzen Haaren, dunklen Augen, einer kräftigen Constitution, war bis zu der Zeit ihres jetzigen Erkrankens stets gesund gewesen. Sie stammte aus einer gesunden Familie, und ihr noch jetzt lebender 75jähriger Vater erfreut sich bis dahin noch der besten Gesundheit. Sie hatte als Mädchen in einigen Häusern gedient, in welchen sie es sehr schwer gehabt, sich dann verheirathet, und hatte mit ihrem Manne eine grofse Reihe von Jahren in einer sehr zufriedenen, aber kinderlosen Ehe gelebt. Dieser Mann starb im Jahre 1819, nach einem kurzen Krankenlager, an einer Hirnentzündung. Nach Verlauf eines Jahres verheirathete sich die Wittwe wieder mit einem bei weitem jüngeren und sehr rüstigem Manne, von dem sie dann auch nach einiger Zeit schwanger ward. Während der Schwangerschaft hatte sie ihrem damaligen Arzte darauf aufmerksam gemacht, dafs sie eine Verhärtung in der linken Brust habe, die ihrer Angabe nach durch einen Stofs, den sie vor vielen Jahren beim Aufheben eines Pults bekommen hatte, entstanden war. Diese Verhärtung hatte ihr bis dahin durchaus keine Schmerzen verursacht, war in der Zeit auch nicht gröfser geworden; indessen fürchtete die Frau, dafs dieselbe vielleicht nach der Entbindung üble Folgen herbeiführen könnte, und machte aus diesem Grunde den Arzt darauf aufmerk-

sam, der indessen nicht weiter darauf achtete. — Nach der Entbindung von einem Knaben im November des Jahres 1821 ward diese Verhärtung schmerzhaft, und ungeachtet der Versicherung der Frau, dafs sie dieselbe schon viele Jahre hindurch gehabt habe, ward dieser Knoten für eine Milchverhaltung ausgegeben, die in Folge des versäumten Streichens und Aussaugens der Brust entstanden sey, und dem gemäfs zehn Wochen lang mit warmen Umschlägen mancherlei Art behandelt. Im Laufe dieser Zeit zeigten sich indessen bald mehrere Knoten in der Brust, es schwollen die Achseldrüsen an, und flüchtige stechende Schmerzen wurden in dem kranken Theile gefühlt. Die Frau ward nun ängstlich, und liefs einen Wundarzt kommen, der das *Uebel* aber für höchst bedenklich erklärte. Der Arzt, dem diese Aussage mitgetheilt wurde, erklärte nun ebenfalls das bis dahin für Milchverhaltung ausgegebene Brustleiden für bedenklich, und rieth zur Abnahme der Brust, welcher Operation sich die Kranke indessen nicht unterziehen wollte. Nach einiger Zeit ward noch ein Wundarzt zu Rathe gezogen; derselbe ertheilte eine Verordnung, gab dann aber die Behandlung bald auf. — Da der Arzt den tödtlichen Ausgang des Uebels, das unaufhaltsam fortschritt, voraussehen mochte, so liefs er die Kranke endlich ganz im Stiche, und rieth ihr, wenn sie ihn zufällig sah, mit den Umschlägen fortzufahren, und die von ihm zuletzt verordneten Pillen ferner zu gebrauchen. — Die Kranke mufste sich dann von Ende Mai bis Ende Julius 1822 ohne ärztlichen Zuspruch behelfen, sie nahm die Pillen, und legte die Blätter von Wegerich,

die man ihr als ein Hausmittel angepriesen hatte, auf die jetzt bereits aufgebrochene Brust.

Gegen das Ende des Julius bekam ihr Kind einen catarrhalischen Husten, und ward ich zu demselben gerufen. Bei dieser Gelegenheit klagte sie mir ihr Leid, und bat mich inständigst, doch auch ihre Behandlung zu übernehmen, und ihr wenigstens Linderung ihrer unsäglichen Schmerzen zu verschaffen. Obgleich ich nur höchst traurige Auftritte, und endlich dennoch einen tödtlichen Ausgang voraus sah; so willigte ich ein die Behandlung zu übernehmen, da mich nicht blofs die Verwandten der Kranken inständigst darum ersuchten, sondern diese auch selbst versprach, sich allen meinen Verfügungen treu und willig zu unterwerfen. — Ehe ich indessen meine Einwilligung gab, erklärte ich, dafs ich wünsche, dafs man den Wundarzt Herrn *Becher*, der das Uebel vor längerer Zeit gleich richtig gewürdigt hatte, mit zur Behandlung ziehen möchte. Dieses gestand man mir gern zu, und ich machte den Herrn B., dem ich für seine treue Hülfe in diesem traurigen Falle meinen besten Dank hier öffentlich bezeige, dazu willig die örtliche Behandlung des Uebels zu übernehmen, während ich die allgemeine leiten wollte.

Wir untersuchten demnach die Kranke gemeinschaftlich, und ergab die Untersuchung folgendes. Die linke Brust war sehr klein zusammengeschrumpft, steinhart, knotig, schwärzlich blau gefärbt, und dabei höchst schmerzhaft. An einigen Stellen war dieselbe aufgebrochen, und sonderte sich aus diesen Stellen eine höchst übelriechende, scharfe um sich

fressende Jauche ab. Die Achseldrüsen dieser Seite waren ebenfalls angeschwollen, hart und schmerzhaft, und die Geschwulst nahm den linken Oberarm bereits ein. — Die rechte Brust war voll von Knoten, die indessen einzeln lagen, und noch nicht wie in der linken Brust zu einer steinharten Masse zusammengetreten waren. Die Kranke fühlte oft flüchtig stechende Schmerzen in derselben, die in der linken Brust ihren Anfang nahmen, und dann durch dieselbe hinzogen. Uebrigens hatte die Brust ihre natürliche Farbe, und war nicht aufgebrochen. Die Achseldrüsen dieser Seite waren ebenfalls angeschwollen, indessen war der Oberarm frei von der Geschwulst geblieben. Die Frau fieberte nicht und hatte einen guten Appetit, war auch nicht besonders abgemagert. Vor kurzer Zeit hatten sich bei ihr Spuren des *Fluor albus* gezeigt, von dem sie in früheren Zeiten nichts gewufst hatte. Die Nächte brachte sie gröfstentheils schlaflos zu, da die heftigen Schmerzen allen Schlaf verscheuchten. Ihre Kräfte waren aber demungeachtet nicht sehr gesunken, und war sie noch im Stande häusliche Arbeiten zu verrichten. — Die Prognose konnte von uns unter diesen Umständen nur als höchst ungünstig gestellt werden, denn obgleich die Kranke noch ziemlich bei Kräften war und einen guten Appetit hatte, so war doch das ganze Drüsensystem bereits so sehr in die Krankheit hineingezogen, dafs sich schwerlich eine Heilung des Uebels erwarten liefs. — Da indessen gehandelt werden mufste, so entschlofs ich mich in diesem Falle, in welchen die gegen den Krebs empfohlenen Mittel ohnehin wohl wenig gefruchtet haben würden.

die auf das Drüsensystem so kräftig einwirkende *Jodine* zu versuchen, ein Mittel, von dem ich schon manches Gute in Fällen von scrophulösen Drüsenanschwellungen gesehen hatte. Ich glaubte um so eher dieses Mittel in diesem Falle versuchen zu dürfen, da die Kräfte der Kranken noch ziemlich gut erhalten waren, und die Beschaffenheit des Pulses und Magens mir keine Gegenanzeigen in den Weg stellten. Ehe ich indessen zur Anwendung dieses Mittels schritt, liefs ich, um die bedeutende venöse Congestion in der linken Brust zu mindern, und mehr Thätigkeit in dieselbe zu bringen, eine Anzahl Blutegel an dieselbe setzen, die dann auch eine nicht geringe Menge Blut ausleerten. Die Blätter des Wegerichs wurden weggelassen, und wurde blofs eine *Empl. de Cicuta* mit einem Zusatze von *Extr. Belladonnae* übergelegt. Innerlich verordnete ich der Kranken dreimal täglich 10 Tropfen von *Tinct. Jodin.* *) *et Aq. Fl. Naph. ana drachm. j.* mit Zuckerwasser zu nehmen, und liefs jeden Abend das *Ung. Jodin.* zu einer Erbse grofs in die Achseldrüsen einreiben. — Die Folge dieser Behandlungsart war, dafs sich nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen einige der dem linken Arm zunächst gelegenen Knoten loszutrennen anfingen und bald abfielen. Die Kranke mufste indessen vor einer jeden Lostrennung viel leiden. Ein jeder Knoten nämlich der abfallen wollte, machte gleichsam seinen eigenen in sich abgeschlossenen Verlauf, er entzündete sich anfangs, ward lebhafter geröthet,

*) Die Bereitung der *Tinct. Jodin.* ist auf den hiesigen Apotheken folgende: *Rec. Jodin. pur. scrup. ij. Spir. rectif. absolut. unc. j. solve.*

und schmerzte heftiger, starb dann ab und fiel nach einigen Tagen von selbst ab. Da die Kranke indessen durch diese beständigen gemehrten Schmerzen sehr litt, auch jetzt anfing über Magendrücken zu klagen, so hielt ich es, nachdem die Jodine etwa drei Wochen lang gebraucht worden war, für gerathen, den innerlichen Gebrauch des Mittels vorläufig auszusetzen, obschon ich dieses ungern that, da dasselbe eine offenbar kräftige Einwirkung auf das Uebel gehabt hatte. —

Ich war somit genöthigt, mich nach einem andern Mittel für meine Kranke umzusehen. Ich hatte gerade um diese Zeit die Schrift des *Dr. Struve über die Diät - Entziehungs - und Hungerkur* gelesen, und war durch dieselbe auf den Nutzen, den diese Heilarten wahrscheinlich auch im Krebse haben würden, aufmerksam gemacht werden. Gleichzeitig war mir die Beobachtung, welche *Pons* über die Heilung eines Krebsgeschwürs der rechten Brust durch eine strenge Diät in dem *Journal universel des sciences médicales* mittheilte, bekannt geworden, und entschlofs ich mich daher, da ich von dem Nutzen der Hungerkur in Krankheiten des reproductiven und Drüsensystems durch vielseitige Erfahrungen, die ich in den *Svenska Läkare Sällskapet Handlingar* gelesen hatte, überzeugt war, meine Kranke einer strengen Entziehungskur zu unterwerfen. Ich machte die Kranke auch bald dazu willig, da ich ihr vorstellte, dafs ich hoffe durch eine möglichst strenge Diät wesentlich auf das Uebel einwirken zu können, und ward, nachdem die Kranke zuvor ein warmes Bad genommen hatte, am 12. Au-

gust der Anfang mit derselben gemacht. Ich verfuhr mit einigen Abänderungen ganz nach *Winslow's* Vorschrift. Des Morgens um sechs Uhr nahm die Kranke zwei fünfgranige Pillen aus *Extr. Cicutae*, dem ich etwas *Extr. Belladonnae* beigefügt hatte; um 9 Uhr hatte ich der Kranken eine Tasse schwachen Thee erlaubt, da dieselbe sich nicht bequemen wollte das warme Getränk am Morgen zu entbehren; um 11 Uhr genoſs sie fünf Loth Weiſsbrod und fünf Loth kaltes gebratenes Kalbfleisch; um 7 Uhr Abends wurde ihr die gleiche Quantität Fleisch und Brod gereicht, und um 9 Uhr erhielt sie nochmals fünf Stück Pillen. Zum Getränk bekam sie den Tag über einen Holztrank, von dem sie nach Belieben genieſsen konnte. — Die Folgen dieser ganz veränderten Lebensart zeigten sich bald; der Puls ward langsamer; der Stuhlgang träge; in der linken Brust kam mehr Thätigkeit; die Schmerzen in derselben wurden lebhafter und es erfolgte ein rasches und baldiges Abstoſsen vieler Knoten. Dieses Abstoſsen unterschied sich von dem, welches beim Gebrauche der Jodine erfolgte, dadurch, daſs jetzt ganze Portionen der Brust abfielen, ohne daſs jeder einzelne Knoten vorher entzündet und schmerzhafter wurde. Die bis dahin bedeutend angeschwollenen Drüsen in der Achselhöhle verkleinerten sich sehr, und die Geschwulst des Oberarms nahm bedeutend ab. Da wo die Knoten abgestoſsen waren, floſs eine ätzende Jauche aus. — Bis zum 26. August, also vierzehn Tage nach dem Anfange der Entziehungskur, hatte sich das Uebel folgendermaſsen gestaltet. Die linke Brust war nach der Auſsenseite bis zur Warze

gänzlich abgefallen; die Brustmuskeln lagen im Grunde der Wunde; es bildete sich daselbst ein gesund aussehender Eiter, und mehrere Granulationen kamen zum Vorschein. Der Zustand der Kranken war im Allgemeinen gut zu nennen; die Schmerzen waren nicht ganz so heftig wie früherhin; die Kranke hatte einige Stunden Schlaf; ging im Zimmer umher, u. s. w. —

Um diese Zeit machte ich eine kleine Reise, und überliefs die Kranke, welche ich bat, ja bei der strengen Diät zu verbleiben, der Sorgfalt des Herrn *Becher*. — Ich sah dieselbe zuerst am 6. September wieder, und fand ihren Zustand folgendermafsen: Unter der Brustwarze hatten sich mehrere Portionen der Brust abgetrennt; oberhalb der Warze fing die Abtrennung ebenfalls an; die Warze selbst safs noch fest, hatte sich aber an einigen Stellen im Umkreise schon abgelöfst, und schien in den ersten Tagen gänzlich abfallen zu wollen. Die Kranke klagte, dafs sie wieder mehr Schmerzen gehabt, und mehrere Nächte völlig schlaflos hingebracht habe. Ihr Puls war wie immer, langsam, der Stuhlgang träge. Sie beschwerte sich über einen heftigen Hunger, hatte das ihr zugetheilte Fleisch aber in den letzten sechs Tagen zu geniefsen sich hartnäckig geweigert, da sie, wie sie sagte, einen unwiderstehlichen Ekel gegen dasselbe empfinde, und hatte sich nur mit den ihr zugetheilten Brodportionen beholfen. Sie war sehr verdriefslich, und erklärte, obgleich sie die guten Fortschritte, welche die eingeschlagene Lebensart auf das Uebel hatte, nicht in Abrede stellte, dafs sie dieser nicht länger

nachkommen könne, wenn ich keine Abänderung in derselben machen wollte. — Um sie etwas zufrieden zu stellen, liefs ich daher das Fleisch ganz weg, und gab statt dessen am Mittag zwei Tassen voll Kalbfleischbouillon und am Abend eine Tasse voll, mit der ihr zugetheilten Brodportion. Hiermit war die Kranke dann auch zufrieden, und ward die Kur mit diesen Abänderungen fortgesetzt. — *Am* 12. *September* des Nachmittags war plötzlich eine heftige Blutung aus der Brust entstanden. Gleichzeitig mit derselben hatte sich die Warze und eine bedeutende Portion der derselben zunächst liegenden Theile abgestofsen. Die Blutung war bereits durch das Auflegen von Charpie mit stiptischem Pulver bestreut gestillt worden. Ich fand die Kranke im höchsten Grade erscköpft; der Puls war kaum fühlbar; die Haut war kalt; die Kranke schrie laut vor Schmerz und wünschte ihr Ende herbey. Ich gab ihr von *Liq. anod. min. Hoffm. drachm. j. Tinct. theb. scrup. ij.* alle zwei Stunden 15 Tropfen, verordnete, dafs ihr zu Zeiten ein Efslöffel voll Bouillon und am Abend eine Tasse voll mit einem Eidotter abgerieben gereicht werden sollte, und liefs ein Klystier geben. — *Am* 13. *September.* Während der Nacht war keine neue Blutung eingetreten. Die Kranke hatte einige Stunden geschlummert; sie fühlte sich gestärkter; der Puls war voller und härter. Ich erlaubte ihr von jetzt an des Mittags einen halben Teller voll Bouillon, zu der bald etwas Reis, Graupen, oder auch einige Wurzeln hinzugegeben wurden, mit fünf Loth Weifsbrod; am Abend liefs ich ihr eine Tasse voll Bouillon mit derselben Menge Brod neh-

men. Die Pillen und der Holztrank wurden in den ersten Tagen nach dieser Blutung weggelassen, und wurden einige Male täglich von den genannten Tropfen funfzehn mit Wasser genommen; später aber wurden jene wieder angefangen. — Durch fortgesetzte Beobachtung der zuletzt genannten diätetischen Anordnungen erlangte die Kranke die Kräfte, die durch die beim Abtrennen der Brustwarze entstandene Blutung verloren gegangen waren, bald wieder. Sie bekam einige Stunden des Nachts hindurch Schlaf; die noch festsitzenden krankhaften Portionen der linken Brust trennten sich im Laufe des Septembers ohne dafs eine neue Blutung erfolgte, bald ab, und zu Anfange des Octobers hatte ich alle Ursache mich über den Zustand der Kranken zu freuen. Um diese Zeit ersuchte ich meinen Collegen Herrn Dr. *d'Oleire* so wie dem Herrn *Widmann* die Kranke einmal zu sehen, und sich von dem guten Erfolg der eingeschlagenen Heilart zu überzeugen. Die ganze linke Brust war weggefallen, und nur am oberen Theile, nach dem Brust- und Schlüsselbeine zu, safs noch eine kranke Portion von der Gröfse eines halben Guldens fest; in der Achselhöhle lagen noch einige wenige kleine und schmerzhafte Drüsen, die sich hart anfühlen liefsen. Die durch das Abfallen der Brust entstandene Wunde war rein und hatte ein gutes Ansehn; von unten auf fing dieselbe an, sich mit einer zarten Haut zu überziehen; der Eiter in derselben hatte ein gesundes Ansehn, und kamen an vielen Punkten gesunde Granulationen zum Vorschein. Die genannten beiden Herren waren über den guten Gang der eingeschlagenen Heilart nicht

wenig erfreut, stellten aber auch die Prognose in Hinsicht auf den endlichen Ausgang, als im höchsten Grade ungünstig. —

Die *rechte* Brust, die beim Anfange der Kur mit vielen von einander entfernten Knoten besetzt war, hatte sich im Laufe der Zeit bedeutend verkleinert. Sie war an einigen Stellen nach wie vor hart anzufühlen, an anderen aber weicher geworden. *Am* 8. *October* liefs ich auf einer besonders harten Stelle sechs Blutegel setzen, die durch dieselben erregte Blutung war sehr bedeutend, und hatten einige der Bifsstellen noch die Nacht über anhaltend fortgeblutet. Die Kranke war durch diesen Blutverlust nicht erschöpft worden. Am folgenden Tage war die Brust mehr eingefallen; die Kranke klagte über ein lebhafteres Stechen in derselben; die Warze war mehr in die Tiefe gesunken; die Härte war nicht verringert, doch schien im Allgemeinen eine gröfsere Thätigkeit in der Brust gekommen zu seyn. Vom 10. October an wurde jeden Abend das *Ung. Jodinae* in die harten Stellen dieser Brust gerieben; die Kranke verblieb bei der ihr zuletzt verordneten Diät. Die durch das Abfallen der linken Brust entstandene Wunde hatte nach wie vor ein gutes Aussehn; es sonderte sich in derselben ein gesunder Eiter ab, doch ward die Heilung verzögert; indem aus dem noch nicht abgefallenem Theile in der Nähe des Brustbeins sich eine dünne ätzende Jauche ergofs, welche die Wundfläche beständig reizte. — Gegen das Ende des Octobers fingen die in der linken Achselhöhle belegenen kleinen und harten Drüsen, so wie einige lymphatische Ge-

fäfse auf dem Schulterblatte an, sich zu entzünden, brachen bald auf und sonderten eine ätzende Jauche ab. Die Kranke hatte von diesen Entzündungen die heftigsten Schmerzen, auch schwoll ihr in Folge derselben der linke Oberarm wieder an, und verursachte ihr diese Geschwulst grofse Beschwerden. Die rechte Brust hatte sich bis dahin sehr verkleinert, sie war an einigen Stellen weicher geworden, und einige der Knoten fingen an, sich genau abzutrennen, wie dieses bei der linken Brust der Fall gewesen war. — Im Anfange des Decembers war die Kranke noch ziemlich bei Kräften; sie ging im Zimmer umher, und konnte den gröfsten Theil des Tages aufser dem Bette seyn. Ich wollte sie daher nochmals auf eine kargere Diät setzen, was sie indessen hartnäckig verweigerte, und sogar erklärte, nicht länger bei der ihr zuletzt vorgeschriebenen Kost bleiben zu können, da sie guten Appetit habe, und diesen stillen wolle. Alle meine Bitten und Vorstellungen fruchteten nichts, und ich mufste mich daher allein auf die Einreibungen des *Ung. Judinae* beschränken. Da sich die Kranke ungeachtet aller meiner Bitten an keine geregelte Diät mehr binden lassen wollte, und jetzt anfing das zu essen, was ihr am besten schmeckte; so nahm die Wunde der abgefallenen linken Brust, in Folge dieser diätetischen Vergehungen bald eine üble Beschaffenheit an. Ihre Farbe ward bläulich, die sich gebildete Haut im unteren Theile verschwand, die Granulationen wurden welk, und der bis dahin sich erzeugte gesunde Eiter mufste nun einer dünnen stinkenden Jauche weichen, die sich in grofser Menge aus

der Wunde ergofs. Die aus der rechten Brust abfliefsende Jauche ward auch übelriechender, als früher. Der linke Oberarm blieb geschwollen und höchst schmerzhaft, und konnte der Kranken nur von Zeit zu Zeit durch das Anlegen einiger Blutegel an denselben und durch trockne warme Kräuterkissen Linderung verschafft werden. Gegen das Ende des Jahres hatten sich noch mehrere Knoten der rechten Brust abgetrennt; es entstanden zum öfteren bedeutende Blutungen aus derselben, die nur mit Mühe zu stillen waren, und die Kräfte der Kranken so sehr mitnahmen, dafs diese nun nur noch selten das Bett verlassen konnte. —

Unter diesen Umständen mufste freilich der letzte Hoffnungsstrahl, das Leben der Kranken zu erhalten, gänzlich verschwinden, und ich durfte nur daran denken, dieses möglichst lange zu fristen und ihre Leiden zu verringern. Ich gab ihr daher innerlich stärkende Mittel, und des Abends eine Gabe Opium. Die höchst übelriechenden Wunden wurden mit Möhrenbrey, Salbe aus Kohlenpulver u. s. w. verbunden. Im Januar des Jahres 1823 sanken ungeachtet der angewandten Heilmittel die Kräfte der Kranken immer mehr, da mehrere heftige Blutungen aus der rechten Brust, die im Laufe dieses Monats wieder eintraten, den letzten Rest derselben mitnahmen. Der linke Oberarm blieb geschwollen und schmerzhaft, auf dem Brustbeine und dem Schulterblatte warfen sich von Zeit zu Zeit kleine Knötchen von der Gröfse eines Hirsekorns bis zu der einer Erbse auf, die sich rötheten, viele Schmerzen verursach-

ten, endlich aufbrachen, und kleine übel aussehende Geschwüre bildeten, aus denen eine scharfe Jauche aussiekerte, welche die umliegende Haut wund machte. Die Wunde der linken Seite behielt ganz ihr übles Aussehn, und war die früher gebildete Haut völlig verschwunden. — Zu Anfange des Februars hatte sich die Kranke bei offner Thür aus dem Bette aufgemacht, und sich bei der damals rauhen Witterung einen heftigen Brustcatarrh zugezogen. Sie bekam einen höchst quälenden Husten mit zähem Auswurf. Der linke Arm ward nun völlig ödematös, und so ausgedehnt, daſs er zu bersten drohte, weshalb einige Scarificationen in demselben gemacht wurden, die auch vieles Wasser ausleerten. Bald darauf wurden auch die Füſse ödematös; der Unterleib schwoll hiernächst an; der Auswurf wurde immer beschwerlicher, und gegen Ende des Monats machte ein sanfter Tod den vielen Leiden der Kranken ein Ende. —

Aus dem hier mitgetheilten Falle scheint mir hervorzugehen: 1. Daſs die *Jodine* ein Mittel sey, welches in Fällen des Krebses beachtet zu werden verdient, und daſs wir von derselben im ersten Zeitraum des Uebels, wenn sich dasselbe als Scirrhus darstellt, viel von derselben erwarten können, was in diesem Falle eines allgemeinen Leidens des ganzen Drüsensystems nicht mehr von derselben erlangt werden konnte. — 2. Daſs die *Jodine* ein Mittel sey, welches auch in Fällen des offnen Krebses, jedoch immer unter gehöriger Berücksichtignng der Umstände angewandt zu werden verdient, da dasselbe in dem hier er-

zählten Falle offenbar kräftig zur Abstofsung der kranken Theile mitwirkte. — 3. Dafs *eine strenge Diät* (*Entziehungskur*, *Hungerkur*) noch mehr als die Jodine in Fällen von Scirrhus und Krebs zu leisten verspricht, da in dem vorliegenden Falle die Abstofsung der kranken Theile weit rascher vor sich ging, nachdem die Kranke auf eine strenge Diät gesetzt worden war, als beim blofsen früheren Gebrauch der Jodine, und das die fortgesetzte strenge Diät später nach völliger Abtrennung der linken Brust in der dadurch erzeugten Wunde nicht nur einen gesunden Eiter und gesunde Granulationen erzeugte; sondern sogar einen Hautüberzug an dem unteren Theile der Wunde hervorbrachte. — 4. Dafs eine *strenge Diät* ein *Hauptpunkt* bei der Behandlung des offnen Krebses seyn mufs, da nach den von der Kranken begangenen Diätfehlern plötzlich alles eine üble Wendung nahm, indem der bis dahin erzeugte gesunde Eiter in eine üble und stinkende Jauche ausartete, die Granulationen welk wurden, die Wunde ein übles Aussehn bekam, und der bereits sich gebildete Hautüberzug völlig verschwand. — 5. Endlich glaube ich noch annehmen zu dürfen, dafs das Uebel durch *die strenge Diät* beseitigt worden wäre, wenn man dieselbe in Anwendung zog, als sich dasselbe unter der Gestalt des Scirrhus zeigte, und noch nicht ein allgemeines Leiden des Drüsensystemes ausgebildet war, welche Meinung auch durch die von *Pons* erzählte Beobachtung unterstützt wird. —

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

VI.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Natrum statt Jodine gegen den Kropf.

Auszug eines Briefes des Hrn. Dr. Peschier an die Herausgeber der Bibliothéque universelle. *)
(*Mitgetheilt vom Dr. Oppert zu Berlin.*)

Vorbemerkung von Hufeland

(Mit Vergnügen theile ich den Lesern diese Bemerkungen mit, da sie uns die Anwendung eines unschädlichen und wirksamen Mittels gegen den Kropf lehren, und doch die bisherigen Mittel, die *Spongia tosta* und die *Jodine*, nicht ohne Bedenklichkeiten sind. Die erste nehmlich erzeugt leicht bei Personen von phthisischer Anlage und reizbaren tuberkulösen Lungen, Brustschmerzen, trocknen Husten, Bluthusten, Uebergang in Lungensucht; die *Jodine* greift die Nerven, ja zuweilen lebensgefährlich, an, erzeugt leicht entzündliche Blutcongestionen, bringt Marasmus der Brüste,

*) Bibl. univers. Octobre 1824. p. 146.

ja des ganzen Körpers, hervor. — Das *Natrum* hat alle diese Inconvenienzen nicht, nur der Magen und die Verdauung können bei lange oder stark fortgesetztem Gebrauch geschwächt werden, dem man aber durch Zusatz von bittern Mitteln vorbeugen kann. — Uebrigens muſs ich bemerken, daſs die Wirkung des *Alcali* auf Schmelzung lymphatischer und anderer Geschwülste, ja überhaupt auf Zersetzung der organischen Bindung (ähnlich dem Merkur) längst bekannt ist, daſs die alten Kräfte des Karlsbads, der Emser und anderer alkalischer Bäder zur Auflösung solcher Obstructionen, sie längst bewiesen haben. Auch in meinem Buche *über die Skrofelkrankheit* ist sie schon hinlänglich auseinder gesetzt worden, so wie sie sich mir häufig in der Erfarung bewiesen hat. Nur gegen den Kropf ist sie noch nicht genug angewendet worden, obgleich schon der häufige Gebrauch der Erden, den die Alten dabei machten, und des Kalchwassers, darauf hätten aufmerksam machen sollen.)

Unter den von den englischen Chirurgen angewandten und von ihnen als allein bekannt angeführten Heilmitteln wider den Kropf, befindet sich eins, das ich seit acht Jahren mit fortgesetztem Erfolge anwende. Ich ergreife diese Gelegenheit, es bekannt zu machen, und hoffe, daſs es zur Erleichterung der groſsen Zahl von Individuen, die am Kropfe leiden, beitragen wird. Dies Verfahren hat den schätzbaren Vorzug, daſs es ganz frei von den Nachtheilen ist, welche man beiden Mitteln, die jetzt am meisten gebraucht werden, vorgeworfen hat, dem gebrannten Schwamm und der Jode: das erste soll nämlich Schmerzen im Magen verursachen, das zweite mehr oder minder heftig das Nervensystem angreifen, ein Nachtheil, der immer gröſsere Rücksicht verdient, wenn er auch mehr von individuellen Verhältnissen abhängt, da man in dem zweiten Bande der *Mélanges de Chirurgie étrangère*, welcher gegenwärtig unter der Presse ist, Beispiele von auſserordentlichen Gaben der Jode finden wird, welche die Kranken ohne alle Nachtheile, aber auch ohne Erfolg bei scrophulö-

sen Geschwülsten gebrauchten, gegen die man die Jode versucht hatte.

Das Mittel aber, welches ich in Genf mit einem ausgezeichneten Erfolge angewandt habe und noch anwende, hat nicht allein eine grofse Anzahl von Kröpfen entweder gänzlich zertheilt, oder doch beträchtlich gemindert, sondern es hat auch eben so kräftig auf mehrere skrophulöse Geschwülste oder geschwollene Drüsen eingewirkt; was noch mehr ist, die Kranken empfanden während seines Gebrauchs eine ungewöhnliche Zunahme des Appetits und ein gewisses inneres Wohlbehagen, das sie früher nicht kannten, so dafs einige nach ihrer Genesung fast bedauerten, ein Mittel, das ihnen so wohl that, nicht mehr fortbrauchen zu dürfen.

Im Jahr 1816, vier Jahre bevor der Dr. *Coindet* über die Wirksamkeit der Jode geschrieben hatte, wurde ich oft von Personen wegen Kröpfen von sehr grofsem Umfange consultirt. Als ich über die Mittel nachdachte, dem gebrannten Schwamm seine anerkannt nachtheilige Nebenwirkung zu benehmen, und den Kranken nur dasjenige in dem Heilmittel zu geben, was wirklich zur Zertheilung und Schmelzung des Kropfes, wie man sagt, beitrug, so dachte ich nicht an die damals noch unbekannte Jode, sondern an das Alcali, welches die meisten aus dem Meer entnommenen Substanzen enthalten. Ich versuchte daher den Kranken eine Auflösung des kohlensäuerlichen Natrums (*sous carbonate de Soude, Natrum carbonicum acidulum*) in stärkerer oder geringerer Dosis, mehr oder minder versetzt zu geben; der Erfolg entsprach vollkommen meinen Erwartungen, und hat sich bis diesem Augenblick bestätigt.

Ich halte es für überflüfsig hier viele Curen aufzuzählen, weil der Versuch mit der Soda jetzt täglich von Kunstverständigen wiederholt werden kann; indessen kann ich bezeugen, dafs das Mittel welches ich gebrauchte, nach kurzer Zeit in *Aubonne* (Waadtland) und in den umliegenden Gegenden einen ziemlich ausgebreiteten Ruf erhielt, wegen seiner Kraft Kröpfe aufzulösen oder bedeutend zu mindern. Ich berufe mich in dieser Hinsicht auf die allgemeine Kunde der Thatsache in einer sehr volk-

reichen Gegend. Da der Kropf dort eine einheimische, bekannte und in die Augen fallende Krankheit ist, so kann man sich leicht überzeugen, ob der Arzt eine gröfsere oder geringere Zahl dieser Deformitäten geheilt hat, und noch leichter hievon, als wenn ein Arzt innerliche Krankheiten mit minder gebräuchlichen Mitteln behandelt hat. Doch glaube ich nachfolgenden Fall als einen der merkwürdigeren erwähnen zu müssen.

Den 1. Januar brachte man mir zu Aubonne, *Isaline Crétigny*, ein junges Mädchen von etwa 14 Jahren, für ihr Alter grofs und wohlgebildet, aber mit einem so aufserordentlich grofsen Kropfe behaftet, dafs ihr Hals wie ein dem Kopf an Dicke gleicher Cylinder aussah. Der hauptsächliche Beweggrund der Eltern, Hülfe gegen diese Geschwulst zu suchen, war nicht sowohl ihre Tochter von jener Unförmlichkeit befreit zu sehn, als das Geräusch, welches ihr Athemholen hervorbrachte, und wodurch sie im Schlaf gestört wurden, fortzuschaffen. Ich verordnete ihr das kohlensäuerliche Natrum, blofs zu zwei Drachmen täglich. Nach zwanzig Tagen war der ungeheure Kropf dermafsen geschmolzen, dafs die junge Person nicht mehr zu erkennen war, und ich darin meinen eignen Augen kaum trauen zu dürfen glaubte. Freilich gehört dieser Fall zu denjenigen, bei welchen das Mittel mit der meisten Kraft eingewirkt hat.

In allen gewöhnlichen Fällen, d. h. in allen denen, wo der Kropf nicht mit irgend einer allgemeinen Affection oder constitutionellen Fehlern verbunden schien, begnügte ich mich zwei Drachmen bis eine halbe Unze kohlensäuerliches Natrum in acht Unzen Wasser auflösen, und den Kranken zweimal täglich einen Efslöffel voll davon in einem halben Glase Wein oder aromatischem Wasser mit Zucker nehmen zu lassen. Einige (obgleich nur wenige) haben den Löffel voll von der Auflösung ganz rein genommen, und thaten dies blofs aus eignem Antriebe, denn wegen des unangenehmen Geschmacks der Soda habe ich den Kranken nie angerathen sie rein zu nehmen.

Nicht immer gebrauchte ich das Alkali ganz allein; sondern wenn die Kropfgeschwulst mit An-

schwellungen der lymphatischen Drüsen am Halse verbunden war, so versetzte ich die Soda mit bittern und tonischen Mitteln, wie *Gentiana, Enula, Polypodium*, und mit einigen Purganzen als Rhabarber oder Senna, mit Anis, Fenchel etc. gewürzt, und alles zusammen mit einer Bouteille guten Wein digerirt, wovon der Kranke ein Viertel Glas zwei oder dreimal täglich nehmen mufste. Ich hatte auf diese Art die Freude, wirklich fehlerhafte Constitutionen, wenn auch nicht immer in kurzer Zeit, zu verbessern, und Geschwülste zu zertheilen, die früheren Behandlungen getrotzt hatten.

Der Verfasser erzählt unter andern sehr merkwürdigen Fällen, den einer jungen Person von funfzehn Jahren, welche auf beiden Seiten des Halses mehrere geschwollene Drüsen hatte, einige von der Gröfse einer dicken Wallnufs; sie waren durch die Haut hervorgebrochen, so dafs sie einen äufserst unangenehmen Anblick gewährten. Es war die Rede gewesen, sie durch Exstirpation auszurotten; Hr. Dr. P. gab aber Hoffnung sie aufzulösen, und *erreichte* glücklich seinen Zweck durch die angegebenen Mittel, die mit Ausdauer mehrere Monate fortgebraucht wurden. Es gelang ihm sogar, mit dem nämlichen Verfahren viele sehr eingewurzelte Drüsenabscesse am Halse zur Heilung zu bringen, welche einer ganzen Reihe von Heilmethoden anderer Aerzte oder Chirurgen widerstanden hatten.

Im Jahre 1820, kurz nach der Entdeckung der Jode, als der Dr. *Coindet* mit diesem Mittel so viel Glück gegen den Kropf machte, versuchte sie auch unser Correspondent bei mehreren Kranken, entweder in Form der Tinctur oder des hydriodsauren Kali's; immer aber vermischte er damit das kohlensäuerliche Natrum. „Ich bemerkte, sagt er, keinen Unterschied in der Geschwindigkeit der Heilung, aber alle Kranke klagten über den unangenehmen Geschmack des Mittels, ohne dafs indessen einer üble Wirkungen davon verspürte."

In einem einzigen Falle bei Behandlung eines jungen Dienstmädchens versuchte unser Briefsteller die Tinctur der Jode allein anzuwenden, indem er mit zehn Tropfen täglich anfing, und die Dosis jeden Tag um zwei Tropfen vermehrte, so

dafs die Kranke nach sechs Wochen zwei Theelöffel voll einnahm. Alsdann aber wurde der Kropf hart und verband sich mit einer sehr lästigen Empfindung von Strangulation am Halse. Es wurde augenblicklich mit dem Gebrauch der Jode inne gehalten, der Doctor verordnete abführende Mittel, und dann die Soda, welche den erwünschten Erfolg hatte. Das junge Mädchen dient gegenwärtig in Genf als Kinderwärterin.

Seit ich den Gebrauch der Soda wieder angefangen, fügt der Autor hinzu, habe ich ihn nicht wieder ausgesetzt, und ich verordne sie immer mit dem nämlichen Erfolg. Sehr ausgezeichnete Wirkungen habe ich davon bei einigen Züchtlingen beobachtet, die auch von dem vorstehenden Rathe der Gefängnisse gesehn worden sind. Beiläufig bemerke ich, dafs in dem jetzigen Gefängnisse zu Genf der Kropf sich sehr bald bei den meisten Züchtlingen entwickelt; hieran scheint mir die feuchte, warme, und zu selten erneuerte Luft Schuld zu seyn, welche die Gefangenen dort eben sowohl in ihren Werkstätten, als auch in den Zimmern wo sie gewöhnlich in bedeutender Anzahl schlafen müssen, einathmen; denn dem Wasser kann diese unangenehme Erscheinung nicht zuzurechnen seyn, da alle übrigen Bewohner des Gefangenhauses, die ihre Freiheit geniefsen, hievon ausgeschlossen sind. Doch ist es schwierig auszumitteln, warum diese oder jene Beschaffenheit der Luft jene Beschwerde eher als eine andere hervorbringt.

Längere Erfahrung allein kann bestimmen, ob die Soda in allen Fällen dem gebrannten Schwamm oder der Jode zu substituiren sey; ob sie wesentliche Vorzüge vor den genannten Mitteln besitzt, und ob schon der Mangel der ihnen zum Vorwurf gemachten Nachtheile ihr einen Vorrang vor denselben geben könne.

Um diese Vermuthung zu Gunsten des Alkali zu bestätigen, wird es leicht seyn, durch fernere Beobachtung auszumitteln, ob die Bewohner der Orte, wo man alcalische Wasser zum Trinken findet, weniger als andere, oder vielleicht gar nicht zur Kropfbildung geneigt sind, und ob in den Orten, wo der Kropf gewöhnlich, eine kleine Quan-

tität Soda im Wasser zum gewöhnlichen Getränk aufgelöst, die Geneigtheit zu dieser Krankheit vermindern oder vielleicht gänzlich aufheben möchte. Ich empfehle die Versuche der Art allen praktischen Aerzten, die Gelegenheit haben sie anzustellen, sie können durchaus nichts Nachtheiliges mit sich führen, und ein günstiger Erfolg derselben würde der Heilkunst eine der kostbarsten Bereicherungen darbringen.

Unterz. *Ch. G. Peschier*, Dr. Chir.

2.

Bade-Chronik vom Jahre 1824.

---

6. Rehburg. — Neu aufgefundene Mineralquelle daselbst.

Die mit dem 15. Mai vorigen Jahres eingetretene neue Organisation des Königreichs Hannover hat ihre Wirkungen auch auf die hiesige Badeanstalt erstreckt, und die Direction derselben der Königl. Landdrostei Hannover beigelegt. Diese hohe Behörde übertrug gleich das seit 1815 offen gebliebene Brunnen-Commissariat wieder dem Hrn. Amtmann *Lüder* zu Rehburg, der dasselbe schon früher 10 Jahre lang (von 1801 bis 1810) mit Ruhm geführt. Dieser hat seinen Wiederantritt durch ein neues Verdienst um die Anstalt kräftig bezeichnet. Ich glaube dem ärztlichen Publico keine interessantere Mittheilung über Rehburg machen zu können, als wenn ich dasselbe hievon näher in Kenntnifs setze.

So sehr unsere Heilquelle in gelungenen Kuren bei vielen und grofsen Krankheiten jederzeit sich bewährt hat, so trug sie doch einen Mangel in sich, der in der frequenten Badezeit oft sehr fühlbar war — den einer nicht hinlänglichen Ergiebigkeit. Schon vor 25 Jahren wurden daher auf Anordnung Königl.

Kammer, als damaligen Brunnen-Directorii, von mehreren Sachverständigen Recherchen angestellt, wie diesem Mangel abzuhelfen sey. Der Badestollen wurde verlängert und die Mündungen der Quellen durch Seitenflügel mehr geöffnet. Allein der dabei erreichte Wassergewinn war nicht so bedeutend, daſs dem Bedürfnisse dadurch abgeholfen worden wäre, und die in den drei Badehäusern, dem alten, kleinen und neuen vorhandenen 20 Bäder konnten in der frequenten Zeit nicht in jeder Stunde gefüllt werden, sondern das kleine Badehaus muſste den ganzen Monat Julius hindurch verschlossen bleiben.

Diesem wesentlichen Mangel ist durch Auffindung und Hinzuleitung einer neuen Quelle seifenhaftigen Mineralwassers völlig abgeholfen, wozu das Projekt von dem Hrn. Brunnen-Commissair eben so glücklich entworfen, als gelungen ausgeführt worden. Da nämlich die Erfahrung gezeigt hatte, daſs in der westlichen Richtung des alten Stollens kein gröſserer Wasservorrath anzutreffen sey; verschiedene geologische Beobachtungen des ihm aus der geführten Administration des Steinkohlen-Bergwerks am Rehburger und Loccumer Berge sehr genau bekannten Verhaltens dieses Gebirgs, ihn aber in der Richtung gegen Süden, auf einer gewissen durch eine Bergschlucht bezeichneten Stelle, ein reiches Quellenlager unserer seifenhaftigen Mineralwasser vermuthen lieſsen, so legte er dem hohen Directorio den Vorschlag vor, aus dieser Schlucht in das südlich belegene Gebirg, an dessen Fuſs die Badehäuser liegen, einen Stollen von 50 Lachter Länge zu treiben, um vermöge desselben jene Quellen aus derem innern Schooſse heranzuhohlen. Königl. Landdrostei, welche mit gröſster Sorgfalt und Beeiferung die Vervollkommnung und den höheren Flor der hiesigen Badeanstalt zu befördern sich unausgesetzt angelegen seyn läſst, ging durch Bewilligung der dazu erforderlichen groſsen Kosten auf diesen Vorschlag ein, hat dadurch die hiesige Badeanstalt neu begründet, und sich so ein unvergängliches schönes Denkmal an derselben gestiftet.

Unter der betriebsamen und einsichtsvollen Leitung des Hrn. Brunnen-Commissairs wurde die Treibung des Stollens Ende Januar dieses Jahrs an-

gefangen, und, nachdem dieser nach Verlauf von zwei Monaten bis zu seiner projectirten Länge, woran nur noch einige Fuſs fehlten, fortgetrieben war, wurde gerade auf dem Punkte, wo die Quelle vermuthet wurde, diese angehauen, welche gleich aus dem Hangenden den Bergleuten in solcher Profusion und mit einem so starken Drucke entgegenstürzte, daſs sie darüber in Erstaunen geriethen.

Nachdem die neue Quelle, welche nach einer im Monat Junius angestellten Messung 3 Mal so viel Wasser producirt, als die alte Quelle, sowohl von dem Hrn. Ober-Bergcommissair Dr. *Du Menil* zu Wunstorf, als von dem Hrn. Ober-Bergcommissair *Gruner* in Hannover, wiewohl vorerst nur in qualitativer Hinsicht chemisch geprüft, und mit der alten Quelle, einzelne kleine auſserwesentliche Abweichungen ungerechnet, für identisch gefunden worden, wurde dem Stollen durch solide Ausmaurung eine dauernde Festigkeit gegeben, und dieses seifenhaftige Mineralwasser, durch eine hölzerne Röhrenlage, vermöge seines starken natürlichen Gefälles von 19 Fuſs, unmittelbar aus der unerschöpflichen Quelle, zu den Bädern geleitet, so daſs man während der ganzen diesjährigen Saison in allen Bädern der drei Badehäuser Stunde auf Stunde baden lassen konnte, und es nun nicht selten an Bädern fehlte, da die Zahl der hier anwesend gewesenen Kurgäste und Fremden auf 1172 sich belief, und an diese überhaupt 10445 seifenhaftige Bäder, 1805 Douchen, und 116 Schwefelbäder ertheilt wurden. Nachdem aber jetzt, da kein Mangel an Wasser wieder eintreten kann, der höheren Orts bereits beschlossenen Erweiterung dieses Bades nichts mehr im Wege steht, so wird jetzt zunächst die Bäderzahl vermehrt, die Siede-Vorrichtung erweitert, und ein zweckdienliches Local zur Anwendung der Qualmbäder eingerichtet werden, so wie auch noch Mehreres zur Verschönerung des Bades und zur Bequemlichkeit der Kurgäste geschehen.

Eine genauere chemische Untersuchung der Bestandtheile der neuen Quelle, auch in quantitativer Hinsicht, wurde gleich bei jener vorläufigen Prüfung vorbehalten, und ist diese bereits von dem Hrn. Ober-Bergcommissair Dr. *Du Menil* zu Wun-



storf vollendet. Dieser wird sie nächstens in der Zeitschrift — Chemische Erforschungen im Gebiete der anorgischen Natur — selbst bekannt machen, weshalb ich ihm hier nicht vorgreifen will. Unter allen Reagentien aber, die zur Prüfung der Mineralwasser auf diejenigen Bestandtheile zu Gebote stehen, nach welchen der Arzt glaubt, ihre Heilkräfte bestimmen zu können, ist unstreitig der kranke menschliche Körper das feinste Reagens — der allersicherste Wegweiser bei ihrer Anwendung in ähnlichen Fällen.

Wie unsere neue Quelle auch in dieser Prüfung bestanden ist, davon mögen die nachbezeichneten Kuren zeugen, welche durch sie, in Verbindung mit der alten Quelle zu fast gleichen Theilen, bewirkt worden sind.

Wer indessen auf theoretische Deductionen und nosologische Subtilitäten einen höheren Werth als auf die Erfahrung setzt; oder wohl gar die Einseitigkeit besitzt, die Wirkung eines Bades nach seinen physischen Eigenschaften, als Geruch, Farbe, Consistenz u. s. w. allein beurtheilen zu wollen, dasjenige also nur zur Heilung grofser Krankheiten vorzugsweise geeignet zu finden glaubt, was ihn mehr sinnlich ergreift, dem wird die einfache Mittheilung nachfolgender Beobachtungen und Erfahrung vielleicht nicht zusagend seyn:

1) Herr Pastor B. aus B. im Osnabrückschen, 75 Jahre alt, grofs und korpulent — eine wahre athletische Constitution — war in Folge eines vor 3 Jahren gehabten bösartigen epidemischen Nervenfiebers, wovon er in seinen Berufsgeschäften war angesteckt worden, und was bei ihm ohne Crisis verlaufen war, seit der Zeit an Händen und Füfsen gelähmt und contract — so contract, dafs seine Finger ganz krumm zusammengezogen in der Hand ganz fest lagen, auch die Fufs- und Kniegelenke keine Biegsamkeit mehr hatten — die Beine also gleich einem Stocke steif dahin standen, und die Hand auf keine Art und Weise aufgemacht werden konnte. Während des Schlafs, der recht fest und mit vielen lebhaften Träumen verbunden war, sah man die Unterleibsbewegung auf eine sehr seltsame Weise — mehr hüpfend als bewegend — vor

sich gehen. Diese höchst sonderbare Bewegung stand mit dem Athemholen so wenig wie mit dem Pulsschlage in einiger Verbindung; und wenn sie am stärksten war, so warfen sich die Beine gewaltsam in die Höhe, ohne dafs dadurch der Schlaf unterbrochen wurde. Die organische Contraction der Muskeln war hier also verstärkt, die functionale dagegen der Herrschaft des Willens ganz entzogen, und — wenn ich mich so ausdrücken darf — so schienen die Nerven der leidenden Theile gleichsam ausgetrocknet zu seyn. Im Sommer 1823 hatte er, auf Anrathen seines Herrn Hausarztes, in einem berühmten Schwefel-Bade, 30 Schlammbäder, 14 Dampfbäder, und eben so viel Douchen gebraucht, ohne davon den geringsten Nutzen gehabt zu haben. Im vorigen Frühjahre wurde der Hr. Regierungsrath Dr. *Quentin* zu Preufsisch-Minden mit zu Rathe gezogen. Dieser empfahl den Gebrauch der hiesigen seifenhaftigen Bäder. Am. 2. Julius kam der Herr Patient hier an, und wie er am 22. August von hier abreisete, konnte er seine Hände aufmachen, ja sogar schreiben und geschwinde gehen, wenn ihn jemand führte. Auch hatten die vorbemerkten Unterleibs-Bewegungen und das Beinewerfen im Schlafe aufgehört.

2) Jungfer W. aus G., Amts Ahlden, 22 Jahre alt, sehr abgemagert und recht krank leidend aussehend, war im vorigen Winter, nachdem sie seit zwei Jahren über Schmerzen im Kreuze und im Unterleibe sehr geklagt hatte, die bei ihrer Ankunft allhier noch so stark waren, dafs sie da keine Berührung — selbst die leiseste — nicht vertragen, so total lahm geworden, dafs sie nicht einmal stehen, noch weniger auf Krücken gehen konnte. In den erstern 14 Tagen ihrer Kurzeit fühlte sie noch gar keine Spur von Besserung. Kaum aber hatte diese begonnen, so wurden die Fortschritte derselben so grofs, dafs sie schon in der fünften Woche als ein völlig gesundes recht blühendes junges Mädchen einher ging, und sogar tanzen konnte. Ihr Arzt hatte über die Natur dieser Lähmung seine Meinung mir nicht mitgetheilt; und mein Bemühen, zu erforschen, ob es eine *Pott*'sche Lähmung, oder ob es eine *Rust*'sche *spondylarthrocace* war, oder ob sie in einem Unterleibs-Localleiden ihren

alleinigen Grund hatte, hat mich unbefriedigt gelassen. Bald nämlich schienen die in der Gegend des dritten Wirbelbeins über dem Kreuzbein geklagten Schmerzen, vom Unterleibe auszugehen, und bald wurden sie so bezeichnet, als hätten sie dort ihren Sitz, und dürften hier nicht idiopathisch, sondern consensuell zu betrachten seyn. In demselben Verhältniſs übrigens, wie jene Schmerzen abnahmen, besserte es sich mit der Lähmung, und wie von diesen gar nichts mehr gefühlt wurde, war auch von der Lähmung jede Spur verschwunden.

3) Carl W. zu St. 15jährige Tochter, bekam seit mehreren Jahren einen Tag um den andern, auch wohl an einem Tage zweimal die Epilepsie. Die Bäder haben so weit geholfen, daſs sie jetzt nur etwa alle 4 Wochen von krampfartigen Zufällen von sehr kurzer Dauer befallen wird, die sich durch einen schlafenden Zustand charakteristisch zu erkennen geben.

4) Jacob O. zu A. an der Aller sechsjähriges Kind, war von seiner Geburt an so gelähmt, daſs es keinen Fuſs bewegen und ansetzen konnte, und kann jetzt auf der Erde kriechen, am Stuhle sich selbst aufrichten und gehen, wenn es geführt wird. Hier wurden die Muskeln, besonders durch die belebende Kraft unserer völlig zweckdienlich eingerichteten Douche, der Empfindung gehorsam gemacht, und so mit dem Willen vereinigt. Im nächsten Sommer wird dieses Kind wieder hieher zur Kur geschickt werden, und, nach meiner in ähnlichen Fällen gemachten Erfahrung, darf ich fast überzeugt seyn, daſs alsdann hier eine völlige Heilung wird bewirkt werden.

5) Friedrich F. aus E., Amts Wölpe, 50 Jahre alt, ist von einem nervösen Leiden im Rückenmark, und von einer damit in ursachlicher Verbindung stehenden Lähmung beider Beine nebst schmerzhaftem erschwerten Urinlassen, so wie auch

6) Heinrich B., 24 Jahre alt, eben daher, von einem phagedänischen Geschwür (bösartigem Salzfluſs) auf der rechten Hand; und

7) Sophie P. aus A. an der Aller, von einem phagedänischen Fuſsgeschwür mit Knochenfraſs geheilt worden.

8) Heinrich S. aus L., Stifts Loccum, 16 Jahre alt, hatte vor 1½ Jahre plötzlich das freiwillige Hinken bekommen, weshalb er nicht anders als mit Hülfe zweier Krücken gehen konnte. Wie er das 27ste Bad und die 14te Douche genommen hatte, bedurfte er nicht einmal eines Handstocks mehr, um den Weg nach seinem Wohnorte, eine Stunde weit, recht gut hin und zurück zu machen.

9) Jungfer R, aus H. bei Preuſsisch-Minden, 24 Jahre alt, war von einer Scrophel-Schärfe, die sich auf das Hüft- und Fuſs-Gelenk geworfen hatte, so gelähmt, daſs sie nur mit Hülfe einer Krücke und eines Handstocks gehen konnte; und ist davon völlig geheilt worden; desgleichen

10) Friedrich H. aus B., Amts Nienburg, 35 Jahre alt, vom rheumatischen Hüftweh, welches so bedeutend war, daſs er seit mehreren Jahren sich einer Krücke und eines Handstocks hatte bedienen müssen.

11) Levi S. Frau, eben daher, 30 Jahre alt, und

12) Friedrich B. aus E., Amts Neustadt, hatten seit mehreren Jahren die Gicht, theils in den Knien, theils in der Hüfte und Füſsen, in einem so hohen Grade, daſs sie gar nicht ohne Hülfe einer Krücke und Handstocks gehen konnten. Erstere bedarf dazu so wenig der einen als der andern Hülfe mehr. Nur Letzterer konnte, wie er abreisete, einen Handstock noch nicht ganz entbehren; dieser Mann war aber auch schon sieben Jahre hindurch an beiden Beinen so gelähmt gewesen, daſs er selbst mittelst zweier Krücken nur mit vieler Mühe etwas gehen konnte; und da er in den drei letztern Jahren ein ihm näher gelegenes Bad ganz vergebens gebraucht hatte, so war ihm im vorigen Frühjahre von dem Hrn. Land- und Stadtphysikus Dr. *Keſsler* zu Neustadt wieder Rehburg angerathen worden, wo er schon im Sommer 1820 in so weit war gebessert worden, daſs er eine Krücke mit einem Handstocke vertauschen und mit Hülfe des letztern allein ziemlich gut gehen konnte.



13) B's. Frau aus dem Flecken St., 40 Jahre alt, hatte seit sechs Jahren, wegen einer vollkommnen nervösen Lähmung beider Beine, einer Lähmung also, die gar keine freiwillige Bewegung mehr zuliefs, beständig zu Bette liegen müssen. Wie sie 4 Wochen die Kur allhier gebraucht hatte, konnte sie auf Krücken gehen; und ihre Freude darüber war eben so grofs, als diese es bei denjenigen war, welche ihre Krücken hier lassen konnten.

14) Der Leinewebermeister Heinrich S. aus L., Amts Blumenau, 39 Jahre alt, war seit 1½ Jahre von der atonischen Gicht so gelähmt, dafs er nicht vom Stuhle aufstehen, noch weniger auf Krücken gehen konnte; und am Ende seiner allhier fünf Wochen lang gebrauchten Kur, ging er ziemlich gut, wenn ihm nur seine eilfjährige Tochter an die Hand fafste.

15) J. H. M. aus E., Amts M., 20 Jahre alt, war, nach den Berichten seines Arztes und des Hrn. Pastor K. daselbst, vor mehreren Jahren, in Folge eines heftigen Nervenfiebers, gelähmt und sprachlos geworden, weshalb er hieher zur Kur geschickt wurde, die ihn völlig hergestellt hat.

Solche und mehrere aus Discretion unerwähnt gebliebene Kuren sind es denn unter andern, wodurch die Heilkraft des hiesigen Bades alljährig sich auszeichnet. Es würde mich zu weit führen — wenigstens den geneigten Leser leicht ermüden, wenn ich hier auch diejenigen Kuren namhaft machen wollte, wobei es nicht auf die Eigenschaft eines Badewassers, oder auf das Trinken des einen oder des andern Mineralwassers allein ankam, sondern wozu dieser Kurort in seinem ganzen Umfange, vorab durch seine sehr gesunde und reizend schöne Lage, zur Erholung, Aufheiterung und Stärkung, das Seinige beitrug. Ich schliefse hier vielmehr mit den Worten, welche ein sehr beliebter Kanzel-Redner, am Johannistage 1817 hier im Freien aussprach:

„— Jeder, der in dies Thal kommt — der diesen Tempel der Genesung und der Anmuth betritt, mufs es gestehen, dafs hier alle Umgebungen freundlich ihn ansprechen — dafs die Natur diesen Ort

recht freigebig ausgestattet hat. Die Abwechselung von Berg und Thal, die schöne Waldung, die vielen angenehmen Schattengänge, und die Aussicht auf das benachbarte ruhige Meer, geben ihm einen eigenen Reiz, den jedes fühlende Herz lebhaft empfindet und anerkennt. —"

„— Ja, hier, in den mannigfachen Erzeugnissen der Erde, in den majestätischen Bergen und Wäldern, in der überraschenden Aussicht auf die weite Ebene, hier muſs man den Allmächtigen finden; hier in der genauern Verbindung des Kleinen mit dem Groſsen, des Nützlichen mit dem Schönen, muſs man den Allweisen erkennen und verehren; hier muſs der seltene Genuſs, die reine Freude, welche in der freien Natur unser Herz durchströmt, auf den Allmächtigen hinleiten. —" (Vom Hof- und Brunnenarzt Dr. *Albers*).

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bibliothek d. pr. Heilkunde Februar 1825 enthält:

J. Wendt Darstellung einer zweckmäſsigen Methode zur Verhütung der Wasserscheu.

G. P. Ollivier über das Rückenmark und seine Krankheiten. Mit Zusätzen vermehrt von J. Radius.

F. A. B. Puchelt de Carditide Infantum.

Kurze litterärische Anzeigen.

J. Ch. G. Jörg Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre.

Prospetto clinico dal Prof. V. L. Brera, compilato dall D. Z. Tennani.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

J. Wirtensohn descriptio duorum monstrorum duplicium,

A. Göppert *de plantarum nutritione.*
F. Meissen *de auditus diminutione et abolitione.*
H. A. Pauli *de natura Somni.*
E. Wormes *descriptio cranii Simiae Satyri.*
P. Seifert *Spicilegia adenologica.*
J. Ruben *descriptio foetus equini cyclopici.*
C. Ch. Schütze *de variolis vaccinis tam veris quam spuriis.*
A. M. A. Greiner *de Cholera morbo.*
A. R. Kind, *de natura vertiginis.*
F. Münch *de Cupri viribus.*
C. Marcinkowski *de fontibus indicationum.*
B. N. Friedlaender *de rara vesicae urinariae cum intestino recto coalitione et exulceratione.*
F. Scholz *de acidi hydrocyanici natura et usu medico.*

Bibliographie. *Frankreich.*

Hiermit wird das *Supplement-Heft*, *zum Jahrgang* 1824 gehörend, ausgegeben.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, ausserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin 1825.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Praktische Bemerkungen
über
den beschleunigten Puls.

Von
Dr. Moritz Ernst Adolph Naumann.

Keine Veränderung im Blutumlaufe, welche nicht unmittelbar vom Herzen selbst bedingt wird, vermag sich im ganzen Gefäfssysteme, gleichzeitig, zu manifestiren; vielmehr lehrt die Erfahrung, dafs Krankheitsursachen, welche zunächst nur ein einziges Organ betreffen, *unmittelbar*, nur in dem erkrankten Organe, die Circulation umzuändern vermögen. Wie später mit Strenge bewiesen werden soll, findet in allen, sonst noch so sehr von einander verschiedenen Krankheitszuständen, ursprünglich, entweder vermehrter, oder verminderter Zuflufs des Blutes nach einem, oder zugleich nach mehreren einzelnen Theilen Statt, oder es ist örtliche Blutstockung und Störung, ja wirkliche örtliche Unterbrechung des Kreislaufes vorhanden, oder das Verhältnifs des Blutumlaufes ist sowohl in Hinsicht auf einzelne Theile, als aufs Ganze, merklich gar

nicht verändert worden. Ein fünftes Verhältniſs, auſser den genannten, ist nicht möglich, indem alle übrigen Abweichungen in der Circulation, auf den drei erstgenannten Veränderungen beruhen; und aus denselben abgeleitet werden können.

Da alle einzelne Sphären des Kreislaufes, im Herzen, ihren Centralpunkt und das gemeinsame Ausgleichungsorgan vorfinden, so ist keine partielle Störung im Kreislaufe möglich, ohne, wenigstens die Anlage zu manchen Unregelmäſsigkeiten in der Reaction des Herzens selbst, zu begründen; rechnet man daher das Herz, als ein mit besonderem Kreislaufe begabtes Organ, mit zu den übrigen Organen, so lassen sich alle nur denkbare Abweichungen des Pulsschlages vom Normalzustande, auf eine der drei genannten Hauptabweichungen zurückführen. Diese Wahrheit, so wie die aus ihr hervorgehenden wichtigen Resultate, werden deutlicher in die Augen fallen, wenn wir, von reinen Erfahrungssätzen ausgehend, die unwiderlegliche Nothwendigkeit der Vordersätze erwiesen haben werden, auf welche jene sich stützen; daher beginne ich hier mit einer möglichst vollständigen Uebersicht der Hauptstörungen, welche im Kreislaufe des Blutes wahrgenommen werden können, wenn der Puls in irgend einem Theile ursprünglich beschleunigt worden ist. Möge es groſsen, mit der Natur vertrauten Aerzten, möge es besonders dem ehrwürdigen Herausgeber dieser Zeitschrift gefallen, die hier mitgetheilte Skizze, eines prüfenden Blickes zu würdigen!

Allgemeine Betrachtung der Veränderungen, welche der Kreislauf erleidet, wenn die Circulation beschleunigt ist.

Ist der Zuflufs des Blutes nach einem Organe vermehrt worden, so werden zunächst die in dasselbe führenden Blutgefäfse häufiger entleert, und machen ein rascheres Einströmen des Blutes aus den Stämmen in die Zweige, und aus diesen in die kleineren Ramificationen nothwendig. Es dehnt sich mithin die örtlich bedingte Beschleunigung der Circulation sehr bald über die Grenzen der unmittelbaren Einwirkung hinaus: indem der, innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums seines Blutes sich entledigende arterielle Hauptstamm des gereizten Organs, auf den nächst gröfsern Gefäfsstamm zurückwirkt, als dessen Ast er *selbst* betrachtet werden mufs; wie daher letzterer innerhalb einer gegebenen Zeit, einen verhältnifsmäfsig gröfsern Antheil von Blut in sich aufnimmt, als die übrigen Aeste, in denen gleichwohl kein Grund für die Verminderung der Circulation obwaltet, so begründet er auch eine häufigere Entleerung des Mutterstammes, und in Folge dessen reichlichern Zuflufs des Blutes nach demselben, die dadurch veranlafste raschere Bewegung bewirkt wiederum die häufigere Entleerung des zunächst gröfsern Gefäfsstammes, und so verbreitet sich dieselbe rückwärts, endlich bis zum Herzen, und begründet in diesem Organe häufigern Wechsel zwischen Systole und Diastole, *häufigeren Herz-* und durch denselben *häufigeren Pulsschlag* im ganzen Arteriensysteme.

Durch diese allgemeine Beschleunigung wird offenbar das Zuströmen des Blutes noch

denjenigen Theilen des Körpers, in welchen die Circulation ursprünglich beschleunigt worden war, aufserordentlich erleichtert, und demnach wird, wenn die nämliche Ursache fortwirkt, die allgemeine Beschleunigung fortwährend von der örtlichen übertroffen werden; demnach wird in einem gegebenen Zeitraume, eine verhältnifsmäfsig um so gröfsere Blutmenge durch den gereizten Theil hindurchgetrieben werden, und indem die allgemeine Beschleunigung, auf schon beschriebene Weise, fortwährend durch die örtliche bedingt wird, mufs nothwendig der Pulsschlag an Häufigkeit so lange zunehmen, als durch die örtliche Ursache, die örtliche Beschleunigung der Circulation noch vermehrt werden kann. Die Zunahme der örtlichen Beschleunigung, kann aber nicht durch entsprechende topische Veränderungen im Pulse ausgemittelt werden, indem diese, durch die von hinten drückende Blutsäule, sogleich bis zum Herzen zurückwirken, und dadurch mit der von diesem Contralorgane vermittelten Bewegung völlig zusammenfallen müssen. Dagegen offenbaren sie sich zunächst durch allgemeinere Verbreitung des Blutes in dem ursprünglichen Sitze der örtlichen Beschleunigung, durch gesteigerte Thätigkeit der Capillargefäfse daselbst, und durch die Bildung einer gröfsern Anzahl von Wegen, auf denen das Blut in und durch das Organ hindurch getrieben werden kann. Demnach erhält in demselben der Blutumlauf eine immer gröfsere innere Ausdehnung, und gewinnt mit zunehmender Häufigkeit des Pulses an Extensität. Sind auf diese Weise die Capillargefäfse bis zu einem gewissen Grade ausgedehnt worden, so erweitern sich ebenfalls

lie ihnen zunächst stehenden arteriellen Gefäfse, daher begründet der örtlich bedingte häufigere Zuflufs des Blutes, zunächst, örtliche Ausbildung der Circulation. Die Menge des bei jedem Pulsschlage durch diese zahlreichern Gefäfsapparate hindurchgetriebenen Blutes, bedingt die Rückkehr einer verhältnifsmäfsig gröfsern Blutwelle zum Herzen; dieses mufs daher bei jeder Diastole eine gröfsere Quantität von Blut in sich aufnehmen, und treibt dieselbe seinerseits, bei der Systole, in die Pulmonalarterien, und endlich durch die Aorta in das übrige arterielle System, wodurch eine gröfsere Ausdehnung der Gefäfse begründet werden mufs; daher pflegt unter sonst gleichen Umständen der häufigere Puls mehr oder weniger an Gröfse zuzunehmen. — Das *Blut* ist der natürlichste Reiz für das Gefäfssystem, und wirkt als solcher auf die Bewegungen des Herzens und der Gefäfse. Je gröfser daher die Menge ist, welche das Herz in sich aufnimmt, desto kräftiger werden die Contractionen desselben erfolgen; aus diesem Grunde beobachtet man, dafs der *häufigere* und *gröfsere Puls*, in übrigens gesunden Organismen, gewöhnlich auch *stärker* und *kräftiger* geworden ist. — Die Erfahrung lehrt, dafs die letzte Veränderung nur dann einzutreten pflegt, wenn der Andrang des Blutes nach dem Herzen regelmäfsig und allmählig anwächst; denn geschieht dieses sehr plötzlich, so wird der Puls zwar *häufig*, aber gewöhnlich *unregelmäfsig* und *voll*, indem nämlich die Aorta, dem plötzlichen Andrange des von dem Herzen aus ihr mitgetheilten Blutes, nur unvollkommen widerstehen, daher sich nicht vollständig zusammenziehen kann, so dafs im

ganzen Gefäfssysteme die Diastole die Oberhand gewinnt.

Herz- und Pulsschlag nehmen an Häufigkeit zu, je mehr die örtliche Reizung anwächst, und diese erreicht den höchsten Grad, wenn die Capillargefäfse bis zu einem gewissen Punkt ausgedehnt worden sind; die Kraft derselben, eine gegebene Menge von Säften durch sich hindurchzutreiben, nimmt bei allzureichlichem Ueberflusse dieser letztern immer mehr ab, und führt endlich, indem die beschleunigte Bewegung in den gröfsern Gefäfsen fortdauert, zu Stockungen und Hindernissen in der Bewegung. Diese Veränderung vermag in dem übrigen Bereiche des allgemeinen, gleichzeitig beschleunigten Kreislaufes nicht einzutreten; denn da derselbe von der selbst beschleunigten Action des Herzens unmittelbar bestimmt wird, so wird gleichförmiger Andrang des Blutes nach allen Organen befördert. Ist unter diesen Umständen die Circulation nicht nur beschleunigt worden, sondern wird auch eine gröfsere Masse von Blut, auf die bereits beschriebene Weise, bei jeder Systole des Herzens in die Arterien getrieben, so wird dadurch der Weg gebahnt, auf welchem allein die Natur der örtlich vermehrten Beschleunigung ein Ziel zu setzen vermag. Bei der allgemeinen Thätigkeit des Gefäfssystems wird nämlich auch die vermehrte Quantität des Blutes, welche das Herz bei jeder Contraction ausstöfst; nach allen Hauptgefäfsstämmen, gleichförmig abgeleitet, mufs aber, in die einzelnen Organe vertheilt, sehr bald aufhören, durch seine Menge zu wirken, weil die gesammte Blutmasse in so kurzer

Zeit nicht vermehrt worden seyn kann. Je mehr das Blut gleichförmig im ganzen Körper vertheilt wird, um so mehr wird der örtliche Andrang desselben verhindert, und daher wirkt die allgemeine Beschleunigung der Circulation gegen die örtliche als Gegenkraft ein, indem sie dem Heerde derselben sein wichtigstes Reizmittel, das Blut, in großer Menge entzieht. Auf diese Weise werden ähnliche Zustände häufig ausgeglichen, und nur dann, wenn die örtliche Reizung einen sehr hohen Grad erreicht hat, ist dieser Weg allein unzureichend. Es folgen hieraus folgende Sätze, die wieder dem vorigen zur Bestätigung dienen:

1) Je weiter der ursprüngliche Heerd der beschleunigten Circulation vom Herzen, und von den arteriellen Hauptgefäfsen entfernt liegt, um so leichter und schneller, — je näher dagegen das gereizte Organ, dem unmittelbaren Zuflusse des arteriellen Blutes aus dem Herzen liegt, — um so schwieriger und langsamer vermag die Natur das Gleichgewicht wieder herzustellen. Denn im ersten Falle wird der Ueberschufs an Blut gröfstentheils abgeleitet, bevor der Blutstrom den ursprünglichen Sitz der Reizung berührt; im letztern dagegen, wird ein grofser Theil des raschbewegten Blutes unmittelbar nach dem schon gereizten Theile hingeleitet.

2) Je wichtiger und zugleich räumlich ausgedehnter das Organ ist, in welchem die ursprüngliche Reizung Statt findet, um so bedeutender ist die in dasselbe eintretende Sphäre des Gefäfssystems; denn es erhält Haupt- und Hülfsgefäfse von vielen, und sehr verschiede-

nen Arterienstämmen, und steht mit dem Venensysteme ebenfalls durch eine Menge von grofsen Zweigen in Verbindung. Daher ist der Puls um so gröfser, je gefäfsreicher das ursprünglich gereizte Organ ist, je gröfser mithin der zum Herzen zurückkehrende Ueberschufs an Blut wird.

3) In membranösen Organen, zumal wenn sie hohl sind, findet der wenigste innere Widerstand Statt, weil in ihnen nur *eine* vollkommene Schicht von Gefäfsen vorhanden ist, so dafs diese durch Druck und Ausdehnung nur wenig sich gegenseitig zu beeinträchtigen vermögen; daher wird in ihnen am leichtesten, und aus den geringfügigsten Ursachen, beschleunigte Circulation bedingt, aber meistens eben so schnell wieder gehoben, weil bei dem freien Durchgange des Blutes nur selten Stockung desselben möglich ist. — In parenchymatösen Organen findet man die Gefäfse im Durchschnitte verwickelter, und die letzten Ramificationen jedes einzelnen Aestchens mehr in einander verschlungen, auch liegen die Gefäfse fast niemals in derselben Ebene, sondern breiten ihre Verzweigungen zugleich in die Breite aus. Das Blut vermag daher nicht mit gleicher Leichtigkeit bis zu den innersten Gefäfsenden vorzudringen, und aus diesem Grunde geht von den parenchymatösen Organen nur seltener, eine bedeutende Beschleunigung der Circulation aus, giebt aber, wenn sie erfolgt, um so leichter zu partiellen Stockungen Veranlassung. — Die Muskelarterien der Extremitäten zeichnen sich dadurch aus, dafs das Blut in ihren Hauptstämmen durch lange Strecken fortgetrieben

wird, bevor eine gänzliche Trennung in Aeste und Zweige Statt findet. Die letzten Verzweigungen sind dann durch unzählige Gefäfsnetze und Anastomosen mit einander vereinigt, Vorrichtungen, welche in diesen Theilen eine örtlich bleibende Beschleunigung der Circulation ganz besonders erschweren, sondern unmittelbar zum Herzen zurückwirken müssen.

4) Je näher ein Organ der Mittellinie des Körpers liegt, um so mehr vermag dasselbe, nachdem die Circulation in ihm ursprünglich gesteigert worden ist, seinen Einfluſs auf die Circulation überhaupt geltend zu machen; denn es hängt dann um so unmittelbarer mit den grofsen Hauptgefäfsstämmen zusammen, und kann durch diese am bestimmtesten gegen die *Herzthätigkeit* reagiren.

5) In Secretionsorganen findet bei blofs vorübergehenden Congestionen eine, der Quantität nach vermehrte, der Qualität nach nur wenig veränderte Secretion Statt. Jedoch, wenn ein Secretionsorgan selbst der ursprüngliche Sitz der Beschleunigung ist, nur in diesem allein, dagegen in verschiedenen Organen zugleich, wenn die Reizung in einem andern, nicht zur Ausscheidung bestimmten Organe Statt gefunden hatte. Beide Fälle lassen sich dadurch von einander unterscheiden: dafs im erstern Falle fast immer die vermehrte Secretion der Beschleunigung des Pulses um etwas vorausgeht, während sie im letztern erst nach einiger Dauer der Beschleunigung eintritt; ferner dadurch, dafs im erstern der beschleunigte Puls um so weniger an Stärke wächst, je reichlicher die Ausscheidung erfolgte, wogegen im letztern die Ausscheidung um so ge-

ringer wird, je stärker und kräftiger der zugleich beschleunigte Puls ist.

6) Von der gröfsten Wichtigkeit ist der Einflufs des Nervensystems, und des durch dasselbe vermittelten polaren Verhältnisses der Organe zu einander. Eine sorgfältigere Würdigung dieser höchst verwickelten Umstände kann jetzt noch nicht gegeben werden, daher vorläufig nur folgende Erfahrungssätze Platz finden mögen: *a*) Ursprüngliche Beschleunigung der Circulation in einem sehr nervösen Organe, wirkt, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hat, deprimirend auf die Herzthätigkeit ein, und begründet zunächst Unsicherheit und Unregelmäfsigkeit in der Reaction derselbun. *b*) Jedes andere nervenreiche Organ wirkt bei Beschleunigung der Circulation in ihm selbst, zunächst auf das Gehirn mit ein, und sucht in ihm einen ähnlichen Zustand zu begründen; dieses geschieht auch um so leichter, je wichtiger die nervöse Sphäre ist, welche sich in dem Organe verbreitet. *c*) Erreicht dagegen im Hirne selbst die primäre Beschleunigung einen so hohen Grad, dafs sie in partielle Stockungen überzugehen drohet, so nimmt sein Einflufs auf die sehr nervösen Theile zuerst ab, trifft dagegen die zunächst in ihrer Nachbarschaft gelegenen Organe. *d*) Je tiefer ein Theil in der Reihe der übrigen steht, desto weniger wird durch die Beschleunigung der Circulation in demselben die Nerventhätigkeit aufgeregt, um so ungetrübter vermag sich dagegen die Herzthätigkeit in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu offenbaren.

Aus diesen Sätzen ergiebt sich zugleich, dafs die Capillargefäfse des übrigen Körpers,

n den Veränderungen, welche dieselben im ırsprünglichen Sitze der Beschleunigung ereiden, an sich wenig oder gar nicht Antheil ıehmen können; denn das Blut gelangt in dieelben durch fremden Impuls, nicht aber durch ine im Organe selbst liegende Ursache, wird nit gesteigerter Kraft durch sie hindurchgerieben, und vermag daher nicht von seiner lauptstrafse abzuweichen.

Die bisherigen Angaben erleiden aber sehr edeutende Modificationen, nachdem die Organe speciell von einander verschieden sind. Dadurch wird eine sorgfältigere Prüfung nothwendig gemacht:

Besondere Betrachtung der Veränderungen, velche der Kreislauf erleidet, nachdem die Organe erschieden sind, in denen die Circulation primär eschleunigt wurde.

1) *Gehirn.* Ist das Gehirn das ursprüngich gereizte Organ, so theilt sich der Einlufs des in ihm beschleunigten Blutumlaufes fast unmittelbar der Aorta mit; denn die in dem Stamm der *Carotis interna* enthaltenen Blutsäule, mufs mit um so gröfsern Nachdruck wirken können, da derselbe, ohne Aeste zu versenden in die Höhe steigt und mit ungeheilter Kraft wirkt, während die *Carotis externa* sich schon in alle ihre Aeste gespalten ıat; überdiefs ist die *Arteria vertebralis* der erste namhafte und bedeutende Zweig der *Subclavia*, und entspringt aus dem gewölbtesten Theile des Bogens, den dieselbe vor der ersten Rippe bildet, gegen welchen der Blutstrom mit dem gröfsten Nachdrucke wirkt. Es folgt daraus, wie bald eine schnellere Ent-

leerung der innern Kopf- und Wirbelbeinschlagader, auf die Aorta zurückwirken müsse. Indem sich die letztere häufiger zusammenzieht, zwingt sie ihrerseits die linke Herzkammer zu rascheren Contractionen. Das aus dem Gehirn zurückströmende Blut hat aber, wegen der fast perpendicularen Richtung der *Vena jugularis interna* fast gar keine Schwierigkeit zu überwinden, und deshalb wird leicht die rechte Vorkammer durch eine allzugroſse Menge von venösem Blute überschwemmt, indem dieselbe einen verhältniſsmäſsig bedeutenderen Vorrath von Blut erhält, als das linke Herz. Das rechte Herz wird daher mehr ausgedehnt, und nimmt während der Expansion einen gröſsern Raum ein, den es, wenigstens zum Theil, nur auf Kosten des linken Herzens gewinnen kann. Gleichwohl wird dieses letztere, bei dem sehr reichlichen Blutandrange, sehr ungestüm zur Wiederholung der Contractionen angereizt, so daſs das in ihm enthaltene Blut plötzlich, und mit groſser Heftigkeit in die Aorta ausgetrieben wird. Daher das *Gespannte*, was der Puls darzubieten pflegt, wenn bedeutende Congestionen nach dem Gehirn Statt finden, und welches sich besonders dadurch charakterisirt, daſs die Diastole mit einem gewissen Ungestüm erfolgt.

2) *Lungen.* Geht die Beschleunigung der Circulation von den Lungen aus, so müssen sich zunächst die Pulmonalarterien schneller entleeren, und machen dadurch beschleunigte Ergieſsung des Blutes aus den *Venis cavis* in die rechten Herzhöhlen nothwendig. In den Lungen kömmt diese rasch bewegte Flüssig-

keit mit der Luft in Berührung, welche, indem sie durch grofsen Kraftaufwand in tiefen Inspirationen bis in das Innere derselben getrieben wird, mit dem Blute in das innigste Wechselverhältnifs treten kann. Die natürliche Reizbraft des Blutes mufs dadurch nothwendig vermehrt werden, und daher dringt dasselbe mit noch gröfserer Kraft durch die Lungenvenen in die linke Vorkammer, und reizt um so viel mehr, die schon ohnediefs weit muskulösere linke Hälfte des Herzens zu heftigen Contractionen an. Dieser Theil des Herzens dehnt sich demnach bald mit einer bei weitem gröfsern Kraft aus, als der entgegengesetzte, treibt mit vieler Energie bedeutende Blusmassen in die Aorta, und giebt dem häufigen Pulse die Nebeneigenschaft von *Stärke*, durch welche Systole und Diastole mit gleicher Kraft erfolgen. Dieses Verhältnifs kann jedoch, wenn aufserdem keine weitere Veränderungen eintreten, nicht lange als solches bestehen; denn da das vermehrte Einströmen von Blut in das rechte Herz um so mehr erschwert werden mufs, je kräftiger das linke Herz sich ausdehnt und zusammenzieht, so vermögen die Pulmonalarterien, durch ihre zwar häufigen Contractionen, eine verhältnifsmäfsig doch nur geringe Menge von Blut in die Lungen zu treiben. Dieses dringt jedoch mit derselben Heftigkeit in die Pulmonarvenen ein, und reizt dadurch das linke Herz zu vielen kleinen rasch auf einander folgenden Contractionen, welche wegen der reizenden Eigenschaft des Blutes (das, bei seiner verhältnifsmäfsig geringen Menge, in den Lungen mit belebenden Stoffen übersättigt werden konnte), mit vieler Kraft erfolgen; zu

gleicher Zeit widersetzt sich die Muskelkraft des Herzens, welche an einen bestimmten Grad von Ausdehnung gewohnt ist, dem schnellen Wechsel von Contraction und Expansion, daher der *härtliche kleine* Puls bei Congestionen des Blutes nach den Lungen in schwachen Subjecten; daher in andern der öftere Wechsel zwischen der gesteigerten Thätigkeit des linken und rechten Herzens, und das allmählige Steigen und Herabsinken des Pulses von einer gewissen *Gröſse* und *Breite*, zu einiger *Kleinheit* und *Härte*; indem nach einiger Zeit der Blutandrang und die durch ihn bedingte gröſsere Ausdehnung der rechten Herzhälfte wieder die Oberhand gewinnt! Man bemerkt nur seltener diese letztere Abweichung, weil das linke Herz als der den Kreislauf vorzugsweise bestimmende Theil, sobald es einmal das Uebergewicht erhalten hat, auf die Arterien unmittelbar, und durch sie mittelbar auf die Venen bestimmend einwirkt. In unserm Falle würde schon die nothwendig gröſsere Beschleunigung des Blutes in den Lungenvenen, im Gegensatze zu den Lungenarterien, eine stete Präponderanz des linken Herzens bedingen; während wiederum dieses durch den bestimmenden Einfluſs, den es bis auf die letzten Ramificationen der Arterien ausübt, die Quantität des durch die Venen zurückkehrenden Blutes im Allgemeinen zu reguliren vermag. Es wird daher eine geringere Blutmenge, aber mit um so gröſserer Heftigkeit und in weit kürzern Zwischenräumen, durch beide Herzhälften hindurchgetrieben, und die Erfahrung lehrt, daſs nur bei sehr überwiegender Venosität jener oben angedeutete Wechsel Statt finde. Nur bei sehr kraftvol-

vollen Menschen, in denen beide Herzhälften mit einem sehr entwickelten Muskelapparate ausgestattet sind, bleibt der Puls, unter den angegebenen Umständen, lange Zeit *häufig*, *groſs* und *stark*.

3) *Herz*. Wird im Herzen selbst die Circulation vermehrt, so beschränkt sich dieselbe zunächst nur auf den sogenannten kleinsten Kreislauf in den Kranzgefäſsen des Herzens. Durch diesen raschen innern Blutwechsel wird die Thätigkeit im ganzen Organe gleichförmig vermehrt; und daher der beschleunigte, aber sonst wenig veränderte Puls unter diesen Umständen; der jedoch, wenn er einen sehr hohen Grad erreicht, bisweilen auszusetzen anfängt. Indem nämlich die Blutsäule, welche bei der Systole des linken Ventrikels in die Aorta gelangt, mit auſserordentlicher Schnelligkeit in dieselbe hineingetrieben wird, gibt sie einen verhältniſsmäſsig weit geringern Antheil von Blut in die Kranzarterien ab, als die auſserordentlich vermehrte Beschleunigung der von ihnen vermittelten Bewegung eigentlich erfordert. Es entsteht mithin temporärer Mangel dieses innern Reizes, der in der ganzen Herzthätigkeit eine temporäre Stockung nothwendig macht; die letztere kann aber nur momentan seyn, weil gerade während derselben, das in der Aorta angehäufte Blut mit der gröſsten Leichtigkeit in die Kranzarterien eindringen kann. — Dieses Verhältniſs vermag um so leichter einzutreten, da das Herz der Sitz des Gemeingefühls ist, und weil seine Gefäſse mit Nerven ausgestattet sind, die von fast allen Hauptnervenstämmen des Körpers zusammengesetzt werden, so daſs fast jede

Veränderung im Körper, zunächst auf die Thätigkeit dieser Gefäſse verändernd zurückwirken muſs *). Daher lehrt auch die Erfahrung, daſs der Puls um so leichter aus-

*) Eine genauere Angabe dieses merkwürdigen Verhältnisses findet sich in meiner Schrift: *Einige Bemerkungen über das Gemeingefühl, im gesunden und im krankhaften Zustande. Leipzig* 1824. Ich hebe aus derselben nur eine hierher gehörende Stelle besonders heraus: Man betrachte die im *Plexus cardiacus* zusammenflieſsende Nervenverbindung, zu welcher die drei oberen Ganglien des sympathischen Nerven jeder Seite contribuiren, und man findet in ihr Zweige vom fünften, sechsten, neunten, zehnten und zwölften Hirnnervenpaare, Zweige von allen Halsnervenpaaren, und durch das dritte derselben anastomosirende Aestchen vom eilften Hirnnervenpaare, — Zweige von den obern Brustganglien des sympathischen Nerven, und endlich durch den *Plexus phrenicus* Verbindungen mit dem gesammten Gangliensysteme. Durch die Verbindung des *N. Vidianus profundus* mit dem *Ramus descendens* des *N. abducens*, hängt der *Plexus cardiacus* mit dem ganzen Hirnnervensysteme, besonders aber durch den Ast des *Sphenopalatinus* mit dem sehr wichtigen siebenten Hirnnervenpaare zusammen, und verbindet sich nicht nur durch die vom *N. Vagus* ausgehenden *R. pharyngei* und *laryngei*, sondern auch mittelbar durch die *Plexus pulmonales* mit dem zehnten Hirnnervenpaare. — Dazu kommen noch Verzweigungen von den *Gangliis lumbaribus*, die sich hoch nach der Aorta hinauf verfolgen lassen; durch welche zugleich unmittelbare Verbindung zwischen dem *Pl. cardiacus* und *Pl. spermaticus* hergestellt wird. Auſserdem findet noch eine merkwürdige vom *Pl. cardiacus* vermittelte Verbindung zwischen dem *Pl. oesophageus posterior* und dem *Pl. coeliacus* Statt, die bisweilen sogar, ein selbstständiges Nervenstämmchen, das von *Wrisberg* als *Nervus splanchnicus minor superior* beschrieben wurde, bildet.

setzt, je häufiger er wird; auch fand ich in mehreren Fällen, dafs bei sehr schwachen und reizbaren Menschen der Puls gegen Abend nach 30—40 Schlägen intermittirte. Merkwürdig ist es, dafs gerade die hier beschriebene Modification des Pulses, dem einfachsten Fieberzustande entspricht. Wir betrachten ferner, dafs in jedem, selbst im einfachsten Fieber das Gemeingefühl getrübt worden ist, dürfen also vermuthen, dafs zwischen beiden Umständen ein wichtiges Wechselverhältnifs Statt finden müsse. Wir hoffen zu beweisen, dafs das Gemeingefühl auf eine doppelte Weise Veränderungen unterworfen sey, dafs demnach die Circulation in den Kranzgefäfsen des Herzens entweder beschleunigt oder retardirt werde, und dafs es demgemäfs überhaupt zwei grofse Hauptfiebergattungen gebe.

4) *Magen.* Geht die Beschleunigung der Circulation vom Unterleibe aus, so sind wegen der grofsen Menge und Ausdehnung der hier gelegenen Organe sehr mannigfaltige Abweichungen möglich, welche sich indefs, je nachdem die Reizung von einem Organe, dessen Venen in die Pfortader übergehen, oder von einem aufserhalb dem Bauchfell gelegenen Organe ausgeht, zunächst von einander unterscheiden. Wäre der Magen und der obere Theil der dünnen Gedärme die ursprünglich afficirten Theile, so wird in der *A. coronaria ventriculi* zuerst Acceleration des Blutumlaufes bedingt, welche, wie ich beiläufig erinnere, ihre Wichtigkeit als erster Zweig der *A. coeliaca* dadurch documentirt, dafs sie oft, statt aus dieser letztern, unmittelbar aus der *Aorta* entspringt. Zu gleicher Zeit mufs ebenfalls

beschleunigte Bewegung sich im *Ram. descendens* der *A. hepatica* manifestiren, so daſs der der Leber eigenthümliche *Ram. ascendens* desselben Gefäſses verhältniſsmäſsig nur weniger Blut erhält; auf gleiche Weise wird linker Hand der *A. lienalis*, vor ihrem Eintritte in die Milz, durch die *A. breves*, so wie durch die *A. gastro-epiploica dextra* ein groſser Theil des für sie bestimmten Blutes entzogen. Dieses Verhältniſs wird aber um so gewisser eintreten, je mehr in dem hier angeführten Falle die ersten Zweige, welche die nach den obern Unterleibsorganen sich verbreitenden Arterienstämme abgeben, dem Magen angehören, unter diesen Umständen gelangt nämlich eine verhältniſsmäſsig nur geringe Blutmenge in diejenigen Zweige, welche unterhalb dem Sitze der Beschleunigung gelegen sind, — wogegen diejenigen Aeste, welche über demselben aus dem Hauptstamme abgehen, fortwährend die ihnen gebührende Blutmenge in sich aufnehmen können. — Einleuchtend ist es, daſs durch alle diese vereinigten Umstände, das Blut der *A. coeliaca* mehr für die in der Mittellinie des Körpers gelegenen Unterleibsorgane verwendet werden müsse; daher das Gefühl von Wärme in der Herzgrube, die reichlichere Absonderung von Magen- Darm- und pankreatischen Saft, so wie vermehrte peristaltische Bewegung im obern Theile des Darmkanals; dagegen Anhäufung der Stoffe im untern Theile desselben, welchem theils durch die verhältniſsmäſsige Entziehung des arteriellen Blutes, theils durch den Mangel seines wichtigsten Incitaments, der Galle, deren Absonderung wegen gleichzeitiger Unthätigkeit in der Leber und Milz gestört wird,

die nöthige Reactionskraft abgeht, — Fast alles vom Magen und Duodenum zurückkehrende Blut ergieſst sich in die Pfortader, und zwar die *V. gastro-eqiploica sinistra* und die *Venae breves* ausgenommen, welche sich tiefer einmünden, zunächst nach oben, unmittelbar in den Stamm der Pfortader. Dadurch wird, verbunden mit der eigenthümlichen Structur der in einer Menge von Ramificationen sich verzweigenden Pfortader, eine Beschleunigung des venösen Blutumlaufes in der Leber, ziemlich unabhängig vom arteriösen, möglich gemacht, die *Vena cava* durch die sich in sie einmündenden *V. hepaticae* ebenfalls zu raschern Bewegungen sollicitirt, und durch dieselbe ein gröſserer Vorrath von Blut in dem untern Theil des gemeinschaftlichen Blutadersackes der Hohladern, dicht an der rechten Vorkammer ausgeleert. In Folge dieser Veränderung muſs nothwendig 1) die freie Entleerung der *V. cava superior* erschwert werden, indem sie wegen des mächtigen Andranges von unten, das in ihr enthaltene Blut nicht vollkommen auszutreiben vermag. Beim höchsten Grade des Blutandranges nach den Organen der Oberbauchhöhle erfolgt 2) die Entleerung der *V. iliacarum* ebenfalls nicht vollständig, weil der nöthige Impuls des arteriellen, nach den untern Extremitäten gehenden Blutes, durch die zu reichliche Ableitung desselben nach der *A. coeliaca* geschwächt wird. Mithin wird die rechte Vorkammer mit Blut überfüllt, während ein groſser Theil der arteriellen Blutsäule, von oben herab, gegen das linke Herz renitirt. Der nämliche Druck findet zwar auch, von oben herab, gegen die rechte Vorkammer Statt,



aber mit dem Unterschiede, dafs derselbe fortwährend durch den Impuls des aus der *V. cava ascendens* anströmenden Blutes überwunden wird. Der rechte Ventrikel wird daher von vielem Blute ausgedehnt, während der linke, der eine lastende Blutsäule zu tragen hat, nur wenig Blut in sich aufnehmen kann. Nothwendig mufs unter diesen Umständen der Puls *klein*, *häufig* und *breit* werden, indem die Arterien der Diastole näher als der Systole, die Contractionen des Herzens nur in sofern erwiedern, dafs eine allgemeine Bewegung des Blutes nach vorn entsteht.

5) *Leber.* Wird in diesem Organe durch irgend eine Reizung die Circulation beschleunigt, so wird durch die Leberarterien eine grofse Menge von Blut in die Lebervenen gebracht, und dadurch zunächst die Entleerung der Pfortaderzweige erschwert, und ein reichlicherer Zuflufs nach den Gallengängen bedingt; daher vermehrte Absonderung der Galle. Uebrigens walten im Allgemeinen die bereits angeführten Umstände ob, nur mit dem Unterschiede, dafs die Entleerung der *V. cava superior* nicht in gleichen Grade erschwert wird; daher ist der Puls *häufig*, nicht so *breit*, aber *voller* und *gröfser*.

6) *Milz.* Die *A. lienalis* ist gewöhnlich der weiteste Zweig der *A. coeliaca*, und ihr Hauptstamm breitet sich mit zahllosen Aesten in der Milz aus. Die Venen dieses Organs gehen durch die grofse *Vena lienalis* unmittelbar in die Pfortader über, deren Stamm diese zugleich mit der *V. mesenterica magna* erst bildet. Die Aestchen der Schlag- wie die der Blutadern der Milz, zeichnen sich durch au-

ſserordentlich groſse Weichheit aus, und sind zugleich im hohen Grade ausdehnbar. Diese Vorrichtung scheint um so nöthiger zu seyn, da die *A. lienalis* mehr als jeder andere Stamm der *A. coeliaca*, dem Drucke des Magens ausgesetzt ist, unter welchem sie neben dem Pancreas liegt; wenn nun der angefüllte Magen auf den Stamm der Milzarterie drückt, so vermag das Blut aus derselben nicht mit der nöthigen Kraft in die Milz einzudringen, noch weniger aber vermögen die dünnen und weichen Gefäſse derselben, nach so groſser Beschränkung ihres natürlichen Reizes, und bei mangelndem Impulse ihres Hauptgefäſses, das eingedrungene Blut durch sich hindurchzutreiben, welches sich demnach anhäufen, und jene Gefäſse mehr oder weniger ausdehnen muſs. Höchst interessant ist die Art der Verbreitung, welche in den letzten Verästelungen der Milzarterien Statt findet, indem jedes einzelne Hauptstämmchen derselben, sich gegen sein Ende in einen Büschel neben einander liegender Gefäſschen ausbreitet, welche unmittelbar mit den Anfängen der Venen communiciren. Wie man leicht einsieht, muſs die unendlich feine baumförmige Verbreitung der Gefäſse in einem so zelligen Organe, ebenfalls die Anlage zu Hindernissen des Kreislaufes begründen, indem das in ihnen bewegte Blut unaufhörlich seine Richtung verändern muſs. — Wird nun in der Milz aus irgend einer Ursache der Blutumlauf beschleunigt, so müssen die so weichen Gefäſse dieses Organs sehr bald in hohen Grade ausgedehnt werden, und allmählig die Fähigkeit verlieren, das in ihnen enthaltene Blut durch eigene Thätigkeit weiter zu bewegen. Während dem

dringt aber fortwährend durch die Hauptstämme ein neuer Blutstrom heran, durch dessen heftigen Impuls das Blut aus den kleinsten Arterien bis in die venösen Gefäſse getrieben wird, jedoch unter stets vermehrter Ausdehnung der letzten Arterienenden. Dennoch wird in der Milz, durch die längere Dauer einer etwas beschleunigten Circulation, Ausdehnung und Erschlaffung der Gefäſse, und durch dieselbe eine gewisse Trägheit im Blutumlaufe sehr leicht begünstigt werden müssen. Der Puls ist daher *häufig*, aber oft *in der Stärke veränderlich*, eine Abweichung, welche die Alten als *pulsus deficiens* bezeichneten, und die sich dadurch charakterisirt, daſs der im Ganzen groſse und entwickelte Puls von Zeit zu Zeit kleiner wird, und sich dann wieder hebt; je nachdem nämlich in den kleinen Gefäſsnetzen in der Milz vorübergehende Stockungen entstehen, oder wieder beseitiget werden. — Die Erfahrung zeigt diese Modification des Pulses häufig in der Hypochondrie und verwandten Krankheitszuständen.

7) *Die übrigen im Sacke des Bauchfells gelegenen Organe.* Der gröſste Theil dieser Organe erhält sein Blut hauptsächlich aus Zweigen der *A. mesaraica superior*, welche dicht unter der *A. coeliaca* den Stamm der Aorta verläſst; fast alle in dieser Gegend des Körpers verbreitete Blutadern strömen in die *V. portae* ein. Durch beschleunigte Circulation in der Unterbauchhöhle, welche sich wegen der zahlreichen Anastomosen, die zwischen den *A. intestinalibus* und ihren bogenförmigen Verzweigungen Statt finden, und sich im *Arcus mesentericus major* wiederholen, — immer

sehr weit ausdehnen mufs, entsteht ein sehr bedeutender Andrang des Blutes nach der Pfortader, und durch diese eine eigne Art von Bauchpulsation. Da ferner, wegen der aufserordentlich grofsen Entwickelung, und wegen der vielfachen Verbindungen der Gefäfse in diesen Theilen, mit benachbarten Gefäfsstämmen sehr viel Raum vorhanden ist, so wird ein sehr rasches Einströmen des Blutes nothwendig gemacht, so dafs der Puls ganz besonders *beschleunigt* wird; aufserdem ist er eher *klein* und neigt sich zum *härtlichen*. Die Milz- und Leberarterien können sich nämlich nur unvollkommen ihres Blutes entledigen, weil das Blut in der *V. lienalis* von dem stürmisch bewegten Blute der *V. mesenterica* abgehalten wird, in erforderlicher Menge in die Pfortader einzuströmen, wogegen in der Leber die *V. hepaticae* durch das heftig andringende Blut der Pfortaderäste fortwährend ausgedehnt, dem Blute aus den *A. hepaticis* einen nur sparsamen Zugang gestatten. Der Fortgang des Blutes in den Stämmen der *A. hepatica* und *lienalis* wird dadurch erschwert, so dafs von der *A. coeliaca* aus die Blutsäule in der Aorta einen bedeutenden Widerstand erfährt. Es erklärt sich auf diese Weise das Härtliche im Pulse, bei heftigem Andrange des Blutes, (aber bei noch freier Circulation), nach den genannten Organen. — Um ein Grofses verschieden sind die Erscheinungen, wenn der Mastdarm und das *Colon descendens* den Sitz der Reizung abgeben, denn diese Theile erhalten ihr Blut aus der *A. mesaraica* oder *mesenterica inferior*, dem vorletzten unpaaren Zweige der Aorta, dessen Einflufs auf die Herz-

thätigkeit erst nach begonnener Stockung bemerkbar zu werden beginnt.

8) *Genitalien.* Da dem Blute aus der Aorta, durch die spitzigen Winkel, unter welchen die *A. spermaticae internae* von derselben entspringen, so wie durch den Verlauf dieser Gefäſse auſserhalb des Bauchfells, das Einströmen in jene auſserordentlich erleichtert wird, und auſserdem diese Gefäſse durch ihre lange gestreckte Richtung dem Blute einen sehr freien Durchgang gestatten, besonders aber weil die Affectionen dieser Theile vorzugsweise das Gemeingefühl afficiren, — finden wir, daſs die Rückwirkung derselben nach dem Herzen sehr bedeutend ist, und daſs dieselbe von einem *häufigen*, *groſsen* und *starken* Pulse begleitet wird.

Diese Beispiele mögen hinreichend seyn, um eines Theils zu beweisen, wie nothwendig eine genauere Berücksichtigung der Gefäſsverbreitung in den einzelnen Organen zur Beurtheilung der in ihnen sich äuſsernden Krankheitszustände erfordert wird; von der andern Seite aber, darzuthun, wie unzureichend diese, von den bloſsen Verbindungen der Gefäſse, und von dem bloſsen Zusammenhange derselben abgeleitete, specielle Angabe der Reaction des Herzens in jedem einzelnen Falle ist, sobald man dabei den Einfluſs der Nerventhätigkeit und das allgemeine Verhältniſs der Organe zu einander übersieht. Es sind hier so unzählige Umstände zu beachten, daſs man nur auf sehr verwickelten Wegen zu bestimmten Resultaten gelangen kann; daher möge das hier angedeutete Verhältniſs der von mehreren Hauptorganen abhängenden Mo-

dificationen des Pulses, als ein bloſser Versuch angesehen werden, die Schwierigkeiten dieser ganzen Untersuchung, so wie der aus einer bloſs einseitigen Behandlung derselben resultirenden Mängel näher zu bezeichnen. Ich wage es jetzt, auf einem weit verwickeltern Wege weiter zu gehen!

Nähere Bestimmung der Ursachen der beschleunigten Circulation.

Gehen wir auf die allmählige Entwickelung der Organe zurück, so finden wir in jedem derselben, je nachdem das Evolutionsgeschäft in ihm gerade am vorwaltendsten ist, vermehrten Blutandrang, und dadurch mehr oder weniger beschleunigte Circulation. Wir bemerken ferner, daſs der im gesunden Zustande naturgemäſs häufigere Puls, immer einen Zustand bezeichnet, der den Uebergang von einem früher dagewesenen Verhältnisse zu anderweitigen Veränderungen bildet, daſs er mithin dem Wechsel von gewissen Bestimmungen der Lebensthätigkeit, folglich dem der Art nach wechselnden Gleichgewichte in der Gesammtheit der Organe zunächst eigenthümlich ist. — Die Gesammtheit der Organe entspricht der Einheit der Lebensthätigkeit. Diese letztere ist es also, welche das Wachsthum der Organe, und ihre während desselben allmählig wechselnde Präponderanz vermittelt, indem sie, nach den uns unbekannten Gesetzen des Gattungscharakters, ohne das Gleichgewicht zu unterbrechen, bald diesem, bald einem andern Organe, eine gröſsere innere Wechselwirkung, einen vermehrten Einfluſs auf das Ganze gestattet; wodurch nothwendig die Wechselwirkung gerade dieses

Theiles mit der Aufsenwelt, ebenfalls in gleichem Grade vermehrt, und das Wechselverhältnifs des ganzen Körpers in vielfacher Hinsicht verändert werden mufs. Denn indem die innern *quantitativen* Verhältnisse des Organismus umgeändert werden, mufs die Totalität dieser Verhältnisse, die Lebenseinheit, in welcher die Gesammtheit der Organe gegen die Aufsenwelt reagirt, *qualitativ* umgestimmt werden: weil nämlich die Functionen des Organismus ihre quantitativen Beziehungen verändern, tritt das Leben mit seinen einzelnen, dem Grade nach veränderten Kräften, den unverändert bleibenden quantitativen Verhältnissen in der Aufsenwelt gegenüber, und bedingt dadurch ein gänzlich verändertes Wechselverhältnifs mit der letztern, welches sich nur durch qualitativ umgeänderte Lebensäufserungen manifestiren kann.

Demnach zeichnet sich, wenn durch die normal verlaufende Entwickelung des innern Lebensprozesses ein Organ eine gröfsere Wirkungssphäre erhält, dieses Verhältnifs durch sehr bestimmte Merkmale aus: Das Organ wird nämlich 1) durch nothwendige, in der Individualität des Lebensprozesses liegende Bedingungen, mithin ohne Störungen in den Lebensäufserungen zu begründen, zu lebhafterer Wechselthätigkeit mit der Aufsenwelt aufgefordert. 2) Aus diesem Grunde gesellt sich zu der zunächst von innen bedingten quantitativen Umänderung, eine entsprechende qualitative Umstimmung der Lebensäufserungen, durch welche die erstere fortwährend ausgeglichen wird, indem ein einseitiges Ueberwiegen einzelner Funktionen, durch die gleich-

zeitig über das Ganze sich verbreitende Veränderung unmöglich gemacht wird. 3) Daher wirkt das Gemeingefühl auf Organe zurück, deren inneres Wechselverhältnifs selbst erst, die jetzt von ersterem ausgehende Reaction bedingt hatte, vermag dem gemäfs in keinem einzelnen Theile eine dem Ganzen widersprechende Stimmung zu begründen.

Ganz anders verhält es sich dagegen, wenn durch ursprünglich äufsere Bedingungen ein Theil vor den übrigen in vermehrte Thätigkeit geräth. In diesem Falle mangeln nämlich die innern Bedingungen, welche in der Entwickelung des Lebens selbst begründet, das Verhältnifs der Organe zu einander, auf die Weise hätten gestalten können, dafs die, ursprünglich nur von einem Theile vermittelte gröfsere Thätigkeit, mit einer normal erfolgenden, ihr angemessenen Reaction der Gesammtheit der übrigen Organe, verbunden gewesen wäre. Derjenige Theil, in welchem die Aufregung Statt findet, kann daher, wenn dieselbe einzig und allein von aufsen bedingt worden war, nur auf Unkosten der übrigen, vermehrten Thätigkeit äufsern; diese wird von der Gesammtwirkung der übrigen Organe wenig oder gar nicht unterstützt, kann folglich überhaupt nur unvollkommen seyn, und wird ohne gehörige Energie geschehen. Quantitative und qualitative Veränderungen, welche im gesunden Organismus sich gegenseitig ausgleichen und hervorrufen, bleiben hier gleichsam isolirt, und wirken als nachtheilige Reize auf den gesammten Lebensprozefs ein; denn die Ausgleichung der einzelnen Thätigkeiten durch die Einheit des Lebens, wird zwar

nach den innern Gesetzen desselben versucht, läſst aber, da das Miſsverhältniſs der einzelnen Thätigkeiten unter einander, von auſsen bedingt worden war, eine Differenz zurück, durch welche das Gemeingefühl getrübt werden, und das Gefühl von Störung und Krankheit hervorgebracht werden muſs.

Nach diesen Angaben werde ich jetzt, übereinstimmend mit den Aussagen der Erfahrung, die Umstände anzugeben suchen, welche örtliche Beschleunigung des Blutumlaufes theils begründen, theils verändern, und ihr Verhältniſs zum Gemeingefühl, und durch dasselbe zur Herzthätigkeit überhaupt bedingen, dazu mögen folgende Beispiele dienen:

1) *Beschleunigung der Circulation durch unmittelbaren Einfluſs der Auſsenwelt auf die äuſsere Körperfläche.* Da die Hautgefäſse und die in der Haut verbreiteten Nerven durch unzählige Anastomosen und Uebergänge mit einander verbunden sind, so verbreitet sich fast jede äuſsere Reizung, wenn sie nicht mit übermäſsiger Gewalt auf einzelne Stellen einwirkt, in einem groſsen Umkreise, zunächst über die benachbarte Hautfläche aus. Allgemeine Beschleunigung der Circulation erfolgt daher erst nach längerer Zeit, oder ist wenigstens zu Anfang unmerklich; indem bei den zahlreichen Verbindungen zwischen den Gefäſsnetzen der Haut, so wie bei der übereinstimmenden Tendenz der in ihr sich verbreitenden, in der vielfachsten Verbindung unter einander stehenden peripherischen Nervenenden, die Affection des Gefäſssystemes sich immer weiter ausdehnen kann, ohne daſs die Herzthätigkeit in Anspruch genommen würde. Bei vermehr-

ter Thätigkeit der Gefäfse in einem Theile der Haut, werden dieselben am leichtesten durch die benachbarten Hautgefäfse mit Blut versorgt, während gleichzeitig jede differente Stimmung des Gemeingefühls, durch die immer allgemeiner werdende Vertheilung und Ableitung des Reizes über die benachbarten Hautnerven unmöglich gemacht wird. Nur wenn sich die Einwirkung über das ganze oder über den gröfsten Theil des Hautorgans zu verbreiten anfängt, oder an der nämlichen Stelle unaufhörlich erneuert wird, erfolgen Reactionen der Herzthätigkeit, welche aber, bei sehr allmähliger Steigerung der äufsern Einwirkung, wegen der gleichförmigen Sollicitation von der Peripherie aus gegen das Centrum, ebenfalls sehr regelmäfsig zu seyn pflegen. Auf unzähligen Punkten wird der Umlauf des Blutes beschleunigt, während gleichzeitig, durch die nur allmählig gesteigerte Nerventhätigkeit, die Energie der Gefäfse ebenfalls zugenommen hat; daher der *grofse, starke, mäfsig beschleunigte Puls*, bei gleichförmiger Erregung des Hautorgans. — Trifft dagegen ein heftig eindringender Reiz mit grofser Gewalt auf einzelne Stellen der Haut, besonders, wenn nach Entfernung der Oberhaut die letzten Nervenenden entblöfst worden sind, und die Integrität der unterliegenden eigentlichen Haut beeinträchtigt wurde, so entsteht in den meisten Fällen gleichfalls örtlich beschleunigter Zuflufs des Blutes, aber durch die widrigen Gefühle in dem verlezten Theile zugleich unmittelbare Reaction des Gemeingefühls, und dadurch *häufiger*, an *Häufigkeit immer zunehmender Puls*, welcher mit der Empfindung einer klopfenden, pulsirenden Zu- und Abnahme des Schmer-

zes in dem afficirten Theile verbunden ist. In den meisten Fällen nimmt auch die Stärke eines solchen Pulses allmählig zu, der sich überdiefs dadurch auszeichnet, dafs der Puls auf der leidenden Seite, besonders in der Nähe der leidenden Stelle *vibrirend* ist, so dafs nämlich, sowohl Systole als Diastole, in mehreren rasch auf einander erfolgenden Oscillationen geschehen, eine Eigenthümlichkeit, welche ihren Grund in der gröfseren Extensität des Kreislaufes in dem ursprünglich gereizten Organe findet. Die unmittelbar durch Ansteckung entstehenden chronischen Exantheme, welche sich sogleich im Hautorgane festsetzen, wirken wegen der im Allgemeinen sich gleich bleibenden Affection, nur im Anfange, und bei jeder Steigerung des Uebels merklich verändernd auf den Pulsschlag ein.

2) *Verhältnifs des **Pulses** bei krankhaften Veränderungen in der **Hautfläche**, die von innern **Bedingungen** abhängen.* Diese Affectionen lassen sich auf zwei Hauptklassen zurückführen, je nachdem sie nämlich durch allgemeine, rasch auf einander folgende Prozesse im ganzen Organismus entstehen, oder nachdem sie erst nach vielen langsam auf einander folgenden Veränderungen im Innern, sich in der äufsern Körperfläche manifestiren. — Im erstern Falle ist ein merkwürdiger Gegensatz zu betrachten: Entweder ist die alles höhere Leben bedingende Ursache, die thierische Wärme, mehr in dem Mittelpunkte des Körpers concentrirt, oder mehr in den äufsern Theilen wahrnehmbar. Eine nothwendige Folge des erstern ist verminderte Empfindlichkeit der Hautnerven, aber zugleich relative Beschränkung der Lebens-

benssphäre auf eine geringere Menge von Organen. Dadurch wird nothwendig der Gegensatz der innern Theile zu den äufsern im hohen Grade vermehrt, indem die letztern, gewissermafsen als relative Aufsenwelt, unmittelbar auf die innere Lebenssphäre zurückwirken. Der Blutumlauf selbst, mithin die Bedingung zur Wärmeerzeugung, wird ebenfalls um so mehr beschränkt, je enger das Blut in den innern Organen zusammengedrängt, und in ihnen angehäuft worden ist. Auf diese Weise mufs die innere Trennung im Organismus, die unmittelbare Annäherung der Aufsenwelt an den Heerd des Lebens und Gemeingefühls, dem letztern immer fühlbarer werden, und zwar als allgemeiner Gegensatz der Wärme, den Repräsentanten des Lebens, gegen die jetzt überwiegende Aufsenwelt, mithin als Kälte und Frost. Der *Puls* ist während desselben *sehr klein*, dabei *aufserordentlich häufig* und *öfters aussetzend*, indem nämlich die Thätigkeit des Herzens auf das heftigste sollicitirt wird, während die Bedingungen für die innere Energie desselben mangeln. Erreicht der Blutandrang nach den innern Organen den höchsten Grad, so wird der Pulsschlag wegen des unverhältnifsmäfsig auf dem Herzen lastenden Drucks *klein*, und zugleich *langsam* während des Frostes, eine Modification, welche *Brendel* mit Unrecht als Norm aufgestellt hatte.

Durch diese, während des Frostes, im Blutumlaufe bedingte Veränderung, werden die äufsern Theile nach den Gesetzen des Gemeingefühls unaufhörlich wieder angeregt, und dadurch ihre herabgesunkene Lebensfähigkeit

gesteigert. So entsteht endlich Hitze, und mit ihr eine mehr gleichförmige Vertheilung des Blutes, indem dieses jetzt, mit etwas *seltenern* doch immer noch *häufigen*, *grofsen*, *sehr entwickelten*, zu Anfange *vollen Pulse*, durch die Arterien hindurchgetrieben wird. Das allgemeine Gefühl von Hitze entsteht in diesem Falle offenbar daher, weil während des vorausgehenden Frostes, die Wärmecapacität der Hautnerven bis auf den höchsten Grad gesteigert worden war; woraus dann folgt, dafs die Empfindung der Hitze so lange zunehmen müsse, bis die Wärmecapacität der Nerven, auf ihr normales Verhältnifs zurückgeführt worden ist. Hat die Wärme ihren höchsten Punkt erreicht, so erfolgt Schweifs, indem die Capacität des Blutes für fremdartige, zur Ausscheidung bestimmte, in demselben während des Frostes zurückgebliebene Stoffe, um so mehr abnehmen mufs, je kräftiger und lebendiger die Nerven auf die Mischung desselben reagiren. Der *Puls* wird dann noch etwas *langsamer*, *gröfser* und *wellenförmig* (*p. undosus*), indem die eigenthümliche Reizkraft des Blutes für die Arterien, der natürlichen Stimmung immer mehr genähert wird. — Folgt auf vorangegangenen Frost, trockne Hitze ohne Schweifs, so pflegen gewöhnlich viele andere Symptome einzutreten, die auf tiefe Störungen im Gemeingefühle hindeuten und beweisen, dafs während des vorgängigen unter diesen Umständen innormalen Froststadiums, ein oder das andere edlere Organ bedeutend gelitten haben mufs. Je nachdem diese Störung in Entzündung, oder mehr in einer nervösen Affection besteht, erfolgt dann Anhäufung und Stockung des Blutes in einem Theile, oder

unvollkommnere Blutmischung, mithin grofse Verminderung seiner organischen Capacität, dagegen vermehrte Capacität für fremdartige Stoffe, welche mit den natürlichen Bestandtheilen des Blutes, in einer anscheinend oft ganz normalen Mischung sich vereinigen. — Man sieht leicht ein, dafs mit den gehörigen Nebenrücksichten, die hier mitgetheilten Angaben, sich der Lehre von den acuten Exanthemen ebenfalls anpassen lassen.

Entsteht nach einem mehr beschränkten innern Leiden, welches entweder als der Rest einer allgemeinen Affection zurückblieb, oder von Anfang an sich sehr allmählig in einer einzelnen Lebenssphäre entwickelte, und daher von geringerm Einflusse auf das Ganze blieb, — eine Hautaffection, so ist diese letztere durch einen langen Zeitraum, von der Bildung des sie begründenden innern Leidens geschieden, und zugleich mangeln die allgemeinen Reactionen, durch welche sich acute Zustände auszeichnen. Daher lassen sich auch die von dem Erscheinen des äufsern Leidens abhängenden Veränderungen des Pulses, theils wegen der längern Dauer, theils wegen der unvollkommnern Reaction, nicht immer mit Bestimmtheit angeben. Die Erfahrung lehrt indessen, dafs in der Regel der Puls, nach der Erscheinung eines äufsern Leidens, durch welches eine chronische innere Krankheit gemildert wird, freier wird, und das Härtliche, Gereizte, was ihm früher eigenthümlich war, verliert. Dieses Verhältnifs wird noch mehr einleuchtend, wenn das äufsere Leiden zufällig, oder durch Verschlimmerung des ihm zu Grunde liegenden innern Zustandes, vermin-

dert wird, indem der Puls dann sogleich jene frühern Eigenschaften wieder annimmt.

3) *Beschleunigung des Pulses bei dem Leiden innerer Organe.* Jede Gehirnaffection kann wegen der außerordentlich zahlreichen Nervenverbindung mit dem *Plexus cardiacus*, welche am unmittelbarsten durch den *Nervus cardiacus longus*, nach dessen Anastomosen mit Zweigen des *N. vagus*, erfolgt, fast unmittelbar nach dem Herzen reflectirt werden. Dasselbe Verhältniſs läſst sich mehr oder weniger von allen übrigen Organen nachweisen, ist aber, wie aus den vorhergehenden Bemerkungen sich ergiebt, von der gleichzeitigen Betrachtung der in äuſsern Theilen Statt findenden Veränderungen kaum zu trennen. Das bereits versuchte allgemeine Schema muſs daher auch dieser Untersuchung zu Grunde gelegt werden. In wiefern aber bei Blutstokkungen in einzelnen Organen, oder bei Hindernissen des Blutumlaufes in andern, in wiefern endlich, sowohl bei mehr entzündlichen, als bei Nervenkrankheiten, ebenfalls Beschleunigung des Pulses möglich ist, und wie sich dieselbe in jedem einzelnen Falle unterscheidet, — das kann erst nach vielen Beobachtungen und Untersuchungen angedeutet werden, zu denen ich bis jetzt nur selten Gelegenheit gefunden habe.

II.

Die Heilkunde unserer Zeit und deren Bedürfnifs.

Von

Dr. Anton Friedrich Fischer,

Arzt am Königl. Josephinisch. Stift und der damit verbundenen adlichen Erziehungs - Anstalt zu Dresden.

Die tiefe Ruhe und der ungestörte Frieden, deren sich die Medizin in Betracht eines anspruchslosen Forschens und vorurtheilsfreien Untersuchens gegenwärtig zu erfreuen das wahrhaft seltene Glück geniefst, kann nicht anders als segensreich auf die Praxis einwirken. Trugsätze und Irrlehren systematischer Schöpfungen philosophischer und nicht philosophischer Art, scheinen nicht mehr die Kraft zu besitzen, sich einen geltenden Anhang zu verschaffen. Das ernste Bemühen und der rege Eifer, die Geschichte der Medizin gründlich zu studiren, gab uns das grofse und mächtige Verwahrungsmittel gegen Rückfall in Befan-

genheit; ja sie nur war es, die es Einzelnen gar sehr erschwert, sich der öffentlichen Meinung ferner bemächtigen zu können. So viele und geistreiche Versuche der geniellsten Köpfe als die Geschichte auf die Nachwelt übertrug, so mannichfaltige Bearbeitungen eines und desselben Gegenstandes führten allmählich dahin, neu hervortretende Theorien durch Vergleichungen baldigst beurtheilen und selbigen gröfstentheils eben so bald das Original als längst vorhandene Urkunde des menschlichen Wissens aus dem geschichtlichen Archive der Vorzeit entgegenstellen zu können. Wer den wissenschaftlichen Gang, die sonderbaren oft ganz entgegengesetzten Richtungen betrachtet, von denen aus man Licht zu verbreiten sich bemühte, wird mit mir einverstanden seyn, dafs es selbst den ideenreichsten Köpfen unmöglich wird, einen bisher noch nicht eingeschlagenen Weg auszuspüren. Alles hat sich an der Medizin versucht, nicht nur die periodisch gefeierten philosophischen Systeme, sondern auch Mathematik, Chemie und Alchymie, Physik und Astrologie, ja selbst die Theologie und ganz vorzüglich die Mystik und der Obscurantismus bemühten sich, von Zeit zu Zeit sich der Medizin zu bemächtigen, um ihr wieder die früher inne gehabte Stellung in den Tempeln und unter Obhut der Priester anzuweisen. Sonach darf es uns nicht wundern, wenn wir sie bald in der Nähe der Gottheit, bald in den Händen der Weltweisen, und dann wieder plötzlich und unerwartet in den Armen der Empiriker, ja selbst der Adepten erblicken. Schien sie doch bestimmt zu seyn, heut ver-

göttert und morgen profanisirt zu werden, diente sie doch selbst im goldenen Zeitalter Frankreichs noch als Stoff, um den Witz eines *Molières* zur Kurzweil der Wüstlinge geltend zu machen.

Vermuthen wir demnach nicht ohne Grund, dafs ein jetzt vorzugsweis begünstigtes Studium der Geschichte der Arzneikunde, unserem Geiste eine solche Richtung zu geben geeignet sey, vermöge welcher er schwerlich geneigt seyn dürfte, sich von neuem in Fesseln schlagen zu lassen, so ist in der That schon dadurch unendlich viel gewonnen. Gewonnen, indem wir vorurtheilsfrei zu beobachten fähig werden, und uns hierdurch in Stand gesetzt sehen, die Resultate unserer Erfahrung mit denen der Vor- und Mitwelt zu vergleichen. Gewonnen, indem wir uns immer mehr und mehr überzeugen, dafs ein beharrliches Bemühen die sinnlich wahrnehmbaren Aeufserungen der gesammten Natur aufzufassen und ein ausdauerndes Studium des erkrankten menschlichen Organismus, einzig geeignet sind, unser Wissen zu bereichern. — Unabhängig von den Lehrformen aller Zeiten, sehen wir nun endlich die Erfahrung als Idol aufgestellt, ihre Erhebung und allgemeine Anerkennung verdrängt die Autoritäten und Vernunftbegriffe der Sterblichen, denn sie ruft uns laut und vernehmlich zu, dafs nur ihr der Thron gebühre. — So gehörte denn eine Folgereihe von Jahrhunderten, ja von Jahrtausenden dazu, um endlich mit Gewifsheit zu ersehen, dafs wir unfähig sind, die Natur zu construiren und nie dahin gedeihen kön-



nen, um die Heilkunde auf ein unumstöfsliches wissenschaftliches Prinzip zurück zu bringen. Aufser Stand, die Gesetze des Lebens zu erspähen, ist es denkbar unmöglich jemals ein allgemein gültiges System der Medizin aufstellen zu können. — Thronet demnach die Erfahrung siegend auf den Trümmern der Lehrgebäude von beinahe Zweitausend und Vierhundert Jahren, überlebt sie triumphirend die Schöpfungen der hellsten und geistreichsten Köpfe, prangt sie mit den Trophäen, nach denen die Weisen der Vorwelt vergebens trachteten, sieht man nur ihr Bild auf dem Altare im Tempel der Wahrheit aufgestellt; — so wird der denkende und fühlende Mensch recht tief ergriffen; er erkennt die Nichtigkeit des Bestrebens der Erdensöhne in die Geheimnisse der Natur einzudringen, er wird genöthigt zu bekennen, dafs nur Erfahrung der höchste Standpunkt ist, den die Arzneikunde zu erreichen fähig zu seyn scheint.

Das rege und höchst lobenswerthe Streben genieller Köpfe, die Medizin zur Wissenschaft zu erheben, diese hohe, alles begeisternde Idee wird demnach für immer ein frommer Wunsch, ein köstliches aber unerreichbares Ziel bleiben. Sprüht auch hin und wieder ein wahrhaft origineller Gedanke, blitzt ein mächtiger geistiger Funke, der alles zu entzünden, alles in Feuer und Flammen zu setzen geeignet scheint, im Gehirn derer auf, denen alles hell und klar ist, so dürfen wir ihnen nur zurufen: *legite veteres et videbitis, haec omnia olim adfuisse!* und nur zu bald sehen wir selbst die glänzendsten Geistesprodukte

schon an der Geschichte der Medizin scheitern, eher und bevor sie noch sich an der Arzneikunde selbst zu versuchen fähig waren. Bei einem so einleuchtenden Mifsglücken speculativer Philosophie, als die Ergebnisse der jüngsten Zeit uns vor Augen legten, kann es nicht fehlen, dafs selbige zu neuen Versuchen nicht ermuthigen, und dennoch wird jeder gebildete Arzt es sich nicht verhehlen, dafs es wahrhaft traurig um die Arzneikunde stehen würde, sollte sie lange der Philosophie als einzig sicheren Führerin entbehren. Denn so dringend wir gegenwärtig und nach so stürmischen Auftritten, als Brownianismus und Naturphilosophie erregt haben, in der That der Ruhe bedurften, um die Stimme der Natur Gehör zu schenken, um zurückzukehren zu einer vorurtheilsfreien Beobachtung, eben so gewifs ist es auch, dafs wir nicht berufen sind, einzig und allein Erfahrungen zu sammeln, um selbige jenen anzureihen, die seit undenklichen Zeiten gesammelt und aufgehäuft worden sind, auch uns nicht bewogen fühlen können uns einzig mit den Kenntnissen zu begnügen, die uns die Erfahrung darbietet, da der technische Theil uns unmöglich als denkende Wesen für immer zufrieden stellen kann. Und dennoch ist es so und nicht anders, das Hinneigen zur Empirie wird in neuester Zeit immer fühlbarer, und ist eine natürliche Folge der Entfernung der Vernunftbegriffe und der daraus zu entlehnenden Schlüsse. — Doch auch hier sollte uns die Geschichte der Medizin belehren, die uns deutlich beweist, dafs Empirie allmählig wieder dem Dogmatismus das Feld räumt, oder sich in

endlose Beobachtungen und Versuche, in ein hirnloses Dahinbrüten verlieren mufs! — Wahr und zur Genüge bewiesen ist es jedoch, dafs unser praktisches Handeln am Krankenbette rein empirischen Ursprungs ist, und je nachdem es von gebildeteren oder minder gebildeten Aerzten ausgeübt wird, rationell empirisch oder grob empirisch ist, und muthmafslich immer bleiben wird. Dieses ist ein Erfahrungssatz der nicht abzuleugnen ist, aber er ist von höherer Bedeutung als wir denken, er ist entscheidend. Er beweist uns zuvörderst, dafs alle Schlüsse *a priori*, alle kühnen Versuche speculativer Philosophie direct keinen günstigen Einflufs auf die Ausübung der Medizin äufserten, da bekanntlich nur jene Aerzte am Krankenbette mit glänzendem Erfolge auftraten, die mit Hintansetzung ihres theoretischen Glaubens nach Grundsätzen der Erfahrung aller Zeiten verfuhren. Er findet ferner in der Geschichte der Medizin seine volle Bestätigung, welche uns zeigt, dafs jene geistige Würdigung der Arzneikunde, welche davon ausging, dieselbe idealistisch auf Prinzipien zu gründen, die die Erfahrung nicht anerkennt, und die von derselben nach eigener Willkühr abstrahiret wurden, die Arzneikunde nur scheinbar erhoben, um sie in eine um so crassere Empirie zurückzuwerfen. Daher man mit Fug und Recht sagen kann: *in arte medica omnia in orbem redeunt, semper ludus antiquus novae methodo accommodatus!* Schlaget nach in den Annalen der Geschichte, immer folgte auf Dogmatismus grobe Empirie. Scheint es demnach mehr schädlich als erspriefslich, der Arzneikunde durch hyperspe-

culative Philosophie aufhelfen zu wollen, so bewiesen wir unserer Seits mit gleich triftigen Gründen, dafs ein rein empirisches Behandeln derselben ein, wenn auch minder schädliches, denn doch auch vernünftig betrachtet, sehr werthloses Unternehmen sey, da einmal aufgehäufte Massen von Erfahrungen chaotisch auf einander gehäuft ein sehr bedeutungsloser Schatz sind, und andernmals (hier offen gestanden) die Erfahrungen der Aerzte oft genug im grellsten Widerspruch stehen und höchst relativ sind, da sie theils von der Wahrheitsliebe, theils von der Beobachtungsgabe und dem Scharfblick der Observatoren abhängen.

War es demnach einzig die rationelle Empirie der wir, wie früher erwähnt, den glücklichen Erfolg in Ausübung der Kunst zuzuschreiben verpflichtet sind, so concurriren hier Vernunft und Erfahrung in gleicher Masse, und so gewifs selbige die praktisch werthvolle philosophische Heilkunde darstellen, so laut sprechen sie auch für die Unzertrennlichkeit beider, und zeigen uns, dafs keine für sich allein sich des Vorrechtes zu ermächtigen fähig sey. — Der Anerkennung dieser Behauptung kann kein Widerspruch entgegengestellt werden, er würde so zu sagen nur äufserlich und anscheinend seyn, denn die Richtigkeit springt Unbefangenen von selbst ins Auge und ist selbst im Innern des Gemüths derjenigen, deren Mund sich noch weigert sie auszusprechen, zugestanden. Ja es ist nicht zu kühn zu behaupten, dafs wenn diese Discussion in einem allen Aerzten offen stehenden Forum

verhandelt würde, ihr lauter Zuruf gar bald die wenigen Stimmen ersticken würde, die noch gegen eine sich aufdringende Wahrheit sich zu erheben wagen wollten.

Philosophisch, das heifst logisch richtig, mufs demnach die Heilkunde bearbeitet werden, unser Denkvermögen soll die empirisch aufgefafsten Naturerscheinungen sowohl als die Ergebnisse unserer Versuche prüfen, ordnen und auf allgemeine Prinzipien zurückzuführen trachten. Sie soll das Wahre von dem Scheinbaren trennen, soll mit der Fackel der Vernunft die dunkelsten Stellen zu beleuchten sich bemühen, soll die Ausbeute, die unsere sinnlichen Wahrnehmungen zu Tage gefördert haben, durch Induktion oder analogisch in eine systematische Ordnung zu bringen sich beeifern. Nur ihr Objekt darf sie nicht aus den Augen verlieren, nicht bei Seite setzen, was wir erfahrungsgemäfs erkannt haben, nicht *a priori* darf sie die Begriffe entlehnen, nicht von sich aus darf sie ihre Constructionen unternehmen, nicht in Spitzfindigkeiten, in endlose Speculationen sich verlieren, nur nach Einheit trachten, nicht aber sie schon von der Vernunft aus aufgefunden zu haben meinen. Nicht unverständliche und mystische Worte darf sie uns statt klare Begriffe aufstellen. So verfahrend wird ihr Werth, ihr unersetzbarer Einflufs, dankbar anerkannt werden müssen. Unentbehrlich bleibt sie uns, aber — nur bedingungsweise! Eben so wie wir jenes empirische Handeln, das im blofsen Nachahmen und rohen Versuchen besteht, dem kein vernünftiger Begriff zum Grunde liegt,

welches das Gepräge des Stumpfsinnes an der Stirne trägt, ohnmöglich und trotz dem, dafs selbst auf diesem Wege auch Entdeckungen gemacht, auch Bereicherungen für die Arzneikunde erworben werden können, zu rechtfertigen vermögen.

Gestanden wir früher, dafs wir darüber: dafs die Arzneikunde dereinst noch zu einer apodiktischen Gewifsheit gelangen, und dann alles empirische Wissen entbehren könne, gewissen Zweifel hegten; glaubten wir aus der Geschichte der Medizin Beweisgründe genug für unsere Meinung aufgefunden zu haben, so ist doch auch nicht zu vergessen, dafs ein unermüdetes Bestreben, Entdeckungen im Gebiete der Physiologie zu machen, ein Bemühen, das unserer Zeit so sehr zur Ehre gereicht, denn doch noch weiter führen kann, als wir vom Standpunkt unseres Wissens gegenwärtig zu beurtheilen ermächtigt sind. Nicht wahrscheinlich, aber möglich ist es, nur ahnden können wir, dafs in unserer Erfahrungswissenschaft das Erkenntnifsvermögen der Sterblichen noch weiter vordringen, dafs es dann dem Späherauge der Hellsehenden gelingen dürfte, ihren Blick tiefer in die Werkstätte der geheimnifsvollen Natur zu senken.

Es wird demnach ein verdienstvolles Unternehmen bleiben, wenn sich genielle Köpfe, scharfsinnige Denker dazu bestimmen, der Medizin eine mehr wissenschaftliche Richtung zu geben, wenn sie von Zeit zu Zeit die von der Erfahrung aufgefundenen Materialien ordnen, sie unter gewisse Gesetze zu bringen und ein harmonisches Ganze aus ihnen zu bilden

sich bemühen. Die Philosophie sey und bleibe der Bildner und Ordner, sie gewähre uns Licht und Aufklärung, nur führe sie uns nicht auf Abwege, erhebe uns nicht in die Regionen übersinnlicher Vernunftbegriffe.

Und wie erhebend, wie mächtig ergreifend wirkt nicht der Impuls, der von der Philosophie auf die sich in niedern Sphären bewegende Kunst ausgeht, reizt er nicht unwillkührlich zu gröfserer Thätigkeit, zu vermehrtem Eifer an? — Würden wir nicht in den Untiefen der Empirie untergehen, nicht in die schädlichste Einseitigkeit verfallen, wenn sie uns nicht aus dem dumpfen Hinbrüten, aus unserem mechanischen Wirken emporrifs, würde nicht bei uns eine wahre Ideenhungersnoth eintreten, wenn wir nur auf Erfahrungskenntnissen ewig ruhen wollten? Wir würden dann der Wissenschaft Hohn sprechen, da die Philosophie die einzig wahre Wissenschaft ist.

Wie beeinträchtigend würde endlich bei fehlender Reibung, bei mangelndem Widerspruch, bei gänzlich fehlender wissenschaftlicher Opposition eine solche Windstille auf die Arzneikunde selbst wirken, würde nicht allgemeine Erschlaffung die nothwendige Folge seyn?! Möge es demnach der Geschichte der Medizin gelingen, uns für Zeit und Zukunft zu witzigen, möge ein vorurtheilsfreies Forschen und ein unbefangenes Deuten des Aufgefundenen unsere Schritte leiten. Möchte es uns Teutschen namentlich gelingen, die Klippen der bodenlosen Empirie eben so wie jene

einer hyperspeculativen Philosopie ängstlich zu vermeiden!

Die Nachahmungssucht, die uns Teutschen leider so eigen ist, der wir nicht fälschlich beschuldigt werden, müssen wir allen Ernstes entsagen, wenn wir nicht den Warnungen der Geschichte ohnerachtet in jene Fehler verfallen wollen, die aus sträflicher Sucht die Lehrmeinungen anderer Nationen ungeprüft anzunehmen der Menschheit so grofse Opfer gekostet haben. Um ihre Manen zu versöhnen, sind wir gewissenhaft verpflichtet, uns für den Rückfall in ähnliche Sünden sorgfältig zu hüten! — Noch immer haschen wir begierig nach den Geistesprodukten des Auslandes, und so löblich als diese Wifsbegierde im Ganzen ist, so tadelnswerth bleibt doch die Anglomanie, die uns noch immer beherrscht; mit wahrhaft unerklärlicher Vorliebe werden selbst die bedeutungslosesten Ueberlieferungen der englischen und der auf ihren Schulen gebildeten amerikanischen Aerzte auf teutschen Boden übertragen.

Der Ernst und die Ausdauer, mit der die Teutschen die Wissenschaften, und namentlich das Studium der Medizin betreiben, welche letztere wir nicht blofs oberflächlich behandeln, uns nicht damit begnügen, eine encyclopädetische Kenntnifs davon zu erlangen. Die höchst umsichtige und gewissenhafte Ausübung derselben, bei welcher wir jedes gewagte Experimentiren, jeden zweideutigen Versuch sorgsam vermeiden. Unser planmäfsiges, schulgerechtes und vorzugsweis nur auf gründliche Heilung berechnetes Verfahren. Die

Genauigkeit, mit welcher wir bei unseren diagnostischen Untersuchungen mit Vermeidung unnützer Subtilitäten und lächerlicher Nuançirungen zu Werke gehen. Und endlich, das in allen Theilen übereinstimmende auf Diät und Regimen, auf Geist und Körper gleichmäſsig angepaſste therapeutische Handeln, das sich durch ein wohlgeregeltes methodisches Durchführen, durch höchste Bestimmtheit und wahrhaft exemplarische Wahl der aus unsern gröſstentheils vortrefflichen Offizinen bezogenen Arzneimitteln so wesentlich und eigenthümlich auszeichnet; dieſs alles berechtigt uns zum Selbstvertrauen, zu dem Glauben, daſs wir vom Auslande aus keiner Leitung und Führung mehr bedürfen. Vielleicht wäre es sogar an der Zeit, daſs es endlich von uns entlehnte, was ihm abzugehen und zu mangeln scheint. Immer wird Austausch der Ideen und wechselseitiger Verkehr zwischen den Gelehrten aller Länder für Geisteskultur eben so dringend erforderlich bleiben, als es der freie Handelsverkehr für das Wohl aller Staaten ist. Nie darf die Begierde nach Bereicherung, nie die Empfänglichkeit für Annahme fremder Entdeckungen und wissenschaftlicher Berichtigungen in uns erkalten oder gar erlöschen. Gleicher Wetteifer muſs uns fernerweit beseelen, aber mit Auswahl müssen wir bei Ueberpflanzung literarischer Gegenstände verfahren, sie nicht ohne Prüfung auf Treue und Glauben annehmen; sie nicht in teutschen Flugschriften, welche in die Hände der ungebildeten Aerzte eben so gut, als in die denkender Köpfe gelangen, sofort ausposaunen, ohne dabei die nöthigen

Cau-

telen u. s. w. hinzugefügt zu haben. Lesen wir nicht oft, wie die frevelhaften heroischen Kuren englischer, schottländischer, irrländischer und amerikanischer Aerzte, ihre tollkühne Anwendung des Merkurs, des Opiums, der drastischen Laxirmittel, ihre gewiſs höchst verwerfliche Anwendung des so hitzigen und in vielfacher Beziehung schädlichen Terpenthinöls bei Puerperalfiebern, ja sogar bei offenbarer *Metritis* und *Peritonitis* uns ohne alle Abmahnung, ohne alle Bemerkung *ad marginem*, ja ohne ein *signum exclamationis* mitgetheilt werden?! Mag Clima und Lebensweise bei diesen Insulanern und in der neuen Welt diese Handelsweise rechtfertigen, was jedoch noch sehr in Frage steht! wir Teutschen dürfen sie nicht ungestraft nachahmen.

Auch verdient wohl in vielfältiger Beziehung unsere unverkennbare Vorliebe für neu entdeckte Arzneimittel und deren übereilte Aufnahme in unserm Arzneischatz eine besondere Erwähnung. Sind selbige von hohem Belange, füllen sie fühlbare Lücken aus, so sei uns ihr Erscheinen willkommen. Allein wie selten ist dieses der Fall, wie oft sind sie nicht ganz entbehrlich, überfüllen unsere Officinen, verdrängen die noch nicht sattsam erprobten älteren Mittel, veralten und verderben, weil sie selten verordnet werden, und — kommen unerwartet wieder in Vergessenheit. Wahrhaftig, wer nicht mit wenig Mitteln zu heilen versteht, wird es mit vielen nicht erzwingen! Sind wir doch mit der älteren *Materia medica* noch nicht aufs Reine. Und wie harmonirt dieser Drang nach neuen Heilmitteln mit der allgemeinen Stimme, die sich so laut und vernehmlich für möglichste Vereinfachung des

Heilplans und für Anwendung minder zusammengesetzter Formeln ausspricht, die es nicht ohne Grund tadelt, dafs selbst in unseren Meisterformeln ein chemischer Unsinn sonder Gleichen herrscht, da sich hier die verschiedenartigsten Bestandtheile oft decomponiren! so dafs man nie mit Bestimmtheit zu enträthseln vermag, was denn eigentlich hier geholfen; oder dort geschadet hat. Der Gang der Natur in ihrem Bilden ist einfach, einfach ist und war die praktische Handelsweise grofser und glücklicher Heilkünstler, und so sey auch das *quo simplicius*, *eo melius* das Losungswort teutscher Aerzte. Die Homöopathiker, deren empirisches Verfahren nur in dieser Beziehung dereinst verdienstlich werden kann, würden keinen Stoff zu ihren Arbeiten finden, würden nicht auf Extreme gerathen seyn, wenn wir uns früher einfacherer Heilproceduren befleifsigt hätten.

Da endlich in einer Erfahrungswissenschaft die Akten nie geschlossen werden können, so ist es wohl auch hoch an der Zeit, zur Erleichterung des Studiums der Heilkunde Revision mit unsern ärztlichen Collectaneen anzustellen, um nur das Klassische, Wahre und Verbürgte in Auszügen auf die Nachwelt zu übertragen, die, wenn nicht (was Gott verhüte!) barbarische Jahrhunderte unsere jetzt schon strotzenden und überfüllten Bibliotheken abermals vernichten, ganz aufser Stand seyn dürften, dermaleinst die Masse der ärztlichen Literatur, flüchtig zu übersehen, geschweige zu studiren.

III.

Ein Beitrag zur Kenntniſs des Wiener Kinderkranken-Instituts, seines würdigen Vorstehers des K. K. Sanitätsraths Hrn. Dr. *Goelis*, und seines therapeutischen Verfahrens in den am häufigsten dort vorkommenden Kinderkrankheiten.

Vom
Kreisphysikus Dr. Th. M. Brosius
zu Steinfurt.

Ich hatte ein volles Jahr lang $\frac{1816}{1817}$ das Glück nicht nur den täglichen Ordinationen im Kinderkranken-Institut des Herrn Dr. *Goelis* beizuwohnen, und ein halbes Jahr hindurch selbst das Ordinations-Buch zu führen, sondern auch in sein Haus eingeführt zu seyn, und ihn auf einer Reise nach Baden, und bei verschiedenen kleinen Ausfahrten zu Kranken in der Stadt, zu begleiten. Ich bereitete mir demnach bessere und dauerndere Gelegenheit, die-

ses berühmte Institut und seinen hochgeehrten Vorstand kennen zu lernen, als der jüngere *Osiander*, der in seinen „*Nachrichten von Wien, Gegenstände der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe betreffend*," ein ungenügendes Urtheil, d. i. nur eine Aussage darüber laut werden läſst, während er nur in drei Ordinationsstunden, wie ich aus dem Munde des Hrn. Sanitätsraths Dr. *Goelis* selbst weiſs, sich in dem Institute sehen lieſs; und ich halte es für Pflicht, hier dem Publikum eine vollständigere und ausführlichere Nachricht über das in diesem Institut gewöhnliche Verfahren, und gewiſs allen Aerzten interessante praktische Notizen über die Behandlung mancher Kinderkrarkheiten mitzutheilen.

Wenn wir wissen, daſs das Kinderkranken-Institut ursprünglich keine Unterrichts- sondern nur Wohlthätigkeits-Anstalt ist, aus eigenem menschenfreunlichen Antrieb des, das Fach über alles liebenden Vorstehers gegründet, und aus eigenen Mitteln, — wenigstens bis in die letzte Zeit, und etwa mit einigen freiwilligen Beisteuern von Privatpersonen — unterhalten; so begreifen wir auch, daſs ihm, der auf eigenem Grund und Boden schaltet, in seiner Ordinationsstube seine alleinige Diagnose, seine alleinige Ueberzeugung der Richtigkeit seines therapeutischen Verfahrens, genügen dürfe, und daſs die Auseinandersetzung eines wichtigen Krankheitsfalles, so wie die Erlaubniſs zum Auscultiren schon selbst bloſs Gefälligkeit sey, die denn auch allerdings zu den Eigenschaften des Hrn. Directors gehört, der er aber, leider! nicht immer nachgeben kann. Denn bei einer solchen Menge kran-

ker Kinder, die hier alltäglich Nachmittags von 2 bis 4 ja bis 5 Uhr, Sonntags aber Vormittags von 11 bis 12 Uhr — nämlich zu 40 bis 60 und mehr an der Zahl — auf den Armen ihrer Mütter oder Wärterinnen, zur Behandlung gebracht werden, ist es dem Hrn. Dr. *Goelis*, der sich übrigens bei ruhigern Gelegenheiten gern mittheilt, zu seinem eigenen Verdruſs meistens nicht möglich, länger bei dem kleinen Patienten zu verweilen, als bis er, nach erhobener Diagnose, mit Namen, Wohnung, Datum der Aufnahme, mit dem Namen seiner Krankheit, und mit der Nummer der Ordination, durch den Assistenten in das Krankenregister eingetragen, oder, wenn er schon da gewesen, wieder aufgeschlagen, und bis das Recept selbst, durch einen zweiten *Gehülfen*, im Ordinationsbuch vollständig aufgeführt ist, worauf er dann mit dem Recept und mit den angemessenen diätetischen Vorschriften entlassen wird, und ein anderer an die Reihe kömmt, — und das so fort, bis das Vorzimmer leer ist. Rasch hilft ihm seine bewundernswürdige Gewandheit aus dem Gedränge über Wegs, und muſs ihm Zeit gewinnen für seine Privatgeschäfte. Freilich nur sparsam fallen hier die Goldkörner; wer es versäumt sie aufzusammeln, wer es nicht versteht, beobachtend Unterricht zu nehmen, wo füglich keiner gegeben werden kann, der wird leer heimkehren, und wohl gar durch eigene Schuld verkehrte Ansichten über das Institut mitnehmen, und sich dann denselben gemäſs, darüber äuſsern.

Es ist wahrlich zu bedauern, daſs das Institut nicht wirklich klinische Bildungsanstalt



ist; und daſs bei der Beschränkheit des Lokals füglich nicht mehr als sechs bis acht junge Aerzte zugelassen werden können, die dann auch wirklich mit dem Direktor und zweien Assistenten, nebst dem hereingetragenen Kranken, das Ordinationszimmer ausfüllen, so daſs dem Hrn. Dr. *Goelis* nur wenig Raum zur freyen Bewegung übrig bleibt, womit allein er sich dann auch, bei Anmeldung eines neuen Zuhörers, entschuldigen, und diesen, bis zum Abgang eines andern, oft zurückweisen muſs. Auſser dem Ordinationszimmer ist nur noch ein gröſseres Vorzimmer da, worin die Mütter mit den Kleinen auf Bänken sitzen, oder in der Reihe wie sie angekommen, gegen das Ordinationszimmer zugedrängt, stehen. — Wie viele treffliche Kinderärzte mehr könnten hier gebildet werden, bei der ungeheuern Menge von hier erscheinenden Krankheitsformen, wovon auch die seltenste in einem Jahr sich wohl öfters darbietet, und bei der, unsere höchste Bewunderung erregenden tiefen Einsicht und Gewandheit des Vorstehers in dem schweren, und immer noch nur mangelhaft bebauetem Felde der Kinderkrankheiten!

Was ich in Jahresfrist an dieser reichen Quelle gesammelt habe — und was nämlich davon wiedergegeben werden kann, — was ich an praktischen Beobachtungen, meistens aus dem Munde des Meisters selbst, mir aufgezeichnet — Bekanntes und Unbekanntes — wünschte ich in diesem vielgelesenen Journal treulich niederzulegen, und ich darf hoffen, nicht ohne einigen Nutzen, besonders für meine jüngern Amtsbrüder. Gewiſs werden sich die-

jenigen, welche den Ordinationen des Hrn. Dr. *Goelis* beigewohnt haben, freuen, was sie an der Quelle zerstreut gehört, auch vielleicht überhört haben, in einer gewissen, wenn auch willkührlichen Ordnung, beisammen wieder zu finden. Manchen, nur äuſserst dürftig erscheinenden, ja mitunter fast nur namhaft gemachten Gegenstand, mögen sie durch ihre eigenen, darüber im Institut gemachten Beobachtungen vervollständigen. Aber auch mit diesem Wenigen glaube ich, bisher noch die speciellste Ansicht der therapeutischen Verfahrungsart des Instituts gegeben zu haben, indem ich sogar absichtlich die dort gebräuchlichsten Arzneiformeln mit aufgeführt habe.

Eingeschlichene Irrthümer in meinem dort geführten Tagebuch, darf ich nicht fürchten, indem ich dasselbe dem Herrn Sanitätsrath *Goelis* bei meinem Abgang vorgelegt, und es von ihm, mit völliger Beistimmung wieder erhalten habe. — — —

Entzündliche Krankheiten.

Nach Hrn. Dr. *Goelis* Beobachtungen sind zwei Drittheile aller Kinderkrankheiten inflammatorischer Art; daher muſs man in der Kinderpraxis sehr behutsam mit reizenden Mitteln seyn, und öfters, besonders in zweifelhaften Fällen, ein gelindes Verfahren beobachten.

Die hitzigen Fieber der Kinder halten einen bestimmten Typus ein; die Exacerbationen kehren zur bestimmten Stunde wieder, nur zuweilen etwas ante- oder post-ponirend.



Bei entzündlichen Fiebern findet man ein vorzügliches Glänzen der Augen.

Wenn bei entzündlichen Fiebern Würmer im Spiele sind, so kann man sicher annehmen, dafs im Verlauf der Krankheit, Anomalien vorkommen.

Pneumonia. Die Lungenentzündung der Kinder mufs man hauptsächlich aus dem Schmerz beim Athmen und Husten, erkennen. — Die gewöhnliche Arzneiformel, hier und bei andern inflammatorischen Krankheitszuständen, ist folgende: *Rec. Infusi et Decocti ana unc. ij.* *) *Nitr. pur. scrup. j. Oxym. simpl. unc. β. M. D. S.* Alle Stunden einen Kinderlöffel voll zu geben. (Für ein zweijähriges Kind.) — Nach der Resolution wird Statt des *Nitrum*, vom *Spirit. Minder.* eine Drachme zugesetzt.

Bei der *Pneumonia rhachiticorum* gibt *Goelis* gern den *Spirit. Minder.* weil er zugleich ein wenig reizt, da bei dieser Krankheit die Bronchien erschlafft, und mit Schleim angefüllt sind. —

Was *Schäffer* in seinen Kinderkrankheiten, Lungenlähmung nennt, ist nach *Goelis* eine wahre Bronchitis, und nicht zu Moschus,

*) Das *Infusum et Decoctum* ist: *Infusum Rad. Liquirit.* und *Decoct. Sem. Lini*, welche in der Leopolds-Apotheke, wo überhaupt für das Kinderkranken-Institut dispensirt wird, das allgemeine Vehikel, meistens für Arme, stets frisch vorräthig gehalten werden müssen. — Zahlende, d. i. die keinen Armenschein beibringen, und deren auch viele hier erscheinen, die Medicamente aber bezahlen müssen, welches unter dem Recept mit „*Solvens*" bemerkt wird, erhalten meistens *Decoct. Alth.* oder *Salep*, wie es die Umstände erfordern. *Anm. d. V.*

sondern zu Blutegeln und Vesicatorien über die Brust, mufs man seine Zuflucht nehmen.

Angina faucium. *Goelis* hat eigene Manier und Fertigkeit, kleinen Kindern den Mund zu öffnen, um Mund- und Rachenhöhle schnell und vollständig zu besichtigen: er bringt spielend den kleinen Finger zwischen ihre Lippen und Kinnladen, und legt ihn auf die Zungenwurzel, worauf alsbald ein momentaner *conatus vomendi* entsteht, und der Rachen dem eindringenden Blicke weit aufgesperrt wird.

So läfst sich diese Angina durch Autopsie erkennen. Es findet auch leicht eine Neigung zum Brechen dabei Statt. — Beim Sitze derselben aber tiefer im Oesophagus, halten die Kinder den Hals steif.

Man soll, besonders bei catarrhalischer Witterungs-Constitution, nie unterlassen, die Rachenhöhle zu untersuchen, weil sonst gewifs oft eine Angina übersehen wird.

Ist Entzündungsfieber bei dieser Angina, so wird innerlich *Nitrum* gegeben, wie vorhin bei der Pneumonie bemerkt ist, sonst aber *Spiritus Mindereri. Rec. Infus. et Decoct. vel Decoct. Alth. unc. iij. Spirit. Minder. veter. disp. drachm. j. Syrup. simpl. unc. β.* — Dabei wird der Hals warm gehalten durch Kräutersäckchen, oder auch durch einen umgelegten, mit Talg bestrichenen Lappen.

Cynanche serosa. Geschwulst ist, wie bekannt, zugegen, aber ohne Röthe. — *Spirit. Mindereri*, wie vorher.

Inflammatio cavi oris. Innerlich *Spirit. Minder.* — Sind Geschwürchen dabei: *Rec. Mel.*

Rosar. unc. β. Mucil. Sem. Cydon. unc. j. m. Pinselsaft. — Der *Borax* würde hier bei der Entzündung zu sehr reizen.

Dentitio difficilis. Sie gibt sich sehr gut zu erkennen durch rosenrothe Farbe des Zahnfleisches, welches sehr breit wird an der Stelle wo der Zahn durchbricht. — Bei heftiger Dention ist oft ein Ausschlag gegenwärtig; — und bei vollsaftigen Kindern die Achores haben, nehme diese vorzüglich beim Zahndurchbruch plötzlich zu.

Angina membranacea. Eine *Angina membran.* die mit dem Ausbruch der Masern erscheint, kann man spielend behandeln, denn sie verläuft sehr leicht; erscheint sie aber in der Blüthe, oder nach dem Ausbruch der letztern, so ist sie sehr gefährlich. — Kinder mit *Angina membran.* darf man kaum eine halbe Stunde in einem fortschlafen lassen: *) man halte sie in der Zwischenzeit durch öfteres Darreichen lauwarmer Getränke munter.

Wenn nach der Anwendung des Calomels in der Angina m. flüssige Stühle eintreten, so muſs man damit etwas aussetzen, gibt man es fort, so entsteht leicht Enteritis, — die Angina verschwindet, aber das Kind ist ohne Rettung verlohren.

Man sei auch in dieser Krankheit mit dem Calomel, bei Kindern mit scrophulöser Anlage, nicht allzudreist, weil bei starker Anwendung desselben, diese Anlage leicht zur wirklichen Scrophelkrankheit entwickelt wird. — Die Behauptung von *Marcus* das-

*) Wahrscheinlich weil während des Schlafs die Exsudation begünstigt wird. *Anm. d. V.*

selbe bis zu 120 Gran ohne Schaden gegeben zu haben, ist entweder erdichtet, oder wenigstens übertrieben.

Man hüte sich, den Kindern nach gehobener *Ang. membr.* zu früh Moschus u. dgl. zur Besänftigung eines zurückgebliebenen krampfhaften Hustens zu geben: denn ist nur noch etwas Entzündliches da, so wird leicht dadurch ein Recidiv hervorgerufen; besser ist es, das antiphlogistische Verfahren noch länger anzuhalten.

Die Mittel gegen die *Ang. m.* sind wie gewöhnlich: Blutegel, Calomel — vielleicht alle Stunden zu 1 Gr. mit Zucker, und dazu noch Einreibungen aus *Ung. Neapolit. et Alth. ana* an den Hals und in die obern Theile der Brust. — Dazwischen *Nitrum.* — Brechmittel bei rasselnder Respiration, und Vesicatore.

Das Vesicans, zur rechten Zeit gesetzt, verhindert noch am kräftigsten die Transsudation.

Als Brechmittel bei Kindern gibt *Goelis* überhaupt gern den *Tart. stibiat.* mit einigen Gran *Salmiak*, in *Aqua destill. simpl.*

Die *Hepar sulphuris* ist nach *Goelis* in der *Ang. m.* ein unwirksames, dazu ekelhaftes, sehr leicht Brechen erregendes Mittel, worüber man die besseren nicht versäumen soll.

Ang. membr. chronica. Dafs es wirklich eine *Ang. membr. chronica* gibt, welches bestritten wird, davon hat das Institut etliche Erfahrungs-Beispiele aufzuweisen. *)

*) Im April 1817 wurde daselbst ein Knabe von einem Jahr an *Ang. membr.* behandelt, den ich

Inflammatio medullae spinalis. Die Rükkenmarks-Entzündung der Kinder charakterisirt sich ganz untrüglich durch folgende Symptome: Gerade ausgestreckte Lage des Körpers vom Kopf bis zu den Füſsen, mit fest an den Rumpf geschlossenen Oberarm, wobei die Vorderarme etwas im Ellenbogengelenk, mehr aber im Handgelenk, beweglich sind, und so die Hand zuweilen hinauf bis an die Brust, selten auch bis in den Mund gebracht wird. Die gerade ausgestreckten Beine liegen ebenfalls fest an einander geschlossen; beim Versuch, sie auseinander zu bringen, schreit das Kind; so schreit es auch jämmerlich vor heftigem Schmerz, wenn man den Rumpf — an den Schultern gefaſst — von einer Seite zur andern bewegt. — Dabei ist groſse Neigung zum Abweichen.

So sind die Symptome, bevor die Entzündung höher zum Kopf hinauf steigt; geschieht dies aber, so stellen sich Convulsionen ein, und die Diarrhoe läſst alsbald nach.

Die Behandlung ist antiphlogistisch; Mittel sind die gelindesten *diluentia.*

Cephalitis-Hydrocephalus acutus infantum *). Wenn ein Kind von Geburt an beständig un-

selbst verschiedene Mal in seiner Behausung besuchte. Nach dem gewöhnlichen Zeitraum der Krankheit verschwand die Gefahr, das Kind wurde wieder ganz wohl bis auf die charakteristischen Zeichen des Croups, nämlich den eigenthümlichen Ton bei der Respiration und beim Husten, welche dann, nach einer Andauer von etwa noch 7—8 Wochen, anfingen allgemach zu verschwinden. *Anm. d. V.*

*) Ich nehme denselben — als entzündlich — aus der Reihe der Wassersuchten hierher. — Wie-

mäfsig schreiet, viel ifst, einen stahlfarbig-grünen Stuhl hat, und bei ausgestrecktem Körper, mit geradem Kopf da liegt, und mit dem Hinterhaupt oft ins Kissen reibt; so kann man sicher annehmen, dafs ein Hydrocephalus sich bilden werde. *)

Nach folgenden Symptomen erkundigt sich *Goelis*, bei *Suspicio hydrocephali acuti*, besonders: Nach einem mürrischen Wesen, nach einem Widerwillen gegen Lieblingssachen, nach öfterm Seufzen, und Hinstarren auf einen Fleck, nach öfterm Erbrechen. Auch eine *vox nasalis* gehört zu den Zeichen, und das Fehlgreifen nach einem vorgehaltenen Gegenstand, z. B. nach einer Taschenuhr, ist pathognomonisch. **)

Der Blick aber, die ganze Physiognomie und Haltung des hydrocephalischen Kindes, trügt den geübten Praktiker nie. ***)

wohl die Abhandlung des Hrn. Dr. *Goelis* über den hitzigen Wasserkopf, seine ganze Ansicht über diese mörderische Kinderkrankheit darbietet, so führe ich doch die folgenden Beobachtungen hier auf, meiner Ansicht getreu, alles wiederzugeben, was ich in seinem Institute aufgezeichnet habe. *Anm. d. V.*

*) Ich habe in dreien Fällen diese Beobachtung in meiner Praxis bestätigt gefunden — unter diesen bei meinem eigenen Kinde, einem Mädchen von 7 Monaten: es starb am *Hydrocephalus acutissimus*, den *Goelis* auch den Wasserschlag nennt. *Anm. d. V.*

**) Ich habe im Institut mehrere Sectionen an dieser mörderischen Krankheit gestorbener Kinder beigewohnt, und einige selbst vorgenommen, mufste aber in allen Fällen die richtige Diagnose des Hrn. Dr. *Goelis* eingestehen. *Anm. d. V.*

***) Dieser Blick ist ganz eigenthümlich, aber für

Schnelles Schwinden des Bauches fehlt im hitzigen Wasserkopf gewifs nie; schon im *Stadio inflammationis* ist auch ein grofser Bauch in etlichen Tagen verschwunden, und im *Stadio torporis* ist dieses das sicherste Unterscheidungszeichen des *Hydrocephalus acutus* vom *Typhus*, wo der Leib meistens meteoristisch aufgetrieben ist. War der Bauch auch noch so grofs, so ziehen sich die Eingeweide so sehr gegen die Rückenwirbel zurück, dafs man meint, sie seyen ganz verschwunden.

Die häufigste Ursache des *Hydroceph. acut.* bleiben immer Contusionen des Kopfs, Erschütterungen des Gehirns durch Fall, Stofs etc., und *Goelis* forscht immer darnach.

Schon bei Verdacht eines aufkommenden hitzigen Wasserkopfs, kann man zur Vorsicht Calomel geben, und die Brechweinsteinsalbe einreiben.

Ueberhaupt ist das Calomel das vorzüglichste Mittel in dieser Krankheit; man giebt es immerfort zum halben Gran alle Stunden oder alle zwei Stunden, auch alle drei Stunden einen Gran, nach Umständen, und je nachdem man den stets verstopften Stuhl befördern will.

den, der sich denselben durch Autopsie noch nicht eingeprägt hat, schwer zu beschreiben: von der Schulter der Wärterin, worauf die armen Kleinen so gern den schweren Kopf legen, kommt er getrübt zu uns herüber, zwar nicht schielend, doch einigermafsen falsch, und den Gegenstand worauf er gerichtet, nicht fixirend; — etwa als wenn uns jemand ansieht mit entfernten Gedanken, und man sich den Nebel der Augen, und den gesunkenen Turgor des leidvollen Antlitzes dazu denkt. *Anm. d. V.*

Bei den kalten Kopfumschlägen, und beim Gebrauche des *Nitrums* im *Stadio inflammationis* braucht man so besorgt nicht zu seyn, wenn man auch damit bis ins *Stadium transsudationis* herüberreicht, indem nach geschehener Ausschwitzung kein grofser Schaden mehr gestiftet werden kann. *)

Die im *Stadio transsudationis* von *Formey* empfohlenen kalten Uebergiefsungen, oder das Auftröpfeln der Vitriol-Naphtha, nützen nach *Goelis* Erfahrungen nichts.

Bei *Diarrhoea aquosa* im hitzigen Wasserkopf, kommt es nicht leicht zur Transsudation.

Gute Zeichen sind: wenn die Stühle einmal anfangen wieder leichter zu gehen; wenn die Kinder wieder Meister ihres Kopfes werden, d. h. ihn aufrecht halten, und nach allen Richtungen beliebig bewegen können. Sehr gut ist es auch, wenn der (sehr langsame) Puls, wieder regelmäfsig und fieberhaft wird: es ist ein Zeichen, dafs die Natur zur Resorbtion reagirt.

*) Ich ehre die Erfahrungen des hochverdienten und unvergefslichen Lehrers über alles. Doch weifs ich, dafs mancher bewährte Praktiker, auch nach geschehener Lymphe-Ergiefsung, ja selbst im Stadio der Lähmung und des Torpors, den Muth noch nicht ganz fallen läfst; denn schon bei Annäherung dieser traurigen Katastrophe stehen uns noch die Mittel, welche die Nierenfunction zu kräftiger Thätigkeit erwecken — vorzüglich die Digitalis — und jene, welche das Lymphgefäfssystem zu lebhafter Resorbtion anspornen — fortgesetzte und im Flufs erhaltene Blasenzüge, und die Einreibung der Brechweinsteinsalbe — mächtig zur Seite. *Anm. d. V.*

Die Behauptung von *Sauvages*: dafs bei den am *Hydroceph.* Verstorbenen, immer um so mehr Wasser sich ansammele, je länger man die Leiche liegen lasse, ist nicht gegründet.

Brustkrankheiten unterschiedlicher Art.

Tussis. *) Bei ganz einfachem Husten giebt *Goelis* das *Infus. et Decoctum*, mit ein Paar Tropfen *Laudan. liquid.* und *Oxymel simpl.* Wenn er schleimig ist, oder nachher wird, so setzt er das *Oxym. squill.* statt des *simpl.* hinzu: *Rec. Infus. et Decoct. unc. ij. Laud. liq. Syd. gtt. ij. Oxym. simpl. (squill.) drachm. ij.* Theelöffelweis. (Für ein zweijähriges Kind.)

In langwierigem Husten, oder im *catarrhus neglectus*, *protractus*, ist die *Dulcamara* ein vorzügliches Mittel. *Rec. Infus. et Decoct. unc. iij. Extract. Dulcamar. gr. x. Laud. liq. gtt. ij. Oxym. simpl. drachm. iij.* Theelöffelweis. (Für ein zweijähr. Kind.)

Bei einem langwierigen Husten, mit schlechtem riechenden Auswurf, verordnete *Goelis*, *Pulv. Liquirit.* und *pulv. Carbonum ana*, täglich ein Paar Mal einen Theelöffel voll beizubringen. Nebst einen Thee von *Lichen Islandic.* (Ein Kind von 4—5 Jahren.) **)

Tus-

*) Ich glaube bemerkt zu haben, dafs *Goelis* vor der Behandlung immer jeder Krankheit, wenn sie nicht dringend ist, einen zugleich Statt findenden Husten, auch eine Diarrhoe, vorher beschwichtiget. *Anm. d. V.*

**) Ich bemerke hier gelegentlich, dafs nur Kinder bis zu 7 Jahren hier behandelt, und ältere nicht leicht aufgenommen werden. *Anm. d. V.*

Tussis convulsiva. Wenn ein Kind mit Keuchhusten in die Ordinationsstube gebracht wird, so erkennt *Goelis* seine Krankheit sogleich am Gesicht, wenigstens in den meisten Fällen: Es ist etwas auffallend bläulich-gedunsenes in der Physiognomie dieser Kranken, und sehr oft, besonders im dritten Stadio, findet man ausgeschlagene, geschwollene rothe Lippen u. dgl. — Es ist diefs alles wohl eine Wirkung der heftigen Anstrengung.

Einem Anfall geht gewöhnlich schon 5—6 Minuten ein Krampf voraus, der die Krankheit besonders kenntlich macht, und bei dem gröfsere Kinder denselben vorhersagen können.

Beim Keuchhusten bohren die Kinder ebenfalls mit dem Finger in der Nase, wie bei Würmern.

Kinder von einem Jahr mit Keuchhusten, sterben häufig während des Anfalls apoplektisch, indem sie im Husten stocken; dasselbe gilt auch von dicken fetten Kindern.

Kopfaffectionen entstehen nach den Keuchhusten selten, desto öfterer aber Herzerweiterung, Erweiterung der grofsen Schlagadern; auch *Kyphosis* nicht selten.

Goelis behandelt den Keuchhusten gerade nach seinem jedesmaligen Charakter, als inflammatorischen, catarrhalischen, oder als reinen Krampfhusten, und gesteht übrigens, dafs man zur glücklichen Behandlung, erst den eigenthümlichen Charakter der Epidemie ausmitteln müsse.

Beim fieberlosen Keuchhusten: *Rec. Mosch. opt. gr. iij. Laud. pur. gr. β. Gumm. arab.*

scrup. j. Sacch. alb. drachm. ij. — Pulv. in dos, vj. Alle drei Stunden eins.

Die *Belladonna* rühmt *Goelis* im Keuchhusten, nur muſs sie vorsichtig angewandt werden, es muſs reiner Krampf Statt finden, nichts inflammatorisches oder catarrhalisches zugegen seyn. — Er wählt dann lieber die *Radix Belladonn.* als die *Herba*, weil diese zu scharf sey. *Rec. Rad. Belladonn. gr. j. Laudan. pur. gr. β. Sacch. alb. scrup. iv. Pulv. in dos. viij.* Morgens und Abends eins; oder nach Umständen alle drei Stunden eins, bis das Gesicht roth wird. — Zum Einreiben in die Magengegend folgendes: *Rec. Spirit. aromat. unc. β. Laud. liq. drachm. β. m. d.* — Auch folgendes: *Rec. Electuar. anod. Pulv. Rad. Belladonn. Laudan. liq. ana scrup. j. Gumm. arab. drachm. iij. m. d. s.* Auf Leder zu streichen und auf die Herzgrube zu legen. — Als Thee braucht man: *Rec. Herb. Alth. unc. j. Stipit. Dulcamar. Radic. Liquirit. ana unc. β. d.*

In einer Epidemie im Jahr 1816 zu Wien zeigte sich das *Pulv. Doveri*, in Verbindung mit *Emollientibus*, sehr wirksam. *Rec. Infus. et Decoct. ana unc. iβ. — Nitr. pur. gr. x. Pulv. Doveri gr. j—ij. Laud. liquid. gtt. ij. Syrup. simpl. unc. j.* Alle Stunden einen Kinderlöffel voll. (Zweijährig.)

Die Einreibung des *Tart. stibiat.* im Keuchhusten ist grausam, und meistens auch unnütz; im Falle daſs der Keuchhusten darauf auch abnimmt, so verzögert sich die Reconvalescenz solcher Kinder ungemein, vorzüglich weil diese Einreibung auf lange Zeit allen Appetit benimmt.

Wenn im zweiten Stadio der *Tussis convulsiva* kein Fieber zugegen ist, so vertragen die Kinder kalte Getränke sehr gut; sonst aber muſs man alles lauwarm nehmen lassen.

Wenn beim Keuchhusten die Zwischenräume der Anfälle nur einmal gröſser werden, so nahet sich die Besserung schon, wenn auch die Anfälle selbst noch heftig bleiben.

Nach dem Keuchhusten bleibt öfters ein langwieriger Husten zurück; die Kinder werfen dabei eine Materie aus, als wenn sie *Phthisis pulmonalis* hätten. Zu Zeiten werden sie wieder ganz davon besser, aber der Zustand repetirt auch wieder. *Rec. Rad. Salep. gr. xv. f. Decoct. unc. iv. Syrup. Diacod. unc. j. m. d. — Rec. Rad. Alth. unc. j. Stip. Dulcamar. Rad. Liquirit. ana unc. β. d. s.* Thee.

Asthma periodicum infantum. Rec. Mosch. opt. gr. ij. Mucil. Gumm. Arab. drachm. ij. Aq. Flor. Tiliae unc. ij. Liq. C. C. succ. gtt. iv. Syrup. Chamomill. unc. β. m. f. Linctus. d. s. Alle Stunden einen Theelöffel voll. (Für ein einjähriges Kind.) — Dabei zugleich warme Bäder, in deren jedes ein Maaſs Aschenlauge und ein Maaſs Chamillenaufguſs geschüttet wird. In dem Bade bleibt das Kind eine Viertel- bis halbe Stunde, und wird beim Herausnehmen mit einem warmen wollenen Tuche abgetrocknet, und in ein erwärmtes Bett gelegt: Alles dieses, um den Reiz auf die Haut abzuleiten.

Auch wurde folgendes verordnet: *Rec. Rad. Valerian. drachm. β. Infund. vase claus. p. quadrant. hor. c. aq. fervid. q. s. Colat. refrigerat. unc. iij. add. Liq. C. C. succ. gtt. viij - x.*

Syrup. Chamom. unc, β. m. d. — Später auch Blasenpflaster auf die Brust.

Suffocatio periodica. Es gibt bei Kindern eine gewisse plötzliche Erstickungsgefahr, wobei sie ganz blau werden, und aufser Athem kommen; sie kehrt periodisch, aber zu unbestimmten Zeiten wieder. Nach *Goelis* Erfahrung kann eine Wasserergiefsung im Gehirn Ursache davon seyn; oder, dieser Zustand kann oft das erste Stadium des *Hydrocephalus chronicus* bezeichnen. (S. den letztern weiter unten.)

Ist ein febrilischer Zustand dabey, so mufs dieser vorerst bekämpft werden; alsdann kommen kleine Gaben von Calomel gut zu Statten, abwechselnd mit folgendem: *Rec. Pulv. Rad. Valerian. gr. v. Conchar. Limac. Sacch. alb. ana gr. x.* Dreimal täglich ein solches Pulver. — Dabei Chamillen- und Laugen-Bäder. (Wie vorher beim *Asthma period.*)

Palpitatio cordis. Das Herzklopfen wird als für sich bestehende Krankheitsform mit: *Tinct. digital. purp. drachm. iβ. Liq. C. C. succ. drachm. β. Laud. Liq. Syd. scrup. j.* Täglich dreimal zu etlichen Tropfen, behandelt.

Haemoptysis. Im Blutspeyen rühmt *Goelis* sehr eine *Emulsio Gumm. arab.* mit *Decoct. Digital. purp.* besonders dann, wenn ein cachektischer Habitus alle Blutausleerung verbietet. Dieses Mittel stillt den Bluthusten ohne eine Verhärtung zurückzulassen, was so leicht nach andern adstringirenden Mitteln geschieht, die aufserdem meistens ein trockenes Hüsteln zurücklassen.

Unterleibs-Krankheiten unterschiedlicher Art.

Diarrhoea. *) Im August ereignen sich die meisten wässerigten Durchfälle aus dem Grunde, weil die Kinder eben so viel zu essen bekommen wie sonst, es aber bei der grofsen Hitze nicht verdauen können; und zweitens auch, weil sie oft unvorsichtig, schwitzend aus den Betten genommen, und so der Erkältung ausgesetzt werden.

Wenn bei der Diarrhoe der Kinder, Schmerz im Unterleib vorhanden ist, so kann man jedesmal einen subinflammatorischen Zustand annehmen; die Mittel dürfen dann blofs diluirend seyn.

Bei der gewöhnlichen ganz einfachen Diarrhoe wird gegeben: *Rec. Infus. et Decoct. vel Decoct. rad. Alth. vel Salep. unc. ij. Laud. liq. gtt. ij.* Alle 1—2 Stunden einige Theelöffel voll. (Für ein- bis zweijährige.)

Bei catarrhalischer Diarrhoe, als besänftigendes, Stuhl anhaltendes, und zugleich die Ausdünstung beförderndes Mittel: *Rec. Decoct. Alth. ex scrup. iv. parat. unc. iij. Extract. Dulcamar. gr. viij. Laud. liq. gtt. ij. Syrup. Diacod. unc. β.* Alle Stunden einen Kinderlöffel voll.

*) Die Gegenwart einer Diarrhoe erkennt *Goelis* ebenfalls beim Anblick des Kindes; und ich hörte ihn mehrmals nur geradeswegs fragen: „Wie lange hat das Kind das Abweichen?" — Man darf dieses keineswegs als Charlatanerie ansehen: es gründet sich auf eine gewisse Veränderung des Gesichts, die ich mir aber nicht habe zu Eigen machen können. *Anm. d. V.*

Wenn solche Diarrhoeen sich in die Länge ziehen, so ist die *Aura camphorata* ein Hauptmittel: der Camphor in ganz kleinen Gaben nämlich, erregt eine eigene, sehr angenehme Wärme im Magen. *Rec. Camph. subact. gr. β. Infus. et Decoct. ana unc. i—ij. Laud. liq. gtt. i—ij.* Alle Stunden oder alle zwei Stunden einen Theelöffel voll.

Wenn bei chronischer Diarrhoe mehr gestärkt werden soll, so wird die *Rad. Columbo* gebraucht. Es darf aber kein Fieber zugegen, und die Därme dürfen nicht durch zu starke Stuhlausleerungen von ihrem Schleim entblöfst seyn. *Rec. Rad. Columbo drachm. β. Rad. Salep. gr. x. coq. c. Aq. fontan. per quadrant. hor. Colat. unc. iij. add. Syrup. Chamomill. unc. β.* Alle Stunden einen Kinderlöffel. — Oder: *Rec. Decoct. Salep ex gr. viij. parat. unc. ij. Pulv. Rad. Columb. gr. vij—x. Laud. liq. gtt. ij. Syrup. Diacod. unc. β.* Wohl umgeschüttelt, wie das Vorige.

Wenn schon *Atonie* zugegen ist, so kann man statt des *Pulv. Columbo* die *Tinct. visceralis* zu 15 Tropfen zusetzen.

Bei einer chron. Diarrhoe nach dem Schleimfieber, verschrieb Goelis: *Rec. Rad. Arnicae drachm. β. Columb. scrup. ij. inf. c. aq. fervid. p. quadr. hor. vase claus. Colat. unc. iv. add. Laud. liq. gtt. ij. Syrup. Menth. unc. β.* Zum Kinderlöffel. (Dreijährig.)

Bei zurückbleibender Erschlaffung der Eingeweide: *Rec. Aq. Ceras. nigr. unc. iij. Extract. Taraxac. liq. drachm. ij. Extract. Rhei drachm. β. Sal. ammoniac. gr. vj. Syr. Menth. unc. j.* Wie vor. — Dazu eine Einreibung in den Unter-

leib vom *Ung. nervin.* mit ein Paar Gran Camphor u. a.

Bei chron. Diarrhoe mit Verdacht von Würmern: *Rec. Rad. Valerian. drachm. β. Columb. drachm. j. inf. c. Aq. ferv. vase claus. Colat. unc. v. add. Camph. subact. gr. j. Laud. liq. gtt. ij — iij. Syrup. Cortic. Aurant. unc. β.* Zum Kinderlöffel. (Vierjährig.)

Wenn rhachitische Kinder das Abweichen haben, so kommt ein *prolapsus ani* hinzu.

Cholera. Auch die Cholera der Kinder drückt sich durch eine eigenthümliche Physiognomie aus, die aber oft gesehen werden muſs, um die Krankheit sogleich daraus zu erkennen. *)

Die *Cholera inflammatoria* ist äuſserst böse; es entsteht gar geschwind Gangraen, und die Kinder sind verloren. Ein Senfteig über den Bauch gelegt, bis die Haut roth wird, rettet noch bisweilen.

Im gewöhnlichen Brechdurchfall wird gegeben: *Rec. Infus. et Decoct. ana unc. ij. Laud. liq. gtt. ij. Tinct. visceral. gtt. vj. Syrup. drachm. ij.* — Und: *Rec. Ung. nervin. unc. β. Camph. gr. x. Laudan. pur. gr. ij. m.* In die Magengegend einzureiben.

Die *Tinct. visceral.* ist aber nicht immer gleich Anfangs anwendbar oder nothwendig, und man kann vorläufig verordnen: *Rec. De-*

*) Ein hohler Blick aus eingesunkenen, blau gezeichneten Augengruben, bei schmutzig-gelbem eingefallenen Gesicht — möchte uns den ganzen Ausdruck vielleicht einigermaſsen vergegenwärtigen. *Anm. d. V.*



coct. Rad. Salep ex gr. viij. parat. unc. iij. Laud. liq. gtt. ij. Syrup. Diacod. unc. β.

Vomitus. Ein hartnäckiges Erbrechen wird auf gleiche Weise behandelt.

Alvi obstipatio. Die Mittel gegen gewöhnliche Stuhlverstopfung sind folgende: *Rec. Infus. et Decoct. unc. iij. Salis amar. drachm. j—ij. Syrup. unc. β.* — Auch *Rec. Infus. et Aq. Foenicul. ana unc. ij. Tinct. Rhei aquos. drachm. j.* Alle Stunden einen Kinderlöffel.

Tormina. Das Leibreifsen kleiner Kinder gibt sich zu erkennen durch grofse Unruhe, stetes Weinen, Stampfen mit den Beinen, und Heranziehen derselben gegen den Leib. Verziehen des Gesichts im Schlaf, öfteres Herumwerfen des Körpers; plötzliches Aufschreien. — Zur sichern Auffindung der Ursachen des beständigen Weinens kleiner Kinder, soll man sie bei der Untersuchung ganz nackt vor sich hinlegen, weil die Ursache ihrer Unruhen oft in drückenden, kneifenden Kleidungsstücken, oder in einer verborgenen Nadelspitze besteht, wo dann nach dem Entkleiden das Schreien alsbald aufhören wird.

Die Kinder lassen bei Leibreifsen auch oft sehr viel Urin. — Die innern Ursachen der Leibschmerzen, sind mancherley; sie entstehen *von Säure* — grüner Stuhl — *Rec. Infus. et Aq. foenicul. ana unc. ij. Magnes. gr. xv. Laud. liq. gtt. ij. Syrup. unc. β.* — *von Flatulenz* — Poltern im Leibe, Abgang von Winden — *Rec. Aq. Foenicul. unc. ij. Mucil. Gumm. arab. drachm. ij. Laud. liq. gtt. ij. Syr. Chamomill. unc. β.* (Auch hier ein Zusatz von *Magnesia.*)

von Indigestion, Rec. Aq. Foenicul. unc. ij. Tinct. Rhei aquos. drachm. ij. Magnes. mur. gr. x. Syrup. unc. β. — *von Würmern.*

Würmer. Die Erweiterung der Pupille ist kein pathognomonisches Zeichen von Würmern, denn auch im Infarctus ist die Pupille erweitert. (S. gleich unten.)

Bei Würmern wird gewöhnlich gegeben: *Rec. Calomel gr. iij. Pulv. Rad. Valerian. scrup. j. Sacch. alb. drachm. j. m. f. Pulv. divid. in dos. iv — vj.* (nach dem Alter). Täglich dreimal eins. — Auch wird das *Sem. Santonic.* zu 1 Scrup. zugesetzt. – Auch folgendes: *Rec. Infus. et Decoct. ana unc. ij. Extract. Valerian. gr. x. Oxym. Squill. drachm. ij.* Zum Kinderlöffel voll. Darnach als Abführungsmittel: *Rec. Calomel. gr. iij. Pulv. rad. Jalapp. scrup. j. Sacch. alb. scrup. ij. Pulv. in dos. iv — vj.* Abends eins. — Auch wird von folgendem Wurmmittel oft gute Wirkung gesehen. *Rec. Infus. Liquirit. Aq. Tanacet. ana unc. ij. Pulv. Helminthochort. scrup. j. Oxym. Squill. drachm. β.* — Alle Stunden zum Kinderlöffel.

Bei Ascariden, Klystiere von Milch mit Knoblauch, von gekochtem Wermuth mit Knoblauch. Der Dunst von warmer Milch, aus einem Nachtgeschirr an den After hinaufgelassen, lockt sie hervor.

Physconia mesenterica. *) Bei dieser Krankheit sind die Pupillen auch erweitert wie bei Würmern.

*) Dieser Krankheitszustand gehört eigentlich in die Reihe der scrophulösen, indem *Goelis* ihn für einen solchen ansieht, wenigstens nach der Behandlung zu schliefsen. *Anm. d. V.*

Sie verliert sich recht gut nach dem *Pulvis antiscrophulosus*, bei gleichzeitigem Gebrauch lauer Bäder (S. unten *Scroph.*) Auch die Kämpf'schen Klystiere sind vortheilhaft.

Infarctus intestinorum. Die Mittel müssen hier durchgehends auflösend seyn: *Rec. Infus. et Aq. Foenicul. ana unc. ij. Crem. Tart. gr. x.* (u. a. auflösende Salze) *Oxym. Squill. drachm. ij.* Kinderlöffelweis. — *Rec. Ung. Juniper. Neapolit. ana. drachm. ij.* Zum Einreiben in den Unterleib. — Dabei laue Bäder und Eichelkaffee. (S. unten *Atrophie.*)

Goelis hat eine gewisse Erscheinung beobachtet, die ein sicheres pathognomonisches Zeichen infarcirter Eingeweide abgibt. *) Es ist dies nämlich eine eigene knollige Beschaffenheit der Wangen bei Kindern; die knolligte Erhöhung liegt auf den Wangenbeinen, gerade wie eine Mandel unter der Haut, und erhebt sich besonders deutlich, wenn die Kinder weinen oder lachen. Bei Anwesenheit dieser Erscheinung aber sind die Kranken ohne Rettung.

Atrophia. Die Behandlung ist wie bei Physconie und Infarctus. Auch: *Rec. Decoct. Fruct. Querc. tost. ex drachm. ij. parat. unc. iv. d. s.* Mit Milch zu vermischen, und wie Kaffee zu trinken. — Die zu brauchende Milch darf nicht zu fett seyn. — Zudem werden laue Bäder mit Wasser und Milch verordnet, und auch ein Thee gegeben aus: *Rec. Spec. Alth. unc. j. Lichen Islandic. unc. β. d.*

*) Und worauf, meines Wissens, noch nirgends aufmerksam gemacht worden ist.
Anm. d. V.

Statt des *Decoct. Fruct. Querc.* erhalten zah-
de auch die China. (S. unten bei *Hydro-
h. chron.* mit *Cacherie.*)

Die China giebt man den Kindern ei-
ıtlich am liebsten im Extract, denn sie wer-
ı nicht darnach verstopft. *)

Ueberfütterung. Kinder die aufgepappt wer-
n, werden öfters überfüttert; man sieht es
nen gleich am Gesicht an: alles erscheint
er gedunsen, Augenlieder, Wangen, Lip-
en. *Rec. Aq. Foenicul. unc. ij. Sal. ammoniac.*
r. x. *Tinct. Rhei aq. scrup. ij. Laud. liq. gtt. j.*
yrup. *Diacod. scrup. iv.* Theelöffelweis. (Für
in einjähriges Kind.)

Phthisis abdominalis. Bei dieser Krankheit
eschieht eine völlige Verwachsung der Ein-
eweide, durch Pseudomembranen; zu diesem
lastischen Trieb gibt eine schleichende Ent-
ündung die Veranlassung.

Oft erhebt sich in dieser Krankheit, in der Gegend des Nabels, eine stumpfe kegelförmige Geschwutst, die sich in einen Abscefs ausbildet, und nachher aufbricht. Man soll sich aber hüten, diesen Abscefs selbst aufzuschneiden, denn oft ist ein nahe liegender Darm darin verwachsen — es entsteht ein künstlicher After, das Kind stirbt, und zwar, wie nun die Eltern glauben, blofs durch die Schuld des Arztes. — Die Leichenöffnungen zeigen auch Vereiterung der Abdominaldrüsen. — Die Behandlung ist die der Atrophie: China, Bäder, Thee.

*) Die Atrophie behandelt *Goelis* aber auch öfters wie die Scropheln. *Anm. d. V.*

Icterus neonatorum. Rec. Aq. Foenicul. unc. iβ. oder *Infus. et Aq. Flor. Chamomill. ana unc. j. Magnes. gr. x. Tinct. Rhei aq. drachm. β. Syr. Diacod. unc. β.* Theelöffelweis. — Laue Bäder.

Auch kann bei Verhaltung folgendes nöthig seyn. *Rec. Infus. et Aq. fontan. ana unc. i—ij. Extract. Tarax. drachm. i—ij. Sal. mirab. Gl. drachm. ij. Syrup.* Wie das vorige.

Prolapsus ani. Nach der Reposition kalte Klystiere von *Aqua Calcis.*

Auch den Dampf von brennendem Siegellack an den After. *)

Hernia. Nach der Taxis eine vierfache Compresse mit Camphorspiritus befeuchtet, aufgelegt, und — beim Nabelbruch — darüber ein Pappendeckel mit der Zirkelbinde befestigt. **)

Opium-Vergiftung. ***) Bei einer höchst wahrscheinlichen Vergiftung eines Säuglings

*) Da ich mir dieses jedoch nicht aufgezeichnet habe, so will ich nicht für einen Irrthum stehen, die Anwendung dieses Mittels — nicht hier, sondern anderswo, aber mit gutem Erfolg, gesehen zu haben. *Anm. d. V.*

**) Ich habe bei einigen Nabelbrüchen, mit dem besten Erfolg, die Methode von *Eysser* in Nürnberg befolgt, und einen, aus dem Oxycrocienpflaster, nach dem Nabelring geformten stumpfen Kegel, in diesen hineingedrückt, mit einer quadrirten Compresse bedeckt, und mit einer breiten Leibbinde befestiget. — Der Pfropf hält aber noch besser zurück, wenn man ihm die Form eines Hüthchens giebt, dessen etwas breiter Rand der Haut fester anklebt. *Anm. d. V.*

***) *Goelis* räth zu großer Vorsicht beim Verordnen des Opiums, besonders für ganz junge Kinder, und das gewiß mit Recht. Ich ver-

it Opium, wo schon *facies Hippocratica*, und ähmung des Oesophagus zugegen war, verdnete *Goelis* ein, eine Viertelstunde lang anuerndes Bad mit Essig, und innerlich: *Rec. ıfus. et Decoct. ana unc. j. Liq. C. C. gtt. vij.* Vo möglich alle Viertelstunde einen Theelöffel voll.

Wassersuchten.

Hydrocephalus chronicus. Wer die Physiognomie eines hydrocephalischen Kindes (besonders bei höherm Grade der Krankheit) nur einmal gesehen hat, dem bleibt sie gewiſs eingeprägt.

Der chronische Wasserkopf deutet sich gewöhnlich Anfangs an, durch holperichtes Gehen, kreuzweises Stellen der Füſse, Stolpern, Fallen. — Die Kinder haben gern etwas im Munde, saugen an den Fingern, bohren mit denselben in der Nase, in den Ohren, daſs sie oft bluten. — Die convulsivische Bewegung der Augen beim *Hydroceph. chron.* ist ein constantes Symptom.

ordnete einem halbjährigen Säugling, in der Ruhr, einen einzigen Tropfen der *Tinct. Opii crocat.* in einem schleimigen Vehikel von zwei Unzen, Theelöffelweis zu nehmen. Nach dem Verbrauch der Hälfte schlief das Kind achtzehn Stunden in einem fort, mit schwerem Athem und rothem Gesicht, und wachte mit Convulsionen wieder auf. Diesen unerwarteten Zufall konnte ich keiner andern Ursache als dem Opium zur Last legen, um so mehr, weil die Mutter in der Gabe die Ordination überschritten hatte. — Das Kind wurde durch Klystiere mit Essig, kalte Ueberschläge auf den Kopf, und durch Auftröpfeln des Essigäthers auf die Herzgrube, noch gerettet. *Anm. d. V.*

Man findet bei Kindern wohl ein ganz weiches Hinterhaupt, welches einen Wasserkopf zu verrathen scheint, jedoch nicht immer davon, sondern auch von fehlerhafter Knochenbildung bei rhachitischer Anlage, herrührt.

Wenn zum *Hydroceph. chron.* zufällig ein Husten kommt, so entsteht leicht eine *Suffocatio periodica* (die oben beschriebene), oder mit andern Worten: eine solche *Suffocatio periodica* hat zuweilen in einem *Hydroceph. chron.* ihren Grund.

Es gesellt sich zu dem chronischen auch wohl der acute Wasserkopf: die Kinder sterben dann schnell.

Bei der Behandlung ist Calomel das Hauptmittel. Kinder unter einem Jahr erhalten Anfangs $\frac{1}{8}$ dann $\frac{1}{4}$ Gran, zweimal täglich. — Zum Einreiben auf den Kopf: *Ung. Neapol. et Juniper. ana.* Der Kopf mufs dabei warm gehalten werden. — Zur Nahrung dient eine gesunde Muttermilch, oder Kuhmilch mit Eichelkaffee. (Bei der *Atrophie.*)

Der chron. Wasserkopf hat viele Species; die wichtigste Unterscheidung aber für die Behandlung ist die, ob er mit oder ohne Cachexie ist: ist diese dabey, so sind gewöhnlich organische Fehler, z. B. der Milz, oder Infarcten, zugegen — und hier gerade ist das Calomel, *remedium egregium*, besonders noch, wenn Verstopfung Statt findet. Hier wird nun auch das eben genannte Unguent. in den Unterleib, in die Milzgegend, eingerieben. — Auf keinen Fall aber darf man vergessen, die Cachexie gleichzeitig zu behandeln; wir setzen

ihr die China entgegen. *Rec. Cort. peruv. drachm. i — ij. coq. per. quadr. hor. inde add. Rad. Salep. gr. viij. coq. iterum per quadr. hor. Colat. unc. iv. add. Syrup. Diacod. unc. β.* Alle Stunden einen Kinderlöffel voll.

Eine *Semiparalysis ex hyroceph. chron.* behandelte *Goelis* nebenbei mit *Arnica. Rec. Infus. et Decoct. unc. ij. Extract. Arnic. gr. iv. Oxym. Squill. drachm. ij. m.*

Hydroceph. externus partialis. Das *Oedema capitis* verschwindet ganz gewifs, wenn man wiederholentlich an einigen Punkten der Geschwulst ein Kausticum applicirt, oder die Geschwulst auch blofs mit dem *Lapis infernalis* betupft. Die Lymphgefäfse werden durch diesen Reiz zu gröfserer Thätigkeit angespornt. *)

Man reibt auch *Ung. Neapolitan.* ein. — Die Erhaltung einer gleichmäfsigen Temperatur durch Auflegen aromatischer Kräuter, ist sehr gut.

*) Gewöhnlich betupft *Goelis* erst die Geschwulst an einigen Stellen, die er mit Speichel befeuchtet. mit Höllenstein, und applicirt dann, wenn der Erfolg nicht günstig genug ist, den Aetzstein, von dem er ein wenig abschabt, und mit der Spitze eines Federmessers ein Paar Körnchen auf einige Stellen des Oedems bringt, und mit einem Klebpflaster bedeckt.

Um die anwesenden jungen Aerzte von der schnellen Abnahme der Geschwulst zu überzeugen, mafs er einige Mal, von Tag zu Tag den Umfang des Kopfs mit der Geschwulst in der gröfsten Peripherie, mit einem schmalen Bändchen, um an dem jedesmaligen Ueberschufs des Bandes beim Wiederumlegen, die Verkleinerung des Oedems zu erkennen. *Anm. d. V.*



Wenn das *Oedema capitis* nicht mit einem innern Wasserkopf complicirt ist, so kann man es, wenn es sich mehr auf einen Platz concentrirt hat, allenfalls öffnen. Findet jedoch die Complication Statt, so ist die Eröffnung sehr gefährlich.

Bei *Oedema capitis*, auf zurückgetriebene *Achores*, gab *Goelis* innerlich *Calomel.* *)

Hydrops spinae dorsi. Diese Krankheit charakterisirt sich durch einen ihr ganz eigenthümlichen Gang der Kinder: dieser wird nämlich zuerst schwankend, und das Kind schlendert bei jedem Schritt mit dem Fuſs nach einwärts, und tritt immer mit der Ferse zuerst auf den Boden. Der Gang wird nun immer schlechter, zuletzt kann es gar nicht mehr allein fortkommen, es muſs unterstützt werden, und das besagte Schlendern bleibt. **)

Die Krankheit entsteht zum öftern nach Entzündung des Rückenmarks, indem zuletzt eine Transsudation geschieht.

Selten nimmt das Gehirn an andern entfernten Wassersuchten Antheil, wohl aber am *Hydrops spinae dorsi.*

Die

*) Vielleicht aus Besorgniſs vor innerm Wasserkopf. *Anm. d. V.*

**) Bei Kindern die noch nicht gehen konnten, ist also die Diagnose sehr schwer. Bei den häufig vorkommenden Klagen aber, daſs schon gröſsere Kinder wieder vom Gehen abkommen, welches auch von Rhachitis und von beginnender Coxalgie herrühren kann, ist es bei der Untersuchung rathsam, die Kinder mit aufgehobenen Kleidern auf und abführen zu lassen, wo man dann wenigstens bald erkennen kann, ob der Fehler nicht in einem *Hydrops spinae dorsi* begründet sey. *Anm. d. V.*

Die Hauptmittel sind Calomel, und Vesicatore aufs Kreuz. Dabei wird aber die Krankheit nach Maafsgabe des Fiebers behandelt — antiphlogistisch, diaphoretisch — mit Nitrum, Spiritus Minder. *)

Hydrops ascites. Rec. Infus. Liquirit. Aq. Foenicul. ana unc. ij. Extract. amar. gr. xjj. Spirit. Nitr. dulc. gtt. xv. Oxym. simpl. unc. β. m. — Dabei täglich täglich dreimal eine Dosis *Crem. Tart.* — Einreibungen in den Un-

*) Im Jahre 1817, gerade da der Herr Geheimerath *Horn* das Institut mit einem Besuche beehrte, wurde ein Knabe mit dieser Krankheit vorgeführt. — Er besserte sich nachher, indem er, an Kräften und an Umfang zunehmend, bei meinem Abgang, im Zimmer mit ziemlich festem Tritt wieder auf- und abgehen konnte. — Vor 3 Jahren kam ein Knabe von 12 Jahren — der Sohn des Köttners *Völker* in der Bauernschaft Alst — mit *Hydrops spinae dorsi*, in meine Behandlung. Ich schöpfte meine Diagnose, in der ich noch durch ein Oedem am Unterfufs bestärkt wurde, lediglich aus dem sonderlichen Gang des Kranken: Von Vater und Mutter unter den Armen gefafst, schob er sich, mit hinten aus gehaltenem Kreuz, mühsam durchs Zimmer; mit der Ferse trat er zuerst auf, und indem dann die ganze *planta pedis* niedergelassen wurde, drehete sich die Fufsspitze in einem Achtel Zirkelsegment nach einwärts. — Eine Ursache war nicht auszumitteln; das Aussehen war aber cachektisch. Nach 8 Tagen kam Fieber hinzu, welches sich — bei soporösem Zustand, und bei einem sonderbaren übergeschlagenen Blick, mit Blepharoplegie — als Typhus kund gab. Nebst der Behandlung dieses, wurde das anfänglich gegebene Calomel, stets angehalten, und die Vesicatore höher in den Nacken gesetzt. — Der Knabe wurde sehr langsam wieder hergestellt; das Aussehen blieb cachektisch. *Anm. d. V.*

terleib aus *Ung. Junip. drachm. iij. Neapolit. drachm. ij. m.* — Auch folgendes: *Rec. Infus. Liquirit. Aq. Foenicul. unc. ij. Sal. alcalin. tart. gr. β. Acet. Scill. drachm. iβ. Laud. liq. Syd. gtt. ij. m. d.* — Bei Verdacht von Würmern: *Rec. Aq. Foenic. unc. iv. Extract. Scill. gr. j. Camph. subact. gr. iβ. Syrup. Foenicul. drachm. vj. m.* — Und bei Wassersucht mit innern Scropheln: *Rec. Infus. et Decoct. ana unc. ij. Extract. Cicut. gr. viij. Liq. terr. fol. tart. drachm. iβ. Oxymel. Scill. drachm. iij.* — Alle Stunden einen Kinderlöffel.

Scropheln und deren verschiedene Krankheitszustände.

Bei *Scropheln*, sie mögen schon ausgebildet, oder erst im Entstehen seyn, gibt *Goelis* — nach vorheriger Beseitigung aller dringendern Krankheitszufälle — immer folgendes Pulver: *Rec. Pulv. Ostracodermatum unc. β. Resin. Guajac. Limat. Mart. ana drachm. β. Sacch. alb. drachm. iij. Pulv.* Abends und Morgens eine Messerspitze voll. (Eine gröſsere oder kleinere nach dem Alter.) *)

Bemittelte erhalten aber statt desselben, sein *Pulvis antihectico-scrophulosus.* Es besteht aus gleichen Theilen *Baccar. Lauri, Nucis Moschat.* und *Corn. Cerv. rasp.*

*) Ich glaube von *Goelis* gehört zu haben, das *Pulv. ostracoderm.* dürfe nicht mit dem *Pulv. concharum limacum* verwechselt, und dieses nicht für jenes substituirt werden: ersteres sey geglüht, und seines thierischen Leims und seiner Kohlensäure beraubt? letzteres sey aber bloſs feingestoſsen. Wohl aber könne statt des *Pulv. ostracoderm.* die *Magnesia* gebraucht werden.
Anm. d. V.

Die *Baccae Lauri* müssen aber vorher zur Entfernung ihrer Schärfe in Brod gebacken seyn, und das Pulver muſs lange gebraucht werden.

Formeln: *Rec. Pulv. antihect. scroph. Goel. drachm. ij. Pulv. Rad. Liquirit. drachm. iij.* Täglich dreimal eine reichliche Messerspitze voll. — *Rec. Pulv. antihect. scroph. drachm. ij.* und mehr, *Res. Guajac. Lim. Martis ana drachm. β. Sacch. alb. drachm. ij. m.*

Bei entzündlicher Anlage bleibt in allen den Pulvern das *Guajac* weg.

Nun bekommen die Kinder dreimal in der Woche ein lauwarmes Bad mit Heublumen, auch wohl mit Kleyen. — Die Nahrung besteht in Suppe und Milch. —

Entzündete und verhärtete Drüsen. Rec. Emplastr. Melilot. — Mercurial. ana drachm. ij. d.

Furuncul. scrophulos. Diese sind noch die leichteste, am geschwindesten zu heilende Erscheinung bei Scropheln. Man fühlt sie oft sehr tief im Fleisch. Sie müssen durch einen Brei aus *Sem. Lini* erweicht, und der Eiterstock muſs vollständig ausgedrückt werden.

Exanthem. scrophulos. Zu dem Pulver wird hier, statt der *Limat. Mart.* ein Scrupel des *Aethiops antimon.* gesetzt, und die *Herb. Tussilag.* zum Thee gegeben. (S. *Crusta lactea*). — Wenn aber hier, und bei allen andern scrophulösen Uebeln; eine *Causa syphilitica* im Spiel

*) So werden im Allgemeinen nun auch alle hier nachfolgenden Krankheitszustände, die mit Scropheln zusammenhangen, und in denselben ihren Grund haben, behandelt. *Anm. d. V.*

ist, so wird statt der *Limat. mart.* der *Aethiops mineral.* zugesetzt. (S. *Crust. lact. serpigin.*)

Achores scrophulos. Gegen diese thut man besonders nichts, im Gegentheil, es ist besser wenn sie erscheinen, denn man wird mit der Scrophelkrankheit leichter fertig. *) Wenn die Achores, oder sonst ein scrophulöser Ausschlag plötzlich abtrocknet, so schwellen gern die benachbarten Drüsen an, und vereitern. Besonders stehen die Drüsen des Unterleibs in bedeutendem Wechselverhältniſs mit dem Kopf: Anschwellungen und Verhärtungen derselben werden zuweilen gehoben, wenn ein Ausschlag am Kopf erscheint, und sie lassen sich auch auf diese Weise heilen, wenn man dort einen künstlichen Ausschlag erregt, zu welchem Zwecke man das *Pulv. Cantharid.* aufstreuen kann, oder auf dem Lande, den bloſsen Pferdestaub. **)

Psora scrophulosa. Sie ist nicht ansteckend. — Die innere Behandlung der Scropheln.

Tumores ossium, et ulcera scrophulosa. Die scrophulösen Knochengeschwülste erscheinen besonders gern an den Fingern und Zehen;

*) Eine nicht genug zu empfehlende Regel! Wie oft kommen uns, auf vertriebene Kopfausschläge, schlimme Krankheiten vor, die nicht selten selbst das Leben gefährden. Und Kinder mit solchen Ausschlägen sind auch meistens im Uebrigen sehr gesund, oder werden es, wenn man nur ihre Ausschläge in Ruhe läſst, und höchstens — bei äuſserer Reinlichkeit — die Krankheitsursache innerlich behandelt. — Wir wollen hören, was vielleicht der erfahrenste Kinderarzt weiter hierüber sagt. *Anm. d. V.*

**) *Oedema capitis* auf zurückgetriebene *Achores*, siehe beim *Hydroceph. extern. part.* vorher. *Anm. d. V.*

aber auch am Arm, am Fuſs. Die äuſsere Geschwulst wird immer dicker, rund, roth, und bricht endlich auf, wo dann der Knochen cariös ist. Es stoſsen sich nachgehends Splitter ab, auch wohl ganze Phalangen gehen verloren. Die Heilung geht nach diesem dann gut vor sich, die Glieder werden noch wohl wieder brauchbar, obwohl kürzer. — So ist der gewöhnliche Gang; der ganze Prozeſs dauert aber lange — anderthalb, zwei Jahre.

Die Geschwüre bei scrophulöser Caries sollen ja nicht reizend behandelt werden, sonst verschlimmern sie sich noch, sondern mit erweichenden Sachen: mit Umschlägen eines Breyes von Leinsamenmehl, mit dem *Empl. diachyl. c. gumm.* mit Kleienbädern. Innerlich — versteht sich — die Mittel gegen allgemeine Scropheln, die *Herb. Tussilag.* zum Thee. Auf diese Behandlung heilen dann die cariösen Geschwüre oft vortrefflich.

Zum Einstreuen in anderartige unreine scroph. Geschwüre giebt *Goelis* gewöhnlich folgendes Pulver: *Rec. Pulv. Rad. Rhei, Pulv. Carbonum ana drachm. iß. d.* — Auch wohl das Kohlenpulver allein. Darüber nun ein *Empl. adhaesiv.* und Auswaschen der Geschwüre mit einem Thee aus *Scordium* bei erneuertem Verband. — Zum Ausspritzen tiefer scrophulöser-cariöser Geschwüre: *Rec. Infus. Herb. Malv. — Scord. ana.*

Tumores retro auriculam. Es ist besser, wenn die Geschwülste hinter den Ohren nach auſsen aufbrechen, weil bei ihrer Zertheilung leicht Metastasen entstehen. Mit ihrer Eröffnung kann man nicht geschwind genug seyn, weil

unter denselben sehr schell, bisweilen schon nach ein Paar Tagen, Caries entsteht.

Fluxus aurium. Der Ohrenausflufs bei Kindern beruht die allermeiste Zeit auf Scropheln, und wird auch wie diese behandelt. Aeufserlich bedient man sich nur einer Kleienabkochung zum fleifsigen Waschen, und, wenn Caries zugegen ist, der vorgenannten Einspritzung aus *Infus. Malv. et Scordii.* Nach Umständen werden auch wohl andere Mittel (aufser denen gegen Scropheln im Allgemeinen) nothwendig, z. B. *Decoct. fruct. Querc.* — *China*, *Lichen Islandic.*

Wenn man Mittel giebt, welche einen solchen Ausflufs stopfen, so wird bald ein *Hydrocephalus* erscheinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Bemerkungen

über

den Kurort Pfäfers in der Schweiz,

aus

dem Tagebuche eines reisenden Arztes.

Es gibt kaum einen Badeort, welcher ungeachtet seines hohen Alters, des alljährigen Hinströmens einer grofsen Menge Leidender aller Art, und eines Haufens schriftlicher Citationen weniger allgemein bekannt wäre, als *Pfäfers.* Seit achthundert bis tausend Jahren ist seine Quelle entdeckt; kaum steht sie irgend einer der berühmtesten an Heilkraft und Verdienst nach, und doch wissen sich Aerzte und Kranke am heutigen Tage keine hinlänglichen Aufschlüsse über die Art, dahin zu gelangen, dort zu leben, über die Wirkungen des Wassers, und über das, was man dort zu erwarten hat, zu verschaffen.

Doctor *Kaiser*, der Badearzt und Ordinarius des Stiftes Pfäfers, hat im Jahre 1822 diesem Bedürfnisse durch eine ausgezeichnete Schrift: *Die Heilquelle zu Pfäfers; ein historisch-topographischer und heilkundiger Versuch*

von J. A. Kaiser etc. Chur bei A. C. Otto. 1822. *) abgeholfen, welcher das Verdienst der eigenen Beobachtung der wissenschaftlichen Gründlichkeit und der freien und wahren Darstellung in gleichem Maafse zukommt.

Da diese Schrift aufserhalb der Schweiz weit weniger bekannt ist, als diefs ihres Werthes wegen und zum Besten der Badeanstalt und der Kranken zu wünschen wäre, so wird es nicht unwillkommen seyn, dem Bade bedürftigen Publikum die Bemerkungen eines reisenden Arztes, die Ausbeute seines 17tägigen Aufenthaltes in Pfäfers hier zum Besten zu geben, wenn sie gleich vieles sagen und wiederholen, was die Kaiser'sche Schrift auch enthält.

Der Badeort Pfäfers liegt in dem Kanton St. Gallen'schen Bezirke Sargans, im Ragazer Kreise. Wer von Teutschland aus dahin gelangen will, mufs entweder auf den vom Bodensee aus, links und rechts des Rheins hinauf führenden Strafsen, oder auf der Strafse von Wallenstadt in den Flecken Ragaz.

Von hier aus wird der noch zwei kleine Stunden lange zum Fahren durchaus nicht eingerichtete Weg nach dem Badehause entweder zu Fufs, zu Pferd, oder auf einem von vier Männern getragenen Sessel zurückgelegt.

Die Effecten, worin sie auch immer bestehen mögen, werden durch Träger, welche der Rottmeister von Ragaz aus den dortigen Einwohnern nach dem treffenden Turnus schafft, unter der Garantie der Gemeinde, um den

*) Vergl. eine Anzeige dieser Schrift in: *Hufeland* u. *Osann* Biblioth. d. pr. Heilk. Bd. XLIX. S. 185.

Preis von zwei Gulden für den Centner, in das Bad gebracht. Wer sie nach Ragaz vorausschicken oder nachkommen lassen will, kann sie durch das dortige Handelshaus Capethueller und Chiodera spediren lassen. Eben so werden sie durch die Gemeinde Valens aus dem Bade zurück wieder nach Ragaz besorgt, und diefs mit grofser Pünktlichkeit, weil dieses Geschäft den beiden genannten Gemeinden eine ergiebige Quelle des Verdienstes ist. Hat man die Hälfte des Weges von Ragaz aus hinter sich, und das Dörfchen Valens auf der Höhe erreicht, so senkt sich der Weg allmählig in die Tiefe, und es entwickelt sich nach und nach die Schlucht, worin das Badehaus steht. Hat sich die Phantasie auch nach noch so treuen Gemälden ein Bild von der Lage und Umgebung dieses Letztern entworfen, so wird man doch auf die sonderbarste Art überrascht, wenn man den steilen Abhang stufenweise hinabsteigt, und plötzlich die Dachspitze des Gebäudes im Grunde des Schlundes, woher das tobende Gebrause der reifsenden Tamina entgegen tönt, etwa tausend Fufs tief gerade unter seinen Füfsen sieht, obschon man erst nach einer Viertelstunde in verschiedenen Krümmungen des Weges zu ihr gelangt. Es werden Wenige seyn, in welchen dieser Anblick den Gedanken nicht erregte; die unverzügliche Rückkehr einem mehrwöchentlichen Begräbnisse in diesem schauerlichen Schlunde vorzuziehen.

Der Badeort besteht in einem einzigen ganz massiven, gemauerten Hause, woran theilweise, allmählig erfolgte Erweiterungen und Vergröfserung deutlich wahrzunehmen sind. Seine Länge beträgt ungefähr 436, und

die Breite, welche nicht überall gleich ist, zwischen 38 bis 44 Schuh. Das Haus steht seiner Länge nach von Südost nach Nordwest an dem linken Ufer der Tamina, und gewährt östlich die Aussicht auf diesen Fluſs und auf die kaum 36 Schuhe entfernte, gerade aufsteigende, mehr als 664 Fuſs hohe schroffe Felswand, und westlich nach dem, mit Ahorn, Buchen, und anderen Gesträuchen und Bäumen bedeckten Berg hin, über welchen der Weg von Valens herführt. Von dieser Seite raget das Haus vier Stockwerk hoch über den Felsgrund, während es von der andern sechs Etagen präsentirt. Die unterste enthält auf seinem südöstlichen Ende die Trinklaube, und die der Reihe nach folgenden Badegewölbe, und auf der nordwestlichen viele Gewölbe und Keller. Das nächste Stockwerk besteht in Wohnungen für die ärmere Klasse der Kurgäste, und die übrigen in lauter bewohnbare Zimmer, gegen hundert an der Zahl, so daſs das Gebäude mehr als dreihundert Gäste aufzunehmen vermag. Die Hauskapelle trennt das Gebäude der Länge nach in zwei ungleiche Theile, von welchen der südöstliche etwas mehr als ein Drittheil des Ganzen beträgt. Die Bauart ist klösterlich, und sehr massiv; die groſsen breiten Gänge sind durchaus gewölbt und mit Stein gepflastert. Unreinlich, wie sie sind, genieſst sie der Kurgast mit sehr geringem Wohlgefallen. Das ganze Haus mit seiner Einrichtung entspricht den Erfordernissen einer nur mittelmäſsigen Badeanstalt, und selbst den Bedürfnissen des Gastes so wenig, daſs sich der Genügsamste einer Menge Wäsche nicht entschlagen kann. Eine hölzerne Decke mit alten Figuren schlecht

bemalt; halb hölzerne, nicht einmal beworfenen Riegelseitenwänden, seit vielen Jahren des frischen Uebertünchens oder Anstreichens gewärtig, und ein schwarzer, schmutziger, höchstens einmal in acht Wochen gereinigter Fufsboden, machen ein Zimmer aus, welches ohne Ofen, jenen alten Kammern oberpfälzischer Wirthshäuser genau gleicht, wohin man die herumziehenden Schacherjuden einzuquartieren pflegt. An jeder Thüre liest man den Namen eines Heiligen, dessen gröfste Genügsamkeit vielleicht kaum zugereicht hätte, diesen Aufenthalt längere Zeit erträglich zu finden. Die Meublirung besteht in einer sehr breiten, aber gröfstentheils zu kurzen Bettlade, einem Tische, und einem Stuhle von weichem Holze, einem Nachttopfe von weifsem Steingut, welchem öfter ein blecherner Handgriff mit Drath angeflickt ist, in einer gewöhnlichen Bauernschüssel mit einer Wasserbouteille und einem Glase. Eine Komode von weichem Holze, ein Stiefelzieher, ein Spiegel u. s. w. sind eben so seltene Dinge als die Zimmer, welche eine Ausnahme von der obigen Beschreibung machen. Wie sehr diese Dürftigkeit die Erfindungsgabe und die Fertigkeiten der Kurgäste in Anspruch nimmt, und schärft, kann nur derjenige beurtheilen, welcher gezwungen ist, drei Wochen lang sich zu üben. So z. B. mufste sich der Ref. den Vortheil ausdenken, sein Beinkleid auf dem Tische stehend anzuziehen, um es von dem über den schmutzigen Fufsboden hingestreuten, alles was hinunter fiel unbrauchbar machendem Sande rein zu erhalten. Die Küche mit ihrem Vorbereitungszimmer, die Kaf-

feeküche u. s. w. Alles ist gleich unsauber, ja selbst die Wohnung des Allerhöchsten. —

Die Kapelle, worin täglich Gottesdienst gehalten wird, ist mit Spinnengeweben geziert, und in einem kaum halb erträglichen Zustande. Der Speisesaal ist klein, dunkel, niedrig, und wegen der grofsen Menge der Gäste, deren Zahl sich Mittags oft auf siebenzig bis achtzig beläuft, so drückend warm, dafs die Zeit des Essens die Stelle eines Schwitzbades hinlänglich ersetzt, was um so lästiger ist, da man von dem Getöse der dicht daran vorbeistürzenden Tamina wie betäubt wird. Dasselbe wiederfährt jedem in der sogenannten Trinklaube, einem am südöstlichen Ende des Gebäudes gelegenen, dumpfen, halbdunklem Saale, welcher von der hölzernen Wasserleitung der Badgewölbe in zwei ungleiche Hälften getheilt wird, und wo die Gäste ihren Heiltrank geniefsen. Die Wasserleitung giebt in ihrem Durchlaufen zu beiden Seiten sechs, einen halben Zoll dicke Wasserströme ab; welche von den Trinkenden in Gläsern aufgefangen werden. Der Ueberrest fällt in grofse hölzerne Behältnisse, und nimmt durch diese seinen Abflufs in die Tamina, deren Toben hier vorzuglich lästig wird, da es in Verbindung mit dem bunten Gewühle der sich in einem kurzen, von allen Seiten beinah luftdicht geschlossenen Raume einförmig auf und nieder bewegenden Menschenmenge, empfindliche Subjekte oft so betäubt, und Schwindel erregt, dafs sie sich von Zeit zu Zeit entfernen müssen.

Verzeihlich wäre es, wenn der Kurgast hier nur über Mangel an Eleganz klagen könnte.

Allein die überall einheimische Unreinlichkeit verfolgt ihn auch hieher. Die in der eingeschlossenen Luftschicht aufsteigenden Dünste verdichten sich zu Wasser, welches an den kältern, schwarzen, schimmlichen Wänden in Strömen herabfliefst. Die Wasserleitung ist von weichem Holze, ihre Fugen sind mit schon halb faulem Moose verstopft, durch eine hölzerne Röhre strömt das laue Wasser in hölzerne Untersätze, wovon alles gleich schwarz, zum Theil morsch und unappetitlich ist; einem etwas feinen Geschmacke macht sich ein leiser Holzgeschmack im Wasser bemerklich. Wie schön wäre es, und für die Eigenthümer mit so wenig Kosten zu bewerkstelligen, wenn wenigstens dieser Trinklaube-Antheil der Wasserleitung mit seinen Abflufsröhren von Marmor verfertiget würden, wovon sehr schöne Sorten auf dem Gebiete des Klosters gefunden werden! Verläfst man die Trinklaube durch eine an ihrem nordwestlichen Ende befindlichen Thüre, so geräth man in einen feuchten, dumpfigen, dunklen gewölbten Gang, worin das Losreifsen der Schuhe von dem Schmutze des Fufsbodens mit einem eignen Geräusche verbunden ist. In dieser Vorhölle hauset den Tag entlang ein, dem Charon der Unterwelt nicht unähnlicher alter ehrlicher Bademeister, welcher den Badegästen die Eingänge in die Badgewölbe zeigt und öffnet, und die Badeordnung leitet. Wäre man auf dem Wege bis hieher nicht schon an Malpropretät gewöhnt worden, so müfste man bei dem Eintritte in ein Badgewölbe noch auf eine weit unangenehmere Art afficirt werden. Kaum öffnet sich die Thüre, so dringt eine Wolke von heifsem Wasserdam-

pfe dem Eintretenden entgegen, und setzt ihn, in Verbindung mit der Dunkelheit des Ortes, in den Zweifel, ob er weiter vordringen oder zurückweichen soll. Ist dieser Zweifel besiegt, und er tritt in das Innere des Gewölbes, so hat er Mühe, seine Umgebung vor Dampf und Dunkelheit zu erkennen, bis das Auge sich sammelt und die wassertriefenden Wände von dem Dunste zu unterscheiden im Stande ist. Man befindet sich auf einer Art von hölzerner Gallerie, welche ein Geländer von den tiefer liegenden Badebehältnissen trennt. Zu beiden Seiten sind hölzerne Nägel an der Wand, um die Kleider aufzunehmen, und eine kleine Bank. Diese beiden nothwendigen Requisiten hält man bei dem ersten Anblicke für überflüſsig, weil man durch die unglaubliche Nässe und den Schmutz, der sie überzieht, auf deren absolute Unbrauchbarkeit zu ihrer Bestimmung zu schlieſsen gezwungen wird. Von dieser Gallerie führt eine schlüpfrige Treppe in das Wasserbehältniſs, welches ungefähr zwei und einen halben Schuh tief Wasser hält, und in jedem Gewölbe von verschiedener Gröſse ist. In dem kleinsten können 3—4 und in dem gröſsten 12—16 Menschen zu gleicher Zeit sitzen und baden. Ueber dem Wasser läuft ungefähr einen Schuh entfernt, die hölzerne Wasserleitung durch alle Gewölbe, und giebt nach der Gröſse der Badwanne zwei, vier, sechs und acht, zwei Zoll dicke Leitungsröhren ab, aus welchen die warme Fluth mit lästigem Getöse in das Behältniſs herabstürzt, woraus es durch eine Ableitungsröhre eben so wieder unter das Gebäude abflieſst. Fenster und Thüren sind luftdicht geschlossen, um

ja die Wärme und die Dünste zusammenzuhalten, welche die Atmosphäre des Gewölbes zu einem Dampfbade machen, das man im ersten Augenblicke vor Beklemmung kaum aushaltbar hält, bis sich die Lungen und Haut nach einigen Minuten daran gewöhnen, und es sogar behaglich finden. Was man nur sieht und berührt, ist naſs, schmutzig und ekelhaft; das Holz des Behältnisses ist schwarz, morsch und vom Wasser aufgelöſst, ein schimmlich-fauler Holzgeruch dünstet von ihm aus. Man wünscht sich während jeder Badestunde vier Sinne weniger, um das Widrige seiner Umgebung nicht sehen und fühlen, und das betäubende Getöse des einströmenden Wassers nicht hören zu müssen. Dieser Umstand der Badegewölbe ist für den Fremden so ungewohnt und abschreckend, daſs man es kaum glauben sollte. Folgendes Epigramm könnte dafür passend seyn:

Verwunderung bei dem ersten Anblick eines Badegewölbes zu Pfäfers.

Wie! in so ekelhaft schmutzigen Hallen
Thront Pfäfers Nymphe, die Fürstin aus allen?
Sie, die mit Wunderkraft
Stets neues Leben schafft! —

Still Freund! man findet ja überall Spuren
Von groſser Heilwirkung der Ekelkuren.

Dem Badgang verbinden zwei Stiegen mit dem nächst oberen Gange des Gebäudes, der Referent führt seine Leser über diese aufwärts, um ihnen ein Weiteres über die Art in Pfäfers zu leben, über die Tagesordnung u. s. w. zu erzählen.

Die oben gemachte Schilderung des Lokales ist zwar auffallend, aber leicht zu glauben, wenn man das ungeheure Gebäude, die beständig grofse Anzahl der Gäste mit dem geringen Dienerschaftspersonale vergleicht, welches zur Besorgung von allem Nöthigen aufgestellt ist. Die ganze Badeanstalt hat nur eine Oekonomie, und wird von einem Director geleitet, welcher der Statthalterei des Klosters, woher alle Bedürfnisse kommen, wahrscheinlich verantwortlich ist.

Eine Küche, und eine Kaffeeküche werden von einem Koche, mit einer oder zwei Gehülfinnen, einer Tafeldeckerin, und einer Kaffeeköchin versehen. Einer sogenannten Betterin ist die Wäsche, und dem schon erwähnten alten Bademeister das Badewesen anvertraut, zur Bedienung sämmtlicher Kurgäste sind zehn bis zwölf Mädchen angestellt, wovon einem jeden eine gewisse Anzahl von Gästen namentlich zugetheilt wird. Es ist unmöglich für eine Person, sechszehn bis zwanzig Gäste zu bedienen, und die Zimmer in gehöriger Ordnung und Reinlichkeit zu halten, und eben so hart für den Kurgast, nur von einer bestimmten Dienerin seine Bedienung fordern zu können, da keine der übrigen sich für verbunden hält, jemanden etwas zu besorgen, der nicht unter die ihr zugetheilten Gäste gehört. Daher gröfstentheils die Unreinlichkeit der Zimmer und die höchst dürftige Bedienung, welche in Rücksicht auf den geringen Nutzen, welche sie dem Fremden gewährt, überdiefs gar nicht wohlfeil kömmt.

Die-

Diese Mädchen sind nicht im Solde der Anstalt, sondern auf die Erträgnisse angewiesen, welche die festgesetzte Bedienungstaxe von den Kurgästen abwirft. Nach dieser Taxe bezahlt Jemand, der ein Zimmer nur allein inne hat, täglich vier Kreuzer, wo mehrere ein Zimmer gemeinschaftlich bewohnen, jeder drei Kreuzer täglich, und bei der Abreise ein beliebiges Trinkgeld, welches für eine Kurzeit von 21 Tagen doch wohl nicht weniger als einen grofsen Thaler betragen kann.

Die übrige oben genannte Dienerschaft steht zwar im Solde der Anstalt, ist aber doch auf beliebige Geschenke der Kurgäste angewiesen, welche von den Letzteren in eine verschlossene, gemeinschaftliche Büchse abgegeben werden müssen. Nach eingeholten Erkundigungen soll sich der mindeste Beitrag zu diesem Zweck auf drei grofse Thaler belaufen.

Ueberhaupt lebt der Kurgast bei aller Unbequemlichkeit in Pfäfers nicht wohlfeiler, als in irgend einem andern Kurorte, wie die gleich anzugebenden Preise beweisen.

Ein Zimmer kostet wöchentlich von vier bis vierzehn, und das Bett einen Gulden.

Als Mittelpreis können also acht Gulden angenommen werden.

Die Betten erheben sich höchstens zur Mittelmäfsigkeit, bestehen aus einer Matraze, einem Polster, aus einer Couvert und einer Federdecke. Das lästigste davon ist der Laubsack, worauf die Matraze ruht.

Der Mangel des Strohes führt die Nothwendigkeit mit sich, zu dem Laube, als Sur-

rogat die Zuflucht zu nehmen. Die verschiedenen Sorten des Laubes geben einen Geruch von sich, der oft ungemein incommodirt, und nicht selten aus dem besten Schlafe weckt.

Das Frühstück aus Kaffee und Brod kommt um 12 bis 14 Kreuzer, die Mittagstafel um einen Gulden und der Abendtisch um 36 Kreuzer, ohne Wein zu stehen.

Vom letzteren hat man nur zwei Sorten, einen rothen Landwein für funfzig Kreuzer, und Markgräfler für einen Gulden das Maafs.

Man kann auch auf dem Zimmer allein essen, und von den vorhandenen Speisen auswählen, welche im Durchschnitte den Fehler einer schlechten Zubereitung haben; was um so mehr zu bedauern ist, da es an den Gerichten eben nicht fehlt. Der Garten der Statthalterei zu Ragaz liefert verschiedene gute Gemüse; die Alpen des Klosters verschaffen vorzügliches Rind- und Kalbfleisch, und die Bäkkerey sorgt für schönes weifses Brod. Die Tasse schwarzen Kaffees nach Tisch wird um acht Kreuzer gereicht.

Die Wäsche wird so ziemlich wohlfeil und sehr reinlich gewaschen; der Preis für ein feines Hemd mag ungefähr 7 Kr. betragen. Uebrigens werden jedem Kurgaste täglich 12 Kr. für ein Bad in die Rechnung gebracht, er mag solches nehmen oder nicht, oder mag ein oder zweimal baden.

Es kann also nach diesen Ansätzen jeder Kurgast darauf antragen, dafs er mit Inbegriff der Nebenausgaben für den Arzt, für Musik, in die Armenbüchse u. s. w. täglich mit 5 bis 7 Gulden ausreiche.

Die Tagesordnung ist übrigens einfach und gleichförmig, für ein Bad, das nur Kurort ist, wie Pfäfers, ganz geeignet; aber sehr abweichend von dem geräuschvollen üppigen Treiben anderer grofsen Kurorte. Man ersparet den Aufwand auf die Pracht der Equipagen, der Gesellschafts- und Ballkostüme, und läuft nicht Gefahr, den Lockungen des Hazardspieles ein Sümmchen zu opfern.

Morgens von fünf, ja von vier Uhr an, füllen sich schon die Badgewölbe, und von sechs Uhr fängt es auf der Trinklaube an, lebhaft zu werden; bis gegen sieben Uhr hin ist diese am meisten besucht, und gegen 8—9—10 Uhr wird sie allmählig wieder leer.

Die Bäder sind gemeinschaftlich; jedoch mit Trennung der Geschlechter. Gewöhnlich wählen sich 2—4—6 Bekannte eine Stunde, in welcher sie ein, ihrer Zahl anpassendes Gewölbe besetzen. Nur in dem sogenannten Herren-Bade, welches das gröfste und hellste ist, wird auf keine Stunde Rücksicht genommen, jeder Gast kommt und geht, wann und wie es ihm convenirt. Da es der Nässe wegen nicht möglich ist, sich in den Badegewölben aus- und anzukleiden, so erscheint jeder Gast in einem Unterbeinkleide, Bademantel, und in einem warmen Mantel gehüllt, mit einer Haube und einem Leintuche zum Abtrocknen. Wer nicht aus besonderer Verordnung des Arztes auf die Erzeugung eines Ausschlages badet, bleibt von einer halben bis zu einer Stunde in dem Bade, eilt dann seinem Bette zu, und überläfst sich ein Stündchen der Ruhe, um abzutrocknen. Man kann auch in dem Bade einige Gläser Wasser trin-

ken, wenn man auf der Trinklaube wegen Kürze der Zeit seine bestimmte Anzahl Gläser nicht geniefsen konnte. Gewöhnlich erscheint dort jeder Gast mit seinem Glase zu den oben erwähnten Stunden, und leeret es nach der ärztlichen Vorschrift vier bis zwölf und funfzehn Mal. In einer Stunde nach dem letzten Glase geht es mit grofsem Verlangen zu dem Frühstücke. Die Zwischenzeit wird mit Auf- und Niedergehen in der Trinklaube oder in den Gängen des Gebäudes, im Gespräche mit Bekannten ausgefüllt.

Hat man bei dem Frühstücke ein halbes Stündchen der Ruhe geopfert, so geht man entweder auf Besuch in das Zimmer eines Bekannten, macht einen Spaziergang auf den Gängen des Gebäudes, oder erhebt sich über die dumpfe Tiefe auf die Anhöhe zu dem Genusse der reinen Luft, und der interessantesten mannichfaltigen Aussichten, wozu bei heiteren Tagen die im höchsten Sommer etwas vor zehn Uhr erscheinende Morgensonne einladet. Der Badewelt zu Pfäfers ist die Wohlthat des Sonnenlichtes eben so kärglich zugetheilt, indem dieses zwischen 2 und 3 Uhr Mittags schon wieder für sie verschwindet. Das Schöne und Angenehme, welches der Berghang westlich vom Badehause den Lustwandelnden bietet, hat viele Kurgäste bestimmt, denselben links und rechts des Valenser Weges mit Gängen durchschneiden zu lassen, mit Anlagen zu zieren, und an den interessantesten Punkten Ruhebänke anzubringen, deren sich gegenwärtig schon eine ziemliche Anzahl vorfindet, welche jeder Sommer noch vergröfsert hat. Die Besuchtesten dar-

aus sind: der Freudenberg, die Zufriedenheit, das Verlangen, St. Gallen, zur Harmonie, Pilgersruh, Jakobsruh, Karolinenruh, Rheinthal, Mayenfeld, Kalandaschau u. s. w., wovon jede Stelle eine andere angenehme Aussicht gewährt, unter denen sich jene auf der Kalandaschau und dem Freudenberge besonders auszeichnen. Die vortreffliche Ansicht des hohen Kalanda, des Monteluna, der graubündnerischen Gebirge Fläscher, Fälknifs, der rothen Wand u. s. w., bereitet den angenehmsten Genufs, welchem man täglich neue Reize abgewinnt, da die verschiedenen Punkte, auf welche man geräth, beständigen Wechsel des Gesichtskreises gewähren. Unvermerkt rückt die Mittagsstunde heran, und die um 12½ Uhr ertönende Glocke erinnert zur Rückkehr in sein Zimmer, oder in den Speisesaal. Nach Tische machen sich die Damen gewöhnlich Visiten, die Männer unterhalten sich kurze Zeit auf dem Billard, bis bei schönem Wetter alles wieder den Berg hinaneilt, um sich entweder auf seinen Ruheplätzen zu unterhalten, oder kleine Ausflüge nach Valens, nach der Mühle, zum Wasserfall u. s. w. zu machen, woher man gegen 7 Uhr zur abermaligen Tischzeit wieder zurückkehrt. An den Regentagen sammeln sich die Bekannten in Gesellschaften auf den Zimmern, unterhalten sich auf den Gängen, oder vereinigen sich auf der Trinklaube zu kleinen Unterhaltungsspielen, welche auch öfter nach der Abendtafel in dem Speisesaale die Zeit verkürzen.

Der herrschende Ton ist überhaupt der freundschaftliche, gefällige, — der einer Familie, als welche die ganze Gesellschaft sich betrachtet.

Der Tanz ist eine seltene Abendunterhaltung, und gröfstentheils nur an Sonntagen gewöhnlich, wo öfter Fremde aus der Nachbarschaft, z. B. von Chur, auf Besuch ihrer Bekannten kommen. Da man Erhitzungen während der Kurzeit für nicht sonderlich räthlich hält, so wird der Tanz eben nicht besonders kultivirt, und die Kurgäste eilen lieber frühzeitig ihren Betten zu, um mit dem frühen Morgen wieder auf den Beinen zu seyn.

Oefter in der Woche macht ein Theil der Badegesellschaft eine Excursion nach dem eine Stunde entlegenen Kloster Pfäfers, um dort Mittag zu halten. Der Tisch ist da um denselben Preis, wie im Bade, ganz vortrefflich, und in der angenehmen Gesellschaft des Herrn Prälaten, des Herrn Dekans, und des Herrn Statthalters, ist man sehr gut gehalten. Man kann ihren Wetteifer kaum verkennen, ihre Gäste auf alle mögliche Weise für die Mühe zu entschädigen, eine viele hundert Stufen hohe Bergtreppe, die höchste in der Schweiz — von dem Bade aufgestiegen zu seyn. Nach dem Tische wird die Gesellschaft gewöhnlich von dem Herrn Prälaten selbst auf den Tabor (ein Standpunkt nördlich vom Kloster) geführt, wo die unerwartet reizende Aussicht wahrhaft entzückt. Den Flecken Ragaz zu den Füfsen, überblickt das Auge vielleicht das reizendste Thal in seiner Art, das der Rhein durchzieht. Westlich von dem Schollberge, und im Hintergrunde von den schroffen Felsspitzen der sieben Kurfürsten, nördlich von jenen des Fälknifs, der rothen Wand, des Fläscher, u. s. w. östlich von dem hohen Gebirge an der reifsenden Landquart und

südlich von den Alpen um Pfäfers begränzt — liegt es eine halbe Stunde breit, und eine Stunde etwa lang, wie ein schönes Panorama vor dem Auge, die Ortschaften Mayenfeld, Milans, Jenins mit ihren Gärten, Wiesen und Weinbergen in seiner Mitte, und die Ruinen so vieler, aus der Vorzeit berühmten, Burgen und Schlösser um sich herum.

Es lohnet die Mühe, diesen Punkt öfter zu besuchen, und länger da zu verweilen, als dieses bei einem gewöhnlichen Besuche der Fall ist, wobei der zu frühe heranziehende Abend an die Rückkehr erinnert.

Der Herr Prälat begleitet seine Gäste auf ihrem Rückwege gerne bis an das Ende des Dorfes. Er ist ein sehr gefälliger freundlicher Mann von mittlerem Alter, besondere Vorzüge und Bildung des Geistes machen seinen Umgang anziehend. Seinem Sinne für das Gute soll das Bad seit mehreren Jahren so viele Vervollkommnungen verdanken, daſs man es jetzt gegen früher kaum mehr erkennt; und doch harren der gerechten Wünsche noch so viele auf ihre Erfüllung. Von seinem Geiste läſst sich alles erwarten, wenn nicht unüberwindliche Hindernisse vom Convente aus, seine Hände lähmen, was man beinah glauben möchte, da der gegenwärtige Zustand des Bades gegen die angenehme Persönlichkeit des Herrn Prälaten zu sehr absticht.

Eine der interessantesten Merkwürdigkeiten des Bades soll der Gang zur Quelle, und diese selbst seyn. Der Weg dahin ist eine Viertelstunde lang, und geht von dem Bad-

hause an in einem schauerlichen Schlund auf einem Stege von oft nur einen Schuh breiten Brettern, ohne Geländer, von den Wasserdünsten stets feucht, und gerade über der schrecklich tobenden Tamina hinführend. Man hat den Flufs immer 38—40 Schuhe tief unter sich, und mufs sich der herunterhängenden Felsstücke wegen oft gebückt durchzwingen. Referent machte diese Fahrt nicht, er konnte sich an diesen schauderhaften Anblick nicht so bald gewöhnen, ist also nicht im Stande eine Beschreibung davon zu geben. Mehrmal hat sich schon das Unglück ereignet, dafs Menschen hinunterstürzten, und von den tobenden Wellen an den Felsspitzen sogleich zertrümmert wurden.

Der oben erwähnte alte Charon ist der gewöhnliche Führer der Fremden auf dieser schrecklichen Wanderung. Die Quelle soll übrigens so reichhaltig fliefsen, dafs die Hälfte des Wassers sogleich in die Tamina abläuft, weil das Bad dessen nicht bedarf.

Bei der gewöhnlichen Methode, die Wirkung und den Werth eines Mineralwassers nach den Bestandtheilen zu beurtheilen und zu erklären, welche die Chemie herausdestillirt und kristallisirt, dürfte der Arzt nirgends mehr in Verlegenheit gerathen, als bei Pfäfers. Höchstens könnte dabei die *Hahnemann*'sche Ansicht gewinnen, und der Nutzen der millionfachen Verdünnung Bestätigung finden. Die Chemie entdeckt nach den neuesten Untersuchungen des Herrn Apothekers *Capeller* zu Chur zwar einige Bestandtheile, welche auch in andern Mineralwässern getroffen werden, aber im Betracht zu den täglich beob-

achteten, ungewöhnlichen Wirkungen auf den kranken Organismus durchaus in einem so geringen Verhältnisse, daſs ihre Unschuld jeden Sachverständigen einleuchten muſs.

Das Pfäfers-Wassers ist sowohl an der Quelle als in dem Badhause, wohin es wohl eine kleine Viertelstunde weit geleitet wird, ganz rein und krystallhell; bleibt auch nach dem gänzlichen Erkalten ohne Trübung und Niederschlag, läſst den Boden und die Gegenstände, worüber es aus den Abfluſsröhren der Bäder bis zu seiner Vereinigung mit der Tamina flieſst, gänzlich unverändert, und erhält sich in verschlossenen Flaschen 100 und mehrere Jahre unverdorben, und in seiner ursprünglichen Klarheit und Reinheit, wie man dieſs in dem Kloster Pfäfers sehen kann. Seine Temperatur ist an der Quelle zwischen 30 und 30½, und in dem Badehause zwischen 29 bis 29½ Grad nach Réaumur. Es kühlt langsam ab, und hat warm, wie kalt, weder Geschmack noch einen andern Geruch, als destillirtes Wasser.

Die Eigenschaft, die Blumen wochenlang frisch zu erhalten, oder die halb verwelkten wieder zu beleben, besitzt es im hohen Grade.

Hr. Apotheker *Capeller* fand durch seine Untersuchung im Jahre 1819 folgende Bestandtheile, in einem Pfund Wasser zu 16 Unzen:

Salzsaure Talkerde } Extractivstoff } . .	0,16	Gran.
Salzsaures Natron . . .	0,21	—
Harzstoff	0,06	—
Schwefelsaures Natron . .	0,62	—
Schwefelsaure Kalkerde .	0,37	—

Kohlensaure Kalkerde . .	0,32	Gran.
Kohlensaure Talkerde . .	0,87	—

In allen diesen Eigenschaften zusammengenommen ist wohl der Grund der alle übrigen übertreffenden, ja für denjenigen, welcher sich durch längere Beobachtung an der Quelle nicht selbst überzeugt hat, wahrhaft unglaublicher Heilwirkungen dieses Wassers kaum aufzufinden.

Man kann in jeder Badezeit beinah ganz verwelkte Subjekte nach mehrwöchentlichem Gebrauch desselben wie neu aufleben sehen, und weiſs darüber eben nicht mehr zu sagen, als man angeben kann, auf welche Weise die nämliche Erscheinung bei halb verwelkten Blumen hervortrete.

Hr. Doctor *Kaiser* sagt in seiner vortrefflichen Schrift: *das Wasser wirkt belebend*, und damit muſs jeder unbefangene Beobachter übereinstimmen. Wer drei bis vier Tage nach Vorschrift getrunken und gebadet hat, fühlt nun neue, lange vermiſste, nicht zu beschreibende Wärme in allen Adern, die trägen müden Glieder bewegen sich leichter, die Gesichtsfarbe, der Blick, werden lebhafter; die runzlich trockene Haut wird weicher, fettlicher, der Appetit wächst, der Puls schlägt kräftiger und schneller, ein vorhin träger, betäubter Schlaf ändert sich in einen leiseren, etwas unruhigeren, und Sahlaflosigkeit bei aufgeregtem Zustande in Ruhe um. Die Bedeckungen, welche vorhin zu kühl waren, werden zu warm und erregen leicht Schweiſse. Der Urin flieſst in Strömen, und die Stuhlentleerungen bleiben wie sie waren, oder wer-

den wohl gar unterdrückt, nur in seltenen Fällen vermehrt. Empfindliche Subjekte befällt öfter ein in einigen Sekunden vorübergehender leichter Schwindel, — eine Erscheinung, welche die mehrsten Kurgäste sogleich nach dem Genusse eines jeden Glases Wassers an sich beobachten können. — Uebermäfsige Reizbarkeit wird vermindert, und schmerzhafte Krämpfe beruhigen sich; dagegen erwachen lange vorher zum Schweigen gebrachte und ganz vergessene Krankheitsgefühle besonders in Narben von Verwundungen, oder in arthritischen Geschwülsten und manche Krankheitssymptome steigern sich, um allmählig nachzulassen und auf immer zu verschwinden. Kein Wunder, dafs neue Hoffnungen das niedergedrückte Gemüth des Kranken im hohen Grade erheben: Was man in anderen auflösenden Bädern, z. B. in Karlsbad, in Marienbad etc. von stürmischen kritischen Entleerungen von Krankheitsstoffen, oder Produkten lange andauernder Störung der vegetativen Funktionen durch den Darmkanal beobachtet, ist in Pfäfers eine Seltenheit. Nicht oft ist der Darmkanal der Weg, auf welchem Krisen erfolgen; im Gegentheil ist Neigung zur Verzögerung der Stühle weit gewöhnlicher, und Referent kann jedem rathen, welchem regelmäfsige, oder wohl gar häufigere Leibesöffnung zum Bedürfnifs geworden ist, wie man diefs sehr vielfältig antrifft, diesen Verzögerungen ja nicht unthätig zuzusehen, sondern bald mit leicht eröffnenden Mitteln von dem Arzte nachhelfen zu lassen. Die Urinwege und die Haut, auch die Schleimhäute der Lungen, sind die Hauptkanäle, wodurch sich in Pfäfers allmählige, nicht sehr

angreifende Entscheidungen machen. Der Urin übertrifft an Menge die zu sich genommenen Getränke sehr weit, und man kann annehmen, daſs die Natur zwei Drittheile der Krise durch die Urinwege bewirke, und das übrige Drittheil auf die Haut u. s. w. vertheile.

Es ist überdieſs höchst wahrscheinlich, daſs die in vielen Fällen sich vermehrende Secretionsthätigkeit der Lungenhäute eine Wirkung der in dem Bade eingeathmeten warmen feuchten Dämpfe sey. Jedes Bad ist zu gleicher Zeit auch Dunst- oder Dampfbad, und aus dieser Ursache in manchen Fällen, bei sehr reizbaren, hysterischen Subjekten mit Neigung zu Blutwallungen nach dem Kopfe oder gegen die Brust durchaus nicht anwendbar; so sehr es auch übrigens die krankhaft erhöhte Empfindlichkeit herabstimmt, und übermäſsige Reaction und Mobilität besänftiget. Bei dem Eintritte in das dampfende Badgewölbe, befällt jedem banger Zweifel über die Möglichkeit, in der scheinbar unaushaltbaren Hitze und Feuchtigkeit länger, als eine Minute aushalten zu können, und kaum hat man sich einige Minuten unter das warme Gewässer versenkt, so wird zur Wohlthat, was vorher höchst lästig schien. Man fühlt sich stufenweise leichter, behaglicher, und endlich in einem wahren, in keinem Bade je empfundenen Wohlgefühle; nach 30—40—60 Minuten geräth die Haut in einem leichten Schweiſs, welcher erst, wenn man das Wasser verläſst, sich abtrocknet und wieder ankleidet, in Strömen flieſst.

Da man von dem Bade hinweg, über dem Zug der Luft ausgesetzte Gänge, und oft ziem-

lich weit gehen mufs, so ist es räthlich, sich dieses Schweifses wegen mit dicken wollenen Strümpfen, mit dicken Beinkleidern und einem guten Mantel nebst Haube zu versehen. Wenn man sich bei dem Austritte aus dem Badgewölbe im gröfsten Schweifse, und in die weit kühlere Temperatur der Gänge versetzt fühlt, so hält man eine Verkühlung für unvermeidlich, und doch hört man äufserst selten von einem solchen Falle. Die Haut scheint im höchsten Grade ihrer Thätigkeit und Reaction gar keine Receptivität für neue Einwirkungen zu haben.

Pfäfers hat als Bad Vorzüge, welche keinem andern Bade eigen sind, und diese bestehen:

1) in der beinah jedem Körper anpassenden Temperatur des Wassers, gemäfs welcher es weder durch Erwärmen noch Abkühlen etwas von seiner Kraft verlieren kann;

2) in dem Umstande, dafs der Badende immer im Strome, im fliefsenden Wasser sitzt, und durch das Wasser gleichsam wie durch eine Leitungskette mit dem elektrisch-galvanischen Heerde in Verbindung steht, welcher seine Strömungen in dem Wasser fortsetzt, und im Konflikte mit dem kranken Organismus dessen Heilbestrebungen entwickelt;

3) dafs die aus den Leitungsröhren stürzenden Wasserströme in jedem Gewölbe für alle beliebige Theile des Körpers als Douche gebraucht werden können.

Ref. wiederholt den Ausspruch des Dr. *Kaiser*: „*Pfäfers wirkt rein belebend.*" Es belebt die aus ihrem zweckmäfsigen Gleichgewichte

mit dem Ganzen zurückgesunkenen Theile, und gleicht die regelwidrige Vertheilung der Kräfte aus; es belebt den ganzen Organismus, damit er die in den kleinsten Verästlungen der Gefäſse stockenden, auſser Verkehr gerathenen, der freien Lebensäuſserung hinderlichen Stoffe neuerdings gleichsam wieder verdaue (auflöse), in den Kreislauf und in lebendige Bewegung setze, und auf einem seiner Aussonderungswege aus seinem Kreise entferne.

Was Marienbad, Karlsbad, u. s. w. durch die Menge ihrer auflösenden Bestandtheile gleichsam direct leisten, wird hier mehr als Folge der regeren Lebensausdehnung erreicht.

Ref. ist der Ueberzeugung, daſs die natürliche Wärme dieses Wassers — der Effect des in ihm noch fortbestehenden lebendigen Elektricitätsaustausches, eine absolut nothwendige Bedingung seiner Heilkraft sey, und erwartet daher wenig von seiner Wirkung, wenn es in die Ferne verschickt getrunken wird, obschon man viel Vortheilhaftes davon zu rühmen weiſs, und jährlich viele hundert Kisten versendet.

Man will sogar behaupten, daſs das verschickte Wasser, wenn es neuerdings angewärmt worden ist, eben so wirksam sey, als an der Quelle.

Die speciellen Leiden, welche Hr. Dr. *Kaiser* in seiner Schrift unter die für Pfäfers geeigneten zählt, sind mit seinen eigenen Worten folgende:

1) Fehler des Magens, bei Säure und Schleimerzeugung, chronischem Erbrechen, von

verschiedener Ursache, aufser bei Schwangern und wirklichen Desorganisationen. Ausgezeichnet wirkt es beim Magenkrampf, beim rein nervösen, beim metastatisch-gichtischen, rheumatischen, den von Hämorrhoiden und zurückgetretenen Hautausschlägen.

2) Leiden der Leber und des Pfortadersystems scheinen das eigentliche, ausgebreitetste Feld für Pfäfers zu seyn. Man kann täglich Augenzeuge seyn, wie sich Gelbsüchtige, mit allen Nüanzirungen der gelben Farbe täglich mehr erbleichen, stündlich zu nehmen, und endlich ganz hergestellt werden. Giebt man sich die Mühe, wie es Ref. bei vielen solcher Kurgäste gethan hat, sie um die Ursachen: die Entstehungsart und die Fortbildung ihrer Leiden durch Ausfragen genauer zu erkundigen, so bleibt oft kein Zweifel übrig, dafs Infarcten, Auftreibungen, ja selbst Verhärtungen der Leber, des Milzes, des Pankreas u. s. w. es waren, was das Wasser zu lösen und zu heilen hatte.

3) Nervenleiden, besonders von erhöhter Reizbarkeit oder Schwäche des Gangliensystems, Hypochondrie und Hysterie, bald *cum*, bald *sine materia* der Alten. Krampfleiden, allgemeine Verstimmung und Schwäche des Nervensystems von krampfhaft erhöhter oder verminderter Empfindung; wie beim Schwindel, dem partiellen Kopfweh u. s. w.

4) Gicht, Rheumatismen, chronische Hautausschläge, besonders die von Versetzungen dieser Krankheiten herrührenden Leiden aller Art.

5) Schleim- und passive Blutflüsse, und mehrere Krankheiten des Lymphsystemes. Bei Schleimanhäufungen in den Lungen, von Mangel an Ton, Energie und eigener Contraction. Hämorrhoiden, wenn sie nicht entzündlicher oder mehr symptomatischer als idiopatischer Natur sind. Unterdrückte Menstruation von zu zähem, zu dicken Geblüt, dem es an innerem Triebe fehlt, und die von wässerigem, schleimigen, kachektischen Blute, sammt der sich bildenden Bleichsucht, wo es an partieller und allgemeiner Vitalität mangelt. Skrophelkrankheit, Rhachitis und nicht zu veraltete Kröpfe, schweres Zahnen, oder gehemmte Entwickelungsperiode der Kinder.

6) Die Krankheiten des Harnsystems, das erschwerte, schmerzhafte und unterdrückte Harnen; mehrere Arten von Ischurie; das Unvermögen Harn zu halten, den Gries, den es häufig abführt, und die Neigung Stein zu erzeugen. Ref. war selbst Augenzeuge, wie das Wasser bei einem sehr empfindlichen, hypochondrischen, an Hämorrhoidalzufällen lange leidenden Subjekte eine veraltete, wahrscheinlich auf zu großer Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Blasenhalses beruhende Harnstrenge sogleich hob.

7) Lähmungen, Contrakturen und Schwäche nach vorausgegangenen Verwundungen. Anchylosen, Gelenksteifigkeiten u. s. w. Hier sollen die Bäder, verhältnißmäßig lange gebraucht, Wunder wirken. Ref. hatte das Glück, an sich selbst eine interessante Beobachtung von der staunenswerthen Wirkung dieses Wassers und dergleichen Leiden zu machen. Er hatte an dem ersten Gelenke des Mittelfingers

in

in der Fläche der linken Hand ein Ueberbein von der Gröfse einer kleinen Bohne, welches zwei Jahre früher nach einem Drucke der Beugeflechse dieses Fingers entstanden war. Nach viertägigem Gebrauch des Wassers wurde das Ganglion sehr empfindlich, schmerzte, und verschwand nach acht Tagen, ohne Hinterlassung der geringsten Spur. Was Lähmung betrifft, so warnt Dr. *Kaiser* diejenigen vor dem Gebrauche von Pfäfers, welche noch fortwährend Congestionen nach dem Kopf, als Ursache des Schlagflusses, und der darauf folgenden Lähmungen haben, indem es gerne Recidive hervorruft.

Zuletzt, sagt Hr. Dr. *Kaiser*, darf nicht vergessen werden, was dieses Heilbad dem zwar gesunden, aber vorgerückten Alter, oder dem vor der Zeit Alternden, durch Mühe und Arbeit Erschöpften oder Reconvalescenten nach schweren Krankheiten sey. Es ist ein wahres verjüngendes und Leben verlängerndes Mittel. Wenn man steife, gleichsam eingetrocknete Greise, wo die Natur unwiderstreitbar ihr Recht zu behaupten scheint, oder durch Erschöpfung Hinwelkende nach wenigen Bädern heiteren Gesichtes und lebhaften Ganges, beobachtet, so könnte man sich leicht verleiten lassen zu glauben, man hätte die wahre Lebenspanacee gefunden. Wie nach Karlsbad und Marienbad, so bringen die Kranken auch nach Pfäfers das aus eigener Meinung hervorgegangene oder von ihren Aerzten eingesogene, in den meisten Fällen nachtheilige Vorurtheil mit, als müssen nach Pfäfers andere, mehr tonische, eisenhaltige Wässer gebraucht

werden, um wieder zu stärken, was das Erstere geschwächt habe.

Schon durch den Ausspruch, daſs Pfäfers nur durch seine belebende Kraft heile, wird der Ueberfluſs solcher Nachkuren ausgesprochen, wenn auch die Erfahrung nicht gezeigt hätte, daſs die heilsamen Nachwirkungen von Pfäfers oft noch mehrere Monate hindurch andauern, und durch den Gebrauch anderer Wässer nur zum Nachtheil des Ganzen unterbrochen werden müssen. Ref. bemerkt mit wahrem Vergnügen, daſs der würdige Dr. *Kaiser* diese Ansicht mit ihm theile, und daſs derselbe, wenn er den Zudringlichkeiten mancher Gäste nach St. Moritz oder nach dem nahen Fideris zu gehen, durchaus nicht ausweichen kann, doch wenigstens Zeit für die ungestörte Nachwirkung von Pfäfers zu gewinnen suche, und vorher eine Reise in der Schweiz, besonders in das herrliche Clima der Boromeischen Inseln kluger Weise vorschlage.

Nicht anwendbar ist Pfäfers, nach Hrn. Dr. *Kaiser*, bei wahrer Vollblütigkeit, Congestionen, besonders nach Kopf und Brust, bei Neigung zum Bluthusten, Lungensucht, bei activen Blutflüssen, bei Apoplexie, bei ächter Entzündung und allen Fiebern, bei erschöpfenden Eiterungsprozessen edler Organe, beim Knochenfraſs und Skirrhen, die in Krebs überzugehen drohen; bei den meisten Fällen von Wassersucht und Schwangerschaft.

Man sieht aus dem Gesagten, daſs die Wirkungssphäre der Pfäfersquelle äuſserst umfassend und zuverläſsig ist, und daſs es wohl der Mühe lohnet, sich den dortigen Unge-

mächlichkeiten einige Wochen lang zu ergeben, und seine Bequemlichkeit den Vortheilen für die Gesundheit aufzuopfern. Wer sich dazu entschliefsen kann, der benutze aber ja des Ref. gutgemeinten Rath:

1) Vor der Hälfte des Monats Junius nicht hinzureisen;

2) durch ein vorausgeschicktes Schreiben an die Direktion sich eines der besseren Zimmer zu versichern;

3) sich mit Spiegel, Stiefelzieher, Bademantel und Wäsche zum Abtrocknen nach dem Bade, dann auch mit Bettwäsche und anderen kleinen Requisiten sorgfältig zu versehen, und

4) wenn es möglich ist, eigene Dienerschaft nicht zurückzulassen.

V.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Einige Bemerkungen über die Ausübung der Medizin in England. Vom Prof. Dr. Wagner. *)

Die Ausübung der Medizin befindet sich in England in den Händen von dreierlei Personen, nämlich in denen der Aerzte, der Chirurgen und der sogenannten Apotheker.

Die Aerzte Londons bilden zusammen das *College of Physicians.* Es wurde als eine eigne Behörde constituirt von *Heinrich VIII.*, unter dem Titel: *the President and College or Community of the faculty of physic in London*, und besteht dasselbe aus:

1) den *Fellows*, welche entweder auf einer der beiden englischen Universitäten, oder im *Trinity College* zu Dublin (der irländischen Universität), den Doktorgrad erhalten haben müssen. In diesem letzten Falle müssen sie aber doch noch erst von

*) Ein Bruchstück aus einer nächstens erscheinenden ausführlicheren Schrift über die Medizinal-Anstalten und den jetzigen Zustand der Heilkunde in Grofsbrittannien und Irland.

der Universität zu Oxford oder Cambridge incorporirt worden seyn.

2) Den *Candidates*, welche auf einer der genannten Universitäten zu Doktoren der Medizin (*Doctors of physic*) ernannt sind, auch das zur Erlangung des *Fellowships* erforderliche Examen bestanden haben, aber sich noch im ersten darauf folgenden Jahre befinden, nach dessen Ablauf sie dann *Fellows* werden.

3) Den *Inceptor Candidates*, welche auf einer der genannten Universitäten nur erst den Grad eines *Bachelors of physic* erlangt, und in dieser Eigenschaft sich um das *Fellowship* beworben haben.

4) Den *Licentiates*, welche auf einer anderen (einer von den Schottischen Universitäten) graduirt worden sind, und die Erlaubnifs erhalten haben, in London selbst und dessen Gebiete (d. h. in einem Umfange von 7 Meilen um die Stadt herum), praktisiren zu dürfen.

5) Den *Extra-Licentiates*, welche auch auf einer anderen Universität graduirt worden sind, und die Erlaubnifs zur Praxis auf dem Lande, nicht aber in dem bezeichneten Gebiete von London besitzen. — Die Gerechtsame des *College of physicians* erstrecken sich nämlich nur auf London und die nächste Umgebung, bis zu einer Entfernung von 7 Meilen. In diesem Gebiete darf keiner als Arzt praktisiren, wenn er nicht dem Collegium der Aerzte angehört, und es hat das Collegium (die jedesmaligen Vorsteher desselben) die Verpflichtung, hier danach zu sehen, dafs die Medizin auch von den zur Praxis berechtigten nicht unzweckmäfsig ausgeübt werde (dafs keine *mala praxis* Statt finde), so wie es auch das Recht besitzt, alle Arzeneien u. s. w., die hier verkauft werden, zu untersuchen, und bei ausgemittelter Verfälschung oder Untauglichkeit, Strafe zu verhängen. *)

Jährlich wird ein Präsident des Collegiums der Aerzte erwählt; (während meines Aufenthalts in London war es Sir *Henry Halford*, Leibarzt des Königs). Aufserdem noch sieben Vorsteher (*Elects*);

*) So lauten die bestehenden Vorschriften, welche aber freilich nicht genau befolgt zu werden scheinen.



damals Sir *Lucas Pepys*, Dr. *James Hervey*, Dr. *John Latham*, der nun verstorbene Dr. *Mathew Baillie*, Dr. *Edward Roberts*, Dr. *Henry Ainsly* und Dr. *Arthur Stone*. Ferner vier Censoren: Dr. *Ash*, Dr. *Bright*, Dr. *Chambers* und Dr. *Boyton*. Sodann wird zufolge einer im Jahre 1774 passirten Acte *for regulating madhouses*, zu diesem Behufe jährlich eine eigne Commission, aus fünf Mitgliedern des Collegiums der Aerzte bestehend, ernannt, welcher besonders die Aufsicht über die Privat-Irrenhäuser obliegt.

Das dem *College of physicians* gehörende Gebäude liegt in einer engen Gasse der City (*Warwicklane*); man gehet jedoch jetzt damit um, ein neues prachtvolles Gebäude in der Nähe von *Carltonhouse* zu errichten. Das Collegium besitzt eine Sammlung anatomischer Präparate, welche Dr. *Baillie* demselben geschenkt hat; ferner eine Sammlung für *Materia medica*, und eine nicht unbedeutende Bibliothek. *)

Die zur ärztlichen Praxis, oder eigentlich zur Praxis als Aerzte in England berechtigten Personen sind nun die oben genannten Mitglieder des *College of physicians*, und zwar die *Fellows*, *Candidates*, *Inceptor Candidates* und *Licentiates* in London und einer Runde von sieben Meilen, die *Extra Licentiates* aber nur ausserhalb dieses Gebiets, und hier haben ausserdem noch alle Doctoren von Oxford und Cambridge die Erlaubniss zu practisiren, wenn sie auch nicht dem Londoner Collegio angehören.

*) Hier befinden sich auch die getrockneten und auf Holz ausgespannten Präparate vom Nerven- und Gefäss-Systeme, von denen man, besonders weil sie in dem Besitze der Nachkommen *Harvey's* sich befanden, irrigerweise glaubte, dass *Harvey* sie selbst verfertigt, und letztere zur Demonstration des Blutumlaufes gebraucht habe. Ganz ähnliche haben sich aber im *College of Surgeons* gefunden, und diese rühren vom *Fabrizius Bartholitus* von Padua, einem Gehülfen *Veslings* her. *John Evelyn* erstand sie von diesem, brachte sie nach London und schenkte sie dem *Gresham College*; von diesem erhielt sie das brittische Museum, und späterhin wurden sie dem *College of Surgeons* zu Theil. Hiernach wird es wahrscheinlich, dass auch jene im *Coll. of phys.*, nicht von *Harvey* verfertigt und von ihm zur Demonstration des Blutumlaufs gebraucht worden sind, sondern vermuthlich hat auch er sie aus Italien erhalten. S. *Grews Rarities of Gresham College*.

Eine ähnliche Corporation der Wundärzte ist das *College of Surgeons*, welches von *Georg II.* gegründet wurde, unter dem Namen der *Masters, Governors and Commonalty of the art and science of Surgeons of London*, und durch dessen Errichtung die Wundärzte von den Barbieren getrennt wurden, mit denen sie von *Heinrich VIII.* anno 1540 vereinigt waren. Nachher erhielt es ihm Jahre 1800 von *Georg III.* eine neue Urkunde (*Charter*), und vom Parlamente verschiedene Begünstigungen, indem ihm 25,000 Pfund zur Errichtung des jetzigen schönen Gebäudes in *Lincolns inn fields* bewilligt wurden, und zugleich die *Hunter*'sche Sammlung für dasselbe erstanden wurde. Es wird wohl keine Chirurgen in England geben, welche nicht, wegen des dadurch erhaltenen Ansehens, ihre Aufnahme in das Collegium der Wundärzte bewirkt hätten; indessen besitzt dasselbe nicht die Macht, andere Personen an der Ausübung der Chirurgie zu verhindern. Um Mitglied des Collegiums zu werden, ist ein Examen erforderlich, zu welchem jedoch nur diejenigen zugelassen werden, welche wenigstens sechs Jahre Chirurgie studirt haben; — wenigstens drei Winter-Curse über Anatomie besucht, und ein oder mehrere Male in London, Dublin, Edinburg, oder Glasgow Chirurgie gehört haben; wenigstens ein Jahr hindurch der chirurgischen Praxis in einem der folgenden Hospitäler obgelegen haben: Bartholomeus-, Thomas-, Westminster-, Guys-, Georgs-, London- oder Middlesex-Hospital in London; Richmond- oder Steevens-Hospital in Dublin; Königl. *Infirmary* in Edinburg, oder Königl. *Infirmary* in Glasgow. — Aufserdem müssen sie zwei und zwanzig Jahre alt seyn. Candidaten von diesem Alter werden aufserdem noch zugelassen, wenn sie bereits Mitglieder von einem anderen gesetzmäfsig constituirten Collegium der Wundärzte in dem vereinigten Königreiche sind; wenn sie auf einer der Universitäten des vereinigten Königreichs in der Medizin graduirt worden sind, und dabei zwei oder mehrere anatomische Curse durchgemacht, auch wenigstens ein Jahr hindurch der chirurgischen Praxis in einem der vorhin genannten Hospitäler obgelegen haben. *)

*) In einer neueren Verordnung vom 19. März 1824. sind diese Vorschriften noch in manchen Punkten modificirt



Präsident des Collegiums in London war im Jahre 1823 Sir *William Blizard*; Vice-Präsidenten: *Henry Cline* und *William Norris*. Aufserdem ist noch eine gewisse Anzahl von Vorstehern ernannt. Ferner ist eine eigne Examinations-Commission niedergesetzt, bestehend aus *Blizard*, *Cline*, *Norris*, *Dundas*, *Forster*, *Home*, *Harvey*, *Lynn*, *Abernethy* und *A. Cooper*. Sieben Curatoren haben die Aufsicht über das Museum zu führen, dessen Conservator der hochverdiente *William Clift* ist. Von den beim Collegium angestellten Professoren der Anatomie und Chirurgie ist schon oben die Rede gewesen. Die Zahl der Mitglieder ist sehr grofs; ihre Namen füllen in der vor mir liegenden Liste vom Jahre 1823, 77 eng gedruckte Octavseiten. Ehrenmitglieder sind *Cuvier* und *Humphry Davy*.

Alle drei Jahre wird von den Vorstehern des Collegiums eine Preisfrage (*Collegial anatomical prize*) über einen Gegenstand aus der menschlichen oder vergleichenden Anatomie aufgegeben; im letzten Jahre über den Verlauf der Rückenmarks-Nerven und ihre Verbindung mit den Gehirn- und Eingeweide-Nerven. Ferner alljährlich eine andere (*Jacksonian prize*), ebenfalls über einen anatomischen Gegenstand; damals *Fungus haematodes*.

worden. Es heifst darin: die allein von dem Collegium der Wundärzte anerkannten chirurgischen Schulen sind die von London, Dublin, Edinburg, Glasgow und Aberdeen. — Die chirurgische Praxis darf nur erlernt seyn in den Hospitälern von diesen Schulen, und müssen die Hospitäler im Durchschnitt wenigstens 100 Kranke enthalten. — Die Vorlesungen über Anatomie, Physiologie und Chirurgie dürfen nur gehört seyn bei den Professoren der Universitäten zu Dublin, Edinburg, Glasgow oder Aberdeen, oder bei den Aerzten oder Chirurgen jener Hospitäler, oder bei Personen, die in Schulen lehren, welche von dem ärztlichen Personale jener Hospitäler anerkannt sind. — Diese Verordnung hat grofse Sensation erregt, und ist von vielen Seiten bitter getadelt worden. Man wirft den Vorstehern des Collegiums, und namentlich den Mitgliedern der Examinations-Commission vor, dafs sie den Unterricht in der Chirurgie zum Monopol machen wollten, welches um so mehr zu tadeln sey, da sich eben unter ihnen mehrere Hospital-Chirurgen und Lehrer der Anatomie und Chirurgie befänden. Besonders fühlen sich diejenigen, welche Privat-Unterrichts-Anstalten errichtet haben, dadurch zurückgesetzt, und fügen deshalb diejenigen unter ihnen, welche von den genannten Behörden anerkannt worden sind, dieses gewöhnlich bei den Ankündigungen ihrer Vorlesungen ausdrücklich hinzu, wie z. B. *Grainger*, *Brookes*.

Auſser dem unvergleichlichen *Hunter*'schen Museum, wovon an einem anderen Orte ein Mehreres, besitzt das *College of Surgeons* auch noch eine ausgesuchte Bibliothek und eine zahlreiche Sammlung von Zeichnungen. —

Was endlich die *Apotheker* betrifft, so wurden diese zuerst von *Jacob I.* mit den Gewürzkrämern vereinigt, nachher aber wieder von denselben getrennt, und eine eigene Corporation aus ihnen gebildet, unter dem Namen: *the Master, Wardens and Society of the art and mystery of Pharmacopolists in London.* In einer unter *Georg III.* erlassenen Parlaments-Akte: *for better regulating the practice of Apothecaries throughout England and Wales*, wurde festgesetzt, daſs der *Master* und die *Wardens* der *Society*, oder andere von diesen dazu bestimmte Personen, an der Zahl nicht weniger als zwei, so oft als es für nothwendig erachtet würde, bei Tage in die Officin irgend eines Apothekers in England oder Wales sollten hineingehen, die Arzeneien untersuchen, und alle unbrauchbaren verbrennen, oder sonst vernichten können. (Diese Befugniſs erstreckt sich jedoch nicht auf die Läden der *Chemists* und *Druggists*, welche ebenfalls Arzeneien verkaufen. Diese können, wie oben schon bemerkt worden, in London und dessen Umgebung von dem *College of Physicians* untersucht werden; auf dem Lande aber sind sie auch diesen Untersuchungen nicht unterworfen, und hier findet daher gar keine Aufsicht über den Arzneiverkauf von Seiten der sogenannten Chemiker und Droguisten Statt.)

Vom 1. August 1815 an, heiſst es ferner in der erwähnten Acte (*Apothecaries Act*), soll keiner in England oder Wales als Apotheker praktisiren, wenn er nicht zuvor von der Examinations-Commission der *Society of Apothecaries* geprüft und approbirt worden ist. Auch die Assistenten sollen einer Prüfung unterworfen werden. — Um aber zu dem Examen zugelassen zu werden, muſs der Candidat wenigstens 5 Jahre bei einem Apotheker in der Lehre gewesen seyn, ein Alter von 21 Jahren erreicht haben, und gute Zeugnisse über sein Betragen vorbringen können. Er muſs vollkommen gut Latein verstehen, und wenigstens zwei Mal Anatomie und Physiologie, so wie die theoretische und



praktische Heilkunde gehört haben. Ferner mufs er einmal Chemie und Materia-medica gehört, und wenigstens sechs Monate hindurch der medizinischen Praxis in einem öffentlichen Hospitale oder einer *Infirmary*, oder neun Monate der medizinischen Praxis in einem *Dispensary* beigewohnt haben. — Das Examen selbst erstreckt sich über pharmaceutische Chemie, Materia medica, medizinische Botanik, Physiologie und praktische Heilkunde. Auch müssen die Examinanden, um ihre Kenntnifs der lateinischen Sprache darzuthun, einiges aus der Londoner Pharmacopoe und einige ärztliche Vorschriften übersetzen.

Die *Society of Apothecaries* besteht übrigens aus einem *Master (John Baker)*, zwei *Wardens (Thomas Wheeler* und *Edward Browne)*, zwanzig *Assistants*, und einer zahlreichen sogenannten *Livery* und *Yeomanry* (den übrigen Mitgliedern). Dreizehn sind zu Examinatoren ernannt, an deren Spitze *William Simons* steht. — Eigenthum der Gesellschaft ist der Botanische Garten zu Chelsea, welchen ihr Sir *Hans Sloane* geschenkt hat. Dessen Direktor ist *William Anderson*, und aufserdem steht er unter der Aufsicht einer gewissen Anzahl von *Managers*.

Mit dem Apotheker-Vereine in Verbindung steht dann noch eine andere Anstalt, welche zu den sehenswerthesten Londons gehört; ich meine die *Apothecaries Hall*, unweit *Blackfriars bridge*. (Das Gebäude gehört der *Society of Apothecaries*, und werden alle Verhandlungen derselben hier vorgenommen). Diese Apotheker-Halle ist auf Actien gegründet, und bestimmt, eine Normal-Apotheke für das ganze Königreich darzustellen; sie besteht aus zwei Theilen: 1) dem *Galenical Departement* für die einfachen Arzneimittel, und 2) dem *Chemical Departement* für die chemischen Präparate. Dafür, dafs alles in der besten Qualität vorhanden sey, wird vorzüglich gesorgt, und es können nicht nur die verschiedenen Apotheker Englands von hier ihre Arzneimittel in gröfseren Quantitäten erhalten, sondern es werden auch einzelne Recepte in der Anstalt gemacht, zu welchem Ende eine grofse, in mehrere Abtheilungen getheilte Officin in dem Hause vorhanden ist. Besonders bewunderswürdig ist das

Laboratorium; in diesem werden auf grofsen Mühlen, Rinden, Wurzeln u. s. w. zu Pulver gemahlen, andere Substanzen zerstofsen oder zerschnitten, Pillen gedrehet, Pflastermassen angefertigt, Pulver gesiebt u. s. w., kurz, wohl ein Dutzend verschiedener Prozesse unterhalten, durch eine, in einem anderen Theile des Hauses befindliche, ohne alles Geräusch und daher unbemerkt arbeitende Dampfmaschine. Menschenhände werden dabei nur wenig erfordert. — Die Extracte werden in Kesseln mit doppelten Boden und Wänden eingedickt, wo in die Zwischenräume Wasserdämpfe geleitet werden, durch deren Hitze die Eindickung bewirkt wird. Auf diese Weise soll ein Anbrennen der Extracte nicht zu befürchten seyn. Auch wird Verdünnung der Luft, durch die Luftpumpe bewirkt, zum Evaporiren benutzt.

Zwei Professoren sind bei der *Apothecaries Hall* angestellt, nämlich *James Lowe Wheeler* für die Botanik, und *William Thomas Brande* für Chemie und Materia medica. Beide halten eine gewisse Zeit des Jahres hindurch Vorlesungen. — Letzterer führt zugleich die Aufsicht über sämmtliche chemische Operationen, und kein Präparat darf in den Handel gebracht werden, bevor es nicht von ihm untersucht und approbirt worden ist *). —

Es erhellet übrigens schon aus dem vorhin Gesagten, dafs die Geschäfte der Apotheker keinesweges blofs in der Bereitung und dem Verkaufe von Arzneimitteln bestehen, sondern dafs sie zugleich ärztliche Praxis treiben. Manche, ja die meisten von ihnen, sind zugleich Chirurgen, und einige üben auch die Geburtshülfe aus, in welchem letzteren Falle besonders sie *General Practitioners* genannt zu werden pflegen. Ganz kürzlich haben sie angefangen, Verhandlungen herauszugeben, unter

*) Bemerkenswerth ist hierbei noch, dafs die meisten zur Bereitung der chemischen Präparate und Behandlung stark wirkender Stoffe angestellten Arbeiter Teutsche sind, und zwar wählt man vorzugsweise diese, weil man glaubt — sie könnten die Einwirkung giftiger Substanzen besser als andere Menschen ertragen! — Uebrigens bezieht zwar nicht die *Army*, wohl aber die *Navy*, ihren gesammten Arzneibedarf aus der *Apothecaries-Hall*. Auch werden von ihr die bedeutenden Sendungen nach sämmtlichen Colonieen besorgt. *Calomel* wird Centnerweise versandt.



dem Titel: *Transactions of the associated Apothecaries and Surgeon-Apothekaries of England and Wales.*

Neben den Apothekern giebt es nun noch die sogenannten *Chemists* und *Druggists*, welche sich mit medizinischer Praxis nicht befassen, sondern nur theils mit einfachen Arzeneimitteln und chemischen Präparaten handeln, theils auch von den Aerzten verschriebene Recepte anfertigen. Sie stehen in London einigermafsen unter der Aufsicht des Collegiums der Aerzte, auf dem Lande aber wird keine Controlle über sie geführt. Manche sind *Chemists* und *Druggists* zugleich, andere nur das eine oder das andere, und dann behaupten die *Chemists* den Rang vor den Droguisten, indem erstere sich nur mit der Bereitung chemischer Präparate und dem Verkaufe derselben im Grofsen, nicht aber wie die Droguisten mit der Anfertigung einzelner Recepte, oder dem wirklich weit getriebenen Handeln mit Geheim-Mittel befassen.

Was endlich die Ausübung der *Geburtshülfe* betrifft, so steht diese durchaus unter gar keiner Aufsicht. Geburtshelfer sind theils manche promovirte Aerzte, welche entweder vorzugsweise, oder neben ihrer ärztlichen Praxis auch geburtshülfliche betreiben, theils manche Apotheker, theils auch wohl einzelne Chirurgen. Aufserdem giebt es eine grofse Anzahl Hebammen, welche in den Privat-Unterrichts-Anstalten der Geburtshelfer gebildet worden sind, und bei ihrer Praxis die ihnen von ihren Lehrern ertheilten Atteste geltend machen.

Der gewöhnliche Gang bei der medizinischen Praxis ist nun dieser: Ein *Apothecary* oder *General-Practitioner* ist Hausarzt. Er erhält, nach eingeführter Sitte, für jeden Besuch eine halbe Krone (2½ Schilling), und berechnet aufserdem die Kosten der Arzeneien, die von ihm selbst geliefert werden *). Tritt ein bedenklicher Krankheitsfall ein, so ruft der *Apothecary* einen eigentlichen Arzt

*) Eine gesetzlich vorgeschriebene Arzneitaxe giebt es in England nicht. Eben so wenig eine solche Medizinaltaxe. Der *Apothecary* kann die Kranken zur Bezahlung der von ihm gemachten Rechnungen gerichtlich zwingen, da er die Arzeneien zugleich hergegeben hat; der Arzt aber hat dies Recht nicht, und deshalb läfst er sich sogleich bei seinem Besuche bezahlen.

(*Physician*) oder einen Wundarzt hinzu, die sogleich für jeden Besuch eine Guinee (gewöhnlich einen Schilling in eine Pfund-Note eingewickelt) erhalten, und in der Regel nur so oft wiederkommen, als ihr Besuch ausdrücklich verlangt wird. Dafs sie merkwürdige, für sie interessante Kranke, auch wohl unaufgefordert wieder besuchen, versteht sich von selbst; eben so, dafs von den höheren Ständen, mit Uebergehung des *General Practitioners*, unmittelbar ein Arzt oder Wundarzt zu Rathe gezogen wird.

Mit den die Geburtshülfe ausübenden Aerzten (*Physician-Accoucheurs*) verhält es sich auf ähnliche Weise. Sie haben theils in den höheren Ständen ihre für sich bestehende Praxis, theils werden sie von den geburtshülflichen Praktikern in schwierigen Fällen zu Rathe gezogen.

2.

Das Hermannsbad zu Muskau, in der Königl. Preufs. Oberlausitz.

Wenn neue Heilanstalten, besonders aber Mineralbäder, das Interesse und Vertrauen des Publikums, für dessen Benutzung sie berechnet sind, sich erwerben sollen, so kann diefs nur durch unumstöfsliche Beweise ihrer Wirksamkeit bewirkt werden, und hierdurch allein ihnen ein ähnlicher Platz unter ältern und bewährten Heilanstalten dieser Art angewiesen und von ihnen behauptet werden.

Schwer ist es aber, einer solchen erst entstehenden Anstalt immer, ihre Wirksamkeit darzulegen, da gerade diejenige Klasse von Kranken, welche die Bäder zu besuchen pflegt, die wohlhabendere und vermögendere, nicht gern den erkrankten Organismus, einer experimentellen Kurmethode hingiebt. Es ist daher der ärmere Theil des Volkes der, anderen Hülfsmitteln entbehrend, gern jede sich darbietende Gelegenheit auf eine kosten-

freie Art die Gesundheit wieder zu erlangen ergreift, auch gern das noch nicht Bewährte versucht, und so auch bei den neuentdeckten Mineralquellen durch zeitige Benutzung, die Resultate ihrer Wirksamkeit liefert, welche zur Benutzung jener Anstalten aufmuntern, oder von derselben abschrecken. Dies ist, vielleicht mit geringen Abänderungen in einzelnen Fällen, die Entstehungsgeschichte aller Bäder, und so auch die des in der Oberlausitz bei Muskau gelegenen Hermannsbades, welchem ich seit seinem ersten Entstehen als Brunnenarzt vorstand, und als solcher berufen, ich möchte sagen verpflichtet bin, dem Publiko, besonders dem ärztlichen, darüber Rechenschaft abzulegen, was dasselbe bisher gewirkt, und wodurch es sich den Anspruch begründet hat, in die Categorie der bessern Bäder Teutschlands zu treten.

Das Hermannsbad, also benannt nach seinem Fürstlichen Gründer, besteht seit dem Jahre 1822, und erfreut sich jetzt nicht blofs in seiner nächsten Umgebung, sondern auch im weiteren Kreise, eines ausgezeichneten und ich kann wohl sagen, wohlverdienten Rufes, der um so lauter für dasselbe sprechen mag, als wohl nie ein neubegründetes Mineralbad in seinem Entstehen mit solchen Hindernissen, als das in Rede stehende zu kämpfen hatte, und sie dennoch glücklich überwand. Die allgemeine Stimme sprach sich nicht nur laut und öffentlich darüber aus, dafs so lange bestandene, und dennoch unbenutzt gebliebene Quellen wohl einer Wirksamkeit entbehren müfsten, sondern es mufste auch erst den Fürstlichen, das wahrhaft Gute und Nützliche, mit seltener Bereitwilligkeit fördernden Besitzern, der Beweis der Wirksamkeit gegeben werden, bevor auf Einrichtung einer solchen Anstalt von Ihnen eingegangen werden konnte.

Im Jahre 1822, wurden auf meine, dieserhalb gemachte Vorstellung, zwei Badekammern zur Benutzung für arme Unterthanen eingerichtet, und 16—18 Personen der Gebrauch der Mineralbäder gestattet; jedoch nur des sprechenden Beweises, dieser zum gröfsten Theile genesenen Kranken bedurfte es, um das höchste Interesse der Fürstlichen Herrschaft anzuregen, welche mit höchster Freigebigkeit, seltenen Kunstsinn und Geschmack unend-

lichen Anstrengungen und Aufopferungen einer öden Sandscholle, die jetzt bestehenden, Jedermann überraschenden Badeanlagen, gleichsam abringen, nebenher noch unendliche hier nicht hergehörende Hindesnisse siegreich bekämpfen mufste, bevor sich ihre menschenfreundlichen und wohlthätigen Bestrebungen in der immer mehr aufblühenden Anstalt dasjenige Denkmal für Mit- und Nachwelt begründen könnten, welches Ihnen allein Ersatz eben so seltener als beharrlicher Anstrengungen gewähren kann.

Die bei Muskau dem Erdboden entspringenden Mineralquellen, gehören zu den erdigten Stahlwässern, und der Analyse des Hrn. Geheimen-Raths *Hermbstädt* zu Folge, zu den reichhaltigsten dieser Gattung.

Ein hundert und mehrere dreifsig Kranke versuchten im Jahre 1823 die Heilkräfte der Quellen gegen verschiedene Uebel, und dafs sie sich sehr heilsam bewährten, mag der Ruf, welchen sich die Anstalt begründet hat, bezeugen.

Trotz des unfreundlichen Frühjahrs 1824, trotz der verschiedenen nöthigen Erweiterungen und Veränderungen wegen, erst spät möglich gewordenen Eröffnung des Bades, suchten dennoch nahe an 150 Personen hier ihre Genesung, 14 an zu inveterirten Uebeln leidende Personen verliefsen zwar ohne Besserung, aber auch ohne Verschlimmerung das Bad.

Eine Kleine Viertelstunde von der Stadt entfernt, auf einer Seite von hohen Bergen, auf der andern von der Neifse begrenzt, liegt inmitten freundlicher Bowlingreens das Bad. Es besteht aus einem einstöckigen, mit 22 Zimmern versehenen Gebäude, in welchem sich eben so viel Badewannen befinden, denen sowohl das kalte als auch das warme Mineralwasser mittelst einer Röhrenleitung zugeführt wird. Innerhalb dieses Gebäudes ist noch in einem passenden Locale der *Gale*'sche Schwefelräucherungs-Apparat aufgestellt.

Die Douche- Spritz- Tropf- und Regenbäder, die Moorbäder, das russische Dampfbad, und die Anstalt zu fürstlichen Bädern, befinden sich in einem zweistöckigen, neu errichteten Gebäude, wel-

ches auch einem Saal zur Abkühlung der Badenden enthält.

Unmittelbar hinter dem zuerst erwähnten Badehause, wird das Wasser der tiefliegenden Badequelle in die Höhe und ohne der Berührung der atmosphärischen Luft ausgesetzt zu seyn, in dem Erwärmungs-Apparat geleitet.

Die Trink- oder Hermannsquelle liegt dem Neifsufer näher als jene, entspringt inmitten einer Wiese dem Boden, ist in Granitssein gefafst, und mittelst Bedachung gehörig geschützt. Das Wasser der Trinkquelle ist klar, der Geruch desselben stark hepatisch, eben so ist auch der Geschmack des frisch geschöpften Wassers, hat dasselbe aber einige Zeit in einem unbedeckten Gefäfse gestanden, so schmeckt es schwach säuerlich, dintenhaft, jedoch nicht unangenehm.

36,80 Kubikzoll dieses Wassers lieferten bei der Untersuchung an gasartigen Bestandtheilen 5,5 Kubikzoll, von denen

4,5 Kohlenstoffsaures-
0,6 Hydrothionsaures-
0,4 Stickstoff-Gas waren.

Die Bestimmung des Gehalts der Wässer an festen Bestandtheilen konnte Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* des Mangels der nöthigen Apparate wegen, hier nicht vollenden, sondern wird dasselbe nachliefern. Es enthält der Trinkquell

Kohlenstoffsaures Eisenoxydul.
Schwefelsaures Eisenoxydul in geringer Menge.
Kohlenstoffsaure Talkerde.
Schwefelsaure Talkerde.
Salzsauren Kalk.

Gelinde auflösende und dabei stärkende Wirkung wohnt diesem Wasser inne, und ich mufs besonders auf die Verbindung des kohlensauren Eisens mit dem Bittersalze aufmersam machen. Mit vorzüglichem Nutzen wurde dasselbe zu 2—9 Becher früh, gegen Schleimkrankheiten, besonders weifsen Flufs, Schleimhämorrhoiden, gegen schwache Verdauung, Verstopfung des Unterleibes mit dem Charakter der Schwäche, Anomalien der Menstrua-

struation, Asthma abdominale und Bleichsucht getrunken.

Trefflich wirkte dasselbe gegen Würmer, ja selbst gegen den Bandwurm, was um so leichter erklärbar ist, als die beiden reichhaltigsten Bestandtheile unseres Wassers, Eisen und Bittersalz zu den bewährtesten Mitteln gegen jene Parasiten gehören.

Das Wasser wurde theils für sich, theils in Verbindung mit den Bädern, und als Unterstützungsmittel derselben verordnet; folgende Heilungsgeschichten mögen die Wirksamkeit desselben erweisen.

Der Schreiber Hr. B. aus M., ein Mann von dreifsig und mehrern Jahren, anscheinend gesunder Constitution, hatte mit Unterleibsbeschwerden verschiedener Gattung behaftet, die Feldzüge mitgemacht, mufste jedoch der vorgenannten Beschwerden willen, den Hospitälern oft auf längere oder kürzere Zeit überwiesen werden. Als später endlich jene Leiden sich mehr auf die Blase warfen, und daselbst die heftigsten Schmerzen erregten, wurde ihm der Abschied mit dem Bedenken ertheilt, dafs er wohl an Steinbeschwerden leiden möge.

Die sitzende Lebensart, welche der Hr. B. des Broderwerbs halber, nun einschlagen mufste, schien die täglich mehreremale eintretenden Blasenkrämpfe vermehrt zu haben, welche um so beunruhigender für denselben wurden, als nach jedem Anfalle, mit dem Urin eine bedeutende Menge Schleim entleert wurde. Vergebens war nun aber mein Bemühen, den B. dauernd von seinem 5jährigen Uebel zu befreien, wobei offenbar die ungeregelte Lebensart des Kranken höchst erschwerend einwirkte. Ich empfahl endlich den Hermannsbrunnen. Er bewirkte, 6 Wochen hindurch, täglich zu mehrern Bechern getrunken, reichlichen Abgang schleimiger Concremente durch Stuhl und Urin; immer seltener erschienen die krampfhaften Affectionen, bis endlich der B. von allen Beschwerden befreit, und seit 2 Jahren auch nicht auf die entfernteste Art an seine frühere Leiden erinnert wurde.

E. S. aus C., 7 Jahr alt, besuchte im Jahre 1823, mit ihrer an Nervenschwäche leidenden Mutter, das Hermannsbad. Das Kind hatte bereits früher häufig gekränkelt, welche Zufälle für Wurmbeschwerden erklärt, und keiner besondern ärztlichen Behandlung gewürdigt wurden. Von der wohlthätigen Wirkung der Trinkquelle auf den eigenen Organismus, beschloſs die Mutter, in der festen Ueberzeugung gleichen Nutzens, dem Kinde den Brunnen in kleinen Portionen täglich zu reichen. Nachdem der Brunnen 14 Tage hindurch mit anscheinend günstigem Erfolge getrunken worden war, rief man mich schleunigst zu der kleinen Patientin, um mir ein, ohngefähr 10—12 Ellen langes Stück Wurm, welches so eben mit heftigem Bauchweh und flüssigen Stuhle abgegangen war, vorzuzeigen. Es war *taenia lata*. Da die Abreise der kleinen Kranken, Tages nach diesem Vorfalle, trotz meines Andringens zum fortgesetzten Gebrauch der Trinkkur, dennoch erfolgte, erfuhr ich über den weitern Verlauf der Sache nicht eher etwas, als bis die Kleine sich auch in diesem Jahre, jedoch im Aeuſsern wesentlich gebessert, an der Trinkquelle einfand. Nun entleerte das Kind nach einem 12tägigen Gebrauche der Hermannsquelle eine nicht geringe Menge Stücken des oben genannten Wurmes, brach aber auch diesmal nach 14tägigem Gebrauche die Kur ab.

Ueberhaupt ist die Wirkung der Trinkquelle gegen Würmer und die mit denselben verbundenen Schleimzustände des Darmkanales höchst auffällig und zuverläſsig gewesen; gern würde ich noch mehrere ähnliche Krankheitsgeschichten hier anführen, wenn der Raum nicht den guten Willen beschränkte.

Die Badequelle in ihren Bestandtheilen mit der vorigen fast übereinstimmend, flieſst 28 Fuſs tief unter Tage, so reichhaltig, daſs sie in Zeit einer Stunde 40—50 Bäder zu speisen vermag. Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* sagt über diese Quelle, daſs kohlensaures und schwefelsaures Eisenoxydul, salzsaure Talkerde und schwefelsaurer Kalk, sich so reichlich und vorwaltend in diesem Wasser finden, daſs solches zu einer der reichhaltigsten Eisenquellen gezählt werden müsse. An gasförmigen Flüssigkei-

ten enthält dasselbe in 36,80 Kubikzoll 6,75 Kubikzoll, und zwar

5,00 Kohlensaures Gas.
1,00 Schwefelwasserstoffgas.
0,75 Stickstoffgas.

6,75.

weshalb das Wasser zu den schwefelwasserstoffhaltigen reichen Eisenquellen gehört.

Die Erfahrung hat gelehrt, daſs die Wirkung dieser Quellen sich gegen Nervenschwäche, Krämpfe rein nervöser Art, gegen Hysterie und Hypochondrie, Lähmungen, Anomalien des Katamenialflusses, Bleichsucht, weiſsen Fluſs, chron. adynamische Unterleibsbeschwerden, chron. Rheumatismen, Hautausschläge etc. äuſserst nützlich und wohlthätig bewährt, welches folgende Fälle näher erläutern mögen.

Frau St... aus M., litt seit 7 Jahren an heftigem, von vielen Aerzten vergebens bekämpften Magenkrampfe, gegen welchen die bewährtesten Heilmittel erfolglos angewendet worden waren. Das Uebel war bereits zu einem so heftigen Grade gediehen, daſs man die Kranke, welche ihre heftige Schmerzen durch lautes Schreyen verkündigte, und nicht die mindeste Nahrung bei sich zu behalten vermochte, stündlich ihrem Ende sich nähern sah. Obgleich ich unter diesen Umständen die Gegenwart organischer Veränderungen vermuthete, beschloſs ich dennoch den Bitten der Leidenden nachzugeben, und einen Versuch mit dem Hermannsbade welches in ähnlichen obwohl gelinderen Fällen, sich so sehr hülfreich erwiesen hatte, zu gestatten. Ueberraschend war die Wirkung des Bades auf diese Patientin. Sie, die sonst das Bett nicht mehr verlassen konnte, legte nach dem Gebrauche von 15—16 Bädern, nicht nur den ¼ Stunde langen Weg zum Bade ohne Ermüdung zurück, sondern ihr Aeuſseres sprach auch die günstige Veränderung ihres Innern sichtbar aus. Die unaufhörlichen Schmerzen, das nicht zu stillende Erbrechen, wichen dem regsten Appetit, und der ungestört von statten gehenden Verdauung. Ihre gänzliche Wiederherstellung verdanke ich auch zum Theil der Trinkquelle, welcher ich bei dieser Gelegenheit die öffentliche An-

erkennung ihrer herrlichen Wirkung, in den geeigneten Fällen, nicht versagen kann.

Höchst erfreulich aber ist es mir, die Hand aufs Herz gelegt, versichern zu können: dafs eine bedeutende Zahl unserer Kurgäste an diesem Uebel litten, und keiner derselben ungebessert von dannen gegangen ist.

Fräulein H. v. G., 17 Jahr alt, sparsam und unregelmäfsig menstruirt, mit deutlich hervortretenden *Diathesis scrophulosa*, unregelmäfsiger Verdauung und anderen aus den eben genannten hervorgehenden anomalen Zufällen, besonders aber von dem, ihren Alter sonst nicht gewöhnlichem Hange zur Einsamkeit, und stets düsterer Laune geplagt, hatte nach längerer und erfolgloser Behandlung eines sehr gewandten Arztes vertrauensvoll sich an unsere Quelle gewendet.

Ich verordnete die Bäder, den Genufs der Trinkquelle, machte der Kranken fleifsiges Frottiren des Leibes und stete Bewegung der Glieder im Bade zur Pflicht, empfahl eine sparsame etwas reizende Diät, und tägliche, bis zur beginnenden Ermüdung fortgesetzte Körperbewegung, nebst häufigen Zerstreuungen. Bereits nach dem 18ten Bade zeigte sich der Katamenialflufs in einer so bedeutenden Quantität, dafs die Patientin seit dem Eintritte dieser Secretion einer ähnlichen sich nicht zu erinnern vermochte; alle Beschwerden liefsen nicht nur nach, sondern verschwanden auch gänzlich, als nach Verlauf dreier Wochen die Menstruation wiederum in starker Quantität eintrat. Die jugendliche Heiterkeit kehrte mit dem Gefühle des körperlichen Wohlseyns zurück, und genesen verliefs dieser Gast das Bad.

Madame D., seit langer Zeit bereits verheirathet, nie jedoch gehörig menstruirt, in einer kinderlosen, sonst aber glücklichen Ehe lebend, von schwammigen aufgedunsenen Körperbau, jedoch sonst gesundem Aeufseren, besuchte das Bad, um Hülfe gegen diese Irregularität des Menstrualflusses hier zu finden. Der Erfolg der Bade- und Trink-Kur war der gewünschte, indem die Katamenien nicht nur zur gehörigen Zeit, sondern auch in genügender Quantität fortan eintraten, und der eheliche Segen nun nicht lange ausblieb.

Die Frau des Tuchbereiter W. aus C., in Folge eines sie betroffenen Schlagflusses halbseitig gelähmt, fand sich, Genesung hoffend, unter den Armen der Anstalt an ihren Quellen ein. Die Lähmung war vollständig, und betraf sowohl die Empfindung, als auch die Bewegung.

Die ersten drei Mineralbäder hatten nur ein höheres Kraftgefühl des Gesammtorganismus zur Folge, im kranken Theile stellte sich jedoch ein wohlthätiges Gefühl von Wärme ein, welches die Kranke früher nicht bemerkt zu haben versicherte, dahingegen die folgenden 2 Bäder ein anscheinend so bedeutendes Uebelbefinden *) bewirkten, dafs die Kranke dringend bat, sie der Kur zu entlassen. Die Verweigerung dieses Wunsches und ernstliche Vorstellungen von meiner Seite, bewogen die Kranke zur Fortsetzung des Bades, und nun bemerkte dieselbe im 7ten Bade ein leises Prickeln der Fingerspitzen und Zehen der gelähmten Körperseite, als erstes Zeichen des nun täglich sich vermehrenden Gefühles, nach und nach traten nun auch, besonders während des Bades schwache Zuckungen der gelähmten Extremitäten ein, und hinterliefsen vermehrte Beweglichkeit und Empfindung. Bereits vom 20sten Bade an, vermochte die Kranke ohne anderer Unterstützung, als die eines Stabes, das Bad zu besuchen, und sich ohne Beihülfe an- und auszukleiden. Ohne 1 Gran Arznei genommen zu haben, verliefs sie nach dem Gebrauche von 40 Bädern die Anstalt, welche so segensreiche Erfolge für sie gehabt hatte, dafs sie nun nicht nur den Ihrigen, einer zahlreichen und sehr armen Familie, sondern auch sich selbst zurückgegeben war.

Der Dienstknecht Matth. S. aus D., 23 Jahre alt, wurde von seinem Vater, einer über den Gesamtorganismus verbreiteten, nach heftiger Gemüthsbewegung entstandenen Lähmung wegen, dem Hermannsbade überantwortet.

Der S. war vollkommen unvermögend sich zu bewegen; das Gefühl war bis auf eine geringe Taubheit der Glieder erloschen, der Körper abgemagert,

*) Dieses Uebelbefinden ist eine eigenthümliche und besonders da beobachtete Wirkung des Bades, wo dasselbe nachher die trefflichsten Erfolge herbeiführte.



die Digestion sehr bedeutend gestört, die Temperatur des Körpers war die gewöhnliche, der Puls klein, jedoch in seinen Schlägen normal, der Schlaf höchst unruhig von Träumen unterbrochen, die Haut besonders gegen Morgen etwas feucht. Der Kranke wurde wie ein unmündiges Kind vom Vater gefüttert, und in die ihm verordneten Mineralbäder getragen.

Bereits nach dem Gebrauch von 8 Bädern, gelang es dem S. einige Löffel Suppe, obwohl langsam mit schwacher zitternder Hand zum Munde zu führen. Die unruhigen Träume hörten auf, vermittelten auf diese Art einen ruhigen Schlummer, und die Haut war des Morgens, von einem um diese Zeit sich mit Erleichterung einstellenden Schweifse, feucht. Heftige herumziehende Schmerzen des ganzen Körpers waren die auffallendsten Erscheinungen der folgenden drei Bäder, jedoch hatten diese eine vermehrte Beweglichkeit zur Folge, so dafs der Kranke sich ohne Beihülfe im Bette aufzurichten, und nach und nach 1—2 Stunden täglich in dieser Stellung auszuhalten vermochte. Nur der Gebrauch von 18 Bädern war dem Kranken gestattet, da die mit der bereits vorgerückten Jahreszeit eingetretene üble Witterung einer weiteren Anwendung derselben Grenzen setzte.

So verliefs der Kranke Ende September wesentlich gebessert das Bad, höchst heilbringend wurde ihm nun aber die Nachwirkung desselben. Drei Tage nach seiner Ankunft im väterlichen Hause, vermochte der S. zu spinnen, immer mehr nahmen Kraft und Bewegung zu, er kleidete sich an, lernte nach und nach gehen, half gegen Weihnachten in der Scheune dreschen, und hat sich gegenwärtig als Kutscher vermiethet.

Er besuchte in diesem Sommer auf einige Tage das Bad, um wie er sich ausdrückte, die Kur zu verfestigen, wo ihm die Badegäste sprachen, und aus seinem Munde die Wahrheit vorstehender Heilungsgeschichte vernahmen.

Mögen diese unausgeschmückten, der treuen Beobachtung entlehnten Heilungen den Beweis liefern, dafs die Muskauer Mineralquellen nicht in

die Kategorie anderer neu entstandenen Bäder gehören, sondern den wirksamern Heilquellen zugesellt werden müssen, indem sie ihren günstigen Ruf, durch solche Erfahrungen bewährt haben.

Ein der höchsten Beachtung würdiger Gegenstand aber, ist die Auffindung eines Moor- oder Badeschlammes in der Nähe von Muskau, welcher in seiner Formation und in seinem Aeufsern, dem analog zu seyn scheint, dessen sich Marienbad bisher vorzugsweise vor anderen Bädern erfreute.

Es besteht nehmlich dieser Moor aus einem Holztorffe, welcher in der Nähe eisenhaltiger Quellen gelagert ist, über und durch welchen diese Quellen verlaufen, und das an Kohlenstoffsäure in ihnen gebundene Eisen, an diesen Moore absetzen und ihn so mit Eisentheilen inprägniren.

Dieser Moor ist schwarzbraun von Farbe, von Geruch dumpfig und etwas säuerlich, der Geschmack desselben ist fade, und gleichfalls schwach säuerlich. Erwärmt entwickelt derselbe etwas Schwefelwasserstoffgas.

Getrocknet lassen sich in ihm deutlich verwitterte Holztheile wahrnehmen, von denen er durch das Sieben befreit wird. Mit dem Mineralwasser verkocht, bildet derselbe einen dicken chokoladenförmigen Brey, auf dessen Oberfläche sich während des Kochens ein grau-brauner seifenartiger Schaum in der Höhe einer Handbreite bildet, und das schnelle Verkühlen des Moores dergestalt hindert, dafs noch 24 Stunden nach vollendeter Kochung ohne neue Feuerung, derselbe einen Temperaturgrad von 30—36 Graden Réaumur'scher Skala nachweiset.

Herr Geheimerath *Hermbstädt*, mit den erforderlichen Apparaten zur Analyse des Moores an Ort und Stelle nicht versehen, mufste sich damit begnügen, die hauptsächlichsten Bestandtheile desselben zu ermitteln, von denen:

Freie locker gebundene Kohlensäure,
Locker gebundenes Schwefelwasserstoffgas,
Schwefeligte Säure, bituminöser Stoff, Kohle und Eisenoxydul, vorzugsweise genannt werden müssen.



Dieser Moor wurde, mit dem Mineralwasser verkocht, im vergangenen Sommer zuerst in Anwendung gesetzt. Seine Wirkung war für den Gesammtorganismus höchst belebend, schmerzstillend, auflösend und stärkend. Eine eigenthümliche Wirkung desselben auf das Hautorgan, zeigte sich dadurch, daſs an denjenigen Stellen der Haut, welche ein krankes Organ bedeckten, unter den Zeichen zunehmender Besserung, ein frieselartiges, mehrerere Tage in der Blüthe stehendes Exanthem erschien, welches bald früher, bald später abtrocknete, und die Besserung des Kranken gute Folge hatte.

Einige Heilungsgeschichten mögen die Wirkung der Moorbäder näher erläutern.

Herr P., Tapezierer aus D., seit langer Zeit im höchsten Grade an Gicht erkrankt, und durch die in den Gelenken, besonders im Handgelenke erzeugten gichtischen Concremente, im Gebrauch seiner Hände durchaus behindert, erschien, wenn auch nicht Genesung, doch Besserung hoffend, an unseren Quellen. Das Allgemeinbefinden war, besonders im Digestionsapparat, in sehr schlechter Verfassung, die Nächte verflossen dem Kranken ohne Schlaf, und theilweise Transpiration einzelner Organe quälten ihn während der Nacht, besonders heftig. Die Zunge war belegt, der Puls ging weich, voll, aber sehr langsam.

Die russischen Dampfbäder und der innere Gebrauch des Bitterwassers, waren die Verordnung, welche der Kranke drei Wochen hindurch pünktlich befolgte, und dafür nicht nur Verminderung der Gelenkknoten und vermehrte Beweglichkeit der Glieder wahrnahm, sondern sich auch einer regulirten Verdauung, nächtlicher Ruhe und schmerzenfreien Stunden erfreute. Natürlich wurde nach so günstigen Resultaten auf der mit Erfolg betretenen Bahn, fortgeschritten, allein die Sache blieb nur so, ohne im mindesten sich zu verändern.

Endlich beschloſs ich einen Versuch mit den Moorbädern zu machen, und lieſs jeden 7ten Tag ein russisches Dampfbad interponiren. Der Erfolg dieser Methode übertraf meine Erwartungen, und erfüllte die Hoffnungen des Kranken. Unter dem

Ausbruch eines den ganzen Körper einnehmenden frieselartigen Ausschlages, wich das Gefühl der Schwäche aus den Armen, und das sieche Aussehn des P., die Hände vermochten seit Jahren unmöglich gewesene Bewegungen, wiederum zu verrichten, Alles liefs die vollkommenste Genesung des Kranken erwarten, als die schlechte Herbstwitterung die Kur unterbrach, und denselben aufs nächste Jahr verwies.

Herr v. W. hatte in früheren Jahren an einem flechtenartigen Exanthem im Gesicht gelitten, und dasselbe durch äufsere Mittel ohne damalige nachtheilige Erfolge vertrieben, sich auch eine Reihe von Jahren einer dauerhaften Gesundheit erfreut, bis späterhin Hämorrhoidal- und rheumatische Leiden, seine Sorge in Anspruch nahmen. Nach mannigfaltigen vergeblichen Heilungsversuchen, besuchte Patient das hiesige Bad, und ich verordnete ihm den Gebrauch der Moorbäder. Nachdem der Kranke 18—20 Bäder genommen hatte, fand sich plötzlich ein pustulöser Flechtenausschlag an derselben Stelle des Gesichts ein, wo der früher vertriebene seinen Sitz gehabt hatte, und vollständig genesen, verliefs uns der Kranke.

Herr v. M. hatte sich in Folge früherer Anstrengungen während der Feldzüge, denen er beiwohnte, häufige gichtische Zufälle zugezogen, gegen welche er früher die Teplitzer Bäder gebraucht hatte, durch unvorsichtige Anwendung derselben aber in einem fieberhaften Zustand gerieth, nach dessen Beseitigung aber der Kranke den frühern gichtischen Zufällen, besonders häufigen Koliken und den anomalen Zuständen unterworfen blieb, welche anomale Hämorrhoiden zu erregen pflegen. Ein Freund von Arzneien, hatte derselbe es an auflösenden, vorzugsweise auf den Unterleib wirkenden Arzneien nicht fehlen lassen, und seinen Körper durch heftige Ausleerungen und häufige Diätfehler bedeutend geschwächt.

Im Jahre 1823 hatte derselbe mit unendlichen Nutzen für den Gesammtorganismus die Mineralbäder gebraucht, deren Wirkung sich durch vermehrte Thatigkeit des Unterleibes, rascheres Vonstattengehen aller Funktionen und allgemeines Wohlbefinden zu erkennen gab.

In diesem Jahr gebrauchte derselbe die Moorbäder, und bereits nach dem eilften Bade fand sich jenes frieselartige Exanthem, zuerst in der Lebergegend erscheinend, sich später über den ganzen Unterleib verbreitend, ein, von welchem Momente an der Kranke vollkommen hergestellt war.

Das frieselartige Exanthem, welches ich als eine ziemlich constante Wirkung nach dem Gebrauche der Moorbäder wahrnahm, trat jedoch bei denen Personen, welche dieselben des Vergnügens halber nahmen, nicht ein.

Die Anstalt erfreut sich der nöthigen Apparate zur Anwendung von Tropf- Douche- und Regenbädern. Ein Schwefelräucherungsapparat, ein russisches Dampfbad, und alle Vorrichtungen zu Fürstlichen Bädern, vermehren zweckmäfsig, die hier dem Arzte und dem Kranken sich darbietenden Hülfsmittel. Eben so hat die Anstalt stets einen Vorrath der gangbarsten Mineralwässer, welche zu den Einkaufspreisen jedem Badegast abgelassen werden.

Die dem Bade zugehörigen Wohnungen vereinigen Bequemlichkeit mit Billigkeit; die herrlichen Umgebungen der Stadt, der reizende fürstliche Park, die vielfachen andern Vergnügungen, welche den Kurgästen sich darbieten, können eine günstige Einwirkung auf das Gemüth derselben nicht verfehlen. *)

Dr. *Klömann*, Kr. Physikus,
zu Muskau.

3.

Erinnerung an den Galvanismus bei der Schlafsucht.

Es ist kürzlich wieder ein Beispiel von einer sechswöchentlichen und noch immer dauernden Schlafsucht erzählt worden. Eswas ähnliches wurde jüngsthin

*) Eine genaue chemische Analyse vom Hrn. Geh. Rath *Hermbstädt* wird im nächsten Stück dieses Journals mitgetheilt werden.

d. H.

von Wien berichtet. Und noch erstaunlicher ist das Mädchen, welches jetzt schon 413 Tage zu Medebach in Westphalen schläft. — Es scheint dieser Krankheitszustand in der That jetzt häufiger zu werden, und ich halte es daher für Pflicht, dabei den Galvanismus in Erinnerung zu bringen, welcher hier gewiſs das letzte und sicherste Erweckungsmittel bleibt, wie mich vor 20 Jahren eine hier in Berlin gemachte Beobachtung gelehrt hat. Ein Mädchen von 20 Jahren hatte schon 6 Wochen lang ununterbrochen in tiefen todtenähnlichen Schlafzustand gelegen. Nur mit Mühe konnte man ihr zuweilen ein wenig dünnen Haferschleim einflöſsen. Der Puls war kaum fühlbar. Alle äuſsere Reizmittel waren vergebens angewendet worden. Endlich wurde der Galvanismus zu Hülfe genommen. Auch er wollte anfangs nichts leisten, bis endlich der eine Konduktor auf die Herzgrube und der andere in das linke Ohr gebracht wurde. Hier dauerte es nicht zwei Minuten, so färbte sich das bis dahin blasse Gesicht mit Röthe, die Augen öffneten sich, sie richtete sich auf, und sprach das Wort „Vater" aus, von welcher Zeit an das wache Leben wieder hergestellt war, und die Schlafsucht nicht wieder zurückkehrte. — Die Geschichte ist ausführlich in diesem Journal 20. Band zu lesen.

H.

4.

Aufgabe über die Vaccination.

Es ist sehr merkwürdig, und der gröſsten Aufmerksamkeit werth, daſs die modificirten wahren Pocken (Varioloiden) bisher gröſstentheils bloſs in ältern Subjekten, genug bei solchen, wo die Vaccination vor mehr als 10 Jahren geschehen war, beobachtet worden sind. — Sollte dieſs nicht der, von mir gleich bei der Erscheinung der Vaccination geäuſserten *), Möglichkeit immer mehr Wahrschein-

*) S. dieses Journal vom Jahr 1801.

lichkeit geben, dafs die durch die Vaccination bewirkte Sicherung in manchen Organismen mit den Jahren ihre Kraft verlieren könne, oder, was eben das heifst, dafs die durch die Vaccination im Organismus bewirkte Umänderung, welche die Pokkenrezeptivität aufhebt, durch die mit den Fortgang der Zeit verbundene Umänderung des Organismus auch verwischt und aufgehoben werden könne, wenigstens in manchen Subjekten? — Es würde dann nur daraus folgen, dafs man sich alle 10 oder 20 Jahr von neuem wieder vacciniren lassen müfste. Und immer bliebe der Vaccination der grofse Ruhm, dafs wir durch sie das Mittel in der Hand haben, jede neu entstehende Pockenepidemie in der Entstehung zu vernichten.

H.

5.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Nutzen des Kirschlorbeerwassers bei Hypochondrien von Abdominalverstopfungen. — Ein an Unterleibsbeschwerden leidender, kachektischer, hypochondrischer Mann von 50 Jahren, ein grofser Freund von Arzneyen, der schon mehrere Aerzte consulirt hatte, suchte bei Hrn. Dr. *Heinsius* zu Crossen Hülfe. Mangel an Efslust, Verdaunngsbeschwerden, Druck in den Hypochondrien, Magenkrampf, träger Stuhlgang, waren seine Hauptbeschwerden, welche durch sitzende Lebensart unterhalten und vermehrt wurden. Der Kranke war früherhin durch auflösende und bittere Mittel vielfach behandelt worden. Der gegenwärtige Arzt zog das Kirschlorbeerwasser in Gebrauch, und liefs dasselbe in Gaben bis zu 25 Tropfen täglich 4 Mal nehmen. Nach 4wöchentlichem Gebrauche stellten sich schwarze, stinkende, aufgelöstem geronnenem Blute ähnliche, Stuhlgänge ein. Es wurde die Gabe bis auf 30 Tropfen vermehrt und dabei Klystiere aus ei-

ner Abkochung der *Rad. Saponariae* und *Taraxaci* mit Honig täglich angewendet. Als nach 8 Tagen die Stuhlgänge eine braune Farbe annahmen, Spannungen, Magenkrampf und Flatulenz nachgelassen hatten, wurde die Kur durch bittere Mittel beschlossen. Der Mann erfreute sich hierauf einer guten Gesundheit, wie er sie seit 10 Jahren nicht genossen hatte.

Entzündung der lymphatischen Gefäfse der Brust. — Der Kreisphysikus Dr. *Rudolph* zu Cottbus behandelte eine Entzündung mehrerer Saugaderstämme unter der Brust einer Frau, deren Catamenien sich zu verlieren anfingen, und die oft an Mutterblutflufs litt. Vor einem Jahre war die Frau von chronischem Rheumatismus und Carditis befallen gewesen, und hatte seitdem einer ungestörten Gesundheit genossen. Die entzündeten Saugaderstämme erschienen wie Stränge von der Dicke der Seilerspulen, und liefsen sich bis hinter die Brust verfolgen. Es wurde ein Aderlafs am Fufse instituirt, und örtlich fand die Anlegung von 6 Blutigeln statt; innerlich wurden gelind abführende Mittel gereicht, und äufserlich Calomel mit Opium in Salbenform eingerieben. Durch diese Behandlung gelang es, das Uebel in Zeit von 12 Tagen zu heben.

Bubonen ohne vorhergegangene örtliche Infectionssymptome. — Hr. Dr. *Malin* zu Cottbus beobachtete bei 2 jungen Männern das Entstehen von syphilitischen Bubonen nach einem 8 und 5 Tage vorhergegangenem unreinem Beischlafe, ohne vorhergegangene örtliche syphilitische Affectionen der Geschlechtstheile. Sie gingen schnell in Eiterung über, das Geschwür hatte einen unreinen speckigen Grund und aufgeworfene Ränder, und die Heilung wurde durch den innern und äufsern Gebrauch des Merkurs herbeigeführt. Wir haben schon eine ähnliche Beobachtung angeführt; es scheint also wirklich einen idiopathischen venerischen Bubo, ohne vorhergehende örtliche Affectionen der Geschlechtstheile, zu geben, und derselbe eine Neigung zu haben, schneller in Eiterung überzugehen, als der secundäre, welches in praktischer Hinsicht nicht unwichtig ist.

Merkwürdige Zufälle von zurückgetretener Milch. — Eine Frau von 28 Jahren, sonst gesund und ziemlich robust, Mutter dreier gesunder Kinder, wurde nach einer regelmäſsig verlaufenen Schwangerschaft von einem schwächlichen Kinde leicht entbunden, befand sich wohl und säugte das Kind bis zum 5ten Tage, wo dasselbe an Krämpfen starb. Es verschwand nun plötzlich die Milch aus den Brüsten, und die Frau empfand stechende Schmerzen in der linken Inguinalgegend, und ein Drängen und Pressen auf die Harnblase, bei geringem Urinabgang, so wie Reiſsen in dem linken Schenkel. Gleichzeitig erschien ein anhaltendes Fieber mit wechselnder Kälte und Hitze, Durst, Appetitlosigkeit und Nachtschweiſsen. Stuhlgang war vorhanden, und die Lochien flossen 14 Tage hindurch blutig und wurden dann schleimig. Erst nach 4 Wochen, nachdem die Beschwerden zugenommen hatten, wurde Hr. Dr. *Wolff* zu Calau zu Rathe gezogen. Dieser fand auſser den genannten Zufällen, Schwäche, Abmagerung, Neigung zum Erbrechen, öfteres Würgen, und die Empfindung des sogenannten *Globus hystericus.* Der Unterleib fühlte sich weich an und ertrug auch an der schmerzhaften Stelle Druck. Bei der Untersuchung durch die Scheide fand er die obere Hälfte des kleinen Beckens linkerseits ausgefüllt von einer harten, unbeweglichen, unschmerzhaften Geschwulst; an der Vaginalportion des Uterus nichts Abnormes; und den Muttermund verstrichen, doch nicht ganz geschlossen, wobei ein geringer Schleimabgang aus der Scheide Statt fand. Bei der zweifelhaften Diagnose verordnete der Arzt zuerst eine Auflösung des *Natrum sulphuric.* und *Nitrum*, sodann ein Chinadecoct mit *Tinctura Digitalis.* Auf den Unterleib wurden warme Fomentationen aus Chamillenabsud mit Essig gelegt, erweichende Einspritzungen in die Scheide und dergleichen Klystiere angewendet. Nach einigen Tagen verbesserte sich der Zustand etwas; aber nach 8 Tagen wurden die Schmerzen wieder heftiger, es trat Erbrechen ein, und der *Globus hystericus* wurde so heftig, daſs die Kranke nichts hinunterschlucken konnte. Es wurde eine Neutralisation des kohlensauren Kali mit Essig gereicht, und die Digitalis den Muttereinspritzungen zugesetzt. Das Erbrechen verschwand, es fand sich einige

Eſslust ein, und die Zufälle wurden erleichtert, jedoch blieb die Geschwulst in der Inguinalgegend. In der 5ten Woche der ärztlichen Behandlung wurden die Schmerzen in der Geschwulst wieder heftiger, erstreckten sich bis aufs Kreuz und kamen Paroxysmenweise. Nach einem starken Anfalle der Art erfolgte ein copiöser Abgang eines ganz weiſsen, milchähnlichen Urins, der sich im Verlauf des Tages einige Male einstellte, und überhaupt 3 Maaſs eines solchen Urins abführte, der bei der vorgenommenen chemischen Untersuchung sich der Milch ziemlich gleich verhielt. Nach diesem Abgange, der als eine kritische Entleerung betrachtet werden muſste, fühlte sich die so lange gequält gewesene Kranke wie neu geboren. Die Schmerzen verschwanden ganz, das Harndrängen hatte aufgehört, das Fieber hob sich und mithin die Schweiſse. Mit dem zunehmenden Appetit und der besseren Ernährung fanden sich die Kräfte bald wieder. Die Geschwulst im Becken, welche für das Ovarium gehalten worden war, war bis auf einen kleinen Umfang vergangen. Die Frau befand sich bald sehr wohl und gesund.

(Es freut mich, durch diese Beobachtung von neuem die Aufmerksamkeit auf die, in neuern Zeiten so oft verkannte, ja von einigen verworfene, Lehre von der *zurückgetretenen Milch*, erregen zu können. Auch meine Erfarung hat mich gelehrt, daſs dadurch, oft halbe und ganze Jahre dauernde, Krankheitszufälle von allen Formen entstehen können, welche am Ende durch nichts anders gehoben werden, als durch eine kritische Ausleerung eines milchartigen Stoffs, entweder auf natürlichen Wegen, oder durch ein neu erzeugtes Sekretionsorgan, einen Milchabsceſs. Es ist der Zustand, den die Franzosen *Lait repandu* nennen, und die besten Mittel, nach meiner Erfarung, sind: *Arcanum duplicatum* (*Kali sulphuric.*) *Decoct. Stip. Dulcamar.* und *lauwarme Bäder.* *H.*)

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bibliothek d. pr. Heilkunde März 1825 enthält:

C. F. Harlefs Handbuch der ärztlichen Klinik.
F. Schnurrer Chronik der Seuchen.

Kurze litterärische Anzeigen.

Mélanges de Chirurgie étrangère, par une société de Chirurgiens de Genève. T. I,
Schilderung der Witterungs - und Krankheitsconstitution von Böhmen im Jahre 1821.
F. Bird Beobachtungen über die epidemische Augenentzündung.

Mineralbrunnen.

F. A. A. Struve über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen. Erstes Heft.
A. Fr. A. Diel über den Zweck der Thermalbäder zu Ems.
H. Fenner von Fennenberg Selters und seine Heilkräfte.
H. Fenner von Fennenberg Schlangenbad und seine Heiltugenden.
C. Schenk Anweisung zum zweckmäfsigen innern Gebrauche des Badner Schwefelwassers.
Die Insel Föhr und das Wilhelminen - Seebad 1824. Von F. von Warnstedt.
J. A. Wettstein Skizzen über die Seewasser-Quelle bei St. Moritz in Graubünden.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

L. E. Doniges de variis Uranorrhaphes methodis Aphorismi.
C. A. A. Montagk in Philosophiam medicam Introductio.
E. Blasius de Tractus intestinorum formatione in mammalium embryonibus.
F. H. Bonorden de Phthisi pulmonali.
C. A. Lau de Tubi acastici ad sciscitandam graviditatem efficacia.

Ankündigung.

Bereits im Jahr 1811. gleich nachdem die Schlegelsche Uebersetzung des Shakspeare aus dem Ungerschen Verlage in den meinigen überging, wandte ich mich an Hrn. v. Schlegel mit dem Gesuch, die Beendigung des so weit und glücklich fortgeführten Werks zu übernehmen, und erhielt zu jener Zeit auch die erfreulichste Zusicherung der Bereitwilligkeit, ja es wurden Zeit und andere Bedingungen der Erscheinung festgestellt, deren Erfüllung indeß durch veränderte Verhältnisse des Hrn. v. Schlegel und durch unerwartet eintretende anderweitige Hindernisse von Jahr zu Jahr Aufschub erlitten; bis endlich im Jahr 1819 die bestimmte Erklärung erfolgte, daß die gegenwärtige Lage und Richtung seiner literarischen Bestrebungen es ihm unmöglich machten, ferner für das mit ungetheilter Liebe begonnene Werk zu wirken. Das nachfolgende Schreiben, dessen öffentliche Bekanntmachung mir erlaubt wurde, enthält die Gründe für diesen Entschluß, und gestattete zugleich, die Fortsetzung der würdigsten Hand zu übergeben, in welche es aus der seinigen übergehen konnte.

An Herrn Buchhändler Reimer in Berlin.

Auf Ihre erneuerte Anfrage, mein hochgeehrtester Herr und Freund, muß ich Ihnen das offene Geständniß wiederholen, daß ich für itzt keine Möglichkeit sehe, meine Uebersetzung der dramatischen Werke Shakspeare's zu Ende zu bringen. Die vorhandenen acht Bände sind in den Jahren 1797 — 1801. ziemlich schnell nach einander erschienen. Die ersten Stücke hatten mir unsägliche Schwierigkeiten gemacht, aber ich gewann bald eine größere Leichtigkeit, und ich hätte vielleicht das ganze in wenigen Jahren vollendet, wenn nicht eine zufällige Störung, ein Mißverständniß zwischen mir und dem damaligen Verleger, den Fortgang des Unternehmens unterbrochen hätte. Ich wandte mich nun zu andern literarischen Arbeiten, nachher kamen Reisen und ablenkende Zerstreuungen hinzu, so daß ich, ungeachtet des oft gefaßten Vorsatzes, während so vieler Jahre nur ein einziges Stück: Richard den dritten, zu Stande gebracht habe, was mir beinahe so viel Zeit gekostet hat,

als drei andere. Jetzt würde die Fortsetzung fast eben so viel Anstrengung, und Entfernung von andern Arbeiten, erfodern, als der Anfang; und dieß weiß ich weder mit meinen Berufsgeschäften zu vereinigen, noch mit den gelehrten Entwürfen, durch deren Ausführung ich dem Publicum nützlich zu werden wünsche, so lange mir der Himmel Kraft und Gesundheit verleihet.

Nichts konnte mir daher angenehmer sein, als die Nachricht, daß mein vortrefflicher Freund, Ludwig Tieck, bereit ist, die von mir noch nicht übersetzten Stücke zu übernehmen. Die Leser können dabei nur gewinnen; vor allem ist von dem genialischen, seit vielen Jahren mit Shakspeare vertrauten Dichter zu erwarten, daß er zwei oft verkannte Eigenschaften des Englischen Meisters: seine Zartheit und seine Anmuth, mit Glück ausdrücken werde. Wenn Sie Tiecks Uebersetzung als eine Ergänzung der meinigen in derselben Form drucken lassen wollen, so kann ich nicht anders, als dieser Nachbarschaft mich herzlich freuen. Ich nehme hiemit gewissermaßen von meinen Lesern Abschied: ich sage ihnen Dank für so manche Bezeugungen ihres beistimmenden Gefühls, die mir zu Theil geworden sind, während ich in unsern öffentlichen Blättern, die sich für kritisch ausgeben, nie auch nur eine einzige Bemerkung über meine Uebersetzung gelesen habe, woraus ich für die Kunst etwas hätte lernen können.

Bonn, den 24. Nov. 1819.

A. W. von Schlegel.

Früher schon, ehe die Hoffnung, für die gänzliche Beendigung des Werks Hrn. v. Schlegel selbst zu gewinnen, oder doch wenigstens seine thätige Theilnahme dafür zu erhalten, völlig erlosch, hatte sich Herr Dr. Tieck freiwillig zur Mithülfe gegen mich erboten, und sich bereit erklärt, außer zweien damals fast in der Uebersetzung beendigten Stücken: Macbeth und verlorene Liebesmüh auch andere zu übernehmen, wobei vorzugsweise seine Wahl die humoristischen traf. Unter diesen Verhältnissen war es jetzt um so leichter, ihn zur Uebernahme des Werks zu bewegen, als ihm selbst die Vorliebe für den großen Dichter solche erfreulich machte, und das ununterbrochene Studium der Werke desselben das liebste und umfassendste Bestreben seiner dichterischen und literarischen Thätigkeit war, und wol niemand sich rühmen durfte mit dem nämlichen Eifer und Gelingen

dem heitersten und tiefsinnigsten Dichter genaht zu en.

Es wurde daher auch im Jahre 1820, nach vor- egangenen Verabredungen, eine Ankündigung entwor- deren Bekanntmachung jedoch unterblieb, weil solche, übereinstimmender Meinung, nur als naher Vor- er der wirklich erscheinenden Fortsetzung dargeboten den sollte; mancherlei Hindernisse verzögerten aber er die Erfüllung dieses Vorsatzes. Da solche nun : großentheils glücklich gehoben sind, so wird die Aus- rung, deren Art und Weise die nachfolgende Erklä- g des Hrn. Dr. Tieck näher zu erkennen giebt, nun er weitern Störung unterliegen.

Schon seit manchem Jahre, nachdem mein Freund W. v. Schlegel die Vollendung seiner meisterhaften versetzung des Shakspeare aufgegeben hatte, war es er meiner wichtigsten Vorsätze, die Schauspiele, die noch ückgeblieben waren, zu übertragen. Störungen ver- edener Art, nachdem die Arbeit schon weit vorgerückt :, haben die öffentliche Erscheinung dieser meiner Ue- setzung verhindert. Jetzt, da so mancher Streiter mehr oder minder Kräften, dieser oder jener viel- ht sogar ohne Kenntniß der Waffen und ohne Ue- ng, sich auf den Plan wagt, scheint es mehr Pflicht je, auf die bis jetzt noch unerreichte Trefflichkeit der hlegelschen Arbeit von neuem aufmerksam zu machen, sich sogar, nach einem Zeitalter, das in der Kritik her- leuchtete, Stimmen vernehmen lassen, die den weisen d großen Brittischen Dichter in die Lehre nehmen, statt seine Werke zu verstehn und zu übertragen, elben wie ein ziemlich gut gerathenes Exercitium kor- ren, und sie mit Zusätzen und Auslassungen entstel- wollen. Da gegenwärtig die musterhafte Schlegel- Uebersetzung zu einer neuen vollständigen Ausgabe Dichters benutzt werden soll, so habe ich mich gern heischig gemacht, die noch übrigen Schauspiele des chters zu übersetzen. Erreiche ich meinen würdigen rgänger nicht ganz (wie ich denn wohl, manchem an- n darin nicht ähnlich, fühle, wie schwer, gewissermaßen unmöglich, dies sei), so schmeichle ich mir wenig- ns, daß mein vieljähriges Studium des Originals mir iter helfen soll, als anderen, die es weniger kennen, d die weder Zeit noch Gelegenheit gehabt haben, sich,

so wie ich beides fand, mit den Zeitgenossen des großen Dichters bekannt zu machen. Dadurch ermuthigt, habe ich zugleich, mit Erlaubniß meines Vorgängers, hie und da in seiner Arbeit Kleinigkeiten geändert. Denn sei man auch mit der Sprache und den Werken jenes Zeitalters noch so vertraut, so lernt man doch aus jedem neuen, oft unbedeutenden Buche, aus jeder Brochüre jener Tage; und wer seine Zeit auf diese Lectüre gewandt oder verschwendet hat, wird nur selten den wortreichen Erklärungen der englischen Commentatoren seinen Beifall geben können. Wer sich auf diese oder Johnsons Wörterbuch verlassen muß, oder gar aus ihnen den Dichter verstehn und kritisiren will, ist noch in der Vorbereitung zum Verständniß desselben. Erklärungen des Dichters, so wie Anmerkungen über einzelne Stellen gehören eigentlich in ein größeres Werk, das ihm gewidmet ist, oder in eine kritische Ausgabe seiner Schauspiele; da aber das Publikum, schon seit Eschenburg, dergleichen Bemerkungen gern aufgenommen hat, so werden auch in dieser neuen Ausgabe der Uebersetzung dergleichen angehängt werden, jedoch nur wenige, die dunkle Stellen erläutern, Anspielungen erklären, oder angenommene Lesearten rechtfertigen sollen.

Dresden, im Februar 1825.

L. Tieck.

Nach den günstigen Erwartungen, welche die vorstehende Erklärung erregen muß, wird das beabsichtigte Unternehmen auch sicherlich der lebhaftesten Theilnahme sich erfreuen dürfen.

Nur mit wenigem sei es mir erlaubt noch der zugleich in die Bahn tretenden Mitbewerber zu erwähnen. Ein in der literarischen Welt unbekannter Mann unternimmt es, nachdem er im Eingange seiner Ankündigung Shakspeare höchlich gefeiert hat, ihn mit einem schalen Ausspruch Voltaire's, der mit jenem so wenig in Gemeinschaft zu bringen ist, wie Feuer und Wasser, abzufertigen, und ihn demgemäß zu behandeln, wie die mitgetheilten Proben und die bereits erschienenen, und zum Theil schon nach Verdienst gewürdigten Bearbeitungen erkennen lassen. So verfährt der nemliche Mann, welcher sagt: die bisher erschienenen Uebersetzungen glichen dem Original nur, wie Schatten dem

Körper, indem er selbst ihn durch seine Umgestaltung zum Schatten eines Schattens macht. Er enthält sich dabei auch nicht, die offenbarsten Unwahrheiten vorzubringen, indem er behauptet, Schlegel und Voß zählten ihre Uebertragungen nicht zu den glücklichsten Arbeiten. Beide werden ihm dies wenig Dank wissen. Ich glaube von dem letzteren annehmen zu dürfen, daß er anders darüber denkt, und von Hrn. v. Schlegel, dessen langjähriger näherer Bekanntschaft ich mich zu rühmen habe, weiß ich wenigstens, daß er sein unvergängliches Verdienst um den großen Dichter, und die Uebersetzungskunst überhaupt, so wenig verkennt, als das Publikum, das mit immer noch reger Theilnahme dem Werke geneigt bleibt, wie die mehreren neuen Auflagen desselben zu erkennen geben. Aber selbst dieser Erfolg wird von jenem bestritten, wie offenkundig er auch ist, indem er, entweder unbekannt mit demselben oder ihn absichtlich verhehlend, von der lauen Aufnahme aller Uebersetzungen des Shakspeare spricht, wenn gleich niemand leugnen kann, daß kein Dichter, welcher Sprache er auch angehöre, einer so günstigen Aufnahme sich in Deutschland zu erfreuen gehabt hat, wie eben Shakspeare.

Eine andre zu gleicher Zeit beginnende Uebersetzung ehrt allerdings den unsterblichen Dichter darin, daß sie ihn ganz in seiner Form und Weise bei uns einzuführen bemüht ist, und damit unverkennlich ausspricht, daß der Unternehmer wenigstens den ersten Grundsatz heilig hält: daß Inhalt und Form zugleich den Werth eines Gedichts bedingen, und daß niemand, unter welchem Vorwande es auch sei, den Geistesflügel eines Dichters lähmen, ihn beschneiden oder gar ihm eigene Federn einsetzen darf. Wie weit es ihm nun in seinem Bestreben gelungen sei, seine Vorgänger zu erreichen oder zu übertreffen, wird am besten die Vergleichung ergeben. Wenn es aber in der Ankündigung mit Bezug auf den Werth der dargebotenen Uebersetzung heißt: es sei nicht befremdend, daß nach dem Vorgange so großer Meister ein gleicher Meister erschiene, so ist dies wohl eine Uebereilung, oder man müßte mit gleichem Recht annehmen, daß nach Rafael, Leonard da Vinci Eyk u. a. nur Meister gleichen Rangs gelebt hätten, da doch jedermann, der im Gebiete der Kunst bewandert ist, weiß, daß seit jenen auch mancher Schüler geboren wurde.

Ueber das Aeußere und die Bedingungen der Ersch-
nung des Werks habe ich Nachstehendes zu bemerken:

In der Voraussetzung, daß nicht jedem die, na-
mentlich durch die begleitenden geringen Preise, in letz-
ter Zeit begünstigten Taschenausgaben zusagen, habe
ich ein anständiges Format gewählt, mit dem der
gegenwärtigen Ankündigung übereinstimmend, ohne da-
durch der erforderlichen Wohlfeilheit in den Weg zu
treten. Jeder Band wird vier Stücke enthalten, und
mithin das Ganze in 9 oder 10 Bände zerfallen, von
denen zwei, mit der Reihe der historischen Stücke be-
ginnend, in der nächsten Ostermesse erscheinen werden.
Die getroffenen Vorbereitungen und die Zusicherungen
des Herausgebers lassen versprechen, daß das ganze Un-
ternehmen innerhalb zwei Jahre beendigt sein werde.
Im Laufe dieses Jahrs werden fünf Bände erscheinen.

Der Subscriptionspreis für das ganze Werk be-
trägt in der geringsten Ausgabe auf gutem Druckpa-
pier 4 Thaler; auf feinerem Papier 5 Thaler und
auf Velinpapier 6⅔ Thaler Sächsisch. Die Erlegung
des Preises findet zur Hälfte bei Ablieferung der ersten
Bände, zur andern Hälfte bei Erscheinung des fünften
Bandes statt, wobei sich jedoch jeder zur Abnahme des
Ganzen unweigerlich verbindlich macht.

Um zugleich den Ansprüchen der Besitzer der frü-
hern Ausgabe zu begegnen, ersuche ich diese hiermit, sich
mit Bestellungen auf die Fortsetzung derselben (in über-
einstimmendem Aeußern mit jener) zu melden. Ich ver-
spreche dabei die billigsten Preise, deren Stellung sich
nach der Zahl der Theilnehmer richten wird. Wenn
diese überhaupt sich hinreichend zeigt, um den besondern
Abdruck ohne Nachtheil zu unternehmen, so soll das
Alphabet auf Velinpapier nicht über 1 Thaler, auf Schreib-
papier nicht mehr als ¾ Thaler und auf Druckpapier ½ Tha-
ler zu stehen kommen. Bleiben indeß die erforderlichen
Bestellungen aus, so würde dies freilich das gänzliche
Unterbleiben dieser Ausgabe der ergänzenden Bände zur
Folge haben, und die alsdann zu geringe Zahl Derjeni-
gen, welche ihre Ausgabe auf diese Weise zu vervollstän-
digen wünschten, würde, wie ich hoffe, mich entschuldi-
gen, wenn ich aus Mangel an Theilnahme ihnen zu
genügen gehindert würde.

Berlin, im Februar 1825.

G. Reimer.

Mit der vorhergehenden Ankündigung verbinde ich die vorläufige von der nahe bevorstehenden Erscheinung einer Ausgabe von

L. Tiecks

sämmtlichen Werken.

Die in kurzem nachfolgende ausführliche Ankündigung wird das Nähere enthalten. Einstweilen bemerke ich nur, daß das Ganze aus 20 bis 24 Bänden bestehen wird, jeder etwa 1 Alphabet stark. Der Preis aller Bände wird in der geringsten Ausgabe nicht über 16—18 Thlr. betragen, und die Ablieferung des Ganzen innerhalb zweier Jahre statt finden. Auch die Uebersetzung des Don Quixote von Cervantes wird zugleich in einer neuen Auflage, im nemlichen Format der Werke erscheinen, und den Besitzern derselben auf Verlangen in einem verhältnißmäßig gleich billigen Preise geliefert werden, so daß alle 4 Bände nicht über drei Thaler kosten sollen. Die Werke werden außer mehreren bisher ungedruckten Arbeiten auch eine neue umgearbeitete und vollendete Ausgabe von Franz Sternbalds Wanderungen enthalten.

So eben ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Das erste Kapitel des Evangelisten Johannes erbaulich ausgelegt, als Probe eines biblischen Erbauungsbuchs gr. 8.

als Vorläufer folgenden Werks:

Die heilige Schrift des neuen Bundes

ausgelegt, erläutert und entwickelt.

Ein Andachtsbuch für die häusliche Erbauung und ein Handbuch für Prediger und Schullehrer.

Der Titel spricht im allgemeinen den Zweck aus, welchen der ungenannte Verfasser, der unter den heutigen Gottesgelehrten eine ausgezeichnete Stelle einnimmt, mit diesem Buche zu erreichen sich bestrebt. Es soll den Nichtgelehrten eine Anleitung geben, den Inhalt der h. Schrift sich fruchtbar anzueignen; den Schullehrern beim Religionsunterricht dienen die Bibel zu erklären, und den Predigern ein Hülfsmittel werden, um gelehrte Forschungen über den Inhalt der Bibel auf eine erbau-

liche Weise in Anwendung zu bringen. Das Buch wird keinen Bibel-Commentar enthalten in strenger Folge des Textes der h. S., sondern es wird die Mitte zu halten suchen zwischen Auslegung und freier Betrachtung. Die Abschnitte, in welche das Werk zerfällt, sollen dem Leser Ruhepunkte gewähren, ohne doch auf bestimmte Art jeden derselben gerade einer täglichen Betrachtung zu widmen. Die Textesstellen sind um des Zusammenhangs willen mit aufgenommen worden, nach dem Urtext der gereinigten lutherischen Uebersetzung.

Das ganze Werk wird etwa in 8 Bände zerfallen, von denen der erste im Sommer d. J. erscheinen wird, die folgenden in halbjährigen Zwischenräumen. Der Preis soll sehr mäßig sein, und in der geringsten Ausgabe 1 Thlr. 4 Gr. für das Alphabet höchstens betragen; in der Ausgabe auf besserm Papier 1 Thlr. 12 Gr. und auf Vel. Papier 1 Thlr. 20 Gr.

Von der jüngst angekündigten neuen Ausgabe von

Joh. v. Müllers

Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft.

werden die drei ersten Bände spätestens zu Johannis d. J. erscheinen und die folgenden zwei zuverläßig zu Michaelis d. J.

Im Subscriptionspreise wird die gewöhnliche Ausgabe des ganzen Werks $6\frac{3}{4}$ Thlr., die bessere auf Engl. Druckpapier $8\frac{1}{4}$ Thlr. und die auf Velin-Papier $10\frac{1}{2}$ Thlr. Sächsisch kosten. Der Ladenpreis wird beträchtlich erhöht werden.

Ich halte es für nöthig bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß ich in einer früheren Erklärung irrthümlich angeführt habe: diese neue Ausgabe enthalte ein zuvor nie gedrucktes Fragment aus dem handschriftlichen Nachlaß des Verfassers; es befindet sich solches allerdings schon in der Gesammtausgabe seiner Werke; für den besondern Abdruck der Schweizergeschichte bleibt es hingegen durchaus neu, und eine wünschenswerthe Zugabe der gegenwärtigen neuen Auflage.

G. Reimer.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.
und
E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, auſserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin 1825.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.





I.

Geschichtliche und chemische Beiträge zur Kunde von einzelnen Arzneimitteln aus dem Geschlecht Euphorbia.

Von

Dr. J. C. W. Wendt,

Professor zu Kopenhagen.

Res accendunt lumina rebus.

Lucretius.

Den Manen

Friedrich Weber's

geheiligt

vom

Verfasser.

Einleitung.

Schon am Schlufs des 17ten Jahrhunderts hegte man die Ueberzeugung, dafs diejenigen Pflanzen, welche einander in der äufseren Form glichen, auch dieselben medicinischen Eigen-

schaften besitzen müfsten. *Cammerarius* führt in seiner Schrift: *De convenientia plantarum in fructificatione et viribus*, *Tubingae* 1699, manche auffallende Beweise und Erfahrungen dafür an.

Der unsterbliche *Linné* nahm diese, auch von einem *Isenflamm*, *Wilke*, *Gmelin* und *Murray* gekannte und theils von selbigen bestrittene Meinungen, als feste Regel an. In seinen *Amoenitates academicae Vol. I.* pag. 427. drückt er sich folgendermafsen darüber aus: „*Quaecunque plantae genere conveniunt, etiam virtute conveniunt; quae ordine naturali continentur, etiam virtute propius accedunt; quaeque classe naturali congruunt, etiam viribus quodammodo congruunt.*"

Der französische Botaniker *A. L. de Jussieu* hat ebenfalls, als er der gelehrten Welt sein natürliches Pflanzen-System, nach ihm das *Jussieu*'sche *) benannt, übergab, den Pharmacologen aufs neue eine Veranlassung gegeben, diesen wichtigen Gegenstand in Erwägung zu ziehen. Schon zu lange hat man in der Pharmaco-Chemie oder Pflanzen-Chemie die Anwendung dieses Systems vernachläfsigt; jedoch suchte *Aug. Pyr. de Candolle*, Professor der Botanik in Genf, in seinem 1804 französisch herausgegebenen Werk, wieder auf die Heilkräfte der Pflanzen aufmerksam zu machen, indem er dieselben mit der äufsern Form der Pflanzen und deren natürlichen Classificationen zusammenstellte. Im Jahre 1815 gab *de Candolle* das besagte Werk, mit vielen aufklärenden Beispielen vermehrt und begleitet, nochmals heraus **). In der Vorrede

*) *Kurt Sprengel's* Geschichte der Botanik. 2. Theil. 1818. pag. 296—298.

**) *Aug. Pyr. de Candolle* Versuch über die Arz-

äufsert der Hr. Vf. den Wunsch, dafs die Chemiker die in jenem Werke angeführten Thatsachen benutzen mögten, und ist der Meinung, dafs man alsdann zuverläfsig wichtige Resultate erhalten würde. Inzwischen hatte der Professor *Cassel* schon versucht, die Lehre *de Candolle's* weiter zu entwickeln; und Dessen im Jahre 1810 erschienene Schrift: Versuch über die natürlichen Familien der Pflanzen mit Rücksicht auf ihre Heilkräfte, Cöln 1810, erregte Anfangs viel Aufsehen in Teutschland.

Obgleich nun *de Candolle's* oben angeführte Werke mehr als hinreichenden Stoff, sowohl für Chemiker, als für Pharmacologen, zu den lehrreichsten Betrachtungen und den interessantesten Versuchen liefert, hat man doch, soweit mir bekannt ist, doch wohl keine Rücksicht genommen auf *Jussieu's* und *de Candolle's* ausgedehnte Ansichten, *um die äufsere Analogie der Pflanzen zu wahrscheinlichen Schlüssen zu benutzen, durch deren Hülfe man auf einem kürzeren Wege die begonnenen chemischen Analysen gleich fortsetzen konnte* *). Indem ich *Cassel's* und später *de Candolle's* Werke las, fand ich es nicht blofs ganz gereimt, sondern auch nothwendig, *dafs ein jeder untersuchender Chemiker bei der Analyse medicinischer Pflanzen sich im Voraus mit der analogen Stellung der Pflanzen in ihrem natürlichen System bekannt mache.* Die benannten gesammelten Erfahrungen *de Candolle's* geben uns manche neue Aufklä-

neikunde der Pflanzen, verglichen mit den äufsern Formen und der natürlichen Klasseneintheilung derselben, übersetzt von *K. L. Perleb.* Frankfurt 1818.

*) *de Candolle* l. c. pag. 7. Anmerkungen.

rung, und man könnte sich, wenn man ferner dasjenige sammeln wollte, *was die Geschichte von den ältesten Zeiten an bis jetzt über den Gebrauch der Heilmittel aufzuweisen hat*, mit der Zeit die so lange gewünschten Monographien eines jeden Medicaments verschaffen. Aeufserst willkommen mufste es mir deshalb seyn, da der Professor *J. W. Hornemann* (welcher dem Arzt und Pharmacologen so zuvorkommend und unverdrossen die Hand reicht), auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam machte, indem er am 20. November 1820 in der Königl. medicinischen Gesellschaft unter dem bescheidenen Titel: *Bemerkungen über die Verhältnisse unserer officinellen Pflanzen zu den exotischen, rücksichtlich ihrer natürlichen Familien*, eine Abhandlung vorlas.

Diese gründliche und äufserst lehrreiche Abhandlung mufste natürlicherweise einen jeden Zuhörer interessiren. Und ich fühlte mich dadurch aufgefordert, bei vorkommenden Gelegenheiten chemische Analyse mit medicinischen Pflanzen oder Theilen derselben anzustellen, und alsdann, wie angeführt ist, die Analogie im Verein mit der Geschichte dieser Heilmittel zu Hülfe zu nehmen.

Der Gegenstand meiner Untersuchungen und Forschungen ward zuerst das in ältern Zeiten gebrauchte, darauf in Vergessenheit gerathene, und jetzt von englischen Aerzten wieder angewandte Croton-Oel, von dessen drastischen Eigenschaften der Hr. Dr. *Otto* in seiner neuen *Hygea* (Journ. d. pr. H. Januar-Heft 1823. pag. 68.) seine dänischen Landsleute benachrichtet.

Euphorbien.

Die Pflanze *Croton Tiglion*, aus deren Saamenkörnern (*Grana Tiglii*) der besagte Oel gepreſst wird, gehört zu den *Euphorbiae* (*Jussieu*), *Tithymaloideae* (*Ventenat*). Zu diesem Geschlecht gehören mehrere mit einander verwandte medicinische Pflanzen, von denen verschiedene auch bei uns hier in Dänemark benutzt sind, theils auch noch von Aerzten und dem gemeinen Mann gebraucht werden. *Semina Ricini communis*, aus welchen das jetzt so bekannte *Oleum Ricini*, bereitet wird, gehört auch zu diesem Geschlecht. — Wie wohlthuend, und mehrentheils unschädlich die allgemeine Anwendung desselben in der Medicin auch ist, hatte man dasselbe doch in der spätern Zeit wegen schädlicher drastischer Wirkungen in Verdacht. Einige haben diese aus der ranzigen Beschaffenheit des Oels herleiten wollen, im Ganzen sind die Pharmacologen aber, wie wir bald sehen werden, unter sich darüber nicht so ganz einig. Dies bewog mich denn auch, die Arzneimittel, welche aus den zum Geschlechte der Euphorbien gehörenden Pflanzen gewonnen werden, zuerst geschichtlich zu beleuchten, und darauf anzuführen und zu bemerken, ob, wann, wie und in welcher Absicht ein jedes dieser Arzneimittel gebraucht worden, und wann und weshalb es bei uns wieder in Vergessenheit gerathen ist.

Da das *Gummi Euphorbiae* diejenige Arznei aus obigem Geschlechte ist, welche bei uns als Laxirmittel am längsten in Gebrauch gewesen, werde ich damit den Anfang machen.

Gummi Euphorbium.

Gummi Euphorbium ist der getrocknete Saft der *Euphorbia officinarum Linnei*; jedoch soll dasjenige, welches jetzt zu uns kömmt, von mehreren Arten Euphorbien eingesammelt werden; (vide Berlinisches Jahrbuch der Pharmacie 1818, 4. B. pag. 125.). Die Alten gebrauchten Euphorbium-Gummi als ein drastisches Heilmittel, vorzüglich gegen Wassersucht *). Doch versuchte man bald, die drastischen Wirkungen desselben, vorzüglich durch Citronsaft zu verbessern, welches man *correctio Euphorbii* nannte **). Inzwischen gebrauchte man es selten als alleinige Substanz, sondern gewöhnlich in andern Zubereitungen, als z. B. *Pilulae Euphorbii Quercetani* oder in *Electuario*, und vorzüglich mit dem, vom gemeinen Mann in Holstein annoch häufig gesuchten Violen-Rumohr (*Electuarium Philonium Romanorum*). In dem, von *Thomas Bartholin* im Jahre 1658 herausgegebenen *Dispensatorium Hafniense*, wird angeführt, auf welche Weise man die scharfen Wirkungen des *Gummi Euphorbium* corrigiren oder verbessern könne. Man findet daselbst zwei Vorschriften, nach welchen der Euphorbium-Gummi zum innerlichen Gebrauch präparirt werden soll; vid. pag. 239.

*) *Geoffroy traité de la matière médicale. Paris* 1707. *Tom. IV. pag.* 209.

**) *Fernelii Therapeutice universalis* 1593. *pag.* 218. *Fernelius* liefs *Euphorbium Gummi* erst in Mandelöl auflösen, demnächst mit Citronensaft vermischen, und endlich bis zur Trockenheit abdampfen. Die Dosis war von 6 bis 10 Gran.

Euphorbii praeparatio.

Rec. Euphorbii non adeo recentis in aqua Melissae ex succo cum Spiritu Vitrioli acuati soluti, et per chartam bibulam filtrando colati et iterum coagulati q. vis, redige in frustula et malo Citr. excavato inde, et pasta panis obvolve, in clibano coque, ita praeparatum euphorbium in vitro clauso serva.

Vel hoc modo:

Rec. Euphorbii solutione per aquam Melissae et filtratione per chartam bibulam purificati et iterum coagulati quantum vis, inde in vitrum latioris orificii, et infusi mox describendi (?) tantum affunde, ut sex digitos transversos super emineat. Vitrum bene clausum in loco calido depone ad digerendum per 14 dies, totidemque noctes, deinde per chartam bibulam cola, lento igne iterum inspissa, coagula et usui serva.

Dafs nicht allein die Aerzte, sondern auch der gemeine Mann, und vorzüglich die Bauern dies Mittel gebraucht haben, darf man vermuthen, indem man es stets in den älteren Apothekertaxen findet. Ich habe mir erzählen lassen, dafs noch jetzt die Bauern in Jütland Euphorbium-Gummi zum Laxiren verlangen. *)

*) In den mehrsten alten dänischen Büchern der Heilkunde vermifst man diese Drastica nicht, und deshalb haben diese Mittel auch wohl bis auf den heutigen Tag noch ihren Credit bei dem gemeinen Mann erhalten. Ueber obige Bücher äufsert *Bartholin* sich folgendermafsen in seinem bekanntem Werke: *De medicina Danorum domestica, Hafniae* 1666. *p.* 202: *Singula recensere non vacat, nec opus est, quia gustum plurimorum dedit Henricus Lividius nostras, eumque se-*

In der dänischen Apothekertaxe für 1619 findet man kein *Gummi Euphorbii*, wohl aber *Pilulae de Euphorbiis* *) 1 Quentin 6 ßl.

In der Taxe von 1645 steht:

Euphorbium 1 Loth	. . .	6 ßl.
— — *praeparatum* 1 Loth	.	6 —
Electuarium de Euphorbio 1 Loth	.	6 —

Simon Pauli führt auch *Gummi Euphorbium* als ein innerliches Arzneimittel an; in seinem *Quadripartitum botanicum*, *Argentorati* 1667. *pag.* 586. giebt er die Dosis zu 5 — 6 Gran an, bemerkt aber zugleich: „*ingenue fateor, nunquam aegris ad internos morbos commendavi.*"

Die Taxe von 1672 hat *G. Euphorbii* 1 Loth 6 ßl.
— — — *praeparati* 1 Loth 8 —

In *Ole Borchs* handschriftlichen Vorlesungen von 1673 (begonnen am 20. Januar) liest man: *Euphorbium a nonnullis propinatur ad gr. v. in substantia et serum quidem validissime educit, sed quia nimis violenter agit, hodie per se rarissime offertur, nisi quod aliquando grani ejus 1 stimuli loco purgantibus ignavioribus interdum admisceatur.*

Nach der Zeit verschwindet Euphorbium-Gummi als innerliche Arznei aus unsern Taxen und Pharmacopöen.

quitur Nicolaus Michaelis Aalburgensis, quorum libri lingua populari scripti omnium manibus terentur.

*) *Vide Valerii Cordi Pharmacorum conficiendorum ratio. Antwerpiae* 1568. *pag.* 253. Wahrscheinlich war dies das einzige Apothekerbuch, nach welchem in älteren Zeiten in Dänemarks Apotheken gearbeitet wurde. Fast alle in diesem Dispensatorium vorkommende Formeln findet man in den älteren Taxen wieder, bis *Bartholin* sein *Dispensatorium Hafniense* herausgab.

Aus den neueren chemischen Analysen, die mit *G. Euphorbium* angestellt sind, ersieht man, daſs die in diesem sogenannten Gummi enthaltene Resina den eigentlichen scharfen und wirksamen Bestandtheil diesselben ausmacht. Euphorbium-Gummi enthält auſser dem *Knoutschuk*, apfelsauren Kalk etc. vide *Pfaff's* System der Materia medica. IV. Bd. 1821. pag. 378. *Buchner's* Repertorium für die Pharmacie. IV. B. 2. H. pag. 203—206.

Euphorbia helioscopia.

Euphorbia helioscopia (vide Hornemann's Planteläre 1. Theil. 1821. pag. 530.). Diese Pflanze, oder deren bis zur Dicke des Honigs eingekochter Saft, ist früher in Dänemark häufiger gebraucht worden. In einem der ältesten dänischen populären medicinischen Bücher, *Henrik Smiths Skiönne, lystige ny Urtegaard, prented i Malmöe af Oluf Ulrichsen* 1546, ist diese Euphorbia sehr ausführlich beschrieben. Pag. 61. liest man folgendes: „*Esula Tithymallus. Herba lactaria. Lactuca marina. Den lille Esula kallis Helioscop. Less. Dioscoride Lib. IV. Cap. CLIV. T. Volffs. milck. Induortis. Den yderste skal aff deune rod, lagt en dag och en nat i milck eller edicke och siden igjen tinst, stöt til pulver*, 1 *quintin drucket med vin, eller honninge vand, addriffuer all ond Cholere wetzske, tien vel de wattersottige menuiske. Alle Chule frö, haffie samme Kraft, men ere skaspere och hedere i alle mande, widriffue och purgere bande bag och fuare.*"

In der Taxe für 1619 findet man:

Radix Esulae minoris 1 Loth	.	2 ſsl.
— *praeparata et pulverisat.* 1 Loth		4 —

In der Taxe für 1645 *Extractum Esulae* 1 Scrup. 12 fsl.

In *Bartholins* Pharmacopoea 1658. pag. 55. findet man nicht bloſs die Bereitung des *Extractum Esulae*, sondern auch noch pag. 239. *Esulae praeparatio.*

Simon Pauli vite Quadripartitum botanicum l. c. pag. 586. führt *Extractum Esulae Quertetani* an, *Dosis drachm. β.*, und macht dabei folgende Bemerkung: „*Extracto Esulae, solvi ego in hydropicis sum usus, et quidem Deo benedicente, felici successu. Inter Consilia Cratonis Horatius Reserius* *) *haec refert. Ego autem, inquit, non nisi in rusticis, ad Esulam, Diacartham et colocynthides accedo.*"

In *Bartholins Medicina Danorum domestica pag.* 76—77, findet man folgende Stelle: „*Pro Rhabarbaro eligamus vel Rhabarbarum Monachorum vel Lapatum acutum vel jus brassicae — pro Scammonio Tithymallum, pro Turbith plegmagogum, Radices Esulae maceratas in aceto ac fricatas.*"

Die Taxe für 1672 hat *Extract. Esulae* 1 Quent 1 Mrk. 8 fsl. Nachher verschwindet auch dies Präparat aus unsern Taxen und Pharmacopöen. *Ole Borch* rieth sogar in seinen öffentlichen Vorlesungen von dem Gebrauche dieses Extracts ab. In obigem Manuscripte liest man: *Esulae minoris Extractum propinari potest ad scrp. j, expurgat quidem pituitam, sed qua nimis valide agit; hodie* (1673) *ab ejus usu fere abstinendum.*

*) *Horatii Reserii de hydrope libellus. Bononiae* 1558, *vide Alb. Haller Bibliotheca medicinae pract. Tom. II, pag.* 121.

Buchwald meldet im *Specimen medico practico botanicum* 1720. pag. 19, dafs die mehrsten Aerzte aller Arten *Esula* dieselbe Wirkung beilegten.

Euphorbium lathrys.

Eben so lange in Gebrauch wie obiges, ist der Saamen von *Euphorbium lathrys*, *Hornem. Plantelaere.* 1. Theil pag. 229. Der Saamen war officinell unter dem Namen *Semina cataputiae minoris.* In den ältern populären medicinischen Büchern findet man denselben unter dem Namen *Springkorn* *). In dem eben citirten Buche des *Henrik Smith* liest man auf dem 60sten Blatte: „*Lathyris, Cataputia. Less. Dios. Libri IV. Capite CXLVIII. Sprinckwort, sprinckkornes, dribkörner, sprinckruct. Induortis xij elles xiv korn aff den almindelige springkorns frö, stötte til pulffer, med vin drukne, vöre det hele legemme offaen oc naeden, viföre phlegma, Choleram, oc Melancoliam.*"

Weder in *Simon Pauli's Quadripartitum*, noch *Ole Borch's* Manuscript wird dieser *Semina cataputiae minoris*, oder des sogenannten *Springkorns* gedacht, wohl aber von diesen beiden dänischen Aerzten der Nutzen und die Anwendung der *Semina Ricini communis* angeführt.

In der Taxe für 1672 findet man zuerst:

Semina ricini indici vel cataputiae majoris 1 Loth 8 fsl.

— *cataputiae minoris* 1 Loth 6 fsl.

*) Eben so früh, und vielleicht noch vor diesen *Semina cataputiae minoris*, waren bei uns wahrscheinlich im Gebrauch; *Semina ricini communis vel cataputiae majoris.* In der Taxe für 1619 findet man keine *Semina Cat. minoris*, wohl aber *Semina Ricini.*

In der Taxe für Schleswig und Holstein vom Jahre 1707 findet man nichts von beiden. In *Thomae Bartholini Acta medica* 1671. *Tom. I. observatio LXXXVIII. pag.* 172. wird eine Nachricht von einigen drastischen Pillen mitgetheilt, welche ein gewisser *Empiricus* aus Oesterreich in Copenhagen öffentlich feil geboten und verkauft hatte. Der Dr. *C. Kölichen* erzählt daselbst, daſs obiger Quacksalber diesen drastischen Pillen den Namen *Azoth* gegeben habe, und daſs die Hauptbestandtheile *Semina cataputiae minoris*, *Gummi guttae* und *Fuligo* wären. Die durch diese Pillen hervorgebrachten schädlichen Wirkungen beschreibt *Kölichen* folgendermaſsen: *Tormina, vomitiones, hypercatharses et alia mala unica pilula pisi magnitudine multis procreavit.*

Diese Bekanntmachung von Seiten eines so berühmten Arztes, hat wohl auch das Zutrauen zu diesem Springkorn bei den Aerzten und dem gemeinen Manne etwas geschwächt.

Croton Tiglion.

Croton Tiglion (*vide Rumphii Herbar. Amboin. Amstelod.* 1750. *Tom.* 4. *pag.* 48.) hat selbst, sowohl wegen seines Saamens *Grana Tiglia*, *Grana Tiglii*, *Grana Tilli*, *Pignons d'Inde* *), als seines bisher unter dem Namen des *Lignum Pavanae*, *Lignum Pancrae* **), von den ältesten Zeiten seinen Platz unter den officinellen Pflanzen gehabt.

*) *Lemmery dictionnaire des Drogues, Amsterdam* 1716.

**) *Murray apparatus medicaminum. Vol.* 3. 1784. *pag.* 151.

Das kürzlich von englischen Aerzten wieder in Ruf gebrachte Croton-Oel ist wohl eben so lange bekannt gewesen, und vorzüglich in Frankreich als Arznei gebraucht worden *). (*vide Lemmery. l. cit. pag.* 464.).

Das Oel selbst ist, soweit mir bekannt, als Arznei nie früher in Dänemark gebraucht worden, wohl aber der Saamen, aus welchem dies Oel geprefst wird, unter dem Namen *Grana Tillii* oder *Tiglia*. Was ich in den Schriften unserer dänischen Aerzte über den Gebrauch des *Grana Tiglia* habe finden können, werde ich zuerst anführen, und zugleich mit wenigen Worten bewähren, was die Litteratur über den frühern innerlichen Gebrauch des Croton-Oels im Auslande besagt.

Weder in ältern dänischen Taxen und alten dänischen populären oder andern medicinischen Büchern, noch in *Bartholin's Pharmacopoea* findet man *Grana Tiglia* angeführt.

Simon Pauli ist derjenige, welcher zuerst in seinem *Quadripartitum botanicum pag.* 548. der *Grana Tiglia* mit folgenden Worten erwähnt:

Est etiam quaedam Ricini Indici seminis species, quam Practici Grana Tilli appellant; cujus unum itemque alterum granum pulveratum, hydropicis iidem exhibent. — Verum cum illud, vel summis labiis degustantibus, aut primoribus dentibus masticantibus, cum Laureolae corticis, ac Chameleae Germanicae seminis igneo calore, fauces adurente, contendere videatur; et Hydropicos alios dira sitis vexare soleat; subdubito, an satis

*) *Hermanni Cynosura materiae medicae.* 1710. Tom. 1. pag. 339.

conveniens illis sit medicamentum, qui semper omni illo tempore, quo praxin exerceo, granis Tilli ob hanc causam abstinui; sunt etiam, qui ex granis Tilli extractum parant.

Im Jahre 1667 also findet man, dafs diese *Grana Tilli* hier in Dänemark gekannt waren, und vielleicht gebraucht wurden.

In der Taxe für 1672 findet man *Grana Tilli unc. β.* — 2 Mrk., aber in den folgenden Taxen findet man dies Drasticum nicht mehr.

Croton-Oel.

Das Croton-Oel, oder das aus den oben genannten Semine geprefste Oel, ist seit langer Zeit als ein drastisches Mittel *) bekannt, welches auch in der *geringsten Dosis* eine starke Ausleerung des Darmkanals bewirkte.

Im Jahre 1651 führte *Petrus Borellus* in seinen Observationes **) dies Mittel unter folgender Ueberschrift an: *Facilis purgatio. Observatio XXIX. Gutta duo olei pinei indici, seu Ricini Americani, prielo educti instar illius behen vel amygdalarum, purgationem hanc facilem, si potui infundatur, vel jusculo, procurabit. Alii eo obviam fricant, et sic etiam incaute aegrum purgant.*

In

*) Sammlung auserlesener Abhandlungen 5. Band. 1784. pag. 236 — 238. *Lieutaud* Inbegriff der medicinischen Praxis. 1. B. pag. 235. Teutsche Uebersetzung.

**) *Petri Borelli Historiarum et observationum medico-physicarum Cent. IV. Parisies* 1657.

In *Hermanni Cynosura materiae medicae, edidit Heusinger, T. I.* 1710. *pag.* 339. und in dem oben angeführten *Dictionnaire des Drogues* von *Lemmery* findet man dies Oel angeführt. Im Jahre 1757 wird Croton-Oel wieder von *Geoffroy* genannt, *vide Traité de la matière médicale Tom. III.* Die Worte sind folgende: *) Man giebt das aus den Saamen gepreſsten Oel bis zu einem Gran; es purgirt heftiger, als das aus dem *Semina Ricini communis* gepreſste.

Tode nennt in seiner Gesundheitszeitung bloſs *Grana Tiglii*, welches vielleicht aus einer Irrung mit *Semina Ricini communis* verwechselt werden könnte, woraus dann ein schädliches Oel entstehen würde. (vide Sundhuitidenden 1480, März, pag. 143.)

In dem *London medical repertory, Jan. Febr.* 1822. findet man wieder die ersten mit diesem Oel angestellten Versuche mitgetheilt. Sie sind aufgenommen in *Horn's* Archiv der medicinischen Erfahrung, 1822, Mai, Junii, S. 501—503, in *Hufeland's* Journal d. prakt. Arzneikunde, 1822, Sept. pag. 109—113, und in *Buchner's* Repertorium für die Pharmacie, 1823. XIV. Band, 2. Heft, pag. 302. *Thénard* hat, sogar früher als die englischen Aerzte, in seinem berühmten chemischen Werke: *Traité de chymie elementaire. Tom. III. Paris* (die erste Ausgabe 1815) pag. 201. **)

*) *pag. 297. On donne aussi l'huile de ces grains tirée par expression jusqu'a 1 gr., car elle purge plus violement, que l'huile, que l'on exprime du Ricine ordinaire.*

**) *L'huile acre de ricine doit être proscrite de la medicine: prise en grande quantité elle est vene-*

das Croton-Oel genannt, und dessen drastische Wirkungen berührt. Vielleicht ist er dabei der von *Geoffroy* früher angeführten Stelle in dessen *Materia medica* gefolgt.

In *Thénard's* Werk wird ausdrücklich gesagt: *Das scharfe Oleum Ricini darf ohne die Vorschrift des Arztes nicht genommen werden; in großer Quantität ist es Gift, und in der Dosis einiger Gran ist es ein heftiges Purgativ.*

Im Januar-Heft der Neuen Hygäa hat, wie oben angeführt, der Dr. *Otto* pag. 68. das dänische medicinische Publikum auf das Drasticum aufmerksam gemacht.

Jatropha Curcas.

Jatropha Curcas (vide O. Swartz Observationes botanicae. Erlangae 1791. pag. 367).

Die Semina dieser Pflanze wurden ebenfalls früher wie ein drastisches Purgirmittel unter dem Namen *Semina Ricini majoris americani, Nux cathartica americana, Nux barbadensis* gebraucht. Sie wächst in Ostindien, Surinam, Brasilien, Jamaica, und auf unsern westindischen Besitzungen. In *Wests Bidrag til Beskrivelse over St. Croix* (*Kbhavn* 1793.) pag. 307. wird sie auch *Physic* mit benannt.

Diese Semina sind kaum jemals bei uns officinell gewesen, und werden auch in keiner unserer Taxen oder Apothekerbücher gefunden.

Simon Pauli ist der Einzige, welcher ziemlich ausführlich darüber redet. Das We-

neuse; à la dose de quelques grains elle est fortement purgative.

sentlichste davon werde ich anführen. Im *Quadripartitum botanicum* pag. 549. liest man folgendes:

Cis pauculos annos, ex America aliud Ricini genus, secundo loco a Bauhino in Theatro recensitum, illique Ricinus Americanus major semine nigro dictum, in Nobilissimum hoc Regnum illatum est, quod nostrates ex America reduces, nomine aucum cathariticarum ac nucleorum purgantium, Brech - oder Purgir - Nüsse, *ad contumaces exstirpandos morbos, et praesertim febres inveteratas, commendant, et iis donare concives suos sunt soliti, de quibus hic loci in Rei herbariae incrementum, et Medicinam practicam exercentium emolumentum, paucula commentabor etc.*

Aus *Clusius* Schriften (herausgekommen 1605.) führt er das Geschichtliche dieser Semina an, und schlägt deren Dosis zu gr. β — gr. 1. an. *Merkwürdiger ist es aber, dafs Simon Pauli schon damals dasjenige bemerkt hatte, welches den neuern Botanikern, und vorzüglich Jussieu und Deyeux* *), *als eine treffliche Entdeckung und Beobachtung zugeschrieben wird, dafs nämlich der Embryo des Saamenkorns einzig und allein die obigen drastischen Eigenschaften besitzt.* Zum Beweise, dafs diese Entdeckung unserm Landsmann wirklich gehört, will ich *Simon Pauli's* eigne Worte anführen, und nachher das Merkwürdigste über die vom Kauffahrthei - Kapitain *Lützen* (den er *Capitaneus et Senator*

*) *Vide Journal de Med.* 18 6. *Annales de Chemie. Tom.* 13. Seite 106. — *Green's* Handbuch der Pharmacologie, 3te Auflage. 1813. 2. Band. pag. 667. — *de Candolle* l. c. pag. 310.

prudentissimus Christiani Portus nennt), hier ins Land gebrachte Nüsse hersetzen, welches in einem von *Lützen* an *Simon Pauli* auf des Letzteren Verlangen geschriebenen, und im oben besagten *Quadripartitum* pag. 552. gedrucktem Briefe enthalten ist. Seine Worte sind folgende:

Utique id studui, ut non solum hujus ricini Americani nucleos accuratius (absit jactantia verbo) quam hactenus unquam factum, sed quoque, ut eorum anatome instituta enucleatos et bipartito divisos una cum interiori pellicula aut membranula, (in qua tamen eorum purgandi vis, licet tenerrima et fere nullius ponderis et saporis, quod admirandum consistit) et illorum hilo et quidem ad vivum atque adeo quam fieri potuit graphice depictos Medicinae Candidatis hoc ipso in Quadripartito Meo exhiberem! *)

Darauf erzählt er, dafs er diese Nüsse von obigen auf Christianshafen wohnenden Kapitain *Peter Lützen* erhalten habe, und dafs die Nüsse, welche er schon vor ungefähr 10 Jahren, oder vor noch längerer Zeit von ihm empfangen, noch eben so süfs und saftig befunden wurden, als wenn sie erst vor einigen Monaten aus Amerika angelangt wären.

Das Wesentliche des Briefes dieses *P. Lützen* an *Simon Pauli*, welches Schreiben

*) Dafs der Saamen aller Euphorbien purgirende drastische Wirkungen äufsert, wufste *Bart. Benser* schon 1546. vide l. c., dafs aber die purgirenden Eigenschaften im Germen des Saamenkorn und dessen Pellicula enthalten sind, hat *Simon Pauli* also deutlich gezeigt (*vide Qnadripartitum* pag. 550.)

von Christianshafen den 10. Mai Anno 1665. datirt ist, lautet, wie folgt: Nachdem *Lützen* die Fruchtkapseln und den Kern dieser *Semina* zu beschreiben versucht hat, fährt er pag 553. fort: „Thut man diese Mandeln oder Purgiernüsse-Kern künstlich von einander scheiden, so dafs beide Theile ganz bleiben, *findet man in deren Mitte 2 hoch weifse Blätter kaum so dick, wie ein Maanblatt.* Wann nun jemand aufs dreyer diese Nüsse oder Kern, die 6 Blätter herausnimbt, und mit einer *Conserva* vermischet, und einnimmt, der kan sie zwar ohn allen Schaden geniefsen, aber er purgieret darnach von oben und unten. *Will man aber die Blätter aufs den Kernen nehmen, und solche essen, kan man dieses mit Lust thun, dann sie schmecken wie süfse Mandeln, aber sie purgiren dann nicht, und thun alfsdan keine Wirkung.*"

Simon Pauli führt nachher an: *Certe admiranda horum nucleorum aut potius pelliculartum geminarum, quae bipartito quasi eos dispescunt, sive facultas sive vis est; quas ego ex tribus nucleis exemi una cum hilo, quae non dico singulae sed omnes sex ad stateram aurificis exquisitissime examinatae, vix et ne vix quidem integrum pendebant granulum, atque adeo ramento pennae aut pluma leviores apparebant.* Er bewundert, dafs Gott *in his nucleis Ricini, ut ita loquar, veluti concentravit, aut in compendium contulit (quorum, ut dixi, omnis emetica, aut etiam purgandi vis in pellicului aut membranulis illorum solis consistit, ceu quarum tria paria, ut retuli, vix acne vix quidem unicum granulum pendent) proh Deum! ut multis laboribus supersedere possent Chymici aut Spagyrici!*

Ich hielt es für nothwendig, Alles anzuführen, was dazu dienen konnte, zu zeigen, dafs *Simon Pauli* diesen scharfen Bestandtheil der *Semina* gekannt und selbst untersucht hat.

Bei *Ole Borch*, der zuverläfsig aus den Quellen *Simon Pauli's* geschöpft hat, findet man im vorbenannten Manuscripte von 1673, April, folgende Stelle: *Ricinus americanus nucleos profert duriusculos, quorum tres tantum triti et hausti bilem atque pituitam ἄνω et κάτω expurgant. Immo! quod mirum est non tantum tres nuclei sed etiam trium nucleorum recentium intermediae membranae praestant idem, quamquam ne granum quidem unum medicinale pondere expleat. Non usurpant, apud nos, nisi robustiores et plebeji, et in quidem cum fructu in febribus inveteratis, morbis chronicis et statibus contumacibus.*

P. F. Bergius (Professor der Naturgeschichte in Stockholm), führt im ersten Theile seiner *Materia medica*, herausgegeben 1778. pag. 775. *Obs.* 2, nach *Bancroft* *) verschiedene *Observationes* an, welche zeigen, dafs mehrere seiner Vorgänger und Zeitgenossen auch gemeint haben, dafs *germen* und *plumula* die wirksamsten Theile sowohl im *Semina* der *Jatropha curcas*, als im *Semina Ricini* wären. Die Worte sind:

„*Plurimi statuunt, semina haec, perinde ac semina Ricini, nonnisi cum tunicis et plumula seminis purgare. Cl. Bancroft in hujus rei veritatem inquirens proprio in cor-*

*) Naturgeschichte von Guiana, p. 20. Frankfurt 1769. 8.

pore periculum fecit et deprehendit semina innoxie edi posse, absque metu purgationis, si plumula dissepimentumque antea probe fuerint exuta."

Aus dem Saamen dieser *Jatropha curcas* wird auch viel Oel gepreſst, welches von den Amerikanern auch mehrentheils als Lampenöl benutzt wird, welches die Noth sie lehrte, als sie im nordamerikanischen Kriege keinen Thran erhalten konnten (vide *Römer's* Magazin l. c. 1770, 7. Stück. *). Die Alten haben das Ricinus-Oel auch gröſstentheils eben so benutzt. — Selten gebrauchte man das Jatropha-Oel innerlich, und alsdann bekam es den Namen *Oleum infernale* **); auch ward es *Oleum Cicinum* ***) genannt. Wenn es stark ausgepreſst worden, äuſsert es heftige drastische Wirkungen, und der Sage nach, (wie z. B. *West* in seiner Beschreibung von *St. Croix* pag. 307. besagt) wird das gekochte Callapat-Oel mit Jatropha Curcas verfälscht, um Ersteres zu verstärken.

Pelletier und *Caventou* haben das eigne scharfe Wesen im *Semina Jatropha Curcas* untersucht. Die Versuche sind aufgeführt im *Journal de Pharmacie* No. VII. 1818, und übersetzt in *Buchner's* Repertorium für die Pharmacie. Band VI. 3. Nürnberg 1819. pag. 200. Beide glauben, in diesem Semina eine neue flüchtige scharfe Säure entdeckt zu haben, welche sie Jatropha-Säure (*Acide ja-*

*) Berlinisches Taschenbuch der Pharmacie. 1817. pag. 75.

**) *Thychseus* Apothekerkunst. pag. 653.

***) *Murray apparatus medicaminum. Vol. III. pag.* 166 — 167.

trophique) nennen. Ich bin der Meinung, daſs diese Versuche öftere Wiederholungen fordern. Die Sauerkleesäure ist ein Bestandtheil der Ricinus-Geschlechter, und man erhält dieselbe nach *Mühlmann* in langen nadelförmigen Krystallen; (vide *Buchner's* Repertorium VI. Bd. 2. Heft, pag. 203.) doch ist gewiſs, daſs man in der Euphorbia wirklich einen eigenthümlichen flüchtigen scharfen und ätzenden Stoff findet, welcher sich in der *Hippomane biglandulosa* deutlich zeigt. *Hecantea biglandulosa*, *Euphorbia Tiruculli* dünsten einen scharfen Saft aus, welcher die Augen angreift, (siehe *Candolle* l. c. pag. 306—307.). Ich glaube, daſs man leichter zu einem Resultat gelangen würde, wenn man ein gewisses Quantum der Embryonen dieses Saamens und *plumulae* sammelte, und selbigen einer sorgfältigen chemischen Prüfung unterwürfe.

Ricinus communis.

Ricinus communis, Class. XXI. Ord. Monadelphia.

Der Gebrauch des Ricinus-Saamens, als drastisches Laxirmittel, ist sehr alt. *Galen*, *Dioscorides*, und mehrere wendeten diese Semina in der Wassersucht an; die Dosis betrug 25—30 Gran. Vide *Linnei Materia medica.* 1749. pag. 154. und *Dioscorides* *).

Aeuſserlich ward es als ein Causticum gebraucht, und *Dioscorides* sagt l. c. „*Tusa et*

*) *Pedani Dioscoridis medica materia. Lugd.* 1554. *Caput CXLV. Grana triginta numero purgata. trita potu, pituitas, bilem aquamque per alvum extrahunt, vomitionesque movent.*

imposita vitia cutis in facie, varosque expurgat." In Dänemark sind die *Semina Ricini* früher im Gebrauch gewesen, wahrscheinlich als drastisches Laxans in der Wassersucht.

In der Taxe für 1619 findet man 1 Loth 4 fsl.

Im Jahre 1640 den 10. Decbr. schreibt *Heldorus* aus Copenhagen an *Thomas Bartholin*, welcher sich damals in Paris aufhielt, (*Thomae Bartholini Epistolar. medicinal Cent. I. et II. Havniae* 1663. *Epistol. VII.*): *Radix transmissa est — et Phaseoli isti corallino-atri* (*a Clusio describuntur libr.* 2. *c.* 13. *et Rarior: Plantar lib.* 6.) *Nuces purgatrices, sunt Clusio semina ricini Americani. Interim singula suo loco in historia nostra describam non sine honorifica tui mentione.*

Sonderbar wäre es doch, wenn *Bartholin* diese Semina nicht gekannt hätte, indem man doch vermuthen darf, dafs sie nicht allein vom gemeinen Manne, sondern auch von den Copenhagener Aerzten gebraucht wurden, da sie in der Taxe für 1619 angeführt stehen. In seiner Pharmacopöe wurden sie übrigens nicht gefunden. — 1760 vergafs *Ole Worm* in seiner *Lingua pharmacopoeorum* auch nicht, *Ricinus* anzuführen. Ich kann nicht unterlassen, diese Stelle Wort für Wort hier anzuführen, indem sie die Etymologie der *Semina Ricini* enthält:

Ricinus planta Dioscoridi l. 4. *c.* 164. *κικι et κροτων; nomen ei, quod graccia ferat, ricino animali similia, quemadmodum ibidem docet Dioscorides, et Plinius l.* 15. *c.* 7.

Plantam hanc umbraculum Tinae capiti commodasse docte persuadet in Theophrastum, Stapelius et attingit in Lexic. Martinius.

Simon Pauli führt in seinem *Quadripartitum* (1667) die Anwendung und die Wirkung der *Semina Ricini* an; er folgt dabei gänzlich dem *Dioscorides* pag. 548 — 550 — 637.

In der Taxe für 1612 steht: *Semina Ricini Indici vel Cataputiae majoris* 1 Loth 8 ſsl. und weiter unten: *Semina Cataputiae minoris* 1 Loth 6 ſsl.

In *Ole Borch's* handschriftlichen Vorlesungen vom Jahre 1673, April, findet man:

Ricinus vulgaris: Cataputia major: ad gr. vij. sed videntur e medicamentis, raro hodie medicis usurpatis, educit, utrumque bilem, imo et pituitam ἄνω et κατω.

Man erfährt hier von *Ole Borch*, daſs Dänemarks taugliche Aerzte im Jahre 1673 nicht mehr dies Drasticum anzuwenden wagten; man darf aber annehmen, daſs es später dessen ungeachtet von Bartscheerern und dem gemeinen Mann benutzt worden ist, weil man in den später ausgekommenen Taxe die *Semina Ricini* nicht vermiſst.

In der Taxe für 1772 den 15. Januar, hat man: *Semina cataputiae majoris* 2 Loth 1 Mrk. 8 ſsl. — dagegen vermiſst man in dieser Taxe: *Semina cataputiae minoris* und *Grana Tiglia.*

In der Pharmacopoe für das *nämliche Jahr* pag. 63. stehen diese Semina noch als offinell; doch findet man daselbst nicht befohlen, *Oleum Ricini* aus diesem *Semina cataputiae majoris* zu pressen, sie werden aber nach ihren Wirkungen auf teutsch und dänisch Purgierkörner, *Purgeerkorn*, genannt.

In der Pharmacopoe für 1805 wird pag. 27. angeführt: *Semina cataputiae majoris*, es wird jedoch hinzugefügt: *Ex seminibus a putamini purgatis per expressionem Oleum Ricini obtinctus.*

Oleum Ricini.

Das Ricinus-Oel betreffend, so brauchten die Alten es vorzüglich als ein Purgiermittel und gegen Würmer, *vide Dioscoridis l. c. p.* 32, *potu aquam alvo extrahit ventris animalia pellet. Galen* brauchte das Ricinus-Oel als ein vortreffliches Mittel zur Heilung von Wunden. *Galenus de comp. medic. per genera Lugdun.* 1552. *Lib. II. pag.* 139. 140.

In Dänemark ist das Ricinus-Oel erst sehr spät in Gebrauch gekommen; weder in den älteren Taxen noch Pharmacopöen findet man dies Oel angeführt, welches sonderbar genug ist, indem das *Oleum Ricini* doch in dem pag. 6. in der Anmerkung angeführten *Valerii Cordi Simesusii Pharmacorum conficiendorum ratio, Antwerpiae* 1668, steht.

Aus diesem Werke will ich Wort für Wort anführen, was *Valerius Cordus pag.* 309. *(confr. Dioscorid. pag. 32. l. c.)* von diesem Oel berichtet:

Oleum de Cherva.

Oleum hoc fit ex pingui quodam semine, quod Arabes Cherva, Graeci, Crotona, Latini Ricinum vocant. Fit autem eodem modo, quo oleum Amygdalarum. Planta, quae semen hoc producit, vocatum a recentioribus Cataputia major, ab Italis palma Christi et Mira solis, a Germanis Wunderbaum, Zeckensame, etc. Heydnisch Sprinckorner. Prodest pigris, ulceribus capitis erumpentibus, sedis inflammationibus, vulvis, quae occlusae conversaeque strangulant, aurium doloribus: potum alvum ciet, si quis aquis gravatur; lumbricos ejicit.

In England ward der Gebrauch dieses Oels in den Jahren 1750 bis 1760 eingeführt (vide *John Quincy Pharmacopöa officinal. et extemporanea. London* 1782. p. 485.). Die erste bemerkbare Abhandlung über dies Oel ist von *Cauvane* herausgegeben *).

In Frankreich ward der medicinische Nutzen dieses Oels durch *Odier* bekannt (Journal der Medicin und Chirurgie, 1778) und in Teutschland durch *Hungerbyhler (Dissertatio de Oleo Ricini medicamento purgante et anthelmintico praestantissimo, Amstelodami* 1780).

Eine ausführliche Geschichte vom *Oleum Ricini* hat *Murray* gegeben in seinem *Apparat. medicam.* pag. 195, und *Fuchs* in *Trommsdorff's* Journal der Pharmacie. Tom. I. pag.

*) *vide Cauvanes Dissertation on the oleum palmae Christi s. ol. Ricini or. (as it commouly called) Castor-oil-its uses in biliary calculous and other disorders. Edit.* 2. 1769.

118—261. *Fuchs* scheint das Geschichtliche aus des früher besagten *Geoffroys Materia medica* geschöpft zu haben.

Hier in Dänemark waren Aaskov und Kölpin wahrscheinlich die ersten, welche das *Oleum Ricini* in der Praxis angewandt *haben; vide Salholt's Annotationes medico practicae.* 1779.

Die mehr verbreitete Benutzung dieses Oels bei uns kann man wahrscheinlich *Tode* zuschreiben. In seiner damals so sehr geschätzten und gelesenen *Sundhedstidende* (Gesundheitszeitung) pries er das *Oleum Ricini, als ein neues, höchst vortreffliches Magenöl,* an; (*vide Tode's Sundhedstidende*, 2ter Jahrgang, No. 34, 35, 1. März 1780. pag. 142.)

Tode's Worte sind folgende: „Einige unserer Aerzte kennen diese Medicin, und gebrauchen sie mit grofsem Nutzen bei ihren Patienten. *Der Herr Leibmedicus Aaskov ist einer der ersten gewesen, welcher sie in der Praxis angewandt hat,* und der Hr. Dr. *Salholt* hat in seiner medicinischen Probeschrift einige Beispiele von dem Nutzen derselben angeführt."

Tode ist der Meinung, dafs wir den Engländern diese nützliche Entdeckung zu verdanken haben. (vide *Murray* l. c. pag. 210.)

In demselben Blatte spricht *Tode* auch von dem Oel der *Jatropha Curcas*, er scheint aber nicht ganz aus dem *Semina cataputiae majoris*, *Sem. catap. minoris*, und *grana Tiglia* herausfinden zu können. Endlich äufsert er seine Freude darüber, dafs dies vortreffliche Hülfs- und Rettungsmittel *aus einem*



dänischen Lande kömmt, und wir somit dies Oel nicht von Fremden zu kaufen brauchen. In der *Sundhedstidende* No. 2., den 12. Julii 1780. entwickelt *Tode* noch weitläuftiger den Nutzen des Ricinus-Oels.

Der vorsichtige prüfende *L. Bang* bestätigt in seiner *Praxis medica* (herausgegeben 1780) die Heilsamkeit des Ricinus-Oels in verschiedenen Krankheiten.

1793 erschienen *Wests* Beiträge zur Beschreibung von St. Croix, worin pag. 308 des *Oleum Ricini*, mit folgenden Worten Erwähnung geschieht:

„*Callapat Olieus ypperlige Egenskaber er at give en mild og reusende Aarbring, og mane man vel gjöre Forskjel imollum den udswessede og den kogte Olie; den förste er hvid, uterfalstet og kostes to eller tre Gange sar meget som den sciste, der er gradagtig og mindre reen.*" Pag. 307. bemerkt er, dafs Einige das gekochte Callapatöl verfälschen, um es durch eine Mischung des Saamens der *Jatropha Curcas* zu verstärken.

Im Jahre 1798 vertheidigte der Licentiatus Medicinae *Andreas Christian Hausen* seine *Dissertatio inauguralis medica de Oleo Ricini*, unter dem Präsidium von *Tode*. In dieser Dissertation findet man Mehreres zur Geschichte des Ricinus-Oels gehörendes gesammelt. Der Verfasser berichtet, dafs man auch hier in Copenhagen das Ricinus-Oel aus *Semina cataputiae majoris* geprefst habe; er hegt dagegen den Verdacht gegen den, uns von den amerikanischen Inseln zugesandten Saamen, dafs er nicht immer von einer und der-

selben Pflanze gesammelt sey (pag. 15.), indem man bald kleinere bald gröfsere Körner finde *); und, fährt er weiter fort, man dürfte sich ganz und gar nicht darüber wundern, wenn der Saamen öfters mit anderen Saamenarten vermengt werden könnte, indem das Einsammeln des Ricinus gänzlich den Schwarzen überlassen bleibt, welche keine botanische Kenntnisse besitzen.

In der *Pharmaccpoea danica* 1805 wird angeführt, wie das Auspressen des Oels aus diesen Saamen vor sich geht.

Von der Zeit an, wo man hier in der Hauptstadt das *Oleum Ricini* zu gebrauchen begann, bis jetzt, ist das Oel stets als ein mildes und ganz unschädliches Laxirmittel angesehen worden, und so viel mir bekannt, hat man keinen einzigen zuverläfsigen Fall aufzustellen, in welchem das Oel drastische, dem Leben gefährliche Wirkungen hervorgebracht hat **). Dagegen behauptet man in

*) Ich habe den Saamen mehrerer Ricinus-Arten vor mir liegen; die *Semina Ricini communis* aus Amerika sind ungefähr so grofs, wie eine grofse Erbse. *Semina Ricini communis* aus unsern westindischen Besitzungen sind dagegen fast so grofs, wie eine Zuckerbohne. Die *Semina Ricini inermis* sind wie eine kleine Zuckerbohne, aber schwarz gesprenkelt. Die *Semina Ricini viridis* sind etwas kleiner und blafsgelbbunt. Wahrscheinlich wird der Saamen noch mehrerer Ricinus-Arten zum *Oleum Ricini* benutzt, indem diese Familie in den warmen Zonen heimisch ist; siehe des Professors *J. F. Schouws Grundtraek til en almindelig Plantegeographie, Kbhvn.* 1822.

**) Dafs verschiedene Patienten ein starkes Erbrechen bekamen, und ein ungewöhnliches Laxi-

Teutschland an mehreren Orten solche beobachtet zu haben. So wird in *Trommsdorf's* Journal 1. Bd. 1. St. 1794. pag. 141. §. 6. erzählt, dafs der Hofrath *Gruner* dem Grafen *Heinrich Reufs VI.* dies *Oleum Ricini* verschrieben habe, wonach derselbe die heftigsten Zufälle bekam, und dadurch dem Tode nahe gebracht wurde. Das Oel ward untersucht; es hatte eine etwas dunkelgelbe Farbe und auf dem Grunde einen dicken Bodensatz, der ungefähr wie Butter aussah, und wie Mandelöl schmeckte. Bei der Untersuchung glaubte man, entdeckt zu haben, dafs das Oel aus nicht excorticirtem *Semina Ricini* geprefst sey, und dafs die Schaalen, welche vermeintlich eine Schärfe besitzen sollen, möglicherweise dem Oel diese mitgetheilt haben könnten. (vide *Murray* l. c. pag. 199.)

In *S. Frank's* Versuch einer theoretisch praktischen Arzneimittellehre, Wien 1804. pag. 330. wird auch darüber geklagt, dafs das *Oleum Ricini mehrere Male Hypocatharsis zuwege gebracht habe, welches er mit der gröfsten Mühe kaum zu hemmen im Stande gewesen wäre.* Auch versichert er, dafs einige der gröfsten Practici Wiens bei der Anwendung des *Oleum Ricini* ähnliche unangenehme Zufälle erfahren hätten. Er räth, dies Oel nie von Nordamerika zu verschreiben, theils weil das Oel während des langen Transports leicht

ren hatten, wird wohl von einigen unserer Aerzte in der späteren Zeit angeführt, und ich selbst habe auch ein Paar Beispiele davon gehabt; man hat diese Wirkung jedoch immer der ranzigen Eigenschaft des Oels zugeschrieben.

leicht ranzig wird, theils und vorzüglich auch, weil er oft mit andern Oelen *verfälscht* wird, nämlich mit dem erstgenannten Croton-Oel (*huile de pignons d'Inde*), *Oleum acharoticum Ricini*; endlich will er, daſs man solches Oel gebrauchen soll, welches man selbst aus frischem Ricinus-Saamen auspressen lassen, und daſs man von diesem Oel auch nur mit Vorsicht zwei Theelöffel voll auf 1 Mal geben müsse. Selbst *Thénard* hat gewiſs das *Oleum Ricini* in Verdacht, siehe die neueste Ausgabe der *Traité de Chimie élementaire. Tom. III*, 1821. pag. 248, wo er es anpreiset, das Ricinus-Oel *durch Auskochen zu bereiten, indem das gefährliche scharfe Princip dadurch entfernt werde.*

Ein jeder, der *Oleum Ricini* geschmeckt oder eingenommen hat, wird bemerkt haben, daſs es immer, wenn es auch noch so frisch ist, und im Anfang wie süſses Mandelöl schmeckt, doch mehr oder weniger einen eigenen beiſsenden Geschmack im Munde, Gaumen und Schlunde nachläſst. In Westindien nimmt man deſshalb das Callapatöl mit Rum oder irgend einem spirituösen Trank ein. (*vide Cullens treatise of the materia medica. Vol. II. Philadelphia* 1812. pag. 373.)

Bisweilen erhält man in Westindien ein Oel, *welches ganz klar und süſs ist, wie Mandelöl schmeckt, und keinen sonderlich scharfen Nachgeschmack hinterläſst*; von diesem Oel kann man aber, eben wie vom Baumöl oder Leinöl, eine starke Portion nehmen, ohne daſs es sonderlich wirkt. Einige Reisende behaupten, daſs es von einer andern Art ölgebenden Saamen gewonnen wird, andere dagegen wollen wissen, daſs es durch ein *schwaches Auspres*

sen der Körner, nur unter Einwirkung der Sonnenwärme erhalten ist. — Was man später durch ein stärkeres Pressen bekömmt, oder durch's Kochen mit Wasser auszieht, soll mehr gelblich seyn, und auch stärker reizende Eigenschaften besitzen. Das durch den Handel aus Amerika zu uns kommende *Oleum Ricini* hat stets einen mehr reifsenden Nachgeschmack. (*vide Pfaff's Materia medica.* 6. B. 1821. p. 138.)

Es ist gewifs, dafs dasjenige Oel, welches aus den hier geerndteten Körnern geprefst wird, äufserst milde, aber selbst in gröfserer Dosis nicht so wirksam ist. Diese Körner müssen erst getrocknet werden, um einen Theil ihrer Feuchtigkeit zu verlieren. (vide *Heyer* in *Crell's* Journal 1. Bd. 3. Theil. pag. 74. *Weikard's* kleine Schriften. 1782. pag. 85. *Murray* l. c. pag. 208. Sammlung auserlesener Abh. 5. B. p. 238. Anmerk.)

Da *diese besonders reizende Eigenschaft des Oleum Ricini* also immer, bald in höherem, bald im geringeren Grade vorhanden ist, ist man eben so wie beim Croton-Oel (vide *Nye Hygaea* 1. Heft. pag. 69.) darauf bedacht gewesen, andern frischen, gelinden, fetten Oelen, durch das Hinzusetzen eines scharfen laxirenden Stoffs dieselbe Eigenschaft zu geben, welche das Ricinus-Oel besitzt. — *Vogler* (siehe dessen *Pharmacia selecta.* Wetzl. 1792) glaubt ein solches Succedaneum hervorbringen zu können, aus 1 Loth *Oleum olivarum* und 9 Gran pulverisirter *Resina Jalappae.* Seine Vorschrift ist folgende:

„*Si dicto oleo unguinoso soluta sit Jalappae resina, deposita nunc acrimonia sua et vi dra-*

stica, alvum nimis siccam lubricare et blande ducere solet."

Doch werden alle diese Succedanea wohl kaum die eigentlichen heilsamen Wirkungen dieses Oels erstatten können, z. B. bei Dysenterie, Kolik, rheumatischen und inflammatorischen Zufällen im Darmkanal u. s. w.

Was für ein Stoff der scharfe am Gaumen und der eigne beifsende oder reitzende an dem hintern Theile der Zunge wohl seyn möge, *darüber hegen die Pharmacologen und Aerzte verschiedene und widersprechende Meinungen.* In *Pfaff's* System der *Materia medica.* 6. B. pag. 138. etc. findet man die neueren vom Professor *Pfaff* selbst, und vom Doctor *Geiger* mit *Semina Ricini* angestellten Versuche, und zugleich die Meinungen des Professors *Bernhardi* angeführt. Früher angestellte Versuche und geäufserte Meinungen über den scharfen Stoff, welcher im *Semina Ricini* gefunden wird, und dem Oel während des Auspressens oder Kochens mitgetheilt werden sollte, findet man ausführlich angeführt im 1sten Bande dieses für jeden Pharmaco-Chemiker und Arzt vorzüglich wichtigen Werke.

Ich werde die verschiedenen Meinungen über die Natur und den Sitz der scharfen Stoffe in den Ricinuskernen zusammentragen.

Alle stimmen darin überein, dafs ein scharfer harziger Stoff in *Semine Ricini* vorhanden seyn müsse. Die Meinung, dafs der scharfe Stoff seinen Sitz im *Putamine seminum Ricini communis* habe, ist ziemlich allgemein gewesen, und wird sogar in verschiedenen neueren Werken gelesen. Siehe: *R. P. Labat*

nouveau voyage aux Isles de l'Amerique. 1743. *Tom.* 3. pag. 281. — *P. F. Bergii materia medica. Stockholm* 1778. pag. 773, 774. — *F. A. Murray apparatus medicaminum. Goettingae* 1784. pag. 202—203. — *Monro* chem. pharm. Arzneimittellehre. 1794. 2. Thl. pag. 87. — *Trommsdorffs* Journal der Pharmacie. 1. B. 1. St. pag. 142, 143. vid. ibid. — *Fuchs* von Ricinus und dessen Oel. — *Dörffurth's* neues teutsches Apothekerbuch, 1. Theil. p. 678. 1801. — *Pharmacopoea Danica. Hafniae* 1805. pag. 27.

Einige legen der dünnen weifsen Haut unter der Schaale, und vorzüglich um den Kern diese Schärfe bey. Siehe: *Bergii materia medica.* pag. 774. In der Sammlung auserlesener Abhandlungen 5. B. pag. 238. heifst es, dafs diese Haut die Schärfe der *Grana Tiglia* enthalte.

Einige glauben. dafs diese scharfe Eigenschaft erst entstehe, wenn der Semen alt geworden, zu lange gelegen, und dadurch eine bedeutende Schärfe erhalten habe. *Cauvane loc. cit. pag.* 9. — *Murray loc. cit. pag.* 207. — *Bernhardi* und *Trommsdorff* neues Journal der Pharmacie. 1. B. pag. 438. — *Stifft's* praktische Arzneimittellehre. 2. B. pag. 298. — *Geiger* und *Trommsdorff's* Journal. 1818. 2. B.

Andere leiten die Schärfe des Oels aus dessen Rancidität oder Ranzigkeit her. Siehe: *Journal de médic.* 1777. Julii. pag. 88. — Sammlung auserlesener Abhandl. 4. B. pag. 304. Anmerkung. — *Murray l. cit.* pag. 207, 208, woselbst angerathen wird, das ranzige Oel mit einer doppelten Portion Wasser umzuschütteln.

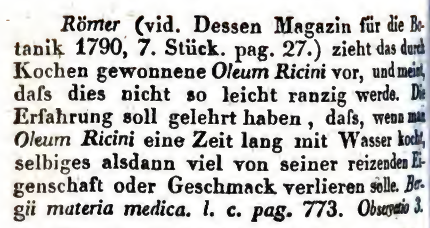
Wieder andere wollen die Erfahrung gemacht haben, dafs die Schärfe des Oels dadurch entstehe, weil man häufig nicht vorsichtig genug anderen schädlichen Saamen vom *Sem. Ricini* scheide, bevor man das Oel auspresse. Siehe *Hausen Dissert. de Oleo Ricini* 1792. pag. 16. — *Murray l. cit.* pag. 207. — *West loc. cit.* pag. 308.

Einige andere denken an Mischungen mit andern scharfen Stoffen, z. B. *Oleum crotonis. Stifft l. cit.*

Noch andere leiten die reizende Eigenschaft des Ricinus-Oels vorzüglich *aus der Bereitungsart.* Man hat zwei Arten, das *Oleum Ricini* zu bereiten, entweder indem man die gequetschten Kerne mit Wasser *auskocht*, oder dieselben *auspreſst.*

Die Ricinuskerne mit Wasser zu kochen, und alsdann das darauf schwimmende Oel abzuschäumen, ist wohl die älteste Art. (*vid. Dioscoridis materia medica l. c. Cap. XXXII.*) Viele sind der Meinung, dafs das solchergestalt gewonnene Oel am schnellsten ranzig wird. Unter diesen ist *West* (vid *West* l. c. pag. 301.) welcher glaubt, dafs das Oel geneigt wird, bald ranzig zu werden, wenn es beim Versenden lange unterweges bleibt. Dieselben Meinungen findet man angeführt in *Murray* l. c. pag. 204 — 207. *Thomson the London Dissertatory* 1815. pag. 335. *Hausens Dissertatio l. c.*

Thénard Traite de Chimie T. III. 1821. pag. 248. glaubt, dafs die scharfe Substanz beim Kochen volatilisirt wird, l. c. pag. 201. *Cullens treatise of the materia medica. l. c. Vol. II.* pag. 373.



Römer (vid. Dessen Magazin für die Botanik 1790, 7. Stück. pag. 27.) zieht das durch Kochen gewonnene *Oleum Ricini* vor, und meint, dafs dies nicht so leicht ranzig werde. Die Erfahrung soll gelehrt haben, dafs, wenn man *Oleum Ricini* eine Zeit lang mit Wasser kocht, selbiges alsdann viel von seiner reizenden Eigenschaft oder Geschmack verlieren solle. *Bergii materia medica. l. c. pag.* 773. *Observatio* 3.

Das durch Pressen aus hieher gesandten und *nicht immer decorticirten Kernen* erhaltene *Oleum Ricini*, soll nach der Mehresten Meinung nicht so leicht ranzig werden, jedoch viel von der Art des Pressens abhängig seyn. (*Hausens dissertatio l. c. pag.* 18.) *D. L. Cel l. c.* 3. Theil. pag. 74. 75.

Einige geben den Rath, beim Pressen keine künstliche Wärme zu gebrauchen (*vide Murray l. c.* pag. 205.) und dies ist wohl am richtigsten, indem dasjenige Oel aus Westindien das beste und sehr klar seyn soll, welches *die Schwarzen zwischen schweren Steinen im Sonnenschein auspressen.* Ein zu starkes Pressen, auch ohne Wärme, giebt dem Oel einen schärferen Geschmack (*vide Hausen l. c. pag.* 16. 17.). *Mehrere Versuche habe ich angestellt, und je stärker man die Semina prefst, desto pikanter irritirt das Oel den Gaumen und die Zunge.*

Eine neuere Methode, durch Hülfe des Weingeistes Oel aus den gestofsenen excorticirten Kernen zu ziehen, und nachher den Weingeist davon zu destilliren, liest man in *Buchner's* und *Kastner's* Repertorium für die Pharmacie. XV. Heft 1823. pag. 106—108. Bei dieser Methode wird dem Oel gewifs nicht dessen reizender Stoff benommen.

Endlich behaupten unter den Neuesten Jussieu und *Deyeux* (*vide de Candolle* pag. 310. und *Greens* Handbuch der Pharmacologie. 3te Auflage. 2. Bd. S. 667.) *dasjenige, was schon unser früher angeführte Simon Pauli deutlich* erklärt hat, dafs das *Oleum Ricini* keine der oben genannten reizenden Eigenschaften erhält, wenn man das Oleum aus den Cotylidonen pressen will, nachdem Embryo und Pellicula weggenommen sind.

Aus diesen verschiedenen Meinungen und Erfahrungen geht nach meiner Ansicht das Resultat hervor, *dafs unter einer jeden zu starken Einwirkung*, z. B. starker Wärme und heftigern Pressen, *aus gesunden frischen* (nicht ranzigen) *Semine Ricini ein schärferes Oel erzeugt wird, als man bei einer sanfteren und kalten Pressung oder durch Kochen erhält.* Beim Kochen werden aufserdem schleimigte Theile abgesondert, in welche der vom Oel geschiedene Euphorbium- oder scharfe Stoff vielleicht sich absetzt. Auch lehrt die Erfahrung, dafs ein reizendes sogenanntes ranziges Ricinus-Oel durch Kochen milder werden kann. Hieraus könnte man nunmehr den Schlufs ziehen, dafs der in der Mitte der Cotyledonen sitzende *kleine* Embryo nebst dem Pellicula nach starkem warmen Pressen oder heftigem Kochen dem Ricinus-Oel den darin enthaltenen euphorbienartigen oder besonderen scharfen Stoff mittheilen müsse. *Und warum sollte man dies nicht annehmen, da man, wie oben angeführt, von Simon Pauli an bis auf Deyeux Thatsachen genug hat, welche selbiges bewähren? Deyeux* hat durch viele genaue und zugleich interessante Versuche zu beweisen versucht, dafs

die *Schärfe des Semina Ricini ihren Sitz im Embryo und Pellicula habe.* Diese Versuche findet man ausführlich angeführt in *Annales de Chemie. Tom. LXXIII.* pag. 106., und in *Trommsdorf's* Journal der Pharmacie, 19. B. 2. St. pag. 216. Der Professor *Bernhardi* hat im nämlichen Journal 1. B. pag. 433. versucht, *Deyeux* zu widerlegen; seine Gründe sind aber so schwach, dafs ich nur einen einzigen derselben anzuführen brauche, nämlich folgenden: dafs die *Semina Ricini* nicht aus zwei Cotyledones bestehen, sondern dafs das Perispermum aus einer zusammenhängenden Masse bestehe, welche man nur mit einiger Anstrengung in zwei oder mehrere Stücken theilen kann, z. B. dafs man sie nicht scheiden kann, und dafs das Perispermum eine weifse Masse bildet, welche das Embryo von allen Seiten einschliefst u. s. w. — Dies verdient wahrlich keiner Widerlegung.

Um *das Vorhandenseyn des Euphorbien-Stoffs im Embryo und Pellicula* noch mehr zu bestätigen, nahm ich frische Ricinuskerne, häutete die Schaalen ab, und schnitt jeden Kern *im obersten Drittheil, woselbst Embryo mit dem gröfsten Theil der Pellicula sitzt, queer durch.* Man sah nun deutlich die Trennung der Cotyledones und Pellicula. Dies Stück der Pellicula wurde ebenfalls behutsam fortgenommen. Die solchergestalt gereinigten Zweidrittelstücke der Cotyledones schmeckten milde wie Mandelkerne; dagegen war der dritte Theil, in welchem Embryo und ein Theil der Pellicula sich befanden, da ich etwas desselben kauete, so scharf, dafs ich fast in der ersten halben Stunde nicht im Stande war, den brennenden

und kratzenden Geschmack vom Gaumen und der Wurzel der Zunge zu vertreiben, welches doch endlich durch Hülfe des Lakritzsafts gelang.

Diese Erfahrung brachte mich dahin, einige chemische Versuche mit *Semine Ricini* und den *Semine* der *Jatropha curcas* anzustellen, und, da meine Geschäfte mir nur selten ununterbrochene Stunden zu chemischen Arbeiten übrig lassen, übernahm der Hr. Candidatus pharmaciae *Achen*, Provisor bei der Dispensations-Anstalt auf dem Allgemeinen-Hospitale, es, mir bei folgenden Versuchen beizustehen:

Versuch mit Semine Ricini communis.

Am 12. Mai 1823 wurde ein Loth *Semina Ricini communis* genommen (welches im Jahre vorher aus Westindien hierher gebracht war). Sie wurden von den Schaalen befreiet. Die Kerne wogen 136 Gran, und waren dem Ansehen nach alle frisch und gut. Nachdem diese Kerne etwas gequetscht waren, wurden sie in einem Kolbe mit 8 Loth *Spiritus vini rectificatissimus*, nach *Spendrups* Alcoholometer von 16½ Grad (100½ Grad *Richter*) begossen. Beim Durchschütteln bekam diese Mischung ein milchartiges Aussehen.

Am 15ten ward der klare Saft vom Bodensatz geschieden, und auf diesen letzteren wiederum 3 Loth *Spiritus vini rectificatissimus* von derselben Kraft gegossen. Als die Mischung wiederholt umgeschüttelt wurde, bekam sie ebenfalls die milchweifse Farbe.

Am 17. Mai ward sowohl der erste, als der letzte, von obiger Remanenz geschiedene

Saft, welcher jetzt ganz klar war, *aber einen besondern reizenden Geschmack hatte*, filtrirt. Alsdann wurde er durch Hülfe eines Wasserbades in einem porcellanenem Gefäfse abgedampft. Das Nachbleibende war ein *dickes Oel, welches einen grünlichen Anstrich hatte.* Dies Oel hinterliefs einen ziemlich *reizenden Geschmack, welcher an der Wurzel der Zunge und am Gaumen etwas anhielt; der Geruch war fast ganz der des süfsen Mandelöls.*

Versuch mit den Schaalen des obigen 1 Loths Semina Ricini.

Am 12. Mai. Die vom obigen 1 Loth *Semina Ricini* gepellten Schaalen wogen 84 Gran. Diese wurden, nachdem sie gequetscht und in einem Glasmörser etwas zerrieben waren, in einer Glas-Retorte mit 2 Loth des obigen wasserfreien Spiritus übergossen. Nachdem diese Mischung 3 Tage und Nächte gestanden hatte, nahm sie eine bräunliche Farbe an.

Am 15. Mai gofs ich den klaren Saft ab, und wieder 2 Loth des Weingeistes darauf, diese Infusion stand 2 Tage, und war weniger braun.

Am 17. Mai filtrirte ich beide Infusionen, mischte sie mit einander, und dampfte alles im Wasserbade ab. Das Nachbleibende war *ein Gummi von bräunlicher Farbe, welches aber keinen reizenden noch scharfen Geschmack auf der Zunge hervorbrachte.*

Versuch mit dem Saamen des Jatropha Curcas.

Am 12. Mai wurde 1 Loth *der sogenannten Semina Ricini majoris* genommen, und nach-

dem selbige excorticirt und etwas gequetscht waren, erhielt man 150 *Gran frische gesunde Kerner*. Diese wurden mit 3 *Loth des oben genannten Spiritus* infundirt. Die Mischung ward nach Verlauf einer halben Stunde milchartig.

Am 15. Mai ward der obenstehende klare Saft abgeschüttet, und das Zurückgebliebene wieder mit 3 *Loth Spiritus* infundirt.

Am 17. Mai wurden beide Tincturen mit einander filtrirt, worauf das Abdampfen im Wasserbade geschah. *Das Uebriggebliebene war ein dickes gelbliches Oel, welches einen heftig reizenden Geschmack auf der Zunge und am Gaumen hinterliefs.*

Die Schaalen der obigen Saamenkerner wogen 90 Gran. Sie wurden behandelt, eben wie die Schaalen der *Semina Ricini*, und lieferten auch dasselbe Resultat.

Versuch mit Oleum Ricini americani venale.

Am 12. Mai wurden 4 Loth *Oleum Ricini* genommen, welches den eignen, nicht ranzigen, aber *reizenden* Nachgeschmack hatte, welchen man bei dem *Oleum Ricini venale* selten vermissen wird. *Auf selbiges gofs man eben so viel wasserfreien Spiritus von oben angeführter Stärke.* Die Mischung stand unverändert bis zum 17. Mai, und wurde nur dann und wann umgeschüttelt; man destillirte den Weingeist vom Oel hinüber in eine Glasretorte von passender Gröfse. *Das Oel nahm*, nachdem der Spiritus abdestillirt war, *eine braungelbliche Farbe an, behielt aber gröfstentheils seinen eigenthümlichen Geschmack. Der überdestillirte Spiritus hatte*

einen sehr pikanten Geschmack angenommen, welcher dem des Oleum Ricini ähnlich war, und *wurde, nachdem Wasser zugesetzt worden, etwas wolkig.*

Am 15. Mai kochte ich *ein Loth dieses Oleum Ricini mit 2 Loth Wasser. Das Wasser nahm nur wenig von dem besondern Geschmack des Oels an, dagegen aber ward das Oel etwas milchähnlich und dicker, als es in seinem vorigen Zustande war, bevor es gekocht wurde.*

Versuch mit einem vorzüglich ranzigem Oleum Papaveris albi.

Ich nahm 2 Loth *sehr ranziges Oleum Papaveris,* schüttelte es dann und wann mit 2 Loth Alcohol, und liefs es in 2 Tagen zusammenstehen. Im Wasserbade wurde darauf der Spiritus vom Oele gesondert. *Dieser Spiritus führte einen bedeutend ranzigen Geruch und Geschmack mit sich, doch war der Geschmack von dem besonderen des Ricinus-Oels ziemlich verschieden, falls man den letzteren ranzig nennt.* Auch ward der Spiritus durch das Umschütteln mit Wasser nicht klar.

Mehrere Versuche mit Oleum Ricini americani venale.

Am 12. Mai vermischte ich 42 Loth *Oleum Ricini* mit eben so viel Spiritus von 14 Grad Kraft (nach *Spendrups* Alcoholometer). Diese Mischung erhielt beim Durchschütteln bald ein milchähnliches Aussehen; doch begann nach Verlauf einiger Stunden das Oel sich am Boden etwas anzusetzen.

Am 17. Mai nahm ich durch Hülfe eines Glashebers den Spiritus ab, welcher sich vom

Oel geschieden hatte. Der Spiritus ward im Sandbade in eine Glasretorte hinüber destillirt. Der überdestillirte Spiritus *hatte keinen besonders ranciden Geruch oder Geschmack des Oleum Ricini*; *das in der Retorte zurückgebliebene Oel, auf welchem noch einige Wassertropfen vorhanden waren*, hatte aber einen eigenen scharfen reifsenden Geschmack.

Am 23. Mai nahm ich 1 Loth der *Semina Ricini majoris*, und schied die Schaalen vorsichtig von den Kernen. Diese selbst schnitt ich queer durch, im oberen Drittel, in welchem Embryo und ein grofser Theil der Pellicula ihren Sitz haben. Diese wogen 51 Gran, wurden in einen Glaskolben gethan, und 1 Loth vom oben besagten Weingeiste darauf gegossen. Die Mischung wurde mit No. 1. bezeichnet. *Die anderen zwei Drittheile befreite ich darauf von den annoch zwischen den Cotyledonen sitzenden Theilen der Pellicula, und erhielt auf diese Weise* 105 *Gran; diese wurden ebenfalls mit dem obigen Weingeiste infundirt.*

Beide Mischungen standen 3 Tage und Nächte; dann und wann wurden sie geschüttelt, worauf ich den obenaufstehenden Weingeist abgofs. Auf das Residuum von No. 1. und 2. wurde wiederum auf jedes 2 Loth Alcohol gegossen, und beide digerirten darauf in 24 Stunden. Beide Infusionen wurden alsdann jede für sich filtrirt, und jede für sich im *Balneum Mariae* abgedampft. No. 1. oder diejenige Tinctur, welche aus dem dritten Theile der Kerne gezogen war, in welchem Embryo und ein grofser Theil der Pellicula seinen Sitz hat, ward zuerst abgedampft. Das Zurückgebliebene war ein Oel mit eini-

gen darauf schwimmenden Wassertropfen; es hatte einen bläulichen Schein, der Geschmack desselben war aber so aufserordentlich reitzend, dafs man mehrere Minuten lang den reifsenden Geschmack nicht wieder los werden konnte. Die Tinctur der No. 2. wurde auf dieselbe Weise behandelt und abgedampft; es blieb ein bläuliches Oel zurück, welches aber einen vorzüglich milden und angenehmen Geschmack, wie Mandelöl, hatte.

Versuche mit Embryones und Pelliculae der Semina Ricini Americani.

Am 1. Juni und den folgenden Tagen pellte ich die Embryones und Pelliculae aus einem Theil frischen Ricinus-Saamen, und erhielt mit vieler Mühe 10 Gran. Diese wurden mit 1 Loth Weingeist von 14 Grad infundirt. Nachdem diese Mischung in 3 Tagen und Nächten gestanden hatte, und dann und wann umgeschüttelt war, wurde der Weingeist abgegossen. *Die Tinctur war fast ohne Farbe.* Auf die Remanenz wurde wiederum 1 Loth Weingeist gegossen, welches ebenfalls drei Tage hindurch ruhig stand. Alles ward darauf filtrirt, und die nachbleibenden Embryones sehr stark ausgeprefst. *Die Tinctur war von heftig reifsenden Geschmack*, und ward im Wasserbade abgedampft.

Ich erhielt auf diese Art fast 6 Gran Oel, welches einen etwas grünen Schein hatte, und wovon der kleinste Partikel, auf die Spitze der Zunge angebracht, den unangenehmsten reifsenden Geschmack verursachte, welcher sich bald bis zur Wurzel der Zunge und des

Gaumens verbreitete, an welchem letzteren Orte die Wirkung lange gespürt wurde.

Für denjenigen Kenner, welcher weifs, was, vorzüglich in einem den praktischen Geschäften geopferten Leben, gefordert wird, um Materialien zu sammeln und zu ordnen, bedarf es nicht erst der Worte: *est labor in tenui.* Auch weifs ich sehr wohl, dafs die Menge dergleichen Arbeiten so betrachtet, dafs ich nicht denken werde: *tenuis non gloria merces.* Es wird mir hinreichende Belohnung seyn, wenn einer oder der andere meiner unpartheiischen Landsleute mein Streben erkennt, auch durch diese kleine Abhandlung das Wissen in diesem Fache befördern zu wollen.



II.

Ein Beitrag zur Kenntniſs des Wiener Kinderkranken-Instituts, seines würdigen Vorstehers des K. K. Sanitätsraths Hrn. Dr. *Goelis*, und seines therapeutischen Verfahrens in den häufigsten dort vorkommenden Kinderkrankheiten.

Vom
Kreisphysikus Dr. Th. M. Brosius
zu Steinfurt.

(Fortsetzung. S. vor. St. dies. Journ.)

Einige anderartige Geschwülste.

Tumor infarctus. *Goelis* macht hier, nach den Engländern, Incisionen, und spritzt Reizmittel ein, um Suppuration zu erregen, z. B. *Infus. Scord. libr. j. Lap. caustic. scrup. β. d.* — *Rust* spritzt siedendheiſses Wasser ein, legt darauf einen festen Verband an, um *die* innern Flächen zur Vereinigung zu bringen. Tu-

Tumor lymphaticus. Lymphgeschwülste verlieren sich durch das Betupfen derselben mit *Lap. infernal.* (wie beim *Hydroceph. extern. partial.*) sehr gut. Daneben braucht man erweichende Ueberschläge. Etwaige Cachexie, lentescirendes Fieber, wird außerdem behandelt. (S. weiter unten *febr. lenta*). — Sind die Geschwülste offen und unrein, so wird das Pulver aus *Rheum* und *Carbo* (wie bei den unreinen scroph. Geschwüren) eingestreut. *)

Thrombus neonatorum. Die Kopfblutgeschwulst der Neugebornen, widerräth *Goelis* sehr, zu öffnen, weil die Kinder darnach meistens stürben **). — Er betupft sie ebenfalls wie den *Tumor lymphat.* und das *Oedema capit.*, mit Höllenstein, und sie gibt sich recht gut darnach ***).

*) Ein Knabe von drei Jahren, mit cachektischem Aussehen, kam mit einer faustgroßen, völlig durchscheinenden, Lymphgeschwulst an der linken Seite der Brust — in Gestalt einer strotzenden Weiberbrust ohne Warze — in meine Behandlung. Die Geschwulst verschwand in der That, in Zeit von zehn Tagen, durch das Betupfen derselben mit Höllenstein an einigen Stellen, die ich vorher mit nassem Finger befeuchtete; das Betupfen wurde nur dreimal wiederholt. — Die relaxirten Integumente fügten sich darauf wieder durch Waschungen mit einem *Decoct. cort. Salic. et Querc.* mit Bleizucker. — Vor Anfang der Kur aber brachte ich ein Fontanell am Arm in Fluſs. *Anm. d. V.*

**) Ich habe von *E. v. Siebold* (damals) zu Würzburg, zweimal ein solches Cephalaematoma durch den Kreuzschnitt öffnen, das Blut herausnehmen, die Wunde nachdem durch eine Compressions-Bandage, mit ganz glücklichem Erfolg vereinigen sehen. *Anm. d. V.*

***) In einem mir vorgekommenen Fall wollte mir die Heilung nach dieser Methode nicht gelin-

Naevus maternus. Ein dunkelrothes, hervorstehendes, schon geschwüriges Muttermal der linken Brust und des linken Oberarms, beseitigte *Goelis* ebenfalls durch das Betupfen mit Höllenstein, indem es durch Eiterung schwand *).

Rhachitis.

Rhachitis drückt sich auch zuweilen wohl nur durch einen Schwäche-Zustand aus, ohne sichtbare Knochenverbildung: die Kinder können und wollen nicht stehen, sie weinen und ächzen wenn man sie aufhebt, — dies ist der erste Grad der Krankheit.

Bei *Rhachitis incipiens* fangen die Kinder auch wohl nur an, schwer zu athmen (heben, Provincialism). Und hier tritt auch oft eine *Suffocatio periodica* ein. (Bei den Brustkrankheiten).

Vieles Schwitzen, besonders am Kopf, ist auch eins der ersten Zeichen.

Die rhachitischen Kinder haben eine eigenthümliche Haltung der Beine, wenn sie frei auf dem Rücken liegen: sie legen sie nämlich kreuzweis übereinander, ziehen sie herauf, und nehmen so den Bauch zwischen die Schenkel.

gen, und selbst nicht nach dem Gebrauch des *Lap. caust.* — Ich öffnete auf dem kürzesten Wege die Geschwulst mit der Lanzette, und drückte das Blut aus. — Die Dissertation von *C. Zeller*, Praes. *F. C. Naegele* — kannte ich damals noch nicht. *Anm. d. V.*

*) Ich habe diesen Fall aber nicht selbst gesehen. *Anm. d. V.*

Der Urin der Rhachitischen hat einen specifischen Geruch, nämlich einen Mäuse-Geruch.

Ihr Schreien und Weinen ist, bei weiterer Ausbildung der Krankheit, ebenfalls ein eigenthümliches, und dieses allein schon verräth einem geübten Ohr die Krankheit *).

Rhachitische Kinder haben selten Durst, auch dann nicht, wenn sie von einem inflammatorischen Fieber, mit oder ohne topische Affection, befallen werden.

Aufser den gewöhnlichen Deformitäten am Kopf, haben sie öfters sehr dicke Köpfe; und besitzen mehr Talent als andere Kinder.

Sie werden nie, oder äufserst selten wasserköpfig.

Es gibt rhachitische Kinder, die aber bei ihrer Krankheit sehr gut aussehen: *Rhachitis florida.* — Diese haben meistens den scrophulösen Habitus. Bei ihnen beruht die Rhachitis wahrscheinlich auf wirklichem Mangel der Knochenmasse. — Die Therapie ist hier nicht verschieden, aber die Prognose ist weit günstiger: sie werden im Frühjahr und im Sommer oft sehr schnell geheilt.

Bei der Behandlung versteht es sich von selbst, dafs, wenn andere Krankheitszufälle coexistiren, diese vorerst beseitigt werden müssen, z. B. Husten, Durchfälle etc. — Es wird in der Rhachitis durchgehends, und

*) Ich hörte einigemal Hrn. Dr. *Goelis*, beim Weinen im Vorzimmer, sagen: „da schreit ein rhachitisches Kind" — worauf er den Schreier gleich, zu unserer Ueberzeugung, hereinbringen liefs. *Anm. d. V.*



mit dem besten Erfolg verordnet: *Rec. P. ostracoderm. unc. β. Limat. mart. drachm. β. Sacch. drachm. ij. m.* Morgens und Abends eine Messerspitze voll. — Dreimal in der Woche ein lauwarmes Bad mit Heublüthen. — Die Kinder erhalten zum Frühstück — auch sonst — einen dünnen Eichelkaffee mit viel Milch; zu andern Zeiten Fleischsuppe, Fleisch, und keine Mehlspeisen. — Sie dürfen nicht sitzen, und nicht getragen werden, sondern müssen liegen, aber nicht auf Federbetten, sondern auf Matratzen von Pferdehaaren, oder aber auf flachem Boden blofs über einem Teppich. — Bei schönem Wetter bringt man sie häufig in freye Luft, jedoch mit einem Schirm vor den Sonnenstrahlen geschützt.

Es ist nur eine chemische Grille, dafs hier und überhaupt die Eisenoxyde besser vertragen werden sollen, als die Limatur.

Von der *Rubia tinctor.* sah *Goelis*, auch bei anhaltendem Gebrauch, nie eine gute Wirkung.

Wenn mit der Rhachitis Scabies complicirt ist, so thun die Martialia gegen jene, auch gegen diese, gute Dienste. — Bei Rhachitis ist *Tussis convulsiva* die allerschlimmste Complication.

Kyphosis. Bei anfangender Verkrümmung des Rückgraths ist sie mehr als entzündlich zu betrachten, und man wendet Calomel an. — Sonst läfst man, nebst der vorgenannten Behandlung, noch den *Spirit. Anthos* in den Rückgrat einreiben, oder auch das *Ung. nervin. unc. β.* mit *Camphor. gr. x.*, — auch den *Spirit. vin. camph.*, besonders wenn Lähmung

r untern Extremitäten dabei ist. — Das egen auf dem Rücken und auf dem Bauch, bei *Kyphosis* besonders gut. — Statt der ntanellen an jeder Seite des Höckers nach ott., kann man auch die Einreibungen des art. *stibiat.* versuchen.

Das feste Einwickeln der Kinder, hier ıd überhaupt, ist sehr schädlich: sie sind ıbei sehr beängstigt, und können nicht verıuen.

Coxalgie *). Calomel ist bei der Coxalgie er Kinder ein Hauptmittel. — *Ung. Neapotan.* zum Einreiben an Ort und Stelle. — esicatore.

Intercalatio ossium capitis. Es kommen neueborne Kinder vor, deren Kopfknochen uner- (oder über-) einander geschoben sind, wo ber der eingeschobenen Stelle die Kopfhaut ann eine Falte bildet. Dieser Umstand verırsacht jedesmal einen geringern oder stärkern Druck aufs Gehirn.

Ein geringer Grad von *Intercalatio ossium*, eponirt sich noch, — *Goelis* macht Ueberschläge von aromatischen Kräutern, die Kopfhaut zieht sich darauf zusammen, und dieses macht, dafs auch die Kopfknochen sich wieler normal in einander fügen. — Eine complete Intercalatio aber, reponirt sich nicht, und wird tödtlich.

Cutis tensa chronica **)

Die chronische Spannung der Haut ist eine noch nicht beschriebene Krankheit, die

*) Sie möge hier ihren Platz finden, eben so die *Intercalatio ossium.* *Anm. d. V.*

**) Ich verweise hier auf meine Inaugural-Disser-

übrigens noch nicht so gar selten vorkommt. Sie charakterisrrt sich: „durch ein eigenes, glatt-roth-glänzendes Gespanntseyn der Haut im Gesicht, vorzüglich um den Mund herum, auch in den Handflächen, Fuſssohlen, und zwischen den Schenkeln, und durch ein successives Härterwerden derselben mit Zusammenschrumpfung. Die Lippen werden von einer Kruste eingenommen, die sich zuweilen weit über die Mundwinkel hinaus, bis an die Wangen, erstreckt; unter derselben befindet sich eine scharfe Feuchtigkeit, welche die Lippen corrodirt, indem man, nach dem Abfall der Kruste, an einigen gröſsern oder kleinern Stellen, eine Consumtion der Substanz bemerkt. Auch zwischen den Schenkeln, um die Geschlechtstheile herum, entstehen leicht Excoriationen, und auch die Handteller und Fuſssohlen können, wie die Lippen, verschwären. — Um die Krankheit wieder zu erkennen, darf man sie nur einmal recht gesehen haben, denn sie hat, so gut wie Scropheln und Rhachitis, einem ihr nur eigenthümlichen Habitus, ausgedrückt: durch ein sonderbares Verzogenseyn des Mundes wegen jener Hautspannung, bei tief eingedrückter Nase gerad unter der Stirn, wodurch die innern Augen-

tation — Würzburg bei F. E. Nitribitt. 1818 — die ich mir übrigens, nachdem ich nach der Zeit zwei Fälle dieser Krankheit beobachtet habe, zur neuen Bearbeitung zurückwünschte. Ich gebe aber — meiner Absicht getreu — doch hier nicht mehr, als was ich im Wiener Institut darüber gehört, und was ich gesehen habe; und bemerke nur, daſs ich meine beiden Fälle, wobei aller Verdacht von syphilitischer Ursache wegfiel, wie *Crusta lactea*, nach *Goelis* Weise (unten) behandelt, und beide Kinder geheilt habe. *Anm. d. V.*

winkel sehr grofs, stumpf erscheinen, endlich und vorzüglich, durch eine äufserst platte, wie zurückgeschobene Stirn, bei übrigenz ganz normal gebildeten Schädelknochen."

Meistens liegt dieser Krankheit etwas Syphilitisches zum Grunde; dafür scheint wenigstens der gute Erfolg der Behandlung zu sprechen; indem Calomel das einzige und specifische Mittel dagegen ist. *Rec. Calomel opt. gr. iß.* (nach dem Alter mehr und weniger) *Sacch. alb. drachm. j. m. div. in dos. vj.* Abends und Morgens eins. — Zum Getränk die *Flor. Trinitatis* mit Milch, und zuweilen Kleyenbäder.

Allein sie verschwindet selten ohne alle Nachkrankheit; am längsten gewifs bleiben die Spuren um den Mund herum, und verrathen dem Kenner stets die dagewesene Krankheit. — Sehr oft stellt sich Caries, oder eine andere Knochenkrankheit ein; und *Goelis* sah verschiedenemal, in Folge dieser Krankheit, nach 7—9 Jahren noch *Caries spinae dorsi* entstehen. — Oft auch entsteht blofs ein *Tumor lymphaticus*, der aber auch, wenn er auf einem Knochen sitzt, leicht Caries erregt. — Die Krankheit kann nun auch, was der bessere Fall ist, in *Crusta lactea* übergehen: es wird sodann die Haut im Gesicht etwas bräunlicher, rauh; es stellt sich zuerst an der Stirn, dann auch an andern Stellen des Gesichts, die Milchborke ein.

Febris coerulea.

Das, von *Goelis* so benannte, blaue Fieber, eine für sich bestehende Krankheit, die deshalb nicht mit *Morbus coeruleus* — welche

nur Symptom einer Herzkrankheit ist — verwechselt werden darf, ist ebenfalls noch von Niemanden beobachtet — oder nicht beachtet worden. *Goelis* hat sie auch nur gleichsam nominatim in einem Generalprotokoll vom Jahr 1799, nebst einer kurzen Pathologie, aufgezeichnet. Von hier ging die Hauptsache davon in die Salzb. med. chir. Zeitung, und wurde bestritten; indessen aber weisen die Erfahrungen des Instituts, die Existenz der Krankheit nach.

Ihr Charakter ist folgender: Nur Kinder von 4 bis zu 12 Monaten sind ihr unterworfen, nie ältere, und meistens Kinder der ärmern Klasse, die bei schlechter grober Mehlkost, in verdorbenen feuchten Wohnungen aufgezogen werden. Die Krankheit kommt Anfallsweis: die Kinder werden plötzlich blau, die Respiration wird ängstlich, der Puls wird klein, hart, krampfhaft. Dieser Anfall dauert einige Zeit, verschwindet, nnd kommt wieder; nach und nach werden die Anfälle häufiger, und fliefsen in einander. Die Haut ist oft mit einem klebrigen Schweifs bedeckt. — Der Tod erfolgt plötzlich. — Die Leichenöffnungen zeigen vorzüglich die Blutgefäfse von Blut strotzend.

Die Krankheit ist, abgesehen von dem damit verbundenen febrilischen Zustand, hauptsächlich krampfhafter Art; und die Mittel, die *Goelis* dagegen als nützlich befunden hat, sind der *Liquor C. C.* und andere krampfstillende Mittel, mit Schleim. *Rec. Aq. flor. Chamomill. unc. ij. Liq. C. C. succ. gtt. vj. Laud. liq. S. gt. j. Tinct. Castor. gtt. vj. Mucil. Gumm. arab. Syrup. Diacod. ana unc. β. m. d. s.* Alle Stun-

den einen Theelöffel voll. — Daneben laue Bäder mit einem Maafs Lauge, lange gebraucht. — Ist hierdurch der krampfhafte Zustand gehoben, so sind Abführungen aus Calomel, oder aus Rhabarber mit Magnesia, sehr zuträglich.

Es gibt auch *einen Schweifs* bei Kindern, wobei die Haut ganz blau-durchscheinend, — gleichsam wässerig-durchsichtig — wird. Dieser Krankheitszustand ist, als ein chronischer, nicht mit dem Englischen Schwitzfieber zu verwechseln.

Die Verfahrungsart dagegen, die *Goelis* als die beste befunden hat, besteht kurz in folgendem: Man gibt innerlich ein leichtes *Infus. cort. peruv.* mit Milch; und äufserlich läfst man einige Mal im Tage die Haut mit *Oleum Amygdal. dulc.* einreiben.

Febris lenta.

Das hektische Fieber entsteht auf mancherlei Ursachen, nach vielen Krankheiten, wenn sie weit vorangeschritten sind; so auf Rhachitis, auf allgemeine Scropheln, Scropheln des Unterleibs, auf Masern, u. s. w.

Die Abmagerung des Halses ist eins seiner allerersten Zeichen. Das geübte Auge erkennt es übrigens auf den ersten Blick *).

*) Es ist dieses auch nicht sonderlich schwer, denn — die vorgeschrittene Abmagerung, bei welker, klebriger, oft auch trockener rauher Haut, die, besonders im Gesicht, von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln herunter, über den geschwundenen Muskeln einige Falten wirft, wodurch ein solches Kind ein altes Ansehen erhält, — läfst die Anwesenheit der lenta ziemlich sicher errathen. *Anm. d. V.*

Innerlich bekommen die Kranken das *Decoct. fruct. Querc.* (S. *Atrophie*), Bemittelte das *Decoct. Chinae* (S. *Hydroceph. chronic.*). Aeufserlich bisweilen, nach Umständen, das *Ung. Alth. unc. β. Ung. Neapolitan. drachm. ij.* als Einreibung in den Unterleib, täglich zweimal einer Erbse grofs. — Zum Frühstück bekommen die Kinder einen dünnen Eichelkaffee. Mittags und Abends ein dünnes Panadl (Buttersüppchen) mit Eydotter, oder auch gestofsenen Reis.

Ist die *lenta* schon weiter vorgeschritten, vielleicht mit Durchfall verbunden: *Rec. Infus. et Decoct.* (auch oft *Infus. et Aquae Ruthae*) *ana unc. ij. Laud. liq. Syd. gtt. ij. Liq. C. C. succ. gtt. xv. m.* — Auch (absonderlich Bemittelte) *Rec. Aq. flor. Tiliae unc. ij. Mucil. Gumm. arab. drachm. ij. Liq. C. C. succ. gtt. xv. Syrup. Diacod. unc. β. m.* Stündlich einen Kinderlöffel voll.

Wenn Kinder aus scrophulöser Dyskrasie, Febris lenta bekommen, so kann man annehmen, dafs unter sieben Fällen bei sechsen — *Hydrocephalus* die Scene beschliefst.

Tabes dorsualis.

Sie wird behandelt wie *febris lenta. China.* — *Spec. Alth.* mit *Lich. Islandic.* zum Thee.

Febris intermittens.

Goelis gibt hier oft, mit dem besten Erfolg, das *Pulvis Conchar. Limacum* allein, zu 15 Gran dreimal im Tage. — Auch *R. Infus. et Decoct. ana unc. i—ij. Sal. ammoniac. gr. x. Extract. Taraxac. liq. drachm. j.* Alle zwei Stunden ein Löffel. Wenn Infarctus zugegen

sind, zugleich als Einreibung das *Ung. nervin. et Neapolit. ana.*

Krämpfe und Convulsionen.

Convulsiones. Die Convulsionen der Neugebornen, (die Fraisen, in Westphalen: Termienen) haben meistens Phrenitis zum Grunde, und *Goelis* will durchaus keine reizend-krampfstillende Mittel dagegen angewandt wissen, indem die Fraisen nur heftiger darauf werden. Antiphlogistica thun innerlich die besten Dienste. Calomel in kleinen Gaben, erweichende Bäder und Klystiere.

Catalepsis. Ich habe nur einen Fall von Catalepsie hier beobachtet, bei dem ein Verdacht von Würmern zugegen war. Es wurde erst ein gelindes Eccoproticum gegeben, sodann das Calomel mit Valeriana wie bei Würmern.

Epilepsie. In einem Fall wurde gegeben: *Rec. Pulv. Conchar. Limac. unc. β. Pulv. rad. Valerian. Limat. Mart.* (auch nicht) *ana drachm. β. Sacch. alb. drachm. iij. m. f. Pulv. d. s.* Täglich zwei bis drei Messerspitzen.

Trismus. Wofern ich mich recht besinne, so habe ich von Hrn. Dr. *Goelis* das Geständniſs vernommen, daſs er noch keinen Neugebornen mit Trismus habe retten können.

Ausschlags-Krankheiten.

Scarlatina *). Die Behandlung des Scharlachs im Institut, ist die gewöhnliche, nach dem Charakter des Fiebers.

*) Da Kinder mit acuten Hautausschlägen nicht häufig ins Institut gebracht werden, indem das

Wenn im Scharlachfieber der Ausschlag nicht gehörig hervorkommen will, so hat *Goelis* das Waschen des Körpers mit lauwarmem Wasser sehr vortheilhaft gefunden, da hingegen Schweifstreibende Mittel, zumal die erhitzenden, hier anfänglich leicht schaden.

Die gesundesten Kinder bekommen zuweilen einen Ausschlag, der roth aussieht, und sich an einigen Stellen so zusammengeben kann, dafs er einen täuschenden falschen Scharlach bildet.

Morbilli. Wenn scrophulöse Kinder die Masern bekommen, so entsteht gewöhnlich nachher ein lentescirendes Fieber. (Die Behandlung bei *febr. lenta*).

Wenn die Masern während der Vaccine auftreten, so verlaufen beide ungestört neben einander *).

Die Masern werden ebenfalls nach dem Fiebercharakter, und nach den besondern Zufällen, behandelt — antiphlogistisch-diaphoretisch. — Dasselbe gilt von den

Rötheln. Die Ordination bei ganz einfachen Masern und Rötheln ist: *Rec. Aq. flor. Tiliae unc. iij.* (auch *Infus. et Decoct. ana unc. iß.*) *Spirit. Minder. drachm. j. Syrup. Alth. unc. ß. m.*

Fieber sie im Bette hält, so kann überhaupt nur wenig darüber beobachtet werden. Und wiewohl jeder der jungen Aerzte gern die Erlaubnifs erhält, diese und andere Kranke in ihren Wohnungen zu besuchen, so entgehen einem dabei doch die Bemerkungen des Hrn. Dr. *Goelis*. *Anm. d. V.*

*) Diese Erfahrung wird jeder praktische Arzt wohl schon gemacht haben. *Anm. d. V.*

Sudamina; sind ein Ausschlag von kei- Bedeutung, der nach vielem Schwitzen auf der Haut hält. Wenn er verschwin-, so hinterläfst er eine ribbeliche (rauhe) it.

Tinea capitis. Die Tinea ist, so wie Cru- lactea und Herpes, sehr oft scrophulösen prungs; denn so wie die Scrophel-Krank- t im Gesicht Crusta lactea bildet, so bringt auf dem Kopf Tinea, und am Leibe Her- hervor. Merkwürdig ist es, dafs, wenn n die trockene Borke der Tinea — fein ge- lvert — in die feuchte Haut von jemand reibt, eine wahre Flechte entsteht.

Die innerliche Behandlung der Tinea, ist e bei Scropheln. — Viola tricolor mit Milch kocht, zum Getränk. — Auf die trockene rke wird eingerieben: Rec. Merc. praecip. br. gr. xv. Butyr. rec. insuls. unc. β. d. — ır Erweichung und Lösung der alten Kru- en, kann man Tücher in Pappelthee (Inf. alv.) tauchen, und überschlagen.

Bei Brustbeschwerden von vertriebener inea, bekam ein Kind das Pulv. ostracoderm. it Guajac und Aethiops antim. (Die Formel i Exanthem. scroph.)

Crusta lactea. Die Milchborke behandelt oelis durchgehends antiscrophulös *).

*) Fast alle mir vorgekommenen Fälle, habe ich nach seiner Weise ziemlich bald geheilt; nämlich mit dem Pulv. ostracoderm. etc. mit einem Thee aus Herb. Tussilag. nebst lauen Bädern dreimal in der Woche. Anm. d. V.

Hier, so wie bei allen scroph. Ausschlägen, thut die *Herb. Tussilaginis* bessere Dienste, als die *Herb. Jaceae.*

Die *Crusta lactea* kann sich später zur *Crusta serpiginosa* umbilden. Bei dieser hat *Goelis* Syphilis in Verdacht; wenigstens entsteht sie oft *ex causa syphilit.-scrophulosa.*

Pemphigus chronicus. Auch dieser wird antiscrophulös behandelt.

Scabies. Es gibt eine Art *Scabies* — oder vielmehr eine *psora cutanea* — die nicht ansteckt. Eine solche sehen wir häufig nach der Vaccination erscheinen. — Auch die scrophulöse Krätze ist nicht ansteckend. (S. *psora scrophulosa*).

Die Mittel gegen die Krätze sind folgende: *Rec. Magnes. mur. Sacch. alb. ana drachm. ij. Flor. sulph. drachm. j. m.* Dreimal täglich einen halben bis ganzen Theelöffel voll. — *Herb. Tussilag.* zum Thee. — Zum Einreiben: *Rec. Ung. sulphur.-saponat. q. v. d.* Zweimal im Tage einer halben Haselnuſs groſs, in die Theile die keinen Ausschlag haben, einzureiben. — Dieses *Ung.* ist besser als das gewöhnliche *Ung. ad Scabiem.*

Intertrigo. Das Wundseyn der Kinder kurirt *Goelis* ohne Furcht vor Metastasen, sucht aber während der Behandlung gleich am Kopf einen Ausschlag zu erregen.

Die Behandlung ist folgende: *Rec. Aq. Calcis libr. β. Acet. Lytharg. gr. xv. m.* Mit Leinwandläppchen aufzulegen. — Zugleich das *Ung. Mezerei* auf den Kopf eingerieben.

— Innerlich, Morgens und Abends $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. Calomel. — Die *Flor. Trinitatis* zum Thee.

Wundseyn der Geschlechtstheile und des Afters von syphilitischer Ursache. *Rec. Aq. Calcis unc. iv. Merc. sublimat. corr. gr. j.* Zum Waschen. — Innerlich Calomel.

Aphthae. R. Mel. Rosar. vel commun. unc. j. Borac. venet. gr. xv. m. f. linctus d. s. Viermal täglich die Schwämmchen damit zu bestreichen. Oder: *Rec. Mel. Rosar. unc. j. Syrup. Moror. unc. β. Borac. venet. drachm. β. m. f. Linct.* — Bei starker Entzündung im Munde, ist der Borax zu reizend, man braucht dann nur *Mel Rosar.*

Wenn die Aphthen sehr überhand nehmen, so sind sie mit Fieberbewegungen verbunden, welche berücksichtiget werden müssen.

Durch die, bei den Mundschwämmchen Statt findende Salivation, entstehen späterhin oft Verdauungsfehler. Am besten hilft hier ein aromat. Wasser mit *Extract. Gramin. vel Taraxaci.*

Ranula. Die Behandlung wie bei Mundschwämmchen.

Vaccine. Kinder mit *Crusta lactea*, dürfen vor allen nicht vaccinirt werden; sie können Fieber bekommen, abmagern, lentesciren, und in einen betrübten Zustand gerathen. Dasselbe gilt auch wenn andere Krankheiten zugegen sind *).

*) Ich habe durchaus, weder von *Crusta lactea*, noch *Herpes*, noch *Scabies*, nachtheilige Wirkungen auf den Verlauf der Vaccine, oder auf den Körper des Vaccinirten, wahrgenommen, im Gegentheil für letztere oft Besserung. *H.*

Die (schon bei *Scabies* angemerkte) nach der Vaccination oft zum Vorschein kommende Krätze *S. psora cutanea*, in einem scrophulösen Subject, wird antiscrophulös behandelt.

Combustiones.

Bei heftigen, tödtlich auslaufenden Verbrennungen, sterben die Kinder gewöhnlich an Convulsionen. Wenn das Sensorium ergriffen wird, so hören die Convulsionen noch vor dem Tode auf, und die Section zeigt dann, dafs eine *Apoplexia aquosa*, dem Leben ein Ende gemacht habe.

III.

Einige Notizen über das Hermannsbad bei Muskau, dessen mineralische Trink- und Badequelle und den Moor- oder Badeschlamm daselbst.

Vom
Geh. Rath Dr. Hermbstädt.

Das *Hermannsbad* bei *Muskau* ist ein Besitzthum des Herrn *Fürsten von Pückler-Muskau*. Dasselbe liegt am Fuſse der allmählig sich abdachenden *Alaunberge* daselbst, mit der Fronte nach der *Neiſse* zu, mit der *Rückseite* an die *Alaunberge* angelehnt.

Die Entfernung des Bades von der Stadt *Muskau* und dem *Fürstlichen Schlosse* beträgt ungefähr 3000 Fuſs und kann im Zeitraum von 10 bis 15 Minuten zu Fuſse mit Bequemlichkeit zurückgelegt werden.

Der Weg dahin führt theils durch den in engländischem Geschmacke angelegten *Fürst-*

lichen Park, theils geht er am *Damm* der *Neiſse* entlang, bis zu dem Gebiete des *Badegartens*, woselbst das erste Badehaus sich befindet. Die ganze Promenade dahin ist mit schattigen Plätzen zum Ausruhen versehen. Das erste Badehaus ist rings herum mit einer Veranda eingefaſst, deren Gitter mit Blumengewinden umgeben sind, von wo aus der Eingang zu den eben so bequem als geschmackvoll eingerichteten Bädern führt.

Ein Fahrweg, welcher vor diesem Gebäude sich hinzieht, führt zu dem neuen *Badehause*, so wie zu dem *Logirhause*, in dessen *Souterrains* die *Moor*- oder *Schlammbäder* etablirt sind, denen die Abspühlungswannen sich zur Seite befinden.

Vor dem *Logirhause* breitet sich ein angenehmer freundlicher Rasenplatz aus, der mit den interessantesten Gartenanlagen und das Ganze umgebenden Bergen in Verbindung steht, zu deren Gipfeln die bequemsten Schlangenwege leiten.

Auf der dem Badehause entgegengesetzten Seite, in einem angenehmen Thale, liegt die *Trinkquelle* (*Hermannsbrunnen* genannt). Hier befindet sich ein Halbzirkel, in welchem der *Hermannsbrunnen* liegt, und eine im ländlichen Geschmacke aus *Tannenreisern* und *Moos* erbaute *Gallerie*, welche einen trocknen Gang bildet, ist zur Promenade für diejenigen bestimmt, welche von dem Wasser der Trinkquelle Gebrauch machen wollen.

Die Kenntniſs von der Existenz der in Rede stehenden *Mineralquellen* fällt in die entferntesten Zeiten, wo man bereits einen nützlichen Gebrauch davon gemacht hat.

Aber erst im Jahre 1822 machte der *Königl. Kreisphysicus* und *Fürstliche Leibarzt* Herr Doctor *Kleemann* zu *Muskau* auf den hervorstechenden Eisengehalt gedachter Quellen aufmerksam, und benutzte solche für seine Patienten mit gesegnetem Erfolge.

Solches gab die Veranlassung, fürs Erste eine kleine aus wenigen Wannen bestehende Badeanstalt zu gründen, die mit so glücklichem Erfolge in Gebrauch gesetzt wurde, daſs man sich in die Nothwendigkeit gesetzt sahe, solche bedeutend zu erweitern, und am 28. *Junius* des Jahres 1823 wurde sie als eine neue *Badeanstalt* feierlich eingeweihet und ihr nach dem Vornamen ihres Fürstlichen Besitzers und Gründers der Name

Hermannsbad

belegt, unter welchem jetzt zwei verschiedene Quellen, die *Badequelle* (das *Hermannsbad*) und die *Trinkquelle* (der *Hermannsbrunnen*) zum Gebrauch dastehen.

Schon in jenem ersten Jahre der Gründung machten mehrere Fremde, die zum Genuſs der geschmackvollen Anlagen des *Fürstlichen Parks* dahin gereiset waren, von jenen Quellen einen so heilsamen Gebrauch, daſs 130 Personen als wirkliche Badegäste eingetragen werden konnten; welche die Anstalt, befriedigt und mit Gesundheit gekrönt, verlieſsen.

Kaum war dieses neue Bad gegründet, so richtete man auch sein Augenmerk auf die in mehreren Gegenden der *Standes - Herrschaft Muskau* vorhandenen Lagen von *Moor* oder *Schlamm*. Um solchen mit dem zu *Marienbad*

bei *Auschowitz* in *Böhmen* zu vergleichen, wurde der als achtbarer Chemiker bekannte Direktor des *Fürstlichen Alaunwerks* bei *Muskau*, Herr *Thomas* nach *Marienbad* deputirt, um sich mit den dortigen *Moorlagern* und der Einrichtung der *Schlammbäder* bekannt zu machen; und das Resultat dieser Untersuchung hat die grofse Uebereinstimmung des *Moorschlammes* zu *Marienbad* und des zu *Muskau* aufser Zweifel gesetzt.

Dieses zusammengenommen machte es wünschenswerth, auch von den Bestandtheilen beider oben genannter *Mineralquellen*, so wie von dem dortigen *Moorschlamm* eine genügende Kenntnifs zu erlangen, um die Aerzte und das Publikum damit bekannt zu machen. Auf Veranlassung des Fürstlichen Besitzers des *Hermannsbades* wurde diese Untersuchung von dem Unterzeichneten an den Quellen selbst veranstaltet; deren Resultate, als Auszug eines besondern Werkchens über denselben Gegenstand, das in Druck erscheinen wird, vorläufig hier mitgetheilt werden sollen.

I. Der Hermannsbrunnen.

Derselbe liegt in einem angenehmen Thale unweit des Badehauses. Das Wasser erhebt sich in einer aus Granit gebildeten Einfassung unter einem mit Sitzbänken versehenen Pavillon. Seine Untersuchung geschah im Ausgang des Mays 1824 an der Quelle selbst.

Seine *Temperatur* einige Fufs unter dem Spiegel der Quelle beobachtet, betrug + 7,5° *Réaumur*, während die der *Atmosphäre* über dem Spiegel des *Wassers* + 9,5° *Réaumur*

und die der *freien Atmosphäre*, im Schatten beobachtet, + 14° *Réaumur* zu erkennen gab.

Die specifische Dichtigkeit des *Trinkwassers* verhält sich, zu der des *destillirten Wassers* wie 1,043 zu 1,000.

Das Wasser ist völlig farbenlos, klar und durchsichtig. Sein Geruch zeigt das Daseyn einer *Hydrothionsäure* (*Schwefelwasserstoff*).

Sein Geschmack ist hervorstechend *Eisenartig*, dabei *schwach säuerlich* und nach *Schwefelwasserstoff.*

Dasselbe enthält an gasförmigen Bestandtheilen, in dem Volum von 32 Loth destillirtem Wassers, nach Preufsisch-Brandenb. Duodez. Maafs:

Kohlensaures Gas . .	3,1996	Kubikzoll.
Hydrothionsaures Gas .	0,4267	—
Stickstoff-Gas . . .	0,2843	—
	3,9106	Kubikzoll.

An festen salinischen Bestandtheilen in krystallinischem oder wasserhaltigen Zustande sind in einem gleichen Volum des Trinkwassers enthalten:

Kohlensaurer Kalk . . .	0,100	Gran.
Kohlensaures Eisenoxydul .	0,271	—
Kohlensaure Talkerde . .	0,179	—
Schwefelsaurer Kalk . . .	0,833	—
Schwefelsaures Eisenoxydul .	0,880	—
Schwefelsaure Thonerde . .	0,943	—
Schwefelsaures Natron . .	2,194	—
Bituminöser Extractivstoff .	0,500	—
Kieselerde	0,416	—
Summa	6,316	Gran.

II. Die Badequelle.

Die *Badequelle* entspringt aus fünffach mit *Alaunthon* und andern Erdschichten abwechselnd über einander gelagertee *Braunkohlen-Flözen* die mehr oder weniger mit *Schwefelkiesen* durchsetzt sind. Die Hauptquelle, welche das zum Baden bestimmte Wasser liefert, liegt 28 Fuſs tief unter Tage; ihr Wasserstand beträgt 4 Fuſs 2 Zoll. Das Wasser wird durch Saugpumpen gehoben, zum Erwärmen in ein Reservoir und aus diesem in die Badewannen geleitet.

Die natürliche Temperatur zeigt hier + 6° Réaum. bei einer Temperatur der Atmosphäre um + 14° Réaum.

Seine Farbe ist farbenlos, klar und durchsichtig.

Sein Geruch schwach nach *Hydrothionsäure.*

Sein Geschmack säuerlich, styptisch, eisenartig.

Die specifische Dichtigkeit des *Badewassers* verhält sich zu der des destillirten Wassers wie 1,090 zu 1,000.

Die gasförmigen Bestandtheile dieses *Badewassers* betragen für das Volum von 32 Loth *destillirten Wassers* berechnet:

Kohlensaures Gas . .	3,555	Kubikzoll.
Hydrothionsaures Gas .	0,711	—
Stickstoff-Gas . . .	0,533	—
	4,799	—

An *festen salinischen Bestandtheilen* im *krystallinischen Zustande* sind in dem Volum von 32 Loth destillirten Wassers enthalten:

Kohlensaurer Kalk . . .	0,500	Gran.
Kohlensaures Eisenoxydul .	0,660	—
Schwefelsaurer Kalk . . .	1,696	—
Salzsaurer Kalk	0,833	—
Salzsaure Talkerde . . .	1,500	—
Schwefelsaure Talkerde . .	3,500	—
Schwefelsaures Natron . .	5,000	—
Schwefelsaures Eisen . . .	6,166	—
Schwefelsaure Thonerde . .	5,711	—
Bituminöser Extractivstoff .	1,500	—
Summa	27,066	Gren.

III. Der Moor- oder Badeschlamm.

Der *Moor*- oder *Badeschlamm* findet sich in einiger Entfernung von dem Badehause in mehr oder weniger mächtigen Lagern.

Seine *Farbe* ist ein dunkles Braun.

Sein Geruch ist etwas dumpfig nach *Schwefelwasserstoff*.

Sein Geschmack schwach säuerlich dumpfig. *Destillirtes Wasser* wird davon *hell weingelb* gefärbt; die Flüssigkeit riecht etwas nach faulen Eiern und röthet das Lakmuspapier schwach.

Aus 2000 Granen des *Schlammes* in natürlichem feuchten Zustande, werden bei der Temperatur des siedenden Wassers entwickelt, an gasförmigen Flüssigkeiten:

Kohlensaures Gas . . .	9,5	Kubikzoll.
Hydrothionsaures Gas . .	1,5	—
Kohlenwasserstoff-Gas. .	0,5	—
	11,5	Kubikzoll.

Die im Wasser lösbaren Bestandtheile derselben bestehen in 2000 Granen des noch feuchten Schlammes in:

Lösbaren Humus	15	Gran.
Schwefelsaurem Kalk . . .	1,5	—
Salzsaurem Kali	3	—
Salzsaurem Natron . . .	3,5	—
Schwefelsaurem Natron . .	2,5	—
Schwefelsaurer Talkerde . .	1,5	—
Summa	27,0	Gran.

In 2128 Gewichtstheilen des feuchten *Moor-* oder *Badeschlammes* zu *Marienbad* bei *Auschowitz* sind an in Wasser lösbaren Bestandtheilen enthalten:

Lösbarer Humus . . .	14,180	Theile.
Schwefelsaurer Kalk . .	0,860	—
Salzsaures Kali	0,000	—
Salzsaures Natron . . .	0,130	—
Schwefelsaures Natron . .	0,181	—
Schwefelsaure Talkerde . .	0,546	—
Reines Natron	0,050	—
Summa	15,947	Theile.

Mit Ausnahme des *reinen Natrons* von unbedeutender Menge (dessen Daseyn neben der *schwefelsauren Talkerde* sich füglich auch nicht gut einsehen läſst,) und der Abwesenheit des *salzsauren Kali*, das im *Moorschlamm* in *Marienbad* fehlt, kommt dieser Schlamm mit dem zu *Muskau* in qualitativer Hinsicht der anderweitigen Bestandtheile, völlig überein; dagegen sie, in quantitativer Hinsicht, denen im *Muskauer* Schlamm nachstehen.

Was die gasförmigen Bestandtheile des *Moorschlammes* zu *Marienbad* betrifft, so kann

hier aus dem Grunde keine Vergleichung mit denen des zu *Mussau* angestellt werden, weil der *Schlamm* zu *Marienbad* aus diesem Gesichtspunkt nicht untersucht worden ist *).

*) Eine ausführlichere Beschreibung und Untersuchung der Quellen des *Hermannsbades* bei *Muskau* wird in einer von mir ausgearbeiteten eigenen kleinen Schrift erscheinen. Die gegenwärtige Notiz soll allein dazu dienen, einstweilen die Aerzte auf das Daseyn derselben aufmerksam zu machen.



IV.

Die Elektricität als Heilmittel durch neue Erfahrungen bestätigt *)

Von

Dr. Hofbauer

zu Bielefeld.

Die elektrische Materie, dieser expansive Stoff in der Natur, über deren Phänomene *Franklin* bekanntlich zuerst eine Theorie entwarf, aus der sich die Gesetze derselben hin-

*) Mit Vergnügen mache ich diese neuen Erfarungen bekannt, um die Aufmerksamkeit des Publikums wieder mehr auf die Anwendung dieses grofsen Heilmittels zu erregen, was, eine Zeitlang durch den Galvanismus verdrängt, ziemlich geruhet hat. Aber ich kann nicht unterlassen, das, was ich schon öfter gesagt habe, zu wiederholen, dafs nach meinen Erfarungen die Elektricität den Vorzug verdient, weil sie besonders bei zarten Sinneswerkzeugen, weniger die Gefahr der Zerstörung mit sich führt als der Galvanismus, welches wahrscheinlich in der mehr chemischen Einwirkung des letztern liegt, wodurch er leicht im Stande ist, in zarten Gebilden wirkliche chemische Zersetzungen und Desorganisationen hervorzubringen.

H.

länglich erklären liefsen, wurde, wie wir wissen, in dem 18ten Jahrhundert ein Gegenstand der Heilkunde. So grofs ihre Heilkraft auch ist, so wenig ausgebreitet ist doch noch ihre Anwenduug, und es fehlt uns auch noch an hinlänglichen und übereinstimmenden Beobachtungen, um über die Wirkungen derselben auf den thierischen Organismus bestimmte, und unumstöfsliche Regeln festsetzen zu können. Diefs hat seinen natürlichen Grund, theils weil sich nicht jeder praktische Arzt, ja wohl nur hier und da einer, mit dem Gebrauche der Elektrisirmaschinen beschäftigt, es also an hinlänglichen Thatsachen fehlt, theils weil man oft von diesem wichtigen Agens in der Natur gegen Krankheiten Hülfe erwartete, gegen die es nicht heilsam seyn konnte, der Arzt und Kranke also in ihren Erwartungen sich getäuscht sahen, und endlich weil man in vielen gegebenen Krankheitsfällen nicht anhaltend genug dieses Heilmittel fortsetzte, und sogleich an der guten Wirkung desselben zweifelte, wenn nicht in einigen Wochen die Genesung, oder doch wenigstens die Besserung des Patienten eintrat. Zudem wurde bei der Anwendung der Elektricität gegen Krankheiten gewifs häufig nicht gehörig verfahren — wovon allerdings sehr viel abhängt — und so dann von dieser Seite alle Hoffnung zur Wiederherstellung des Kranken aufgegeben. So wie die Sache noch jetzt steht, hegt das Publikum, selbst der gebildete Theil desselben, eine zu üble Meinung von den Wirkungen dieses gewifs so überaus grofsen Heilmittels, scheuet sich ungeachtet jeder Vorstellung vor der Anwendung desselben, und läfst eher das Uebel tief einwurzeln, ehe man sich ei-

ner Kur unterwirft, die man sich nothwendig sehr schmerzhaft und angreifend vorstellt. Es wäre sehr zu wünschen, dafs der praktische Arzt sich mehr mit Anwendung der Elektricität gegen Krankheitszustände beschäftigte, und die damit anzustellenden Versuche nicht den Physikern und Dilettanten so sehr überliefse, was unausbleiblich zur Folge haben würde, dafs mit der Zeit bestimmte Indicationen festgesetzt werden könnten, wo, wann und wie in gewissen Krankheitsfällen, eben so wie von diesem oder jenem Grade dieses Mittels, unter diesen oder jenen Verhältnissen und Umständen, namentlich in allen Uebeln mit dem paralytischen Charakter, in Rhevmatismen und ähnlichen von diesem Mittel Hülfe erwartet werden könnte. Zwar haben schon seit dem vorigen Säculum tausend und mehrere sich mit diesem Gegenstande beschäftigt; allein wir sind bis auf den heutigen Tag bekanntlich nur mit sehr wenigen erwünschten Resultaten, die übereinstimmend sind, beschenkt worden, und vielleicht aus dem einfachen Grunde, dafs, wie gesagt, bei den angestellten Versuchen bald zu wenig Beharrlichkeit, bald ein unrichtiges Verfahren u. s. w. gezeigt wurde. — Giebt es in dem grofsen Reiche der Natur wohl irgend ein Agens, das, wenn nach den verschiedenen Ausgängen dieser Versuche immerhin die Stimmen der Aerzte noch getheilt sind, bei seiner so grofsen und in vielen Fällen heilsamen Wirkung und Veränderung auf die thierische Organisation, als Heilmittel noch so sehr in ein Dunkel gehüllt ist, als die elektrische Materie? Giebt es wohl ein ähnliches, von welchem die Heilkunde bei gröfserer Kultur des-

selben und bei naturgemäfs aufgestellten Principien für dessen Anwendung mit Recht mehr hoffen könnte? Keineswegs.

Beide Elektricitäten, sowohl die positive als negative, scheinen, so wenig feste Data wir bis jetzt noch darüber haben, fast einerlei Wirkung auf den menschlichen Organismus zu äufsern, wenigstens haben wir uns noch nicht in den Stand gesetzt, die Wirkung des einen Pols von der des andern auf den lebenden Körper so zu unterscheiden, dafs wir in der Praxis den einen dem andern mit triftigen Gründen vorziehen könnten, wenn auch die französischen Aerzte die Krankheiten schon mehr als einmal bestimmt haben, wo man den negativen und wo den positiven anwenden soll. So viel aber scheint wohl gewifs zu seyn, dafs die Hauptwirkung beider Pole in einer sehr wirksamen Erschütterung und in einem durchdringenden Reiz auf alle organische Gebilde, versteht sich auf das eine mehr als auf das andere, indem die Reizfähigkeit nicht in allen gleichmäfsig vertheilt ist, besteht. Aus dieser ersten und zwar Hauptwirkung des elektrischen Princips lassen sich auch alle andere bis jetzt bekannte füglich herleiten, nehmlich dafs dasselbe direkt auf die Lebensthätigkeit einwirkt, neues Leben hervorbringt unter einer wohlthätigen Erzeugung von Wärme, der Freundin alles Lebens u. s. w. Da nun die Elektricität mit allem Leben in so grofsem Einklang steht, und direkt die Lebensthätigkeit so sehr umstimmt, sei es günstig oder ungünstig, sollte sie dann nicht in der Heilkunde, gehörig angewandt, eine vorzüglich grofse Rolle spie-

len? Sollte sie nicht Krankheiten zu heben vermögen, gegen die der ganze übrige *Apparatus medicaminum* oft nichts auszurichten im Stande ist? Schon der Umstand, dafs die elektrische Materie mit dem Oxygen, dem sogenannten *pabulum vitae*, in so naher Beziehung steht, läfst keinen Zweifel an ihrer grofsen Heilkraft direkt auf den organischen Körper mehr übrig. Elektricität und Sauerstoff stehen in naher Verwandtschaft mit dem Wärmestoff, beide finden wir in der Atmosphäre vereinigt, beide befördern die Entwickelung des organischen Lebens, und erhöhen die Lebenskraft.

Da indefs, wie gesagt, noch keine bestimmten Regeln für die Anwendung der Elektricität gegen Krankheiten, so wie des einen oder andern Pols, von den Aerzten aufgestellt sind, so bleibt dem Praktiker bis jetzt nichts weiter übrig, als die Indicationen für die Anwendung derselben gegen Krankheiten aus ihren sinnlich wahrnehmbaren Wirkungen auf den menschlichen Körper zu folgern. Diese Wirkungen der Elektricität erscheinen so, dafs der ganze Organismus mehr oder weniger eine Umstimmung dadurch erleidet, und weder das eine noch das andere System, weder das Nerven- noch Blut-, selbst nicht einmal das Knochensystem unangetastet bleiben, ja ein sehr starker Grad der Anwendung die ganze thierische Oekonomie vernichtet, und schleunigst den Tod nach sich zieht.

Während und kurz nach der Uebertragung des elektrischen Princips auf das Individuum bemerken wir in letzterem einen völlig fieberähnlichen Zustand, vermehrte Wär-

meerzeugung, einen transitorisch beschleunigten Kreislauf; die Diastolen und Systolen des Herzens folgen rascher und kräftiger auf einander, die Oscillation der Gefäfse ist vermehrt und der Puls beschleunigt. In Folge des vermehrten Pulsschlages erleidet auch die Respiration eine Umänderung, da Puls und Athemholen auf das genaueste verkettet sind, und ersterer häufig die Form, Kraft, die Zeit und die Ordnung des letztern bestimmt. Auch die Haut, als der äufserlich zunächst liegende Theil, wird davon afficirt, und zwar nach dem Grade der Anwendung der elektrischen Materie. Diese verursacht hier verschiedene Empfindungen, das Bad und die Strömung geben ihr die Empfindung eines Windes, der einfache Funken erregt ein widriges Stechen u. s. w. Hiernach äufsern sich nun auch ihre Wirkungen, so dafs die höhern Grade der Anwendung sogar Röthe des Hautorgans und erysipelatöse Entzündung bewirken. Auf die Muskeln angewandt, bringt sie eine convulsivische Zusammenziehung derselben hervor, und erhöht die sogenannte *Haller*'sche Irritabilität. Aufserdem hat die Elektricität einen mächtigen Einflufs auf alle Ab- und Aussonderungen; sie befördert z. B. die Excretion des Urins, die des Schweifses, des Speichels und anderer Feuchtigkeiten; sie stillt Krämpfe, hebt Stockungen, zertheilt Congestionen, und bringt eine gehörige Circulation wieder zu Wege. Alle diese guten Wirkungen der Elektricität beruhen auf ihrer Hauptwirkung, Reizung, Belebung! — und hiernach läfst sich die Frage beantworten, wo, in welchen Krankheiten ist die reizende, belebende Methode mit allen ihren Gradationen bei rich-

tiger Anwendung nun wohl als heilsam zu betrachten. — Das elektrische Fluidum ist also für das organische Leben ein Reiz, ein eigentliches Irritans, und wirkt vorzugsweise auf das Nervensystem (denn die Nerven sind als die empfänglichsten organischen Gebilde für expansive Thätigkeit, auch die besten elektrischen Leiter, und ihnen folgen gröfstentheils die elektrischen Strömungen im Körper nach), und also auch am meisten auf nervenreiche Gebilde, z. B. die Sinnesorgane, das Auge, das Ohr und andere. Im Auge bewirkt sie eine hellere Erscheinung von Licht, wie Blitze, und zugleich Contraction der Pupille.

So hoch die elektrische Materie unter den Arzneimitteln bei richtiger Anwendung steht, so grofses Unheil kann sie bei unrichtiger nun auch anstiften. Ihr Gebrauch mufs daher in Ansehung der Art, des Grades und der Zeit richtig abgemessen werden, hauptsächlich bei reizbaren Organen, wie z. B. das Auge ist; weil hier sonst leicht Ueberreizung eintritt, indirecte Schwäche, und dann amblyopische Beschwerden, Entzündung der äufsern Gebilde und dergl. entstehen. In Ansehung des Grades mufs man in allen Leiden ohne Ausnahme immer wie mit den Reizmitteln verfahren, nämlich stets mit den gelindesten Graden anfangen, dann, wenn dieser die Besserung noch nicht herbeiführt, mit den stärkern Graden fortfahren, und so nach und nach die Anwendung dieses Mittels verstärken. Man mufs sich stets bei der Anwendung eines Elektrometers bedienen. Es ist sehr gut, wenn man

man zuweilen während dieser Kur einige Tage mit dem Gebrauch aussetzt, damit man nicht überreizt, und zugleich dem Patienten etwas Ruhe läſst, damit er sich erholen kann. Vorzüglich heilsam sind solche Pausen, wenn man die stärkern Grade der Elektricität in Anwendung bringt; weil sonst leicht ein asthenischer Zustand hervorgebracht werden kann. Auch darf man den Kranken nie so lange und stark den Wirkungen der Maschine aussetzen, daſs nach dem gereizten Stadium jedesmal ein merklich fühlbares Stadium der Schlaffheit und Ermattung eintritt. Ueberhaupt ist es besser, dieses Mittel lieber in einem gelindern Grade und lange Zeit anzuwenden als in einem höhern Grade. So wie die Nerven die hauptsächlichsten Leiter des elektrischen Fluidums sind, so folgt auch die Blutmasse den Richtungen der elektrischen Schläge, weshalb man immer letztere nach dem Laufe der arteriellen Gefäſse leiten muſs. Die Dauer der Kur läſst sich vorher nie bestimmen, und man muſs, um Recidiven vorzubeugen, immer lange genug bei der Kur beharren, auch das Mittel eine Zeitlang fortgebrauchen, bevor man sich von ihrer Wirksamkeit oder Unwirksamkeit hinreichend überzeugt, und dann auch, ohne Pausen zu machen; denn manchmal wirkt sie bald heilsam, manchmal erst, nachdem sie eine Zeitlang continuirlich forgebraucht worden.

Nicht gegen alle Krankheiten kann die Anwendung des elektrischen Princips als heilsam erscheinen; nur bei schwachen, wenig reizbaren, torpiden Constitutionen mit wenig Lebenskraft, bei Mangel an Erregbarkeit, bei

Cachektischen mit Erschlaffung, bei Asphyctischen ist dieses Mittel zulässig, überhaupt im Allgemeinen nur in allen Krankheiten mit dem Charakter der Asthenie, der Lähmung. Sie potenzirt hier die Lebensthätigkeit wie ein Zaubermittel, erhebt die Nervenkraft, giebt Wärme und bringt mit einem Worte neues Leben hervor. Schädlich hingegen ist sie bei sehr empfindlichen reizbaren Subjekten, bei allen sthenischen Krankheiten, bei ächt inflammatorischen Leiden und bei Plethorischen. Bei letztern kann sie Gefäfse zerreifsen, und so augenblicklich den Tod herbeiführen.

Oft heilt die Elektricität gegebene Krankheiten allein, am häufigsten in Verbindung mit andern Mitteln unter einem diätetischen Verhalten, das dem Charakter des Leidens zuspricht, selten gar nicht. Da ich seit einigen Jahren die Elektricität gegen Krankheiten, gegen die sie mir nicht unpassend zu seyn schien, dann häufig in Anwendung setzte, wenn sich von andern Arzneimitteln nicht viel versprechen liefs, oder diese keine gute Wirkungen äufserten, so erlaube ich mir, zwei meiner Beobachtungen, die es mir werth zu seyn scheinen, hier dem ärztlichen Publico mitzutheilen.

Erste Beobachtung.

Ein Mann von einigen und dreifsig Jahren, mit dem Handel beschäftigt, war von seiner frühesten Jugend an sehr schwächlich, und litt schon früh an mancherlei Nervenkrankheiten, die seine körperliche Entwickelung, und auch die seines Verstandes sehr behinderten. Seine Erziehung war eben nicht

sorgfältig gewesen, auch sein Körper sehr verwahrloset. In seinen spätern Jahren war er von einem Nervenschlage befallen, wodurch nicht nur seine Geistesthätigkeit noch mehr geschwächt, sondern auch seine Sprachorgane als Folge zum Theil gelähmt wurden. Alle gesuchte Hülfe war vergebens; er litt nun häufig an Convulsionen, und die partielle Lähmung seiner Sprachorgane blieb nach wie vor in demselben Grade, so dafs seine Worte nicht allein undeutlich und fehlerhaft, sondern auch fast ganz unverständlich waren.

Als derselbe vor einigen Jahren bei mir ärztliche Hülfe nachsuchte, fand ich seine Leiden sehr tief in einer verletzten Organisation des Nervensystems begründet. Der erlittene Anfall von Apoplexie hatte einen hohen Grad von Reizlosigkeit des Nervensystems zurückgelassen; alle Functionen seines Körpers waren dabei ohne Kraft und in einem höchst torpiden Zustande, sein Ansehen blafs und elend, seine Kräfte dahinschwindend, die Bewegung seiner Glieder unsicher, sein Nervensystem zerrüttet, sein Gefäfssystem blutarm und seine Verdauung und Ernährung gingen schlecht von Statten. Die partielle Lähmung des Nervensystems erstreckte sich bis zu den peripherischen Ramificationen, so dafs die Empfindlichkeit seines Hautorgans und sein Tastgefühl sehr dadurch vermindert waren. Zugleich war die Thätigkeitsäufserung derjenigen Nervenzweige, welche die Bewegung vermitteln, besonders in seinen Gliedmafsen, sehr herabgestimmt. Die vorhandene oben erwähnte Glossoplegie, mit einer verminderten Empfindlichkeit des Ge-

schmacksinns vergesellschaftet, war auch jetzt noch in demselben Grade vorhanden, und machte das Kauen der Nahrungsmittel, wodurch die Verdauung noch mehr gestört werden mufste, und auch den Deglutitionsprocefs beschwerlich. Einige dieser Krankheitserscheinungen hatten sich nicht langsam und allmählig ausgebildet, sondern waren plötzlich als Folge des erlittenen nervösen Schlagflusses hervorgetreten, und erschienen also als secundäre Uebel, andere hatten sich zuerst späterhin durch das Zunehmen der Reizbarkeit und der Schwäche des leidenden Organismus gezeigt, und sich durch ein ganzes Heer von Vorboten angekündigt, unter denen sich vorzüglich der *sensus formicationis*, die Empfindung des Einschlafens, der Schwäche und der Kälte der Glieder, so wie ein energieloser Puls auszeichneten. Bei dieser höchst traurigen Zerrüttung der thierischen Organisation konnte ich nur eine sehr trübe Prognose stellen, und keinen andern Ausgang erwarten, als eine langsam eintretende gänzliche Auflösung; denn die Zerrüttung des Körpers war zu allgemein verbreitet, die Verdauung zu schlecht bestellt, und die Ernährung gestört. Trotz aller dieser ungünstigen Umstände schlug ich folgendes Heilverfahren ein.

Da die Reizbarkeit und Thätigkeit der Nerven theilweise erloschen waren, so suchte ich diese durch die Anwendung der kräftigsten Excitantia, und wegen geschwächter Verdauung mit gelinden bittern, magenstärkenden Mitteln verbunden, wo möglich wieder hervorzurufen, und verordnete daher innerlich den Gebrauch der flüchtigen Mittel, des

Kamphers, des Ammoniums und dessen Präparate, allein umsonst. Nachher versuchte der Kranke die versüſsten Säuren, die Mittel, in denen ein ätherisches Oel vorwaltet, diese Oele selbst und andere, jedoch blieb die erwünschte Wirkung aus, und nichts schien diesem Uebel abhelfen zu können, obgleich auch äuſserlich alles, was die Anzeigen erforderten, Einreibungen aromatischer, spirituöser Arzneien, trockne Schröpfköpfe, Senf- und Blasenpflaster, Bäder mit aromatischen Kräutern, animalische und Ameisenbäder und dergl., geschah. Gegen die partielle, sogleich nach dem Schlagfluſs zurückgebliebene Zungenlähmung hinterlieſsen auch oben genannte Arzneien, topisch angewandt, so wie die *Masticatoria*, z. B. *Radix Pyrethri*, *Imperatoriae*, *Armoraciae* und andere, keine gute Wirkungen. Ich nahm zu der Electricität meine Zuflucht, und fand diese jetzt um so mehr indicirt, als die meisten dieser paralytischen Beschwerden deuteropatisch nach dem Schlagfluſs erschienen, und in diesem individuellen Falle die Theile mehr schlaff, kalt, der Puls ohne Energie waren, und alles einen Mangel an Reizbarkeit verrieth. Die Anwendung dieses Reizmittels, nach den oben angegebenen Grundsätzen verfahren, blieb nicht lange ohne guten Erfolg, und die Besserung ging noch rascher vor sich, als der Gebrauch der reizenden Bäder, vorzüglich der mit Ameisen, bei einer reizend und stärkenden Diät, damit verbunden wurde. In einer Zeit von etwa vier Wochen war der Kranke so weit wieder hergestellt, daſs er verständlich wieder reden, und seine Glieder mit einer nicht ganz unbedeutenden Kraft wieder

anwenden konnte. Dabei hatten alle Funktionen seines Körpers einen ziemlich hohen Grad von Energie wieder erlangt, jene Empfindungen von Ameisenkriechen und von Einschlafen in den Gliedern waren gänzlich verschwunden, der Patient geniefst noch jetzt mit gutem Appetit, und erfreut sich einer bessern Gesundheit.

Zweite Beobachtung.

Ein Maler von schlankem Körperbau und schwächlicher Leibesconstitution, wurde in seinem 27sten Jahre, während er damit beschäftigt war, ein Zimmer zu bemalen, plötzlich von einem Nervenschlag gerührt. Durch eine zweckmäfsige Hülfeleistung kam er bald wieder zu sich, und genafs vollkommen, aufser dafs ein grofser Grad von Zungenlähmung zurückblieb, wodurch mehr die Bewegung der Zunge erschwert wurde, als das Gefühl derselben und der Geschmacksinn litten. Die Arzneien, die er sich von mir erbat, bestanden aus scharfen reizenden Substanzen, und sollten durch ihren Reiz, den sie auf die Theile im Munde vorzüglich hervorbringen, eine gröfsere Belebung der Zungennerven bewirken, als Gewürznelken, Zimmt, Pfeffer, die sogenannte Speichelwurzel, Meisterwurz und andere, als Kaumittel angewandt; dann auch die ätherischen Oele, auf Zucker getröpfelt und langsam im Munde zergehen zu lassen. Allein auch in diesem Falle vermochten diese Mittel das gegebene Uebel nicht eher zu heben, bis das elektrische Fluidum mittelst einer Maschine zugleich kräftig eingriff.

Ich elektrisirte den Kranken, völlig isolirt, täglich von fünf bis zehn Minuten einige Tage hindurch, und lockte ihm nachher jedesmal einige Funken aus der Zunge, und zwar von Tage zu Tage weniger. Dadurch, und durch die gleichzeitige Anwendung obiger Kaumittel erhielt die gelähmte Zunge ihre fast gänzlich verlorene Bewegungskraft wieder, wurde von Tage zu Tage beweglicher, und Patient seiner Sprache in sechszehn Tagen wieder mächtig, nur daſs er den Buchstaben R auch jetzt noch nicht recht verständlich wieder aussprechen kann.

V.

Medizinische Beobachtungen u. Vergleichungen verschiedener Schriftsteller alter und neuer Zeit im Gebiete der Arzneiwissenschaft

Von

Dr. J. A. Pitschaft,

Grofsherzogl. Badenschen Hof- und Medizinal-Rathe zu Carlsruhe.

(Fortsetzung. S. Journal September.)

Ein Wort über den Kropf zunächst in therapeutischer Beziehung.

Wichmann hat *Struma* und *Bronchocele* streng unterschieden wissen wollen. Es ist allerdings wahr, dafs Vergröfserungen mit mehr oder weniger Verhärtung der Schilddrüse vorkommen, wobei die übrigen Theile des Halses ihre vollkommene Integrität haben; diese Vergröfserung der Schilddrüse bildet dann eine in genau begrenzten Umrissen sich darstellende Geschwulst, und die vergröfserte Schilddrüse läfst sich deutlich fühlen. Diese Ge-

schwulst kommt ohne Scropheln vor, doch ziehen manchmal Scropheln, besonders wenn sie bis ins Mannes-Alter dauern, die Schilddrüse mehr oder weniger in Mitleidenschaft. Wir wollen sie mit *Wichmann* *Struma* nennen. Bei dem eigentlichen Kropf, *Bronchocele* von *Wichmann* genannt, ist im Anfange eine mehr bewegliche, schwammigte Geschwulst vorhanden, das Zellengewebe, das zwischen den Muskeln und der Muskelsubstanz selbst liegt, fühlt sich schwammigt aufgelockert an, die Muskeln selbst werden verschoben, und kleine Balggeschwülste bieten sich dem forschenden Finger dar, welche sich, besonders wenn sie grofs sind, wie ein *Ephisema* anfühlen. Diese Degenerationen fraglicher Theile kommen aber fast immer mit einer Vergröfserung und Verhärtung der Schilddrüsen vor. Ist das Uebel alt, so fühlen sich die Theile härter, körnigt, ja knorpeligt an.

Bei der reinen *Struma* wirken Quecksilbereinreibung und ein erweichendes Pflaster nicht selten schon hinreichend, doch hat das Uebel denselben auch hartnäckig getrotzt. Kleine Gaben Belladonna und Digitalis wirken hier ungemein wohlthätig. Bei *Bronchocele*, also bei dem eigentlichen Kropf, hat mir der gebrannte Schwamm, *Herb. Belladonn. Digital. purp. Aethiop. mineral. Conch. praeparat.*, kleine Gaben Pfeffer und *Rad. Pyreth.*, ungemein wohlthätig gewirkt. Aeufserlich gab ich Quecksilbereinreibung; auch *Liniment. saponato-camphorat.* Neuerer Zeit habe ich mich mit sehr glücklichem Erfolge das *Kali hydroiodinicum* als Einreibung in den beiden Fällen, eine halbe Drachme auf eine halbe Unze Fett, bedient.

Die *Jodine* habe ich innerlich noch nicht gebraucht, und werde sie schwerlich gebrauchen. — Gegen *Bronchocele* von hartnäckiger Art, will ich hier eine höchst wirksame Composition anführen. *Rec. Spong. in fragment. Lapid. Spongiar. ana unc. viij. Agaric. Muscar. mundat. Mandibul.* (*maxill.*) *Lucii Piscis ana unc. iv. Conturant. f. pulvis. s. Pulvis ad Bronchocele. Rec. Pulv. ad Bronchocele unc. iij. Coq. c. Aq. comm. Libr. x. ad remanent. Libr. iv. cui adde Rad. Pyreth. Piper. nigr.* *) *Cort. Cinamom. ana drachm. iij. Sal. culinar. unc. j. Stet len. calor. per hor. xij. Colat. et filtr. D. S. Aqua ad Bronchocele.* Davon läfst man nach Umständen Morgens eine Stunde nach dem Frühstück, und Nachmittags 3—4 Stunden nach der Verdauung einen bis zwei Efslöffel voll nehmen. Man kann etwas Zuckerwasser darauf trinken lassen.

Nicht selten schwillt Jungfrauen während der Periode der Pubertät der Hals an; diefs nimmt während und vor der Menstruation zu, und nach derselben ab. Manchmal erfordert das Uebel leichte Antispasmodica äufserlich und innerlich. Aehnliches nimmt man bei Jünglingen wahr, wenn sie den Uebergang zum Manne machen.

Es giebt noch eine andere Art von dickem Hals. Die Muskeln verlieren ihren Ton, ihre Schlichtheit, sie nehmen im Umfange zu, werden gleichsam breiter, aber lockerer, selten gewebartiger. Es präsentirt sich der Hals

*) *Dioscorides* empfiehlt ein Pflaster aus Pfeffer und Pech gegen den Kropf. Dieses Pflaster ist auch in des *Mathioli* Kräuterbuch, herausgegeben durch *Joachim. Cammerarius*, empfohlen.

in seinem ganzen Umfange in einer gewissen Breite mit allgemeiner Substanzzunahme, ohne dafs man eine besonders begrenzte Geschwulst wahrnehmen könnte. Oft bleibt ein solcher Zustand auch nach gehobener Bronchocele zurück.

Diese Species ist selten. Die äufserlichen Mittel, die hier vorzüglich wirken, sind *Ol. Terebinth. Bals. peruv. Tinct. Cantharid. Spir. Formicar. Tinct. Chenopod. Ambros.* Innerlich wirkt die angegebene Composition gewöhnlich wohlthätig. Doch ist diese Art von dicken Hals oft ungemein hartnäckig, und nicht ganz zu heben.

Noch eine andere Art von Kropf gibt es, wo sich über der Schilddrüse gerade unter dem *Latissimus colli* eine begrenzte Balggeschwulst vorfindet, und die sich ganz elastisch, dem Finger mit einiger Prallheit nachgebend, anfühlt. Ich sollte dafür halten, dafs das Uebel am besten durch eine Fontanelle oder durch das *Walter*'sche Causticum geheilt werden dürfte? — Diese Balggeschwülste sind bekanntlich mit einer lympfartigen flockigten Flüssigkeit angefüllt.

Ein Wort über Pollutionen und schmerzhafte Erectionen, herrührend von Hämorrhoidal-Congestionen.

Ich habe schon einigemal bemerkt, dafs Jünglinge, mehr aber noch junge Männer von 24—25 Jahren an *Pollutiones nocturnae* und schmerzhaften Erectionen des Tags leiden, gewöhnlich sind es solche, die bei Kopfarbei-

beiten sitzend den gröfsten Theil des Tages verleben, die sich keiner ausschweifenden Lebensweise hingeben, die auch nie Onanie getrieben haben *), welche sich bei aller psychischen Anstrengung und Diät nicht von diesem Uebel befreien können; deren Uebel von *Molimina haemorrhoidum* herrührt, welche gewöhnlich Erbschaften sind. Nicht selten werden gegen diese Uebel Sensibilitätsgifte und und andere Nervina, kalte Waschungen, Bäder, ganz vergeblich gebraucht. Roborantia vermehren das Uebel im hohen Grade. Mich hat die Erfahrung gelehrt, dafs man bei der Hälfte dieser Patienten immer diese hämorrhoidalische Anlage findet. Man mufs also darauf sorgfältig Rücksicht haben, und genaue Untersuchungen in dieser Beziehung anstellen. Diese Subjecte leiden nebst den gewöhnlichen Hämorrhoidalbeschwerden an leichten Eicheltrippern, nicht selten bilden sich kleine Bläschen an der Eichel und der *Herpes praeputialis*; die *Glandulae odoriferae glandis* sondern ungewöhnlich viel von der bekannten zähen Feuchtigkeit ab. Sie klagen gewöhnlich über ein lästiges Jucken an der Eichel und auch nicht selten am Scrotum, das manchmal schmerzhaft wird. Der Beischlaf verschlimmert das Uebel. Und selten ist die Saamenergiefsung ohne einiges Schmerzgefühl. Gegen dieses die Gesundheit so sehr untergrabende Uebel habe ich mich schon sehr oft der Schwefelblumen mit *Cremor tartari* mit ganz ausgezeichnetem Erfolge bedient. Ich verbinde damit nach Umständen *Extractum Hyoscyami* und Baldrianthee. Mäfsige Diät, Bewegung, Ver-

*) Es kommen aber auch welche vor, die es gethan haben.

meidung hitziger Getränke, und härtliches Lager muſs die Kur unterstützen. Nicht selten klagen Männer von 45—50 Jahren, und gewöhnlich sind es kräſtige Menschen, über schmerzhaſtes Ziehen der Hoden, lästige Erektionen bei etwas angelauſenen Geschlechtstheilen, auch hier vermehrt der Beischlaf die Beschwerden. Mehr als einmal habe ich nach genauer Untersuchung den Grund davon in diesen *moliminibus haemorrhoidum* gefunden, und auf ähnliche Weise geheilt. Es versteht sich wohl von selbst, daſs hier oft Fälle vorkommen, wo der Aderlaſs ungemein wohlthätig wirkt, und die fraglichen Mittel unterstützt. Hier ist das mineralische Schweſelwasser ebenfalls von der besten Wirkung. Man vergleiche damit die Profluvien des Mannes, und der Scheide bei Frauen, die nicht selten in *Moliminibus haemorrhoidum* ihren Grund haben.

Frieselartiger Ausschlag bei Gehirn- und Rückenmarksverletzung.

Ich habe einmal bei einem Gehirnbruch eines 7jährigen Mädchens, und bei einer Verrenkung und Verschiebung des 5ten Halswirbels eines 15jährigen Mädchens, worauf Lähmung der 4 Extremitäten erfolgte, woran die Kranke starb, einen Frieselausschlag, der dem bei der *febris nervosa hydrocephalica* vorkommenden sehr ähnlich sah, bemerkt.



Ein Wort über die Aloe.

Dafs die Aloe unter die abführenden Mittel gehört, welche die Thätigkeit im Blutsystem erhöhen, dafs sie zunächst das Leben des venösen Systems steigert, namentlich die Thätigkeit und die Vitalität des Pfortader- und hypogastrischen Systems erhöht und fördert, wird wohl keinem guten Beobachter entgangen seyn; so wie auch, dafs sie die Sensibilität der dicken Därme, und besonders die des Mastdarms erhöht. Dafs ihr anhaltender Gebrauch Hämorrhoiden hervorbringen kann, das ist gewifs, daraus geht aber gar nicht hervor, dafs sie nicht bei denselben und gegen dieselben nach Umständen gegeben werden dürfte. Im Gegentheil ist sie bei ächt passiven Congestionen in fraglichen Blutgefäfsen, bei Obstructionen der Leber, der Milz, bei Physconie dieser Organe, wo *Molimina haemorrhoidum* obwalten, blinde Hämorrhoiden vorhanden sind, ein sehr zweckmäfsiges Mittel, dieselben fliefsend zu machen, und auf lange Zeit hin zu heilen. Ja auch bei fliefsenden Hämorrhoiden, wenn *Plethora torpida* in diesen Systemen hervorstechend ist, wenn das Leben dieser Organe abgestumpft ist, was nicht selten bei alten Schlemmern und Wollüstlingen der Fall ist; ist sie ein vorzügliches Mittel. Daher sagt schon *Rhazes* mit allem Recht: „*Si quis autem in ano patiens*, *nisi calidae fuerit complexionis*, *ipsum sumere voluerit.*" *De re medic. Lib.* 8. *C.* 54. und *Lib.* 1. *C.* 144. *aperit orificia haemorrhoidum, qui ergo haemorrhoidibus laborat, ejus eget acceptione.* Und solche Fälle sind es, (denn bei erhöhter Thätigkeit des Blutsystems, beim

Charakter der Synocha ist sie durchaus nicht angezeigt), wo der Satz des *Dioscorides* sich bewährt. „*Sanguis ex haemorrhoidibus eruptiones sistit.*" Die meisten Schriftsteller der alten Welt und viele der ältesten der neuen Welt enthalten ähnliche Sätze. Doch giebt es auch einige, welche sie schlechtweg bei Hämorrhoiden verbieten. So z. B. der Syrer *Jahiah Ebn Masawaih*, welchen ich aber noch nicht gelesen habe, dessen Meinung aber *Serapion* anführt. Dafs die Aloe in der Gelbsucht ein grofses Heilmittel ist, hat mich die Erfahrung hinreichend gelehrt; Freiherr *von Wedekind* hat dieses ebenfalls bewiesen. In welchen Fällen sie ein *Emmenagogum* ist, ergibt sich nach obiger Voraussetzung auch von selbst. Ich habe mit diesen wenigen Reflexionen nur meine Erfahrungen, die ich glaube sehr nüchtern gemacht zu haben, aussprechen wollen. Denen, welchen die Sprache nicht neu-gelehrt genug ist, hat die Kürze des Aufsatzes wenigstens nicht viel Zeit gekostet.

Ein Mann von vierzig Jahren, gut gebaut, phlegmatischen Temperaments, litt an *Emphysema* über dem ganzen Körper, *Tympanitis* war sehr hervorstechend. Beim ersten Blick sah er wie ein Bauch- und Hautwassersüchtiger aus *). Sein Arzt hatte ihn als solchen in den ersten 4 Wochen behandelt. Er wurde schlimmer und brauchte mehrere

*) Der Leser mag wohl hier an den *Hydrops siccus Hippokratis* denken.

Tage keine Arzneien. Als er mich um Hülfe ersuchte, fand ich, daſs der Mann an Kothverhaltung und an *Molimina haemorrhoidum* litt, viele Hämorrhoidalknoten waren vorhanden. Das Gallengeschäft lag danieder, aller Ton in dem Verdauungskanal war verschwunden, alle Funktionen gingen träg von statten. Ich gab ihm ein starkes Purgans. Darauf Aloe mit Kümmel und Wohlverleihaufguſs und *Liq. Ammon. anisat.* Die Haemorrhoiden kamen in Fluſs. Der Mann genaſs vollkommen. Aus dem, daſs ich Kümmel verordnete, wolle Niemand schlieſsen, als verwechsele ich Wirkung und Ursache: denn die Luft ist wie natürlich nicht Ursache, sondern Folge des kränklichen Zustandes. Der Kümmel ist ein Mittel, welches ungemein den Darmkanal belebt.

Einen hierher gehörenden Fall erzählt *Baumer* in seiner *Dissert. de veris tympanitae caussis ac rationali curatione.* Wo sich zwar Hämorrhoiden einstellten, worauf aber Wassersucht folgte, welche hernach geheilt wurde. Es kommen auch wohl Fälle der Art vor, wo der Aderlaſs angezeigt ist. Daher *Hippokrates* sagt: *Ventositatem flatuosum solvit phlebotomia.*

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

VI.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Bericht über einen gewaltsam bewirkten Abortus, von den Herren Fodéré, Professor an der medicin. Facultät zu Strasburg, und Ristelhueber, erstem Arzt des dortigen Hospitals.

Mitgetheilt vom Dr. Oppert.

(Gazette de Santé. No. 33. 1824.)

Gemäfs der Aufforderung des Hrn. Instructions-Richters im Bezirke der Stadt Strasburg, begaben wir Unterzeichnete uns am heutigen Tage, den 22. März 1822 nach der ***Strafse, zu den Schwestern S..., um den Leichnam der einen dieser Schwestern, die muthmafslich eines gewaltsamen Todes verstorben war, zu untersuchen.

Wir fanden die Leiche auf einem Tische ausgestreckt, schon mit den Zeichen einer anfangenden fauligten Zersetzung. Man sagte uns, dafs es die Leiche der unverehlichten, 25 Jahr alten Catharine S. wäre, und dafs sie gestern am 6. März nach einer kurzen Krankheit, welche Sonnabend den

4ten, ungefähr 6 Uhr Abends, angefangen, verstorben wäre. Der Leichnam war schon am Vormittag von einem von uns, dem Hrn. *Ristelhüber*, in Gemeinschaft mit den Eleven Hrn. *Reis* und *Keller* geöffnet worden, und zeigte folgende Erscheinungen:

Das Gesicht geschwollen und bleifarben; die äufsere Oberfläche des Körpers angelaufen und bläulich; im Innern enthielt die Brusthöhle nichts merkwürdiges, im Unterleibe war die Bauchhaut entzündet, die Schleimhaut des Magens und der Gedärme zeigte Stellenweise Spuren von Entzündung, beim Magen mit Blutaustretung verbunden, doch ohne Erosion; aufserdem bemerkten wir keine fremdartige Substanz in diesen Cavitäten. Um die Gebärmutter herum befand sich eine Blutergiefsung mit Blutklumpen vermischt; in der Mitte derselben bemerkten wir einen kleinen Körper, der nachdem er abgewaschen war, sich als ein mit seinem Nabelstrange versehener Fötus von etwa funfzig bis sechszig Tagen, darstellte; die Gebärmutter war in sich zusammengefallen, roth entzündet; nachdem sie geöffnet, zeigte sie sich inwendig gleichfalls geröthet, und was wohl zu bemerken, *zerrissen*, und zwar durch eine Oeffnung von der Breite eines Thalers, wodurch der Foetus oder der Embryo nach der Unterleibshöhle durchschlüpfen konnte. Die Eihäute, welche sich noch in der Gebärmutter befanden, waren gegen den Hals der Gebärmutter hin, und von der Stelle, wo die Zerreifsung Statt fand, gleichfalls durchbohrt. Die äufsern Geschlechtstheile waren im natürlichen Zustande.

Nach dieser Untersuchung begaben wir uns in ein Nebenzimmer, wo sich mehrere Frauen zugleich mit der Schwester der Verstorbenen befanden, und daselbst erfuhren wir nach vorläufiger Erkundigung über die den Todesfall vorangehenden Umstände folgendes: 1. Catharine S. war noch den zweiten Tag vor ihrem Tode um 4 Uhr Nachmittags ganz wohl gesehen worden; gegen Abend fing sie an zu leiden; am Sonntage stellten sich heftige Schmerzen ein, und sie verlor viel schwarzes Geblüt aus der Mutterscheide; dieser Zufälle wegen hatte man gleich anfangs eine Hebeamme mit Namen Louise W. gerufen, welche die Kranke schon früher besucht, und sich auch mit ihr eingeschlossen hatte;

nachher holte man noch eine andere Hebamme, dann einen jungen Mann, Namens F., der ärztliche Praxis treibt, und der Kranken schmerzstillende Tropfen verordnete; aufserdem erhielt Dieselbe keine Mittel als Räucherungen und Bähungen. 2. Die erwähnten Frauen, als: Louise S., Schwester der Verstorbenen, die Frau Ch. und Margarethe K. haben ausgesagt, dafs die Verstorbene ihnen schon vor acht Tagen geklagt, sie wäre unruhig über das Ausbleiben ihrer Regeln. Eine andere Frau, Namens E., hätte ihr gerathen, sich an die Hebamme W. zu wenden, welche gegen diese Zufälle Mittel besäfse, deren sie selbst und mehrere andere sich bedient hätten. Darauf wurde die genannte W. gerufen, und kam mit einer Sprütze, die uns vorgelegt wurde, und deren Canüle aus Elfenbein bestand; die Frau hatte sie gebraucht, als sie sich mit der Kranken eingeschlossen.

Nach allen diesen schliefsen wir:

1. Dafs die Catharina S. verstorben ist *an einer heftigen Entzündung und Zerreifsung der Gebärmutter*, wodurch die Leibesfrucht, welche sie bei sich trug, in die Unterleibshöhle ausgetrieben worden ist;

2. dafs, da diese Entzündung und Zerreifsung keine gewöhnliche Erscheinungen sind, und selbst als Folge einer schweren Krankheit nur in den letzten Perioden der Schwangerschaft freiwillig eintreten können, sie ihr Vorkommen im gegenwärtigen Falle nur *einer heftig einwirkenden Gewalt zuzuschreiben ist*;

3. dafs wir zweifelhaft sind, ob ein Abortivmittel innerlich angewandt worden, dafs aber die eben erwähnten Zufälle sehr leicht entstehen konnten, nachdem die Spitze der Clystierspritze in den Muttermund eingeführt, und sodann irgend eine scharfe und reizende Flüssigkeit injicirt wurde, was durch die Zerreifsung der Eihäute an dieser Stelle sehr grofse Wahrscheinlichkeit erlangt.

Unterz. *Ristelhüber*. *F. E. Fodéré*.

Die Aussagen der Zeugen und die Verhandlungen vor Gericht überzeugten den Geschwornen von der Schuld der Beklagten, und sie wurde zu zehnjähriger Gefängnifsstrafe verurtheilt.

Der Dr. F. G. B. fügt diesem Berichte folgende Bemerkungen hinzu, die uns vollkommen richtig scheinen. „Hr. *Ristelhüber* bemerkt mit Recht, daſs in dem Gesetze, welches künstlich bewirkten Abortus mit gewissen Jahren Zwangsarbeit bestraft, die *Hebammen* nicht erwähnt werden. Wir glauben, unbeschadet der dem Gesetze schuldigen Ehrfurcht, hinzufügen zu dürfen, daſs wenn der Gesetzgeber bei der *Mutter* nachsichtiger gegen den Mord der Frucht als gegen Kindermord seyn konnte, er nicht gleiche Nachsicht bei den *Mitschuldigen* der That zeigen durfte. Die Gründe, worauf man sich stützte, könnten etwa auf folgende Principien zurückgeführt werden: Es liegt in dem Fruchtmord mehr Feigheit und weniger Grausamkeit, als in dem Kindermord; aber *Mord* ist denn doch das Resultat des einen wie des andern. Wenn man in Folge irriger Grundsätze zu der unglücklichen Meinung gelangt ist, daſs die Frucht nicht so wie das Kind ein lebendiges Wesen ist, sollte man dann nicht wünschen, daſs endlich das Gesetz diesen schändlichen Sophismus zerstörte, und gleiche Strafe für den Mord der Frucht und den Kindermord verhängte, mit Berücksichtigung der mildernden Umstände für die *Mutter*, und mit härterer Strafe für die *Mitschuldigen* des Verbrechens? Denn diese letzteren muſs man besonders treffen, wenn man Verbrechen bestrafen oder verhüten will, die ohne Beistand nicht verübt werden können, zumal wenn der Rathgeber zugleich der Thäter des Delicti war."

Ohne über den Bericht der Hrn. *Fodéré* und *Ristelhüber* einen Tadel aussprechen zu wollen, können wir doch die Bemerkung nicht zurückhalten, daſs jeder Arzt, welcher zur Aufklärung der Richter berufen ist, und ihnen eine einfache und deutliche Darstellung der anatomischen, physiologischen und pathologischen Thatsachen liefern soll, die er am lebenden oder todten Körper beobachtet hat, so wie die Folgen, die nothwendig und unmittelbar daraus entspringen, sich jeder Untersuchung und Frage bei den Umgebungen enthalten soll; bloſs das Individuum selbst darf er, sobald es zuläſsig ist, befragen, ganz wie wenn es sich um einen Fall in der ärztlichen Praxis handelte. Man fordert von ihm nur ein *diagnostisches* Gutach-

ten, auf *eigne Beobachtungen* gegründet; wenn der Zustand der *Organe* und die Antworten des Individuums ihm nicht hinlängliche Data zur positiven Begründung seines Urtheils liefern, so muſs er sich beschränken, alle Zweifel ohne Ausnahme darzustellen, welche der Fall, wie er ihn kennt, in seinem Geiste aufgeregt hat. Selbst die Nachrichten, die er von dem betreffenden Individuum erhält, muſs er mit groſsem Rückhalte benutzen; um so weniger darf er bei andern Personen dergleichen zu schöpfen suchen, indem sie meist noch ungewisser sind. Da er keine gründliche und gesetzmäſsige Verhöre mit ihnen anstellen kann, so muſs er dies Geschäft den Tribunälen überlassen, den Gerichtspersonen in ihren Verrichtungen nicht vorgreifen, und überhaupt sich streng innerhalb der Vorschriften eines gerichtlichen Arztes halten.

Es wäre zu wünschen, daſs der Bericht der Herren *Fodéré* und *Ristelhüber* zur allgemeinen Kenntniſs des Publikums gelangte, denn er bestätigt auf's neue, welcher Gefahr sich die Unglücklichen aussetzen, die sich dem verbrecherischen Beistande unwürdiger Menschen anvertrauen, und er zeigt, daſs diese letzteren nicht jedesmal der Strafe der noch immer allzumilden Gesetze entgehn. Die Herren *Fodéré* und *Ristelhüber* dagegen verdienen das Lob, den Eingebungen einer tadelnswerthen Nachsicht nicht gefolgt zu seyn, die nur zu oft unter dem schönen Namen einer weisen Zurückhaltung auftritt.

Der Arzt, der von einem Tribunal befragt wird, muſs sich für incompetent erklären, wenn er nicht bei sich diejenigen Grundkenntnisse, die Sicherheit des Urtheils und den Muth empfindet, die nöthig sind, um die Wahrheit überall, wo sie ihm zugänglich ist, aufzusuchen und zu verkünden. Die besten Praktiker sind nicht immer zum Geschäfte gerichtlicher Untersuchungen geeignet; auch ist recht sehr zu wünschen, daſs die Regierung sich mit den Mitteln beschäftige, die noch in der Geschäftsführung der gerichtlichen Medizin bestehende Lücke auszufüllen, indem sie für jedes Departement eine gewisse Zahl Aerzte anstellt, welche als *berathende Aerzte* den Geschwornen zugeordnet werden.

Aufserdem ist noch bemerkenswerth, dafs es unter den vielen Preisaufgaben der Akademien und medicinischen Gesellschaften Frankreichs keine einzige gibt, die auf gerichtliche Medizin Bezug hätte, ein Gegenstand, der denn doch mehr Interesse verdient, als die grofsen Untersuchungen, die darauf hinausgehn, zu beweisen, dafs es besser is, *Lupulin* als Hopfen zu verordnen.

2.

Notizen über die werdende Bade-Anstalt in Godelheim an der Weser. Vom Kreisphysikus Seiler *zu Höxter.*

Schon seit vielen Jahren übt die bescheidene Nymphe dieser wohlthätigen Quelle ihre Tugenden im Verborgenen aus; von ihren benachbarten Schwester-Quellen übersehen und fast beherrscht, wagte sie es nicht, aus den ihr vorgezeichneten Gränzen zu treten. Die Bewohner des Corveyer Ländchens waren ihr überwiesen, und nur für diese hatte früher der Landesherr die Badeanstalt eingerichtet. Neun Badewannen reichten hin, den Anforderungen der Landesbewohner Genüge zu leisten.

Wenn bisher wenigen Ausländern die wohlthätigen Wirkungen dieser Quelle zu Theil wurden, so waren nur Beschränkung der Anstalt und eine fast stiefmütterliche Behandlung von Seiten der Verwaltung als einzige Ursache hiervon anzunehmen.

Unter den drückendsten Verhältnissen der verschiedensten Landesherrn, wo die Administration kaum beachtet wurde, erhielt sich die Nymphe dieser Quelle, um einstens sicherer Schutz zu erhalten.

Achtbare Männer wie *Scriba* *), *Trampel,*

*) Beschreibung des vor einigen Jahren neu entdeckten mineralischen Gesundbrunnens bei Godelheim. Huxar 1747. — Desselben kurze Anweisung und Unterricht etc., in welchen Zufällen und Krankheiten der bei dem Dorfe Godelheim neu entdeckte Sauerbrunnen sicher und mit Nutzen zu trinken sey. Huxar 1747.

Becker *) und *Lampadius* **) hatten über ihren Werth entschieden. Und sonderbar, wenn bei anderen Quellen die Frage entstand, ob die eigenthümlichen Kräfte der Mineralwasser nachließen, so scheint die unsrige nach den wiederholt angestellten Analysen einen Zuwachs erhalten zu haben. — Wenn nach *Trampels* und *Lampadius* Analyse unsere Quelle hinsichts des Eisengehalts zwischen dem Pyrmonter und Dryburger stand, so hat sie nach der im vorigen Jahre von Hrn. *Witting* vorgenommenen einen Vorzug erhalten. — Ich glaube nun wohl nicht, daſs der Brunnen neue Kräfte erhalten hat, aber es geht doch daraus hervor, daſs er nichts verloren hat.

Der Brunnen und die Badeanstalten in Godelheim, welche unter der Westphälischen Regierung käuflich Eigenthum eines Mannes geworden waren, welcher nicht Vermögen und Kenntnisse hatte, nur etwas für das Aeuſsere zu thun, schienen in ihr voriges Nichts völlig zurückzukehren, wenn sie nicht jährlich sichtbare Wunder durch Heilung mancher Gebrechen sich Mitleid und Liebe verschafft hätten.

Die Anstalt ist jenen Verderben drohenden Händen entwunden, und hat einen Eigenthümer an Sr. Durchlaucht den Herrn Landgrafen von Hessen-Rothenburg gefunden, dem der Himmel Mittel und guten Willen verliehen hat.

Schon ist thätige Hand ans Werk gelegt, und manches, welches dem Untergange nahe war, ist hergestellt.

Die Anlagen sind ihrer ursprünglichen Bestimmung nach ergänzt. Die Reinheit der Quelle ist gesichert, neue Brunnenhäuser werden gebaut, und die Badeanstalt wird ausgedehnt.

Ich würde längst eine Reihe von Beobachtungen dem Publico vorgelegt haben, die ganz zum Vortheile des Godelheimer Brunnens sprechen; ich

*) Corveyisches Intelligenzblatt für das Jahr 1804. 31stes Stück.

**) Das Bad zu Godelheim an der Weser, nebst seinen reizenden Umgebungen für Freunde und Kenner der Natur. Freiburg 1807.

halte aber diese zurück, bis die Badeanstalt in der Art erweitert und eingerichtet ist, daſs Auswärtige mit Anstand ihren Aufenthalt dort haben können.

Seit dem Jahre 1808 war ich Beobachter in der Nähe des Brunnens, und seit 1817 hatte ich als Physikus in ärztlicher Hinsicht die Aufsicht bei dem Brunnen, welche mir abermals von Sr. Durchlaucht dem Landgrafen von Rothenburg übertragen ist.

Wenn früher bei der Administration nur fromme Wünsche zu äuſsern waren, und mein Streben nur dahin ging, daſs der schon unter den Einwohnern des Fürstenthums Corvey sich geltend gemachte gute Ruf nicht geschmälert wurde, so halte ich es jetzt für meine Pflicht, da die Anstalt Eigenthum eines Fürsten geworden ist, der Mittel und Willen hat, den Umgebungen ein den ausgezeichnetesten Eigenschaften des Wassers würdiges Aeuſsere zu geben, dahin zu wirken, daſs die Badeanstalten so erweitert werden, daſs auch Auswärtige daran Theil nehmen können.

Unser reizendes Weserthal, reich mit Naturschönheiten umgeben; mit Denkmählern des Alterthums geschmückt, geschichtlich wichtig, enthält in seiner Mitte die Heilquelle, welche ihren Ursprung jenem eine halbe Stunde von Höxter gelegenen Berge — die Brunsburg — verdankt.

Ich erlaube mir, hier vorläufig das Resultat der verschiedenen Analysen in Vergleich der Schwesterquellen hinsichts der wirksamsten Bestandtheile herzusetzen.

Trampel und *Lampadius* fanden den Gehalt der Kohlensäure weit gröſser als jenen in den Pyrmonter und Driburger Wassern, indem der erstere den Gehalt derselben in 25 Pfund Wasser mit 850 Gr. in einer vergleichenden Tabelle angibt, wo der Pyrmonter mit 575 Gr. und der Driburger mit 350 notirt ist. Kohlensaures Eisen ist von ihm in derselben Quantität Wasser bei dem Godelheimer Brunnen mit 28 Gr., bei dem Pyrmonter mit $26\frac{6}{10}$ Gr. und bei dem Driburger mit $53\frac{2}{10}$ Gr. notirt. *Lampadius* fand in einem Pfund des Stahlbrunnens $1\frac{1}{2}$ Gr. kohlensaures Eisen, und Hr. *Witting* fand

bei der vorjährigen Analyse des Stahlbrunnens, die er in diesem Jahre bekannt machen wird, in 16 Unzen 1¾ Gr. kohlensaures Eisenoxydul.

Von der Salztheilen, welche jedem dieser Wasser wohl das eigenthümliche geben, hat das Godelheimer Wasser eine grofse Quantität salzsaures Natron, das Driburger eine gröfsere Quantität schwefelsaures Natron, und das Pyrmonter eine gröfsere Quantität Bittersalz.

Die übrigen weniger bedeutenden Bestandtheile hat das Godelheimer Wasser mit dem Driburger und Pyrmonter in wenig abweichenden Verhältnissen gemeinschaftlich.

Ueber die Heilkraft des Godelheimer Mineralwassers werde ich späterhin, wie früher erwähnt, meine Beobachtungen mittheilen. Vorläufig bemerke ich nur, dafs *Lampadius* kleine Brunnenschrift aus Dankbarkeit für die durch dieses Wasser erhaltene Gesundheit entstand. — Am Schlusse der Schrift bemerkt er: „Aus eigener Erfahrung kann ich es — Dank der Vorsehung — bestätigen, dafs sowohl das Baden als Trinken des Godelheimer Wassers auf meinen Körper den wohlthätigsten Einflufs äufserte. Nachdem ein ganzes Jahr lang durch traurige Gemüthsstimmung, Hypochondrie und Nervenfieber mein Nervensystem auf das äufserste geschwächt, und die Verdauung höchst fehlerhaft war, erhielt ich zu Godelheim gewünschte Stärkung. Langsam einherschleichend kam ich im Weserthale an, und fröhlich einherwandelnd verliefs ich dasselbe."

3.

Hellmund's Mittel gegen den Krebs.

Ich werde dergestalt mit Anfragen über diefs neue Mittel bestürmt, dafs ich gezwungen bin, auch hier ein Wort darüber zu sagen; obwohl das Publikum alles darüber Wissenswerthe in meines geehrten Kollegen *Rust's Magazin* (XIX. B. 1. Heft)



lesen kann. Doch auch als eine wesentliche Bereicherung unserer Kunst, mufs dessen in diesem Journal Erwähnung geschehen, was nicht gern etwas übergeht, was der leidenden Menschheit und der Kunst wesentlichen Vortheil bringt.

Zwar geht es hier fürwahr wie mit des *Columbus* Ey. Man mufs sich nehmlich am meisten darüber wundern, dafs nicht längst ein Wundarzt auf den Einfall gerathen ist, dasselbe zu thun, was Hr. *Helmund* (ein Nichtarzt) that, nehmlich den *Arsenik*, das fressendste aller Gifte, zur Milderung seiner Wirkung mit Fett zu vermischen, wie wir diefs bei Hundert andern Mitteln thun. — Aber diefs soll Hrn. *Helmund* durchaus nichts von seinem Verdienst nehmen. Genug er that es zuerst; Und wir müssen es der Preufsischen Regierung Dank wissen, dafs sie, dem Erfinder grofsmüthig belohnend, das bisherige Geheimmittel zu einem Gemeingut machte.

Das Wesentliche des Mittels ist demnach eine Salbe von 1 Drachme des bekannten *Cosmischen* Mittels mit 1 Unze *Ungt. cereum*, dem aber noch *Bley*, *Cicuta*, und *Opium* beigemischt sind.

Aus den in der Charité unter Aufsicht der Herren *Rust* und *Kluge* angestellten Versuchen geht nun hervor, dafs dies Mittel:

1. bei dem schwammigten Krebse gar nichts hilft,

2. bei dem Hautkrebse, so wie bei den fressenden und schorfigen Flechten sich heilkräftig bewährt,

3. bei dem Brustkrebse in einzelnen Fällen sehr heilsam wirken kann.

Die Vorzüge vor der gewöhnlichen Application des Arseniks sind:

1. Es bewirkt einen langsamern, mehr pathologischen, die Secretion und Heilkraft der Natur mehr mit in Anspruch nehmenden, Prozefs.

2. Es wirkt milder, gefahrloser.

3. Der Arzt hat den Grad der Wirkung des Mittels mehr in seiner Gewalt.

4. Auch kann es an Orte und Tiefen angewendet werden, wo man bisher den Arsenik nicht anwenden konnte.

II.

4.

Ueber das Sinken der Entzündungsgeschwulst, von Moritz Naumann in Leipzig.

Wenn man den Verlauf äuſserer entzündlicher Leiden mit Aufmerksamkeit beobachtet, bemerkt man nicht selten ein vom gewöhnlichen gänzlich abweichendes Verhältniſs, in welchem die Geschwulst zu den übrigen Symptomen der Entzündung steht. Die Berücksichtigung dieses Verhältnisses ist von groſser Wichtigkeit, indem dasselbe den Ausgang der Entzündung in vielfacher Hinsicht zu modificiren vermag; aber leider ist dieser Gegenstand bis jetzt noch wenig beachtet worden, und daher wage ich es, so weit eigene Ansicht mich unterstützte, einige Winke über denselben mitzutheilen:

1) *Sinken der Geschwulst mit Zunahme der Schmerzen.* Je plötzlicher und heftiger der Contrast zwischen beiden Symptomen eintritt, um so gefahrvoller ist im Allgemeinen der Zustand. Hatte die Geschwulst vorher sehr rasch an Volumen zugenommen, während der Kranke über gleichzeitige sehr heftige Schmerzen sich beschwerte, so bietet derselbe in der Regel eine sehr intensiv geröthete Oberfläche dar, und zeigt sehr deutlich das Bestreben, nach oben in eine Spitze auszulaufen. Die Schmerzen zeichnen sich dadurch aus, daſs sie, von diesem culminirenden Punkte gleichsam beginnend, nach der Basis der Geschwulst herabschieſsen, wo sie am heftigsten im Mittelpunkte wüthen. Je anhaltender und beharrlicher diese Schmerzen werden, je mehr besonders die anhaltend brennend reiſsenden Schmerzen, durch die heftigsten Stiche, welche endlich in ein unerträgliches Wühlen in der Tiefe der Geschwulst übergehen, unterbrochen werden, — um so mehr senkt sich in der Regel die

Geschwulst. Als die sicherste Anzeige dieser Veränderung kann man ein Gefühl von Taubheit betrachten, welches in dem erkrankten Theile beginnend, nach allen Richtungen sich weiter verbreitet, und besonders nach aufwärts in das Gefühl von stumpfen Druck übergeht. Die Rastlosigkeit des Kranken erreicht mittlerweile einen sehr hohen Grad, und spricht sich, besonders durch stete Bewegungen des Oberkörpers aus. Bisweilen überläuft den Kranken zu wiederholten Malen starker Frost, bevor die Senkung der Geschwulst bemerkbar zu werden anfängt; jedoch tritt sie sehr oft ohne denselben ein. Zu Anfange bemerkt man kaum eine Verminderung der Röthe in der Geschwulst, welche aber um so deutlicher in die Augen fällt, je mehr dieselbe zu sinken beginnt, und endlich als eine mehr livide Röthe erscheint. Vom ersten Beginn der Senkung an nimmt das pulsirende, vom Schmerz wohl zu unterscheidende, denselben bisher begleitende Gefühl in der Geschwulst ab, wogegen ein schmerzhaftes Ziehen in den Rändern und in der ganzen Peripherie derselben bemerkbar wird. Demohngeachtet bleibt die Geschwulst, welche in Zeit von 12 Stunden sich nicht selten um die Hälfte ihres Volumens vermindert hatte, fest und compact, und obgleich die entzündliche Härte derselben vermindert worden ist, kann dieselbe doch keineswegs flaccid genannt werden. Bei jeder Berührung ist die Anschwellung äufserst schmerzhaft, und verändert dann sogleich, jedoch nur momentan, ihre livide in eine mehr dunkelbläuliche Röthe. Der Ausgang dieses Falls ist verschieden: denn entweder hebt sich die entzündliche Geschwulst von neuem, und pflegt dann gewöhnlich bald in Eiterung überzugehen, — oder die Stelle wird härter und allmälig schmerzloser, ohne jedoch völlig gesund zu werden. In diesem Falle klagt der Kranke bald über neue, von Zeit zu Zeit eintretende schiefsende Schmerzen, über häufige schnell wieder verschwindende ödematöse Anschwellungen in dem erkrankten Theile, und besonders über ein kriebelndes Gefühl in demselben. Ich zweifle nicht, dafs bei sehr cachektischen Subjekten unter diesen Umständen die Entwickelung eines krebsartigen Leidens begünstigt werden könne. In einem dritten Falle endlich hebt sich die Geschwulst nur sehr

wenig, und geht in ein Geschwür über, welches gewöhnlich sehr hartnäckig zu seyn pflegt. Solche Geschwüre sind gewöhnlich sehr schmerzhaft, erleiden nur sehr geringen Substanzverlust, und ergiefsen aus einem weifslichen porösen Grunde, eine wäfsrige bisweilen übelriechende Flüssigkeit. — Die Ursachen, welche den beschriebenen Modificationen der Entzündungsgeschwulst zum Grunde liegen, sind sehr mannichfaltig; doch scheint es, dafs eine heftige Irritation des Nervensystems in sehr sensiblen Subjekten häufig zu beschuldigen sey, denn Gemüthsbewegungen sind von nicht geringem Einflusse auf die Hervorrufung dieses Uebels; aufserdem scheint es, dafs ein plötzlich eintretender sehr hoher Barometerstand, gewöhnliche Entzündungsgeschwülste auf gleiche Weise umzuändern vermöge; in sehr heifsen Sommern können vernachläfsigte Insektenstiche dieselbe Umänderung herbeiführen.

2) *Sinken der Geschwulst mit Abnahme der Schmerzen.* Wir reden hier nicht von der naturgemäfsen Umänderung, welche die Rückkehr zum Normalverhältnisse bezeichnet, indem, wie bekannt, die Zertheilung jeder Entzündung, aus Minderung der Spannung und Abnahme der Schmerzen zunächst erkannt wird. Eben so wenig reden wir hier von dem plötzlichen Sinken der Geschwulst, und dem Aufhören der Schmerzen, welche dem Brande voranzugehen pflegen, — sondern uns beschäftigt, jetzt eine dritte Modification, welche ich schon vor längerer Zeit, mehrere Mal zu beobachten Gelegenheit fand. Wenn sehr fette Personen an äufsern entzündlichen Affectionen leiden, so bemerkt man mehr oder weniger immer, die Tendenz zur Ausbreitung und Verflachung in der anfangs entstandenen Geschwulst, welche besonders dann beobachtet wird, wenn der Pulsschlag sehr klein, und die Temperatur der Haut vermindert ist. Sobald sie erfolgt ist, nimmt der Schmerz bedeutend ab, so dafs nur das Gefühl eines lästigen Druckes übrig zu bleiben pflegt. Diese Veränderung kann aufserordentlich schnell erfolgen, und tritt wie es scheint um so geschwinder ein, je heftiger am Anfange die Schmerzen waren. Sehr merkwürdig scheint es mir, dafs diese Umstimmung des entzündlichen Leidens eine



äuſserst auffallende Resorption des Fettes in dem unter dem Heerde der Entzündung gelegenen Zellgewebe zur Folge hatte, worauf die Haut rauh und runzlich wurde. Die Entzündungssymptome wurden um vieles gelinder, nahmen aber einen chronischen Charakter an und veranlaſsten Recidive, welche endlich die Anlage zu hartnäckigen Geschwüren begründeten.

5.

Einige Bemerkungen, die im Februarhefte des Hufeland'schen u. Osann'schen Journ. d. prakt. Heilkunde (1825) S. 71. etc. *zur Consultation aufgestellte Krankheitsgeschichte betreffend, vom Medicinalrathe Dr. Günther zu Köln.*

Wenn das Wesen jener Krankheitsform, welche uns unter den Namen der *Gicht*, *Hämorrhoiden*, und *Steinbeschwerden*, als sämmtlich verwandte Uebel, bekannt sind, in soferne es uns vergönnt ist, dasselbe einzusehen, zunächst in *abnormen Congestionen*, meist passiver Natur, welche bald nach diesem, bald nach jenem Theile Statt finden, zu bestehen scheint, wo die hierbei zugleich häufig sich bildende Afterproduction, als endliche Folge erscheine, deren *entfernte innere Ursache* aber in einer eigenen *krankhaften Affection des Abdominalsystems* gesucht werden muſs, und diese Anlage bei den hier in Frage stehenden Individuum, selbst in Ermangelung eigener Ansicht, zufolge der geschichtlichen, nicht vollständigen Darstellung, seines Zustandes, doch nicht wohl verkennbar ist: so dürfte meines Erachtens, ein, auf diese Voraussetzung gestütztes Heilverfahren, nicht ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs bleiben. — Welche Proteus-Gestalten die nicht ausgebildete Gicht, so wie der nicht zu Stande kommende Hämorrhoidalfluſs, bei Unentschlossenheit der Natur, nicht selten vornehmen, ist jedem praktischen Arzte bekannt, wovon Schreiber dieses, selbst, mehrere Beobachtungen, unter andern auch von *einem rei-*

ſsenden, stets fortwährendem Schmerze, längs der linken Seite der Zunge, bei einem jungen Manne von 30 Jahren, als Wirkung anomaler, oder vielmehr, nicht zu Stande kommender Hämorrhoiden, in *Harleſs's* rheinische Jahrb. etc. B. IV. St. 1. S. 75. etc. mitgetheilt, worauf er des Weitern halber, verweisen muſs.

Dem Vorschlage des Herrn Staatsrathes *Hufeland*, dem fraglichen Kranken *den Franzenbrunnen zu Eger*, und zwar an der Quelle, trinken zu lassen, muſs ich aus voller Ueberzeugung beitreten, wobei ich noch den Gebrauch folgender Pillen, um die Wirkung desselben nebenher zu unterstützen, anrathen zu dürfen glaube: *Rec. Gumm. Guajac. Extr. Gent. rubr. ana drachm. iiß. Aloës lucid. gr. xvj. Extr. Aconit. scrup. j. M. f. pil. pond. gr. iij. consp. Pulv. Liquir. D. S.* Morgens und Abends 6 Stück zu nehmen, und nach Umständen zu steigen. Auſserdem würde, zu mehrerer Aufregung des Appetits, täglich 2—3 Mal, 1—2 Kaffeelöffel voll des *Elix. viscer. Hofmanni a Klein. emen.lat.* in einem Löffel Wein, zu empfehlen, so wie in diätetischer Hinsicht, nebst leicht verdaulichen Speisen und möglichster Körperbewegung, der Genuſs 2—3 Gläser ächten Bourdeauxerweins, täglich, von Nutzen seyn dürfte. — Um auf das örtliche, (meines Erachtens), consensuelle Zungenübel des Kranken, zugleich directe einzuwirken, könnte man noch vor der Anwendung der Electricität, versuchsweise sich folgenden Mundwassers bedienen: *Rec. Radic. Ptarmicae unc. j. Coq. c. Aqu. comm. libr. j. ad rem. unc. x. Col. adde: Mell. Rosar. drachm. ij;* allenfalls mit einen Zusatz von *Liqu. Ammon. caust.* — dessen Wirksamkeit sich mir vor mehreren Jahren, bei einer sehr hoch bejahrten, ehemaligen Nonne, deren Zunge nach und nach alles Gefühl verloren hatte, unter Mitbehandlung des hieselbst vor ein Paar Jahren verstorbenen Dr. *Sprögel*, recht auffallend bewährte.



6.

Ueber das Leuchten des Seewassers.

Als Ergänzung des vortrefflichen Aufsatzes des Hrn. Dr. u. Physikus *Neuber*, „über das Leuchten des Meeres" im Supplementhefte dies. J. vom vorigen Jahre, in literärischer Hinsicht, ist noch zu bemerken, dafs *Oken* in dem von ihm untersuchten leuchtenden Meerwasser, ebenfalls keine Thiere als Ursache dieser Erscheinung entdecken konnte, dessen Abhandl. sich nicht im 12*ten*, sondern *im* 13*ten* *B. S.* 342. des *Schweiggerschen* Journ. findet. Auch ist hier *Schweigger* selbst zu vergleichen, der dieses Phänomen bei seiner Ueberfahrt von *Dover* nach *Calais*, beobachtete, und es im 18. B. H. 1. gedachten Journals, beschrieb. Ganz einverstanden mit *Oken* sind die Bemerkungen des Bruders des Hrn. *Schweiggers*, welche er im mittelländischen Meere zu machen Gelegenheit hatte. Besonders verdient auch die Schrift des Herrn *Heinrichs* „über die Phosphorescenz" etc. und in demselben Journ. B. XXX, nachgelesen zu werden; auch sehe man den 13. B. H. 2. u. 14. B. H. 2. besagten Journals. — Dafs das, beim Zusammenstofsen des *Treibeises* erregte elektrische Leuchten, vom Reiben desselben, also auf mechanischem Wege entstehen mag, ist eine Erklärung, die sich allerdings auf das Leuchten des *Meerwassers*, bei dem jetzigen Stande der Physik, nicht anwenden läfst, dessen elektrisches Licht zweifelsohne aus ganz andern Prozessen der Natur, hervorgehen dürfte.

7.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Glückliche Heilung zweier Amaurosen. — Bei einem Manne war dies Uebel nach einem Falle von dem Boden der Scheune auf die Tenne herab, plötzlich

lich entstanden, und mit Blutanhäufung im Kopfe verbunden. Durch starke Blutentziehungen und Purganzen, späterhin durch den innern Gebrauch der Arnica mit Nitrum und Camphor, wurde das Uebel glücklich und vollkommen gehoben. — Bei einer 48 Jahr alten Frau stellte sie sich in Folge der aufgehörten Menstruation bei geschwächtem und zu Obstructionen geneigtem Unterleibe ein. Durch oft wiederholte Ansetzung von Blutegeln in die Gegend des Mastdarms, den innern Gebrauch des Kali tartarici mit Schwefel, Aloe und Asand, späterhin des Camphors in Schwefeläther aufgelöst, wurde hier die Heilung bewirkt. (Von Hrn. Physikus *Berndt* zu Cüstrin, jetzt Professor in Greifswalde.)

Stimm- und Sprachlosigkeit bei einem Kinde. — Bei einem Kinde von 8 Jahren, welches am Nervenfieber gelitten, anfänglich besonders über Kopfschmerz und Husten geklagt, sehr bedeutende Schweiſse und Frieselausschlag gehabt hatte, erfolgte nach einer Erkältung, wornach der Ausschlag völlig verschwand, am 9ten Tage gänzlicher Verlust der Stimme und Sprache. Die Zunge war nicht gelähmt, das Kauen und Schlingen nicht gehindert, in keinem Theile irgend eine Lähmung wahrzunehmen, und dennoch war es dem Kinde unmöglich, auch nur einen hörbaren Laut, noch weniger ein vernehmbares Wort hervorzubringen. Der Dr. *Suttinger* suchte die Ursache in einer Verstimmung oder Lähmung der *nervorum recurrentium*, die sich in den Muskeln des Kehlkopfes verbreiten, lieſs in dieser Gegend reizende Salben einreiben, später ein Vesicatorium legen, und suchte die Thätigkeit der Haut durch schweiſstreibende Mittel zu befördern. Nach 6 Tagen fand sich das Vermögen zum Sprechen wieder, und bald nachher trat auch die völlige Genesung ein.

Pemphigus bei einem neugebornen Kinde. — Am 5ten Tage nach der Geburt erschienen reichlich auf dem Gesichte, dem Halse, den Geburtstheilen, den Händen und Füſsen Blasen von der Gröſse eines Dreiers bis zu der eines Thalers, welche sich mit Lymphe füllten, und deren dünne Haut leicht platzte. Auf dem Rumpfe und am Kopfe bemerkte man nur einzelne wenige solcher Blasen, auf den

Händen dagegen waren sie so
Oberhaut dadurch wie ein Har
wurde. Hülfe war nicht mögli
Tage erfolgte der Tod. (Von
Alt-Döbbern.)

Ol. Ricini artific. bei Verstop
Fall hartnäckiger, 6 Tage lang d
alvi, wo der Kranke schon viel
hatte, bewies sich das *Oleum Cr*
in 1 Unze Mohnöl äufserst wohlt
in Zeit von einigen Stunden meh
ausleerungen hervor.

(Die Fortsetzung fo

7.

Witterungs- u Gesundheits-Constit
in den Monaten October und N

October.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	W
1.	27″11½‴	+ 7¼	75°	SO	heiter, a
	27 11	+15½	43	S	hell, wa
	27 10½	+12	51	SO	sternkla
2.	27 10½	+ 9½	70	SO	hell, Wi
	28 0	+16	41	SO	hell, dür
	28 0	+12½	81	SO	trüb, lau
3.	28 1	+11	91	SW	trüb, lau
	28 2½	+13¼	70	SW	trüb, lau
	28 1¼	+10¼	85	SW	trüb, ang
4.	28 1¾	+10¾	91	SW	trüb, lau
	28 2	+14½	73	S	trüb, Son
	28 1½	+12	87	SO	trüb, lau
5.	28 ¾	+10¼	92	SO	hell, lau.
	28 0	+15½	55	SO	hell, war
	27 11¾	+11	75	SO	Sternhl,
6.	27 10½	+ 9½	81	SW	gebr. Him
	27 10	+15	55	SO	heiter, sc
	27 9½	+11¼	68	SO	hell, Wol
7.	27 9	+ 8¼	83	SO	heiter, an
	27 9½	+15¼	75	SO	heiter, wa
	27 9½	+11	86	SO	hell, lau.

Tag.	Barometer.		Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
8.	27″	9‴	+11½	89°	SW	trüb, lau.
VollM.	27	9	+15	60	SW	hell, lau.
	27	9	+10¾	79	SW	Mondschein, lau.
9.	27	8½	+7	83	SW	hell, Wolken.
	27	8	+15	67	SW	gebr. Himmel.
	27	7¾	+11	80	SW	Blitz, Donner.
10.	27	7	+11	79	SW	trüb, stürm., etwas Regen.
	27	8	+12	65	SW	Sonnenbl. Wind, Regen.
	27	8½	+6¾	67	SW	sternklar, kühl.
11.	27	7¼	+6¼	80	S	trüb, kühler Regen.
	27	6¾	+9	85	S	trüb, kühler Regen.
	27	6	+8¾	89	S	trüb, Regen, kühl.
12.	27	5	+6¾	91	S	Nebel, Sonnenschein.
	27	5¾	+12¾	62	S	hell, Wolken, lau.
	27	5	+9	80	S	Sternbl., Wind.
13.	27	5¾	+7¼	85	S	trüb, kühler Regen.
	27	6	+11	73	SW	trüb, lau, Sonnenbl.
	27	6½	+9	78	SW	trüb.
14.	27	7¾	+4	71	SW	hell, frisch, Wind.
	27	8¾	+8	62	SW	hell, kühler Wind.
	27	8	+5¾	57	SW	Sternbl., Wind.
15.	27	7½	+4	72	SW	hell, Wolk., stürm.
L. Vrt.	27	9	+8½	67	SW	Sonnenbl., Wind, Regen.
	27	9	+6	77	SW	Sternblicke.
16.	27	8¾	+5	81	SW	wolkig, frisch, Regen.
	27	9	+6½	73	SW	Sonnenblicke, Regen, Wd.
	27	9	+5	81	SW	sternhell, frisch.
17.	27	10	+2¾	79	SW	gebr. Himmel, Wind.
	27	11½	+5½	58	SW	Sonnenbl., kühler Wind.
	27	11¾	+2½	69	SW	sternhell, Wolk.
18.	28	½	+2½	73	SW	trüb, frischer Wind.
	28	1	+6	69	SW	trüb, kühler Wind.
	28	1¼	+5¾	71	SW	Regen, Wind, sternhell.
19.	28	1	+4¾	79	SW	trüb, stürmisch.
	28	2	+8	71	SW	trüb, Wind.
	28	2	+6	65	SW	trüb, Wind.
20.	28	1	+6¾	73	SW	trüb, Wind.
	28	1	+7¾	79	SW	trüb, Wind, Regen.
	28	1¾	+7½	79	SW	stürmisch, Regen.
21.	28	2¾	+7	80	SW	trüb, Wind.
	28	5	+9¾	66	SW	trüb, angenehm.
	28	5	+6[illegible]	81	SW	trüb.
22.	28	4	+6	84	SW	trüb, dunstig.
NeuM.	28	4	+10¾	67	S	hell, angenehm.
	28	3¾	+6	79	SO	sternklar, angenehm.
23.	28	2	+2¼	80	SO	hell, Nachtreif.
	28	1¾	+8¾	66	SW	trüb.
	28	1¾	+7½	85	SW	trüb, Regen.
24.	28	2¾	+8¾	97	SW	trüb, Regen.
	28	3	+10	85	SW	trüb, angenehm.
	28	2½	+8	91	SW	trüb, angenehm.
25.	28	1	+7	97	SO	trüb, Wind.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	28″ 0‴	+ 11¼	75°	SO	Sonnenschein, lauer Wind.
	27 11	+ 7	87	SO	Sternbl., angenehm.
26.	27 11	+ 7	87	SO	gebr. Himmel, angenehm.
	27 10¼	+ 11¾	70	SO	trüb, lau, Wind.
	27 8½	+ 7¾	81	SO	hell, Wolken, Wind.
27.	27 8	+ 7	78	SW	hell, Wolken, Wind.
	27 7½	+ 9	71	SW	trüb, Regen.
	27 8½	+ 6½	79	SW	trüb, Regen, Wind.
28.	27 8½	+ 6	84	SW	hell, Wolken, Wind.
	27 9½	+ 8¼	69	SW	trüb, Wolken.
	27 9	+ 6¾	71	SW	Regen, Sternblicke.
29.	27 9	+ 6¼	89	SW	trüb, Wind.
	27 9	+ 7½	64	SW	Sternblicke, Wind.
	27 8½	+ 3¼	82	SW	sternhell, frisch.
30.	27 7¾	+ 1½	86	SW	trüb, Nachtfrost.
Erst.V.	27 9	+ 5½	63	SW	Sonnenblicke.
	27 9½	+ 3½	83	SW	Sternblicke, Wind.
31.	27 11	+ 3¾	85	SW	trüb.
	27 11½	+ 6	65	SW	Sonnenbl., kühler Wind.
	27 10	+ 5	82	SW	Sternbl., Wind, Regen.

Das Wetter im October war im Ganzen kühl und windreich, sonnig und mäſsig regnigt, die Luft sehr feucht, der herrschende Wind- und Wolkenzug aus Südwest. — Bis zum 9ten waren, auſser dem 3ten, wo es den ganzen Tag regnete, laue helle Tage, den 9ten Abends machte ein Gewitter diesem angenehmen Nachsommer ein Ende, und es traten von da ab bis zu Ende des Monats kühle, ja sogar frische, meist stürmische und windreiche Tage mit abwechselnden Regen ein: der 23ste und 30ste waren mit Nachtfrost begleitet.

Der *Himmel* war 1 Tag heiter, 6 Tage trüb, 12 Tage gebrochen, 12 Tage sonnig. Der *Windtage* waren 17, davon 6 stürmisch. *Regen* fiel 14 mal, 2 Tage waren neblicht. Der *Temperatur* nach gab es 6 laue, 17 kühle und 5 frische Tage unter + 5, wovon der 23. und 30ste mit Nachtfrost bezeichnet waren. Der Beschaffenheit der Luft gemäſs gab es nur 1 mittelfeuchten Tag und 30 ganz feuchte Tage. Am 9ten Abends erfolgte ein Gewitter ohne Regen.

Der *Stand des Barometers* war mäfsig hoch und beständig. Unter 93 Beobachtungen 60 mal *unter*, 4 mal *auf* und 29 mal *über* 28 Zoll.

Der *höchste* Stand d. 22sten	28'' 4'''	} Untersch. 11'''	
Der *niedrigste* den 12ten	27'' 5'''		
Der *mittlere*	27''10'''		

Der *Stand des Thermometers* war unter 93 Beobachtungen 15 mal zwischen 0 und + 5, 48 mal zwischen + 5 und + 10, 23 mal zwischen 10 und 15 +, und 7 mal zwischen 15 und 16 +.

Der *höchste* Stand d. 2ten	+ 16°	} Unterschied $14\frac{1}{2}$°.
Der *niedrigste* d. 29sten	+ $1\frac{1}{2}$	
Der *mittlere*	+ 8	

Das *Hygrometer* stand

am *feuchtesten* den 24sten	91°	} Unterschied 50°.
am *trockensten* den 2ten	41°	
Der *mittlere* Stand	78°	

93 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes Resultat: *Süd* 10 mal, *Südost* 22 mal, *Südwest* 61 mal.

Es wurden *geboren*: 307 Knaben.
266 Mädchen.
573 Kinder, (2 mal Zwillinge).

Es *starben*: 523 Personen, (288 *unter* u. 235 *über* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 50 Kinder.

Unehlich wurden geboren 43 Knaben.
45 Mädchen.
88 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 28 Knaben.
35 Mädchen.
63 Kinder.

Es sind also 25 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 206 Paare.

Die Todtenlisten dieses Monats enthalten den Zeitraum vom 1sten bis 29sten October. Auf jeden Tag fielen im Durchschnitt beinahe 20 Geburten und 18 Todesfälle. Im Vergleich zum vorigen Monat ist die Zahl der Geburten *täglich* um $\frac{1}{4}$ *gestiegen*, die Zahl der Todesfälle *gleich geblieben.*

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: unter Krämpfen um 5, am Wasserkopf um 2, am Scharlachfieber um 19, an der Bräune um 2, am Schlagfluſs um 19, im Kindbette um 1, durch Entkräftung um 3, am Stickhusten um 1.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit in Vergleich zum vorigen Monat: aus Schwäche um 9, beim Zahnen um 5, an *Pocken* um 1, an Masern um 2, am Entzündungsfieber um 9, am Gallenfieber um 1, am Schleimfieber um 2, am Nervenfieber um 2, am Zehrfieber um 13, an der Lungensucht um 2, an der Wassersucht um 2, am Blutsturz um 1, am Durchfall um 3, durch Unglücksfälle um 2, die Zahl der Todtgebornen um 2.

Gleichgeblieben ist die Sterblichkeit: an der Gicht —2— die Zahl der Selbstmörder —5—

Von den 288 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 163 im ersten, 39 im zweiten, 30 im dritten, 15 im vierten, 8 im fünften, 33 vom 5ten bis 10ten Jahre. Die Sterblichkeit in diesen Altern hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 22 *vermindert.*

Im *ersten Lebensjahre starben* (die 21 Todtgebornen mitgerechnet) 87 Knaben 76 Mädchen, darunter 10 aus Schwäche, 14 beim Zahnen, 90 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, 3 an Entzündungsfiebern, 11 am Zehrfieber, 2 an der Bräune, 11 am Schlagfluſs.

Von den 63 *gestorbenen unehlich gebornen Kindern* waren 47 im ersten, 9 im zweiten, 3 im dritten, 1 im vierten, 1 im fünften, 2 von 5 bis 10 Jahren. Es waren gestorben: 2 aus Schwäche, 5 beim Zahnen, 35 unter Krämpfen, 1 an Skropheln, 2 am Scharlachfieber, 6 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 1 an der Wassersucht, 5 am Schlagfluſs, 5 waren todt geboren.

Von den 235 *Gestorbenen über* 10 *Jahren* waren 17 von 10 bis 15 Jahren, 7 von 15 bis 20, 38 von

20 bis 30, 33 von 30 bis 40, 37 von 40 bis 50, 27 von 50 bis 60, 31 von 60 bis 70, 29 von 70 bis 80, 14 von 80 bis 90, 2 von 90 bis 100 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Altern hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 13 *vermehrt.*

Unglücksfälle. 3 Männer sind *ertrunken*, 1 Knabe ist überfahren.

Selbstmörder. Erstochen hat sich 1 Mann, *ersäuft* hat sich 1 Mann, *erhängt* haben sich 2 Männer, *erschossen* hat sich 1 Mann.

Der Grundcharakter der Krankheiten ist auch in diesem Monat derselbe geblieben, mehr zum nervösen neigend, dabei zeigten sich catarrhalisch-rheumatische Affectionen vorherrschend. Die Gleichmäſsigkeit in der Temperatur im Barometerstande, die wenigen Veränderungen des Windes, sind die Ursachen, daſs die Zahl der akuten Krankheiten sich vermindert, die vorhandenen nicht bösartig auftraten. Das *Scharlachfieber* prädominirt noch vor allen Krankheiten in Hinsicht seiner epidemischen Verbreitung, und der durch dasselbe veranlaſsten Mortalität. Die meisten der Gestorbenen befanden sich in dem Alter von 6 bis 15 Jahren, nämlich 15 vom 6 bis 10ten, 9 von 10 bis 15 Jahren. Die Angina ist noch immer sehr bedeutend, der Verlauf wankend, die Eruption träge. Drüsenanschwellungen und Vereiterungen als Folge häufig. Alle übrigen exanthematischen Krankheiten treten zurück.

Spezielle Uebersicht der im October 1824 in Berlin Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Aus Schwäche	—	5	—	5	10
Unzeitig oder Todgeborne . .	—	12	—	9	21
Beim Zahnen	—	16	—	14	30
Unter Krämpfen	8	52	3	55	118
Am Wasserkopfe	—	—	—	2	2
An den Schwämmen	—	—	—	1	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	2	—	1	3
Am Stickhusten	—	1	—	2	3
Am Scharlachfieber	7	16	6	20	49
An Entzündungsfiebern	15	11	7	2	35
Am Faulfieber	1	—	1	—	2
Am Nervenfieber	4	1	5	—	10
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	21	20	22	5	68
An der Lungensucht	10	—	4	—	14
An der Bräune	—	6	—	7	13
An der Wassersucht	10	8	11	2	26
Am Blutsturz	—	—	1	1	2
Am Schlagfluſs	15	9	13	6	43
An der Gicht	2	—	—	—	2
An Krankheiten des Herzens . .	—	—	1	—	1
Am Durchfall und der Ruhr .	1	—	—	1	2
An Leibesverstopfung	2	—	—	—	2
An der Melancholie und Wahnsinn	1	—	—	—	1
Bei der Niederkunft.	—	—	1	—	1
In dem Kindbette	—	—	3	—	3
Am Bruchschaden	1	—	—	—	1
Am Krebs	—	—	2	—	2
Am kalten Brande	—	—	2	—	2
An der Entkräftung Alters wegen	16	—	27	—	43
An Unglücksfällen mancherlei Art	3	1	—	—	4
An nicht bestimmten Krankheiten	3	—	3	—	6
Selbstmörder	5	—	—	—	5
Summa	123	155	112	133	523

November.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	27″6½‴	+ 3	85°	SW	trüb, Regen.
	27 6½	+ 6	77	SW	Sonnenbl., kühler Wind.
	27 6½	+ 3½	83	SW	trüb, Regen.
2.	27 8½	+ 3½	88	SW	trüb, Regen.
	27 10	+ 5	77	SW	trüb, frisch.
	27 8	+ 5	83	SW	trüb, Wind, Regen.
3.	27 6	+ 6	72	SW	trüb, Sturm.
	27 8	+ 7½	57	SW	Sonnenbl., Sturm.
	27 8½	+ 5½	81	SW	Regen, stürm., Sternbl.
4.	27 4½	+ 3	82	SW	Regen, Wind, trüb.
	27 7	+ 3½	80	SW	Regen, ungestüm.
	27 8½	+ 1½	78	W	Wind, Mondbl.
5.	27 8½	+ 2	81	SW	Wind, Regen, trüb.
	27 8	+ 5	63	SW	Wind, Sonnenbl.
	27 7½	+ 1¾	78	SW	Mondbl., Wind.
6.	27 9	+ 2	78	SW	trüb, stürm., Regen.
VollM.	27 11	+ 4¾	76	SW	trüb, Wind.
	28 1	+ 2½	79	SW	Mondschein, Wind.
7.	28 2	+ 2¼	81	SW	trüb, Wind.
	28 2¼	+ 5	68	SW	trüb, frisch.
	28 2½	+ 3½	75	SW	trüb.
8.	28 2	+ 4½	83	SW	trüb, Regen.
	28 2	+ 7½	83	SW	trüb.
	28 1¼	+ 6	84	SW	trüb, angenehm.
9.	28 0	+ 3	84	SW	hell, Wolken, frisch.
	28 ½	+ 8	72	SW	Sonnenbl., angenehm.
	28 ½	+ 6½	84	SW	trüb, angenehm.
10.	28 1¼	+ 3	87	SW	hell, Wolken.
	28 0	+ 7	71	SW	trüb, ungestüm.
	27 9½	+ 6¾	85	SW	trüb, Regen, stürm.
11.	27 8¾	+ 7¾	87	SW	trüb, Regen, stürm.
	27 11	+ 7	68	SW	Sonnenbl., angenehm.
	27 10	+ 6	89	SW	trüb, Regen.
12.	27 9	+ 6¾	91	SW	trüb, Regen.
	27 10½	+ 5¾	61	SW	Sonnenblicke.
	27 9½	+ 4	83	SW	trüb, Regen.
13.	27 11	+ 3	79	SW	trüb, stürmisch.
	28 0	+ 4½	79	SW	trüb, Wind, Regen.
	27 10½	+ 5	81	SW	trüb, Wind, Regen.
14.	27 5	+ 7	87	SW	trüb, Sturm, Regen.
Leztes	27 4	+ 6	75	SW	trüb, Sturm, Regen.
Vierte	27 4	+ 6¾	70	SW	Sternbl., Sturm.
15.	27 4½	+ 2½	71	SW	hell, Wolken, Sturm.
	27 6½	+ 4½	60	SW	Sonnenbl., Sturm.
	27 7¾	+ 2	76	W	Sternbl., Sturm.
16.	27 10½	+ 1	79	W	Sonnenbl., Wind, Nachtfr.
	28 1½	+ 5	61	W	Sonnensch., Wolk., frisch.
	28 2	+ 1½	76	W	trüb, frisch.
17.	27 11½	+ 3¾	81	SW	trüb, Regen, Wind.
	28 ½	+ 7½	63	SW	Sonnenbl., Wind.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygrom.	Wind.	Witt
	28″ ½‴	+ 4	66°	W	sternhell.
18.	27 11¼	+ 5	69	SW	trüb.
	27 11	+ 8¾	56	SW	trüb, angene
	27 10½	+ 7½	55	SW	sternhell, W
19.	27 11¼	+ 5½	85	SW	trüb, Regen.
	28 1	+ 6	82	SW	trüb, Regen.
	28 ½	+ 5	83	SW	trüb.
20.	27 10¾	+ 6¼	91	SW	trüb, Regen.
NeuM.	27 10¾	+ 9	79	SW	trüb, angene
	27 10¼	+ 8	93	SW	trüb, Regen.
21.	27 11	+ 6	91	SW	trüb.
	27 11	+ 8½	85	SW	trüb, angene
	27 10½	+ 7¼	83	SW	trüb, angene
22.	27 10	+ 6	91	SW	trüb.
	28 9½	+ 8¼	87	SW	trüb, Regen.
	27 9½	+ 7	91	SW	trüb, Regen.
23.	27 9	+ 5¾	91	SW	trüb, neblich
	27 7¼	+ 6½	92	SW	trüb.
	27 5¼	+ 5½	92	SW	trüb.
24.	27 4	+ 6	89	SW	Sonnenschein
	27 6	+ 7	72	SW	trüb, angene
	27 6	+ 4	81	SW	trüb, frisch.
25.	27 6	+ 3	87	SW	gebr. Himme
	27 6	+ 6	71	SW	gebr. Himme
	27 6	+ 6	85	SW	trüb, Regen.
26.	27 6¾	+ 4	84	SW	trüb, Regen.
	27 7½	+ 5	69	SW	trüb.
	27 7	+ 3½	78	SW	trüb, Regen.
27.	27 9	+ 2¼	87	W	trüb, frisch.
	27 10½	+ 5¼	78	W	trüb, frisch.
	28 ½	+ 2	68	W	Sternblicke.
28.	28 1	+ 0	79	W	gebr. Himme
Erste	28 0	+ 5	70	SW	heiter, anger
Viertel	27 11½	+ 2	85	SW	trüb.
29.	27 10	+ 4¾	83	SW	trüb, wolkig
	27 9	+ 6½	65	SW	trüb, angene
	27 9	+ 6	71	SW	angenehm.
30.	27 10	+ 5½	73	SW	gebr. Himme
	27 10¾	+ 7	68	SW	Sonne, Wol
	27 10	+ 5¼	67	SW	Sternbl., Wi

Die Witterung in diesem Mon
windreich, der Himmel gebrochen,
feucht. Nur der 9te, 18te und 28st
regenfrey; oft viel Platzregen, beso
Nächten, und in der ersten Monatshä
heftige Stürme. Frost und Schnee bli
sehr seltener Fall — auch in diesem
lich aus. Nur Reif zeigte sich am 9te

28sten, wo das Thermometer den Gefrierpunkt nahe kam. Einigemal fiel Hagel; oft aber nie anhaltend, zeigte sich Nebel.

Der *Himmel* war 3 Tage hell mit Wolken, 12 Tage trüb, und 15 Tage gebrochen. *Windtage* gab es 16, davon 7 stürmisch. *Regentage* waren 18.

Der Temperatur der Luft nach gab es 18 milde Tage, 12 frische, von denen der 16te und 28ste Nachtfröste hatten. *Feuchte* Tage waren 30.

Der Stand des *Barometers* war niedrig und beständig. Unter 90 Beobachtungen 67 mal unter, 4 mal auf und 19 mal über 28 Zoll.

Der höchste Stand d. 7ten	28″ 2‴	Untersch. $10\frac{3}{4}$‴
Der niedrigste d. 14ten	27″ 4‴	
Der mittlere	27″ 11‴	

Der Stand des *Thermometers* war unter 90 Beobachtungen 1 mal auf 0, 39 mal zwischen 0 und 5 +, 50 mal zwischen 5 und 9 + R.

Der höchste Stand den 20sten	+ 9°	Untersch 9°.
Der niedrigste den 28sten	0	
Der mittlere	+ 4	

Das Hygrometer stand

am feuchtesten den 20sten	93°	Unterschied 37°.
am trockensten den 18ten	56°	
der mittlere Stand	78°	

90 Beobachtungen des Windes gaben folgendes Resultat: West 9 mal, Südwest 81 mal.

Es wurden *geboren*: 327 Knaben.
323 Mädchen.
650 Kinder (3 mal Zwillinge.)

Es *starben* 613 Personen (314 *über*, und 299 *unter* 10 Jahren.)

Mehr geboren 37 Kinder.

Unehlich wurden geboren: 43 Knaben.
74 Mädchen.
117 Kinder.

Es starben unehlich geb. Kinder: 30 Knaben.
26 Mädchen.

56 Kinder.

Es sind also 61 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 197 Paar.

Die Todtenlisten dieses Monats umfassen den Zeitraum vom 29sten October bis zum 3. December, also 35 Tage. Auf jeden Tag fielen im Durchschnitt $18\frac{4}{5}$ Geburten, und $17\frac{1}{2}$ Todesfälle. In Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten täglich um 1, und die der Todesfälle ebenfalls um 1 *vermindert.*

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit in Vergleich zum vorigen Monat: an Masern um 2, am Scharlachfieber um 4, an Friesel und Fleckfieber um 1, an Entzündungsfiebern um 10, am Gallenfieber um 1, am Schleimfieber um 3, am Zehrfieber um 38, an der Lungensucht um 4, an der Bräune um 3, an der Gelbsucht um 5, an der Wassersucht um 8, am Blutsturz um 1, am Schlagfluſs um 2, an der Gicht um 1, im Kindbett um 2, an Krebs um 5, am kalten Brande um 2, an Entkräftung um 9, an nicht bestimmten Krankheiten um 18, die Zahl der Todtgebornen um 17.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit, aus Schwäche um 4, beim Zahnen um 15, unter Krämpfen um 19, am Wasserkopf um 1, am Stickhusten um 1, am Faulfieber um 2, die Zahl der Selbstmörder um 1.

Gleich geblieben ist die Sterblichkeit: am Nervenfieber — 10 — an Durchfall — 2 — an Verstopfung — 1 — durch Unglücksfälle — 4 —

Von den 299 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 149 im ersten, 56 im zweiten, 26 im dritten, 22 im vierten, 11 im fünften, und 19 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Altern hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 10 *vermehrt.*

Im *ersten Lebensjahre starben* (die 38 Todtgebornen mitgerechnet) 80 Knaben 69 Mädchen, darunter 4 aus Schwäche, 9 beim Zahnen, 61 unter Krämpfen, 1 an Skropheln, 2 am Stickhusten, 1 am

Scharlachfieber, 4 an Entzündungsfiebern, 12 am Zehrfieber, 2 an der Bräune, 12 am Schlagfluſs, 3 an unbestimmten Krankheiten.

Von den 56 *gestorbenen unehlich gebornen Kindern* waren 44 im ersten, 4 im zweiten, 3 im dritten, 4 im vierten, 1 im fünften, 2 von 5 bis 10 Jahren, 1 von 10 bis 15 Jahren. (?) Darunter starben: aus Schwäche 3, beim Zahnen 2, unter Krämpfen 20, am Scharlach 1, an der Bräune 1, am Schlagfluſs 7, am Entzündungsfieber 2, am Zehrfieber 13, am Stickhusten 1.

Von den 314 *Gestorbenen über* 10 *Jahren* waren 18 von 10 bis 15 Jahren, 15 von 15 bis 20, 44 von 20 bis 30, 51 von 30 bis 40, 43 von 40 bis 50, 53 von 50 bis 60, 49 von 60 bis 70, 34 von 70 bis 80, 20 von 80 bis 90, 3 über 90 Jahr alt. — Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 79 *vermehrt.*

Unglücksfälle. Ertrunken ist 1 Frau, *erstickt* ist 1 Mann, an *Kopfverletzung* starben 2 Männer.

Selbstmord. Erhängt haben sich 2 Männer, *vergiftet* hat sich 1 Mann, in den *Hals geschnitten* 1 Frau.

Auch dieser Monat zeichnete sich durch eine groſse Gleichförmigkeit der meteorischen Erscheinungen aus, Temperatur, Schwere, Dichtigkeit der Luft erlitt wenig Veränderungen, nur wechselte häufig die Kraft der Bewegung der Luft bei fast ununterbrochen festen Standpunkt des Windes. Abänderungen in dem Charakter der Krankheiten im Vergleich zum vorigen Monat erschienen nicht bedeutend. Vorzüglich häufig traten bei der groſsen Feuchtigkeit der Luft sehr viel rheumatisch-gichtische Affectionen auf. Erysipelatöse Entzündungen des Gesichts, des ganzen Kopfs, mit Zahnleiden. Scharlachfieber ist in- und extensiv gleich stark, wie im vorigen Monat, erschienen. Die gröſste Sterblichkeit zeigte sich im Alter vom 1sten bis 2ten (13), und vom 3ten bis 4ten Jahre (11). Auſserdem finden wir, wie im vorigen Monat, die Anzahl der an der Bräune verstorbenen vermehrt,

besonders im kindlichen Alter, ein Beweis, daſs verlarvte Scharlachfieber nicht selten vorkommen. Unter den an der Wassersucht verstorbenen finden wir die Anzahl der Kinder sehr gering, wodurch wir wohl zu den Schluſs berechtigt werden, daſs *Hydrops post. scarlatinam* in dieser Epidemie selten erscheint, wenigstens selten tödtet. Schlagflüsse sind häufig, besonders in den 60ger Jahren, aber im Allgemeinen das Erkranken und Sterben im höhern Alter bei dieser höchst bewegten und feuchten Luft seltener.

Specielle Uebersicht der im November 1824 in Berlin Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Aus Schwäche	—	5	—	1	6
Unzeitig oder Todgeborne	—	21	—	17	38
Beim Zahnen	—	7	—	8	15
Unter Krämpfen	4	44	7	44	99
Am Wasserkopfe	—	—	—	1	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	—	—	2	2
Am Stickhusten	—	1	—	1	2
An Masern und Rötheln	—	1	—	1	2
Am Scharlachfieber	8	27	3	15	53
Am Friesel und Fleckfieber	1	—	—	—	1
An Entzündungsfiebern	14	11	12	7	44
Am Gallenfieber	—	—	1	—	1
Am Schleimfieber	1	—	2	—	3
Am Nervenfieber	4	—	5	1	10
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	39	17	38	12	106
An der Lungensucht	12	—	6	—	18
An der Bräune	2	6	—	8	16
An der Gelbsucht	3	—	1	1	5
An der Wassersucht	14	4	—	16	34
Am Blutsturz	1	—	2	—	3
Am Schlagfluſs	17	8	14	5	45
An der Gicht	1	—	2	—	3
An der Rückendarre	1	—	—	—	1

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
Am Durchfall und der Ruhr. .	—	1	—	1	2
An Leibesverstopfung . . .	—	—	2	—	2
An der Melancholie und Wahnsinn	—	—	1	—	1
In dem Kindbette	—	—	5	—	6
Am Krebs	—	—	7	—	7
Am kalten Brande	1	1	2	—	4
An der Entkräftung Alters wegen	22	—	50	—	62
An Unglücksfällen mancherlei Art	3	—	1	—	4
An nicht bestimmten Krankheiten	14	1	7	2	24
Selbstmörder	3	—	1	—	4
Summa	166	165	149	144	613

Die Bibliothek d. pr. Heilkunde April 1825 *enthält:*

C. F. Harless Handbuch der ärztlichen Klinik. (Forts.)

Kurze litterärische Anzeigen.

G. W. Grofs Diätetisches Handbuch.
M. E. A. Naumann Skizzen aus der allgemeinen Pathologie.
Chirurgiska Händelser anteknade vid Kongl. Lazarettet, af C. J. Ekström.
M. Schilling de Cornel. Celsi vita.
G. C. B. Suringar de nisu formativo.
G. de Vos de naturae vigore majori Graeco Hippocratis tempore, quam in nostris hominibus.

Journalistik.

Archives générales de Médecine. T. IV. — Ueber den Croup der Erwachsenen. — Ueber die Harnröhre im männlichen und weiblichen Geschlechte. — Exstirpation der Parotis. — Operation der Darmeinschiebung. — Ueber Febres intermittentes perniciosae. — Ueber Ganglien. — Heilung einer

Gesichtswunde durch Einsetzen eines Hautlappens. — Ueber Jodine. — Ueber die Frucht der Tanghinia. — Ueber Anwendnng des Terpenthinöls in der Ischiadik. — Ueber zurückgehaltene Darmausleerung während der Schwangerschaft. — Ueber Anwendung des Tart. emeticus in grofsen Gaben. — Ueber Paraplegie. — Fibrös-knorpelichte Körperchen in einer zellichten Sackgeschwulst. — Ueber einen voluminösen Tumor im Eierstocke. — Ueber Blutschwamm und Markschwamm im Eierstocke.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

Ch. G. Heidrich Diss. sistens casum memorabil. Ascitae et destructionis ovariorum.

G. Möhring de Anatomia, Pathologia et Physiologia Glandulae thyreoideae.

C. F. Neumann de oculorum examine.

H. D. Jonas de Chirurgia infusoria.

C. F. Koch de observationibus nonnullis microscopicis sanguinis cursum et inflammationem spectantibus.

E. G. Herzog Analecta quaedam circa Ophthalmoscopiam.

A. Reisig de Ventriculi in Cavo thoracis situ congenito.

J. C. Mafsmann Descript. osteol. cranii Myrmecophagae tetradactylae.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, auſserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin 1825.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Einige Erfahrungen über die Wirksamkeit des innerlichen Gebrauches des Terpenthinöls gegen den Band- oder Kettenwurm (Taenia Solium).

Von

C. F. v. Pommer, M. Dr.

Staabsarzt und Ritter des K. Würtemb. Civil-Verdienst-Ordens zu Heilbronn.

Unter den mehrfachen Heilmethoden und Arzneimitteln, mit welchen uns die englischen Aerzte in neuern Zeiten bekannt gemacht haben, deren praktische Brauchbarkeit sich aber leider, bei weitem nicht immer auf dem Probierstein teutscher Aerzte bewährte, gehört unstreitig auch die Empfehlung der innerlichen Anwendung des Terpenthinöls gegen den Bandwurm. Zwar sind es nicht allein die Engländer, welche das genannte Mittel zur Tödtung und Austreibung dieses Schmarotzerthiers

as dem menschlichen Darmkanal zuerst in Gebrauch zogen, sondern auch schwedische Aerzte *) haben dasselbe längst schon gegen den Bandwurm mit Nutzen in Anwendung gebracht, und die Aerzte zu ferneren Versuchen mit diesem wirksamen Medikament aufgefordert. Unstreitig aber rühren die meisten Erfahrungen über die Wirksamkeit des Terbenthinöls gegen die *Taenia* von den Engländern her, und außer den von Hrn. Professor *Osann* in Teutschland zuerst öffentlich bekannt gemachten Erfahrungen über dasselbe Mittel gegen die *Taenia* **) ist mir bis jetzt, wenigstens aus neuern Zeiten, durch teutsche Aerzte keine Nachricht öffentlich bekannt geworden, in welcher von weiteren Versuchen mit demselben, von seinen Vortheilen oder Nachtheilen, oder von seiner Unwirksamkeit gegen die Bandwurmkrankheit die Rede gewesen wäre.

Es verdient aber das Terpenthinöl nicht nur eben schon wegen seiner vielfach erprobten Wirksamkeit durch ausländische Aerzte gegen die *Taenia* unsere volle Aufmerksamkeit und weitere Prüfung, sondern es verdient dieselbe um so mehr, als viele der gegen den Bandwurm sonst gewöhnlich angewandten Heilmittel gar häufig wirkungslos bleiben oder fehlschlagen, daſs sie ferner, sie mögen den Zweck der Tödtung oder Austreibung des Wurmes erreichen oder nicht, den Körper des Kranken oft in bedeutendem Grade angreifen,

*) Und zwar schon vor mehr als 50 Jahren, was *Ekmann* neuerlich bewiesen hat. M. s. *Ars-Berättelse om Svenska Läkare-Sällskapets Arbeten etc. af E. Gadelius.* Stockholm 1821. Medic. chir. Zeitg. Jahrg. 1823. Nr. 100. S. 376.

**) Im Journal der prakt. Heilk. 1816. St. 9. Sept.

ja nicht selten, und zwar ohne dafs der Wurm dabei fortgeschafft worden wäre, auf kürzere oder längere Zeit in eine Art von künstlicher Krankheit versetzen; dafs ferner mehrere der gewöhnlich gerühmten Kurmethoden des Bandwurms eine für den Kranken mehr oder weniger lästige Vorbereitung erfordern, zum Theil auch in ziemlichem Maafse zusammengesetzt sind, ihr längerer Gebrauch die Geduld des Kranken oft ermüdet, und auch etliche Medikamente dieser Art, wie z. B. unter andern die männliche Farrenkrautwurzel, nicht immer frisch oder ächt *) in allen Apotheken angetroffen werden. Während dagegen der Gebrauch des Terpenthinöls dem Körper weder einen gleichzeitigen noch spätern Schaden verursacht, die Behandlung durch dasselbe binnen kurzer Zeit vollendet ist, der Patient keiner besondern Vorbereitung zu derselben bedarf, und das einfache und wohlfeile Mittel aus allen Apotheken frisch und ächt bezogen werden kann. **)

Ich habe den Nutzen des innerlichen Gebrauches des Terpenthinöls gegen den bewaffneten Band - oder Kettenwurm in mehreren Fällen erprobt gefunden, in welchen zuvor die gerühmtesten Kurmethoden gegen denselben vergeblich angewendet worden waren, und habe bis jetzt noch nie Nachtheil von jenem

*) Sie wird zuweilen mit der Wurzel der *Pteris aquilina* verwechselt.

**) Die Verfälschung des Terpenthinöls mit Kienöl (*Oleum Pini*) oder der Verkauf des letztern statt des Erstern geschieht selten, und der Unterschied zwischen beiden in Farbe, Geruch und Consistenz kann in der Regel ohne Schwierigkeit entdeckt werden.

Medikamente beobachtet, vielmehr gefunden, dafs in keinem der Fälle, in welchen dasselbe gegen die *Taenia* gebraucht worden war, dieser Wurm sich je wieder erzeugt hätte, oder auch andere Würmer im Darmkanal des ehemaligen Bandwurmkranken sich Jahre lang nachher, während welcher Zeit ich solche Personen noch zu beobachten Gelegenheit hatte, je wieder entstanden wären, worüber weiter unten noch ausführlicher die Rede seyn wird.

Der erste meiner Kranken, welchen ich durch den innerlichen Gebrauch des Terpenthinöls vom Bandwurme befreite, war der 21jährige Soldat Jakob Küntzel, seiner Profession ein Schmidt, von grofser Statur und hagerem Aussehen, welcher angab, schon von seinem 10ten Jahre an am Bandwurm zu leiden, und gegen denselben eine Menge Arzneien gebraucht zu haben, ohne dafs er des Wurmes los werden konnte. Ehe sich der Bandwurm bei ihm gezeigt, seyen in seinen frühern Kinderjahren öfters Spuhlwürmer von ihm abgegangen, wobei er übrigens, so viel er sich erinnern könne, nie eigentlich krank gewesen sey, aufser dafs er die sonst gewöhnlichen Kinderkrankheiten gehabt habe. Die Anwesenheit des Bandwurmes von seinem 10ten Jahre an habe man an einzelnen Stückchen oder Gliedern desselben erkannt, die öfters, ohne dafs er deren Abgang empfunden, ins Bett oder in die Beinkleider gekrochen seyen, und die er auch an seinen Darmausleerungen zuweilen wahrgenommen habe. Auf die von seinen Aeltern dagegen gesuchte ärztliche Hülfe wären zwar mehrmals Ellen-lange Stücke des Bandwurms ausgetrieben worden, sobald man

aber mit dem Gebrauch der Arzneien aufgehört, hätte sich der Wurm wieder gezeigt, und er habe daher, des Arzneieinnehmens müde, in den letzten drei Jahren vor seiner Einreihung ins Militair, nichts mehr gegen denselben gebraucht, und die Beschwerden, welche ihm der Wurm verursacht, so gut als er es vermochte, ertragen; jetzt aber, wo dieselben immer mehr zunähmen, könne er nicht mehr länger ohne ärztliche Hülfe bleiben, weſswegen er sich krank melden müsse.

Seine Klage bestand hauptsächlich darin, daſs er häufigen Schmerz im Unterleibe, insbesondere in der Gegend des Nabels und der linken Weiche habe, wobei sich der Unterleib bald zusammenziehe, bald aufblähe, neben dem, daſs es in seinem Leibe viel kollere, und er Hitze und Brennen in demselben spüre. Oefters esse er mehr als andere Leute, zuweilen aber habe er keinen Appetit, und möge keine Speise ansehen. Meistens sei es ihm jedoch des Morgens, wenn er noch nichts gegessen, am wenigsten wohl, denn alsdann bekomme er ein Gefühl von Schwäche und Weheseyn fast bis zur Ohnmacht, Zittern in den Gliedern, leeres Aufstoſsen und Kribbeln in der Herzgrube mit starkem Zuflusse des Speichels in den Mund und Zusammenschnüren des Halses. Diese Zufälle hörten zwar gewöhnlich nach dem Genusse von Speise wieder auf, stellten sich jedoch ein Paar Stunden nach dem Essen wieder ein, und dauerten auf solche Weise, nur in geringerem Grade, den ganzen Tag fort. Milch und Mehlspeisen könne er am besten ertragen, und bei diesen sey sein Wurm am ruhigsten, Sauerkraut dagegen,

Kartoffeln und ähnliche Speisen verursachten ihm Magendrücken und Aufstoſsen, und wenn er diese Dinge genieſse, befinde er sich am übelsten. In 24 Stunden erfolgte bei Küntzel drei bis viermaliger dünner, meistens mit Schleim vermischter Stuhlgang. Die Zunge zeigte sich feucht, aber mit einem weiſslich-grauen Schleime belegt.

In Rücksicht auf die entfernteren krankhaften Zufälle erzählte K., daſs er sich überhaupt matt und kraftlos fühle, so jung er sonst auch sey, und daſs er keine anstrengende Arbeiten oder Bewegungen vornehmen könne, ohne nicht bald Zittern in Händen und Füſsen, und Stechen an der Seite zu bekommen. Sein Schlaf sei zwar gut, häufig sei er aber von Träumen geplagt, und an einem dumpfen Kopfschmerze, besonders zu beiden Seiten der Stirne, gegen die Schläfe hin, so wie an Schwindel und Sausen vor den Ohren leide er den Tag über oft. Bei übrigens feuchter Nase hatte er viel Jucken in derselben; zuweilen sah er auch weniger gut, obwohl sich die Pupillen bei der Untersuchung in einem Mittelzustande von Erweiterung und Verengerung befanden, die Augen aber ein glänzendes, gläsernes Ansehen hatten. K. war leicht zum Frieren geneigt, zeigte mehr Durst als ein Gesunder, sein Puls war auch im scheinbar ruhigem Zustande seiner Seele und seines Körpers merklich schneller, als er seyn sollte, und dabei klein und härtlich; schon bei geringen Bewegungen des Körpers, z. B. bei einigem Springen, verspürte er Engseyn und Herzklopfen. Demohngeachtet war er den ganzen Tag auſser Bette, ging im Zimmer um-

her, oder safs bei heiterer Witterung vor der Thüre des Hauses, und klagte ohne ausdrückliches Befragen über nichts weiter, als über die Zufälle, welche ihm der Bandwurm errege, von welchem von Zeit zu Zeit einzelne gröfsere und kleinere Glieder abgingen. Zufälle von Convulsionen, Epilepsie, Veitstanz oder ähnliche Erscheinungen, hatte K. nie während der Zeit, als er seinen Wurm beherbergte, erlitten, und zwar auch nicht in den Jahren der Pubertät; auch war der Wachsthum seines Körpers in die Länge während der Anwesenheit des Bandwurmes durchaus nicht gehemmt worden.

Ohne weitere Vorbereitung, als dafs K. den Abend zuvor blofs eine Wassersuppe genofs, erhielt er Morgens nüchtern einen Efslöffel voll Terpenthinöl, nach einer halben Stunde den zweiten, und um 7 Uhr den dritten Löffel voll. Er verspürte hierauf blofs einiges Poltern im Unterleibe. Um halb 8 Uhr bekam er dann zwei Efslöffel voll Oel auf einmal, wornach Neigung zum Erbrechen eintrat, welches nun auch wirklich mit etwas weifslichem Schleime erfolgte, als K. eine halbe Stunde später wieder zwei Efslöffel des Oels erhielt. Auf einen um halb 9 Uhr genommenen weiteren Löffel voll *Ol. Terebinth.* erfolgte ein Stuhlgang mit festen Excrementen und fünf Stückchen Bandwurm, deren jedes die Länge eines Fingergliedes und die Breite von etlichen Linien hatte.

Da K. bis jetzt durchaus keine Zufälle verspürte, oder an sich wahrnehmen liefs, welche es räthlich machten, von dem noch weiteren Gebrauche des Medicamentes abzu-

stehen, er vielmehr in der Hoffnung: von seinem lästigen Gaste vielleicht nun einmal frei zu werden, lebhaft wünschte, von dem Oele noch mehr einnehmen zu dürfen, so erhielt er um 9 Uhr Vormittags wieder zwei, und um halb 10 Uhr einen Eſslöffel desselben, wornach er einiges Kopfweh verspürte, und einen halben Schoppen gelblich gefärbten Schleim erbrach. Als K. dann eine Stunde später drei Eſslöffel voll *Ol. Terebinth.* auf ein-Mal nahm, stellte sich aufs Neue ein starkes Erbrechen von gelblichem Schleime ein, und eine halbe Stunde nach diesem ging ohne besondere Zufälle, zugleich mit dünnen, gelb gefärbten Excrementen und einem Spuhlwurme, ein 5 Ellen langer Bandwurm ab, auf welches sich Brennen am After einstellte. Etliche Minuten darnach lieſs K. wenige Unzen eines hellen, gelb gefärbten, nach Veilchen riechenden Urins, ohne Beschwerden. In den nächstfolgenden Stunden erhielt nun K. noch mehrere Löffel voll Terpenthinöl, aber es ging nichts mehr von einem Wurm oder von Wurmschleim ab, auch zeigten sich keine anderweitigen Erscheinungen auf den Gebrauch des Mittels, als daſs Patient noch etliche Male Schleim erbrach, mäſsigen Kopfschmerz und Schwindel verspürte, und sich etliche Stunden lange leicht berauscht fühlte, welche Zufälle aber schon des Nachmittags allmählig von selbst wieder verschwanden. Gleich am Nachmittag nach vollendetem Gebrauche des *Ol. Terebinth.* empfand K. starken Appetit, welcher durch leichte Speise mit etwas Wein befriediget wurde, und von dieser Zeit seines Bandwurmabganges an, litt K. nie mehr auch nur an dem entferntesten Zeichen

desselben. Er erholte sich nun in kurzer Zeit gänzlich, kehrte gesund in die Kaserne zurück, woselbst er seinen Dienst als Soldat verrichtete, kam darauf späterhin in Urlaub, und arbeitet als Schmiedegeselle schon seit mehreren Jahren in einem Dorfe der hiesigen Gegend, von wo aus er oft in die Stadt kommt, bei vollen Kräften und beständiger Gesundheit, ohne je vom Bandwurme mehr etwas verspürt, oder von einem gliederweisen Abgange desselben mehr etwas bemerkt zu haben. K. hatte binnen 10 Stunden 6 Unzen Terbenthinöl nach und nach eingenommen.

Unterofficier Wendelin König, 28 Jahre alt, von untersetztem Körperbau, und als Knabe häufig an Bauchschmerzen mit Abgang von Spuhlwürmern leidend, bemerkte in seinem 19ten Jahre zum ersten Mal beim Stuhlgang den Abgang eines mehrere Ellen langen Bandwurmstücks, welches am After abriſs; nach wenigen Wochen verlor er ein zweites, anderthalb Ellen langes Stück dieser Art, und ein kleineres folgte diesem nach etwa dreiviertel Jahren. Der Abgang dieser Wurmstücke erfolgte, der Angabe nach, in jener Zeit ohne vorangegangene oder gleichzeitige Beschwerden irgend einer Art, und es schien, als wenn der Wurm sich eben sowohl ohne Unbequemlichkeit für seinen Inhaber erzeugt und ausgebildet hätte, als er ohne Beschwerden theilweise wieder von demselben abging. In den nächst folgenden Jahren jedoch, während welcher K. seinen militärischen Dienst übrigens stets fort versah, gesellten sich zu dem noch immer von Zeit zu Zeit erfolgenden Abgange von Stücken des Kettenwurmes

sehr bemerkliche krankhafte Zufälle, namentlich ein öfteres Brennen in der Magengegend, wie von einem Kohlfeuer, zuweilen Erbrechen und Verstopfung, Mangel an Appetit, schleimige Zunge und pappiger Geschmack, wozu dann auch noch Schwindel und eingenommener Kopf, besonders im Vorderhaupte, sehr unruhiger Schlaf, erweiterte Pupillen, ein Gefühl von Angst in der Herzgrube, blasses Aussehen, und unregelmäfsiges Frösteln und Hitze kamen. Ungeachtet nun zu verschiedenen Zeiten eine Reihe der gerühmtesten Mittel gegen den Bandwurm, namentlich unter Andern starke Dosen Calomel mit Jalappa, Asa foetida, Steinöl und Wermuth, Zinnfeile in grofsen Gaben, Gumm. Gutt. und Filix Mas, letzteres noch in Verbindung mit Mezereum, Eisenvitriol und Calomel, in Anwendung gebracht wurden, so gelang es doch nie, je durch eines oder mehrerer dieser mit einander verbundenen Medikamente, unmittelbar auch nur ein einziges Glied der *Taenia* aus dem Darmkanale zu schaffen, während dagegen, als mit den Heilversuchen nun längere Zeit gänzlich ausgesetzt worden war, immer von Zeit zu Zeit gröfsere und kleinere Bandwurmstücke ohne Arzneigebrauch von selbst abgingen.

Im Sommer 1822 nun, etliche Jahre nachdem K. nichts mehr gegen seinen Bandwurm gebraucht hatte, zu einer Zeit, wo grofse Hitze herrschte, liefs K. unverkennbare Spuren von Geistesverwirrung an sich wahrnehmen. Ohne eine zunächst bekannte innere oder äufsere Ursache versah K. die ihm übertragenen Geschäfte entweder gar nicht mehr, oder ver-

kehrt, lief in einer Art lustigem Wahnsinne umher, wobei er sich weiter um Niemand bekümmerte, oder auf vernünftige Vorstellungen achtete, machte dabei allerlei närrische Gestikulationen, und ging insbesondere darauf aus, unzeitiges Obst von den Bäumen zu reifsen, und solches mit Hast zu verzehren. Ueber die Unzweckmäfsigkeit seiner Handlungen mit mildem Ernste zur Rede gestellt, antwortete er dann gar nicht, nnd sah betreten vor sich hin, über sein körperliches Befinden aber befragt, äufserte er: ihm sei wohl, er habe nirgends Schmerzen, und es fehle ihm überhaupt nichts; auch gingen wirklich, dem Anscheine nach, sämmtliche Verrichtungen seines Körpers sonst gut von Statten, und namentlich zeigten Puls, Athemholen, Haut und Zunge, so wie die Darm- und Urinausleerungen keinen krankhaften Zustand an.

Da dessen ungeachtet mit Grund vermuthet werden konnte, es möchte die Anwesenheit des Bandwurmes an K. Seelenstörung Ursache seyn, so erhielt er Morgens nüchtern auf ein Mal eine Unze Terpenthinöl, worauf er einiges Grimmen empfand, und eine halbe Stunde nach dem Einnehmen etliche Unzen Urin liefs, welcher stark nach Veilchen roch. Nach zwei Stunden erhielt K. eine zweite Unze des Oels, worauf sich wieder ein leichter Schmerz im Unterleibe einstellte, auf welchen zuerst festere und dann dünnere Leibesöffnung eintrat. Die dritte, in der 6ten Stunde gegebene Unze Terpenthinöl erregte abermal einiges Poltern und Grimmen im Leibe, nebst dünnen Sedes. Auf die in der 8ten Stunde gegebene vierte Unze aber erfolgte ein reichliches Erbrechen

von Schleim, und eine halbe Stunde nach diesem der Abgang eines sechs Ellen langen Bandwurmes, welcher von einer grofsen Menge dünner und sehr schleimiger Exkremente umgeben war. Zwei in den nächst folgenden Stunden noch gegebene Unzen *Ol. Terebinth.* wurden von K. gleichfalls ohne weitere Beschwerden ertragen, und erregten erst am folgenden Morgen, nachdem er die Nacht zuvor gut geschlafen, und nicht die geringsten Leibschmerzen oder anderweitige Unbequemlichkeiten verspürt hatte, noch vier Mal dünne Sedes von grünlich-gelber Farbe, welche stark nach Terpenthinöl rochen. Der Urinabgang betrug während der ganzen Zeit des Gebrauches des Oels nicht mehr als drei Viertel Schoppen, zeigte aber dabei den gewöhnlichen Veilchengeruch, und hatte eine helle, gelbliche Farbe. Nach dem Abgange des Bandwurmes aus dem Darmkanal, verschwanden allmählig die gestörten Aeufserungen der Seele, Königs Handlungsweise wurde wieder vernünftig, wie zuvor, und anderthalb Jahre lang, während welcher Zeit ich ihn noch fast täglich zu beobachten Gelegenheit hatte, befand er sich geistig und körperlich vollkommen gesund, und nach den über ihn seit dem letztverflossenen halben Jahre eingezogenen zuverläfsigen Erkundigungen ist er beides auf gleiche Weise noch gegenwärtig, und ohne dafs sich seit der Zeit auch nur eine Spur von Bandwurm oder einer Geistesstörung mehr bei ihm gezeigt hätte.

v. B., etliche und dreifsig Jahre alt, unverheirathet, in einer Familie geboren, in welcher mehrere Glieder der männlichen Seite

mit chronischen Nervenübeln behaftet sind, litt in seinen zwanziger Jahren kurz hinter einander an Ruhr, Nerven- und Wechselfieber, so wie an Oedem der Füſse, welch letzteres allmählich in ein habituelles Dickerseyn beider Unterschenkel, besonders der Waden, mit beträchtlicher Varikosität der Blutadern dieser Theile, wie bei schwangern Frauen überging. Dabei nahm sein Nervensystem eine äuſserst reizbare, ungewöhnliche Stimmung an, und zu verschiedenen Zeiten stellten sich bei ihm ohne besondere Vorboten, sogar convulsivische, der Epilepsie ähnliche Anfälle ein. v. B. schien übrigens, dem äuſsern Ansehen nach, eine gute Gesundheit zu genieſsen. Er zeigte eine lebhafte Gesichtsfarbe, aſs, trank, und schlief meistens wie ein Gesunder, versah seine Geschäfte wie zuvor, und Niemand war auf den ersten Blick geneigt, ihn für krank zu halten.

Demungeachtet hatte sich bei ihm auch, wahrscheinlich aus derselben, vom Unterleibe ausgehenden schwächenden Ursache, welche sein Nervensystem in die eben benannte reizbare, zuweilen bis zum Ausbruche von convulsivischen und Epilepsie ähnlichen Anfällen krankhaft gesteigerte Stimmung versetzt hatte, der Bandwurm in seinem Darmkanale allmählig ausgebildet, von welchem er in frühern Jahren, und vor der Zeit, als er an Nerven- und Wechselfiebern, so wie an der Ruhr gelitten, nie etwas verspürt hatte, eben so wenig als er sonst je wissentlich an andern Würmern gelitten haben wollte. Von Zeit zu Zeit gingen gröſsere und kleinere, einzelne und zusammenhängende Glieder des Ket-

tenwurmes von ihm, und ein Gefühl von Kälte im Unterleibe, insbesondere aber auf der äufsern Haut des letztern, welche sich oft eiskalt anfühlen liefs, während die übrige Oberfläche des Körpers warm war, ferner ein ungewöhnliches, von Zeit zu Zeit sich einstellendes Gefühl von Wärme am After, nebst einem Kribbeln und Prickeln in demselben, schienen zunächst mit der Anwesenheit des Wurmes in Verbindung zu stehen, obwohl auch der varicöse Zustand der Venen der untern Gliedmafsen die Annahme einer ähnlichen Beschaffenheit der Venen des Mastdarmes und der Blutadergeflechte des kleinen Beckens, und somit die Anwesenheit innerer und äufserer Hämorrhoiden zugleich sehr wahrscheinlich machte.

Wenn nun schon mit vielem Grunde zu vermuthen stand, dafs dieselben krankmachenden Ursachen, welche v. B's. Nervensystem zuweilen bis zu periodischen Convulsionen stimmten und steigerten, es auch seyn mochten, welche dem Darmkanale die Disposition zur Entstehung und wirklichen Fortbildung eines Bandwurmes verliehen, und somit beiderlei Uebel die Wirkungen einer Ursache, nämlich des durch vorangegangene Ruhr und Monate lang dauerndem Nerven- und Wechselfieber geschwächten Verdauungskanales und dessen Nerven zu seyn schienen, so blieb es doch, da die Convulsibilität des Nervensystems (wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf) und die Entstehung der *Taenia* zu gleicher Zeit allmählig mit einander entstanden waren, einigermafsen ungewifs, ob die Anwesenheit des Bandwurmes jene reizbare Stimmung des Ner-

Nervensystems und deren periodisch heftigere Ausbrüche veranlasse und unterhalte, (um so mehr als es ja ohnediefs bekannt genug ist, dafs es fast keine Art von Nervenleiden gibt, welche nicht schon zuweilen durch die Anwesenheit von Würmern im Darmkanale, und vorzugsweise durch den Bandwurm hervorgebracht worden wäre), oder ob dieselbe als eine für sich bestehende Krankheit betrachtet werden müsse, welche auch alsdann noch fortdauern würde, wenn schon der Bandwurm aus dem Speisekanal geschafft, und die consensuelle Reizung des Nervensystems durch denselben aufgehört hätte, zu welch letzterer Annahme ich übrigens mit mehreren Gründen als zu der erstern gedrungen war.

Indessen beunruhigte den Patienten der Gedanke an seinen Wurm Tag und Nacht; ihm schrieb er (vielleicht zum Theil, um sich selbst den Gedanken an eine für sich bestehende Fallsucht zu verhehlen) je länger, je mehr seine ängstliche, reizbare und üble Gemüthsstimmung, die Kälte seines Unterleibes, seine Beschwerden am After, am meisten aber die im Gefolge seiner convulsivischen Zufälle erscheinenden Zuckungen in den Fingern und Zehen, so wie den zuweiligen Eintritt der epilepsieähnlichen Paroxysmen selbst zu, und er verlangte daher dringend, seines Schmarotzers ein für alle Mal los zu werden. Auch war wirklich kein rationeller Grund vorhanden, dem dringenden Wunsche des Kranken durch einen vorsichtig unternommenen Heilversuch entgegen zu seyn, da namentlich von dem Terpenthinöl, welches ich als Heilmittel gegen die *Taenia* bei diesem Kranken anzu-

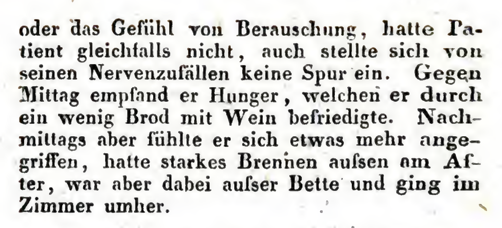
wenden gedachte, keine schwächende oder anderweitig nachtheilige Wirkung auf das Nervensystem zu erwarten stand, vielmehr dasselbe bekanntlich ohnediefs auch als *Antiepilepticum* in neueren Zeiten von verschiedenen Seiten her empfohlen wurde, und seine Anwendung im venösen Torpor des Unterleibes nach Nerven- und Wechselfiebern, nach Wasseranschwellungen und höchst wahrscheinlichen passiven Hämorrhoidalstockungen, wie sie bei unserem Patienten Statt zu finden schienen, keineswegs eine Gegenanzeige fand. Ueberdiefs konnte nach einer gelungenen Austreibung des Bandwurmes der nachher noch fortbestehende convulsive Zustand des Nervensystams des Patienten um so reiner beurtheilt, und letzteres nach entferntem Wurmreiz für den, wahrscheinlich alsdann noch nothwendigen, Gebrauch der geeigneten krampfwidrigen und tonischen Arzneien erst um so empfänglicher gemacht werden, während es zugleich auch auf das Gemüth des Kranken beruhigend einwirkte, wenn es gelang, den Bandwurm aus seinem Darmkanale zu schaffen, obschon alsdann das nachherige reine Zurückbleiben der periodischen Nervenzufälle, im Falle solches, wie es wahrscheinlich war, nach dem Verschwinden des Bandwurmes doch noch fort bestand, wenigstens für den Arzt, nur um so bedenklicher erscheinen mufste.

Patient erhielt nun Morgens 7 Uhr nüchter drei und einen halben Efslöffel voll *Ol. Terebinthin.*, welches dem Gewichte nach gerade eine volle Unze betrug. Er verspürte hierauf keine Veränderung irgend einer Art,

kein Brennen im Schlunde, in der Speiseröhre oder dem Magen, kein Erbrechen, oder auch nur einiges Uebelseyn. Er bekam nun eine Stunde später wieder zwei Eſslöffel des Oels, auf welches sich jetzt ein mäſsiges Grimmen und Poltern im Unterleibe mit dem Abgange eines vier Ellen langen Bandwurmes einstellte. Neben diesem aber ging zu gleicher Zeit noch eine sehr groſse Anzahl kleinerer Bandwurmstücke und einzelner Glieder desselben ab, welche zum Theil bräunlich und halb abgestorben aussahen, im Uebrigen aber unverletzt waren.

Dessen ungeachtet wurde es, besonders da Patient sich durch den Gebrauch des Mittels durchaus nicht angegriffen fühlte, für räthlich gehalten, in der zweiten und dritten Stunde nach dem Abgange des Wurmes, jedes Mal noch eine Unze Terpenthinöl auf ein Mal zu geben, worauf in Kurzem noch sechs Stuhlgänge erfolgten, mit welchen wieder eine bedeutende Menge Bandwurmglieder ausgeleert wurden. Der Kranke fühlte nun ein starkes Brennen und Kribbeln am After, und hatte ein Gefühl in demselben, als wenn ihm Würmer zum After herauskriechen wollten. Mit dem Abgange der Taenia-Stückchen flossen jedes Mal etliche Löffel voll bräunlicher dünner Excremente ab, die ganz wie Terpenthinöl rochen, und bei den letzten Stuhlgängen fast reines Terpenthinöl zu seyn schienen.

Der während des Gebrauchs dieses Medikaments abgegangene Urin zeigte einen starken Veilchengeruch. Brennen beim Urinlassen fand aber nie Statt, auch ward nicht viel Urin ausgeleert. Eingenommenseyn des Kopfes



oder das Gefühl von Berauschung, hatte Patient gleichfalls nicht, auch stellte sich von seinen Nervenzufällen keine Spur ein. Gegen Mittag empfand er Hunger, welchen er durch ein wenig Brod mit Wein befriedigte. Nachmittags aber fühlte er sich etwas mehr angegriffen, hatte starkes Brennen aufsen am After, war aber dabei aufser Bette und ging im Zimmer umher.

Gegen Abend verloren sich diese Zufälle, Patient schlief gut, und nahm nun den folgenden Morgen nüchtern noch eine halbe Unze Terpenthinöl. Es erfolgten hierauf den Tag über noch vier Stuhlgänge, worunter sich abermals mehrere Bandwurmglieder befanden, mit welchen zugleich noch viel klarer Schleim abging.

Patient hatte nun öfteres Grimmen in der *Regio hypogastrica*, eingenommenen Kopf und eine leichte Betäubung, welche Zufälle sich jedoch innerhalb weniger Tage bei einer leichten, aber nahrhaften Diät gänzlich verloren, worauf nun auch die Leibesöffnung wieder regulär wurde, und nicht der mindeste sonstige Nachtheil für seinen übrigen Gesundheitszustand weiter zurückblieb, welcher nicht vorher schon bei ihm Statt gefunden hätte.

Mit der Austreibung des Bandwurmes hatten sich übrigens, wie schon zuvor vermuthet ward, die periodischen Nervenzufälle des Kranken keineswegs verloren, und sie dauerten, neben der vorherigen convulsiblen Stimmung des Nervensystems, ganz auf dieselbe Weise auch nachher noch fort, wie zu der Zeit, als v. B. seinen Wurm noch in sich getragen

hatte, obschon sich von einer Wiedererzeugung desselben während achtzehn Monaten, als ich den Pat. nach dem Gebrauche des Terpenthinöls noch beobachten konnte, auch nicht das entfernteste Merkmal mehr zeigte, der Wurm somit dauerhaft verschwunden zu seyn schien, und sich namentlich auch seit dem Abgange desselben die Kälte des Unterleibes, und das Gefühl von Wärme, Kribbeln und Prickeln am After, gänzlich verloren hatte. In Betreff aber der nun noch wie zuvor fortbestehenden convulsivischen und epileptischen Anfälle selbst, gelang es zwar durch den fortgesetzten Gebrauch der Zinkblumen, des Kupfersalmiaks, der Asa foetida, Valeriana, und des Chinins, in Verbindung zugleich mit künstlichen Geschwüren an den Füfsen, Einwicklungen der letztern, vieler Bewegung in freier Luft, und einer strengen Seelen- und Körperdiät die periodischen Nervenzufälle Monate lang hinaus zu schieben, und auch die noch öfter eintretenden Zuckungen in den Extremitäten zu mindern und zu verhindern, aber ein apoplektischer Anfall endigte in der Nacht, entfernt vom hiesigen Orte, schnell und unvermuthet das Leben des Kranken.

In einem vierten Fall, und zwar bei einem dem Ansehen nach robusten Manne von etlich und dreifsig Jahren, erwiefs sich das Terpenthinöl, auf obige Weise angewendet, gegen den Kettenwurm gleichfalls höchst hülfreich, nachdem Patient, welcher längere Zeit vorher an Unterleibsbeschwerden, unregelmäfsigen Darmausleerungen, Mattigkeit, reizbarer, verdrüfslicher Gemüthsstimmung und öfterem gliederweisen Abgange des Bandwurmes



gelitten, und mehrere andere Mittel gegen letzteren gänzlich fruchtlos gebraucht hatte. Auch bei diesem Kranken brachte das Terpenthinöl aufser den gewöhnlichen Erscheinungen nicht den mindesten Schaden für die übrige Gesundheit weder während seines Gebrauches, noch nach demselben hervor. Auch hier ward die Behandlung innerhalb vier und zwanzig Stunden beendiget, und mit dem Abgange des Wurmes hörten auch alle diejenigen Zufälle auf, welche den Kranken zuvor Monate und Jahre lang gequält hatten. Weder der Bandwurm noch andere Würmer erzeugten sich indessen mehr in dem Darmkanale dieses ehemaligen Patienten, denn seit einer Reihe von Jahren her verspürte derselbe weder mehr solche Krankheitszufälle, welche auf die abermalige Anwesenheit eines Bandwurmes schliefsen liefsen, noch zeigten sich indessen je wieder stückweise Abgänge des letztern bei demselben.

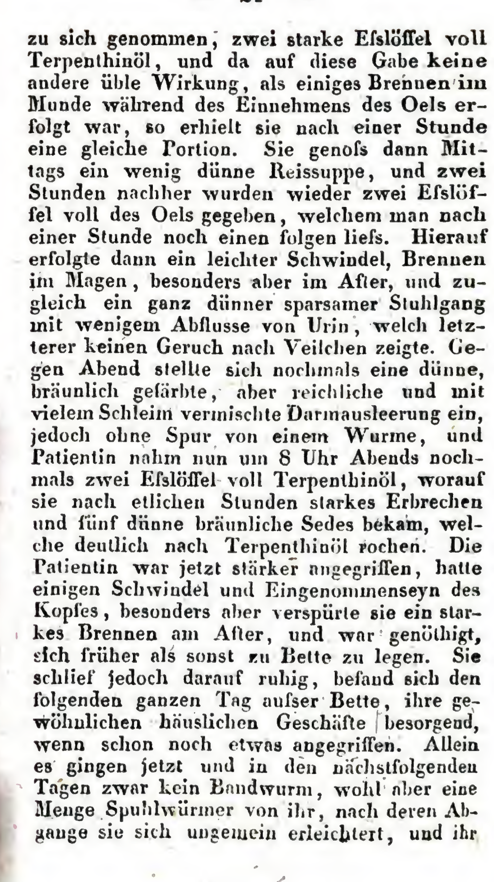
Auch in solchen Krankheitszuständen, bei welchen es ungewifs war, ob, in einem gegebenen Falle, überhaupt Würmer im Darmkanale vorhanden seyen oder nicht, und es dann ferner, auch bei der wirklichen Anwesenheit derselben, doch noch immer ungewifs blieb, ob durch die Würmer, und namentlich vielleicht durch die *Taenia*, die vorhandenen krankhaften Erscheinungen erregt werden, oder ob letztere vielleicht lediglich durch die der Hysterie und dem Krampfe so häufig zum Grunde liegende reizbare Schwäche und qualitative Nervenverstimmung veranlafst würden, habe ich das *Ol. Terebinth.* innerlich zwar

mit grofser Vorsicht, aber mit Nutzen in Anwendung gebracht. *)

Namentlich machte ich von demselben kürzlich bei einer etlich und dreifsigjährigen verheiratheten Frau Gebrauch, welche schon in ihren Kinderjahren häufig an Spuhlwürmern gelitten hatte, nun aber in ihrer kinderlosen Ehe, bei übrigens regelmäfsiger Menstruation und scheinbar gesundem Aussehen, häufig bald an Verstopfung, bald an Durchfall litt, und nach dem Essen oft eine solche Leere im Magen und im Unterleibe überhaupt verspürte, dafs sie, nach ihrer Aeufserung, oft glaubte, sie hätte gar keine Eingeweide mehr in sich, und sie müsse umsinken. Dabei stellten sich bisweilen kolikartige Schmerzen, Aufblähen des Unterleibes und Krampf im Halse ein, verbunden mit Jucken in der Nase, öftern reifsenden Schmerzen bald im Zahnfleisch, bald in den Brustmuskeln, den Armen, Fingern und Beinen. Zugleich litt auch ihr Gemüth, denn sie war stets übler Laune, empfindlich und verdriefslich, und mit allem unzufrieden, was sie that oder sie umgab, ohne dafs sie sich eigentlich einen Grund hievon anzugeben wufste, oder dafs sie Ursache dazu hatte. Da die gewöhnlichen krampf- und wurmwidrigen Mittel nichts gegen ihren Zustand vermochten, und namentlich auf den Gebrauch der letztern keine Würmer abgingen, so erhielt Patientin nüchtern, nachdem sie den Abend zuvor blofs eine Wassersuppe

*) Wie ich lese, haben schon *Kämpf* und *Clossius* sich des Terpenthinöls zu demselben Zwecke bedient, und dieses Medikament daher ihr Probiermittel genannt.





zu sich genommen, zwei starke Eſslöffel voll Terpenthinöl, und da auf diese Gabe keine andere üble Wirkung, als einiges Brennen im Munde während des Einnehmens des Oels erfolgt war, so erhielt sie nach einer Stunde eine gleiche Portion. Sie genoſs dann Mittags ein wenig dünne Reissuppe, und zwei Stunden nachher wurden wieder zwei Eſslöffel voll des Oels gegeben, welchem man nach einer Stunde noch einen folgen lieſs. Hierauf erfolgte dann ein leichter Schwindel, Brennen im Magen, besonders aber im After, und zugleich ein ganz dünner sparsamer Stuhlgang mit wenigem Abflusse von Urin, welch letzterer keinen Geruch nach Veilchen zeigte. Gegen Abend stellte sich nochmals eine dünne, bräunlich gefärbte, aber reichliche und mit vielem Schleim vermischte Darmausleerung ein, jedoch ohne Spur von einem Wurme, und Patientin nahm nun um 8 Uhr Abends nochmals zwei Eſslöffel voll Terpenthinöl, worauf sie nach etlichen Stunden starkes Erbrechen und fünf dünne bräunliche Sedes bekam, welche deutlich nach Terpenthinöl rochen. Die Patientin war jetzt stärker angegriffen, hatte einigen Schwindel und Eingenommenseyn des Kopfes, besonders aber verspürte sie ein starkes Brennen am After, und war genöthigt, sich früher als sonst zu Bette zu legen. Sie schlief jedoch darauf ruhig, befand sich den folgenden ganzen Tag auſser Bette, ihre gewöhnlichen häuslichen Geschäfte besorgend, wenn schon noch etwas angegriffen. Allein es gingen jetzt und in den nächstfolgenden Tagen zwar kein Bandwurm, wohl aber eine Menge Spuhlwürmer von ihr, nach deren Abgange sie sich ungemein erleichtert, und ihr

ganzes Wesen wie umgestimmt fühlte, und von der Zeit an verloren sich ihre Wurm- und Krampfbeschwerden gänzlich, und sie geniefst nun indessen geistig und körperlich ein ununterbrochenes Wohlseyn.

Bis jetzt habe ich das Terpenthinöl nur in einem einzigen Falle ohne Erfolg gegen den Bandwurm in Gebrauch gezogen, obschon die Anwesenheit desselben in den Gedärmen des Patienten aufser Zweifel gesetzt war, indem ich mich kurz vor der Anwendung des genannten Oels mehrere Male selbst von dem Abgange einzelner Bandwurmglieder bei demselben überzeugt hatte. Es war diefs der Fall bei einem robusten, 24jährigen Soldaten, Namens Schweitzer, gegen dessen Kettenwurm zu verschiedenen Zeiten bereits eine Reihe der sonst gepriesensten Medicamente ohne den mindesten Nutzen angewendet worden waren, und bei welchem nun auch das Terpenthinöl in Gebrauch kam. So hartnäckig aber der Wurm den früher schon gegebenen Mitteln widerstanden hatte, eben so hartnäckig widerstand er nun auch dem Terpenthinöl. Zwar erhielt S. des letztern innerhalb fünf Stunden sechs ganzer Unzen (wobei die höchste Gabe auf einmal drei starke Efslöffel voll betrug) und es erfolgten hierauf sechs bis acht breyartige und bräunlich gefärbte Stuhlgänge. von einem Wurme aber ward keine Spur sichtbar. Uebrigens empfand S. aber auch sonst keine weitere nachtheilige Wirkung des Terpenthinöls auf seinen Körper, als dafs er bei der dritten Unze desselben einen leichten Schwindel, bei der vierten aber ein Kitzeln und Brennen am After, sonst aber weder Leib-

schmerzen noch Brennen im Magen oder Erbrechen verspürte, und bei welchen Zufällen er kräftig in der Stube umher gehen konnte, ohne sich krank oder besonders angegriffen zu fühlen. S. mufste damals, ohne von seinem Wurme befreit zu seyn, aus dem Spitale entlassen werden, befand sich aber nach dem Gebrauche des Terpenthinöls doch viel besser als zuvor, that wieder seinen militairischen Dienst, wie ein Gesunder, und es zeigte sich bei ihm, wenigstens innerhalb des vollen Jahres, während dessen ich ihn noch zu beobachten Gelegenheit hatte, auch kein Abgang weder von gröfsern noch kleinern Bandwurmstücken mehr, ungeachtet er es nicht unterlassen hatte, hierüber oft noch Nachsuchungen anzustellen.

Bei der unläugbar grofsen Wirksamkeit des Terpenthinöls gegen den bewaffneten Bandwurm in den meisten Fällen, und in Fällen oft, in welchen beinahe alle andere, sonst als sehr wirksam anerkannte Mittel gegen diesen animalischen Parasiten bereits schon angewendet worden sind, bei der Wohlfeilheit, leichten Anwendbarkeit, Einfachheit, schnellen, nicht schwächenden, und ohne bedeutenden gleichzeitigen oder späteren Nachtheil erfolgenden Wirkung dieses Medikaments, welches selbst auch seinen äufsern Eigenschaften, seinen Geruch und Geschmack nach bei den meisten Bandwurmkranken wenigstens keine bedeutende Gegenanzeige zu seiner Anwendung findet, ist es wirklich zu verwundern, dafs von demselben unter den teutschen Aerzten nicht häufiger Gebrauch gemacht wird, als es bisher der Fall war, und unter andern Ursachen

scheint hauptsächlich die Besorgnifs, durch jenes Mittel anderweitigen Schaden zu stiften, und namentlich entzündliche Zufälle im Verdauungskanal, Blutbrechen, Strangurie, Blutharnen u. dgl. zu erregen, die meisten Aerzte abzuhalten, dieses Arzneimittel gegen die Bandwurmkrankheit in Anwendung zu bringen.

Allein nach meinen bisherigen Erfahrungen wenigstens, sind selbst von gröfsern Gaben des Terpenthinöls keine beunruhigende Zufälle zu befürchten, und namentlich habe ich oben eines meiner Kranken Erwähnung gethan, welcher neben dem Bandwurme zugleich in bedeutendem Grade an reizbarer Schwäche und einer sehr convulsiblen Stimmung des Nervensystems litt, aber doch beträchtliche Dosen jenes Oels ohne irgend einen bemerklichen Nachtheil für seine übrige Gesundheit vertrug, und den Wurm und die durch letzteren hervorgebrachten Zufälle ohne Wiederkehr gänzlich verlor. Auch die oben erwähnte hysterische Frau, bei welcher neben Schwäche und Verstimmung des Nervensystems zugleich auch bedeutende Zeichen von Würmern im Darmkanal zugegen waren, welche den gewöhnlichen *Anthelminticis* hartnäckig widerstanden hatten, ertrug das Terpenthinöl, und zwar in nicht ganz geringer Gabe, ohne irgend einen gleichzeitigen oder nachherigen bemerklichen Schaden für ihre Gesundheit, denn die durch jenes Medikament in ihr hervorgebrachten, ohnediefs bald vorübergehenden Zufälle kamen kaum in Betracht gegen die früheren Beschwerden der Krankheit selbst, woran sie auf anhaltende Weise weit mehr

zu leiden gehabt hatte, und die nun durch den Gebrauch des Mittels verschwanden.

Mit diesem stimmen aber auch bekanntermaſsen die Erfahrungen vieler andern, namentlich englischer, schwedischer und amerikanischer Aerzte überein, welche das Terpenthinöl innerlich nicht nur gegen den Bandwurm und gegen Würmer überhaupt, sondern auch noch in einer Reihe anderer ganz verschiedener Krankheitszustände in Gebrauch ziehen, ohne irgend eines Schadens zu erwähnen, welcher durch den innerlichen Gebrauch desselben hervorgebracht worden wäre. Eben so erzählt Hr. Professor *Osann* *) aus seiner eigenen Erfahrung unter andern einen Fall von einer 32jährigenFrau, welche schon zu verschiedenen Zeiten neben andern Mitteln gegen die *Taenia* auch Terpenthinöl genommen, da in der Folge aber wieder Bandwurmglieder von ihr abgingen, nun mehrere Tage lang *Filix Mas.* gebrauchte, worauf sie eines Morgens drei Unzen *Ol. Terebinth.* (je nach einer halben Stunde einen Eſslöffel voll) nahm, nach welchem der Wurm abging, ohne daſs hiebei eines bedenklichen Zufalls erwähnt wäre, welchen das Terpenthinöl als eine schädliche Nebenwirkung auf den Körper hervorgebracht hätte. Eben so theilt Hr. Profess. *Osann* (a. a. O. S. 73) den Fall mit, daſs Hr. *Hall*, ein englischer Arzt, welcher am Bandwurm litt, mit gutem Erfolge nüchtern 3 bis 4 Unzen, und nach zwei Stunden drei Viertel so viel Terpenthinöl einnahm, ohne et-

*) Beobachtungen über den innerlichen Gebrauch des Terpenthinöls gegen den Bandwurm. Journal d. pr. Heilk. St. 8. Septbr. 1816.

was anderes als Schwindel, leichtes Kopfweh und Uebelkeit darnach zu verspüren. Auch bei *J. Copeland*, welcher, wie bekannt, neuerlich an sich selbst im gesunden Zustande Versuche über die Wirkungen gröfserer Gaben Terpenthinöl anstellte, und namentlich eines Morgens nüchtern, nachdem er den Abend vorher gefastet hatte, zehn Drachmen desselben auf einmal nahm, traten durchaus keine heftige oder bedenkliche Zufälln ein, welche Veranlassung geben müfsten, von dem vorsichtigen, und im individuellen Falle gehörig indicirten Gebrauche dieses Mittels abzustehen *).

Bei Kindern, oder im Knabenalter, habe ich das Terpenthinöl bis jetzt noch nie innerlich in Gebrauch gezogen, und es dürfte schon der Geruch und Geschmack des Medikaments, seiner häufigen und erfolgreichen Anwendung bei Individuen dieses Alters im Wege stehen. Indessen führt Hr. Prof. *Osann* (a. a. O. S. 38) doch einen von *Fenwick* erzählten Fall an, nach welchem ein Mädchen von 10 Jahren eine Unze dieses Oels mit dem trefflichsten Erfolge gegen Würmer brauchte, und auch Dr. *Castagneto* in Genua bediente sich desselben Mittels bei jüngern Personen, denn er sagt, dafs er das Terpenthinöl in vier Fällen der Bandwurmkrankheit bei Kranken von sieben bis vierzig Jahren mit glücklichem Erfolge zu zwei Drachmen bis zu einer Unze nüchtern

*) M. s. *J. Copeland* von den Wirkungen des Terpenthinöls auf den thier. Haushalt. Im *Lond. med. and phys. Journ.* Bd. 46. 1821. August. Im Auszug in der Medic. chirurg. Ztg., Jahrg. 1822. Nr. 78, und in *Gerson's* u. *Julius's* Magaz. Bd. 5. S. 452. ff.

auf ein Mal gegeben habe, und zwar auch ohne dafs dasselbe irgend besondere Zufälle erregt hätte *). Desgleichen sagt auch *Gibney*, welcher das Terpenthinöl für ein Mittel von ganz specifischer Wirkung gegen Würmer überhaupt hält, dafs man es z. B. einem Kinde von drei Jahren wohl von einer bis drei Drachmen in getheilten Gaben, am besten nüchtern, und nöthigen Falls mehrere Tage hinter einander geben könne, wobei nur etwas Thee nachgetrunken werde **). Eben so wird auch das *Chabert'*sche Mittel gegen den Bandwurm, dessen Hauptbestandtheil bekanntlich, aufser dem *Ol. animal. foetid.* Terpenthinöl ist, nach den zahlreichen Erfahrungen des Hrn. Dr. *Bremser* ***), selbst von Kindern gut vertragen, und es ist nicht die geringste Ursache vorhanden, in die Erfahrungen dieses Arztes irgend einen gegründeten Zweifel zu setzen.

Bei alle dem aber hielt ich es doch nicht für räthlich, das Terpenthinöl zum innerlichen Gebrauche weder für erwachsene Bandwurmkranke auf dem Lande, noch in der Stadt zu verordnen, wenn ich nicht zugleich jedesmal

*) M. s. *D. Omodei Annali di Medicina. Vol. VII. A.* 1818. *Luglio.* Med- chir. Ztg. Jahrg. 1820. Nr. 15.

**) *The Edinb. med. and surg. Journ.* 1822. Juli. Med. chir. Ztg. Jahrg. 1823. Nr. 3.

***) In seinem Werke: Ueber lebende Würmer im lebenden Menschen. Wien bei Schaumburg und Comp. 1819. Unter 500 mit dem Kettenwurme behafteten Kranken, welche Hr. Dr. *Bremser* binnen mehr als 10 Jahren behandelte, befanden sich auch zwei Kinder von anderthalb Jahren. a. a. O. S. 191.

im Stande wäre, bei Anwendung dieser Arznei selbst zugegen seyn, oder den Kranken wenigstens an demjenigen Tage, an welchem ich das Mittel gebrauchen lasse, mehrere Male besuchen zu können; denn abgesehen davon, dafs der Kranke ohne unmittelbare Aufsicht des Arztes in der häufigen, besonders unter der gemeinen Volksklasse herrschenden Meinung: viel, helfe viel, zu seinem Schaden auch wirklich des Mittels zu viel nehmen (was übrigens in manchen Fällen vielleicht nur relativ und individuell seyn könnte), oder aber aus Unverstand, Eigensinn oder Furcht vor dem Einnehmen, oder den etwaigen Folgen des Medikaments, dasselbe leicht in zu geringer Menge, und dann vielleicht nutzlos gebrauchen könnte, so erfordert es auch schon die Reinheit der Beobachtung über die Wirkungen eines kräftigen Heilmittels an sich, dafs der Arzt während seiner Wirkung selbst oft genug um den Kranken sey, damit er letzteren sowohl, als die Krankheit, gegen welche das Arzneimittel verordnet worden, so wie die Folgen und Veränderungen, welche das Medikament in beiden hervorbringt, desto richtiger und sicherer beurtheilen zu können, in den Stand gesetzt werde.

In Rücksicht auf den speciellen, und sehr beachtungswerthen Umstand aber, welchen Hr. Dr. *Kahleis* aus *Thomas Mills* Schrift über die pathologische Anatomie des Gehirns beim Typhus oder Gehirnfieber, gegen die Unschädlichkeit des innerlichen Gebrauches des Terpenthinöls im Bandwurm anführt: dafs nämlich der genannte englische Arzt in einigen Fällen von Typhus die Villosa des Magens

und des Darmes wie injicirt, und mit einem von Blut gefärbten Schleime bedeckt gefunden habe, welche Erscheinungen derselbe der fehlerhaften Behandlung des Typhus durch starke Gaben Calomel, Scammonium und Terpenthinöl in solchen Fällen zuschrieb, ist zu bemerken, daſs es freilich kein Wunder wäre, wenn man in hitzigen Fiebern, bei welchen, wie namentlich im Typhus, der Verdauungskanal auf primäre oder secundäre Weise meistens ohnediefs schon mehr oder weniger in einem entzündlich-aufgereizten Zustande begriffen ist, der Magen und die Gedärme bei gleichzeitigem Gebrauche groſser Dosen Quecksilber, Scammonium und Terpenthinöl noch auffallendere Entzündungsmerkmale, als sie *Mills* so eben angibt, anträfe, denn welcher rationelle Arzt wird es unternehmen, in Krankheiten dieser Art, harzige und scharfe, ätherisch-ölige Mittel zu verordnen, welche selbst im Stadium der Lähmung und des Brandes in hitzigen Fiebern kaum eine passende Anwendung zulassen, vielweniger aber in den früheren Zeiträumen des Typhus in Gebrauch gezogen werden dürfen? — Daſs aber der Zustand des Verdauungskanals in der Bandwurmkrankheit ein ganz anderer, und von jenem bei hitzigen Fiebern völlig verschiedener, ja in manchem Betrachte sogar entgegengesetzter, als derjenige im Typhus ist, leuchtet schon von selbst ein, denn während bei ersterem, mit Abwesenheit des Fiebers in der Regel Reizlosigkeit und Torpor des Verdauungskanales, Trägheit in seinen Bewegungen und übermäſsige und zähe Schleimabsonderung Statt findet (wobei es. mehr als in andern Zuständen, nothwendig wird, die Gefäſs- und Nerven-

venthatigkeit des Darmkanales künstlich zu erhöhen, nicht sowohl um durch eine vermehrte peristaltische Bewegung die Austreibung des Wurmes zu befördern, als auch der widernatürlichen Schleimbildung, als der vorzüglichen Geburts- und Entwicklungsstätte des Wurmes entgegenzuwirken), findet sich in der Regel in dem letztern ein gereizter und entzündlicher Zustand im Verdauungskanale vor, wobei irritirende Medikamente von solcher Art, wie Scammonium und Terpenthinöl, unvermeidliches Brennen im Magen und den Gedärmen nebst Erbrechen hervorbringen, und den ganzen *Status febrilis* sammt dessen Gefolge zum grofsen Schaden des Kranken bis zur Ungebühr erhöhen würden.

Wie ich schon an einem andern Orte gezeigt habe, so findet man in den meisten Leichen der am Typhus verstorbenen Personen, in gröfserer oder geringerer Ausdehnung, und unter dieser oder jener Form, die unzweideutigsten Merkmahle von einem im Leben und während der Krankheit Statt gehabten Entzündungszustande der Schleimhaut des Magens und der dünnen Gedärme, und zwar in Personen, welche während ihrer Krankheit kein Gran Quecksilber, viel weniger aber grofse Dosen desselben auf einmal, noch weniger aber Scammonium oder Terpenthinöl erhalten haben. Es scheint eine solche entzündliche Beschaffenheit der edleren Parthieen der Speisewege zum Krankheitsprozefs des Typhus selbst zu gehören, und ursprünglich durch keine von Aufsen in dieselben gekommenen reizenden Stoffe veranlafst zu werden (obwohl letztere, wie sich von selbst versteht,

den entzündlichen Zustand des Magens und der Gedärme noch bedeutend vermehren können), gleichwie wir auch andere Systeme und Organe, namentlich das Bronchialsystem, bei dieser genannten Krankheit bald allgemein, bald theilweise entzündet antreffen, und wie ich unter Anderem vor Kurzem auch bei einem an einer partiellen Gehirnerweichung verstorbenen jungen Menschen, welcher in früheren Jahren oft an Kopfschmerz, zuletzt aber am Heimweh gelitten hatte, die Schleimhaut des Magens mit mifsfarbenen Flecken aller Art besäet fand, ungeachtet er in seiner letzten Krankhelt keine reizende oder scharfe Mittel erhalten hatte, von welchen dieselben ihren äufsern Ursprung hätten nehmen können.

Wenn nun schon nach dem bisherigen ein vorsichtiger und rationell indicirter, so wie ein der Individualität des Kranken gehörig angepafster, innerlicher Gebrauch des Terpenthinöls gegen die Bandwurmkrankheit, keinen wichtigen Besorgnissen über seine schädlichen, und wirkliche Entzündung im Verdauungskanal erregenden Nebenwirkungen Raum geben, und die Aerzte vom innerlichen Gebrauche desselben in dem genannten Uebel abhalten dürfen, so darf man sich nicht minder, bei Beachtung der eben bemerkten praktischen Regeln, auch nicht vor den zu grofs scheinenden Gaben dieses Medikaments scheuen, und eben die Besorgnifs vor der vielleicht schädlichen Wirkung dieser letzteren, mag wohl manche Aerzte, welche das Terpenthinöl gegen den Bandwurm schon angewendet haben, von kleineren Gaben desselben aber keine vortheilhafte Wirkung sahen, abgehalten ha-

ben, dieses Mittel in weiteren und stärkeren Gebrauch zu ziehen, und darnach günstigere Erfolge zu erzielen.

Zwar fehlt es nicht an Beispielen, dafs auch schon auf kleine Dosen des Terpenthinöls Bandwürmer ausgetrieben worden sind, und namentlich erzählt Hr. Prof. *Osann* (a. a. O. S. 34), dafs bereits *Cullen* dasselbe mit bestem Erfolge zu funfzig Tropfen anwendete, und dafs nach *Malden* schon auf zwei Theelöffelvoll ein Bandwurm abging; und Dr. *Klapp* zu Philadelphia giebt eben dieses Medicament zum Austreiben der Würmer überhaupt zu zwölf bis funfzehn Tropfen alle 4 bis 6 Stunden, wobei er zwischendurch eine Abführung aus versüfstem Quecksilber nehmen läfst *). Demungeachtet sind der bis jetzt öffentlich bekannt gewordenen glücklichen Fälle von Austreibung des Bandwurmes durch gröfsere Gaben des Terpenthinöls weit mehrere, als solcher; die durch kleinere Portionen dieses Mittels bewerkstelliget worden sind, ja man beobachtete sogar in einzelnen Fällen, dafs kleinere Dosen desselben schädlicher auf den Körper wirkten, als grofse Gaben, und namentlich erzählt *G. Hayword* von einem Seemann, welcher auf einen Theelöffel voll dieses Oels sehr heftige Strangurie und Blutharnen bekam, welcher den Tag vorher auf anderthalb Unzen reines Terpenthinöl ohne Schaden einen fünf und zwanzig Fufs langen Bandwurm ausgeleert hatte, und der nach drei Monaten, als sich wieder Spuren des Wurmes gezeigt hatten, nach einem vorausgeschickten

*) *A Treatise of the Mater. medic. by J. Eberle* Medic. chir. Ztg. Jahrg. 1823. Nr. 71. S. 307.

Abführungsmittel nüchtern auf ein Mal wieder drei Unzen Terpenthinöl, nach drei Stunden aber eine gleiche Dosis desselben ohne nachtheilige Folgen nahm, und nun abermals einen sieben und zwanzig Fufs langen lebenden Bandwurm ausleerte *).

Diese nachtheiligere Wirkung kleinerer Gaben Terpenthinöl, als gröfserer, ist aber leicht zu erklären, weil es ja (besonders auch durch *J. Copeland's* neuere Versuche) bekannt ist, dafs geringere Mengen dieser Substanz länger im Körper verweilen und von der Blutmasse aufgenommen, erst auf Umwegen durch die Urinwerkzeuge hauptsächlich wieder ausgeschieden werden, eine gröfsere Portion dieses Oels dagegen durch Vermehrung der peristaltischen Bewegung des Darmkanales und eine vermehrte Absonderung seiner Schleimdrüsen Abführen bewirkt, und gröfstentheils wieder aus dem Körper geschafft wird, noch ehe das Mittel Zeit hat, in die sogenannten zweiten und dritten Wege überzugehen, und namentlich durch seine reizende Wirkung auf entferntere Secretionsorgane einen entzündlichen Zustand in letzteren, und vorzugsweise in den Urinwerkzeugen Strangurie und Blutharnen hervorzubringen. Es scheint daher, wenn das Terpenthinöl gegen den Kettenwurm mit baldigem Nutzen gebraucht werden soll, in der Regel sogar nothwendig zu seyn, dasselbe in einer solchen reichlichen Gabe zu verordnen, dafs es ausschliefslich und concentrirt auf den Darmkanal wirkt, damit es nicht al-

*) *The New-England Journ. of Medicine*, 1819. *Vol. VIII.* Medic. chir. Ztg. Jahrg. 1820. Nr. 58. S. 184. ff.

lein an sich schon durch seine Schärfe, Flüchtigkeit und widrigen Geruch mit dem Wurme auf vielen Punkten zugleich in Berührung komme, und denselben somit von mehreren Seiten her angreife, sondern dafs auch die durch das Mittel vermehrte peristaltische Bewegung der Gedärme, und eine zugleich auch momentan noch verstärkte Absonderung neuen und flüssigeren Schleimes das Lostrennen des Wurmes begünstige, und sein lebendiges oder todtes Austreiben um so eher möglich mache.

In Rücksicht des Einnehmens dieses Medicamentes durch die betreffenden Kranken, habe ich mich bis jetst noch immer des reinen Terpenthinöls ohne Zusatz irgend eines Vehikels bedient, und ich kann, wie zum Theil schon oben bemerkt wurde, nicht sagen, dafs die Kranken einen aufserordentlichen Widerwillen gegen dasselbe gezeigt, oder sich gesträubt hätten, von dem Terpenthinöl in seiner unvermischten Form den ihnen vorgeschriebenen Gebrauch zu machen. Zwar geben *Crofs*, *Osborn*, *Copeland* und *Westberg* dasselbe mit Honig, einfachem Syrup, mit Wasser oder mit einem aromatischen Wasser und Honig, und andern schleimigen Vehikeln, die sie entweder gleichzeitig mit dem Terpenthinöl verbinden, oder vorher trinken lassen; ich halte aber dafür, dafs, da die Kranken in der Regel den starken Geruch und brennenden Geschmack dieses Mittels nicht so sehr fürchten, als man glaubt, und dasselbe auch in der Regel ohne eine schädliche und Entzündung erregende Reizung auf den Magen und die Gedärme bandwurmkranker Personen einwirkt, die ge-

nannten Vehikel meistens überflüfsig seyen, indem sie, ohne es zu vermögen, die Widrigkeit des Geruchs- und Geschmacks-Eindruckes des Medicaments gänzlich zu vertilgen, oder auch nur mit Erfolg bedeutend zu verhüllen, leicht die Wirkung desselben schwächen und seine Kraft theilen, das Volumen desselben ohne Noth vermehren, und der sich vorzüglich auch durch ihre Einfachheit, geringe Kostspieligkeit und leichte, unumständliche Anwendbarkeit auszeichnenden Behandlungsweise des Bandwurmes überhaupt Eintrag thun.

Eine weitere Ursache, warum vielleicht das Terpenthinöl in Teutschland seltener gegen die Bandwurmkrankheit in Gebrauch gezogen wird, als es dasselbe wohl verdient, scheint auch darin zu liegen, dafs manche Aerzte der Meinung sind, als erzeuge sich der Bandwurm nach seiner erstmaligen Vertreibung durch das genannte Medikament leichter wieder, als solches bei der Anwendung anderer Heilmethoden gegen ihn geschehe, und es werde somit durch dasselbe eine weniger sichere oder gründliche Heilung als durch andere Kurarten erzielt. Insbesondere aber ist es nach Hrn. Dr. *Bremser* (a. a. O. S. 156.), einem unserer neuesten und verdienstvollsten Helminthologen, noch nicht hinlänglich durch Erfahrungen bestätiget: ob bei einer durch das Terpenthinöl schnell beendigten Kur des Bandwurmes der Kranke auf immer von seinem Uebel befreit werde, und ob nicht nach drei Monaten wieder neuerdings von freien Stücken Glieder des Wurmes abgingen oder nicht? *)

*) S. 194. seines Werkes sagt Hr. Dr. *Bremser* wei-

In den von mir oben erzählten Fällen wurden die Kranken auf längere Zeit von ihrem Uebel befreit, und es gingen ihnen nicht nur nach drei Monaten keine Glieder des Bandwurmes von freien Stücken mehr ab, sondern es sind bei denselben zum Theil schon Jahre ohne einen solchen Abgang verflossen, und eben so wenig haben sich indessen jemahls Wurmzufälle bei ihnen eingestellt.

Da ich im Falle war, jene Personen noch längere Zeit nach vollendeter Kur beobachten zu können, so wurde es mir leicht, mich über diesen Gegenstand von Zeit zu Zeit genau zu unterrichten, und zu Folge dessen ist, wie schon oben angegeben wurde, einer meiner Patienten bereits seit vier Jahren, der zweite gegen zwei, ein dritter über anderthalb, und der vierte, welchen ich schon vor sieben Jahren in Gemeinschaft mit einem andern Arzte an der *Taenia* behandelte, bereits auch seit sieben Jahren her von diesem Wurme frei geblieben. Dieser letztere ehemalige Kranke, welcher entfernt von meinem gegenwärtigen Wohnorte lebt, schrieb mir auf meine Anfrage: ob sich der Bandwurm nach dem Gebrauche des Terpenthinöls nicht wieder gezeigt, oder sich sonstige Wurmzufälle bei ihm

ter: „das einzige sichere Kriterium, daſs der Gastgeber von aller Einquartierung völlig befreiet ist, besteht darin, daſs im Verlaufe von drei vollen Monaten nichts mehr vom Wurme abgeht, es sei in einzelnen Gliedern oder längeren Stücken. Wenn in späterer Zeit, nach 2—3 Jahren sich wieder Spuren vom Wurme zeigen; so sind dieſs ganz gewiſs neu erzeugte Würmer, und auf keinen Fall Abkömmlinge derjenigen, gegen welche das Mittel gebraucht worden ist. —"

wieder eingestellt haben, folgendes: „Mit „grofsem Vergnügen gebe ich Ihnen die Nach- „richt, dafs ich seit dem letzten Heilmittel, „welches Sie gegen den Bandwurm bei mir „anwendeten, und welches eine Abführung „desselben verursachte, keine daher rührende „Leiden mehr verspürt habe; eben so habe „ich seit dieser Zeit nie mehr ein Zeichen „dieses Wurmes im Nachtstuhle gefunden, „was mich bei der Vorsicht, die ich zur Ent- „deckung bisher jeder Zeit beobachtete, zu „dem Schlusse führt, es habe mich dieser „plagende Geselle gänzlich verlassen. Indem „ich Ihnen wiederholt das Vergnügen aus- „drücke, mit welchem ich Ihnen diese Nach- „richt gebe, bin ich" etc.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.
Salzungens Heilquelle,
ein
die Seebäder ersetzendes Mittel.

Von
dem Hofrath und Ritter
Dr. J. H. G. Schlegel
zu Meiningen.

Schon in den ältesten Zeiten wurde das Seewasser als ein grofses Heilmittel in verschiedenen Krankheiten angenommen. Hauptsächlich aber waren die Engländer darauf bedacht, deshalb bequeme Badeanstalten an ihren Küsten zu treffen, dergleichen man auch in neuern Zeiten an der Ost- und Nordsee, z. B. bei Doberan, zwei Meilen von Rostock, zu Norderney in Ost-Friesland, zu Travemünde bei Lübeck, zu Rügenwalde in Pommern, zu Putbus auf der Insel Rügen, bei Cuxhaven und Ritzebüttel u. s. w. einführte. Heilsam wirken zwar schon die Wellenschläge der See und das Eigenthümliche der Seeluft, die nach *Gilgrist's*, *Ingenhoufs's*, *W. Forster's*, *Fontana's* u. a. Untersuchungen, reiner, elastischer und dichter, als die gewöhnliche at-

mosphärische Luft gefunden worden ist; und nach *Hermbstädt's* Versuchen selbst verflüchtigte Salzsäure enthält, wodurch sie ganz eigenthümlich auf den menschlichen Organismus einwirken mufs.

Aber hauptsächlich durch seine Bestandtheile erhält das Seewasser eben so, als durch seine Temperatur, reizende, belebende Eigenschaften. Zunächst wirkt es auf die Haut, und ihre Nerven, die es, so zu sagen, in eine eigne Stimmung versetzt, dann auf das Lymph- und Drüsensystem, und alle Secretionsorgane, deren Thätigkeit es vermehrt, und dadurch ihre Verrichtung befördert.

Den Erfahrungen der neuesten besten Beobachter zufolge ist das Seebad eins der wirksamsten Heilmittel: 1) in allgemeiner Schwäche und Erschöpfung des ganzen Körpers, oder auch einzelner Organe, z. B. des Magens, der Zeugungstheile u. s. w., sie möge Folge geistiger oder körperlicher Ausschweifung, oder nach vorhergegangenen erschöpfenden Krankheiten zurückgeblieben seyn. 2) In apyretischen Nervenkrankheiten, die entweder mit directer Schwäche, oder mit jugendlicher Vollblütigkeit verbunden sind. Hierher gehören Krämpfe aller Art, nervöse Zahnschmerzen, der St. Veitstanz, vorzüglich epileptische und cataleptische Zufälle, anfangende Lähmungen, Hypochondrie und Hysterie, wenn sie rein nervöser Natur sind, oder durch Trägheit der Verdauungsorgane, oder durch anfangende Stockungen im Unterleibe entstanden sind; hartnäckige örtliche Schmerzen, z. B. langwierige Magen- und Brustschmerzen, das Lenden- und Hüftweh, der Gesichts-

schmerz. 3) In chronischen Rheumatismen und der Gicht, besonders bei grofser Neigung zu Verkältungen und ihren Folgen, weil die kränkliche Empfindlichkeit der Haut dadurch abgestumpft, der Körper an jeden Wechsel der Temperatur gewöhnt wird. 4) In der Drüsenkrankheit, worüber *Russel*, *Bromfield*, *Hunter*, *Anderson* u. m. a. wichtige Beispiele aufgestellt haben. Aber nicht nur wirkliche Drüseninfarcten, oder sogenannte Drüsenknoten, werden durch seinen Gebrauch gehoben, sondern der pathologische Zustand des Lymph- und Drüsensystems selbst wird umgeändert, und so alle scrophulöse Hautausschläge, Geschwüre u. s. w. von Grund aus geheilt. 5) In chronischen Hautkrankheiten und Geschwüren, wenn jene ein blofses Lokalübel sind.

Indem Hr. Geh. Med. R. *S. G. Vogel* das Seebad bedingungsweise in mancherlei Uebeln von gichtischen und rheumatischen Ursachen rühmt, erwähnt er insbesondere: Neigung zu Catarrhen, Durchfälle, Hämorrhoiden, Schwäche von öfteren Fehlgebähren und starken Mutterblutflüssen, habituelle Leibesverstopfungen, Kniegeschwülste, Flechten, Steifigkeit einzelner Gelenke, verschiedene Irrungen des Monatsflusses, Asthma etc. *Wohl dem daher, welcher sich dieses höchst wichtigen Mittels bedienen kann!*

Weil es aber nur wenigen vergönnt ist, zu diesem Zweck Zeit und Geld genug aufzuwenden; so dürfte es wohl vielen sehr willkommen seyn, in einer ungleich geringeren Entfernung, mit ungleich geringerem Kostenaufwand *sich die Seebäder ersetzen zu können.*

In welchem hohen Grade diefs bisher durch die Heilquelle zu Salzungen vollzogen worden ist, davon hab' ich mich theils während eines zehntägigen Aufenthalts daselbst, persönlich überzeugt, theils hat mich einer der dortigen schätzbaren Aerzte, Hr. Dr. *Bein*, welcher sich bis jetzt um dieses Bad aufserordentlich verdient machte, schriftlich davon in Kenntnifs gesetzt.

Ehe ich aber den Lesern dieses Journals die Thatsachen vorlege, aus welchen erhellet, *was das Salzunger Wasser leisten könne, und was es bisher wirklich geleistet hat,* theile ich *zunächst* das mit, *was Hr. Hofrath Dr. Trommsdorff zu Erfurt als Resultat seiner Untersuchungen darüber im J. 1822 der wohllöblichen Pfännerei zu Salzungen bekannt machte.*

Die Analyse der Mineralwässer ist in den neuern Zeiten dadurch sehr vervollkommt worden, dafs das Verhältnifs der binairen Zusammensetzungen genauer ausgemittelt ist, als sonst. *Murray* entwarf zuerst eine Formel zur bessern Untersuchung der Wasser, die mit *einigen Abänderungen* jetzt ziemlich die allgemeine geworden ist, und deren ich mich auch schon öfters mit Vortheil bedient habe.

Man kann die festen Bestandtheile eines Mineralwassers als *Eine* Zusammensetzung betrachten, als ein *Ganzes*, oder aber man kann sie als aus *binairen Verbindungen* bestehend, ansehen. So kann man z. B. annehmen, dafs die Bestandtheile eines Wassers Kohlensäure, Schwefelsäure, Salzsäure, Natron, Kalk, und Talkerde zu einem Ganzen verbunden sind, oder man kann annehmen, dafs die genannten

Säuren mit den Basen in Verbindung, als kohlensaures Natron, salzsaurer Kalk, schwefelsaure Talkerde u. s. w. vereiniget seyn, und diese letztere Ansicht theilen die meisten Chemiker. Aber welche Säuren sind mit den bestimmten Basen verbunden, oder mit andern Worten, *welche Salze* enthält das Wasser? — Die frühern Chemiker nehmen an, daſs die Salze, so wie sie durch die Verdunstungsmethode und durch Krystallisation aus einem Wasser geschieden werden in demselben enthalten seyn: allein *Murray* hat mit unwidersprechlichen Gründen dargethan, daſs *sehr oft* die durch das Abdunsten erhaltenen Salze, nicht Educte, sondern neue Producte sind, er hat gezeigt, daſs während dem Verdunsten sich oft die chemische Constitution des Mineralwassers ändert, daſs wechselseitige Zersetzungen vorgehen, und sich folglich neue Zusammensetzungen bilden. Es bleibt daher im Allgemeinen wohl richtig, daſs diejenigen Salze als wirkliche Bestandtheile eines Wassers anzusetzen sind, die sich durch gröſsere Auflöslichkeit charakterisiren, und daſs, wenn durch den Verdunstungsproceſs und Krystallisation schwerer auflösliche Salze gewonnen werden, diese erst durch Zersetzung der leicht auflöslichen entstehen.

Bestimmt man also genau das Verhältniſs aller in dem Wasser enthaltenen Säuren und Basen, so läſst sich nach den eben angeführten Satz leicht die chemische Constitution des Wassers angeben, indem man die binairen Salze berechnet.

Das Wasser, welches mir von Salzungen zu einer chemischen Prüfung in sorgfältig

verkorkten und verpichten gläsernen Flaschen zugeschickt wurde, die unter dem Wasserspiegel gefüllt waren, hat sich auch schon als ein kräftiges Heilmittel bei seiner Anwendung zum Baden gezeigt, wie sich auch aus seiner Zusammensetzung schon vermuthen läfst *).

Untersuchung des Wassers No. I. Physische Eigenschaften des Wassers.

Von der Quelle entfernt bin ich aufser Stande hier die nähern Erörterungen mitzutheilen, welche zu einer ausführlichen physikalischen Untersuchung der Quelle gehören, ich kann also weder über die natürliche Temperatur, noch von der Luftschicht etwas sagen, welche die Quelle bedeckt, eben so wenig eine geognostische noch oryktognostische Untersuchung der Gegend, noch eine Beschreibung des Bassins mittheilen, noch die Wassermenge etc. angeben; und mufs mich daher blofs auf die physische Beschaffenheit des Wassers einlassen, so wie es in den übersendeten Flaschen war.

Der Geschmack des Wassers war sehr salzig, etwas bitterlich, und fast etwas bituminös.

Der Geruch ganz entfernt hydrothionartig.

Das specifische Gewicht bei einer Temperatur von 15° R. und 27″ 2‴ Barometerstand gegen destillirtes Wasser = 1,047 : 1,000.

*) Hr. Hofr. *Trommsdorff* erhielt nach Beendigung dieser Untersuchung noch zwei salinische Wasser von Salzungen, die er ebenfalls untersuchte. Diese Analysen werden hier geliefert, und die Wässer mit No. I. II. III. bezeichnet.

Prüfung auf flüchtige Stoffe.

Der starke salzige Geschmack des Wassers, und sein bedeutendes specifisches Gewicht liefs in demselben eine ziemliche Quantität salzsaures Natron vermuthen, und daraus liefs sich schon erwarten, dafs das Wasser arm an gasförmigen Stoffen seyn werde.

Eine Kugel mit einer daran befestigten gläsernen Leitungsröhre, wurde völlig mit dem Wasser angefüllt, so dafs weder in der Röhre noch in der Kugel eine Spur von atmosphärischen Gas zurückblieb. Der Inhalt der Kugel nebst Röhre betrug 20 Kubikzoll rheinl.

So angefüllt wurde die Geräthschaft auf das Lampengestelle gelegt, die aufwärts gekrümmte Oeffnung der gläsernen Röhre unter die Brücke der mit Quecksilber gefüllten Wanne gebracht, auf der ein mit Quecksilber angefüllter gläserner graduirter Cylinder stand, in welchen man durch das Quecksilber einige Stücke geschmolzenen salzsauren Kalk gebracht hatte.

Die Kugel wurde nun durch eine untergesetzte Lampe erhitzt, es stieg das Wasser der Leitungsröhre über, und wurde von den salzsauren Kalk aufgenommen, endlich fing das Wasser in der Kugel an zu sieden, aber nicht eine Blase Gas ging in dem Cylinder über, und man fand nach Beendigung des Processes im obern Theil des Cylinders blofs den zerflossenen salzsauren Kalk über der Quecksilbersäule stehen.

Derselbe Versuch ward noch einmal mit Wasser aus einer andern Flasche wiederholt, und der Erfolg war derselbe.



Daraus geht hervor, dafs in diesem salinischen Wasser kein Gas, weder atmosphärisches noch kohlensaures enthalten ist.

Ob indessen das Wasser so wie es aus der Quelle kömmt, nicht eine geringe Quantität kohlensaures Gas enthält, wage ich demnach nicht zu entscheiden, denn obgleich die Flaschen der Angabe nach unter dem Wasserspiegel gefüllt, gut verkorkt und verpicht worden waren, so geschah doch der Transport zu einer sehr heifsen Jahreszeit, die leicht den Verlust einer geringen Gasmenge veranlassen konnte. Da ich in den Flaschen das Wasser übrigens ganz klar und hell fand, auch sich während des Kochens keine Trübung zeigte, so liefs sich schon vermuthen, dafs wenigstens keine schwer auflöslichen in Kohlensäure aufgelösten Salze, als z. B. kohlensaurer Kalk, oder kohlensaure Talkerde, Eisenoxydul u. s. w. in dem Wasser enthalten seyn konnten.

Vorläufige Prüfung des Wassers mit Reagentien.

1. Der schwache hydrothionartige Geruch, den das Wasser besafs, durch den sich übrigens doch nur einige Flaschen auszeichneten, und von welchen das Wasser anderer Flaschen frei war, liefs das Daseyn der Hydrothionsäure vermuthen. Es wurde daher das Wasser mit folgenden Reagentien in Berührung gebracht:

a) mit basischem salpetersauren Wifsmuthoxyd.

b) mit kohlensaurem Bleioxyd.

c) mit metallischem Quecksilber,

d)

d) mit essigsaurem Blei, und essigsaurem Silber,

e) mit salpetersaurem Quecksilberoxydul,

f) mit arsenigter Säure.

Allein alle diese Reagentien zeigten keine Spur von Hydrothionsäure an, *a. b.* blieben weifs, *c.* behielt seine glänzende Spiegelfläche, nachdem es 24 Stunden in einer verstopften Flasche unter dem Wasser gestanden, *d.* und *e.* gaben weifse Niederschläge, und *f.* wurde auf der Oberfläche weder gelblich gefärbt, noch nahm das Wasser eine gelbliche Farbe an. Auch konnte ich kein Bitumen entdecken.

2. Um die Gegenwart einer andern freien Säure zu erforschen, wurde das Wasser in verschiedenen Verhältnissen mit Lackmustinktur versetzt. Es zeigte aber durchaus keine Röthung, woraus die Abwesenheit einer freien Säure hinlänglich hervorgeht.

3. Eben so wenig enthielt das Wasser kohlensaure Alcalien, denn es reagirte weder auf Rhabarberpapier, noch auf das mit Gelbwurzel gefärbte Papier, noch auf das Fernambukpapier, und das durch schwache Essigsäure geröthete Lackmuspapier ward in dem Wasser nicht wieder blau. Um auszumitteln, ob das Wasser vielleicht eine geringe Menge kohlensaures Natrum enthalte, wurde ein Theil davon durch Abdunsten concentrirt, und wieder mit genannten Pigmenten geprüft, aber ohne Erfolg.

4) Die an Basen gebundene Schwefelsäure des Wassers aber gab sich durch den salzsauren und essigsauren Baryt zu erkennen, wel-

che beide in dem Wasser Niederschläge hervorbrachten, die in Salpetersäure unauflöslich waren.

Um vorläufig die Quantität der Schwefelsäure zu erfahren, die in einer gegebenen Menge Wasser enthalten war, wurde 1 Pfund (à 16 Unzen) des Wassers genau durch salzsauren Baryt gefällt. Der Niederschlag setzte sich sehr langsam ab, er wurde nach dem Auswaschen und Trocknen im Platintiegel geglüht, und hinterliefs 13,4 Gran schwefelsauren Baryt *).

Da nun 100 Gr. desselben 34,37 Gr. Schwefelsäure enthalten, so zeigen diese 13,4 Gran 4,6 Gran wasserleere Schwefelsäure an, denn $100 : 34,37 = 13,4 : 4,6$.

5. Dafs das Wasser viel gebundene Salzsäure enthalte, zeigte schon der Geschmack und die starke Trübung, die es in der salpetersauren und schwefelsauren Silberauflösung hervorbrachte. Um auch hier die Säure vorläufig zu bestimmen, wurde ein Pfund des Wassers erst so lange mit salpetersaurem Baryt versetzt, bis alle Schwefelsäure geschieden worden, und dann die Salzsäure durch salpetersaures Silber gefällt. Ich brauchte eine sehr grofse Menge der Silberauflösung, der entstandene Niederschlag wurde ausgewaschen, ge-

*) Ich pflege bei solchen Versuchen den Niederschlag blofs durch Umrühren, Absetzen und Abgiefsen der Flüssigkeit auszuwaschen, und wenn dieses vollständig geschehen ist, den Niederschlag mit wenig Wasser vermittelst eines Spritzglases gleich in den tarirten Platintiegel zu spielen, nachher das Wasser zu verdunsten, und den Rückstand ausglühen zu lassen, so geht gar nichts verloren.

trocknet, und bis zum angehenden Schmelzen erhitzt, in diesem Zustande wog er 1210 Gran. Nun enthalten 100 Gran Hornsilber im völlig entwässerten Zustande 19,0 trockne Salzsäure, folglich zeigen diese 1210 auf ein Pfund Wasser 229,90 Salzsäure an, denn 19,0 : 100 = 229,9 : 1210.

6. Oxalsaures Amoniak brachte in dem Wasser eine leichte Trübung hervor, welche aber durch Salpetersäure wieder zum Verschwinden gebracht wurde. Das Wasser enthielt also Kalk an Salz- oder Schwefelsäure gebunden.

7. Da das Kalkwasser in dem Wasser eine starke Trübung hervorbrachte, so liefs sich bei der Abwesenheit der Kohlensäure allerdings Talkerde in dem Wasser vermuthen, die an Säure gebunden war. Um mich vorläufig genauer davon zu überzeugen, versetzte ich einige Pfunde des Wassers mit oxalsaurem Ammoniak, liefs den Niederschlag absetzen, und gofs dann in das helle Wasser, nachdem es siedend gemacht worden war, so lange eine Lösung von basischem kohlensauren Kali, als noch ein Niederschlag erfolgte, der gesammelt, und ausgewachsen völlig weifs war, und sich ganz wie reine kohlensaure Talkerde verhielt.

8. Weder Galläpfeltinktur, noch das eisenblausaure Kali zeigten in dem Wasser eine Spur von Eisen an.

9. Die andern bekannten Reagentien, welche bei der Prüfung der Wässer gewöhnlich angewendet werden, gaben ebenfalls keine besondere Anzeigen, daher ich es unterlassen will, die angestellten Versuche zu beschrei-

ben, um alle unnütze Weitläuftigkeiten zu vermeiden.

10. Kieselerde wurde in dem Wasser aufgesucht, dadurch dafs mehrere Pfunde desselben in einem silbern Kessel zur Trocknifs verdunstet, und das trockne Salz wieder in destillirtem Wasser aufgelöst wurde, es erfolgte eine völlig helle Auflösung, ohne Spuren zurückgelassener Kieselerde. Eben so wenig wurde Alaunerde aufgefunden.

Der vorläufigen Untersuchung zufolge, enthielt dieses Wasser, Schwefelsäure, Salzsäure, Kalk, Talkerde und Natron, zu einem Ganzen, oder wahrscheinlich zu binairen Salzen vereiniget.

Quantitative Analyse, oder Bestimmung des Gewichts der Säuren und Basen.

1. Fünf Pfund Wasser wurde in einer Glasschale durch gelindes Verdunsten concentrirt, doch mit der Vorsicht, dafs sich nichts daraus krystallisirte, dann wurde mit der gröfsten Behutsamkeit so lange salzsaurer Baryt hinzugesetzt, als sich noch ein Niederschlag zeigte. Nachdem derselbe abgesondert, ausgewaschen und getrocknet worden, betrug derselbe an Gewicht 67 Gran. Da nun 100 Gran schwefelsaure Baryt 34,37 wasserleere Schwefelsäure enthalten, so deuten diese 67 Gran auf 23,02 dieser Säure, denn $100:34{,}37 = 67:23{,}02$.

Dieses stimmt nun aber recht gut mit jenem vorläufigen Versuche (4.), wo in einem Pfunde des Wassers 4,6 Gr. Schwefelsäure gefunden worden, denn $4{,}6 \times 5 = 23{,}00$.

II. Das von der Schwefelsäure befreite Wasser wurde nun mit oxalsauren Ammonium versetzt. Dieses geschah mit der gröſsten Vorsicht und in langen Pausen. Nachdem sich der Niederschlag fest abgesetzt hatte, was erst nach mehreren Tagen vollständig geschah, wurde die Flüssigkeit abgegossen, und der Niederschlag ausgewaschen, getrocknet, und im Platintiegel einer Rothglühhitze ausgesetzt, um die Oxalsäure zu zerstören, nachher mit verdünnter Schwefelsäure behandelt, wieder zur Trockniſs verdunstet, zum Rothglühen erhitzt und gewogen. Der auf diese Art erhaltene schwefelsaure Kalk betrug an Gewicht 23 Gran. Da nun 100 Gran schwefelsaurer Kalk 41,56 Gr. Kalk enthalten, so sind in den 23 Gran 9,55 Gr. *Kalk* befindlich; denn 100:41,53 = 23:9,56.

III. Um die Talkerde zu scheiden, bediente ich mich des phosphorsauren Ammoniaks mit Ueberschuſs von reinen Ammoniak, welches Verfahren wirklich genaue Resultate giebt, wie mich nun mehrfache Versuche überzeugt haben, nur muſs man immer darauf sehen, daſs ein Ueberschuſs von Ammoniak vorwaltet, und ja ein recht reines phosphorsaures Ammoniak anwenden. Das erhaltene dreifache Salz wurde gesammelt, ausgewaschen, und im Platintiegel einer mäſsigen Rothglühhitze ausgesetzt; die zurückbleibende phosphorsaure Talkerde wog noch nach dem Ausglühen 94 Gran, und diese deuten auf 36,60 Gr. *reine Talkerde*.

IV. Jetzt wurde nun die gesammte Flüssigkeit zur Trockniſs verdunstet, und so lange einer Rothglühhitze ausgesetzt, als noch Däm-

pfe von Salmiak aufstiegen. Das zurückbleibende salzsaure Natrum wog 2352 Gran.

Da nun während der ganzen Operation durch die Scheidungsmittel kein Natrum hinzugekommen, so mufste sich aus dieser Kochsalzmenge das gesammte *Natron* des Wassers ergeben, und daraus berechnen lassen; die Salzsäure aber wird dadurch nicht bestimmt gefunden, und kann bald in gröfserer Menge, bald in geringerer Menge vorhanden seyn, indem theils durch den salzsauren Baryt, welcher zum Wasser gebracht, theils durch die Verbindung mit Ammoniak als Salmiak verflüchtigt seyn kann. Allein aufserdem, dafs sich bei der Berechnung der binairen Verbindungen die wahre Menge der Salzsäure ergibt, ist solche auch schon durch einen vorläufigen Versuch (5.) directe bestimmt worden, und dieses Resultat kann nur zur Controlle gebraucht werden. An *Natron* aber ist dem Wasser zu berechnen 1253,27 Gran, denn 100 Gr. Kochsalz enthalten 53,29 Gr. Natron.

Berechnung.

So hätten wir denn als Bestandtheile des Wassers aufgefunden: *Schwefelsäure*, *Salzsäure*, *Natron*, *Kalk* und *Talkerde.*

Nehmen wir nun an, dafs das Wasser diejenigen binairen Verbindungen enthalten wird, die am auflöslichsten sind, so ergeben sich folgende Resultate:

1) Das Wasser enthielt 9,55 Gr. Kalk. Da dieser mit der Schwefelsäure ein schwerauflösliches, mit der Salzsäure aber ein sehr leicht auflösliches, zerfliefsliches Salz darstellt,

so wird es in dem Wasser wohl als letzteres enthalten seyn. Nun verbinden sich 50,96 Gr. Kalk mit 49,04 Gr. Salzsäure, und bilden damit 100 Gr. wasserleeren salzsauren Kalk, also werden jene 9,55 Gr. Kalk 9,17 Gr. Salzsäure aufnehmen, und damit 18,72 Gr. *wasserleeren salzsauren Kalk* bilden.

2) Die 36,60 Gr. Talkerde, welche das Wasser enthielt, mufs nun in dem Wasser ebenfalls an Salzsäure gebunden gedacht werden, weil die salzsaure Talkerde weit auflöslicher ist, als die schwefelsaure Talkerde. Nun sättigen 22,99 Gr. reine Talkerde 57,01 Gr. Salzsäure und bilden damit 100 Gr. *wasserleere salzsaure Talkerde*, folglich nehmen 36,60 Gr. Talkerde auf 48,53 Gr., und stellen damit dar 85,13 Gr. wasserleere salzsaure Talkerde.

3) Für die 23,02 Gran Schwefelsäure des Wassers findet sich nun keine andere Basis als Natron. Es binden aber 43,82 Gr. Natron 56,18 Schwefelsäure und erzeugen damit 100 Gr. wasserleeres schwefelsaures Natron, folglich nehmen 23,02 Gr. Schwefelsäure auf 17,9 Gr. Natron, und bilden 40,92 Gr. *wasserleeres schwefelsaures Natron.*

4) Rechnen wir nun von den 1253,27 Gr. Natrum, die das Wasser enthält, 17,9 Gr. ab, die an Schwefelsäure gebunden sind, so bleiben 1235,37 Gr. Natron übrig, diese aber nehmen an Salzsäure auf 1086,94 Gr. und liefern damit 2322,31 Gr. *wasserleeres Kochsalz*, nach dem Satz, dafs 100 Th. dieses Salzes aus 53,29 Gr. Natrum und 46,71 Gr. Salzsäure bestehen.

5) Vergleichen wir nun die durch Rechnung gefundene mit den Basen verbundene

Salzsäure, mit der durch den direkten Versuch gefundene, so finden wir eine grofse Uebereinstimmung.

Durch Rechnung nämlich 9,17 + 48,53 + 1086,94 = 1144,64 Gr. in 5 Pfund Wasser, folglich in 1 Pfund = 228,92 Gr.

Durch die wirkliche Scheidung vermittelst des salpetersauren Silbers in den vorläufigen Versuch (5.) aber im Pfunde 229,90 Gr., was so genau als möglich stimmt, denn die kleine Differenz ist unvermeidlich.

Wer der Chlorine-Theorie zugethan ist, kann nun leicht das salzsaure Natron als ein Chlorin-Natrium nach stöchiometrischen Tafeln berechnen, ich habe es aber hier lieber als salzsaures Natron aufgeführt, weil man wohl annehmen kann, dafs es als ein solches im Wasser enthalten sey, welches auch der Fall mit der Talkerde ist, die wahrscheinlich als eine Hydrochlorinsäure, d. h. salzsaure Talkerde anzusehen ist. Uebrigens lassen sich aus den gegebenen Zahlen auch leicht die Stoffe als Chlorine-Verbindungen berechnen.

Zusammenstellung.

Aus der gesammten Untersuchung geht nun hervor, dafs das Wasser an festen Bestandtheilen (wasserleere) enthält:

in 5 Pfunden:		in 1 Pfunde:
18,72 Gr.	salzsauren Kalk . .	3,744 Gr.
85,13 —	salzsaure Talkerde . .	17,026 —
2322,31 —	salzsaures Natron . .	464,462 —
40,92 —	schwefelsaures Natron .	8,920 —
467,08 Gr.	. . . .	494,152 Gr.

Oder an Säuren und Basen:

in 5 Pfunden		in 1 Pfunde
23,02 Gr.	Schwefelsäure	4,604 Gr.
1144,64 —	Salzsäure	228,920 —
9,55 —	Kalk	1,910 —
36,60 —	Talkerde	7,320 —
1253,27 —	Natron	250,654 —
2467,08 Gr.	. . . .	493,408 Gr.

Schlufs.

Betrachten wir nun diese aufgefundenen Bestandtheile des Wassers, so finden wir, dafs es dieselben sind, die im Meerwasser vorkommen, nämlich nach *John Murray's* Analyse, welche wohl die genaueste von allen ist, die wir von dem Meerwasser besitzen. Nach dem genannten Chemiker sind im Meerwasser enthalten:

Salzsaures Natron	2,180 Gr.
Salzsaure Talkerde . . .	0,486 —
Salzsaurer Kalz	0,078 —
Schwefelsaures Natron . .	0,350 —
	3,094 Gr.

Dieses giebt nun auf das Hundert berechnet:

Meerwasser,		*Salzunger Wasser,*
0,7046 Gr.	salzsaures Natron	0,940 Gr.
0,1544 —	salzsaure Talkerde . .	0,034 —
0,0002 —	salzsaurer Kalk	0,007 —
0,1414 —	schwefelsaures Natron .	0,017 —

Also dem Quantitativen nach ist die Differenz der Bestandtheile allerdings verschieden; das Verhältnifs der salzsauren Talkerde gegen das salzsaure Natrum ist im Meerwas-

ser gröfser als im Salzunger, dagegen aber enthält letzteres ein gröfseres Verhältnifs von salzsauren Kalk, dagegen ersteres mehr schwefelsaures Natron enthält.

Das salinische Wasser zu Frankenhausen, welches man durchaus für ein Wasser ausgiebt, das von einer Soole verschieden, und dem Meerwasser analog sey, hat, wenn anders die angestellte Analyse richtig ist *), keine Aehnlichkeit mit dem Seewasser; denn das Frankenhäuser Wasser soll salzsaures Natron, schwefelsauren und salzsauren Kalk, schwefelsaure und salzsaure Talkerde, ferner kohlensaure Kalk- und Talkerde enthalten. In 5 Pfund Frankenhäuser Wasser sind nach *Hoffmann's* Analyse 795 Gran feste Bestandtheile enthalten, aber beinahe 3 Mal gröfser ist das Gewicht derselben in dem Salzunger Wasser. Es läfst sich also hieraus schon erwarten, dafs der äufserliche Gebrauch dieses Wassers von sehr grofser Wirksamkeit seyn werde.

Untersuchung des unter No. II. geschickten Salzwassers von Salzungen.

Physische Eigenschaften.

Der Geschmack des Wassers war salzig, nicht merklich bitter. Es war ohne Geruch.

Das specifische Gewicht desselben bei einer Temperatur von 15° R. und 27″ 2‴ Barometerstand gegen destillirtes Wasser = 1,026 : 1,000. Schon daraus liefs sich folgern, dafs es weniger feste Bestandtheile enthalte, als das vorige.

*) M. s. Frankenhausens Heilquelle, von Dr. *W. A. G. Maniske.* Weimar 1820. S. 34. ff.

Prüfung auf flüchtige Stoffe.

In der vorhin beschriebenen pnevmatischen Geräthschaft erhitzt, gab es weder kohlensaures noch ein anderes Gas aus.

Vorläufige Prüfung mit Reagentien.

Diese wurde ebenfalls wie mit dem vorigen angestellt, daher ich hier, um nicht weitläuftig zu werden, nur die Resultate angebe, es fanden sich keine kohlensaure Salze, wohl aber schwefelsaure und salzsaure angezeigt, ferner keine Kieselerde, wohl aber Kalk und Talk.

Quantitative Bestimmung des Gewichts der Säuren und der Basen des Wassers.

Da diese Untersuchung ebenfalls ganz auf dieselbe Art angestellt wurde, wie die des vorigen Wassers, so bedarf es nur einer kurzen Angabe der erhaltenen Resultate.

I. 5 Pfund (à 32 Loth) des Wassers durch gelindes Verdunsten concentrirt, und mit salzsauren Baryt gefällt, gaben 40 Gran ausgeglühten schwefelsauren Baryt = 13,74 Gran wasserleere *Schwefelsäure.*

II. Hierauf wurde das Wasser durch oxalsaures Ammoniak gefällt, der gesammelte Niederschlag ausgeglühet und mit Schwefelsäure behandelt; der geglühte schwefelsaure Kalk wog 34 Gran = 14,11 Gr. *reinen Kalk.*

III. Die Talkerde wurde jetzt durch phosphorsaures Ammoniak mit überschüssigen Ammoniak gefüllt; der Niederschlag zum Rothglühen erhitzt, gab 45 Gran phosphorsaure Talkerde = 18 *Grun reine Talkerde.*

IV. Die sämmtliche Flüssigkeit zur Trockniſs verdampft und im Platintiegel so lange erhitzt, als noch salzsaures Ammoniak aufstieg, gab im Rückstand 880 Grān geschmolzenes *Kochsalz* = 469,04 Gr. *reinem Natron.*

Berechnung.

Berechnet man nun diese Säuren und Basen nach den in der vorigen Untersuchung aufgestellten Gründen zu binairen Zusammensetzungen, so sind enthalten:

in 5 Pf. Wasser,		in 1 Pf. Wasser,
27,78 Gr.	salzsaurer Kalk . . .	5,556 Gr.
41,87 —	salzsaure Talkerde . .	8,374 —
859,54 —	salzsaures Natron . .	171,908 —
24,63 —	schwefelsaures Natron ..	4,926 —
953,82 Gr.	. . . .	190,764 Gr.

Vergleichen wir diese Bestandtheile mit denen des vorigen Wassers, so finden wir, daſs es qualitativ demselben gleich, aber in der Quantität davon unterschieden ist: denn es enthält in 5 Pfunden:

9,06 Gr. salzsauren Kalk mehr,
33,26 — salzsaure Talkerde weniger,
1462,77 — salzsaures Natron weniger,
16,29 — schwefelsaures Natron weniger,
als jenes Wasser.

Untersuchung des unter No. III. überschickten Salzwassers.

Physische Eigenschaften.

Der Geschmack war salzig, wie der des vorigen. Das specif. Gewicht bei mittlerer Temperatur und mittlerem Barometerstande gegen destillirtes Wasser = 1,025 : 1000 Gr.

Prüfung auf elastische Bestandtheile.

Es enthielt eben so wenig kohlensaures Gas, als atmosphärisches Gas.

Prüfung mit Reagentien.

Verhielt sich dem vorigen Wasser ganz ähnlich, und zeigte dieselben Bestandtheile an.

Quantitative Untersuchung.

Ohne nochmals das Verfahren zu beschreiben, stellte ich blofs die zur Berechnung durch Versuche aufgefundenen Data zusammen:

5 Pfund des Wassers gaben = 37,5 Gran geglühten schwefelsauren Baryt, gleich 12,89 Gr. *Schwefelsäure.*

19,0 Gran schwefelsauren Kalk = 7,88 Gr. reiner Kalk.

34,0 Gran phosphorsaure Talkerde = 13,60 Gr. reine Talkerde.

875,0 Gran geschmolzenes harzsaures Natron = 469,04 Gr. reinem Natron.

Durch Berechnung zu binairen Verbindungen ergeben sich als Bestandtheile dieses Wassers:

in 5 Pfunden		in 1 Pfunde
13,30 Gr.	salzsauren Kalk . . .	2,666 Gr.
31,63 —	salzsaure Talkerde . .	6,326 —
851,15 —	salzsaures Natron . .	170,230 —
22,94 —	schwefels. Natron . .	4,598 —
919,02 Gr.	. . . .	183,820 Gr.

Dieses Wasser ist also dem vorigen wieder sehr ähnlich, unterscheidet sich aber quantitativ davon dadurch, dafs es:

14,48 Gr. salzsauren Kalk weniger,
10,24 — salzsaure Talkerde weniger,
8,39 — salzsaures Natron weniger.
1,69 — schwefelsaures Natron weniger,
als das vorige Salz enthält.

Zur bequemern Uebersicht wollen wir die drei Resultate zusammenstellen:

Feste Bestandtheile der drei salinischen Wässer von Salzungen.

	in 5 Pfund			in 1 Pfund		
	No. I. Gran.	Nr. II. Gran.	Nr. III Gran.	Nr. I. Gran.	Nr. II. Gran.	Nr. III. Gran.
Salzsaurer Kalk	18,72	27,78	13,30	3,744	5,556	2,666
Salzsaure Talkerde	85,13	41,87	31,63	17,026	8,374	6,326
Salzsaures Natron	2322,31	859,54	851,15	464,462	171,908	170,230
Schwefelsaures Natron.	40,92	24,63	22,94	8,920	4,926	4,598
Summa	2467,08	953,82	919,02	494,152	190,764	183,820

Chemische Untersuchung einer besondern Substanz, welche sich in dem ersten Brunnenkasten der Salzsoole in Salzungen absetzt.

Von

Dr. Joh. Barthol. Trommsdorff.

In einer kleinen Porzellanbüchse wurde mir zur Untersuchung etwas von einer Substanz überschickt, welche sich in dem ersten Brunnenkasten des Salzwassers zu Salzungen, das als Badequelle benutzt wird, absetzt.

Es war eine salbenförmige schmierige Masse, von schwarzer Farbe, einem unangenehmen, etwas hepathisch duftenden Geruch, die mit Säuren übergossen Hydrothiongas ausstiefs, an der feuchten Luft nicht zerflofs, in trockner Luft aber nicht austrocknete, salzig schmeckte, und in der sich durch das unbewaffnete Auge schon einige Holzfasern oder vegetabilische Reste erkennen liefsen.

In einem Platinlöffel über der Weingeistflamme erwärmt, dunstete die Masse Feuchtigkeit aus, ballte sich zusammen, und stellte ein zähes etwas elastisches Magma dar. Allmählig trocknete dieses in der Wärme zu einer festen zerreiblichen Masse ein. Wurde diese stärker erhitzt, so stiefs sie einen fettartigen Geruch aus, ohne sich aufzublähen. Als der Löffel glühete, so wurde die Masse auf der Oberfläche entzündet, und hier und da weifslich, glimmte aber nicht lange, und kam dann bei dem heftigen Glühen, bei dem Zugange der Luft, nicht in Flufs, sondern stellte ein schwarzes Conglomerat vor, das hier und da mit weifslichen Punkten durch-

setzt war. Im Flufs wurde es vom kohlensauren Kali nicht aufgelöst.

Etwas von der getrockneten Masse mit Salpeter vermischt, und in glühendem Platintiegel gebracht, verpuffte ziemlich, und als der Rückstand mit Wasser ausgewaschen wurde, blieb viel vollkommenes rothes Eisenoxyd zurück.

Ein Theil der feuchten Masse wurde in einer kleinen aus einer Glasröhre geblasenen Retorte der trocknen Destillation ausgesetzt. Es ging erst Wasser unter einem stinkenden Geruch über, dann folgte eine ammoniäkalische Flüssigkeit in Gesellschaft eines empyrevmatischen Oels.

Der Rückstand war schwarz und verpuffte mit Salpeter mit Zurücklassung von Eisenoxyd.

Ein Theil der feuchten Masse wurde lange mit destillirtem Wasser ausgekocht, das Wasser färbte sich nicht. Auf dem Filter blieb die Masse ziemlich unverändert.

Das Filtrat wurde etwas verdunstet, und dann mit folgenden Reagentien geprüft:

a) Pflanzenpigmente z. B. mit Lackmustinktur, mit Gilbwurzel, Rhabarberaufgufs und Fernambuktinktur gefärbtes Papier erlitt keine Veränderung.

b) Schwefelsäure entwickelte aus der Flüssigkeit hydrothionsaures Gas.

c) Salpetersaures Silber wurde stark niedergeschlagen, das Präcipitat war ganz weifs.

d) Essigsaures Blei gab einen weifsen Niederschlag — *es war also in der Flüssigkeit weder*

der

der einer Hydrothionsäure noch Schwefelverbindung aufgelöst enthalten.

e) Salzsaurer Baryt, brachte eine schwache Trübung hervor.

f) Galläpfeltinktur gab eine weifse Trübung.

g) Aetzammoniak, keinen Niederschlag.

h) Kleesaures Ammoniak brachte nur eine schwache Trübung hervor.

i) Salzsaures Platin, keine Veränderung.

Diese Erscheinungen sind von den Salzen abzuleiten, welche aus der Soole herrühren, denn es werden dadurch salzsaure und schwefelsaure Salze und Kalk angezeigt, welche die frühere Untersuchung schon im Wasser aufgefunden hatte.

Der ausgekochte Rückstand wurde jetzt mit verdünnter Salzsäure übergossen, worauf sich hydrothionsaures Gas entwickelte. Durch Erwärmung erfolgte eine Auflösung, die nach dem Verdünnen mit Wasser und Filtriren grün von Farbe war, und aus der sich Sand absetzte, und ein verbrennlicher organischer Stoff. Die filtrirte Auflösung enthielt Eisenoxyd.

Ein Theil der frischen Masse wurde mit Schwefeläther geschüttelt, und dann damit gekocht, aber der Aether blieb ungefärbt, und unverändert.

Terpenthinöl verhielt sich zu dieser Masse eben so, es färbte sich nicht dadurch, und erlitt sonst keine Veränderung.

Einen Theil der Masse kochte man mit absolutem Alkohol, welcher dadurch gelb gefärbt wurde, ohne dafs der Rückstand heller

ward. Das geistige Filtrat wurde durch Wasser getrübt, und hinterliefs beim Verdunsten ein gelbgefärbtes an der Luft zerfliefsliches Salz, welches sich im Platinlöffel verkolhte.

Aetzende Kalilauge wirkte schon in der Kälte auf die feuchte Masse; beim Kochen erfolgte eine kräftigere Einwirkung, und bei dem Verdünnen mit Wasser bildete sich eine grasgrüne Flüssigkeit, und der Rückstand blieb schwarz.

Die alkalische Flüssigkeit schlug das essigsaure Blei dunkelbraun nieder, und entwickelte mit Salzsäure versetzt, den Geruch nach Hydrothionsäure.

Aus diesen Versuchen scheint hervorzugehen: dafs diese Masse kein Erdharz ist, auch wahrscheinlich nicht in der Gestalt in dem Wasser enthalten ist, wie sie sich in dem Brunnenkasten absetzt; vielleicht verdankt dieser Stoff seine Entstehung dem Eisenwerk der Pumpenstangen und seinen Extraktivstoff den hölzernen Röhren oder Kasten.

Da ich in der Entfernung die ganze Einrichtung der Saline nicht näher kenne, so läfst sich hierüber nichts Gewisses sagen. *So viel* aber *scheint bestimmt aus den Versuchen hervorzugehen, dafs die schwarze Masse ein Gemisch aus vegetabilischen Theilen, Extractivstoff (der sich dem animalischen nähert), Sand, den salzigen Bestandtheilen des Wassers, und Schwefeleisen ist.*

Die einzelnen vegetabilischen Reste lassen sich durchs Auge erkennen, der Extraktivstoff ist der färbende und verbrennliche Theil, und giebt Ammoniak und brandiges

Oel bei der Destillation des Holzes. Ist er vielleicht durch eine Zersetzung des Holzes durch die Soole entstanden? Der Sand ist mechanisch beigemengt, und läſst sich sogar durch Schlemmen absondern, die Salze des Wassers aber gaben die Reagentien zu erkennen, und *das Schwefeleisen ist es*, *aus welchem die Säuren Hydrothiongas entwickeln.*

Könnte aber nicht auch die Masse eine andere Schwefelverbindung enthalten, z. B. Schwefelkalk, oder Schwefelkali? Das ist aus dem Grunde nicht wahrscheinlich, weil sonst doch das Wasser bei dem langen Kochen mit der Masse davon etwas müſste aufgelöst haben, welches das Verhalten des Dekokts zu metallischen Solutionen würde zu erkennen gegeben haben; allein weder auf Silber, noch auf Bleiauflösung wirkte das Dekokt färbend.

Woher aber nun dieses Schwefeleisen? Enthält die Soole vielleicht kohlensaures Eisenoxydul, das sich niederschlägt, und die schwefelsauren Salze des Wassers durch den Extractivstoff zersetzt, oder rührt es von dem Eisenwerk der Pumpenstangen her? Darüber kann ich keine befriedigende Auskunft geben."

Wenden wir uns nun zu den *die Heilkraft des Salzunger Wassers beurkundenden Thatsachen!* Von zwei Aerzten, welche Erfahrungen über dasselbe bis mit dem Jahre 1822 zu machen Gelegenheit hatten, benutzte es der Eine *als Bad mit dem besten Erfolge*, überdem *in Unterleibsbe-*

schwerden, Hypochondrie, Hysterie, weifsem Flufs, in der Gelbsucht und andern Leberkrankheiten, bei veraltetem Rheumatismus, wo früher die zweckmäfsigsten Mittel nichts frommten, mit dem besten Erfolge. Der andere fand es nach seinen, seit siebenzehn Jahren darüber gemachten Erfahrungen vorzüglich heilsam *in der Krätze, bei Flechten, beim Aussatz, der Elephantiasis, im chronischen Rheumatismus*, selbst im Rheumatismus *acutus*, wenn das Fieber seine höchste Höhe überstiegen hatte, in der *Gicht*, wo noch keine Ablagerung auf die Gelenke erfolgt ist, in *Skropheln*, vorzüglich *skrophulösen Geschwüren, skrophulöser Augenentzündung*, selbst wo schon durch erschöpfende Eiterung Zehrfieber entstanden war; ferner in Metastasen und Nachkrankheiten aller Art, wo die Haut spröde und unthätig ist, ja selbst *in der zuckerartigen Harnruhr* (*Diabetes mellitus*), welche in zwei Jahre lang unterdrückter Ausdünstung begründet war.

Diese demnach schon lange mit vortrefflichem Erfolge benutzte Quelle gemeinnütziger zu machen, sind einstweilen in einem eigends dazu gewidmeten Gebäude fünf Badezimmer mit den dazu nöthigen Wannen etc. (von welchen viele auch zum Gebrauch für Privathäuser bereit stehen) eingerichtet.

Vielen Kranken dürfte hierbei der wichtige Umstand höchst willkommen seyn, dafs *der schon seit zwei Jahrhunderten rühmlichst bekannte, gleichzeitig in Salzungen innerlich oder zur Nachkur an Ort und Stelle zu brauchende Gesundbrunnen zu Liebenstein nur zwei Stunden von Salzungen entfernt ist*, dasselbe Liebenstein, dessen Sauerwasser seines starken Eisenge-

haltes, des kohlensauren Gases, und dann seiner salinischen Bestandtheile wegen, stärkend auflösend wirkt, defshalb den an Stokkungen oder Lähmungen — als Folge von Schwäche des Organismus — Leidenden aufserordentlich zusagt, daher bei Nervenschwäche, besonders bei Hypochondrie und Hysterie, Bleichsucht, Blutspeien, als Folge eines schwachen Gefäfssystems, ausgezeichneten Nutzen stiftet.

Liebenstein und seine herrlichen Umgebungen sind unter andern durch *Sickler's* und *Mosengeil's* treffliche Schilderungen bekannt, weniger aber *Salzungen* und seine Environs. *Dieses* liegt im Unterlande des Herzogthums S. Meiningen (28° geogr. L. und 50°, 48', 28$\frac{8}{10}$'' geogr. Br.) auf einer kleinen Anhöhe, und deren Abhang nach einer Fläche zu am südlichen Ufer des, die Gegend von Osten nach Westen durchströmenden Werraflusses. Seine Höhe über der Meeresfläche mag ohngefähr 800 pariser Fufs betragen. Es hat gegen 500 Häuser, 26 bis 2700 Einwohner. Der im Jahre 1786 abgebrannte Theil der Stadt zeichnet sich durch guten Strafsenbau und Reinlichkeit vortheilhaft aus, Seinen Wohlstand verdankt dieser Ort hauptsächlich der berühmten Saline.

Salzungen erhält sein Trinkwasser aus drei Quellbrunnen in der Stadt und aus einem auf einem nahen Berge. Fliefswasser durchströmt den Ort bis in die Mitte desselben, und fällt dann mit dem Ausflufs des *südlich der Stadt gelegenen schönen Sees, der sich im Jahr 1755 während des grofsen Erdbebens in Lissabon um etliche Fufs tiefer senkte*, und *auch in Südteutschland in dem* drei Stunden langen *Mühlstädter*

See Statt fand, und sich dann wieder zu seiner vorigen Höhe erhob *), in die nördlich vorbeifliefsende Werra.

Fruchtbare Gärten und der erwähnte herrliche See bilden die nächsten Umgebungen der Stadt. Die entfernteren sind ebenfalls fruchtbar und malerisch schön durch die auf mehreren Seiten freundlich ins Auge fallenden, mit grünem Gebüsch, schattenreichem Gehölz geschmückten Hügel und Berge, den gegen Abend liegenden, mit einer Ruine gekrönten 1360 pariser Fufs über der Meeresfläche erhabenen *Krainberg*, und die fruchtreiche weite Fläche, durch deren grünen Wiesengrund *die Werra* sich schlängelt, nach Morgen zu durch das Heer von steigenden, weit in den Horizont sich verlierenden Gebirgen, unter welchen bei heiterem Himmel der 3127 pariser Schuh über der Meeresfläche erhabene *Inselberg auf dem Thüringer Walde* in seiner ganzen Majestät erscheint.

Die neuesten allgemeinen und speciellen Erfahrungen und Beobachtungen über das Bad zu Salzungen im J. 1823 *sind folgende:*

Heilsam erwies es sich in Schwäche des Unterleibes, Schwerverdaulichkeit; daher rührendem Mangel des Appetits; gestörter Zirculation des Blutes, blinden Hämorrhoiden und unregelmäfsigem Monatsflufs; ferner:

*) M. s. *J. H. G. Schlegel's* Reise durch das mittägliche Teutschland und einen Theil von Italien. 2te verm. Aufl. Giefsen und Wetzlar 1807. S. 187 und 421.

In Nervenschwäche und allzugroſser Empfindlichkeit des Nervensystems, daherrührenden Ohnmachten, Hysterie und Hypochondrie.

In Schwäche und allzugroſser Empfindlichkeit der Hautnerven, Erschlaffung der Haut und Neigung zu übermäſsigen Schweiſsen: im chronischen Rheumatismus, in Gicht und Podagra: in Drüsenkrankheiten, hauptsächlich in Skropheln, skrophulösen Drüsenanschwellungen, Eiterungen, skrophulöser Augenentzündung, daher rührender Verdunkelung der Hornhaut, und in skrophulösem weiſsen Flusse; so auch in ausgearteter bösartig gewordener Krätze, phagedänischen Geschwüren, und in chronischen Hautausschlägen mancherlei Art. Groſsen Nutzen stiftete es in Lähmungen, Steifigkeit der Gliedmaſsen, und in Beförderung der Se- und Excretionen überhaupt.

Ausgezeichnete Wirkungen bewies das Soolenbad im J. 1823 bei einem vierjährigen — vom zweiten Jahre im höchsten Grade scrophulösen — Kinde (Fräul. F. v. S.), und bei A. S., 14 Jahr alt. Erstere war 5 Monate lang *lichtscheu*, gleichsam blind; letzterer gegen 3 Monate lang in eben dem Zustande. Auf beiden Seiten hatten sich bedeutende *Verdunkelungen der Hornhaut* gebildet, und keines der bekannten innern und äuſsern Mittel vermogte — besonders bei der v. S. — nur das Geringste gegen die Lichtscheu auszurichten. Selbst die neuerlichst von englischen und französischen Aerzten gegen dieses Uebel empfohlenen und erprobten Mittel, waren anhaltend und wiederholt in immer verstärkter Dosis fruchtlos angewendet worden. *Das Soolenbad allein war hinreichend, diese Blindheit bal-*

digst zu heben und die Verdunkelungen gröſstentheils zu beseitigen.

Eben so heilsam wirkte es bei einer 27jährigen und einer 40jährigen Dame. Beide litten seit Jahren an *Nervenschwäche*, *allzugroſser Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Nervensystems und der Hautnerven insbesondere*, *verbunden mit oft eintretenden Ohnmachten und andern hysterischen Zufällen:* ingleichen *bei* einem 60jährigen an Schwerverdaulichkeit, *Flatulenz*, Mangel des Appetits, *Schwäche und Steifigkeit der untern Extremitäten*, bei einem eilfjährigen an *skrophulösem Husten* und *weiſsem Fluſs* leidenden Fräulein. — Freiherr v. *, 24 Jahr alt, wurde von einem *chronischen Rheumatismus* dadurch befreit; ein anderer, 46 Jahr alt, *von allzugroſser Erschlaffung der Haut*, *und daher rührenden Geneigtheit zu übermäſsigen Schweiſsen und catarrhalisch - rheumatischer Augenenentzündung*, ein 48jähriger Herr — von *phagedänischen Geschwüren der Halsdrüsen*, die den ganzen Vordertheil des Halses bis an den Rand der *Maxillae inferior*, einnahmen, und wogegen Jahre lang innere und äuſsere Mittel fruchtlos waren angewendet worden. Auch seine lange vorhanden gewesenen *Hämorrhoidalknoten* verschwanden. — Von ausgearteter Krätze entstandene schrundige Geschwüre bei einem jungen Frauenzimmer, wichen dem Bade, so wie die *nach Podagra erfolgte fortwährend schmerzhafte Empfindung des eines Fuſses* bei Hn. Kaufmann H. *Besondere Erscheinungen*, herbeigeführt *durch den Gebrauch dieses Bades*, waren 1) *Frieselausschlag*, in dem einen Falle linsengroſse, gröſsere und kleinere Flecken, gleich den Blutflecken. In diesem und einen

zweiten Falle ward immer kühler gebadet, in letzterem aber das Bad ganz ausgesetzt, worauf diese Erscheinungen wieder verschwanden. 2) Eine *dem hiesigen Bade eigenthümliche Wirkung* ist unter andern die: *die Harnabsonderung zu vermehren.* Doch in einem Falle wurde diese Erscheinung mit einer ganz heterogenen verwechselt. Eine Dame nämlich bemerkte nach den meisten Bädern einen unwillkührlichen Wasserabgang, den man für wohlthätige Folge des Bades, und zwar für jene *dem Salzunger Bade eigenthümliche Kraft, die Harnabsonderung zu vermehren*, erklärte. Die Kranke erwiederte aber: es sei kein Urin, indem das Wasser nicht aus der Harnröhre, sondern aus den innern Geburtstheilen komme. Dieser Abgang dauere jedesmal vom Badehause an, den ganzen Weg entlang bis in ihr Wohnzimmer, auf welchem Wege sie doch immer 10 Minuten zubringe; einmal sei der Abgang erst in ihrem Wohnzimmer erfolgt. Da keine widernatürliche Wasseransammlung in irgend einem Theile des Körpers dieser Dame zu vermuthen war, so schlofs ihr Arzt, dafs höchst wahrscheinlich nach in die Vagina im Bade gedrungenem Wasser ein erschlaffter Theil derselben klappenartig angeschwollen sey, und sie dadurch so lange verschlossen habe, bis sie durch die Bewegung beim Gehen allmählig wieder davon befreit wurde.

Im Ganzen genommen, hat Hr. Dr. *Bein* Herrn Staatsrath *Hufeland's* in seinem Buche „über Teutschlands Heilquellen" geäufserte Bemerkung auch beim Gebrauche dieses Bades bestätigt gefunden, nämlich die: „Jede Brunnenkur greift den Körper an, und bringt

im Organismus einen, theils aufgereizten, theils geschwächten Zustand hervor, erhöhte Reizbarkeit mit verminderter Kraft, vermehrte Bewegung des Gefäfssystems, die bis an's Fieberhafte steigen können etc. Jede Brunnenkur mufs als eine künstliche Krankheit betrachtet und dem gemäfs das Verhalten eingerichtet werden etc." Es hat Hrn. Dr. *Bein* nämlich geschienen, *dafs* in zwei Fällen *der gleichzeitige Gebrauch des Saidschützer Brunnens und des Soolenbades unverträglich waren. Bessere Wirkungen* aber gingen *aus dem vorhergehenden Gebrauch des Brunnens und dem darauf folgenden des Bades* hervor.

Im Sommer 1823 besuchte man Salzungens Heilquelle ungleich mehr, als im vorhergehenden. *In der Badeanstalt und in Privathäusern wurden von sieben und siebenzig Kranken ein tausend und zwanzig Bäder benutzt*, 352 in den Wohnhäusern und 668 in der Badeanstalt selbst.

Bei dem vereinten Bestreben der wohllöblichen Pfännerei daselbst, diese Badeanstalt immer mehr zu vervollkommnen, kann es fast nicht fehlen, *dafs Salzungens bisher so Vielen heilbringend gewesene Quelle mit jedem Jahr häufiger besucht und benutzt werden wird.*

III.

Zwei Mittel

gegen zwei schwere Krankheiten:

die acute Hirnwassersucht der Kinder,

und

gegen die häutige Bräune.

Vom

Geheim. Medicinalrath Sachse

in Ludwigslust.

Manche unreife Beobachtungen würden wir nicht besitzen, wenn wir mit der Bekanntmachung derselben warteten, bis sie sich uns mehrfach und dauernd bewährten; aber von der andern Seite schadet man auch mit der zu langen Verzögerung der Bekanntmachung, indem mancher Kranker hätte gerettet werden können, wenn die Mittel früher gemeinkundiger gemacht worden wären.

Eine zu lange verschobene Bekanntmachung eines Präservativs gegen den Hydrencephalus in dazu disponirten Familien, will ich dadurch wieder gut zu machen suchen,

dafs ich sofort eine Beobachtung mittheile, die den Nutzen der Anwendung des kalten Wassers im Croup bewährt.

Schon vor 23 Jahren wurde mir ein Knabe zur Behandlung übergeben, dessen sehr geschickter Arzt, der weiland Leibmedikus *Graumann* in Bützow, ihm das Prognosticon gestellt hatte, dafs er die Pubertäts-Jahre nicht erreichen würde, weil der Hydrencephalus in der Familie öfter vorkomme, und sich die Anlage zu dieser Krankheit, bei unserm Patienten so deutlich zeige. In der That war auch der Kopf so unförmlich grofs, die Stirnknochen waren so hervorragend, die grofsen Augen so wäfsrig gläsern, die Haut so überfein, die Adern so dunkelblau, aufgetrieben sichtbar, dafs ich in das Urtheil des scharfsinnigen Collegen mit einstimmen mufste. — Ich könnte mir nun ein Ansehn geben, wenn ich auch nur entfernt von der Wahrheit abweichen möchte, und behaupten: ich habe dem Knaben *Seidelbast* gelegt, um ihn gegen diese Krankheit zu schützen. Daran dachte ich aber nicht, sondern machte dies künstliche Geschwür, um eine so oft zurückkehrende chronische Augenentzündung, die mit triefenden Ohren wechselte, zu heben, eingedenk einer alljährig und öfter im Jahre zurückkehrenden Tonsillar-Bräune, deren Vereiterung nur selten verhütet werden konnte, und die nun ein Fontanell für immer wegzauberte. Der Ausbildung des Hydrencephalus glaubte ich durch kräftige, oft wiederholte Ausleerungsmittel, Jalappe und Calomel, begegnen zu müssen, und mein Kranker überstand nicht nur die ihm drohende Gefahr, sondern befin-

det sich auch noch jetzt in guter Gesundheit, während zwei seiner Brüder, die in der Jugend gleichfalls von einer Eiterung in die andere fielen, in den Jünglings-Jahren an der Schwindsucht starben, ein Uebel, welches auch ihrer vortrefflichen Mutter das Leben raubte.

Wie sehr mein College Recht gehabt hatte, bei obigem Kranken auf der Hut zu seyn, zeigte mir seine Schwester im Februar 1811. Den 3ten hatte sie, von Erkältung der Amme, einen Husten mit Fieber bekommen, die Ursach lag am Tage, das viele Schreien wurde einem Ausschlag an den Genitalien zugeschrieben, und dem scharfen Urin, der das Wundseyn vermehrte; ich verordnete Salmiak-Mixtur mit Senega, und liefs die Genitalien mit Kalkwasser waschen. Krankheit und Mittel blieben *am 4ten* unverändert. *Den 5ten* wurde zuerst die Brust nicht angegriffen, im stärkeren als gewöhnlichen Schlaf, bemerkte man ein Verschiefsen der Augen und kleine Zuckungen. Der Athem wurde ungleich, und oft seufzend. Fruchtlos setzte ich diesen Zufällen *Extractum Hyoscyami*, *Salmiak*, *Moschus-Julep*, und Lavements von *Asa foetida* entgegen. — Leider erkannte ich aber erst *den 6ten* die bisher unter dem Schleier des Catarrhs versteckt gewesene Krankheit, für das, was sie war. Das Verschiefsen der Augen hatte sich in Schielen verwandelt, das Seufzen, das Schreien hatten den hydrencephalischen Ton, und waren beim Aufrichten des Kopfs am stärksten. Die Zuckungen kamen nur an einer Seite. Die Pupillen erweiterten sich, die Augen stierten auf einen Fleck, das Gesicht wurde dunkler geröthet und gedunsen, die

Pulse unzählbar, der Urin in den Tüchern höchst übelriechend. Rasch griff ich nun zu Calomel, gab alle 2 Stunden 1 Gr. und ¼ G Moschus, liefs die Asand-Lavements for setzen, Vesicatoria in den Nacken legen et und diese Behandlung *den 7ten* und *8ten* for setzen, allein trotz der copiösen grünen Au leerungen, die der Calomel bewirkte, schri dennoch die Krankheit unaufhaltbar fort, d Hinterkopf war stets mit Schweifs in grofse Tropfen bedeckt, und das hielt mich von d Anwendung der Kälte ab. — *Den 9ten* w ren die Zuckungen allgemein, und es erfolgt unter den bekannten Zufällen der Tod.

Zu eben der Zeit bat mich ein College ein so eben entwöhntes Juden-Kind zu se hen, welches er strenge antiphlogisch behan delt hatte; es lag auch mit stierem schielen den Blick, zuckte an einer Seite, schrie lau auf, wenn es bewegt, oder aufgenomme wurde. Der Kopf konnte nicht einen Augen blick aufrecht erhalten werden, sank von ei ner Seite zur andern, und auch dieses Kind starb unter den furchtbarsten Zuckungen. Ein 3ter zarter Jüngling starb in derselben Woche von einem 3ten Arzt ganz antigastrisch be-handelt.

Das Jahr 1811 bot meiner Beobachtung noch zwei Hydrencephalische dar, wovon der eine, ein Säugling, auch starb, den 2ten, ei-nen 6jährigen Knaben, rettete ich, weil ich gleich bei der ersten Klage: dafs er das Licht nicht vertragen könne, aufmerksam wurde, mich gleich selbst vom strauchelnden Gang überzeugte, und die Eltern erstaunten, als sie am folgenden Morgen den Urin wirklich so

milchweifs fanden, als ich ihn beschrieben hatte. Doch dies nur beiläufig!

1818 kam mir die 2te *Familien-Anlage* vor. Ein College hatte 3 Kinder eines Hauses am Hydrencephalus behandelt, 2 verloren, und eins durch Blutegel und ein sehr grofses Vesicatorium über den Kopf, gerettet. Von jenen sah ich eins, am Ende des Lebens hinzu gerufen, sterben, ich hätte also sogleich an diese Anlage denken sollen, und gleich im ersten Anfange meine Behandlung dagegen einrichten müssen, als ich zu der einzigen Schwester jenes von Hrn. Leibmedikus *Rossi* geretteten Knaben gerufen wurde. Sie war in der Mitte des 2ten Jahres, war seit mehreren Tagen verdriefslich gewesen, hatte mehrere Nächte unruhig geschlafen, und war träger wie vorher gegangen. — Ohne die bekannten deutlich vorliegenden Zeichen gastrischer Unreinigkeiten, würde ich doch auf diese geschlossen haben, weil ich all die schweren Weihnachtskuchen, wochenlang zur beliebigen Benutzung hatte stehen sehen. — Ich verordnete daher Rhabarber-Tinktur, und den 4ten war das Kind nach mehreren Ausleerungen wie neu geboren.

Den 5ten zeigten sich Brechreiz, Verdriefslichkeit, Wurmzeichen, kein Fieber, kein Zahnreitz; ich verordnete eine Abkochung von Zitwersaamen mit Sennesblättern und *Tartarus vitriolatus.*

Den 6ten: Obgleich viel Schleim ohne Würmer abgegangen, dauerten doch Verdriefslichkeit und Brechreiz fort. Es waren weder Fieber, noch sonst Zeichen vom Hydrencephalus zu bemerken, den ich jetzt besonders

im Auge hatte, deswegen entschlofs ich mich zum Brechmittel.

Abends. Es hatte 4 Mal gewirkt, aber gar nicht auf den Stuhl, daher noch ein Lavement, wonach ein reichlicher Stuhlgang erfolgt war.

Den 7ten. Gegen Mitternacht glaubte die Wärterin ein leichtes Frösteln und Hitze bebemerkt zu haben. In der ganzen Nacht hatte sich die Kleine viel umher geworfen, und keine anderthalb Stunden Ruhe gehabt; aber doch keinen Brechreiz. — Da die Eltern verreiset waren, untersuchte ich den ganzen Zustand um so genauer, und bat auch Hrn. Leibmedkus *Rossi*, der die andern Kinder behandelt hatte, mit mir zu kommen, um nach hydrencephalischen Zeichen zu forschen. Da auch er keine fand, liefs ich den ganzen Körper noch einmal entkleiden und untersuchte ihn aufs genaueste. Die rechte Ohrdrüse und die Lebergegend fand ich ein wenig geschwollen, aber sonst alles natürlich, keinen Armausschlag, weder geröthete noch lichtscheue Augen, und keinen weifsen Urin. Der Brechreiz hatte sich gegeben, dagegen hatte sich öfterer Husten eingestellt. Ich verordnete eine einfache Mixtur aus *Terra foliata tartari* mit *Hyoscyamus - Extract.*

Mittags war anderthalbstündiger ruhiger Schlaf erfolgt.

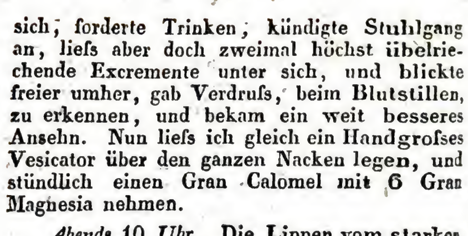
Abends. Viel Geschrey, welches ich der Ohrdrüsengeschwulst zuschrieb. Ganz leichte Fieberbewegungen. — Ich verordnete nur ein Lavement.

Den

Den 8ten. In der Nacht bemerkte man viel Geschrei und Unruhe. *Nachmittags* mehr Theilnahme. Kein Fieber, keine Erhöhung der Geschwulst, ich verordnete die gestrige Mixtur und ein Lavement.

Den 9ten. Letzteres hatte ganz harte Excremente weggenommen, und darauf war ein sehr ruhiger Schlaf erfolgt. Da sich aber doch wieder Brechreiz, ja Erbrechen selbst gezeigt hatten, liefs ich *Infusum Sennae compositum* 3 Unzen mit ½ Unze Honig nehmen.

Abends 6 *Uhr* fand ich einen verdächtigen, viel zu festen Schlaf, man konnte sie anfassen, ja aufrichten, ohne dafs sie erwachte. Der Puls ging langsamer als gewöhnlich; nur zuweilen hörte man ein seufzendes Athmen und ein durchdringendes Geschrey, dann folgte einzelnes Zucken der Hände. Wurde sie aufgerüttelt, so blickte sie gleichgültig umher, freuete sich selbst zu ihren angekommenen Eltern nicht, die sie sonst so lieb hatte. Die Pupillen waren grofs; das rechte Auge drehete sich nach den äufsern Winkel hinein, das linke war unbeweglich. Der Kopf sank nach hinten über, und sie schlief im Sitzen ein. Da ich nun vom Vater hörte, dafs sie schon geraume Zeit ungewöhnlich verdriefslich gewesen, da ich selbst die frühe Reife ihres Geistes beobachtet hatte, und da die Verstopfung so hartnäckig war, dafs das *Infusum Sennae compositum* noch gar nicht gewirkt hatte, so war mir ein Hirnleiden unverkennbar, und ich liefs sofort hinter jeden Ohr zwei grofse Blutegel saugen, die viel Blut ausleerten. Schon während des Saugens kam das, den ganzen Tag gleichgültige Kind zu


sich; forderte Trinken; kündigte Stuhlgang an, liefs aber doch zweimal höchst übelriechende Excremente unter sich, und blickte freier umher, gab Verdrufs, beim Blutstillen, zu erkennen, und bekam ein weit besseres Ansehn. Nun liefs ich gleich ein Handgrofses Vesicator über den ganzen Nacken legen, und stündlich einen Gran Calomel mit 6 Gran Magnesia nehmen.

Abends 10 *Uhr.* Die Lippen vom starken Bluten bleich, der Athem freier, keine Hitze, langsamer Puls, Durst, das Schlagen mit der linken Hand hatte aufgehört.

Den 10ten Morgens halb 3 Uhr wurde ich eiligst gerufen. Bis vor einer halben Stunde hatte sie geschlafen, eingenommen, getrunken, das Vesicator hatte viele kleine Blasen gezogen. Nun aber lag sie wieder ganz stier, der Mund stand offen, sie verschluckte das eingeflöfste nicht; sie griff stets mit der linken Hand zum Kopf, das Athmen erfolgte 3 bis 4 Mal hinter einander seufzend, und schien dann in Pausen, worin ich 12 bis 14 zählen konnte, ganz zu fehlen, bis ein schrecklich durchdringendes: *Ach Gott!* ihn wieder rege machte. Die Hände und Wangen waren kalt, der Puls bis auf Langsamkeit, regelmäfsig, die Haut natürlich warm. Vier schleimgte Sedes waren erfolgt.

Ich schlug sogleich ein in kaltes Wasser getauchtes Tuch über die Stirn; danach trat sofort wieder Gefühl und Bewegung der Augen ein, sie schluckte Getränke und Arzneien. Ich liefs daher die Schultern bis an den Kopf in grofse doppelte Bettücher wickeln, und begofs die Schläfengegend und den Vorder-

kopf circa eine Elle herab, in sanften Strömen aus einer Milchkanne, mit breitem Gufs, mit kaltem Wasser. Das Kind schrie lebhaft dabey, verlangte abgewischt zu werden, und schlief nach der Abtrocknung sanfter, wenigstens war das Athmen nicht so seufzend, und die Hand lag ruhig. Dennoch erneuerte ich eine Stunde darauf das Begiefsen von der andern Seite. Sie schrie auf, wenn das Wasser in die Augen kam; ich suchte es besonders an der, noch nicht ganz verwachsenen Fontanell, herab zu schütten, und glaubte dann am Kinde einen Ton des Wohlbehagens zu bemerken. Es erfolgte darauf ein sanfter Schlaf, ohne alles Zucken, ohne alle Unterbrechung des Athems, so dafs ich mich halb 5 Uhr entfernte, mit dem Wunsche, bei jeder Verschlimmerung das Begiefsen wieder anzufangen, stündlich mit einem Gran (vom 2ten Dutzend) der Calomel-Pulver zu continuiren, und vom *Unguento neapolitano* (3 Quentchen) alle 2 Stunden so viel als eine kleine Bohne grofs, in die Lebergegend einzureiben.

Den 11ten. Die einfachen Calomel-Pulver waren bis auf 2 verbraucht, hatten aber keine Eröffnung gemacht, dennoch waren die Eltern (Morgens 5 Uhr) sehr zufrieden, weil der Athem immer regelmäfsig geblieben, das Kind Trinken verlangt, den Bruder erkannt und den Nachttopf begehrt hatte, aber immer dann, wenn der Urin schon abgegangen war. Das Begiessen war stündlich fortgesetzt, und hatte immer mehr Empfindung (Geschrei) erregt. Die Augen eckten mehr als gestern, und waren röther. Ich hatte gestern, wenn

die Calomel-Pulver nicht wirkten, andere, jedes um 4 Gran Jalappen-Pulver vermehrt, verordnet, hievon liefs ich sogleich eins nehmen. Hr. Leibmedicus *Rossi* billigte nicht nur meine Behandlung, wünschte vielmehr noch Vermehrung des Calomels und der Jalappe, weil es an Oeffnung mangelte.

Morgens 9 *Uhr*. Es war ein grafsgrüner Stuhlgang mit Erleichterung erfolgt. Dennoch verordnete ich 6 Pulver, jedes aus 1 Gr. Calomel und 6 Gr. Jalappe. Das Begiefsen wurde fortgesetzt.

Mittags 1 *Uhr*. Immer mehr Gefühl, so dafs sie meine Hand zurück zog, womit ich die Augenlieder öffnen wollte. Efslust, so dafs sie selbst einen Zwieback zum Munde führte und kauete, auch Trinken forderte. Mein College schlug Reibungen des Unterleibes mit Canthariden-Tinktur vor, welches auch öfters geschah.

Abends 5 *Uhr*. Drei kleine Sedes, aber ungewöhnlich vieler Urinabgang waren erfolgt. Man freuete sich über das öftere Fordern des Trinkens, aber das Gefühl war nicht mehr so lebhaft wie am Mittage. Die Augen waren wie mit Kleister bedeckt, und wurden nach der rechten Seite verdrehet, doch weniger roth als des Morgens. Jetzt schien die rechte Seite mehr zu leiden, sie hob Hand und Fufs oft, und liefs sie schnell wieder Fallen, während die linke Hand sich oft krampfhaft ballte. — Der Puls hatte in den beiden letzten Tagen nichts Beständiges, variirte von 90 bis auf 130 Schläge. Hitze war nur am Hinterkopf merkbar, deswegen liefs ich ihn von Zeit zu Zeit auf Blasen ruhen, die mit

Eis gefüllt waren, bis ich Abkühlung merkte. Die Respiration blieb den ganzen Tag gleichmäfsig, ohne Seufzer. Oertlicher Schweifs selten. Auf der linken Seite konnte sie nicht gut liegen, der Athem wurde dann ängstlicher. Obgleich der ganze Leib nicht gespannt war, blieb es doch die Lebergegend.

Abends 10 *bis* 12 *Uhr* bedeutende Verschlimmerung. Die Augen tief zum rechten Winkel hinein gezogen, ganz unempfindlich gegen das Licht. Die Pupille sehr grofs. Der Athem anhaltend aussetzend, so dafs man immer 10 bis 19 zählen konnte, bevor man ihn wieder hörte. Das einzelne Aufschreien war schrecklich und häufig. Der rechte Fufs wurde beinahe unaufhörlich bewegt. Was sie in die rechte Hand bekam, steckte sie zum Munde, suchte mit verschlofsnen Augen auf der Decke nach den Zuckerplättchen umher, konnte aber den Mund nicht damit finden, stiefs bald an die Nase, bald an das Kinn, ehe sie den Mund erreichte. Dieser war zwar nicht heifs, nicht trocken, aber es zeigten sich an der Zunge Blätterchen, und eine Art von Ruminiren, einmal auch ein Erbrechen des Genossenen, welches aus einigen Zuckerplättchen und einigen Tassen Seim bestand. Eröffnungen waren den ganzen Tag 4 erfolgt, bestanden aber nur aus wenigen grafsgrünen Schleim. Der Mercur wurde des Mundes wegen ausgesetzt, dagegen stündlich ein Efslöffel voll von 3 Unzen *Infusum Sennae* gegeben, und wenn dieses nicht wirken sollte, alle 2 Stunden ein Salz-Lavement verordnet. Die Begiefsungen sollten stündlich fortgeseszt werden, so auch die Einreibung der Quecksilbersalbe, wovon eine neue Portion verschrieben war.



Den 12ten. Morgens 5 *Uhr.* Alle Vorschriften waren pünktlich befolgt, aber ohne alle Besserung, der Stuhlgang war hartnäckig verstopft geblieben. Der Puls wankte zwischen 120 und 30. Zwischen jedem seufzenden Einathmen konnte man 19 zählen. Die Augen waren mehr verdreht. Das Begiefsen machte gar keinen Eindruck. Dennoch wurde Bisquit zum Munde geführt und gegessen. Die Wärme blieb, trotz der Schnelligkeit der Pulse, natürlich, nur im Kopfe war sie erhöhet, und gerade deswegen wurde ihre Entziehung durch Begiefsungen befördert, wobei jetzt der schwere, unterstützte Kopf in eine zitternde Bewegung gerieth. — Kräftiger den Stuhl zu befördern, wurden jetzt jedem Efslöffel voll vom *Infuso Sennae* 8 Gran Jalappen-Pulver zugesetzt.

Morgens 10 *Uhr.* Der Zustand blieb trostlos. Die rechte Hand zuckte, der rechte Fufs war häufig so steif wie Holz. Der Puls schlug 140, höchst irregulair. Der Urin flofs häufig; der Leib war aufgetrieben; der Kopf schwerer; die Augen verdrehter, nicht roth, weit empfindlicher gegen das Licht; die Röthe und Geschwulst des Gesichts bestimmten uns zu 2 neuen Blutegeln, wir schlossen aber die Wunden bald, weil wir ein deutliches Sinken der Kräfte bemerkten.

Um 1 *Uhr* war die erste Eröffnung erfolgt, so klein sie war, so öffnete sich doch das Auge freier. Fünf Pulver, also 40 Gran Jalappe, und 3 Unzen Senna-Infusum waren dazu bei einem *anderthalbjährigen Kinde* erforderlich gewesen. Wir liefsen nun alle Stunden 8 Gr. Jalappen-Pulver geben, und jede

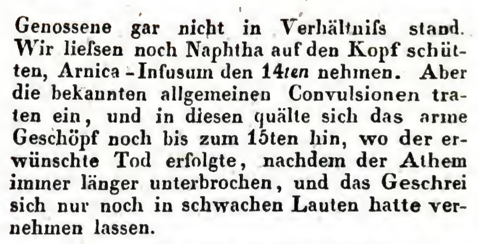
4te Stunde 4 Gran Calomel hinzusetzen, ließen an der linken Seite des Kopfs die Haare abscheeren, und ein Vesicatorium von der Größe einer Hand auflegen.

Um 5 *Uhr* waren die Augen noch verdrehter, oft schnell verschießend, Zähneknirschen; stetes Greifen mit der rechten Hand zum Kopfe, wenig Gefühl.

Den 13*ten. Nachts* 1 *Uhr.* Es war ein sehr copiöser breiartiger Stuhlgang erfolgt, der Schlaf darauf natürlicher, der Athem minder aussetzend geworden, und der Puls von 140 bis auf 110 Schläge in der Minute vermindert.

Obgleich nun regelmäßig die Pulver nach der obigen Anordnung stündlich fortgesetzt worden, so war doch *Morgens* 5 *Uhr* noch keine weitere Eröffnung erfolgt. Der Puls schlug ungleich, wieder 130. Die Wärme vermehrt, der Leib aufgetriebener. Im Munde nichts zu sehen, daher wurden den Pulvern abermals 4 Gran Calomel zugemischt.

Um 9 *Uhr.* Die Augen ganz verdrehet die Pupille noch weiter ganz unbeweglich; und weit geöffnet, die Augenbraunen aufgezogen. Haut und Nase ganz trocken. Das Vesicatorium hatte gut gezogen. Wir brachten nun das Kind in ein warmes Bad von 90 Grad, (26° Reaum.) während der Kopf auf kalten Tüchern festgehalten wurde. Nach demselben schlug der Puls 145. Aber unaufhaltbar schritt das Stadium der Lähmung fort. — Wir verbanden noch Calomel mit Rhabarber, es folgten auch mehrere ganz aschgraue mehr compakte als breiartige Stühle, womit das wenige



Genossene gar nicht in Verhältnifs stand. Wir liefsen noch Naphtha auf den Kopf schütten, Arnica - Infusum den 14*ten* nehmen. Aber die bekannten allgemeinen Convulsionen traten ein, und in diesen quälte sich das arme Geschöpf noch bis zum 15ten hin, wo der erwünschte Tod erfolgte, nachdem der Athem immer länger unterbrochen, und das Geschrei sich nur noch in schwachen Lauten hatte vernehmen lassen.

Die Section wurde nicht gestattet.

Nicht lebhaft genug kann ich den Schmerz schildern, den mir Todesfälle dieser Art verursacht haben, wo mein Gewissen mir sagte: dafs ich vielleicht hätte retten können, wenn ich früher, selbst ohne zureichenden Grund, die Krankheit für Hydrencephalus genommen und behandelt hätte!

In einer 3*ten Familie*, wo Vater und Mutter grofse Köpfe hatten, wo auch schon die Grofseltern mehrere Kinder am Schäuerchen, wie man diese Krankheit früher nannte, verloren; wo ich der grofsen Köpfe wegen, sechs Mal die Entbindung, jedoch ohne Instrumente, selbst beschaffen mufste, verlor ich die 3 jüngsten an dieser Krankheit, so dafs die Mutter, die jährlich ein Kind bekam, ganz in Verzweiflung gerieth. Ich machte es ihr zur Pflicht, sogleich bei den ersten Beschwerden der Kinder zu mir zu schicken, wendete bei allen lieber zu früh als zu spät die antiphlogistisch - derivirende Methode an, sorgte für kühlere Kopfbedeckung, kühlere Lage, aber dennoch begann mit der Zahncongestion, mit andern Krankheitsreizen immer auch ein Hirnleiden, mit gröfster Schnelligkeit entwickelte

sich das Uebel und tödtete in wenigen Tagen. Leider wurde das Klaggeschrey der Mutter, welches sich dem, ihr nur schon zu bekannten ganz eigenthümlichen Geschrei der Kinder hinzu gesellte: „Mein Kind ist verloren!" dreimal erfüllt. Ich könnte die Krankheitsgeschichten auch dieser Kinder hier ausführlich mittheilen, aber die Erscheinungen waren den oben geschilderten zu ähnlich, aufser dafs alles schneller beendet war, als dafs ich damit ermüden sollte. — In der 10ten Woche des Lebens zeigten sich bei dem letzten Kinde schon unter fieberhaften Zufällen, die hydrencephalischen, aber sie wichen, mit jenen, zweien Blutegeln. Im 7ten Monat erschienen sie beim Zahnen wieder, jene sofort angewandt, und Calomel, halfen aufs neue, aber bei der kleinsten Ueberladung und Erkältung waren gleich wieder Congestionen zum Kopfe da, die sich durch Farbenwechsel, Gedunsenheit, Gesichtsausschläge, Aufschreien im Schlafe etc. offenbarten, und immer in tiefes nach hinten Biegen, und ein Schwitzen des Hinterkopfs zur Folge hatten. Dennoch war ich so glücklich, jede drohende Gefahr bis zum Anfange des zweiten Lebensjahres abzukehren; nun aber wurde das Kind von einer unter Kindern damals epidemischen, Gallenruhr ergriffen, verfiel während des Brechens und Laxirens in den Hydrencephalus, wogegen weder Bäder noch Calomel, weder Vesicatoria noch Arnica irgend etwas halfen! Eine sonderbare Erscheinung war es mir, dafs das, was sonst bei dieser Krankheit vermieden wird, und Geschrei hervorzubringen pflegte, zur Beruhigung des Kindes benutzt wurde, z. B. das starke Gerassel mit einem Bunde

Schlüssel, der Anblick des Feuers. Die trostlose Mutter hatte wieder einen Knaben geboren, als ich den Appendix zu *Cheynes second essay on Hydrencephalus*, *Dublin* 1819 erhielt, und wie freuete ich mich, als ich folgende Stelle fand:

„Es ist bekannt, dafs die Hirnwassersucht in einzelnen Familien herrschend ist, und dafs viele, oder die meisten Kinder daran sterben (und gleichsam als wolle er seinen Recensenten in der Salzburger Zeitung 1810. Bd. 1. S. 345. widerlegen, *der diese Familien-Anlage leugnet*, obgleich sie vielfach und auch von *J. Carmichael-Smith* *) bewiesen, der das 3te Kind einer Wittwe behandelte; die schon 2 bei der besten Behandlung von *Warren* und *Turton* an dieser Krankheit verloren hatte, *was ascertained after death by the examination of the bodies* — fährt er fort:) „daher hat man eine fehlerhafte Organisation angenommen, und die Krankheit unter diesen Umständen, dafs zur Abwendung vieles gethan werden kann, wenn man jede Unordnung in den Organen verbessert, sorgfältig eine Amme aussucht, deren Constitution der der Mutter so wenig wie möglich ähnlich ist, wenn man Anlagen zur Krankheit (der Vf. berücksichtigt hier vorzüglich das Leber-Leiden, den Unterleib) aufhebt, oder neue Thätigkeiten im Körper hervorbringt. Nun führt der Vf. folgendes höchst merkwürdige Beispiel an.

*) *Treatise on hydrencephalus. London* 1814. *p.* 71. S. ferner *Yeats on the early symptoms which lead to Water in the brain. London* 1815. *p.* 5. Anmerk.

„In *— starben 10 Kinder von denselben Eltern an der Hirnwassersucht, dem 11ten legte ein geschickter Chirurgus ein Fontanell. Das Kind blieb vom Hydrencephalus frei, und wurde nachher die Mutter von 15 Kindern. Sieben von diesen starben unter allen Zufällen der Hirnwassersucht. Sechs andere waren 1814 noch am Leben, weil man ihnen frühzeitig *Fontanelle* gelegt hatte, und einem der beiden übrigen sollte, als der Vf. die Geschichte erfuhr, ein Fontanell gelegt werden, weil sich Zeichen von Gehirnwassersucht offenbarten."

Bei Lesung dieser höchst merkwürdigen Geschichte, fiel mir der *Seidelbast* ein, wodurch der Sohn des Präsidenten, dessen ich oben gedachte, vor der drohenden Hirnwassersucht, wahrscheinlich geschützt worden, und sofort eilte ich, um die Eltern, welche 3 Kinder verloren hatten, zu überreden, dem Neugebornen ein *Fontanell* legen zu lassen. Es geschah, und auch als ich Schwerin verlassen mufste, blieb dieser Knabe der Gegenstand meiner sorgfältigen Beobachtung. Zur Zeit des Zahnens zeigten sich Zufälle des Hydrencephalus, die sich später, und besonders in dem Alter, worin die vorigen Kinder gestorben waren, noch mehr entwickelten, so dafs Eltern und Arzt auch dies Kind schon verloren hielten, als sich plötzlich an dem Oberarm, wo das Fontanell lag, eine grofse Entzündungsgeschwulst entwickelte, die in grofse Eiterung überging, und so dem Knaben von jedem Kopfleiden befreite. — Einem zweiten nachher gebornen Kinde wurde gleichfalls ein Fontanell gelegt, und die Gefahr-Zeit ist vor-

über, ohne dafs sich Spuren des Hirnleidens gezeigt haben.

Bündigere Beweise für die grofse Wirksamkeit dieses Mittels kann man wahrlich nicht verlangen!

Quien rieth zwar schon bei Familien-Anlage, sobald sich der leiseste Kopfschmerz zeige, sogleich ein Vesicator oder Haarseil dem Kopfe so nahe als möglich zu legen; da uns aber Kinder den Kopfschmerz nicht früh genug andeuten können, so ist es immer besser, gleich nach der Geburt ein Fontanell zu legen, und wenn sich dann Spuren vom Kopfleiden zeigen, die Reitzung mittelst eingelegter Pommeranzen zu verstärken. Warum die Reizung am Arm als Ableitungsmittel Vorzüge hat, darf ich hier wohl nicht erst entwickeln.

Ueber die Anwendung des kalten Wassers in der häutigen Bräune.

Wenn man schon beim *Wahlbom* und *Home* findet, dafs sie warme Brei-Umschläge aus erweichenden Kräutern mit Oelen um den Hals legten, dafs *Thilenius*, *Carron*, *Goelis* (S. meine Schrift über die häutige Bräune. 2. B. S. 71.) ähnliche Umschläge machten; wenn man sie von *Percy* empfohlen sieht, und *Jurine* die Cataplasmata nur des Gewichts wegen meidet, dagegen Hede, in warme Milch und Wasser getaucht (Preisschr. S. 280) umschlagen läfst; wenn *Odier* den Eltern die Umschläge aus Kräutern, als erstes Mittel empfahl, bevor sie anderweitige Hülfe bekommen konnten (s. sein von uns Teutschen ganz

übersehenes praktisches Handbuch, von welchem Hr. Dr. *Strempel* nächstens eine Uebersetzung der Presse übergeben wird). Dann mufs es um so mehr wundern, wie ganz entgegengesetzte Mittel, *kalte Begiefsungen* und *kalte Umschläge* um den Hals von so wunderthätiger Wirkung sind!

A. Begiefsungen des Rückens.

Der Dr. *Harder* in Petersburg hat sich ein ungemein grofses Verdienst erworben, dafs er zuerst es wagte, bei seinem eigenen Kinde, die kalten Begiefsungen anzuwenden, nachdem, am Morgen des 4ten Tages der Krankheit, der Puls und die Kräfte schon gänzlich gesunken, die Augen in ihre Höhlen zurückgetreten waren, das Gesicht schon die fremdartige Gestalt angenommen hatte, und der gewifs verzweifelte Vater! jeden Augenblick den Tod erwartete. Es würde überflüfsig seyn, hier die vollständige Krankheitsgeschichte abdrucken lassen zu wollen, und die Art, wie Hr. Dr. H. die Begiefsungen des Rückens beschaffte, da die höchst interessante Krankheitsgeschichte in den vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu Petersburg, 1ste Sammlung 1821 befindlich ist, und da wir sie auch schon in *Hufeland's* und *Osann's* Bibl. d. prakt. Heilk. 1821. Bd. XLVI. St. 2. S. 116. 117. und in der Salzburger Med. Chir. Zeitung 1822. 2. B. S. 28—30. wieder finden. Aber man mufs den Mann laut preisen, der bei 10 neuen Verschlimmerungen, geleitet von der ersten Besserung, die Begiefsungen *zehnmal* wiederholte, bis sein Kind gerettet war! — Es ist zu verwundern,

dafs bisher noch so Wenige seinem Beispiele folgten, da es der Fälle, wo bisher unsere Kunst scheiterte, so viele gibt, und da dasselbe Journal-Stück noch 3 Beobachtungen von glücklichen Erfolgen enthält.

Doch, Hr. Profess. *Aberle* in Salzburg hat uns in der Salzburger Zeitung 1822. Bd. 2. S. 221. etc. einen Fall mitgetheilt, wo er die Begiefsung ganz nach *Harder*'scher Vorschrift bei einem Kinde anwandte, welches nur noch höchst mühsam, meist mittelst des Unterleibes athmete, mit steter Erstickungs-Gefahr den Kopf zurück prefste, die Schultern hoch hob, dessen schon erkaltete Arme erschlafft herab hingen, und dessen Puls schon aussetzend war. Obgleich Hr. Prof. A. das Kind erst am 4ten Tage unter den beschriebenen Zufällen zu behandeln bekam, rettete er es doch durch 4 Begiefsungen. In der That! glänzendere Erfolge kann die Kunst kaum aufweisen! aber sie müssen nicht bekannt genug geworden seyn (obgleich sie in der *Hufeland*'schen Bibliothek, November und December 1822. S. 326. gepriesen sind), sonst würden wir wohl mehr prüfende Nachahmer gefunden haben, die hier um so nöthiger sind, um bestimmtere Regeln für den Zeitpunkt der Anwendung zu bekommen.

B. Kalte Umschläge um den Hals.

Als ich vor 13 Jahren, aus *Loebenstein-Loebels* Schrift, im 2ten Bande meiner Monographie über den Croup, p. 89. die Stelle anzeigte, wo er von den kalten Umschlägen um den ganzen Hals redete, und *Albers* in der Salzburger Zeitung 1813. Nr. 26. p. 10. ge-

ıdezu behauptete: dafs die Mittel, wovon Hr. ,. *Loebel* redet, gewifs niemals angewandt rorden wären, woran man auch in der That weifeln mufste, wenn man lieset, dafs er .indern eine Mixtur *von 3 Unzen* gegeben, ie 3 *Quentchen* Salmiak enthalten etc., glaubte :h nicht, dafs ich selbst noch einmal eine Beobachtung vom Nutzen derselben bekannt nachen würde.

Hr. L. L. sagt p. 72. „Nach der Anlegung von Blutigeln, liefsen wir einen Theil Weinessig mit einem Theil Wasser vermischt, ınd darin *etwas* Glaubersalz aufgelöst, mit eingetauchten Compressen, den ganzen Hals umlegen. Stündlich, oder alle 2 bis 3 Stunden, je nachdem die Entzündnng sich darbot, wurden die kalten Umschläge wiederholt, bis ein Jucken in den Blutigel-Wunden entstand.

Sei es nun, dafs Hr. Dr. *Benedix* zu Bergen auf Rügen, jene *L. Loebel*'sche Anwendung kannte, oder nicht, die seinige, wie sie im 59sten Bande dieses Journals p. 119. beschrieben ist, war weit rationeller, und verdient um so mehr Nachahmung, je leichter sie anzuwenden ist. Mein jetziger Beruf hat mich so unstät gemacht, dafs ich nur allein beim alljährigen Aufenthalt meines Fürsten in Doberan, mich der Praxis wieder widmen kann, aber da mangelt die Beobachtung acuter Fälle, und ich freue mich daher um so mehr, wenn mir hie und da meine Collegen ihre Beobachtungen mittheilen. Folgenden Fall:

Zur Bestätigung der Wirksamkeit der kalten Umschläge bei der häutigen Bräune, verdanke ich dem Hrn. Dr. *Hellerung* in Wismar, der seine gründliche Gelehrsamkeit in seinen ma-

thematischen Schriften hinreichend bewiesen hat. Er schrieb mir am 7. März d. J.

Die *Angina polyposa* herrscht hier jetzt, nachdem sie ein Paar Jahre hindurch geruhet hat, wieder mit großer Wuth. Schon sechs Kinder sind in diesem Jahre ihre Opfer geworden, eine alte Frau, und 12 Kinder sind gerettet, unter diesen war der 6jährige Sohn armer Eltern. Erst am 3ten Tage der völlig ausgebildeten, mit starken Erstickungszufällen begleiteten Krankheit, wurde meine Hülfe verlangt. Das gewöhnliche, kräftig antiphlogistische Verfahren, schaffte einige Erleichterung, und meine Hoffnung wuchs, da in der Nacht vom 4ten zum 5ten Tage, ein allgemeiner Schweifs, mit Nachlafs des Fiebers, eingetreten war. Aber gleich darauf verschlimmerte sich wieder alles, wahrscheinlich durch zu frühzeitiges Umbetten und Umkleiden, nach dem Schweifse, veranlafst. Die Zufälle erreichten die erste Höhe, und waren noch mit Stichen in der Brust verbunden. Erneuerte Blutigel verschafften keine Erleichterung. — Den Kranken doch verloren gebend, liefs ich nun alle 5 Minuten eiskalte Umschläge um den Hals machen, und jedesmal zeigte der Kranke ein behagliches Gefühl. Da sich zu meiner grofsen Verwunderung am andern Morgen alle üblen Zeichen etwas gemindert hatten, liefs ich jene Umschläge, zwei Tage hindurch fortsetzen. Am 7ten Tage waren beschwerliches Athmen, Stiche und Fieber fast ganz verschwunden, und dicker, eiterartiger, mit Blut vermischter Schleim wurde ausgehustet. Die Hauptklage des Kranken bei den Umschlägen, war über einen Schmerz in den Kau-

Kaumuskeln und den Speicheldrüsen des Mundes, welches sich durch den starken, vorhergegangenen Gebrauch des Calomels leicht erklären liefs. Jetzt, nach 13 Tagen, dauert der Auswurf noch fort, der Kranke ist fieberfrei und hat guten Appetit. — Nachdem man mit den Umschlägen aufgehört, wurde blofs *Senega* mit *Spiritus salis ammoniaci anisatus gegeben.*

Nun entsteht die Frage: Wann sollen diese Umschläge gemacht werden? sollen wir damit warten bis die Krankheit den sonst tödtlichen Grad erreicht hat? *Aberle* stimmt in Rücksicht der Begiefsungen dafür, aber *Harder* hat uns schon zwei Fälle a. a. O. mitgetheilt, woraus wir sehen, dafs er sie im entzündlichen Stadium des Croups mit gleichem Glück angewandt hat, und aus der Analogie sollten wir hier auch schon Hülfe erwarten, da wir so manches Panaritium durch sofortige kalte Umschläge unterdrücken; da es alter Grundsatz war, dafs der in der Kälte erworbene Schnupfen, auch durch Kälte gehoben werden müsse. — Da wir bei Hirnentzündungen von kalten Umschlägen so grofse Wirkungen sehen, und bei Kopfverletzungen nicht erst warten, bis die Entzündung den höchsten Gipfel erreicht hat. — Mein Vorgänger, Dr. Dr. *Ebeling* in Parchim, hatte einen Junker v. K. die Menschenblattern eingeimpft, er fand ihn in Gluthhitze und Convulsionen, ohne den Eltern ein Wort zu sagen, nahm er das Kind unter seinen Mantel, trug es vor die Hausthür, die Convulsionen verschwan-

den auf der Stelle, und das Kind war gerettet. Wahrscheinlich hatte er die Schriften unserer beiden Breslauischen *Hahn's* gelesen, worin lange vor *Currie* viele Beobachtungen von der grofsen Kraft der kalten Begiefsungen und Untertauchungen in den Blattern und andern Ausschlagskrankheiten, gegeben sind. — Ein alter, längst verstorbener, sehr schätzenswerther Arzt, der Dr. *Muhrbeck* in Demmin, kurirte die Mandelbräune, wo er es haben konnte, mit Eis, ich habe ihm das öfter nachgemacht. — *Amatus Lusitanus* gab der Begierde einer Officiers-Frau, in einer *heftigen Kolik,* kaltes Wasser zu trinken, nach, und kaum war der Becher geleert, so waren auch die Schmerzen wie weggezaubert. — Einem jungen Mann von 21 Jahren liefs er nicht nur kaltes Wasser trinken, *sondern legte auch damit getränkte Tücher über den Nabel,* und befreiete ihn dadurch von einer heftigen Kolik. S. *Forestii Observat. et Curationum medicinalium. Lib. XXI.* — *Ludovicus Septalus,* dessen *Animadversiones medicae* ich noch immer gern lese, weil sie, obgleich vor beinahe 200 Jahren geschrieben, doch so viel Nützliches enthalten, erzählt uns in der Dordrechter Edition von 1650. p. 213. folgendes: dafs er in der schon 2 Tage dauernden *Kolik* eines dem Tode nahen Heerführers, dessen Pulse nicht mehr zu fühlen waren, der in Schweifsen zerflofs (*sudores resolutorii*) hinzugerufen, und weil er einen unauslöschlichen Durst, eine rauhe, schwarze, harte Zunge, und die brennendste Hitze im Unterleibe vorgefunden, recht viel kaltes Wasser verordnet, welches mit Schnee noch kälter gemacht worden, dafs er darauf in einen 4stündigen Schlaf gafallen,

woraus er durch ganz andere Schmerzen im Unterleibe, als die früheren waren, geweckt worden, eine sehr grofse Menge gelber Galle ausgebrochen, und nun ganz von Schmerzen befreit gewesen.

Eine andere Geschichte, die noch mehr hieher gehört, erzählt er mit folgenden Worten: *Alterum autem, cum jam agentem animam invenissem* (in der Kolik), *non alia ratione statim curavi, quam lineo panno, multis plicis in quadrati formam composito, frigidae immerso, ac mirantibus astantibus, quid facerem, ventri superposito, cumque, ut dormiret, injunxissem, diutiusque etiam somno oppressus sine motu cum conquiesceret, verentes affines, et uxor, ne jam fatis cessisset, cum expergefecissent, indignabundus, quod tanto bono eum privassent, quasi e lecto exiliit, a doloribus omnino liber.*

J. S. Hahn sagt uns in seinem Unterricht von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers 1745. p. 142. dafs sich ein Braunschweigischer Fürst von einem höchst gefährlichen *Ileo*, durch einen aufgelegten Eisschollen, selbst befreiet habe.

Ich übergehe hier die vielen andern Fälle von guten Erfolgen der Kälte bei Entzündungen. Konnte es *Currie* wagen (S. d. 2. Bd. s. Schr. S. 62.), und nachher unser *Albers* und Andere, das Scharlachfieber *mit der verbundenen Bräune* gleich im Anfange mit kalten Uebergiefsungen zu behandeln, ja beide ohne Nachtheil zu unterdrücken; so sehe ich nicht ein, warum wir nicht ein ähnliches beim Croup thun sollten, zumal da es in unserer Gewalt steht, bei Vollblütigen, durch Blutausleerungen, oder wo blofse Vollsaftigkeit vorhanden

G 2

ist, wo sich Ausschlags-Schärfen offenbaren, durch schnelle Erweckung anderer vicariirender Thätigkeiten, jeder Gefahr vorzubeugen.

Wir wissen es ja aus Erfahrung, dafs jeder ungewohnte starke Eindruck auf unsern Körper, namentlich die plötzliche Kälte, in den Nerven eine schnelle Veränderung und Richtung der Lebensthätigkeit hervorbringt, den Fasern der Gefäfse mehr Kraft giebt, auf die Contenta zu wirken, und so auf Mischungs-Veränderungen der Säfte, auf den Reproductionsprocefs den wesentlichsten Einflufs hat. — Bei diesen Begiefsungen, bei diesen Ueberschlägen, sahen wir bisher immer grofse ableitende Thätigkeiten anderweitig entstehen, und das war es ja, was wir bisher auf andern, freilich langsameren, Wegen zu bezwecken suchten, wo in örtlichen Entzündungskrankheiten der Lebensprocefs auf einen Theil su sehr concentrirt war.

Möchten diese Bemerkungen doch zu Versuchen Anlafs geben, die uns Heil bringen können! aber nicht zu wilden, sonder zu rationellen, im *Herz'ischen* Sinne des Worts!

Anmerkung.

Ich bin ganz der Meinung meines verehrten Freundes über den Nutzen künstlicher Geschwüre zu Verhütung des innern Wasserkopfs. Schon vor 15 Jahren hatte ich einen solchen Fall bei einem 4jährigen Kinde, wo ich, nach glücklich geheilter Krankheit und

:i vorhandener Körperanlage, ein Fonta-
ell am Arm, und alle Monate ein Abfüh-
ıngsmittel von *Rad. Jalapp.* und *Calomel,*
s Präservativkur empfahl, und das Kind er-
eichte glücklich und ohne Rezidive das 7te
ahr, wo alsdann diese Präservativmittel, als
icht mehr nöthig, wegfielen. — Ich ging
on der einfachen Idee aus, dafs diese Mittel
lauptmittel sind und immer bleiben werden,
u Verhütung örtlicher Congestionen und Me-
astasen mit allen ihren Folgen, besonders zur
Ableitung bei materiellen Dyscrasieen, z. E. der
scrofulösen, wie es hier der Fall war, und
bei dieser Krankheit so häufig ist.

H.

IV.

Medizinische Beobachtungen u. Vergleichungen verschiedener Schriftsteller alter und neuer Zeit im Gebiete der Arzneiwissenschaft. *)

Von

Dr. J. A. Pitschaft,

Grofsherzogl. Badenschen Hof- und Medizinal-Rathe zu Carlsruhe.

„Novi veteribus non opponendi, sed quoad fieri potest, perpetuo jungendi foedere.

Bagliv.

(Fortsetzung. S. vor. St. dieses Journals.)

Wenn es die Hrn. Herausgeber dieses Journals erlauben, so erlaube mir der *Hippokratische* Leser, dafs ich für diefs Mal gerade nicht mit einer zunächst medicinisch-prakti-

*) Mit Vergnügen setze ich diesen interessanten Artikel in meinem Journal fort, für den ich dem würdigen Hrn. Verf. von Herzen danke, und der, wie mir viele Aeufserungen beweisen, bei den Lesern grofsen Beifall erhält.

hen Vergleichung, sondern mit einem Worte i seiner Zeit über *Fried. Hoffmann* beginne.

„Wer von uns kennt und verehrt nicht *riedrich Hoffmann*, diesen Patriarchen der Iedicin, der zuerst praktische Medicin auf ichtige anatomische und physiologische Grundätze gründete, zuerst den Einflufs des Nerensystems auf Pathogenie und Praxis richti;er einsah und bestimmte, dessen *Medicina ationalis systematica* Epoche in der Wissenschaft machte, und von dem, wie *Cullen* und *Whytt* selbst gestehen, die neueren Ansichten der Medicin, und die nachherigen grofsen Fortschritte derselben in England, ursprünglich ausgegangen sind? — Aber eben so grofs war sein Ruhm als Praktiker; seine Arzneimittel, der *Liquor anodynus mineralis*, das *Elixir viscerale*, die *Pilulae balsamicae*, der *Balsamus vitae*, wurden allgemein, nicht blofs in Teutschland, sondern in ganz Europa angenommen, und sind es noch; und seine *Medicina consultatoria* ist noch jetzt eine Fundgrube der richtigsten und fruchtbarsten Ideen zur Praxis, und sollte von jedem angehenden Praktiker als Rathgeber und Leitfaden bei der Ausübung der Kunst benutzt und studiert werden." So spricht *Hufeland*.

Ein *Sprengel* nennt ihn: „Den unsterblichen *Friedrich Hoffmann*, die ewige Zierde

Was kann auch in der That für unsere schnelllebende und schnell lesende Zeit, so wie für den grofsen Theil der praktisch beschäftigten Leser, willkommner seyn, als solche Zusammenstellungen des Alten mit dem Neuen, solche Stimmen aus der Vorzeit verschmolzen mit den lebendigen Tönen der Gegenwart? *H.*

unserer Facultät, den Verfasser unserer Statuten, den Stifter eines der gründlichsten und consequentesten Systeme in der Medicin."

„Hr. *Nasse* schliefst seine interessante Abhandlung von einer erblichen Neigung zu tödtlichen Blutungen, mit folgender Stelle: „Vor allem verdient hier Erwähnung, was *Fordyce* erzählt, dafs nämlich, seinen Beobachtungen zu Folge, zur Stillung von Blutungen, von allen übrigen noch so sehr gepriesenen Mitteln der oft wiederholte Gebrauch einer Auflösung des Bittersalzes, den Vorzug verdiene, welchen Gebrauch er, wie er hinzufügt, von dem berühmten *Friedrich Hoffmann* gelernt habe, dessen Andenken gewifs einem Jeden, der das menschliche Geschlecht liebe, theuer seyn müsse. Und im Verweilen bei der Erinnerung an einen der Erinnerung so Würdigen, mögen wir denn für diesmal von unserem Gegenstand scheiden."

In Hrn. *Kieser's* System der Medicin finden wir hingegen über *Fried. Hoffmann* folgende Stelle: „Von untergeordnetem Geiste, mit in der Beschränktheit sich gefallenden Selbstgenügsamkeit sich in die Zeitphilosophie fügend, und nur das ihm von Aufsen gegebene zu einem unorganischen Gebäude philisterhaft sammelnd, spricht seine mechanisch-physishe Theorie nur den gemeinen Verstand an." Hr. *Windischmann* hat schon vor vielen Jahren *Fried. Hoffmann* als einen angebeteten Götzen der Aerzte zu schildern beliebt u. s. w. Doch ist Hr. *Windischmann* auch so gefällig, ihm nicht alles Verdienst um die praktische Medicin abzusprechen. — Ob Hr. *Windischmann*, seit seiner Reise zu dem

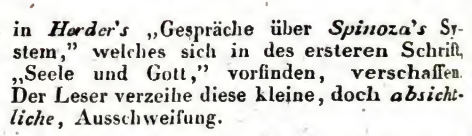
ürsten *Alexander Hohenlohe*, über würdige łänner billiger und nüchterner urtheilt, weiſs :h nicht.

Sachse sagt in dem Supplementband zu *.entin's* Schriften S. 6. „*Friedrich Hoffmann*, em so viele unserer jetzigen noch so fein onstruirenden Kunstjünger die Schuhriemen icht aufzulösen würdig sind, dessen zwar ıpoetische, aber um so treuere Beobachtunen von mancher thörichten Behauptung abıalten würden, wenn man sie nur studiren vollte, wuſste es sehr gut" u. s. w.

Daſs *Fried. Hoffmann* nicht frei von Irrhümer war *), das wissen wir recht gut. *Errare humanum est*: so hat er z. B. sehr unichtig über den groſsen *Spinoza* geurtheilt. :r verfiel in den Fehler damaliger Philosoɔhen, welche ihm gröſstentheils Unrecht thaen, schwerlich hatte er seine Werke selbst ;elesen **), wahrscheinlich verlieſs er sich auf Berichte von andern. *Spinoza's* Sprache erıchien damals fremdartig; und sie ist's wirkich noch. Darum wurde und wird der Herriche verkannt. Wer Lust hat nachzuschlaȝen, auf welche Stelle von *Fried. Hoffmann* wir hier zielen, der kann sie in seiner Abıandlung *De fato physico et medico et de differentia inter doctrinam mechanicam et Stahlii organicam* finden. Wer aber Lust ıat, *Spinoza* gehörig würdigen zu lernen, der kann sich diesen Gewinn und diesen Genuſs

*) „Es ist ein Lob für einen Mann, wenn man seine Fehler sagen darf, ohne daſs er aufhört, groſs zu seyn." *Johannes von Müller.*

**) Sonst hätte er auch seine *Diss. de Diaboli potentia in corpora*, anders geschrieben.


in *Herder's* „Gespräche über *Spinoza's* System," welches sich in des ersteren Schrift, „Seele und Gott," vorfinden, verschaffen. Der Leser verzeihe diese kleine, doch *absichtliche*, Ausschweifung.

Ich möchte wohl wissen, ob auch die Kritiker dieses grofsen Arztes Schriften alle fein durchgelesen haben?! *) Das mag ich nun auch nicht verhehlen, dafs nach meinem Dafürhalten *Fried. Hoffmann* es nicht verstand, sich kurz zu fassen, ob er gleichwohl sehr schön schrieb. Aber jede Zeit hat ihre Gebrechen! Wenn man einen Mann gerecht beurtheilen will, so mufs man auch die Zeit vor Augen haben, in der er lebte.

Galen kann man eine oft ermüdende Redseligkeit auch zur Last legen, aber wer Kopf und Herz am rechten Fleck hat, wird gewifs nicht ohne Bewunderung an diesem genialen vielseitig gebildeten Geiste vorübergehen. Ja noch eins. *Cardanus* kann man mit allem Rechte einer phantastischen Redseligkeit beschuldigen. In seine Schriften sind der *Nugae* nicht wenige eingewebt. Wird man ihn darum blofs als einen Schwätzer, als einen blofsen Schwindler betrachten? Nein wahrlich nicht! Wehe dem Zeitalter, das ungerecht ist! — Der Egoismus ist nicht der Boden, auf welchem die Wahrheit gedeiht. — Mögen es meine verehrungswürdigen jüngeren Colle-

*) *Tissot* sagt in seinem bekannten Werk über die Nerven: „Wir haben eine sehr gute Streitschrift von *F. Hoffmann: de peregrinationibus instituendis sanitatis causa*, die aber, so wie alle Werke dieses vortrefflichen Arztes, zu wenig gelesen wird.

gen wohl beherzigen: die gewandte Dialektik und die moderne Scholastik sind das *Fac totum* noch nicht. — Das Leben will einen erklecklichen Satz, der auch was setzt. —

Nachtrag zu den Stellen aus alten Schriftstellern in meiner Schrift über die Anwendung des kalten Wassers in Krankheiten.

Im *Caelius Aurelianus* lesen wir *Tom. I. Lib. II. de acut. morb. Cap.* 37. „*In Statu autem accessionis fovendum dicimus caput oleo frigido, atque Hispano recenti adhibito, etiam aequali motu aeris adcomodato. Densantur enim corpora aeris motu percussa, atque plurimus sudor, non solum cedentis aeris, verum etiam irriventis tanquam repercussu abstinetur* (*coercetur, retinetur*). *Utendum etiam spongiis teneris ex aqua frigida expressis, quibus ora atque colla aegrotantis circumtegentes virium resumptionem faciamus, temporum intervallis innovandis. Tunc totum etiam pectus atque oris* (*vultus*) *partes, eodem modo percuramus, frigidam infundentes spongiis, admiscentes etiam aceti quiddam, ac jugiter mutantes ne perseveratione tactus ex vapore tepescant, et amisso frigore non valeant facere densitatem.*

Ueberaus merkwürdig ist in der *Oribas. Collect.* ein Auszug aus *Agathinus*, wo *Mosk.* Ausgabe p. 284. *de calida et frigida lavatione* die Rede ist. Ferner sagt *Oribasius:* „*Qui vero ex ustione febricitant, protinus ab initio refrigerantibus curandi sunt, et crebrius lavandi minime tamen eis largo oleo et*

frictione est opus: sunt autem refrigerantia rosaceum et omphalinum salis expers: eadem vero refrigerantia sincipiti vehementer oportet infundere, et cum febris inclinaverit, lavare etc." *De febribus ephemer. Lib.* 6. *C.* 6. und *Curation. febrium putridarum ibid. C.* 8. lesen wir: „*Verum cum febris magnitudo obstet, tum neque vino, neque lavacro, neque unctione rarefaciente utendum erit: sed aqua frigida in his febribus potui data est accommoditissima, nisi etiam aliquid hujus usum impediat; ergo si omnes vires robustae sint, febrisque ardentissima et evidentia concoctionis apparent, frigidam cum fiducia dabis: ad haec vero si bonae habitudinis homo sit, calidaque et siccà sit constitutio, etiam si in frigidam natationem hunc demiseris nihil laedes etc.* und *de Pestilentia ibid. C.* 25. *Si vero aegrotus ardore aestuet, flammaque ad pectus usque pertineat, non ab re fuerit super pectus imponere refrigerantia, et frigidam offerre potionem eamque non paulatim, si quodem magis incenderet, sed affatim, ut flamam restinguat? Si vero ardor interiora occupat, extremaque algent, et summa cutis est frigida, praecordia tenduntur, venter colliquationes partim sursum, partim deorsum mittit, vigiliae urgent, deliria fiunt, lingua est aspera his calefacientibus opus est, ut calor per totum corpus diffundatur etc.* Daselbst finden sich noch mehrere hierher Bezug habende interessante Stellen. *Alexander Trallianus*, der ein sehr grofser Verehrer lauwarmer Bäder war, empfiehlt doch Lib. 12. C. 4. kühlende Fomentationen im hectischen Fieber; auch lesen wir Lib. 7. C. 6. §. *de iis, quae ad ardorem Stomachi extrinsecus imponuntur.* „*Ex-*

trinsecus autem vesicam aqua frigida aut nive repletam, vel cucurbitae ramenta injicito etc." Dafs auch die arabischen Aerzte sich nicht selten der kalten Begiefsungen bedienten, davon kann sich der Leser im 10ten Buche *de febribus* des genialen *Rhazes* überzeugen. Auch ist folgende Stelle aus dem 13. C. des 9. B. *de melancholia* höchst interessant: *Verum universum studium, quod in melancholicis considerandum existit, eo spectat, pinguiores corpulentioresque crebris balneis potabilis aquae, et victu boni succi et humectante et cum decenti animi delectatione reddantur etc.* Dem Leser wird hier beifallen: dafs der seelige *Formey* die kalten Bäder in der Hypochondrie und Hysterie unter die ersten Mittel rechnete. *Celsus* empfiehlt schon kalte Begiefsungen in der Hysterie Lib. 4. C. 20.

Einem oder dem andern, besonders aber dem jüngern Leser zu Gefallen, will ich auch die wenigen Stellen aus den Schriften des *Hippokrates*, wo der kalten Waschungen Erwähnung geschieht, mit Hinzufügung derer, wo auch der warmen gedacht ist, anführen.

Eine Hauptstelle lesen wir im 2ten Buche der Krankheiten in dem §. *Febris interficiens appellata*: „*Morbus est lethalis. Huic perfrigeratoria adhibere oportet ad viscera et ad caput.*"

In der Ausgabe des *A. Foesii*, *Genev.* 1657. findet sie der Leser im 2ten B. der Krankheiten S. 484. No. 50. Ferner lesen wir im 2ten Buche von den Krankheiten §. *Morbi a capite fientes.* „*Et post sanguinis missionem, raso capite perfrigeratoria ipsi adhibeto,*" und *Aphoris.* 21. *V.* „*Est vero, ubi*

in tetano sine ulcere, in juvene mediocri corporis habitu praedito, aestate media, frigidae multae affusio caloris revocationem efficit. Calor autem haec sanat." *Aphoris.* 42. *Sect. VII.* „*Si febris non ex bile ortum ducat, aqua calida et copiosa capiti affusa, solutio fiat.*" und *Lib. II. de morb. popular. Sect.* 6. „*Si hominem calor corripiat, non a bile, neque a pituita, sed aut a lassitudine, aut alias febriat, aquam multam calefacito, deinde ea superinfusa caput rigato, donec pedes sudarint.*" Auch *Lib. II. de morb. §. Morbi a capite fientes*, kommt das Waschen des Kopfs mit lauwarmem Wasser vor.

In dem Buche von der Lebensordnung in hitzigen Fiebern, hat *Hippokrates* über warme Bäder und Begiefsungen, wie bekannt, mehrere Vorschriften ertheilt. Es heifst unter andern: dafs das Begiefsen schnell auf einander folgen müsse. Im 22. Aphoris. V. werden warme Bähungen gegen mancherlei Uebeln angerühmt.

Celsus sagt *Lib. 4. C. 2. de curationibus morborum, qui nascuntur a capite ipsi vero in his auxilii parum est* (er führt nämlich vorher mancherlei Mittel an), *tondere oportet ad cutem: deinde considerandum est, quae causa dolorem excitarit. Si calor, aqua frigida multa perfundere caput expedit: spongiam concavam imponere, subinde aqua frigida expressam etc.*" In diesem Kapitel wird diese Methode noch mehr besprochen. Auch wird das Begiefsen des Kopfes mit kaltem Wasser bei Zungenlähmung empfohlen, eben so in der Epilepsie. Lib. 3. C. 23. Auch wird gegen habituelle Magenschwäche Lib. 4. C. 5.

lgender Rath gegeben: „*Consistere in fri-
:dis, medicatisque fontibus, quales Cutilia-
um Sumbruinarumque sunt, salutare est.* Ge-
en *Lienterie* empfiehlt *Celsus* sogar Lib. 4.
. 16. Begiefsungen mit kaltem Wasser; und
id. C. 21. gegen Pollutionen ohne wollüstige
ilder.

Cox und *Duncan* prüften den Saft der *Lactuca sativa*, das *Lactucarium*, neuerdings ls Arzneimittel. Dafs es mit dem Opium hnliche Wirkung hat, nur milder wirkt, nicht as Blutsystem steigert, und keine Versto-fung verursacht, scheint ziemlich ausgemit-elt zu seyn. Längst schon kannten die Al-en die schmerzbeschwichtigende, beruhigende, eichten Schlaf verursachende Eigenschaft die-es Saftes. So lesen wir im 2ten Buche des *Dioscorides Cap.* 29. *Epotum semen, assi-luas libiduum imaginationes in somno com-escit, et veneri refragatur;* und ferner: *In umma somnum allicit, doloris levamentum raestat etc.* Auch lese man darüber das weitläuftige Lob von *Galen Lib.* 2. *de ali-nentor. facultatibus. Celsus* sagt *Lib.* 2. *C.* 32. *Somno vero aptum est papaver, lactu-ca, maximeque aestiva cujus c. uliculus jam lacte repletus est.* Ungemein interessant ist auch das 18te Cap. des 19ten B. des ältern *Plinius*, wo alles dieses bestätigt wird. Da-selbst wird der Leser finden, dafs der Lat-tich auch durch die Kur, welche *Musa* mit *Augustus* vorgenommen hat, berühmt gewor-den ist. Auch die arabischen Aerzte kann-ten die Wirkung dieses Saftes. Ich will nur

Serapion C. 239. *de temperamentis simplicium* wo noch mehrere Arabische Schriftsteller citirt sind, anführen. Viele früheren Aerzte der neuen Welt kannten die Eigenschaften dieses Saftes recht gut. Ich könnte zu dem Ende mehrere anführen, will aber nur eine merkwürdige Stelle aus des *Matthiolus* Kräuterbuch durch den trefflichen *Joachim Camerarius* herausgegeben, wörtlich citiren: Es heifst daselbst im 63. Cap. des 2. B. „Wilder „Lattichsaft ist scharf und bitter, hat schier „die Kraft, wie der Mohnsamen, derhalben „mischen ihn etliche zu dem *Meconio*, und „machen Opium daraus, demnach bringt diese „Milch den Schlaf, und legt die Schmerzen „in der Speifs genossen oder äufserlich aufgelegt." Ich will diese Vergleichungen mit einer Stelle aus *Galen*, welche auch den magnetisirenden Aerzten ein Scherflein abgeben kann, schliefsen. „*Apostemata fuit linguae cujusdam hominis Apostemate magno, qui erat Sexagenarius, et non fuerat consuetus phlebotomari: quare non phlebotomari eum, sed feci eum potare pilulas cochias; ut lingua ejus involveretur emplastris frigidis volui: sed ipse erat stultus, inobediens medico suo: vidit itaque in visione illa nocte, ut teneret in ore suo Succum lactucae, quod et fecit et sanatus est integre: et fuit conveniens illud, et mirabile.*" *Lib.* 14. *Meth. C.* 8.

Da unlängst das Fahren den Fieberkranken als Heilmittel vorgeschlagen und auch angewendet wurde; so will ich diejenigen Aerzte, welche den Gedanken verfolgen, auf eine Stel-

telle in des *Oribasii Collectionibus* aufmerkam machen. Derselbe hat daselbst aus *Heodot* (dem Arzte) ein Kapitel, welches *de estatione, quae in febribus convenit* handelt, ufgenommen. Der Leser findet diese interessante Abhandlung in der Moskauer Ausgabe 5. 117. Auch ist das 15. Cap. des 2ten Buhes des *Celsus* in dieser Beziehung interessant, welches aber nicht so speciell in Beziehung auf Fieberkranke bearbeitet ist. Uner *Gestatio* verstanden die Alten sowohl das Fragen als Fahren. Diese *Gestatio* kommt hin und wieder bei den Schriftstellern, vorzüglich aber in chronischen Krankheiten als Heilmittel vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Entdeckung des Merkurs im Urin merkuriell behandelter Kranken.

Nebst einer Vorerinnerung von Hufeland.

(Journal complementair 1825. Janvier).

Es ist bekannt, dafs die meisten Chemiker und Aerzte bisher nicht an den substantiellen Uebergang des Merkurs in den Organismus glaubten, weil sie im Blute keinen hatten finden können. Der Herausgeber hingegen hat von jeher fest daran geglaubt, dafs, eben so gut wie das Eisen und das Bley, also auch der Merkur, in den Organismus eingehen und sich darin fixiren könne, wie er ihn denn in den Knochen solcher stark mit Merkurialeinreibungen behandelter Kranken, als metallische Kügelchen gesehen hat. — Gegenwärtige Entdeckung ist daher von grofser Wichtigkeit. Sie beweiset, dafs allerdings der Merkur substantiell übergehen, und dafs man ihn im Urin wieder herstellen kann. Und um dahin zu gelangen, mufs er doch im Blut gewesen seyn. Dafs ihn die Chemie darin bis jetzt nicht

at finden können, beweifst nichts dagegen. Denn : kann während seines Aufenthalts in der höhern ebenssphäre des Bluts so transformirt seyn, dafs : für die sinnliche Wahrnehmung und die beannten chemischen Reagentien unerkennbar, ja ıch unreducirbar ist.

Für jetzt wollen wir nur zwei nützliche Lehen daraus abnehmen:

Einmal, dafs es doch keineswegs so unnöthig, der gar, wie einige gemeint haben, ungereimt ist, ach einem starken Gebrauch des Merkurs auf Wieerwegschaffung desselben aus den Körper zu denen, und dafs dazu eine Schwefelkur, besonders urch Schwefelbäder, die beste Nachkur ist.

Zweitens, dafs allerdings eine Menge der nach olchen syphilitischen Kuren zurückbleibender Uebel Ierkurialkrankheiten seyn können.

Drittens, dafs man doch nie vergesse, dafs eine Ierkurialkur eine Vergiftungskrankheit sey, und aher sich hüte, nicht so leichtsinnig damit umzuehen, und bei den unbedeutendsten Zufällen soleich zu diesem heroischen Mittel zu greifen.

Hr. *Cantu* sammlete 60 Pfund Urin von Veneischen Kranken, welche mit Merkur behandelt vorden. Derselbe, gleich nach dem Lassen, saurer Natur, wurde hierauf alkalisch, und liefs einen Bodensatz fallen, den man bei Seite stellte. Der Urin ward nun filtrirt und bis zur Trockenheit abgeraucht, hierauf das Residuum mit einer Mischung von Kohlenpulver und *Sous-Carbonate de Potasse* destillirt, aber man erhielt nicht ein Atom Merkur. Hierauf ward der freiwillige Bodensatz untersucht, der aber auf die nehmliche Art behandelt, nicht eine Spur Merkur im Rezipienten entdecken liefs. Aber auf dem Boden des Gefäfses fand sich ein braunes Pulver, in welchem man, nach der Abtrocknung, sehr kleine Quecksilberkügelchen entdeckte, die im Ganzen 20 Gran wogen. Auch im Halse der Retorte fanden sich unzählige Quecksilberkügelchen, in ein braunes empyreumatisches Oel

gehüllt. Hieraus zieht Hr. Cantu folgende Schlü
1. In dem Urin der mit Mercurialfriction Behan
ten befindet sich Merkur in Salzform. 2. Er ist
darin in freier Säure aufgelöset. 3. Er wird durch
Lymphgefäſse absorbirt und in das Circulati
systeme geführt. 4. Seine unendliche Theilba
macht ihn fähig, in alle Punkte der animalisc
Oekonomie geführt zu werden. 5. Durch die
wirkung der vitalchemischen Kräfte wird er
dirt und in Salz verwandelt, und mit dem
ausgeschieden. 6. Seine, zuweilen zerstören
Wirkungen hängen von seinem Zurückbleiben
Körper ab, wenn seine Absonderung verhin
wird; und alsdann wirkt er, nicht als Metall,
dern als ein metallisches Salz, welches die Org
angreift.

2.

Terrestrische, ja willkührliche, Veränderungen de Atmosphäre.

Längst schon, und zu wiederholten Malen machte ich in diesem Journal darauf aufmerksam, daſs man bei den Veränderungen unserer Atmosphäre, und also der Witterung, nicht bloſs auf Sonne, Mond und Sterne, sondern auch auf die terrestrischen Einwirkungen, auf die Wechselwirkung der Erde mit dem sie umgebenden Luftkreis, Rücksicht nehmen müsse, daſs diese höchst lokal und also höchst unbestimmt und zufällig, ja nicht bloſs vom unterirdischen, sondern auch von überirdischen Prozessen ausgehend, seyn könnte, und daſs dadurch besonders jede bestimmte Wettervoraussagung schwierig, ja unmöglich gemacht werde.

Schon das Jahr 1783 gab mir davon einen auffallenden Beweis. Es war in diesem ganzen Jahre, besonders in den Frühlings- und Sommermonaten, ein so starker und allgemeiner Höherauch, nicht bloſs über ganz Teutshland, sondern auch über den gröſsten Theil von Europa, verbreitet, daſs man die Sonne, besonders Morgens und Abends, ganz

den Himmel zwar wolkenlos aber unklar
unstig sah, kein Regen erfolgte, und von
tigen Hitze und Trockenheit das Laub an
umen verdorrete. Man konnte von dieser
ürdigen Erscheinung keinen andern Grund
en, als das vorhergegangene furchtbare Erd-
in Calabrien.

er dafs auch von Menschen ausgehende Pro-
olche bedeutende Einwirkung auf die At-
äre haben können, das zeigen uns, — aufser
kannten Unterschied der Atmosphäre grofser
icher, viel Kohlendunst produzirender Städte,
London — schon die Erfarungen, dafs durch
Geschützexplosionen, z. E. bei Schlachten, Ge-
zerstreut werden können. Jetzt aber zeigt
r. Med. Rath *Finke* — der würdige Verfasser,
n kann sagen, der Gründer der Medizinischen
aphie vor 30 Jahren — in seiner neuesten
t *) ein höchst merkwürdiges Beispiel einer,
von dem Willen der Menschen ausgehenden
derung der Atmosphäre und der Witterung,
eine genaue Sammlung und Vergleichung von
achen, welche beweisen, dafs das Moorbren-
und der Moorrauch in Westphalen der Wit-
g nicht blofs in diesem Lande, sondern auch
n benachbarten, eine bestimmte Umänderung
Karakteristik gebe, welche hauptsächlich in
kenheit, Verhinderung der Gewitter und des
ns, Kälte, und eigenen Windströmungen besteht.

H.

3.

Beispiele zur Warnung.

„Im März d. J. wurde ich von einem hiesigen
er ersucht, die Frau eines Maurers, welcher

*) *Der Moorrauch in Westphalen, ein Beitrag zur Meteo-
ologie, nach mehr als hundert Beobachtungen geschrie-
en, und nach dem Wunsche der K. Akademie der Wiss.
u Berlin, zum Druck befördert, von Dr. L. Finke.
.ingen* 1825. wovon in der Bibl. der pr. H. eine ausführ-
iche Anzeige gegeben werden wird.

schon mit dem Tode ränge, zu besuchen, und wo möglich ihr einige Linderungsmittel gegen ihre Qualen zu verordnen.

Ich fand bei meinem Besuche eine Frau von mittlerm Alter — nach ihrem Ansehen mehr schon den Todten, als Lebendigen ähnlich. Die Augen waren eingefallen und matt, die Nase so wie das ganze Gesicht blafs; kalt, und mit klebrigem Schweifse bedeckt. Der Unterleib stark angeschwollen, hart, und sehr empfindlich. Ihre Nähe verbreitete einen aafshaften, unerträglichen Kothgeruch — der wie aus einer Mephitis aus ihrem Munde herausströmte. Der Puls war an den marmorkalten Händen kaum zu entdecken, so klein und kriechend war er. Ueber ihren Krankheitszustand erfuhr ich von ihrem Manne folgendes:

Vor 8 Tagen habe sie zuerst über Verstopfung des Stuhlganges geklagt, welche sehr hartnäckig wäre, und ihr eine unbequeme Aufblähung des Leibes, und Uebelkeit mit Neigung zum Erbrechen verursachte. Da die schmerzhafte Verstopfung sich bald mit heftigem Erbrechen verband, so habe sie nach dem Doctor ** geschickt, der das Uebel, nachdem er der Kranken sehr sorgfältig den Puls (aber nicht den Unterleib) untersucht, für Krampfkolik erklärt und zweckmäfsige Mittel dagegen verordnen zu wollen versprochen hätte. Die Arzneien haben aber die erwartete Hülfe nicht geleistet; im Gegentheil sei die Verstopfung anhaltend dieselbe geblieben, das Brechen habe sich vermehrt, sei in den letzten Tagen in Kothbrechen übergegangen, und die Kräfte so gesunken, dafs sie nichts, als den Tod vor Augen gesehen. Nach dieser Relation war meine erste Erkundigung (der gute College hätte billig auch deren nicht vergessen sollen) ob die Kranke auch einen Bruch hätte. Wiewohl die Antwort mehr verneinend, als bejahend ausfiel, so beruhigte ich mich nicht, sondern nahm meine Hand zu Hülfe, und entdeckte wirklich einen Cruralbruch in der rechten Leiste, von der Gröfse eines Hühnereyes, welchen die Kranke bisher für eine Drüse gehalten hatte. Die Frage, ob diese Drüse früher ganz in den Leib zurückgeschoben werden konnte, bejahete sie fest.

Der Bruch war sehr hart, jedoch konnte die aut noch leicht darüber hin und her geschoben ıd in Falten gehoben werden. Mehrere Versuche, e Taxis zu bewirken, liefen, wiewohl die Be- ıhrungen des Bruchs nicht auffallend schmerzhaft aren, fruchtlos ab. So dringend auch die Symp- ›me waren, so beschlofs ich dennoch, da der Ver- ıuf deutlich auf eine *incarceratio stercoracea* hin- 'iefs, erst alle anderen Mittel zu versuchen, bevor :h zur Operation schritt. Ich verordnete demnächst ılte Fomentationen auf den Bruch, und warme auf en Unterleib. Dabei wurden Tabackrauchklystiere esetzt, und innerlich 6 Gran Calomel alle 4 Stun- en und stündlich 1 Efslöffel voll *Oleum Ricini* ge- eben. Da eine schwierige Entbindung mich au- ›erhalb Orts rief, so konnte ich die Patientin erst ach 6 Stunden wieder besuchen. Die Mittel wa- en pünktlich angewendet worden, und die Arz- eien, wiewohl einige Male ausgebrochen, doch viederholt eingegeben worden. Leider fand ich en Zustand um nichts gebessert, und schon be- chlofs ich bei mir, wenn ein nochmaliger Ver- uch der Taxis mifslingen sollte, ungesäumt zur)peration zu schreiten. Sehr freudig aber wurde ch überrascht, als ich den Bruch genau untersuchte, ınd ihn auffallend weicher und beweglicher, als ım Morgen, fand. Ich wiederholte nunmehr mit Vorsicht die gewöhnlichen Manipulationen, und ılötzlich entschlüpfte mir mit einem Geräusche der Bruch in die Bauchhöhle. Keine Minute verstrich, ıls die Kranke mit Hast und wie von Neuem ge- boren, den Nachtstuhl verlangte. Es erfolgte ein so reichlicher Stuhlgang, dafs ein ziemlicher Eimer halb gefüllt wurde — unter demselben befanden sich grofse, unverdaute Stücke von Kartoffeln. Die Nacht hindurch erfolgten deren mehrere, so, dafs sie ehrlich, das in 8 Tagen Versäumte, nachholte.

Alle üblen Symptome verschwanden von Stunde an, und die Kranke befindet sich gegenwärtig beim Gebrauch eines Bruchbandes ganz wohl.

Wohin wohl hätte sie ihr Doctor ** mit sei- nen Krampftropfen gebracht? — *Ad Stugia littora!*

Unlängst wurde ich bei meiner Durchreise durc
das, in meinem Physikate gelegene Städtchen vo
einer Frau angehalten, welche mich dringend be
ihrem alten Vater, welcher schon seit 8 Tagen ke
nen Urin lassen konnte, zu besuchen. Der 60jä
rige Mann hatte schon mehrmals an Urinverstopfun
gelitten, die sich jedoch immer bald wieder ho
Gegenwärtig aber halfen alle Mittel, die ihm se
Arzt seit 8 Tagen zahlreich verordnet hatte, g
nichts. Die ersten 6 Tage seines gegenwärtig
Uebels war auch nicht ein Tropfen Urin zum Vo
schein gekommen; blofs die beiden letzten Ta
erfolgten mitunter in aufrechter Stellung eini
Tropfen Urin — durch die Schwere des letztern
jedoch nicht durch Vitalität der Blase. Der Patie
war äufserst schwach. Die Schmerzen in der b
zum Nabel prall gespannten Blase heftig, der Pu
klein und kriechend. Auf meine Frage, ob der bi
herige Arzt den Catheter noch nicht angewende
oder dessen erwähnt habe, erhielt ich eine verne
nende Antwort. Da der Verlauf des Uebels mir
höchst wahrscheinlich machte, dafs die Urinverha
tung im vorliegenden Falle paralytischer Natur se
und die Catheterisation durchaus dringend ang
wendet werden müfste, so beschied ich die Ang
hörigen, zu ihrem behandelnden Arzte zu gehe
ihn zu ersuchen, meinen Catheter mitzubringe
(er selbst führte nie solche überflüfsige Instrument
und dann zu einem Consilium sich her zu bem
hen. Nach einigen Stunden kam derselbe an. E
fand die Lage des Kranken sowohl, wie ich, se
bedenklich. Von der Catheterisation suchte er mic
jedoch abzuhalten — denn er meinte — es würd
doch nicht gehn!? Da ich aber bemerkte, da
dieses gegenwärtig das noch einzig mögliche — un
an sich gefahrlose Mittel — zur Rettung des Kra
ken sey — so beschied er sich ebenfalls. Der C
theter wurde nunmehr zu seinem Erstaunen, ohn
die geringste Schwierigkeit eingeführt, und zu
grofsen Erleichterung des Kranken gegen 2½ Maa
Urin abgelassen. Der Puls hob sich etwas — s
wie sich der Kranke überhaupt auffallend in seine
Physiognomie besserte. Die Blase aber zog sic
nur wenig zusammen, und man konnte sie zw
schen dem Nabel und Schaambogen deutlich fül
len; sie war durch die achttägige starke Ausdehnun

völlig ihres Tonus und Contractionsvermögens beraubt worden. Der Kranke starb nach 2 Tagen unter Symptomen des Brandes im Unterleibe.

Möge dieser Vorfall dem behandelnden Arzte, welcher zu der Parthei der Ultraexpectanten gehört, und dem ich ohne Rückhalt zu erklären mich gedrungen fühlte, daſs die durch ihn in den ersten Tagen der Krankheit versäumte Anwendung des Catheters — allein den Tod des Kranken herbeigeführt habe, künftig zur Warnung dienen, und ihm stets der *Horaz*'sche Vers recht lebhaft vorschweben:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
quos ultra citraque, nequit consistere rectum.

**

4.

Correspondenznachrichten aus Paris vom Monat April.

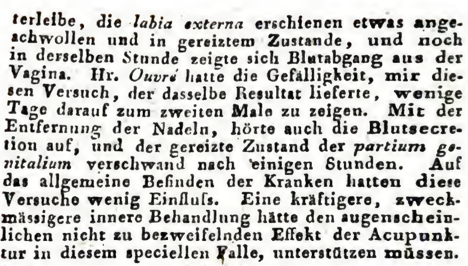
Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient das immer interessanter werdende *Hôpital St. Louis*, mit seinen trefflichen Bade-Einrichtungen. Ohnstreitig ist für den fremden Arzt, der an keinem andern Orte diese Masse von Haut-Krankheiten, welche er hier sieht, zu beobachten Gelegenheit hatte, das *Hôpital St. Louis* das interessanteste. Dem Teutschen wird aber die gründliche Visite des Hrn. *Biett's* am meisten zusagen. Es ist eine Behandlungsweise, die sich der Teutschen Medizin sehr nähert, und die aufrichtige Hochachtung, die er für die letztere hegt, vielleicht die Ursache, daſs er von den Studierenden der Pariser Universität wenig oder gar nicht besucht wird, während alles sich nach *Val de Grace* zu *Broussais* drängt, um dort die Anatheme, die der Reformator gegen alle seine Vorgänger, und namentlich gegen die Teutschen Aerzte, deren Werke er nicht kennt, schleudert, mit anzuhören und an jedem Krankenbette den Ausspruch, *gastro-enterite, cinquante sangsues, eau d'orge, soupe maigre*, zu vernehmen. Hr. *Biett* hat sich gegen das *Alibert*'sche System aufgelehnt,

und bestimmt hauptsächlich nach *Batemann* sein Species; doch hat er mehrere *Alibert*'sche Bestimmungen angenommen, und durch eigenthümlich die Lücken des *Batemann*'schen ausgefüllt. Ic habe mehrere seltne Fälle von *ἰχθυμα* und *rupi proeminens* gesehen, die ich nie vorher beobachte hatte. Einen sehr seltnen Fall von *lepra tuberculosa* der der *lepra Taurica* ähnelt, wird er nächstens be schreiben. Seit Kurzem sind in seiner Abtheilun alle Säle neu gebauet worden. Es sind unstreiti die schönsten, die man in den Pariser Spitälern sehen kann, und sie wetteifern mit den Sälen vo *Fouquier* in der *Charité* und den neuen Sälen, di im *Hôtel Dieu* gegenwärtig gebaut werden. *Caloriféres* sind überall angelegt, nicht mehr wie sonst in der Mitte der Säle, und die Fufsböden gediel und gebohnt. Alle Bettstellen sind von Eisen und alle Utensilien sehr elegant. Die Betten stehen nu in einer doppelten Reihe an den Wänden, zwischen je zwei Fenstern, zwei, und in Zwischenräumen von zwei Ellen. Die Fenster gehen bis auf die Erde, und ihr unterer Theil ist 1½ Elle hoch, mit hölzernen Laden, von innen verschlossen. Die Bade-Einrichtungen sind höchst interessant, grofsartig und von bedeutendem Umfange. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Versuche mit den Dampfbädern, und der neu eingerichteten Dampf-Douche, deren Wirkung sehr kräftig, und wie ich selbst beobachtete, bei alten Rheumatismen, Kniegeschwülsten, Verhärtungen, arthritischen Gelenk-Uebeln etc. von den herrlichsten Folgen ist. — In diesen Tagen ist das *Hôpital St. Louis* durch die Versuche mit der *Acupunktur* vorzüglich interessant geworden. Es ist Herr *Jules Cloquet, prémier chirurgien adjoint*, der diese Versuche im Grofsen und bei mehr als 700 Kranken anstellte. Ich habe davon interessante Resultate gesehen. Es ist nicht zu beschreiben, welches Aufsehen in Paris diese alte Neuigkeit macht. Hunderte strömen zu den *consultations gratuites* des Hrn. *Cloquet*, um sich von ihm acupunktiren zu lassen. Einige auffallende Resultate nähren den Enthusiasmus der Aerzte, und befeuern die Hoffnung der Kranken. Drei Brochüren, die über die Acupunktur binnen wenigen Wochen erschienen sind, tragen dazu bey, das allgemeine Interesse zu erwecken. Die neueste und beste

Schrift ist von *Pelletan*. Da ich glaube, dafs sie noch nicht in Teutschland ist, so lege ich sie beigehend, als eine Neuigkeit des Tages, bey *). Auch in andern Spitälern hat man interessante Versuche mit der Acupunktur gemacht. Herr *Cuillerier père* wendet sie im *Hôpital des Vénériens* bei symptomatischen Geschwülsten der Leistendrüsen an, wenn diese sehr schmerzhaft sind. Der Schmerz wurde dadurch bedeutend gemindert, in einigen Fällen verschwand er ganz und für immer. Herr *Cuillerier*, der Neffe, versuchte in der Weiber-Abtheilung desselben Hospitals zwei Mal die Acupunktur, in der *regio inguinalis* applicirt, um die *menstrua suppressa* wieder herzustellen. Der Versuch gelang seiner Versicherung nach. Einen ähnlichen Fall beobachtete ich im *Hôpital Necker*. Ein Mädchen von 18 Jahren litt an *menstruis suppressis*, und zu Folge derselben an Hysterie mit häufigen herumziehenden Schmerzen, Congestionen nach Brust und Kopf, und convulsivischen Zufällen. Es war der innern Behandlung nicht gelungen, die *menstrua* wieder herzustellen, obwohl die Kranke acht Wochen lang unausgesetzt im Hospitale behandelt wurde. Da sie über heftigen Schmerz in der Inguinalgegend klagte, veranlafste dies Hrn. *Ouvré*, die Acupunktur daselbst anzuwenden. Nachdem die Nadel ohngefähr 24 Stunden stecken gelassen worden war, zeigte sich plötzlich die Menstruation nach ungleich früherem Verschwinden der ziehenden Schmerzen. Da man glauben mufste, dafs diese ziehenden Schmerzen vielleicht nur Vorboten der vielleicht ohne die Acupunktur erschienenen Menstruation gewesen seyen, so wiederholte man später den Versuch, und zwar aufser der Zeit der Menstruations-Periode. Derselbe Effekt erschien, aber in weit kürzerer Zeit. Ich war gegenwärtig als man den zehnten Versuch bei der Kranken anstellte. Die Menstruations-Periode war erst vierzehn Tage vorüber. Nachdem die Nadel zehn Minuten lang gesteckt hatte (man hatte sie so nahe als möglich den äufsern Schaamtheilen eingebracht), klagte die Kranke über ein Gefühl von Wärme, und ein gelindes Brennen in der Vagina und dem tiefen Un-

*) Sie ist im Mai-Stücke der Bibliothek d. pr. H. S. 524. angezeigt.

H.



terleibe, die *labia externa* erschienen etwas angeschwollen und in gereiztem Zustande, und noch in derselben Stunde zeigte sich Blutabgang aus der Vagina. Hr. *Ouvré* hatte die Gefälligkeit, mir diesen Versuch, der dasselbe Resultat lieferte, wenige Tage darauf zum zweiten Male zu zeigen. Mit der Entfernung der Nadeln, hörte auch die Blutsecretion auf, und der gereizte Zustand der *partium genitalium* verschwand nach einigen Stunden. Auf das allgemeine Befinden der Kranken hatten diese Versuche wenig Einfluſs. Eine kräftigere, zweckmässigere innere Behandlung hätte den augenscheinlichen nicht zu bezweifelnden Effekt der Acupunktur in diesem speciellen Falle, unterstützen müssen.

Hrn. *Béclard's* Tod wird Ihnen schon bekannt seyn. Der Verlust ist für die Wissenschaft unbezweifelt groſs, für die Pariser Schule unersetzlich, denn selten vereinigte sich wohl mit einer so ausgebreiteten Gelehrsamkeit, einem so eisernen Fleiſse, einem seltnen Gedächtnisse, einer ungemeinen Applications-Gabe, ein so ausgezeichnetes Lehrer-Talent, wie man es im Herrn *Béclard* bewundern muſste. Die Deutlichkeit, Gewandheit und Eleganz seines mündlichen Vortrags übertrifft alles, was ich wenigsten auf den französischen Cathedern antraf. Ich habe oft und mit innigem Vergnügen seinen anatomischen Vorlesungen beigewohnt. *Cruveilhier* in Montpellier, und *Cloquet* nennt man als Kandidaten zu seiner Stelle. *Béclard* starb an einer Gehirnentzündung. *Thénard's* unwillkührliche Vergiftung mit *Mercurius subl. corros.* ist durch schleunige Hülfe glücklich beseitigt worden. Das Eiweiſs hat ihn gerettet. Vor einigen Tagen wohnte ich seiner Vorlesung in der Sorbonne bey, wo er mit groſser Freude das *deuteroxyde de l'hydrogene* entdeckte.

Die Gehirn-Zergliederungen sind jetzt an der *ordre du jour*, und das Feld, auf dem sich hauptsächlich die jüngern Aerzte weidlich herumtummeln. Der alte Kämpfer *Gall* hat manchen schweren Strauſs zu bestehen. Ich habe einem solchen Turniere zwischen ihm und den Herren *Foville*, *Laurencet* und *Fodéra* beigewohnt. Jeder der genannten Aerzte griff ihn mit verschiedenen Waffen und ziemlich scharf an. Die Kampf-Richter, eine Com-

mission der *Academie Royale*, bestehend aus *Béclard*, *Brechet*, *Férus*, *Magendie*, *Adelon* und *Rostan*, erkannten Hrn. *Foville* den Preifs. Die Methode desselben, das Gehirn zu zergliedern, ist im hochsten Grade interessant und deutlich. Sie gewährt die Ueberzeugung, dafs die *Gall*'sche Theorie, welche in dem Commissuren-Systeme ein rückführendes Nerven-System annimmt, ein Irrthum sey, entstanden durch seine eigenthümliche Zergliederungs-Methode. Hr. *Foville* zeigte sehr klar, dafs die Mark-Substanz des grofsen Gehirns sich aus den *corporibus striatis* entwickelte, oder vielmehr dafs die *pedunculi cerebri* indem sie zu dem *corp. striat.* gelangen, sich in demselben in drei Platten theilen, wovon die obere in Vereinigung mit der andern Seiten das *corpus callosum*, die mittlere die Medullar-Membran, welche die Windungen des Gehirns und seine Ventrikel von innen auskleidet, und die untere ebenfalls in Vereinigung mit der der andern Seite das *septum pellucidum* bilde. Die Bildung des *fornix* hat er noch nicht gezeigt.

5.

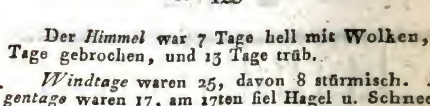
Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Monat December 1824.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	27″ 9‴	+ 6¼	67°	SW	gebr. Himmel, Wind.
	27 8½	+ 8¼	63	SW	gebr. Himmel, Wind.
	27 8¾	+ 7½	60	SW	gebr. Himmel, Wind.
2.	27 9¼	+ 4	80	SW	trüb.
	27 11	+ 4½	56	SW	Sonnenblicke.
	27 11½	+ ½	78	SW	Mondschein, frisch.
3.	27 11	+ 1½	81	SW	trüb, Reif, Nachtfrost.
L. Vrt.	27 9½	+ 2½	80	SW	hell, schön.
	27 10	+ 2	72	SW	Mondblicke.
4.	27 11½	+ ½	81	SW	gebr. Himmel, Nachtfrost.
	27 11½	+ 5	79	SW	trüb.
	27 10	+ 2	80	SW	Mondblicke, frisch.
6.	27 9	+ 5	79	SW	trüb, Nachts Regen.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	27″ 10‴	+ 7¾	77°	SW	trüb, angenehm.
	27 9	+ 7¾	83	SW	trüb, Regen, Wind.
6.	28 2	0	84	SW	hell, dunstig, Frost.
	28 1	+ 2	73	SW	Sonnenschein.
	27 10¼	+ 2¼	85	S	Mondblicke, Wind.
7.	— 8	+ 4½	91	SW	trüb, Regen.
	— 7¾	+ 6¼	85	SW	— —
	27 7	+ 8	81	SW	Mondblicke.
8.	27 7	+ 2	79	SW	trüb, stürmisch, Regen.
	27 8	+ 3	80	W	trüb, stürmisch, Regen.
	27 10	+ 3	72	W	Mondblicke, Wind.
9.	27 10	+ 4	77	SW	trüb, Wind.
NeuM.	27 9½	+ 4¼	84	SW	trüb, Regen.
	27 9¼	+ 3	83	SW	trüb, frisch.
10.	27 8½	+ 2½	84	SW	trüb, frisch.
	27 9	− 3	73	SW	trüb, frisch.
	27 11½	+ 1	83	W	Sternblicke, frisch.
11.	28 1¼	0	84	W	gebr. Himmel, Frost.
	28 1½	+ 2½	79	SW	trüb, Wind.
	28 ½	+ 2½	85	SW	trüb, Wind, Regen.
12.	28 0	+ 5	93	SW	trüb, Wind, Regen.
	28 1	+ 6	92	SW	trüb, Wind, Regen.
	28 2½	+ 6	91	SW	trüb, milde Luft.
13.	28 5¼	+ 5¼	90	SW	trüb, Regen, Wind.
	28 5	+ 6¼	88	SW	trüb, Regen, Wind.
	28 2	+ 6	91	SW	Wind, trüb, Regen.
14.	28 5	+ 5¾	74	SW	stürmisch, gebr. Himmel.
	28 4	+ 5	68	SW	hell, Wolken, angenehm.
	28 4½	+ 3	83	W	Sternbl., frisch.
15.	28 4	+ 5	83	SW	trüb, Wind.
	28 1	+ 6	79	SW	trüb, milde Luft.
	28 0	+ 4½	77	SW	trüb, stürmisch.
16.	27 9	+ 4½	87	SW	trüb, Wind, Regen.
	27 9¾	+ 5	73	SW	Sonnenbl., Wind.
	27 10	+ 3	79	SW	trüb, Wind.
17.	27 8½	+ 2¼	81	SW	Blitz, Donn., Hagel, Schnee.
Erst.V.	27 8½	+ 0	73	W	gebr. Himmel, stürmisch.
	27 10½	− 2½	67	NW	sternklar, Frost.
18.	27 11	0	72	W	Sonnenbl., stürm., Frost.
	28 2	+ 1	53	NW	hell, Wolken.
	28 2	+ ½	73	W	trüb, Thauwetter.
19.	28 0	+ 3	93	SW	trüb, Regengestöber.
	27 11	+ 6¼	95	SW	stürmisch, Regengestöber.
	27 11½	+ 7	88	SW	trüb, stürmisch.
20.	27 11	+ 6	87	SW	wolkig, angenehm.
	27 7¼	+ 8½	70	SW	hell, Wolken, Wind.
	27 6¼	+ 8½	65	SW	trüb, Sturm.
21.	27 9	+ 3	66	SW	hell, Wolken, Sturm.
	27 9	+ 3	64	SW	hell, trüb, stürmisch.
	27 6	+ 4	75	W	trüb, stürmisch, Regen.
22.	27 5½	+ 3	87	W	trüb, Regen.
	27 4¾	+ 3	92	W	trüb, Regen.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	27″2½‴	+ 7	75	SW	trüb, stürmisch, Regen.
23.	27 1¼	+ 4¼	67	SW	trüb, Sturm, Regen.
	27 5	+ 2¼	69	SW	hell, Wolken, stürmisch.
	27 7½	+ 1½	71	W	trüb, Wind.
24.	27 11	+ 1	79	SW	wolkig.
	27 11	+ 2	65	SW	Sonne, Wolken, Wind.
	27 9	— 1	68	SW	sternklar, Frost.
25.	27 10	+ ¼	76	W	trüb, frisch.
VollM.	27 10½	+ 5	75	SW	trüb, frisch.
	27 6½	+ 2½	87	SW	trüb, Regen, Wind.
26.	27 6	+ 5½	84	SW	trüb, Regen, Wind.
	27 8	+ 4	64	SW	Sonnenbl., Regen, Sturm.
	27 10	+ 5½	62	SW	gebr. Himm., Sturm, Regen.
27.	28 2	+ 1	73	SW	gebr. H., Wind, Nachtfr.
	28 2	+ 3	66	SW	trüb, frischer Wind.
	28 0	+ 5	69	SW	trüb, Wind.
28.	28 0	+ 6	75	SW	trüb, frisch.
	28 ¼	+ 8	64	SW	gebr. Himmel.
	28 ¼	+ 6½	69	SW	wolkig, sehr mild.
29.	28 ½	+ 4½	84	SW	trüb, Regen.
	23 1	+ 4¼	79	SW	trüb, Regen.
	28 5	+ 2½	88	NW	trüb.
30.	28 4½	+ 1	91	W	trüb, Nebel.
	28 4	+ 2½	73	SW	Sonnenblicke, Wind.
	28 3	+ 1	75	SW	trüb.
31.	28 5	+ 1	85	SW	trüb.
	28 2½	+ 4	74	SW	wolkig mild.
	28 2	+ 2	69	SW	trüb.

Wie fast überall im mittleren Europa, so war auch bei uns die Witterung äufserst stürmisch. Nicht ein Tag war heiter und angenehm, nur einzelne Stunden am 2ten, 8ten, 14ten, 18ten und 27sten. — Frost wurde kaum bemerkt. Schnee fiel wenig und schmolz augenblicklich. Die heftigsten Stürme waren am 16ten, 21sten, 23sten u. 26sten. — Die Regenmenge war aufserordentlich, besonders vom 5ten bis 23sten. — Eine merkwürdige Erscheinung war das Gewitter am 17ten, ihm folgte am Tage eine Kälte von 2½ Grad. Am folgenden Morgen ward von mehreren eine Feuerkugel bemerkt. Die Wärme war ungewöhnlich hoch, man würde sie frühlingsartig nennen können, wenn wir etwas mehr Sonnenschein und weniger Sturm und Regen gehabt hätten.



Der *Himmel* war 7 Tage hell mit Wolken,
Tage gebrochen, und 13 Tage trüb.

Windtage waren 25, davon 8 stürmisch.
gentage waren 17, am 17ten fiel Hagel u. Schnee

Der *Temperatur* nach gab es einen kalten o
Frosttag, 9 milde Tage und 21 frische, wovo
von Nachtfrösten begleitet waren. Feuchte T
gab es 31.

Der *Stand des Barometers* war niedrig u
beständig. Unter 93 Beobachtungen 30 mal üb
58 mal *unter*, 5 mal *auf* 28 Zoll.

Der *höchste* Stand d. 14ten 28''4½''' }
Der *niedrigste* den 23sten 27''1¼''' } Untersch. 1''5
Der *mittlere* . . . . 27''10''' }

Der *Stand des Thermometers* war unter 93 Bec
achtungen 2 mal zwischen 2½— bis 0, 61 mal zw
schen 0 und +5, 30 mal zwischen +5 und 8½+

Der *höchste* Stand d. 20sten +8½° }
Der *niedrigste* d. 17ten —2½ } Unterschied 11°.
Der *mittlere* . . . . + 5 }

Das *Hygrometer* stand
am *feuchtesten* den 19ten 95° }
am *trockensten* den 18ten 55° } Unterschied 40°.
Der *mittlere* Stand 73° }

93 Beobachtungen des *Windes* gaben folgend
Resultat: 1 mal war *Südwind*, 5 mal *Nordwest*,
mal *West*, 75 mal *Südwest*, *herrschender Wind*.

Es wurden *geboren*: 298 Knaben.
294 Mädchen.
592 Kinder, (9 mal Zwi
linge).

Es *starben*: 481 Personen, (254 *über*
227 *unter* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 111 Kinder.

Unehlich wurden geboren 37 Knaben.
57 Mädchen.
94 Kinder.

E

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 32 Knaben.
22 Mädchen.

54 Kinder.

Es sind also 40 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 114 Paare.

Die Todtenlisten dieses Monats umfassen den Zeitraum vom 3ten bis 31sten Dezember, also 29 Tage. Auf jeden Tag fielen im Durchschnitt 20 Geburten und 16½ Todesfälle. Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten *täglich* um 2 *vermehrt*, die Zahl der Todesfälle um 1 *vermindert*.

Die Sterblichkeit aller in der Liste aufgezählten Krankheiten hat sich *vermindert*, welches schon durch den kürzern Zeitraum, den dieselbe umfaſst, herbeigeführt wird. Am auffallendsten ist aber die Abnahme der Sterblichkeit am *Scharlachfieber*, um 24, welche mit der geringern Verbreitung der Krankheit in Verbindung steht.

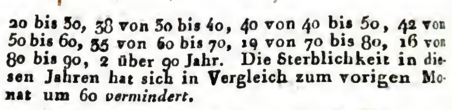
Vermehrt hat sich die Sterblichkeit beim Zahnen und die Zahl der Todtgebornen.

Von den 227 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 137 im ersten, 22 im zweiten, 32 im dritten, 10 im vierten, 11 im fünften, 17 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Altern hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 72 *vermindert*.

Im *ersten Lebensjahre starben* (die 41 Todtgebornen mitgerechnet) 73 Knaben 64 Mädchen, darunter 6 aus Schwäche, 12 beim Zahnen, 55 unter Krämpfen, 1 an Masern, 3 am Scharlachfieber, 2 an Entzündungsfiebern, 7 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 1 an der Wassersucht, 6 am Schlagfluſs, 1 an unbestimmter Krankheit, 1 am Wasserkopf.

Von den 54 *gestorbenen unehlich gebornen Kindern* waren 45 im ersten, 6 im zweiten, 2 im dritten, 1 von 5 bis 10 Jahren. Darunter starben: 1 aus Schwäche, 3 beim Zahnen, 24 unter Krämpfen, 2 an Masern, 3 am Scharlachfieber, 7 am Zehrfieber, 3 am Schlagfluſs, 1 am Stickhusten.

Von den 254 *Gestorbenen über* 10 *Jahren* waren 14 von 10 bis 15 Jahren, 10 von 15 bis 20, 56 von


20 bis 30, 38 von 30 bis 40, 40 von 40 bis 50, 42 von 50 bis 60, 35 von 60 bis 70, 19 von 70 bis 80, 16 von 80 bis 90, 2 über 90 Jahr. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 60 *vermindert.*

Unglücksfälle. Es sind *ertrunken* 3 Männer, 1 Frau, 1 Knabe, an *Kopfverletzung* starben 2 Männer, 2 Mädchen, nach einen Fall von einer Treppe starben 2 Frauen, 1 Mann.

Selbstmörder. Es haben sich *erhängt* 3 Männer.

Die ungewöhnlich milde Witterung hat *bis jetzt* auf den Charakter der Krankheiten keinen besonders nachtheiligen oder vortheilhaften Einflufs geäufsert. Katarrhalisch rheumatische Leiden acuter und chronischer Art erschienen vorherrschend, und verdankten ihrem Entstehen und Erhalten dem nassen stürmischen Wetter. Das Scharlachfieber ist die einzige epidemisch auftretende Krankheit, welche, wenn gleich wenig an Extension, doch an Gefahr abgenommen hat. Halsentzündungen zeigen sich bei solchen, welche schon früher Scharlach gehabt haben, besonders heftig. *Erysipelas capitis*, Furunkeln, Zahngeschwüre wurden häufig beobachtet.

Specielle Uebersicht der im December 1824 in Berlin Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Aus Schwäche	—	4	—	2	6
Unzeitig oder Todgeborne	—	21	—	20	41
Beim Zahnen	—	6	—	10	16

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
Unter Krämpfen	4	48	3	30	85
Am Wasserkopfe	—	—	—	1	1
Am Stickhusten	—	1	—	—	1
An Masern und Rötheln . .	—	—	—	3	3
Am Scharlachfieber	2	14	6	8	29
An Entzündungsfiebern . . .	18	7	10	4	39
Am Schleimfieber	—	—	1	—	1
Am Nervenfieber	2	2	2	—	6
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	28	7	39	10	84
An der Lungensucht. . . .	8	—	6	—	13
An der Bräune	2	5	—	6	12
An der Gelbsucht	—	—	1	—	1
An der Wassersucht	12	2	8	1	23
Am Blutsturz	—	—	1	—	1
Am Schlagflufs.	13	7	11	5	36
An der Epilepsie	—	—	1	—	1
An Herzkrankheit	1	—	—	—	1
An Krankheiten der Milz . . .	—	—	1	—	1
An der goldnen Ader . . .	2	—	—	—	2
An der Rückenmarksdarre . .	1	—	—	—	1
An venerischen Krankheiten. .	—	—	3	—	3
An der Melancholie und Wahnsinn	1	—	—	—	1
Bei der Niederkunft	—	—	1	—	1
In dem Kindbette	—	—	2	—	2
Am Krebs	—	—	6	1	7
Am kalten Brande	1	—	1	—	2
An der Entkräftung Alters wegen	17	—	22	—	39
An Unglücksfällen mancherlei Art	7	—	3	2	12
An nicht bestimmten Krankheiten	5	—	1	1	7
Selbstmörder.	3	—	—	—	3
Summa	127	124	127	103	481

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Wir haben die Ehre, sämmtliche Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek zu benach-

richtigen, daſs *alle* Honorarien für ihre im Jahrgang 1824 in beiden Journalen abgedruckten Beiträge in der Ostermesse dieses Jahres durch die Verlagshandlung berichtigt worden sind. Wir ersuchen daher diejenigen, welche kein Honorar erhalten haben sollten, sich vor Ende dieses Jahres deshalb an die obgedachte Buchhandlung zu wenden. Spätere Reklamationen werden nicht angenommen. *d. H.*

Die Bibliothek d. pr. Heilk. May d. J. enthält:

J. Frank Praxeos medicae universae praecepta.
J. G. H. Conradi Comment. de Cynanche thyreoidea.
Th. R. Beck Elements of Medical Jurisprudence.

Kurze litterärische Anzeigen.

Clinique médicale ou choix d'observations recueillies à la Clinique de M. Lerminier, publiées par G. Andral.
C. G. Gmelin Versuche über die Wirkungen des Baryts, Strontians, Chroms, Molybdäns, Wolframs, Tellurs, Titans, Osmiums, Platins, Iridiums, Rhodiums, Palladiums, Nickels, Kobalts, Urans, Cereriums, Eisens und Mangans.
Observations on Quarantaine, by Ch. Maclean.
Pelletan Notice sur l'Acupuncture.
A. Miquel Traité des Convulsions.
J. H. L. Frölich de usu emeticorum.

Mit diesem Journalheft wird ausgegeben: *das November- und Decemberheft der Bibliothek* 1824, enthaltend:

Die wissenschaftliche Uebersicht der gesammten Medizinisch-chirurgischen Litteratur des Jahres 1823 nebst vollständigem Register (16½ Bogen).

Diese Revision ist anerkannt die vollständigste Uebersicht der gesammten medizinischen Litteratur und aller Fortschritte dieser Wissenschaft, die wir haben, ja welcher sich keine Nation von Europa rühmen

kann: und wir dürfen hoffen, dafs kein Arzt, der mit seiner Wissenschaft in allen ihren Zweigen fortschreiten will, diese gedrängte Uebersicht dieses Fortschreitens ungenutzt lassen wird. Sie enthält diefsmal die Resultate von 760 neu herausgekommenen Schriften, in folgenden Abtheilungen:

Heilkunde im Allgemeinen.
Anatomie.
Zoochemie.
Physiologie.
Diätetik und Volksarzneikunde.
Pathologie.
Semiotik und Diagnostik.
Allgemeine Therapie.
Arzneimittellehre, Pharmacologie, Formulare und Toxicologie.
Chirurgie.
Geburtshülfe, Frauen- und Kinderkrankheiten.
Gerichtliche Arzneikunde.
Medicinische Polizei- und Medicinal-Ordnung.



Litterärischer Anzeiger.

Bei dem Verleger dieses Journals ist erschienen:

Hufeland, C. W., kleine medizinische Schriften. Dritter Band. 1825. Preis 2 Rthlr. 6 Gr.

Der Verfasser äufsert sich über diese Sammlung in der Vorrede folgendergestalt:

„Die chronologische Sammlung der Schriften eines Gelehrten ist zugleich die Geschichte seines Lebens und seiner Zeit. Das litterarische Leben des Verfassers umfafst beinahe ein halbes Jahrhundert, reicher an Entdeckungen, Geistesschöpfungen, Revolutionen und Umgestaltungen in der Heikunde, als irgend eines zuvor, und der Verfasser ist bei diesem grofsen Schauspiele nicht blofs theilnehmender Zuschauer, sondern vermöge seiner Lage als Lehrer und Schriftsteller auch häufig thätiger Mitspieler gewesen. So treten hier nach einander auf, *Hofmann's* Humoralpathologie, die Erscheinung des *Brownianismus* und die Erregungstheorie samt deren Bekämpfung, die *Chemiatrie*, die *naturphilosophische Ansicht*, die *Pockenkrankheit* in ihrer frühern furchtbaren Gestalt nebst dem damals einzigen Rettungsmittel, der Pockenimpfung, die erste Erscheinung der *Vaccination* und die Verhandlungen darüber, der *Electricismus*, *Galvanismus*, *Perkinismus*, *Magnetismus*, *Gall's* Schädellehre, die neue und lebendigere Ansicht der *Mineralwasser*, und eine Menge nach und nach eingeführter Heilmittel und Methoden. — Eines nur erscheinet bleibend, und steht fest durch alle Wechsel der Zeiten: — des Verfassers Theorie des Lebens in der Heilkunde, die einzige, der er in der Medicin huldigte, die er lange vor *Browns* Erscheinung aussprach, und deren Grundzügt diese sind: Es giebt weder Humoralpathologie, noch Nervenpathologie, sondern sowohl Flüssiges als Festes im Organismus ist belebt, und in *einer* Einheit des Lebens vereinigt und ihr untergeordnet; Eben so wenig erschöpft Erregbarkeit oder irgend eine andere Reiztheorie (auch

die neueste *Broussais*'sche und *Contrastimulistische* nicht ausgenommen), den Begriff, sondern die wahre Lebenstheorie umfaſst gleichzeitig Stoff und Kraft, *Chemismus* und *Erethismus*; Jede Einwirkung auf den Organismus und jede Krankheitserzeugung ist eine Lebensaction, und nur so richtig aufzufassen; Jede Krankheit ist ein Lebensprozeſs, und eben so jede Krankheitsheilung, die künstliche so gut als die natürliche. Die wahre Theorie des Lebens muſs also selbst lebendig seyn, und nur der ist der wahre Arzt, der Natur, Krankheit, Mittel, Heilung, lebendig und in der ganzen Totalität des Lebens aufzufassen vermag. Hieraus entstand auch der Kampf des Verfassers, — der einzige, den er in seinem Leben gekämpft hat — der Kampf des Lebens mit der Schule."

„Möge das geneigte Publikum auch ferner diese Sammlung in beiderseitiger Hinsicht, als Beitrag zur Geschichte der Kunst und zur Biographie des Verfassers, günstig aufnehmen."

I n h a l t.

VIII. Gefahren der fixen Luft und der luftsauren Mineralwasser bei Schwangerschaften.
IX. *Semen Adiowaen*, ein neues Arzneimittel.
X. Medicinische Vorschläge und Aufgaben.
Infusion und Transfusion bei Asphyxie.
Elektrizität bei Entzündungen, Blutflüssen und Krämpfen.
Vitriolnaphtha bei Phrenitis, Apoplexie, und Manie.
Schienen bei Knochenbrüchen.
Seltnerwerden der Warzen.
Zahnweinstein.
Aeufserliche Anwendung des Phosphors.
Mandeln gegen den Bandwurm.
Kalchwasserklystire gegen Ascariden.
XI. Nutzen der Oeleinreibungen zu Verhütung und Heilung der Pest.
XII. Nutzen der Belladonna in der Hydrophobie.
XIII. *Emulsio phosphorata.*
XIV. Phellandrium in der Lungensucht.

1800.

XV. Ueber das Milchbrechen der Säuglinge und ein sehr zu empfehlendes Kinderpulver.
XVI. Ueber die nachtheilige Unterlassung der Purgirmittel nach fieberhaften Ausschlagskrankheiten.
XVII. Praktische Bemerkungen über einige Arzneimittel.
Conium maculatum. — *Hyoscyamus niger.* — *Datura Stramonium.* — *Aconitum Napellus.* — *Arnica montana.* — *Phellandrium aquaticum.* — *Solanum Dulcamara.* — *Asa foetida.* — *Atropa Belladonna.* — *Semina Sabadillae.* — *Uva Ursi.* — *Folia Aurantiorum.* — *Polygala Senega.* — *Viola tricolor.* — Eichelkaffee. — *Oleum Asphalti.* — *Liquor anodynus martialis.* — *Aqua Laurocerasi.* — Kupfersalmiak. — Moschus. — *Alcali volatile.* — *Millepedes.* — *Extractum Nucum jugland.* — Rothe China. — *Angustura.* — *Oleum Ricini.* — *Aethiops mineralis.* — *Mercurius sublimatus.* — *Mercurius gummosus.* — *Mercurius phosphoratus.* — Alaun. — Blasenpflaster. — Salpetersäure. — Geschwefeltes Ammoniak. — Braunstein gegen die Krätze. — Salzbäder in der Gicht.
XVIII. Thatsachen und Winke über den Unterschied der Irritabilität und Sensibilität.



---

wahren Fortschritt in der Wissenschaft herbeifühen, mit der Kritik der neuesten Erzeugnisse der medicinischen Literatur zu vereinigen. Die bis jetzt gelieferten Originalabhandlungen sind: 1) eine medizinisch-historische über *Oribasius*, den Leibarzt Kaiser *Julians*, vom *Herausgeber*. 2) Ueber das pathologische Verhalten des Augapfels und seiner Häute, während des Verlaufs der Augenentzündung neugeborner Kinder, von Dr. *v. Ammon*. 3) Ueber den Gebrauch der Zeitlose, des Brechweinsteines und der Jodine, von Dr. *Locher-Kalber*. 4) Einige Bemerkungen über das Medicinalwesen in London, vom Prof. Dr. *Wagner*. Neben denselben enthält dieser Band die kritischen Anzeigen von 72 neu erschienenen Schriften. Durch die äufsere Ausstattung der litterarischen Annalen sucht der Verleger seinerseits der beifalligen Aufnahme, die dies Unternehmen gleich bei seinem Erscheinen gefunden hat, entgegenzukommen, und die Achtung auszudrücken, die er dem ärztlichen Publikum schuldig zu seyn glaubt.

Jedem Heft ist ein *literarischer Anzeiger* beigefügt, der u. a. auch immer eine vollständige *Bibliographie* der neuesten medizinischen Werke aller Länder enthält. Der Preis des (unzertrennlichen) Jahrganges von 12 Heften ist 8 Rthlr. — wofür man diese Monatsschrift durch alle Buchhandlungen beziehen kann.

Bei **Eduard Weber** in **Bonn** ist so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Die Lehre von den chemischen Heilmitteln, oder *Handbuch der Arzneimittellehre*, als Grundlage für Vorlesungen und zum Gebrauche praktischer Aerzte und Wundärzte bearbeitet von Dr. *C. H. Ernst Bischoff*, ord. öffentl. Lehrer der Heilmittellehre und Staats- auch Kriegs-Arzneiwissenschaft an der Königl. Preufs. Rhein-Universität u. s. w. *Erster Band*, enthaltend Einleitung, allgemeine Arzneimittellehre, und von der besonderen die basischen Arzneikörper. 2 Thlr. 12 ggr.

Ziemlich allgemein ist von gründlichen Kennern der Wissenschaft, wie von wohlunterrichteten praktischen Aerzten und Wundärzten das Bedürfniss anerkannt, der Arzneimittellehre die grossen und reichen Fortschritte der Naturwissenschaft, namentlich und insbesondere aber der neueren Chemie näher und fortschreitend angeeignet, die Arzneimittellehre selbst aber dadurch zeitgemäss und auf eine praktisch-fruchtbare Weise zu einer neuen wissenschaftlichen Gestaltung vorschreiten zu sehen. — Indem das vorliegende Handbuch dem Zwecke einer solchen gewidmet ist, so erzielt dasselbe dem gemäss zur Lösung seiner eigenthümlichen Aufgabe, neben einer gedrängten, gründlichen und zeitig möglichst vollständigen Belehrung über jedes Einzelne und Wesentliche, insbesondere aber: zeitgemässe Nachweisung der Einheit der chemischen Bildung und des Wirkungs-Charakters der Arzneikörper, als chemischer Heilmittel.

Der zweite und letzte Band erfolgt zur Michaelis-Messe dieses Jahres.

Medizinisch-litterärische Anzeige.

Der Aufsatz: *über den entzündlichen Charakter der stehenden epidemischen Constitution u. s. w.*, welchen Hr. Hofrath und Professor Dr. *Kieser* der Versammlung teutscher Aerzte und Naturforscher zu Würzburg am 18ten September 1824 vorgelegt hat, ist in dem Februarheft des *Hufeland*'- u. *Osann*'schen Journals d. J. mitgetheilt worden. Mir war diese Mittheilung eine äusserst erfreuliche Erscheinung, indem ich daraus erkannte, dass einer der ersten Aerzte Teutschlands sich neuerdings einer Sache und Lehre annahm, für die ich bereits im Jahr 1811 (Siehe meine Schrift: *Die neuesten am Rheine herrschenden Volkskrankheiten.* Mainz bei Fl. Kupferberg. 1811. in 8.) als Vertheidiger aufgetreten war.

Später im Jahr 1821, nachdem ich über denselben Gegenstand noch mehr Erfahrungen gesammelt, und meine Ansichten genauer berichtigt hatte, liess ich im IV. B. II. Stück *der Rhein. Jahrbücher für Medizin und Chirurgie von Harless*, eine be-

ondere Abhandlung, *über stehende Constitution in medizinisch-praktischer Hinsicht*, erscheinen, worin ch diesen grofsen Canon der generellen Pathologie noch ausführlicher, nicht theoretisch, sondern lediglich vom empyrischen Gesichtspunkte aus bearbeitete.

Der Inhalt meiner Abhandlung scheint mehreren rheinischen Aerzten und gelehrten Freunden von mir, insbesondere als Beleg und Seitenstück zu dem neuesten Aufsatze des Herrn Professor *Kieser* über diese Materie, jetzt so äufserst wichtig, dafs ich ihrem Wunsche entspreche, und mich entschliefse, denselben in etwas veränderter Form, und mit einigen Zusätzen vermehrt, besonders abdrucken zu lassen, unter dem Titel:

Die stationäre Krankheitsconstitution vom empirischen Gesichtspunkte aus betrachtet; ein Beitrag zur allgemeinen Pathologie und Therapie.

Mainz, den 1. Mai 1825.

Dr. Wittmann.

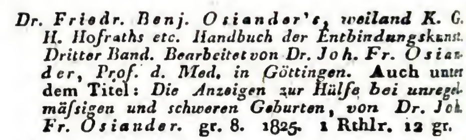
Vorerwähnte Schrift des Herrn Medizinalrath Dr. *Wittmann* erscheint in unserm Verlage. Der Druck desselben ist bereits begonnen, und wir hoffen, sie bald ausgeben zu können. Wir werden für angemessene typographische Ausstattung sorgen.

Das Interesse, welches neuerdings für den zu behandelnden Gegenstand durch die Abhandlung des Herrn Hofrath und Professor *Kieser* erweckt wurde, wird in der ganz originellen empirischen Darstellung des Herrn Dr. *Wittmann*, der unter den rheinischen Aerzten als Schriftsleller von tiefem und umfassendem Beobachtungsgeiste bekannt ist, möglichst volle Befriedigung erhalten.

Mainz, den 1. Mai 1825.

S. Müller'sche Buchhandlung.

Tübingen bei C. F. Osiander ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Teutschlands zu haben:



Dr. Friedr. Benj. Osiander's, weiland K. G. H. Hofraths etc. Handbuch der Entbindungskunst. Dritter Band. Bearbeitet von Dr. Joh. Fr. Osiander, Prof. d. Med. in Göttingen. **Auch** unter dem Titel: *Die Anzeigen zur Hülfe bei unregelmäſsigen und schweren Geburten, von Dr. Joh. Fr. Osiander.* gr. 8. 1825. 1 Rthlr. 12 gr.

Mit diesem dritten Bande ist ein Werk völlig beendigt, welches nach dem Urtheile der Kenner, zu den gehaltreichen im Fache der Entbindungskunst gezählt zu werden verdient, und auch für Aerzte, die nicht Geburtshelfer sind, von vielfachem Interesse ist. In Hinsicht auf literärische Belehrung, Mannichfaltigkeit der Thatsachen, neue Ansichten und Reife des Urtheils, möchte das *Osiander*'sche Handbuch nur von wenigen geburtshülflichen Schriften übertroffen werden. Der jetzt erschienene dritte Band, zu dem sich in den hinterlassenen Papieren des Verfassers der ersten beiden Bände kein Manuscript fand, hat die *Indicationen bei unregelmäſsigen und schweren Geburten* zum Hauptgegenstande, und ist daher, was diesen betrifft, von der gröſsten Wichtigkeit für den Praktiker; er umfaſst den bedeutendsten Theis der eigentlichen Entbindungslehre. Obgleich es uns nicht zukommt, über den Werth dieser Arbeit zu urtheilen, dürfen wir doch in dieser vorläufigen Anzeige versichern, daſs der Verfasser den Gegenstand von seiner interessantesten Seite, der rein praktischen aufgefaſst, und in einer vom trocknen Compendientone fern gehaltenen, einfachen und gebildeten Sprache vorgetragen hat. Viele literarische Nachweisungen und eingeschaltete praktische Fälle, werden auch in diesem Bande dem Lernenden willkommen seyn, so wie das beigefügte Inhaltsverzeichniſs und das alphabetische Namenregister über alle drei Bände eine nützliche Uebersicht gewähren, und die Brauchbarkeit des Ganzen erhöhen.

Hamm und Münster den 28. Februar 1825.

Bei Schulz und Wundermann hat so eben die Presse verlassen und ist durch den Buchhandel versandt worden:

Neue Jahrbücher der teutschen Medizin und Chirurgie. Mit Zugabe des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der medicinisch-chirurgischen Literatur *des Auslandes.* IX. Band. 1. Stück.

(Jeder Band aus 3 Stücken, Kupfer- und Steintafeln mit eingeschlossen, kostet 2 Rthlr. 16 gGr.)

Inhalt.

I. Bemerkungen über die angefochtene Beweiskraft der Athem- und Lungenprobe, vom Hrn. Bataillons-Arzt Dr. *Vogler* zu Weilburg. — II. Ueber die Elephantiasis, nach eigenen Beobachtungen, von Hrn. Dr. *Lasserre* in Paris. — III. Bemerkungen über dieselbe Krankheit, vom Hrn. Prof. *Broussais*, dirigirendem Arzt des Militair-Hospitals Val de Grace. — IV. Beiträge zur Keuntnifs der Hirnkrankheiten, vom Hrn. Dr. *Schwarz* in Fulda. — V. Ueber die Wirkung der Anthrozothion-Säure, vom Hrn. Prof. *Mayer* in Bonn. — VI. Bericht über den Erfolg der Schutzpocken-Impfung in der Provinz Oberhessen, vom Hrn. Dr. *Ritgen* zu Giefsen. — VII. Ueber das Erscheinen der natürlichen Blattern bei Personen, die vaccinirt worden sind, vom Hrn. Dr. *Gregory.* — VIII. Der Croup bei Erwachsenen, aus dem Archives générales de Médecine 1824. Janvier et Mars. — IX. Bemerkungen über das gelbe Fieber in New-York, während des Sommers und Herbstes 1822; von *C. C. Yates.* — X. Der Steinschnitt durch den Mastdarm, seinem ersten Erfinder, dem teutschen Arzt, *C. L. Hoffmann*, vindicirt vom *Herausgeber.* — XI. Bericht von den seit 1822 erschienenen Schriften Rheinländischer und Westphälischer Gelehrten aus den Fächern der Natur und Heilkunde, von *Ebendemselben.*

Es ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Heidelberger klinische Annalen. Eine Zeitschrift, herausgeg. von den Vorstehern der medicin. chirurg. u. geburtshülfl. akadem. Anstalten zu Heidelberg, den Professoren Dr. *F. A. B. Puchelt*, Dr. *M. J. Chelius* u. Dr. *F. C. Naegele.* I. Band.

1. Heft. gr. 8. Heidelberg bei J. C. B. Mohr. Preis des Jahrgangs von 4 Quartalheften 4 Rthl. oder 7 Fl. 12 Xr.

Inhalt dieses Heftes:

I. Klinische Institute an der Universität Heidelberg
a) Das medic. Klinicum im Jahr 1824, von *Puchelt.*

II. Ueber die Unentbehrlichkeit der Perforation, und die Schädlichkeit der ihr substituirten Zangenoperation, von *W. J. Schmitt.*

III. Ueber die Anwendung des Trepans bei Kopfverletzungen, von *v. Klein.*

IV. Ueber die Inclination des weiblichen Beckens, von *F. C. Naegele.*

V. Ueber die Anwendung des *Decocti Zittmanni* im Vergleich mit anderen, gegen inveterirte Lustseuche und andere Krankheiten empfohlenen Behandlungsweisen, von *M. J. Chelius.*

Für *Aerzte*, *Polizeibeamte*, *Seelsorger* und Lehrer jedes Standes ist so eben bei Wirth in Augsburg erschienen, und in Commission der Reich'schen Buchhandlung in Leipzig zu haben:

Ueber die Verhütungs- und Heilkur der Hydrophobie (Wasserscheu). Von Dr. M. W. Schneemann. geheftet 12 gr.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, aufserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin 1825.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Der Fluxus coeliacus, oder die Milchruhr.

Theoretisch und praktisch betrachtet

von

Dr. Ludwig Rummel

zu Merseburg.

Wer über die Milchruhr Belehrung sucht, wird sie eben so wenig bei den Beobachtern, als in den Handbüchern finden. Unter den Schriftstellern herrscht darüber eine wahre Sprachverwirrung, und sie beschreiben unter diesen Namen offenbar ganz verschiedene Zustände, z. B. *S. G. Vogel* und *P. Frank* in ihren sehr geschätzten Handbüchern. Obgleich wenig auf den Namen ankommt, und es gewiſs besser wäre, diesen, seiner verschiedenen Bedeutung wegen, ganz zu vergessen, so mag er doch als allgemein bekannt, an der Spitze dieser Abhandlung stehen, deren Zweck es ist, einige Aufklärung über dieses dunkle Gebiet zu verbreiten, so weit es einem prak-

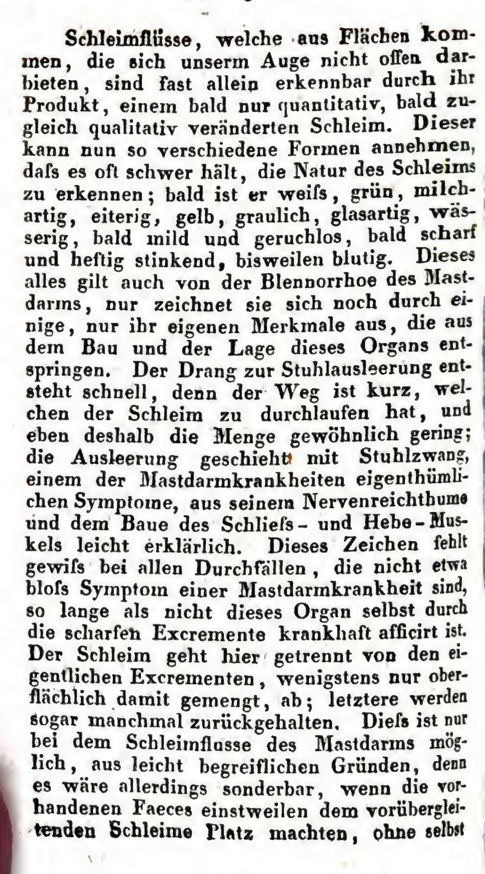
tischen Arzte, beraubt aller gröfseren wissenschaftlichen Hülfsmittel gelingen kann.

S. G. Vogel widmet der Milchruhr ein eignes Kapitel, und legt ihr Symptome bey, die *P. Frank* ganz mit Stillschweigen übergeht, so dafs man sieht, beide haben entweder gar nicht ein und dieselbe Krankheit beschrieben, oder sie wenigstens in ganz verschiedenen Stadien beobachtet. Vermöge seiner sehr umfassenden Definition des Durchfalls konnte sie letzterer freylich wohl darunter rechnen.

Offenbar ist man bei der Bestimmung, ob eine Krankheit Durchfall sey oder nicht, ein wenig unlogisch zu Werke gegangen; theils dehnte man den Begriff zur Ungebühr aus und rechnete Zustände dahin, die keine andere Aehnlichkeit haben, als dafs häufigere und flüssigere Ausleerungen durch den Stuhl erfolgen, z. B. zufällig in dem Darmkanal ergossenes Eiter, Urin; theils beschränkte man ihn zu sehr, und rifs Zustände davon ab, denen doch dieses Merkmal nicht abgeht, wie Lienterie, Ruhr. Viel zu wenig nahm man Rücksicht bei der Eintheilung auf die ergriffenen einzelnen Systeme und Apparate, welche den Darmkanal bilden, und in denen die Krankheit selbst bis auf eine gewisse Höhe oft eigensinnig ihren ausschliefslichen Sitz aufschlägt. Man sollte nach denselben Grundsätzen, die man längst bei den Krankheiten anderer Organe, z. B. des Auges in Anwendung brachte, auch die des Darmkanals ordnen, und so die Krankheiten der Schleimhaut, der Muskelschicht und der serösen Haut gesondert abhandeln. Erfahrungsmäfsig leiden

var in manchen Krankheitsformen mehrere eser Gebilde gleichzeitig, doch beginnt die rankheit wahrscheinlich immer nur in ei- m. Nach den verschiedenen Theilen des armkanals würden sich dann wieder Unter- theilungen bilden lassen, denn nur selten, id gewöhnlich nur bei längerer Dauer ver- eitet sich eine Krankheit über alle Gedärme eichmäfsig, weit öfterer beschränkt sie sich uf einen Theil derselben. Bei jedem Leiden vürde dann zu erforschen seyn, ob blofs eine ntemperatur der Lebenskräfte, oder ob wirk- ich Veränderung der Textur vorhanden sey, nit andern Worten, ob die Krankheit eine lofs dynamische oder eine organische sey. Es wäre dann ferner zu bestimmen, ob die Lebenskraft in dem Zustande der Aktivität oder Passivität sich befinde, oder, wenn diese Unterscheidung gewifs sehr oft nicht hinrei- chen würde, ob sie eine specifische Verände- rung erlitten habe.

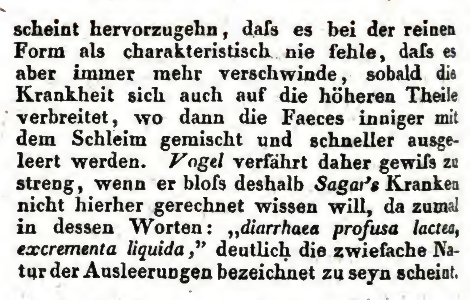
Zu welcher Klasse gehört nun unsere Krankheit? Alle neuern Aerzte halten das Ausgeleerte nicht mehr für Chylus, sondern für ein Secretum des Darmkanals, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Schleim- haut als das Absonderungsorgan nennen. Noch bestimmter wird sich diefs im Verfolge erge- ben, wo wir auch zu erweisen hoffen, dafs diese Abnormität nur auf die Schleimhaut des Mastdarms beschränkt ist. Diefs möchte am ersten gelingen, wonn wir erst das Bild der Blennorrhoe des Mastdarms entwerfen, und damit die besten Beschreibungen der Milch- ruhr vergleichen.



Schleimflüsse, welche aus Flächen kommen, die sich unserm Auge nicht offen darbieten, sind fast allein erkennbar durch ihr Produkt, einem bald nur quantitativ, bald zugleich qualitativ veränderten Schleim. Dieser kann nun so verschiedene Formen annehmen, dafs es oft schwer hält, die Natur des Schleims zu erkennen; bald ist er weifs, grün, milchartig, eiterig, gelb, graulich, glasartig, wässerig, bald mild und geruchlos, bald scharf und heftig stinkend, bisweilen blutig. Dieses alles gilt auch von der Blennorrhoe des Mastdarms, nur zeichnet sie sich noch durch einige, nur ihr eigenen Merkmale aus, die aus dem Bau und der Lage dieses Organs entspringen. Der Drang zur Stuhlausleerung entsteht schnell, denn der Weg ist kurz, welchen der Schleim zu durchlaufen hat, und eben deshalb die Menge gewöhnlich gering; die Ausleerung geschieht mit Stuhlzwang, einem der Mastdarmkrankheiten eigenthümlichen Symptome, aus seinem Nervenreichthume und dem Baue des Schliefs- und Hebe-Muskels leicht erklärlich. Dieses Zeichen fehlt gewifs bei allen Durchfällen, die nicht etwa blofs Symptom einer Mastdarmkrankheit sind, so lange als nicht dieses Organ selbst durch die scharfen Excremente krankhaft afficirt ist. Der Schleim geht hier getrennt von den eigentlichen Excrementen, wenigstens nur oberflächlich damit gemengt, ab; letztere werden sogar manchmal zurückgehalten. Diefs ist nur bei dem Schleimflusse des Mastdarms möglich, aus leicht begreiflichen Gründen, denn es wäre allerdings sonderbar, wenn die vorhandenen Faeces einstweilen dem vorübergleitenden Schleime Platz machten, ohne selbst

ausgeleert zu werden. Nun vergleiche man mit diesem Bilde die diagnostischen Zeichen der Milchruhr, wie sie *Vogel* in seinem Handbuche nach den Erfahrungen eines *Lund*, *Richter*, und seinen eigenen entwirft, und wie sie auch mit den Beobachtungen von *Thilenius* und den folgenden Krankengeschichten übereinstimmen, und urtheile, ob dieses verschiedene Krankheiten seyn können. Die Worte *Vogel's* sind: „Ein plötzlicher Drang zum Stuhlgehn, ein weifslicher Abgang in geringer Menge, etwa zu einem Efslöffelvoll, Stuhlzwang; die weifsliche Ausleerung ist von dem natürlichen Stuhlgange, der frei von Tenesmus ist, ganz abgesondert, und erfolgt für sich und zu anderer Zeit.

Was uns etwa auffallen und als eine Verschiedenheit erscheinen könnte, ist, dafs *Vogel* ein ganz besonderes Gewicht auf den getrennt, selbst zu verschiedenen Zeiten erfolgenden Abgang des Schleims und Stuhlganges legt. Allein theils gesteht er selbst, dafs manchmal dem Stuhlgange von jener weifslichen Materie etwas beigemischt ist, theils legt er überhaupt einen zu grofsen Werth auf dieses Zeichen. In dieser Reinheit, wie er angibt, ist es nicht immer da; manche Beobachter sahen es, andere schweigen davon, andere sahen es in ein und demselben Falle bald deutlich hervortreten, bald mehr verschwinden. Aus den Erfahrungen anderer, und vorzüglich aus der Krankengeschichte No. 3., wo dieses Symptom anfangs unverkennbar da war, auf der Höhe der Krankheit sich mehr verwischte, und nur bei herannahender Heilung sich deutlich wieder einstellte,



scheint hervorzugehn, dafs es bei der reinen Form als charakteristisch nie fehle, dafs es aber immer mehr verschwinde, sobald die Krankheit sich auch auf die höheren Theile verbreitet, wo dann die Faeces inniger mit dem Schleim gemischt und schneller ausgeleert werden. *Vogel* verfährt daher gewifs zu streng, wenn er blofs deshalb *Sagar's* Kranken nicht hierher gerechnet wissen will, da zumal in dessen Worten: „*diarrhaea profusa lactea, excrementa liquida*," deutlich die zwiefache Natur der Ausleerungen bezeichnet zu seyn scheint.

Wahrscheinlich hat die Ueberzeugung der diagnostischen Wichtigkeit dieses Symptoms ihn verleitet, dieselbe Krankheit noch unter zwei verschiedenen Rubriken (S. Dessen Handbuch Bd. 5. S. 110. u. f. Bd. 6. S. 22.) als Schleimhämorrhoiden und als Blennorrhoe des Mastdarms abzuhandeln. Diefs ist um so auffallender, da er bei beiden dieselben ursächlichen Momente aufführt, und *Richter's* zweiten Fall (dessen medic. u. chir. Bemerkungen S. 70. u. f.) welcher offenbar hämorrhoidalisch war, zu der Milchruhr rechnet. Schwerlich möchte man demnach über die Identität der Blennorrhoe des Mastdarms mit der, von den erwähnten Schriftstellern beschriebenen Milchruhr einen gegründeten Zweifel erheben können. Unserm Zwecke möchte es daher am entsprechendsten seyn, wenn wir, bei Aufzählung der ursachlichen Momente dieses Schleimflusses, die daraus entspringenden Arten aufführen, und dabei bemerken, ob sie überhaupt, und von welchen Schriftstellern sie Milchruhr genannt werden.

Geschichtlich nur noch einige ältere Meinungen: Man verwechselte sie mit verschiedenen Durchfällen, vorzüglich galligten und eitrigen, verstand auch bisweilen eine Art Lienterie darunter, wobei die Speisen etwas mehr verdaut als in der eigentlichen Magenruhr abgehn sollten. Spätere hielten die weifse Farbe des Abgangs für das Wesentliche, und leiteten diese von Mangel des Gallenergusses her, wogegen andere mit Recht einwendeten, dafs das Ausgeleerte keine wahren Faeces, sondern eine schleimigte Materie sey. Die weifsen thonartigen Excremente bei der Gelbsucht unterscheiden sich zu deutlich von der Milchruhr, als dafs beide mit einander verwechselt werden könnten. Andere liefsen sich durch die weifsliche Farbe und durch die Autorität des *Ballonius* verleiten, den Abgang für wirklichen Milchsaft — *diarrhoea chylosa* — zu halten, worin sie die falschen Begriffe von verstopften lymphatischen Gefäfsen und Drüsen, die man in Leichen der an Milchruhr gestorbenen Personen gefunden haben will, noch mehr befestigten. Der ältere *Vogel* gab sich viel Mühe, diese Meinung zu widerlegen, und seitdem glaubt niemand mehr daran, wenn er auch nicht wüfste, dafs unser *Sömmering* gezeigt hat, diese Drüsen, weit entfernt verstopft zu seyn, wären vielmehr in ihren Kanälen erweitert. Läfst sich auch die Möglichkeit des Abgangs von Milchsaft nicht leugnen, so fehlen uns doch darüber gänzlich sichere Beobachtungen. *Celsus* führt als *passio coeliaca* eine Krankheit auf, welche gar nicht hierher gehört, wobei als hervorstechendes Symptom eine gänzliche Verstopfung genannt wird. *Sprengel* (Handbuch der Patholo-

gie Bd. 3. S. 89.) will nur die Art so genannt wissen, die sich nothwendig in Cachexie endigt, allein aus den Folgen, als etwas zufälligen, oft von der Behandlung abhängigen, kann kein richtiger Eintheilungsgrund entnommen werden. Soll es etwa heifsen: die aus allgemeiner Cachexie hervorgeht, also blofs örtlicher Reflex der allgemeinen Säftekrankheit ist?

A. Symptome und Verlauf der Mastdarmblennorrhoe.

Eine Beschreibung derselben würde unnöthige Wiederholung des schon oben Gesagten seyn, deshalb hier nur noch einige kleine Zusätze. Obgleich der höhere Theil des Darmkanals anfangs noch nicht eigentlich krank ist, so ist doch meistens seine Sensibilität schon gesteigert, daher geht dem Abgange gewöhnlich Poltern im Leibe, und viele Blähungen vorher, der Leib ist aufgetrieben, ohne immer schmerzhaft zu seyn. Sehr häufig breitet sich aber die Krankheit boi längerer Dauer auf die höhern Parthien der Gedärme aus, es gesellt sich dann Schmerz über und um den Nabel dazu, die Efslust verliert sich, der Kranke magert sehr ab, bekommt hektisches Fieber, den Ausleerungen geht grofse Angst, grofse Aufgetriebenheit des Unterleibes vorher, und es folgt ihnen eben so grofse Ermattung. Durch die immerwährende Reizung wird auch die Bewegung der dünnen Gedärme beschleunigt, der Stuhlgang wird flüssiger, und vermengt sich inniger mit dem Schleime. In dieser Form mag die Krankheit selbst am häufigsten den Aerzten zur Behandlung dargeboten werden, und daher zum Theil

die verschiedenen Meinungen enttpringen. *Frank* sah entweder seine Kranken nur in dieser Periode, doch hätte er diefs gewifs bei seiner Genauigkeit bemerkt, oder die Krankheit hatte in seinen Anfällen gleich anfangs einen höhern Sitz. Dieser Fall ist aber gewifs der seltnere, da schon die gröfsere Menge der Schleimdrüsen im untern Theile des Darmkanals diesem schon weit eher zur Blennorrhoe geneigt macht. Ich darf wohl hier kaum erinnern, dafs sich niemals eine genaue Grenzlinie angeben läfst, auf den die Krankheit endet, und hinter welchen der Darmkanal völlig gesund wäre, dafs also der Ausdruck Mastdarm nicht im strengsten Sinne, sondern nur als Bezeichnung des untern Theiles der Gedärme gebraucht ist; denn die Natur kennt nicht die Zerstückelungen und Zerspaltungen, welche ihr, Behufs der Erlernung, die Anatomie aufdringen will.

Die Krankheit hat selten einen acuten, oft einen chronischen Verlauf, ist wohl nicht oft von Fieber begleitet, wenn nicht am Ende hektisches hinzutritt. Sie macht oft sehr deutliche längere und kürzere Remissionen, und täuscht so mit dem Scheine der Genesung.

B. Diagnose.

Von andern Durchfällen unterscheidet sich die Mastdarmblennorrhoe leicht durch die Farbe des Ausgeleerten, das gesondert von den eigentlichen Excrementen erscheint. Das Zusammentreffen aller erwähnten Symptome läfst sie auch leicht von den Schleimflüssen des höhern Theils der Gedärme trennen, wo ohne Tenesmus, und ohne das so constante Ge-



trenntseyn von dem Stuhlgange der Schleim ausgeleert wird, und sich bald deutliche Zeichen eines Leidens dieser Theile einfinden, wie Schmerz um den Nabel, Ekel, Appetitlosigkeit, Erbrechen, aufgetriebener Unterleib, Blähungen, und öfter auch Fieber.

Von Geschwüren, Fisteln im Mastdarme und dessen Nähe, wenn sie sich in ihn öffnen, mit denen die Krankheit die meiste Aehnlichkeit hat, unterscheidet sie sich durch den Mangel der pathognomonischen Zeichen dieser Abnormitäten und durch die örtliche Untersuchung. Oft mag man doch in gänzlicher Ungewifsheit bleiben, und nur die Leichenchenöffnung erst Licht gewähren können; selbst wenn Knochenstücke, wie bei *Thilenius* ersten Kranken, abgehn, kann die Diagnose ungewifs seyn.

Einen flechtenartigen, pustulösen Ausschlag am Rande des Afters, der unter Jucken und Brennen eine lymphatische wäfsrige Materie in geringer Menge ausschwitzt, besonders bei hämorrhoidalischen Personen, wird nicht leicht jemand verwechseln.

Wahre Entzündung des Mastdarms wird immer von unterdrückter Schleimsecretion begleitet seyn; doch mag es wohl Annäherungen, subinflammatorische Zustände geben, bei denen die Absonderung des Schleims vermehrt ist, wovon weiter unten.

C. Wesen der Blennorrhoe.

Wie überall von dem Wesen der Krankheiten, so wissen wir auch von dieser wenig, und die gewöhnlichen, häufig bis zum Ueber-

drufs ausgeführten Hypothesen, sind mehr ein lästiger Prunk unserer medizinischen Abhandlungen, als dafs sie unsere Kenntnisse wirklich bezeichneten. Wir vergleichen dabei mehrere Zustände des Organismus, und subsummiren sie zu oft unter allgemeine Principien, denen wir leider zu oft einen zu grofsen Einflufs auf die Praxis verstatten, in der das richtige Individualisiren noch am besten zum Ziele führen möchte. Demnach hätte vielleicht dieser ganze Abschnitt wegbleiben können? Darauf diene zur Antwort: so lange wir noch keine Gewifsheit erlangt haben, was vielleicht nie geschieht, müssen wir zur Befriedigung unseres Verstandes, wenigstens Ideen, Ansichten an deren Stelle setzen; allein wir können von ihnen fordern, dafs sie nicht blofse phantastische Gebilde, sondern mit Sorgfalt aus der Erfahrung abstrahirt sind, und wir dürfen ihnen nur eine bedingte, vorsichtige Anwendung am Krankenbette verstatten. Der Leser mag urtheilen, ob das Folgende diesen Forderungen entspricht.

Die Schleimhäute kleiden alle Höhlungen des Körpers aus, die mit der Oberfläche in Verbindung stehen, und lassen sich in sofern als eine Zurückschlagung der Haut betrachten. Sie zerfallen in zwei grofse Abtheilungen, deren jede ein zusammenhängendes Ganzes bildet; eine umkleidet nehmlich die Organe der Digestion und Respiration, die andere die innern Geschlechtstheile und Harnwerkzeuge. Beide sind durch die äufsere Haut unter sich in Verbindung gesetzt, und stehen sowohl mit dieser, als unter sich in genauer wechselseitiger Beziehung, sowohl im gesunden als kran-



ken Zustande. Sie sind von weichem schwammigten Gewebe, daher leicht zur Verbildung geneigt, ihre innere Fläche besteht zum Theil aus Zotten. Sie enthalten Schleimdrüsen von dichterer Textur, diese sondern Schleim ab, der eine schützende Decke gegen äufsere und innere Einflüsse abgibt. Aufserdem enthalten sie viele Blutgefäfse und bluten eben so leicht, als sie sich entzünden. Sie hauchen eine dunstförmige Feuchtigkeit aus, und treten so als dunstende Fläche mit der äufsern Haut in nähere Beziehung. Diese Function scheint in den dünnen Gedärmen die vorherrschende zu seyn, während im untern, an Schleimdrüsen reichern, Theile, die Schleimabsonderung überwiegend ist. Als ein Apparat, welcher dieser doppelten Secretion vorsteht, leiden sie besonders bei Krankheiten der Säfte. Es verbreiten sich in ihnen viele Nerven aus dem Gangliensysteme, und nur gegen die Oeffnungen hin erhalten sie Hirnnerven. Ihre lymphatischen Gefäfse saugen verschiedene Stoffe aus den Höhlungen auf, in den Gedärmen besonders Milchsaft, welche Verrichtung nach neuern Versuchen die Venen mit ihnen theilen. Die aushauchenden Gefäfse lassen in manchen Krankheiten selbst coagulable Lymphe durch, z. B. im Croup.

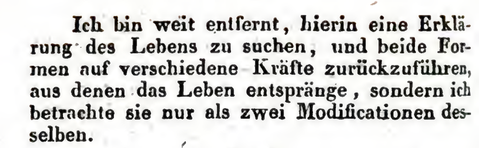
Dieser Erinnerung an die physiologischen und pathologischen Eigenschaften der Schleimhäute, mögen noch einige Sätze aus der allgemeinen Therapie folgen, um unsere Ansicht von dieser Krankheit darauf zu gründen.

So mannichfaltig die Lebensäufserungen des Organismus immer seyn mögen, so lassen sie sich doch unter zwei Klassen bringen:

1) Besitzt er die Eigenschaft, seine Form und Mischung zu erhalten, und die gestörte wieder herzustellen. — Vegetation, plastische, organisirende Kraft, Bildungstrieb. — Diese kommt allen, selbst den niedrigsten Organismen, so wie jedem Theile des Höheren zu, ohne sie ist er nicht belebt. Ich möchte diefs sein *allgemeines Leben* nennen, vorzüglich um das dunkle Wort Kraft zu vermeiden, an das sich immer der falsche Begriff reiht, als sei die Materie an sich todt, und werde erst durch dieses mystische Etwas belebt; wobei man wohl gar wähnt, eine Erklärung des Lebens gefunden zu haben.

2) In höhern Organismen äufsert fast jeder Theil, der nicht blofs einen mechanischen Zweck hat, wie die Knochen, Sehnen, Knorpel, sein Leben noch auf eine ihm eigne Art, durch seine Verrichtung, welche mehr oder weniger wichtig für die Erhaltung des Ganzen ist, bei deren Vernichtung aber noch oft das allgemeine Leben des Theils bestehen, er also selbst fortvegetiren kann, z. B. Lähmung der Muskeln, Amaurose, u. a. m. Gewöhnlich sieht man diese Art des Lebens erst durch einen Reiz sich äufsern, oder nahm diesen wenigstens hypothetisch als die äufsere Veranlassung ihrer Thätigkeit an, und nannte sie daher Reizbarkeit, Irritabilität. Diese Benennung ist aber unpassend, wo das Leben mehr unter der Form der organischen Spannung auftritt; vielleicht könnte man es besser sein *eigenthümliches Leben* nennen. Die Nerven, wenn sie auch nicht den alleinigen Grund dieser Lebensäufserung enthalten, sind doch die Hauptträger derselben.



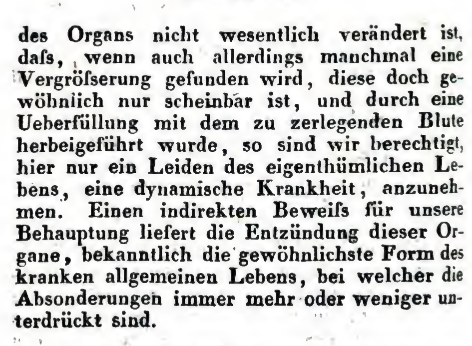


Ich bin weit entfernt, hierin eine Erklärung des Lebens zu suchen, und beide Formen auf verschiedene Kräfte zurückzuführen, aus denen das Leben entspränge, sondern ich betrachte sie nur als zwei Modificationen desselben.

Wie das Leben überhaupt, so mufs auch das kranke sich unter diese zwei Klassen bringen lassen. Diefs finden wir auch schon ausgeführt durch die Eintheilung der Krankheiten in organische und dynamische. Allein welche Willkührlichkeiten sind dabei vorgekommen! Irrig genug haben viele Theoretiker die Entzündung für eine dynamische Krankheit erklärt, indem sie dieselbe für ein örtliches Fieber hielten. Welche Aehnlichkeit aber, aufser dafs sie häufig coexistiren, hat das Fieber, das auf einem abgeänderten eigenthümlichen Leben des Herzens und der Gefäfse beruht, mit dieser gänzlichen Umstimmung der Vegetation, deren Spuren selbst der Tod nicht verwischen kann? Man betrachte nur einen entzündeten Theil mit unbefangenen Augen, die Ergiefsung von Nahrungsstoff, die Bildung neuer Gefäfse, die nachfolgende Eiterung oder Verhärtung, und leugne dann noch die Affection des allgemeinen Lebens. Wohl weifs ich, dafs man organische Krankheiten nur solche nennt, bei denen die Vegetation bleibend verändert ist, dafs also die Entzündung dahin nicht gerechnet wird, weil bei ihr gewöhnlich Rückbildung möglich ist; aber diese Ansicht ist falsch, denn was kann auf das Mehr oder Weniger der Dauer ankommen, wenn von einer so allgemeinen Eintheilung die Rede ist? Werden

icht auch wirkliche organische Krank- durch Hülfe der Kunst wieder geheilt? man jedoch den Ausdruck unpassend , so setze man nur Krankheit des all- nen Lebens dafür, und aller Streit ist en. Gewifs wäre manche ganz unpas- Definition der Entzündung unterblieben, man diese allgemeine Classification im- nerkannt.

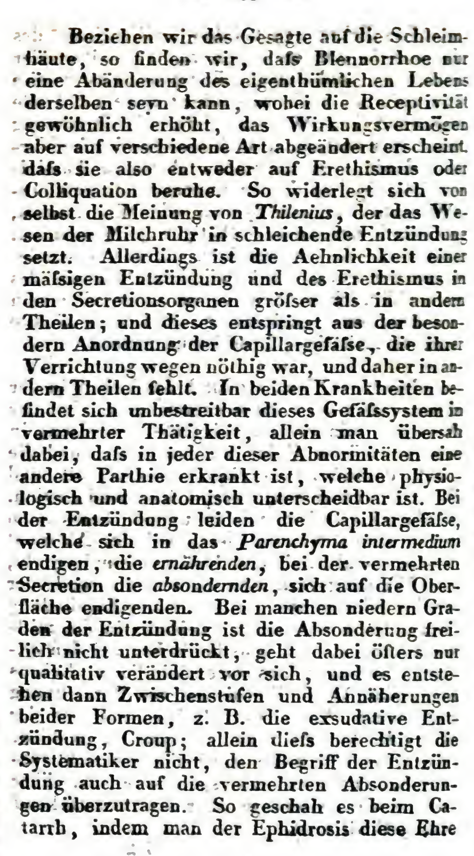
weifelhaft könnte man seyn, zu welcher e man die vermehrten Sekretionen rech- sollte, weil allerdings das Produkt ein ielles, in seiner Mischung verändertes Allein das Abgesonderte ist nicht das ntliche bei der Operation, ja am häufig- ein für den Körper untauglich geworde- Auswurfstoff, sondern die Stimmung der e des Organs verdient oft die vorzüg- e Berücksichtigung. Selbst das Blut, als Material, woraus die Organe erst die Se- abscheiden, ist nicht immer wahrnehm- n seiner Mischung verändert, sondern es nur durch eine allgemeine oder partielle erung der Thätigkeit des Gefäfssystems ieber und Congestion — dem Theile in erer Menge zugeführt. Ist aber auch die hung des Blutes verletzt, so gehört diefs en ursachlichen Momenten, die vermehrte etionen hervorrufen können, es kann aber keinen Fall darinnen die nächste Ursache r abgeänderten Funktion fester Theile ge- it werden; sondern diese liegt allemal in besondern Lebensstimmung des kranken ciles. Nun hat die Erfahrung vielfach ge- t, dafs selbst nach jahrelanger Dauer sol- r Krankheiten der Bau und die Mischung


des Organs nicht wesentlich verändert ist, dafs, wenn auch allerdings manchmal eine Vergröfserung gefunden wird, diese doch gewöhnlich nur scheinbar ist, und durch eine Ueberfüllung mit dem zu zerlegenden Blute herbeigeführt wurde, so sind wir berechtigt, hier nur ein Leiden des eigenthümlichen Lebens, eine dynamische Krankheit, anzunehmen. Einen indirekten Beweifs für unsere Behauptung liefert die Entzündung dieser Organe, bekanntlich die gewöhnlichste Form des kranken allgemeinen Lebens, bei welcher die Absonderungen immer mehr oder weniger unterdrückt sind.

Diese Unterdrückung beruht auf dem Gesetze, dafs das eigenthümliche Leben eines Theils zwar für sich erkranken kann, dafs aber ein Leiden des allgemeinen Lebens allemal auch Abnormität des eigenthümlichen Lebens herbeiführt, so kann ein Muskel lange in vermehrter Thätigkeit seyn, sich krampfen, ohne wahrnehmbare Verletzung seiner Form und Mischung, aber der entzündete Muskel wird uns immer als gelähmt oder sich krampfend erscheinen. So richtig und wahr für die Praxis auch diese Eintheilung ist, so darf man doch nicht vergessen, dafs sie eigentlich nur subjektiv ist, da im Organismus Einheit herrscht, sich alles wechselseitig bedingt; bei gesteigerter Verrichtung wird mehr Stoff verbraucht, also auch nothwendiger Weise die Vegetation des Organs thätiger von Statten gehn müssen, wie wir diefs selbst mit unsern Sinnen bisweilen wahrnehmen; so röthet sich das Auge bei Anstrengung.

Das Erkranken bei den Modificationen des Lebens beruht entweder auf Passivität oder Aktivität, und darauf gründet sich eine zweite Eintheilung, doch umschliefst diese nicht alle mögliche Zustände, sondern die Erfahrung zeigt uns aufserdem auch eine specifische Verschiedenheit anzunehmen. Absolute Passivität ist mit dem Leben unvereinbar, gewöhnlich ruht nur ein System oder ein Apparat, während der andere thätiger geworden ist. Aktivität des allgemeinen Lebens erscheint unter der Form der Entzündung, für die des eigenthümlichen fehlt es an einer allgemein anerkannten Bezeichnung, vielleicht könnte man es Irritation, Erethismus nennen.

Die Operation, wodurch das Leben in der Erscheinung sich zu erkennen gibt, hat der Verstand minder in zwei Akte zerspalten, in das Vermögen Reize zu percipiren, und die Kraft darauf zu reagiren, Reizbarkeit und Wirkungsvermögen, Receptivität und Reaction. Beide Akte sehen wir in unendlichen Stufen gegen einander abgeändert, bei der Aktivität ist die Reizbarkeit des Theils allemal erhöht, das Wirkungsvermögen entweder normal oder erhöht oder vermindert. Bei der Entzündung begründet dieses die Eintheilung in die mittlere, sthenische und asthenische; bei den aktiven Zuständen des eigenthümlichen Lebens dient das Wort Erethismus zur Bezeichnung der beiden ersten Verhältnisse, für das der Asthenie könnte man Colliquation wählen. Wo diese graduellen Eintheilungen nicht ausreichen, nehmen wir specifische an, über welche die Meinungen aber sehr schwankend und getheilt sind.



Beziehen wir das Gesagte auf die Schleimhäute, so finden wir, dafs Blennorrhoe nur eine Abänderung des eigenthümlichen Lebens derselben seyn kann, wobei die Receptivität gewöhnlich erhöht, das Wirkungsvermögen aber auf verschiedene Art abgeändert erscheint, dafs sie also entweder auf Erethismus oder Colliquation beruhe. So widerlegt sich von selbst die Meinung von *Thilenius*, der das Wesen der Milchruhr in schleichende Entzündung setzt. Allerdings ist die Aehnlichkeit einer mäfsigen Entzündung und des Erethismus in den Secretionsorganen gröfser als in andern Theilen; und dieses entspringt aus der besondern Anordnung der Capillargefäfse, die ihrer Verrichtung wegen nöthig war, und daher in andern Theilen fehlt. In beiden Krankheiten befindet sich umbestreitbar dieses Gefäfssystem in vermehrter Thätigkeit, allein man übersah dabei, dafs in jeder dieser Abnormitäten eine andere Parthie erkrankt ist, welche physiologisch und anatomisch unterscheidbar ist. Bei der Entzündung leiden die Capillargefäfse, welche sich in das *Parenchyma intermedium* endigen, die *ernährenden*, bei der vermehrten Secretion die *absondernden*, sich auf die Oberfläche endigenden. Bei manchen niedern Graden der Entzündung ist die Absonderung freilich nicht unterdrückt, geht dabei öfters nur qualitativ verändert vor sich, und es entstehen dann Zwischenstufen und Annäherungen beider Formen, z. B. die exsudative Entzündung, Croup; allein diefs berechtigt die Systematiker nicht, den Begriff der Entzündung auch auf die vermehrten Absonderungen überzutragen. So geschah es beim Catarrh, indem man der Ephidrosis diese Ehre

e. Woher kommt das? Worauf beruht
er Unterschied? Etwa weil eine gelinde
ogistische Behandlung beim Catarrh gut
Welche verschiedene Zustände müfste
inn zur Entzündung rechnen. Freilich
ıan dadurch öfters in Verlegenheit, so
beim Croup, welcher ja ebenfalls so
wie der Catarrh auf Entzündung beru-
ll, wenn man den wesentlichen Unter-
, der doch in die Augen springt, er-
sollte, doch man half sich, wie ge-
ich in der Medizin, sehr leicht durch
neue Hypothese; so behauptete *Albers*,
atarrh sei Entzündung der Schleimdrü-
Croup, Entzündung der Gefäfse. Wel-
'heile mögen wohl in der *Angina inflam-*
ia trachealis Boerhavii entzündet seyn?

Iit unserer Meinung stimmen auch die
en Schriftsteller überein, *Sprengel* leitet
Iilchruhr von passiven Congestionen lym-
scher Säfte zu den Darmdrüsen her; nach
el beruht sie auf Schwäche und Reizbar-
Reil hält sie für eine chronische Blen-
hoe des Darmkanals mit dem Charakter
Typhus und der Lähmung; *Frank* nennt
eine *tabes puriformis lutulenta tubi intestina-*
und vergleicht sie mit der Harnruhr und
eimschwindsucht. Nach *Frank's* Beschrei-
g aber ist seine *Diarrhoea coeliaca* keine
nkheit der Schleimhaut des Mastdarms,
lern des höhern Darmkanals. Da nun die
leimhaut zwei Funktionen hat, und die
leimabsonderung in den dicken Därmen,
Aushauchen einer dunstartigen Flüssigkeit
den dünnen vorzuherrschen scheint, so
gt es sich, ob nicht in seiner Krankheit

mehr die zweite Funktion leidet, also die Krankheit gar nicht zu den Schleimflüssen zu rechnen wäre. Wenn nun die aushauchenden Gefäfse statt serösen Dunst Faserstoff durchliefsen, wäre dann nicht die schnelle Abmagerung, das hektische Fieber und die Cachexie leichter zu erklären? *Reil* (Fieberlehre Bd. 3. S. 583.) leitet die mehrmals epidemisch beobachtete *Diarrhoea cinerea* von diesem Zustande der aushauchenden Gefäfschen ab.

Die Leichenöffnungen, die übrigens aus leicht begreiflichen Gründen bei einer dynamischen Krankheit wenig beweisen können, entsprechen ganz unserer Annahme; man fand nach *Sprengel* die Darmdrüsen angeschwollen und ausgedehnt; allein wie viel kommt hier auf die lange Dauer und den tödtlichen Ausgang, wo endlich auch die vegetative Seite des Organismus fast allemal ergriffen wird.

Ursächliche Momente.

1. *Aeufsere Einflüsse.* — Ihnen ist der Darmkanal vor andern Organen vorzugsweise ausgesetzt, und sie führen häufig Krankheiten seiner Schleimhaut herbey. Dahin gehören drastische Purganzen, Gifte, wenn sie nicht so stark einwirken, dafs sie Entzündung hervorrufen, vorzüglich Calomel. Siehe Krankheitsgeschichte No. 6. Auch bei *Lund* folgte das Uebel auf den Gebrauch des Merkurs wegen venerischen Knochenschmerzen. Bei der Anwendung der *Weinhold*'schen Calomelkur, sollen die Kranken die Wirkung des zu verschiedenen Zeiten genommenen Calomel und der Jalappe unterscheiden können, indem ersteres seine ersten Empfindungen im Mastdarm

macht, während sie von Jalappe den kommenden Durchfall höher herauf im Leibe fühlen. Ferner scharfe Klystiere, Stuhlzäpfchen, Druck von der Mutterscheide her durch zu grofse Mutterkränze — vielleicht *Thilenius* med. chir. Bemerkungen Bd. 2. S. 39. — Pädrastie, scharfe Schleimflüsse aus der Mutterscheide, die bei der Rückenlage den After verunreinigen.

Vielfach sind es nur relativ äufsere; scharfe Absonderungen der dünnen Gedärme und der angränzenden Eingeweide, scharfe Galle, Eiter, pancreatischer Saft, harte Concremente, lange verhaltener Stuhlgang. Gewöhnlich beschuldigt man auch die Würmer, besonders Ascariden, allein ich habe mehrere Gründe, diefs zu bezweifeln. Abgesehn davon, dafs Wurmbildung immer erst aus krankhaft vermehrter Schleimabsonderung hervorgeht, gleichsam eine Steigerung dieser Thätigkeit bis zur Bildung selbstständiger Thiere ist, so sind in unserer Gegend die Ascariden äufserst häufig, die Blennorrhoe des Mastdarms ziemlich selten, und ich fand niemals beide Krankheiten zusammen. Alle diese Dinge mögen jedoch für sich allein diese Krankheit selten dauernd hervorbringen.

2. *Vom Organismus* geht sie gewifs weit häufiger aus:

a) *Von dem Gefäfssysteme.*

aa) Die Schleimhäute sind Absonderungswerkzeuge, durch sie macht die Natur viele Krisen, entfernt so die durch das Leben untauglich gewordenen Stoffe. Bei erhöhter Thätigkeit des *arteriellen Systems* ist auch die-



ser Stoffwechsel beschleunigt, zugleich werden die Haargefäfse überfüllt, und so entstehen vermehrte Ausscheidungen auch in der Schleimhaut. Warum zu diesem Zwecke bald dieses, bald jenes Organ mehr dienen mufs, ist unbekannt, liegt aber wohl oft an der individuellen, häufiger noch an der epidemischen Constitution; Blennorrhoe des Mastdarms scheint nur selten aus dieser Ursache zu entstehn: denn die epidemische Ruhr hat zu viele Eigenthümlichkeiten, um sie hierher zu rechnen.

bb) Erhöhete Venosität, d. h. Uebermaafs von Venenblut, sowohl als Stagnation in einzelnen Stämmen, besonders der Pfortader, ist eines der häufigsten Momente zur Bildung von Schleimflüssen des Mastdarms. Diese Eigenschaft des kranken Venenlebens kannte man schon längst, sah sie als die häufigste Ursache auch anderer Schleimflüsse, vorzüglich des weifsen Flusses mit Recht an, und nannte sogar die dadurch entstehende Blennorrhoe des Mastdarms darnach Schleimhämorrhoiden. Da man aber die veranlassenden Momente, nicht die Form der Krankheit zum Eintheilungsgrunde wählte, ja über den Begriff derselben nicht recht einig war, so zählte man dieselbe Blennorrhoe willkührlich bald zu den Schleimhämorrhoiden, bald zu der Milchruhr. Wenn man sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen will, so vergleiche man in den besten Handbüchern die Beschreibungen beider Krankheiten; ja man wird selbst finden, dafs man unter den ursächlichen Momenten beider, ganz dieselben aufführte. So war *Richter's* Kranker hämorrhoidalisch, *bei*

Hufeland's Kranker (dessen Journal 1811. St. 3. S. 19.) war es die Folge unterdrückter Menstruation, und dennoch rechnet sie *Vogel*, so wie diese Schriftsteller, zur Milchruhr. Wahrscheinlich sah man bei der Bestimmung des Namens mehr auf den höhern oder niedern Grad der Krankheit, und behielt sich für den erstern das gefürchtete Wort *Fluxus coeliacus* vor; natürlich kann diefs aber vor der Kritik nicht bestehen. Die Periodicität, welche mancher für ein diagnostisches Zeichen ansah, ist beiden gemein. Um folgerecht zu handeln, mufs man die Schleimhämorrhoiden als eine Art der Mastdarms-Blennorrhoe aufführen, und dann werden sich aus der kranken Venosität auch leicht einige Zeichen zur Unterscheidung von andern Arten finden lassen, dahin rechne ich vorzüglich das brennende Gefühl in den benachbarten Theilen, und die eigenthümlichen blitzähnlichen Schmerzen. Unter allen Veranlassungen ist diese die häufigere; aufser den obigen waren zwei Kranke von *Thilenius* hämorrhoidalisch, von meinen Kranken waren 1. 3. 4. in der Zeit der cessirenden Menstruation, und bei No. 3. trat allemal mit der monatlichen Periode Verschlimmerung ein.

cc) *Fehlerhafte Mischung der Blutmasse.* — Ohne uns weiter auf die Streitfrage einzulassen, ob es primäre Säftekrankheiten gebe, nehmen wir als durch die Erfahrung bewiesen an, dafs das fehlerhaft gemischte Blut als nächste Veranlassung vieler perversen Secretionen zu betrachten ist, und leugnen also keinesweges, dafs gleichzeitig allemal eine Krankheit der festen Theile existiren könne.



α) Hierher rechne ich zuerst die sogenannte *Verschleimung des Blutes*. Obgleich erwiesen ist, dafs der Schleim im Blute als solcher nicht existirt, sondern erst in den dazu bestimmten Absonderungsorganen gebildet wird, also die Bezeichnung falsch ist, so kann doch nicht geleugnet werden, dafs es ein so übelgemischtes, zähes, vielleicht Eiweifsstoff in zu beträchtlicher Menge enthaltendes Blut gibt, welches das Material zu vermehrter Schleimsecretion liefert. Gewöhnlich ist dieser Zustand mit grofser Schlaffheit der festen Theile verbunden, daher dem phlegmatischen Temperamente eigen, entsteht durch schlechte, fade Nahrung, öfter durch endemische Einflüsse in niedern feuchten Gegenden, manchmal auch durch epidemische, z. B. die von *Wagler* und die von *Sarcone* beschriebenen Epidemien, wo letzterer das aus der Ader gelassene Blut mit einem zähen Leim bedeckt fand. Wahrscheinlich ist es blofs diese Art der Mastdarmblennorrhoe, welche aus dieser Cachexie hervorgeht, wo also das örtliche Leiden selbst nur der Reflex der verderbten Blutmischung ist, die *Sprengel* Milchruhr genannt wissen will. Freilich ist hier die Cachexie Ursache, nicht Wirkung, wie aus *Sprengel's* Worten hervorzugehen scheint, aber aus den Folgen, die eine Krankheit hervorbringt, kann man doch unmöglich einen Eintheilungsgrund hernehmen. Diese Art verdient dann auch den üblen Ruf der Unheilbarkeit, denn eine solche Schleimkachexie ist schwer zu tilgen; die Blennorrhoe beruht zwar auf einem Streben der Natur, diefs zu vollbringen, aber meistens unterliegt sie ohnmächtig, da der dabei entstehende Säfteverlust als neues Mo-

ment zur Rückbildung des Körpers mitwirkt. Die Schleimhaut erscheint dann fast wie ein Schmarotzergewächs, nimmt begierig wie ein Schwamm die Säfte aus den Haargefäfsen auf, um sie in Schleim zu verwandeln. Ob der Schleim immer glasartig bei dieser Art ist, wie er bei dieser Constitution zu seyn pflegt, und wie er es bei No. 1. war, kann ich nicht bestimmen.

β) Nach dem Vorgange von *Kreysig* darf man wohl die *Gicht* unbedenklich zu den Säftekrankheiten zählen. Sie zeichnet sich vorzüglich durch ihre Tendenz aus, vermehrte Secretionen hervorzurufen. Für die Schleimhäute beweifst diefs zur Genüge der gichtischen Constitutionen eigne chronische Schnupfen, ferner das feuchte Asthma aus dieser Ursache. Aufserdem hat *Kreysig* die Verwandtschaft der Gicht mit den Hämorrhoiden, von denen eben die Rede war, nachgewiesen; so wie auch *Stoll's* sehr ähnliche Ansicht von der Verwandtschaft der Gicht mit der schwarzen Galle hiermit übereinstimmt. Nach *Sprengel* sah *Verzascha* die Milchruhr durch gichtische Zufälle erregt. Gehört nicht auch die von *Stoll* (Heilmethode übers. v. *Fabri*, Thl. 5. Abtheil. 2. S. 246.) erwähnte gichtische Ruhr zu unserer Krankheit?

γ) Auch die *Skrofeln* führe ich hier gleich mit auf, da gewifs bei ihnen auch die allgemeine Säftemasse krank seyn mufs, wenn sie fehlerhafte Secretionen hervorrufen sollen. *Kortum* (*de vitio scrophuloso Vol.* 1. *pag.* 141.) nennt ausdrücklich die Milchruhr als ein Symptom der Scrofelkrankheit, und *Rosenstein* bestätigt diese Meinung. *Brendel* glaubt sogar,



dafs die Krankheit rhachitischen Kindern mehr eigen sey, als Erwachsenen, und dafs der Tenesmus uns ihren hämorrhoidalischen Ursprung beweise, was in Obigen seine Berichtigung findet.

δ) *Syphilis*, welche von mehreren Aerzten für ein ursächliches Moment gehalten wird, ist es gewifs äufserst selten, vielleicht nur dann, wenn durch Unreinlichkeit syphilitischer Schleim und Eiter an den After gebracht wird; öfters ist es wohl Folge des als Heilmittel gebrauchten Quecksilbers.

ε) *Psorischen* und *herpetischen* Ursprungs soll die Milchruhr bisweilen seyn, nach zurückgetretener Krätze entstehn, und diefs läfst sich um so weniger bezweifeln, da eines Theils der Consens von Haut und Darmkanal hinlänglich bekannt ist, andern Theils diese Krankheiten wohl allemal mit Dyskrasie der Säfte verbunden sind. Schade, dafs man viele, gewifs ihrem Wesen nach ganz verschiedene Krankheiten in diese Klasse ohne Wahl zusammenwarf.

ϑ) *Brendel* sah die Milchruhr nicht selten nach chronischen Ruhren entstehen. Seine Meinung ist jedoch nicht ganz deutlich, denn die chronische oder weifse Ruhr ist ja doch nichts anders als Mastdarmblennorrhoe. Weit richtiger drückt deshalb *Hufeland* (dessen Journal Bd. 1. S. 130.) dieselbe Erfahrung so aus, dafs er die Ruhr manchmal die chronische Form habe annehmen sehn, wo sie dann dem *Fluxus coeliacus* sehr ähnlich erschiene. Gewifs ist diese Entstehung der chronischen Blennorrhoe so selten nicht, denn die Ruhr

selbst ist nichts als eine acute Blennorrhoe des Mastdarms, wobei die aushauchenden Gefäfse bald mehr bald weniger durch blutige Secretion Theil nehmen, und die sich vermöge ihres schnellen Verlaufs gewöhnlich sehr bald von ihrem Entstehungsorte aufwärts über den höhern Darmkanal ausbreitet. Deshalb ist Stuhlzwang ihr erstes und constantestes Symptom. Mit dieser Ansicht stimmen ja auch die meisten Aerzte überein, die sie für einen Catarrh oder Rheumatismus der dicken Gedärme erklären. Nur die Anweisung ihrer Stelle unter den Säftekrankheiten möchte auffallen, deshalb noch ganz kurz meine Gründe. Nach der gangbaren Meinung wird die Ruhr der durch plötzlichen Temperaturwechsel, vorzüglich die kühlen Abende herbeigeführten Unterdrückung der Hautausdünstung zugeschrieben. Allerdings ist durch die Tageshitze der Trieb der Säfte nach der Haut sehr vermehrt, wozu noch die Schwäche des Digestionsapparats kommt, welche durch den Genufs unreifen Obstes, schlechten Getränkes herbeigeführt wird. Allein warum entsteht die Ruhr dann nicht weit häufiger? Obgleich dieselben Schädlichkeiten jährlich zurückkehren, setzt sie doch gewöhnlich mehrere Jahre aus. Warum entstehn weit häufiger durch diese Einflüsse Durchfälle, und nur so selten Ruhr? Warum herrscht die letztere so gern in grofsen Epidemien? Warum besonders in tief liegenden Gegenden? Darauf bleibt man allemal die Antwort schuldig. Sicher liegt hier allemal ein Miasma zum Grunde, ähnlich dem des Wechselfiebers, wefshalb man auch einen Formwechsel zwischen beiden Krankheiten beobachten konnte (*S. G. Vogel's*

Handbuch Bd. 6. S. 159). Dieses Miasma kann nun entweder durch Nerveneindruck, oder durch Aufnahme in die Säftemasse den Körper krank machen. Mir ist das letztere wahrscheinlicher; die specifisch veränderte Mischung des Blutes und das gereizte arterielle System macht seine Krise nach dem Mastdarm, etwa wie Scharlach nach der Haut.

dd) *Die Lymphgefäfse*, als ein Anhang des allgemeinen Blutgefäfssystemes, leiden wohl allemal bei denjenigen Krankheiten mit, wo wir die Blutmasse durch Aufnahme fremder Stoffe verändert sehen, ja meistens ist ihr Leiden das primäre. Scrofeln, Syphilis, psorische Krankheiten, hätten also auch hier abgehandelt werden können; da aber als Mittelglied in der Reihe kranker Erscheinungen von der Aufnahme fehlerhafter Stoffe bis zur Hervorbringung abnormer Secretionen allemal eine veränderte Blutmischung anzunehmen ist, so geschah diefs schon oben.

b) *Vom Nervensysteme aus.* — *Richter* beschuldigt in einem Falle vorhergegangene Onanie. Dabei kommt zwar die Verschwendung eines so wichtigen Saftes gar sehr in Betracht, doch ist auch die Schwächung allgemein anerkannt, welche dieses Laster, oder vielmehr diese Krankheit auf das Nervensystem ausübt. Die Theilnahme der Nerven an den Secretionen ist wohl unbestritten, und anerkannt die nachtheilige Einwirkung heftiger Affekte auf dieselben. Gram, Kummer, Sorge, unbefriedigte Liebe, scheinen vorzüglich das Leben der Schleimhäute zu untergraben, und ihre Secretionen zu verändern. Da aufser der Continuität der Theile und ihrer Verbindung

durch Gefäfse auch die Nerven vorzüglich zur Hervorbringung consensueller Erscheinungen beitragen, so kann man in diesen Fällen die entfernte Ursache in ihnen suchen.

c) *Von andern Organen aus.* — Der Consens und Antagonismus der Schleimhaut des Darmkanals mit andern Theilen ist sehr ausgebreitet, in vorzüglich naher Beziehung steht sie mit der Haut. Unterdrückte Hautausdünstung ruft vermehrte Secretion im Darmkanale hervor, allein es scheint dadurch häufiger seröser Durchfall zu entstehn, seltner Schleimflufs des Mastdarms, doch sah *Vogel* ihn so entstehn, und nennt ihn deshalb rheumatisch.

Verhärtung der Bauchspeicheldrüse, der Milz und Leber, Verstopfung der Drüsen, werden von den Schriftstellern als Begleiter der Milchruhr erwähnt; in welchem Verhältnifs sie zu ihr stehen, ist noch nicht ermittelt; vielleicht vertritt sie manchmal die Stelle der durch jene Krankheiten unterdrückten Absonderungen.

Die weibliche Brust steht mit dem Unterleibe in sehr naher Beziehung; nach *Sprengel* (Pathologie Bd. 2, S. 401.) entsteht durch Mischversetzung bisweilen die Milchruhr oder ein milchigter Durchfall. Jedem bleibt es überlassen, nach seinen Ansichten von Milchmetastasen diese Erfahrungen sich theoretisch zu erklären.

Sehr innig ist der Consens zwischen den beiden Endigungen des Speisekanals. Bei der Zahnentwicklung, wo die Schleimhaut des Mundes sich fast immer in einem erethischen Zustande befindet, leeren manche Kinder un-

ter mehr oder weniger heftigen Zwängen Schmerzen eine kleine Menge weifsen, weilen etwas blutigen Schleims, getrennt dem natürlichen Stuhlgange aus. Wenn noch eines Beweises bedürfte, dafs diese genannte *Zahnruhr* durch consensuellen sammenhang beider Organe hervorgerufen de, so könnte diesen das gleichzeitige kommen der Aphthen im Munde und ter liefern. Manche verstehn unter Zah eine Complication der epidemischen Ru Zahnreiz.

Prognose.

In der Mastdarmsblennorrhoe ist sie so ungünstig, als man sie gewöhnlich von Milchruhr aufstellte. Grofse Gefahr ist bei der Art, welche der Reflex einer meinen Cachexie ist, oder durch unbe Stockungen in den Venen bedingt wird wie bei ganz vernachläfsigten Fällen, wo höhere Theil des Darmkanals mit *Hufeland*, *Richter*, *Vogel*, heilten ihre ken; auch mir glückte diefs in No. 3., Falle, der gewifs nach der gangbaren nung den Namen Milchruhr verdient. oft ist dieser Schleimflufs vorübergehend, die Zahnruhr.

Behandlung.

Eine rationelle Empirie lehrt uns neben der Form auch die ursachlichen Momente rücksichtigen; diese sind sehr verschieden, wie wir oben sahen, und es würde eine unnöthige Weitläuftigkeit seyn, sie hier nochmals durch zugehn, man heilt die Hämorrhoiden, die Gicht u. s. w., wenn es die Kunst vermag.

Die

Die Form der Krankheit ist Erethismus, und ihr werden besänftigende, narkotische Mittel am meisten entsprechen; die Modification des Wirkungsvermögens bestimmt dann, ob mehr die schwächenden oder erregenden Mittel zu wählen, oder mit jenen zu verbinden sind. Doch verdient hier bemerkt zu werden, dafs man zum grofsen Nachtheil der Kranken immer hat Schwäche finden wollen, wo vermehrte Secretionen chronisch vorkamen. Der Erfahrung gemäfs ist aber die Energie in den meisten Fällen wenig abgeändert, öfter etwas erhöht, und der Zustand ähnelt dann dem subinflammatorischen.

Manche Mittel besitzen erfahrungsgemäfs eine besondere Beziehung auf einzelne Organe oder selbstständige Krankheiten, deren Grund wir nicht erklären können, und wir nennen sie specifische. Der Rationalismus will sie gewöhnlich nicht anerkennen, allein er kann ihre Anwendung doch in manchen Krankheiten, wie Lustseuche, Krätze, nicht entbehren. Ich glaube sogar, dafs durch Auffindung recht vieler specifischer Mittel die Arzneikunst wahrhaft gefördert werden könnte, und will daher meine Erfahrungen über ein Mittel, das in genauer Beziehung zu dem Mastdarme zu stehen scheint, kurz mittheilen. Es ist die *Nux vomica*, die schon *Hufeland*, und neuerlich *J. Frank* in der Ruhr, besonders den mehr chronischen Fällen, sehr nützlich fanden. Mir leistete sie in allen Fällen, wo ich sie anwendete, entschiedene Dienste. War sie auch nicht vermögend, das vorgeschrittene Uebel No. 3. ganz zu beseitigen, so milderte sie doch sehr schnell die lästigsten



Symptome und die Heftigkeit der Krankheit In No. 4. u. 5. half sie allein schnell un ausdauernd, bei der Zahnruhr war selten meh als ein Gran des Extracts erforderlich. Be gewöhnlichen Durchfällen hingegen leisten di Krähenaugen gar nichts, verschlimmern ih sogar meistens; sobald aber heftiger Tene mus das Ergriffenseyn des Mastdarms beurku dete, halfen sie meistens bald. Vielleicht l dann die Ursache des Durchfalls allein in de gereizten Zustande des Mastdarms, der con sensuell eine beschleunigte Thätigkeit der dün nen Gedärme hervorrief, wie man diefs j auch bei Strikturen des Mastdarms biswei erfolgen sah.

Thilenius empfiehlt den Bleizucker, es fr sich, ob eine künstliche Bleivergiftung be als die Krankheit ist. Die natürlichen I same stehen in einer nahen Beziehung zu Schleimhäuten, und können wohl heils wirken. Bei asthenischem Zustande kön Eisen, die adstringirenden, bittern Extrak versucht werden.

Krankengeschichten.

No. 1. — Frau H., gegen 50 Jahr a eine früher rüstige Bauersfrau, die vor ei gen Jahren ihre Menstruation verloren hatt empfand öfter des Tags sowohl, als des Nach ein schnelles Drängen zum Stuhlgange, wo auf ihr ungefähr ein Efslöffel voll glasartig Schleim bisweilen mit Blutstreifen vermisch unter sehr heftigem Stuhlzwange abging, wä rend der natürliche Stuhlgang gewöhnli mehrere Tage zurückgehalten wurde. Sie w dabei beträchtlich abgemagert, hatte die El

lust verloren und sah cachektisch aus. Durch den Gebrauch des Schwefels fand sie sich sehr erleichtert, das Uebel verlor sich fast gänzlich, doch bald nach dem Aussetzen des Mittels kehrte es in seiner alten Stärke zurück; sie nahm nochmals mit einiger Erleichterung Schwefel, dann *Extr. Hyoscyami* mit *Calomel*, aber ohne dauerhafte Besserung. Von nun an versuchte sie mehrere Hausmittel, wandte sich dann an einen andern Arzt, und starb schon nach einem halben Jahre.

No. 2. — N., ein Posamentier, 30 Jahr alt, von cachektischem abgezehrtem Ansehn, litt seiner Angabe nach seit einem Jahre am Durchfalle. Bei genauerer Untersuchung fand sich, dafs der Abgang in einer graulichen, zwischen Schleim und Eiter in der Mitte stehenden Materie bestand, und ungefähr allemal 2 Efslöffel voll betrug. Er erfolgte getrennt von dem Stuhlgange, unter Schmerzen mit geringen Tenesmus, bisweilen waren die Faeces damit überzogen. Da er Columbo schon längere Zeit ohne Erleichterung gebraucht hatte, so wurde versucht, die abnorme Schleimabsonderung durch kleine Gaben Calomel mit Opium zu beschränken; als auch diefs nicht gelang, und sich immer deutlicher durch die magern Bauchdecken Verhärtungen fühlen liefsen, so ging man zu den gelind stärkenden, auflösenden Extrakten über. Durch zufällige Umstände wurde der Kranke meiner fernern Beobachtung entzogen.

No. 3. — Frau A.., 42 Jahr alt, aufser einem Anfalle von Ruhr vor mehreren Jahren immer gesund, von starker, robuster Constitution, bemerkte seit ¼ Jahr, dafs sie, ge-

trennt von dem täglich einmal ohne Beschwerde erfolgenden Stuhlgang, täglich wohl 8 bis 12 mal eine schleimigte, oft mit vielem Blute vermischte Materie ausleerte, welche ungefähr jedesmal 1 bis 2 Efslöffel voll betrug. Nach einigem Poltern im Leibe entstand allemal plötzlicher Drang zum Stuhlgehn, wonach schnell unter bald geringem bald starkem Zwängen die oben erwähnte Masse ausgeleert wurde. Die letzte Zeit, wo die Krankheit zugenommen hatte, war ihr sonst fester, bisweilen mehrere Tage zurückgehaltener Stuhlgang flüssiger und öfter erfolgt, mehr oder weniger mit Schleim oder Blut überzogen; so wie aber die Heilung Fortschritte machte, trat die Trennung dieser beiden Ausleerungen wieder deutlicher hervor. Der Leib war manchmal aufgetrieben, aber nicht schmerzhaft, nur einmal klagte sie in der linken Seite über Brennen und Schmerz. Zur Zeit ihrer Menstruation, die regelmäfsig, aber seit einiger Zeit geringer war, vermehrten sich immer ihre Beschwerden, auch stellten sich dann bisweilen krampfhafte vorübergehende Schmerzen im Unterleibe ein. Des Nachmittags erfolgte der Abgang öfterer und kam auf der Höhe der Krankheit auch des Nachts. Der Schlaf war gut, die Efslust ziemlich ungestört, im Pulse keine Abnormität zu entdecken, doch war sie magerer geworden, und sah sehr blafs aus. Ihr früherer Arzt hatte ihr saure Tropfen, wahrscheinlich Schwefelsäure, gegeben, und da diese nichts halfen, brauchte sie ein halbes Jahr gar nichts, bis sie die starke Abmagerung auf die Bedeutung ihrer Krankheit aufmerksam machte. Spuren irgend einer Dyskrasie waren nicht aufzufinden, venöse Stok-

kungen liefsen sich vermuthen; dadurch konnte der Erethismus der Schleimhaut herbeigeführt seyn, vielleicht hatte die früher überstandene Ruhr sie in einem geschwächten Zustande hinterlassen, vielleicht war sie öfter durch die harten, oft mehrere Tage zurückgehaltenen Excremente gereizt worden. Ehe ich einen Angriff auf die ursachlichen Momente wagte, schien es mir nöthig, diesen Erethismus zu besänftigen, und ich zog Pillen aus gleichen Theilen des *Pulv.* und *Extr. Nucis Vomicae* in Gebrauch, dessen specifische Wirkung auf den Mastdarm ich schon kannte. Der Erfolg war über meine Erwartung, sie nahm täglich über 8 bis 10 eingranige Pillen, und schon nach einigen Tagen verlor sich das Poltern, das Drängen wurde geringer, war nicht mehr so plötzlich, der weifsliche Abgang erfolgte täglich nur 1 bis 2 mal, der Stuhlgang war ganz frei davon. Manchmal war der Schleim weifs und ohne Blut, manchmal schien fast klares Blut mit nur wenig Schleim ausgeleert zu werden. Nach etwa 14 Tagen machte die Besserung keine weitern Fortschritte, und es blieb bei dem zweimaligen Abgange. Den Pillen wurde nun *Ferrum sulphuricum* zugesetzt, und nun verschwand der Schleim gänzlich, und nur manchmal hüllte er die Excremente ganz dünn ein, allein wegen bald eintretender Verstopfung mufste diese Arznei bei Seite gesetzt werden. Nun kam auch der Abgang täglich 1 bis 2 mal wieder. Es wurden nun Klystiere aus dem Absude des Campeschen Holzes mit *Extr. Nuc. Vomicae* und *Extr. Saturni* angewendet, aber aus Widerwillen, und wegen dadurch hervorgerufenen schmerzhaften Empfindungen bald wieder ausgesetzt.

Desto gröſsern und dauerhaftern Nutzen brachten Pillen aus *Lac Sulphuris*, *Extr. Myrrhae* und *Extr. Aloes aquos.* in Berücksichtigung der kranken Venosität verordnet. Sehr schnell verlor sich dabei jede Spur des Uebels, und nach vierwöchentlichem Gebrauche konnte alle Arznei bei Seite gesetzt werden. Das Aussehn der Kranken war besser geworden, die Gesichtsfarbe lebhafter, und sie befindet sich jetzt, nach beinahe zwei Jahren, vollkommen wohl.

No. 4. — Frau W.., gegen 50 Jahr alt, hager, aber stets gesund, auſser einigen hysterischen Unterleibskrämpfen, die sie seit dem Wegbleiben ihrer Regeln bisweilen plagten, ernährte sich als Wäscherin. Seit acht Tagen war sie krank, sie fühlte sich sehr unwohl, nach einem plötzlichen Drange zum Stuhlgehn preſste sie, gesondert von den eigentlichen Excrementen, die gewöhnlich früh einmal erfolgten, eine kleine Menge Schleim unter starkem Stuhlzwange hervor. Diese Ausleerungen wiederholten sich des Tags, und die Nacht hindurch zehn und mehrere male, und entkräfteten durch Beraubung der nächtlichen Ruhe gar sehr. Uebrigens war keine auffallende Abnormität aufzufinden, sie hatte wenig Appetit, aber doch keinen Ekel vor Speisen. Die Pillen aus gleichen Theilen *Pulv.* und *Extr. Nuc. Vom.* hoben das Uebel in wenig Tagen gänzlich, und seit 3 Jahren ist sie gesund.

No. 5. — Frau K.., im letzten Monat schwanger, sonst gesund, wurde wahrscheinlich nach wiederholten nächtlichen Erkältungen von einem schnellen Drange zum Stuhl-

iberfallen, wonach sie eine geringe Menge
m, oft mit etwas Blut vermischt, un-
:hmerzen mit Tenesmus hervordrängte,
nt von dem natürlichen, etwas über die
nliche Zeit zurückgehaltenem Stuhl-
. Nur selten erstreckten sich die Schmer-
twas höher im Leibe herauf. Während
:rer Tage waren diese Beschwerden fast
lich zurückgekehrt, und hatten die Frau
ermattet. Warmer Rothwein, auf nach-
hen Rath genossen, hatte die Heftigkeit
'ebels etwas gemildert, doch kam es in
tunden wohl noch 12 mal, und die hef-
Reizung liefs selbst zu frühe Niederkunft
ten. Sie nahm von den Pillen aus Krä-
ugen täglich 10 Gran, und schon nach
Tagen war jede Spur verloren. Sie er-
sich schnell und überstand das Wochen-
sehr glücklich.

No. 6. — Frau v. H..., erkrankte am
en Tage nach einer ziemlich präcipitirten
bindung am Purrperalfieber, das sie in ih-
ersten Wochenbette schon einmal über-
iden hatte. War jenes mehr gastrischer
ur gewesen, so erforderte dieses eine stren-
antiphlogistische Behandlung, und wich
dann, als das gereichte Calomel am drit-
Tage seine Wirkung auf das Zahnfleisch
serte. Ohne dafs man eine Veranlassung
nitteln konnte, verschwanden nach drei Ta-
alle Spuren des Ptyalismus, und sogleich
ırte das Puerperalfieber in seiner frühern
ftigkeit zurück. Sobald die Wirkung des
eder reichlich gereichten Calomels auf das
ihnfleisch sichtbar wurde, verschwanden die
ıtzündlichen Symptome des Unterleibes. Noch

einmal erneuerte sich diese Scene, und so wie der Unterleib zu schmerzen begann, war jede Wirkung des Metalls wie weggezaubert. Dieſsmal schien das Calomel wenig über die Krankheit zu vermögen, bis nach zwei Tagen ein Zufall eintrat, den ich damals für einen Metaschematismus der Krankheit, jetzt aber für eine durch das Quecksilber hervorgerufene Krankheit halte. Neben den gewöhnlichen grünen Calomelstühlen, welche höchstens täglich noch zweimal erfolgten, entstand eine Art Ruhr; unter heftigem Tenesmus wurde fast stündlich eine kleine Quantität Schleim hervorgepreſst, der bisweilen mit etwas Blut vermischt war. Der Leib war weicher, weniger schmerzhaft, die Lochien flossen wieder, doch war die Kranke durch die heftigen Schmerzen beim Stuhlgange sehr gereizt, das Fieber noch ziemlich heftig. Das Calomel wurde nun in ganz kleinen Gaben mit etwas Opium täglich 2 mal gegeben, und nach ein Paar Tagen, wo der Tenesmus anhielt, ganz ausgesetzt, und nur dann und wann kleine Gaben Opium gereicht. Um den Stuhlgang zu verringern, wurde einmal das gewärmte *Ol. Hyoscyami infusum* zu zwei Unzen als Klystier gegeben. Dieſs that offenbar gute Dienste, und die Umgebungen gaben nach dessen Ausleerung ein zweites etwa nach zwei Stunden; aber sehr schnell entwickelten sich die Wirkungen des Bilsenkrautes, die Kranke wurde äuſserst unruhig, klagte über heftigen Kopfschmerz, fuhr plötzlich in dem Bette in die Höhe, und delirirte. Auf meine Fragen besann sie sich nur mit Mühe, und verfiel schnell wieder in die vorige Raserey mit funkelnden stieren Augen und schreien-

dem Auffahren. Da ich die Wirkung der indicirten Mittel auf den Darmkanal fürchtete, so liefs ich blofs das Bilsenkrautöl durch ein mildes Klystier entfernen, und der Sturm legte sich nach etwa 12 Stunden, wo dann die Besserung schnelle Fortschritte machte. Ein warnendes Beispiel für den zu freigebigen Gebrauch narkotischer Mittel.

No. 7. — Bei einem Mädchen von drei Jahren bildeten sich unter fieberhaften Bewegungen Augenentzündung, Achoren, geschwollene Halsdrüsen, psorischen Ausschlag über den ganzen Körper, die, nachdem das Fieber der passenden Behandlung gewichen war, mit *Antimonium crudum* bezwungen werden sollten. Nach etwa 14 Tagen stellten sich bald mit bald ohne Excremente Ausleerungen einer schleimigten blutigen Materie täglich mehrere Male unter geringem Zwängen ein, und verloren sich nach einigen Wochen von selbst.

Krankengeschichten der so gewöhnlichen Zahnruhr halte ich für überflüfsig, und bemerke nur, dafs ich sie ohne den Gebrauch von Mitteln schon öfters über vier Wochen dauern sah. Kinder nehmen gewöhnlich die Mischung aus ein Gran Extract mit einer Unze Mandelsyrup gern.

Resultate.

1. Ob Milchsaft manchmal ausgeleert wird, ist noch sehr problematisch, wenigstens noch durch keine Erfahrung bewiesen.

2. Milchruhr, wie sie *Richter, Vogel,* und mehrere Schriftsteller beschreiben, ist nichts als Blennorrhoe des Mastdarms.



3. Schleimhämorrhoiden, chronische oder weiſse Ruhr, Zahnruhr, sind ebenfalls nichts als Schleimflüsse des Mastdarms, bloſs durch ihre ursächlichen Momente und einige Abänderungen ihres Verlaufs von einander verschieden. Unbestimmt sind die Begriffe, die man mit diesen Namen verband, und häufig zählte ein Arzt dieselbe Art zu der Milchruhr, die ein anderer Schleimhämorrhoiden genannt wissen wollte.

4. *P. Frank* beschreibt als *Diarrhoea coeliaca* eine Krankheit, bei welcher der Mastdarm gar nicht, wohl aber der höhere Theil des Darmkanals an vermehrter Secretion leidet, doch wie es mir scheint so, daſs die aushauchenden Gefäſse Theil nehmen, vielleicht noch mehr als die Drüsen krankhaft afficirt sind.

5. Der Name Milchruhr, als sehr unbestimmt, würde vielleicht besser ganz vermieden, oder wenn er beibehalten werden soll, für die von *Frank* beschriebene Krankheit aufgehoben.

6. Bei längerer Dauer breitet sich die Blennorrhoe des untern Theiles auch über die höhern der Gedärme aus, es vermischen sich ihre charakteristischen Symptome, und sie gleicht dann wohl *Frank's Diarrhoea coeliaca*.

7. Die Form der Krankheit beruht, wie alle vermehrte Secretionen, auf Erethismus, d. h. auf einer Abnormität des eigenthümlichen Lebens, wobei die Reizbarkeit erhöht,

das Wirkungsvermögen mannichfaltig abgeändert erscheint.

8. Die passendsten Mittel, die Form zu beseitigen, nach Entfernung der Ursachen, möchten die narcotischen seyn, manchmal mit stärkenden und adstringirenden verbunden. In besonderer Beziehung zur Blennorrhoe des Mastdarms steht die *Nux Vomica*.

II.

Einige Erfahrungen über die Wirksamkeit des innerlichen Gebrauches des Terpenthinöls gegen den Band- oder Kettenwurm (Taenia Solium).

Von

C. F. v. Pommer, M. Dr.
Staabsarzt und Ritter des K. Würtemb. Civil-Verdienst-Ordens zu Heilbronn.

(Fortsetzung. S. vor. Stück d. Journ.)

Um die Wiederkehr oder Wiedererzeugung des Bandwurmes im Darmkanale zu verhüten scheint mir überhaupt, wenigstens aus theoretischen Gründen, das Terpenthinöl (dessen kräftige Einwirkung auf die Schleimhaut des Bronchialsystems und der Urinwerkzeuge ohnediefs schon lange bekannt ist), mehr als ein anderes *Anthelminticum* geeignet zu seyn.

Wie dasselbe nämlich, in geringerer Gabe genommen, in passiven Schleimflüssen der Luftwege und der Urinwerkzeuge dadurch nützlich wird, dafs es den Torpor in diesen Gebilden durch Erregung einer vermehrten Gefäfs- und Nerventhätigkeit hebt, und aktive Congestionen in denselben veranlafst, in deren Folge die erschlaffte und gesunkene Absonderungsthätigkeit der Schleimdrüsen wieder neu belebt und zu der regelmäfsigen Funktion wieder umgestimmt wird, und wie dasselbe Mittel aus demselben Grunde auch im venösen Torpor des Unterleibs, bei passiven Hämorrhoidal- und Menstrualstockungen, und bei einer Reihe anderer chronischer Uebel, welche vorzugsweise in einer Unthätigkeit des Pfortadersystems wurzeln, seine nützliche Anwendung findet, und sich vielleicht aus eben diesem Grunde neuerlich auch gegen die Epilepsie (deren Grundursache zuverläfsig viel häufiger im Unterleibe ihren Sitz hat, als man gewöhnlich dafür hält) heilsam erwiesen hat, so scheint auch der durchdringende Reiz, welchen dieses ätherische Oel in gröfserer Gabe auf der Schleimhaut des Darmkanals in der Bandwurmkrankheit hervorbringt, die Gefäfs- und Nerventhätigkeit jener Membran, in deren alienirten Function, und namentlich krankhaft vermehrten und veränderten Schleimabsonderung die Erzeugung des Wurmes selbst begründet ist, auf solche Weise zu beleben und umzustimmen; dafs nicht allein durch die, diesem Mittel aufserdem noch zukommende specifisch nachtheilige Einwirkung auf den Wurm selbst (welche es übrigens mit vielen andern nauseosen, übelriechenden, scharfen, reizenden, bittern und zusammenziehenden

Arzneistoffen gemein hat), und seine in größerer Dosis zugleich auch abführende und austreibende Wirkung, auf das Schmarotzerthier unmittelbar mit Nutzen eingewirkt, sondern daſs zugleich auch durch die in der Schleimhaut des Darmkanales durch jenes Medikament hervorgebrachte active Congestion (welche zwar in den gewöhnlichen Fällen kein eigentlicher und vollkommener, höchst wahrscheinlich aber ein dem entzündlichen nahe kommender Zustand ist), die Funktion der Verdauungswerkzeuge überhaupt, und namentlich die Drüsenabsonderung in den Gedärmen dergestalt belebt und verändert wird, daſs sich weniger leicht mehr, als nach dem Gebrauche mancher anderen Medicamente, welche ausschlieſslich mehr auf den Wurm, und weniger als das Terpenthinöl, zugleich auch auf die Lebensthätigkeit der Schleimhaut des Darmkanals wirken, der Bandwurm in letzterem wieder zu erzeugen vermag.

Nicht unwahrscheinlich ist es, daſs sich auch noch in andern, gar nicht selten vorkommenden Krankheiten des Unterleibes, welche mit der Bandwurmkrankheit auf den ersten Blick zwar keine äuſsere, aber eine innere, und wenn ich so sagen darf, organische Verwandtschaft haben, und sich durch Stockungen und Unthätigkeit in den Verrichtungen seiner Eingeweide auszeichnen, wie namentlich gewisse chronische Krankheiten der Leber und Milz, manche Arten von Bauchwassersucht, Wechselfieber mit mehrtägiger Intermission und andere mehr, dieses Arzneimittel aus oben angeführten Gründen und mit individuellen Modificationen in Anwendung ge-

bracht, gleichfalls hülfreich erweisen würde, und es wäre wenigstens seine Indication in den genannten Uebeln durch weit mehrere Gründe gerechtfertiget, als es sein innerlicher Gebrauch im Typhus und Kindbetterinnenfieber, so wie im Croup, und seine äufserliche Anwendung in Verbrennungen und der Gesichtsrose sind, in welchen gröfstentheils höchst akuten, und in der Regel durchaus keine Reizung vertragenden Zuständen, wir es von englischen Aerzten, aber schwerlich zum Vortheile der Kranken, gleicher Mafsen anempfohlen finden.

Es bleibt mir am Ende dieses Aufsatzes noch ein Punkt zu bemerken übrig, über welchen ich zwar schon öfters nachgedacht habe, worüber ich aber bis jetzt sowohl meine Theorie als meine Erfahrung nicht ganz mit den gewöhnlichen Annahmen vereinigen kann.

Bekanntlich wird angenommen, dafs, wenn die Bandwurmkrankheit gründlich geheilt, und Arzt und Kranker von dem Abgange des Wurmes sicher überzeugt seyn sollen, der Wurm sammt seinem Kopfe sichtbar abgegangen seyn müsse, und dafs, wenn diefs nicht geschehen, die Bandwurmzufälle dann entweder noch immer fortdauern, oder wenigstens bald wieder zurückkehren, und der Wurm überhaupt so lange auf's Neue wieder fortwachse, bis auch sein Kopfende aus den Gedärmen geschafft worden sey.

Ueber diesen in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht gleich bemerkenswerthen Gegenstand ist man übrigens bis jetzt doch noch nicht so sehr im Klaren,

dafs jene Annahme über allen Zweifel erhaben wäre, denn einmal ist es physiologisch noch nicht sicher ausgemacht, dafs die Wiedererzeugung und das Fortwachsen der Bandwurmglieder im Darmkanal ausschliefslich nur durch den Kopf dieses auf einer so niedrigen Stufe der Animalität stehenden Thieres bedingt sey, da wenigstens seine abgerissenen Glieder, aufser Zusammenhang mit dem Kopfende, noch für sich fortzuleben und sich zu bewegen im Stande sind, ja sogar, ohne durch einen Kopf in der Bewegung regulirt zu werden, an dem Rande eines Gefäfses hinauf kriechen können *), und man eben so auch Bandwurmstücke von verschiedener Länge, Breite und Dicke gleichzeitig neben einander bald lebendig bald todt in den Gedärmen der Thiere antrifft, von welchen es oft gerade das Ansehen hat, als wenn sie ohne früheren Zusammenhang mit einem Kopfende lediglich für sich aus theilweise verlängerten und abgelösten Villis der innern Gedärmoberfläche entstanden wären, und nur durch Absorption der Darmflüssigkeiten und des Darmschleimes das Material zu ihrer Ernährung und ihrem ferneren Wachsthume erhielten; zweitens aber lehrt auch wirklich die Erfahrung, dafs der sichtbare Abgang des Bandwurmkopfes keine nothwendige Bedingung zur radikalen Heilung der Baudwurmkrankheit sey, sondern dafs ein Mensch, wo nicht für immer, doch wenigstens Jahre lang, von diesem Parasiten, und den durch ihn im Körper erregten Krankheitszufällen befreit bleiben könne, wenn schon der Kopf desselben nicht mit den übrigen Parthieen

*) *Oken* Zoologie. Bd. 3, S. 156.

thieen des Wurmes durch den After ausgeleert worden ist.

In praktischer Hinsicht ist es aber jeden Falls sowohl für den Kranken selbst, als auch für den Arzt keineswegs gleichgültig, was über diesen Gegenstand für wahr oder gewiſs zu halten sey, einer Seits, damit der Kranke nicht ohne Noth an einer gelungenen und radikalen Bandwurmkur deſswegen in solchen Fällen zweifle, wo ihm der Kopf seines Wurmes nicht sichtbar geworden, anderer Seits aber, damit nicht der Arzt aus derselben Ursache in demselben so lange noch ohne Noth seine Heilversuche gegen den vermeintlich noch immer in den Gedärmen verborgenen Bandwurmkopf fortsetze, bis die durch den lange fortgesetzten Gebrauch der Wurmmittel zuletzt bedeutend gestörte Funktion der Unterleibsorgane deren weitere Anwendung endlich geradezu verbietet, oder aber (was der häufigere Fall ist), bis der Kranke des Arzneieinnehmens schon früher überdrüſsig wird, und Kranker und Arzt, beide nicht ganz befriedigt (und dieſs vielleicht bloſs aus einem Irrthum), zuletzt darin mit einander übereinkommen, daſs man vor der Hand die weiteren Heilversuche einstellen, und nach dem hiebei gewöhnlichen Ausdrucke, ein wenig zusehen wolle; während dann oft vom Ende einer solchen Kur an eine Reihe von Jahren verflieſst, ohne daſs der ehemalige Bandwurmkranke von neuen Wurmbeschwerden mehr gequält, oder der neue Abgang von Bandwurmgliedern ihn und den Arzt von der Richtigkeit ihrer früheren Meinung und dem Gegründetseyn ihrer früheren Besorgnisse über

das zurückgebliebene Kopfende des Bandwurmes späterhin überzeugt hätten.

In den meisten öffentlich bekannt gewordenen neueren Fällen von gelungenen Bandwurmkuren, sie mochten unternommen worden seyn, durch welche Mittel sie wollten, ist immer nur von dem abgegangenen Bandwurme überhaupt die Rede, und fast nirgends wird in einem derselben ausdrücklich bemerkt, dafs auch der Kopf des Wurmes sichtbar mit seinem übrigen Körper abgegangen sey, und dafs, wo letzteres nicht geschehen, der Wurm sich neuerdings wieder erzeugt, und wieder die vorigen Krankheitszufälle erregt habe. Namentlich erwähnt dieses Umstandes keine der mir bekannt gewordenen neueren Beobachtungen, welche wir insbesondere in Rücksicht auf den innerlichen Gebrauch des Terpenthinöls ausländischen Aerzten verdanken, und auch Herr Professor *Osann* gedenkt desselben in seinem oben angeführten Aufsatze nicht. Alle diese Beobachter sprechen nur überhaupt von einem Abgange des Bandwurmes durch das Terpenthinöl, meistens zugleich noch mit Angabe der Länge desselben oder seinem stückweisen Abgange, ohne aber hiebei der näheren Beschaffenheit des Wurmes, und namentlich der An- oder Abwesenheit seines Kopfendes Erwähnung zu thun. Nur Hr. Dr. *Bremser* äufsert sich über diesen Gegenstand S. 149. seines Werkes mit Wenigem geradezu dahin, dafs es ihm ganz gleichviel sey, ob man im Abgange das Kopfende des Wurmes finde oder nicht, denn nach ihm ist das einzige sichere Merkmal von der völligen Befreiung des Wurmes das, dafs im Verlaufe

von drei vollen Monaten nichts mehr vom Wurme abgeht, es sei in einzelnen Gliedern oder längeren Strecken. *)

Auch meine Erfahrungen stimmen in dem erstern Punkt mit der Ansicht des Hrn. Dr. *Bremser* vollkommen überein, obwohl es mir in Ansehung des zweiten Punktes etwas gewagt scheint, ein für allemal anzunehmen, daſs, wer nach drei (vollen) Monaten von Bandwurmzufällen und gliederweisen Abgängen desselben nichts mehr an sich wahrnehme, auch gründlich geheilt davon sey, und eine Wiederkehr jener Erscheinungen nach dieser Zeit von der Entstehung eines ganz neuen Bandwurmes herrühre.

In den oben von mir erzählten Fällen nämlich, in welchen es mir gelang, den Bandwurm durch den Gebrauch des Terpenthinöls aus dem Darmkanal zu schaffen, ging der Wurm in kurzer Zeit in gröſseren und kleineren Portionen durch den After ab, ohne daſs ich je den Kopf desselben an einem jener Stücke hätte entdecken können, und es sind doch nun schon, wie oben ausführlicher angegeben worden, bereits Jahre ohne Wiederkehr des Wurmes und der durch ihn früher erregten Zufälle verflossen.

Daſs in diesen Fällen der Kopf des Bandwurmes zwar ganz, aber unbemerkt mit den Excrementen oder dem Darmschleime abgegangen seyn sollte, ist nicht wahrscheinlich, da insbesondere bei den durch Terpenthinöl behandelten Taeniakranken während der Kur

*) M. vergl. hiermit Journ. d. prakt. Heilk. Mai-Stück d. J. die Anmerk. S. 58.

die Darmabgänge jedesmal aufs Sorgfältigste untersucht wurden, und nicht wohl angenommen werden kann, dafs der Kopf des Wurmes erst längere Zeit nach deren Beendigung und ganz für sich allein abgegangen seyn sollte, da doch sein übriger Körper, mit dessen Abgange auch die Bandwurmzufälle sogleich verschwanden, unmittelbar nach dem Gebrauch des Terpenthinöls aus dem Darmkanal geschafft worden war, und die Kranken zum Theil Monate und Jahre lang nach der Kur noch immer die Excremente aufmerksam untersuchten.

Eben so unwahrscheinlich ist die Annahme, dafs das Kopfende des Wurmes gleich bei der ersten Wirkung des Terpenthinöls auf die Gedärme verdaut oder in Schleim aufgelöst, und somit als Bandwurm unerkennbar blofs als formlose Masse abgegangen sey, da doch in den oben genannten Fällen der übrige Körper des Wurmes entweder in gröfseren Stücken auf einmal; oder in kleineren, aber desto zahlreicheren, jedoch ganzen und unverletzten Portienen sichtbar und deutlich durch den After abging, und es hiebei sehr unwahrscheinlich ist, dafs das Kopfende des Wurmes in der kurzen Zeit, während welcher das Terpenthinöl gebraucht wurde, allein verdaut und mit den Darmflüssigkeiten vermischt abgegangen sey, während der übrige Bandwurmkörper unverletzt geblieben, und man von dem ersteren, ohnediefs vielleicht lebenskräftigeren, und eben defswegen äufseren schädlichen Potenzen vielleicht auch länger widerstehenden Theile gleich nach dem Abgange durch den After keine Spur hätte mehr wahrnehmen sollen!

Höchst wahrscheinlich dagegen ist es, dafs bei einer gelungenen Behandlung des Bandwurmes das Kopfende desselben auf schnellere oder langsamere Weise innerhalb des Darmkanales selbst sich verzehren, oder aus seiner einfachen Organisation wieder in denjenigen formlosen Schleim oder gallertartigen Stoff aus-einander- oder zurückgehen könne, aus dessen individueller Formung und Belebung er einst seinen Ursprung genommen zu haben scheint, und auf diese Weise liefse sich dann auch erklären, wie die Kur eines Bandwurmes doch vollkommen gelungen, das ist: derselbe mit Kopf und übrigem Körper aus dem Darmkanale entfernt und der Kranke für immer von seinen Krankheitszufällen befreit werden und befreit seyn kann, ohne dafs defswegen der Kopf dieses Thieres selbst, jedesmal durch den After abgegangen seyn mufs.

Dafs diese Annahme keine blofs willkührliche sey, sondern sich auch in der Erfahrung nachweisen lasse, (obwohl sich die Gelegenheit, den Darmkanal ehemaliger bandwurmkranker Personen nach dem Tode zu untersuchen, eben nicht so sehr häufig darbietet), bewies mir unter andern auch der Umstand, dafs, als derjenige Kranke, dessen im vor. Heft S. 14—21 gedacht ist, anderthalb Jahre nach seiner Befreiung vom Bandwurme — innerhalb welcher Zeit er, wie oben erwähnt, weder mehr Gliederabgänge noch Krankheitserscheinungen von demselben an sich wahrgenommen hatte, — plötzlich an Apoplexie starb, und seine Leiche geöffnet wurde, im ganzen Darmkanal auch nicht eine Spur von Würmern überhaupt oder von einem Band-



wurme insbesondere sich auffinden liefs, ungeachtet der Kopf des letzteren früherhin, bei der schnell vollbrachten wirksamen Behandlung durch Terpenthinöl auf keine Weise unter den abgegangenen Parthieen des Wurmes, aller Mühe ungeachtet, entdeckt werden konnte, und daher höchst wahrscheinlich in den Gedärmen zurückgeblieben, und in denselben zerstört und aufgelöst worden war.

Betrachtet man auch die Entstehung dieses Wurmes innerhalb des belebten Darmkanales, und ist es hiebei erlaubt, von der anfänglichen Bildungsweise dieses einfachen animalischen Wesens innerhalb des Leibes eines andern, vollkommner organisirten Thieres, auf dieselbe, oder wenigstens eine ähnliche Entstehung und Fortbildung innerhalb der Gedärme des Menschen zu schliefsen, so scheint es von den einzelnen, halb fest gewordenen Schleimfäden, welche sich an der inneren Fläche des Darmkanales befinden, und die sich gleichsam für sich losreifsen, individualisirt, und nun zum Wurme organisirt haben, bis zur Wiederauflösung derselben in das vorige indifferente Schleimchaos ein kleiner Schritt zu seyn. In einer Reihe von Untersuchungen nämlich, welche ich wegen Bandwürmern im Darmkanale von Hunden anstellte, fand ich, dafs, während oft der gröfste Theil des Körpers nebst dem Hals- und Kopfstücke des Wurmes, (von welchem ich zuweilen mehrere Individuen zu gleicher Zeit im Dünndarme des Hundes antraf) in einem theils grünlichgelb gefärbten, trüben, theils klaren und durchsichtigen, eiweifsähnlichen und halbflüssigen Schleime lagen, der hinterste Theil

des Wurmes mit einem einzigen ganz dünnen und schmalen Schleimfaden in den auf der Mucosa der dünnen Gedärme befindlichen Schleim, und vielleicht in jene Haut selbst überging, was man jedoch mit unbewaffneten Augen zuletzt nicht mehr deutlich unterscheiden konnte. Verfolgte man dann diesen Faden von seinem Entstehungs- oder Insertionspunkte in der Schleimhaut der Gedärme, oder im Schleime selbst allmählig nach innen zu, so lief derselbe zuweilen etliche Zoll lang als ein zäher, dünner und anscheinend ungegliederter Faden fort, bis er nach und nach ein wenig fester wurde, und zugleich an Dicke und Breite etwas zunahm, wobei sich nun auch entschiedene, mit bloſsen Augen sichtbare Gelenke oder Absätze dem Auge darstellten, und der Wurm sodann gegen sein Kopfende zu wieder viel schmäler werdend, mit letzterem im Schleime der Gedärme bald frei flottirte, bald aber mit demselben sich in die Mucosa des Dünndarmes selbst eingesenkt hatte.

Gelegentlich merke ich hier noch an, daſs die Meinung: der Bandwurm entstehe am leichtesten und häufigsten vom Genusse vieler Fleischspeisen, wenigstens in Bezug auf die Entstehung desselben im Darmkanale der Hunde, nicht allgemein gegründet ist, indem ich mehrere derselben, welche fast ausschlieſslich mit Fleischspeisen gefüttert worden waren, zergliederte, die überhaupt keine Spur von Würmern, noch weniger aber von einem Bandwurme in ihren Gedärmen beherbergten, dagegen ich den letztern in Hunden fand,



welche von ihren Besitzern nur sehr seltene und spärliche Fleischkost erhalten hatten.

Eben so wenig kann ich zu Folge meiner bisherigen Erfahrungen, die ich über diesen Gegenstand beim Menschen gemacht habe, behaupten, dafs jener Wurm häufiger bei solchen Personen vorgekommen sey, welche vorzugsweise viele Fleischkost genossen, sondern ich fand vielmehr bis jetzt eher das Gegentheil, und ohnediefs ist es ja bekannt, dafs ältere und jüngere Personen, welche häufig und viel viscide Pflanzenspeisen zu sich nehmen, und in der Woche vielleicht kaum einmal Fleisch essen (wie diefs unter der niedern Volksklasse häufig geschieht) in der Regel am häufigsten zu übermäfsiger Schleim- und zur Würmerbildung im Darmkanale geneigt sind. Aber auch bei solchen Personen, welche das ganze Jahr hindurch die der menschlichen Natur angemessenste gemischte Kost zu sich nehmen, sind der Entstehung des Bandwurmes im Darmkanale oft genug, insbesondere in gewissen Gegenden unterworfen, und es gehören daher zur Erzeugung und Fortbildung derselben in den Gedärmen des Menschen und der Thiere noch andere mittelbare oder unmittelbare Bedingungen, als die durch den Genufs der Nahrungsmittel allein gegeben sind.

Bekanntlich hat Hr. Dr. *Cagnola* *) vor etlichen Jahren den etwas paradox scheinenden Vorschlag gethan, die Blausäure zur Tödtung des Bandwurmes sammt dem Kopfe in Anwendung zu bringen, und zu dem Ende

*) *Annali univers. di Medicin etc. Gerson's* und *Julius's* Magazin. Bd. 2. S. 177.

den Augenblick abzuwarten, wenn ein Theil des Wurmes aus dem After trete, um ihn dann mit jener Säure zu berühren, deren tödtliche Wirkung sich nun dem ganzen Wurme mittheile.

So wenig ich nun zweifeln will, dafs ein solcher Versuch bei der unmittelbaren Berührung des Wurmes mittelst der Blausäure misslingen würde, obwohl derselbe schwerlich bei Menschen so leicht zur Anwendung gelangen dürfte, so bemerke ich doch hier gelegentlich, dafs ich in mehreren zu andern Zwecken angestellten Versuchen, bei welchen ich mich der Blausäure Behufs einer schnellen Tödtung der Thiere bediente, jene Säure in concentrirtem Zustande *) durch den Mund zu funfzehn, zwanzig bis fünf und zwanzig Tropfen, ältern und jüngern Hunden mit nach wenigen Minuten tödtlicher Wirkung gab, ohne dafs die Bandwürmer, welche mehrere jener Thiere in ihrem Dünndarme beherbergten, zu gleicher Zeit auch dadurch getödtet oder gar ausgetrieben worden wären. In einem Falle erhielt einer jener Hunde von mittlerem Alter eine halbe Drachme *Vauquelin*'scher Blausäure in einer Gabe, und da diese nicht tödtlich wirkte, nach einer Stunde noch zwei Skrupel derselben auf einmal, worauf er unter heftigen epileptischen und tetanischen Erscheinungen eine Menge speichelähnlicher, schaumiger Flüssigkeit durch den Mund, und vielen zum Theil mit Blut gemischten Schleim durch den After

*) Sie wird nach *Trommsdorff's* Vorschrift durch Zugufs von Schwefelsäure auf eisenblausaures Kali und nachheriger Destillation mit Alkohol bereitet. (S. Taschenb. f. Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1822.)

ausleerte, aber ohne eine Spur von Abgang irgend eines Wurmes zu zeigen. Demungeachtet fanden sich dann in den dünnen Gedärmen dieses Hundes (welcher den andern Tag nach dem eben erwähnten Versuche sich wieder wohl befand, und nun zu anatomischen Zwecken auf andere Weise getödtet wurde), mehrere lebendige Spuhl - und Bandwürmer in den dünnen Gedärmen vor. Es erwies sich daher wenigstens in diesen Fällen die Blausäure bei den genannten Thieren keineswegs als ein kräftiges Anthelminticum weder zur Tödtung, noch lebendigen Austreibung der Würmer aus den Gedärmen, obschon man beim letzteren Versuche mit der zwar verdünnten, aber dafür in desto beträchtlicherer Menge in den Verdauungskanal gekommenen Blausäure sagen konnte, daſs die Säure in den Gedärmen des Thieres selbst in unmittelbare Berührung mit den Würmern gekommen sey; während die concentrirte Blausäure in geringerer Gabe schon vom hinteren Theile der Mundhöhle und dem Schlunde aus, in welche Theile sie gebracht worden war, ihre tödtliche Wirkung äuſserte, und von den funfzehn, zwanzig, oder fünf und zwanzig Tropfen derselben wenige oder gar keine in den Magen oder die Gedärme gelangt waren, was auch noch durch andere Erscheinungen bewiesen wurde.

III.

Beobachtungen über die Entzündungshaut des Bluts, und die Veränderungen des Bluts in Krankheiten überhaupt. *)

Von
Dr. Moritz Ernst Adolph Naumann, zu Leipzig.

Indem ich das Blut zu wiederholten Malen nach Aderlässen, die ich in verschiedenen Krankheiten entweder selbst anstellte, oder bei denen ich zugegen war, mit grofser Genauigkeit untersuchte, gelangte ich zu einer Reihe nicht ganz unwichtiger Resultate, von denen ich jetzt einige Notizen, welche die Natur der sogenannten Entzündungshaut betreffen, vorläufig bekannt machen werde. Ich hatte nämlich bemerkt, dafs das Blut bei ört-

*) Es darf hiebei nicht unbemerkt bleiben, dafs durch ein Versehen dieser Aufsatz später als der im März-Stücke d. Journ. abgedruckte erscheint, da er ihm eigentlich hatte vorhergehn sollen.

d. H.

licher Entzündung innerer, besonders wichtiger Organe, eine um so consistentere und ausgezeichnetere Speckhaut darbiete, je näher die Venäsection dem Sitze der Entzündung vorgenommen, und dafs sie im Gegentheile um so unvollkommener sich bilde, je weiter vom Heerde der Krankheit entfernt, die Ader geöffnet wurde; aufserdem zeigte mir eine genaue Vergleichung, die ich zwischen dem Blute in wahrhaft entzündlichen, und in andern ihnen zum Theil gerade entgegengesetzten Krankheiten anstellte; dafs die unter diesen verschiedenen Umständen gebildete Speckhaut, in jedem einzelnen Falle, durch gewisse constante Erscheinungen sich unterscheiden lasse, welche, wiederum verglichen mit den gleichzeitigen Veränderungen im Urine, zu vielen höchst interessanten Folgerungen über die Veränderungen des Blutes überhaupt führen, so dafs die ganze Lehre von der Entzündungshaut erst nach Berücksichtigung dieser Umstände, sich befriedigend übersehen lassen würde. — Ich werde jetzt versuchen, die wenigen Beobachtungen, die ich anzustellen vermochte, der Hauptsache nach mitzutheilen, um aus dem Erfunde derselben, ein für alle Fälle passendes Erklärungsprincip nachweisen zu können.

Die Extreme, in denen die Entzündungshaut beobachtet werden kann, finden sich offenbar im reinen arteriellen Entzündungsfieber, verglichen mit dem typhösen Faulfieber, und alle zwischeninne liegenden Veränderungen derselben neigen sich entweder mehr auf die eine, oder auf die andere Seite. Die Charaktere der eigentlich sogenannten *Crusta in-*

flammatoria sind hinreichend bekannt; ich füge daher nur noch folgende Bemerkungen hinzu: Je plötzlicher ein entzündliches Leiden ein übrigens ganz gesundes Subjekt ergreift, um so consistenter erscheint die Entzündungshaut; in der Zwischenzeit, bevor die entzündliche Krankheit in einem Organe sich festsetzte, zeigen sich bei den meisten Patienten nur die ersten Spuren der Crusta, die Fälle jedoch ausgenommen, wo schon einige Zeit vorher bedeutende Congestionen nach dem später entzündeten Theile Statt fanden, oder wo irgend eine Prädisposition zum Erkranken desselben bereits vorherrschend geworden war. Die zur Bildung einer Speckhaut erforderlichen Bedingungen treten übrigens innerhalb eines so kurzen Zeitraumes in Wirksamkeit, dafs es sehr schwer hält, ihre allmählige Entwickelung und Ausbildung genau zu verfolgen. Indessen ist es unläugbar, dafs das in den Capillargefäfsen des entzündeten Theiles enthaltene Blut, am allergeneigtesten zu dieser Bildung ist, und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs in ihm die alleinige Quelle dieser anomalen Production enthalten seyn dürfte. Bei einem im höchsten Grade der Pneumonie gestorbenen Menschen, dessen Lungen ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, fand sich besonders der untere Lappen des linken Lungenflügels in dem Zustande einer so vollkommenen Entzündung, dafs die sogenannte Hepatisation des Organs, an dieser Stelle, durch eine zwischen den tiefsten Blau und Braun sich verlierende Farbenmischung erkennbar war, dabei hatte das Gewebe eine aufserordentliche Festigkeit und Härte angenommen. An der äufsern Fläche desselben zeigte sich ein dünner Ueberzug von

plastischer Lymphe, welche nur durch einige Fäden mit der Pleura verbunden war, und in jeder Hinsicht mit der *Crusta phlogistica* die gröfste Uebereinstimmung zeigte; übrigens bemerkte man sehr deutlich, wie jener Ueberzug, wo er am dichtesten aufgetragen war, durch kleine sehr dünne Fäden mit dem Lungengewebe zusammenhing. — Sehr merkwürdig ist es, dafs die *Crusta* sich um so reichlicher bildet, je unmittelbarer die Vene, aus welcher das Blut entlassen wird, mit den Gefäfsen des entzündeten Theiles anastomosirt. Ein umgekehrtes Verhältnifs scheint aber in denjenigen Krankheiten Statt zu finden, in denen ein chronisches Leiden, welches *lange* Zeit hindurch in einem Organe fortwährte, eine allgemeine Reaction zuletzt herbeiführt, in denen mithin die Lebenskraft im ursprünglichen Sitze der Krankheit völlig erschöpft worden ist; denn unter diesen Umständen scheint das Blut in dem ursprünglich beschränkten Organe, einem, so weit es die Grenzen der Organisation zulassen, ziemlich zersetzten Fluidum zu gleichen, während zufällige Blutungen an andern Stellen, noch häufig eine *Crustam lardosam*, die man freilich hier richtiger *gelatinosam* nennen würde, darbieten. In Dresden hatte ich Gelegenheit, dieses Verhältnifs, wenigstens zum Theil, an einem äufserst schwächlichen, gänzlich vernachläfsigten Knaben zu beobachten, der in einem furchtbaren Grade an Skropheln litt, und zugleich mit einem der *Stomacace* nicht unähnlichem Uebel behaftet war, welches, nachdem es mehrere Monate hindurch sich selbst überlassen gewesen, ebenfalls eine Entsetzen erregende Form angenommen hatte. Seit länger

als vier Wochen verursachte ein fressendes Geschwür in der Mundhöhle, welches vorher unschmerzhaft gewesen war, unleidliche Schmerzen, in Folge deren, seit vierzehn Tagen immerwährendes Fieber mit schneller Abmagerung eingetreten seyn sollte. Aus der Mundhöhle erfolgten häufige Blutungen, durch welche ein schwärzliches Blut ergossen wurde, das sich bald in eine schmutzigrothe schmierige Placenta, und in ein, ins Grüne schillerndes Serum trennte, ohne eine Spur von der in Rede stehenden Haut zu verrathen. Eben derselbe Knabe litt aber auch an mehreren weit um sich greifenden fungösen Geschwüren des linken Unterschenkels, welche erst seit 8—10 Tagen zum Ausbruche gekommen waren und heftige Schmerzen verursachten. Diese letztern wurden aber bisweilen durch reichlich erfolgende Blutungen aus einem, über und hinter den *Malleolus externus* sich mündenden Fistelgange, auf einige Zeit gelindert. Wenn man das auf diesem Wege entleerte Blut in einem Gefäſse auffing, wurde es sehr bald mit einer grünlich weiſsen, ich möchte sagen, zwischen Schleim und Gallerte in der Mitte stehenden Substanz bedeckt, welche sich der Consistenz nach, mit der, in der *Membrana hyaloidea* eingeschlossenen Glasfeuchtigkeit, vergleichen lieſs.

In dem Verhältnisse des Pulses zur Bildung der *Crusta*, fand ich folgende Differenzen: Bei groſsem, entwickelten und vollen Pulse, wenn derselbe zugleich regelmäſsig und eher langsam als häufig (*frequens*) war, fand sich im Blute eine verhältniſsmäſsig geringe Geneigtheit zur Bildung der Entzündungshaut.

Ueberhaupt ist die eben angeführte Modification des Pulses den kraftvollsten Menschen eigen, und entspricht der Normalgesundheit. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit auf ein merkwürdiges Phänomen aufmerksam zu machen, welches, wenn es in mehreren Fällen bestätigt werden sollte, von grofsem Einflusse auf die Beurtheilung gewisser Krankheiten werden dürfte. Ich wurde veranlafst, längere Zeit hindurch, einen torös gebauten, übrigens aufserordentlich gesunden Mann zu beobachten, der sich durch ungeheure Körperkraft, und durch den eben beschriebenen Puls auszeichnete, ein rüstiges, vielbewegtes Leben führte, dabei von derber Hausmannskost lebte, und 40 bis 45 Jahre alt seyn mochte. Dieser Mann litt schon seit mehreren Jahren an periodischem, reichlich fliefsendem Nasenbluten, das aus dem linken Nasenloche fast stromweise erfolgte, aber nur 3 bis 4 Mal im Jahre wiederkehrte, und keine weitere Beschwerden verursachte, auf den Puls keinen bemerkbaren Einflufs ausübte, auch sonst, wie es schien, ohne allen Einflufs auf die Constitution blieb. *) Zufälligerweise litt dieses Subjekt im Mai und im October 1822, gerade um die-

*) Diese reichliche Blutaussonderung schien blofs in Folge einer wahren Plethora in einem, übrigens ganz gesunden Körper zu entstehen, und zeigt eine grofse Uebereinstimmung mit den periodisch eintretenden Blutergiefsungen, die man bisweilen bei sonst ganz gesunden Menschen, welchen ein gröfseres Glied durch Amputation entfernt worden ist, beobachtet hat. Solche Menschen verlieren zu bestimmten Zeiten grofse Quantitäten Blut durch den Stuhlgang, ohne dafs Hämorrhoidalanlage oder ähnliche Ursachen Statt finden.

dieselbe Zeit als das Nasenbluten eintrat, an Indigestion, und der Puls war etwas gereizt. Höchst interessant war es mir nun, von dem übrigens völlig gesunden Manne zu vernehmen, dafs das in der angeführten Zeit durch die Epistaxis ausgeleerte Blut, beide Male eine dünne Speckhaut gebildet habe, und, da er dasselbe gewöhnlich in einem besondern Gefäfse aufzufangen pflegte, indem er den Abgang dieser Flüssigkeit für sehr wohlthätig und heilsam hielt, konnte ich mich leicht durch eigene Ansicht von der Wahrheit seiner Aussage überzeugen. Zugleich machte er mich darauf aufmerksam, dafs sein Urin, der immer sehr gekocht und der Gesundheit völlig entsprechend ausgeleert wurde, um dieselbe Zeit einen trüben reichlichen Bodensatz gebildet hatte, der mehrere Tage anhielt. Dieses Zusammentreffen von Umständen erregte meine ganze Aufmerksamkeit, und führte mich zu einer Reihe von Ideen, auf die ich später zurückkommen werde. — Ein grofser, und zugleich sehr geschwinder Puls ist derjenige, welcher ganz eigentlich die Bildung der Speckhaut im Blute begünstigt, und man kann mit Sicherheit auf eine desto gröfsere Entwickelung derselben rechnen, je inniger beide Momente vereinigt sind, besonders wenn gleichzeitig ein gewisser Turgor in der Haut bemerkbar ist. Bei kleinem, weichen, äufserst geschwinden und etwas ungleichem Pulse, welcher nach einem durchdringenden Frost, mit bleibenden örtlichen Schmerzen und grofser Hinfälligkeit eintritt, pflegt häufig erst bei dem zweiten oder dritten Aderlafs die Speckhaut auf dem Blute sich zu bilden, oder diese ist, wenn sie gleich nach dem

ersten Aderlafs erscheint, weder an Festigkeit und Consistenz, noch an Dicke und Weifse, mit derjenigen zu vergleichen, welche in Gesellschaft eines harten, vollen und gespannten Pulses bemerkt wird.

Von der zuletzt erwähnten Modification des entzündlichen Pulses mufs man sehr genau eine ähnliche unterscheiden, welche aber nur den Ausgang der Entzündung in Eiterung bezeichnet, und theils aus dem allgemeinen Zustande, theils durch besondere Zeichen mit Leichtigkeit von der ersteren unterschieden werden kann. Der jetzt zu erwähnende Puls ist zwar auch klein und äufserst häufig, unterscheidet sich aber hinsichtlich der Weiche, sehr genau von dem entzündlichen Pulse, indem sich in jeder einzelnen Contraction gewissermafsen zwei, ziemlich bestimmte Momente nachweisen lassen: untersucht man nämlich den Puls nach begonnener Eiterung, so ist derselbe bei der Zusammenziehung der Arterie zuerst weich; ist aber die Contraction der Arterie bis zu einem gewissen Punkt fortgeschritten, so wird der Puls plötzlich härtlich, so dafs er dann einer locker angespannten Darmsaite gleicht. *) — Wenn dagegen der volle, kräftige, wahrhaft entzündliche Puls an Häufigkeit sehr rasch zunimmt, während Härte und Energie desselben nicht gleichförmig wachsen, zugleich etwas Schwankendes

*) Von dieser Varietät des Pulses ist der ebenfalls kleine, härtliche, aber zugleich kurze, man könnte sagen, spitzige Puls, wohl zu unterscheiden, der bei der Entzündung einzelner Stellen in wichtigen Organen, besonders bei partiellen Lungenenzündungen, wahrgenommen wird.

erhält und öfter auszusetzen beginnt, so ist dieses ein eben so sicheres Zeichen der bevorstehenden Eiterung. Die zunehmende Häufigkeit des Pulses in den gewöhnlichen Exacerbationen kann nur selten Täuschungen veranlassen, indem derselbe dann, auch an Stärke, wiewohl nicht gleichmäſsig mit der zunehmenden Häufigkeit, wächst, und seltener aussetzt. Sobald die Eiterung beginnt, nimmt die Fähigkeit des Blutes, eine Entzündungshaut zu bilden, im Allgemeinen ab. Dieses erleidet jedoch dann eine Ausnahme, wenn gleichzeitig mit dem Eiterungsprozesse in demselben, oder in benachbarten Organen, eine entzündliche Affection fortwährt und weiterkriecht, oder wenn ein heftiger Grad von Entzündung die Eiterung unterbricht. Es wird dieses aber nur in dem Falle möglich, wenn einzelne Stellen eines gröſsern Organs früher allein entzündet waren, während der übrige bei weitem gröſsere Theil desselben gesund blieb. Geht nun die Entzündung auf diesen einzelnen Punkten in Vereiterung über, so erregt der Reiz des sich anhäufenden Eiters oft eine entzündliche Stimmung des ganzen Organs, durch welche die Eiterung unterdrückt wird. — Wenn ich nicht irre, läſst sich die bei Entzündung mit gleichzeitiger Eiterung bemerkbare Speckhaut im Blute, dadurch unterscheiden, daſs sie von einer mehr gummösen Consistenz ist, häufig ins Blaſsröthliche schillert, was offenbar von beigemengten Cruortheilchen herrührt, und an ihrer untern Fläche eine dem Schleim sehr ähnliche Natur angenommen hat. Uebrigens geht sie besonders leicht in Fäulniſs über, und wird im Wasser, durch Vermischung mit *Kali carbonicum*

oft zum großsen Theil wieder aufgelöst. Ich habe dieselbe erst zwei Mal bei phthisischen Kranken untersuchen können. — Bei denjenigen, die überhaupt schwächlich sind, pflegt man, selbst während eines heftigen entzündlichen Leidens, gewöhnlich erst nach der zweiten oder dritten Venäsection, eine dünne Speckhaut wahrzunehmen, welche bisweilen sogar gänzlich fehlt.

Nirgends sieht man die Entzündungshaut seltner als in reinen Nervenkrankheiten, die mithin von keiner entzündlichen Stimmung des Gehirns oder wichtiger Nervenverzweigungen abhängen, und auch in dieser Hinsicht liefsen sich in der Pathologie zwei Extreme nachweisen, gebildet durch rein entzündliche und rein nervöse Affectionen. In den erstern zeigt das Blut vielfache Veränderungen, und nimmt an allen Schicksalen der festen Theile einen schnell in die Augen fallenden Antheil, wogegen in den letztern gerade der umgekehrte Fall eintritt, indem das Blut von jeder wahrnehmbaren Veränderung sich lange Zeit frei erhält. Diese scheinbare Immunität dehnt sich sogar auf den Puls aus, der bekanntlich in chronischen Nervenleiden die unbedeutendsten und unsichersten Aufschlüsse gibt. Mit diesen Erfahrungssätzen scheint der Umstand zusammenzuhängen, dafs die Entzündungshaut des Blutes um so fester und reichlicher sich bildet, je intensiver das Blut geröthet ist; denn bekanntlich zeichnet sich nach langwierigen Nervenkrankheiten, das Blut häufig durch eine sehr helle Färbung aus. Auch der Urin dieser Kranken ist mehr oder weniger dünn und wäfsrig, und bietet nur sel-

ten sichere Kennzeichen dar. Desto merkwürdiger ist es, dafs durch wiederholte Aderlässe das Blut solcher Patienten diejenige Stimmung anzunehmen scheint, welche der Erzeugung jener bisher räthselhaften Haut günstig ist. Ein sehr auffallendes Beispiel dieser Art, hatte ich in der Praxis eines mir befreundeten Arztes zu beobachten Gelegenheit, der ein an Hemicranie und Gesichtsschmerz leidendes, äufserst reizbares Mädchen, mit einigem Erfolg, durch kleine, oft wiederholte Aderlässe behandelte. Nach der vierten Venäsection zeigte das wäfsrige Blut eine, aus mehreren parallel neben einander liegenden dünnen Schleimfäden gebildete Haut, obwohl sich keineswegs eine Zunahme der rothen Bluttheilchen annehmen liefs. Bei der 5ten und 6ten Venäsection dieselbe Erscheinung, doch soll bei der 7ten kaum noch eine Spur davon vorhanden gewesen seyn. Ich habe seitdem nichts weiter von dieser Kranken erfahren können. — Wenn ich nicht irre, erzählt *Lancisi* den Fall einer Angina, in welcher das Blut schon nach dem ersten Aderlafs eine dicke Speckhaut zeigte; plötzlich erhielt aber der Schmerz einen so hohen Grad, dafs der Zustand des Kranken unleidlich wurde; das jetzt gelassene Blut zeigte keine Spur von einer ähnlichen Bildung. Sollte dieses Phänomen nicht öfter bemerkt werden, und sollte nicht überhaupt jede Entzündung, wenn sie einen mehr nervösen Charakter anzunehmen beginnt, durch einen geringern Einflufs auf die Blutmischung sich auszeichnen?

Betrachten wir die übrigen Krankheiten, in welchen man eine, der Entzündungshaut

ähnliche Bildung, in dem aus den Venen gelassenen Blute gefunden hat, so zeigt sich eine sehr merkwürdige Uebereinstimmung zwischen dem gröſsten Theile derselben darin, daſs sie entweder in einem einzelnen Organe oder zugleich in mehreren, das Ernährungsgeschäft unterbrechen, während die Blutbereitung im Allgemeinen noch ziemlich normal von Statten geht, und die Verdauungskräfte des Magens noch nicht allzusehr herabgestimmt worden sind. Hierher gehören vorzüglich die Fälle, wo man bei Subjekten, die an der Gicht, Rheumatismus, dem Scorbut, der Syphilis, langwierigen Colikschmerzen, Chlorosis, oder an veralteten Wechselfiebern leiden, das Blut mit einer Cruste bedeckt fand. Dieser Umstand hat besonders dazu beigetragen, die Lehre von der Bildung jenes Produkts mit unübersehbaren Schwierigkeiten zu erfüllen: indem man auf keine Weise zu erklären vermochte, wie in Krankheiten, die oft von einer allgemeinen Erschöpfung der Lebenskraft begleitet sind, jenes Erzeugniſs sich bilden könne, während es doch oftmals in rein entzündlichen Krankheiten vergebens aufgesucht wird. Vielleicht daſs die Lösung dieses Problems nicht so schwer gewesen wäre, wenn man das Verhältniſs der einzelnen Organe zum Ernährungsgeschäfte mit gröſserer Genauigkeit beobachtet hätte, was ich am Schluſs dieser kleinen Abhandlung durch einige Gründe deutlicher zu machen, versuchen werde.

In der Gicht und in den ihr zunächst verwandten Krankheiten, finden wir in den meisten Fällen, Unterleibseingeweide, die entweder durch die Quantität, oder durch die Qua-

lität der Nahrungsmittel, häufig auch durch beide Momente zugleich, auf die Dauer überreizt worden sind, und dadurch mehr oder weniger unfähig wurden, die ihnen entsprechenden Functionen zu vollziehen. Wenn dieser Zeitpunkt eingetreten ist, beginnt die dyspeptische Periode, welche dem Gichtanfall längere oder kürzere Zeit voranzugehen pflegt. Dadurch wird das Ernährungsgeschäft in den Digestionsorganen selbst, vermöge dessen diese, sich selbst erhalten, offenbar unterbrochen, und der Stoffwechsel in ihnen erschwert. Daher bleiben in der Blutmasse, neben einem verhältnifsmäfsigem Ueberschusse von unverbrauchten Nahrungsstoffen, auch solche Elemente zurück, die in den Digestionsorganen, sofern dieselben zugleich Secretionsorgane sind, ausgeschieden hätten werden sollen; in Folge dieser Störung erfolgt zuletzt allgemeine Aufregung. Je mehr nun das Blut von den auf diese Weise zurückgehaltenen Bildungsstoffen beschwert wird, um so schneller wächst das Verhältnifs der gleichfalls in ihm zurückbleibenden, dem Leben entfremdeten Substanzen.

Diese letztern wirken vermöge ihrer Eigenschaften, zersetzend auf die natürliche Blutmischung ein, und vermindern dessen eigenthümliche Lebensfähigkeit, so dafs sie fortwährend seine Capacität, einen Ueberschufs von der zur Ernährung bestimmten Materie in sich aufgelöst zu erhalten, verringern müssen. Die Krankheitserscheinungen nehmen daher zu, während das Blut, in den von den Centralpunkten des Lebens am entferntesten liegenden Theilen, die von den übrigen isolirter, und dadurch eines schon an sich geringern Wider-

standes fähig sind, der ihm aufgedrungenen Substanzen sich zu entledigen sucht; was auch gewöhnlich gelingt. Die schon vorher zur Ausscheidung bestimmt gewesenen, im Blute zurückgebliebenen Auswurfsstoffe, welche ihrer Natur und ihren reizenden Eigenschaften nach, zur Se- und Excretion am geneigtesten sind, verlassen zuerst und in reichlicher Menge das Blut, dessen Capacität, mit der zunehmenden Verminderung derselben, wieder gleichförmig anwächst. Sobald aber diese anomalen Secretionen in ihrer eigenthümlichen Form, auf die belebten, zu ihrer Ausscheidung keineswegs geeigneten, Theile einwirken, müssen sie nothwendig gegen dieselben als heftige Reizmittel sich offenbaren. Aus diesem Grunde wird ein, oft sehr hoher Grad von Entzündung an der Ablagerungsstelle bedingt, welche wiederum die allgemeine Reaction bis zur heftigsten Flamme anfacht, und dadurch die engste Sympathie zwischen den einzelnen Organen knüpft, vermöge deren sie sich gegenseitig ins Gleichgewicht zu setzen suchen. Die allzusehr gesteigerte Reizbarkeit in den Digestionsorganen wird daher in demselben Grade vermindert, in welchem die Entzündung in den Gelenken in Zunahme begriffen ist. Sobald aber die Digestionsorgane freier geworden sind, nehmen die Bewegungen der jetzt in den Centralorganen ruhiger wallenden Lebensthätigkeit, einen regelmäſsigern Charakter an, die Secretionsorgane werden frei, das Blut entledigt sich der in ihm angehäuften Stoffe, so daſs die Natur auf diesem Umwege, die schädlichen Stoffen aus den Gelenken wieder aufnehmen, und in die ihnen entsprechenden, jetzt freigewordenen Organe zu-

rückführen kann. Der Urin, welcher vorher, wegen der ihm fehlenden substanziellen Bestandtheile, die im Körper zurückgehalten wurden, trübe und wässerig war, indem vorzüglich diejenigen Elemente, welche das Gleichgewicht zwischen seinen übrigen Bestandtheilen unterhielten, mangelten, wird jetzt saturirt, im hohen Grade übelriechend, und setzt einen starken Bodensatz ab, der eben so, wie der übelriechende, reichliche, oft ein erdiges Pulver hinterlassende Schweiſs, den sichern Beweis liefert, daſs die innere Ausgleichung vollendet worden ist. — Da übrigens Gichtkranke oft eine äuſserst kräftige Constitution besitzen, so hat die Speckhaut auf dem ihnen gelassenen Blute eine so feste Consistenz, und zeichnet sich dann besonders durch solche Weiſse und Zähigkeit aus, daſs sie der *Crusta inflammatoria* nichts nachgiebt. Je mehr aber die Krankheit zum Chronischen hinneigt, desto mehr verliert die Haut auf dem Blute die eben erwähnten Eigenschaften, so daſs sie bei veralteten und complicirten Uebeln dieser Art, oft nur einer pappigen, gallertartigen Substanz gleicht, ja bisweilen nur in einzelnen Fäden über dem weggelassenen Blute wahrgenommen werden kann.

Bei einer bloſs vorübergehenden Reizung der Digestionsorgane, bemerkt man sehr deutlich, daſs dieselben, nur theilweise, in der Vollziehung ihrer Funktionen Stockungen erleiden, während einige derselben für die andern vicariiren. Es ist einleuchtend, daſs in solchen Fällen nach wenigen, höchst selten ganz allgemein werdenden Reactionen, die Harmonie bald wieder hergestellt werden muſs.

Bei primär allzuhäufiger Secretion in diesen Theilen, findet gewöhnlich verminderte Energie der Lebenskraft in ihnen statt; wahrscheinlich ist dieses der Grund, warum die Ausscheidungen aus dem Blute dann in den innern Organen vor sich gehen, die, aber, weil sie hier natürliche Secretionsorgane antreffen, in ungeheuern Mengen erfolgen, und dabei aus dem Blute andere Stoffe in groſser Quantität mit sich fortreiſsen. Am meisten geeignet dazu müssen diejenigen Bestandtheile seyn, welche von dem, dem Blute eigenthümlichen Leben, am wenigsten durchdrungen sind, mithin die flüssigen und serösen Theile desselben; daher werden diese zuerst mit den, aus später anzuführenden Gründen, vermehrten Secretionsprodukten, die Grenzen des Organismus verlassen. Man trifft diesen Zustand oft im gastrischen Fieber an, welches um so mehr zur nervösen Form hinneigt, je mehr die ausgeschiedenen Stoffe von ihrer natürlichen Mischung abweichen, um je bedeutender mithin der regelmäſsige Nerveneinfluſs unterbrochen oder vermindert worden ist. Das Blut zeigt in solchen Fiebern ebenfalls, nicht so gar selten eine Speckhaut, die aber gewöhnlich bald wieder zerflieſst; auch hat das darunter liegende *Crassamentum sanguinis*, nach *Vogel's* Erfahrungen, nur selten den gehörigen Zusammenhang und die natürliche Festigkeit, und sieht häufig einer lockern Gallerte ähnlich, die in einem schleimigen Gewebe, wie in einem Sacke eingeschlossen ist. Fehlt die *Crusta phlogistica* in den hierher gehörigen adynamischen Fiebern, so findet man entweder im Urin ein gallertartiges reichliches Sediment, oder es erfolgen ähnliche äuſserst co-

piöse Stuhlgänge, oder es bildet sich in einem vorher sehr geschwächten Organe, ohne vorgängige Entzündung in demselben, ein Eiterdepot, welches letztere aus manchen Sectionserfunden der genauesten Beobachter, unwidersprechlich hervorzugehen scheint. — Zur Bildung der Speckhaut in gastrischen, galligen und Faulfiebern trägt unstreitig der Umstand sehr vieles bei, dafs durch die schnelle und häufige Entziehung der flüssigern Bestandtheile des Blutes, die höher organisirbaren Theile desselben nicht mehr vollkommen aufgelöst bleiben können, indem die Capacität für plastische Stoffe verringert worden ist. *) — Wäfsrige und seröse, im Blute zurückgebliebene Auswurfsstoffe, könnten dasselbe nur mechanisch verdünnen, und würden daher einen nur unbedeutenden Einflufs auf seine organische Capacität für plastische Stoffe ausüben. Daher findet man in entzündlichen Krankheiten, wo die Secretion der Haut und der Nieren auf ein Minimum reducirt worden ist, dennoch eine derbe und feste Speckhaut. Viele Thatsachen, namentlich der grofse Durst, die trockne Haut u. s. w., scheinen indessen dafür zu sprechen, dafs in entzündlichen Krankheiten, die Ausscheidung der im Blute überschüssigen serösen und flüssigen Theile, entweder gar nicht, oder nur höchst unvollkommen vor sich gehe, indem diese vielmehr dazu verwendet werden, die zurückbleibenden plastischen Stoffe im aufgelösten Zustande zu erhalten, was sie jedoch nur unvollkommen, und blofs innerhalb der blutführenden Kanäle vermögen. Gesetzt aber, dem sei wirklich

*) Dafs jedoch dieser Erklärungsgrund nicht der einzige seyn könne, wird bald bewiesen werden.



also, so müfste doch endlich ein Ueberschufs von plastischer Lymphe entstehen, indem mit zunehmenden entzündlichen Reize, die Fähigkeit der einsaugenden Gefäfse, Feuchtigkeiten aus den ersten Wegen aufzunehmen, immer mehr abnimmt, so dafs der Magen von dem in ihm verweilenden Getränke sichtlich ausgedehnt wird.

Wenn der Einflufs der Nerven bis auf einen gewissen Grad vermindert worden ist, werden Stoffe in die Blutmasse aufgenommen, die auf der niedrigsten Stufe der Belebung stehen, die Plasticität desselben wird dadurch nach und nach gänzlich aufgehoben, und es bildet jetzt eine oft ganz mifsfarbige, schwer oder gar nicht gerinnende Flüssigkeit. Aus diesem Gesichtspunkte mufs man das Blut im Nervenfieber beurtheilen. Die krankhaften, zumal die nicht entzündlichen Affectionen einzelner Nerven, äufsern einen nur geringen, wenigstens schwer wahrnehmbaren Einflufs auf das Blut, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil dasselbe mehr von den einzelnen Organen, diese als Totalitäten betrachtet, nicht aber von den einzelnen Apparaten, welche in die Organe eingehen, bestimmt wird. Wenn daher diese lesztern nur als einzelne Theile, der, im Körper verbreiteten allgemeinen Systeme leiden, so würde die auf einem Punkt bedingte Metamorphose im Blute, durch den gleichartigen, aber der Harmonie des übrigen Körpers noch entsprechenden Einflufs des ganzen Systems, sogleich wieder ausgeglichen werden. Wenn aber ein besonderes Organ auf die Weise erkrankt, dafs die besondern, von ihm abhängenden Funktionen dadurch be-

einträchtigt werden müssen, so entsteht ein Mifsverhältnifs, welches nur theilweise wieder ausgeglichen werden kann, indem das Gemeingefühl nur unvollkommen, und nach sehr allgemeinen Umrissen, die mangelnden besondern Beziehungen, der an einzelne Organe gewiesenen Functionen zu ersetzen vermag. In solchen Fällen wird daher jede Störung allgemeiner, es mögen nun alle, oder nur einzelne Bildungsgewebe eines besondern Organs, wahrnehmbar afficirt seyn.

Im Rheumatismus scheint ein der Gicht ähnliches Verhältnifs Statt zu finden, nur mit dem Unterschiede, dafs hier mehr die Haut- als die Darmfläche, den primären Sitz der Krankheit, darbietet. Daher pflegt das Depot, welches in den Muskelscheiden und Gelenkbändern abgesetzt wird, niemals in so ausgezeichneter Menge abgeschieden zu werden, und nimmt auch selten so reizende Eigenschaften an, wie in der Gicht. Dafs übrigens die Ernährung der Muskeln erschwert werde, beweist ihr deutliches Abmagern und Schwinden nach heftigen und chronisch gewordenen Rheumatismen, und zugleich der Umstand, dafs die Entzündungshaut im Blute, in den meisten Fällen, bei jeder Venäsection zunimmt, und wie schon die ältern Beobachter sahen, oft in demselben Verhältnisse ausgebildeter wird, in welchem die Kräfte schwinden, und die Muskeln schlaffer und unansehnlicher werden. — Im Scorbut findet sich ein mit unpassenden Nahrungsstoffen geschwängertes Blut, gegen dessen Aufnahme die Organe sich möglichst sträuben, indem sie nur so viel aus demselben entlehnen, als zur Er-

haltung des Lebens erforderlich ist. Das entartete Blut erfordert nämlich gewaltige Anstrengungen von Seiten der Organe, durch welche gleichwohl nur eine unvollkommene Ernährung gewonnen werden kann, so dafs mit der zunehmenden Schwäche der Organe, auch die Ernährung immer mangelhafter wird. Daher wirkt selbst der geringe Antheil an assimilirbaren Stoffen, auf die nachtheiligste Weise auf die Kräfte der Organe ein, und schwächt den Kranken allmählig so, dafs das Blut, ohne durch lebendige Reactionen bedeutend zurückgehalten zu werden, die Energie der Theile erschöpft, wovon Erosionen, Blutungen u. s. w. die Folgen sind. Aber selbst bei ganz erschöpften, und dem Tode nahen scorbutischen Kranken, findet man ein Analogon des *Corium pleuriticum* auf dem Blute, welches freilich in hohem Grade mifsfarbig ist; oft in allen Farbenüançirungen spielt, bisweilen wieder zerfliefst, oder in schnelle Fäulnifs übergeht. Ich hatte niemals Gelegenheit Kranke dieser Art zu sehen, glaube aber vielleicht beweisen zu können, dafs jenes Phänomen ebenfalls nur darin begründet sey, dafs der Ueberschufs von nährenden oder plastischen Stoffen, der aus dem Blute nicht ausgeschieden werden konnte, in der *Crusta scorbutica* sichtbar werde, welche freilich, weil das Blut, im Scorbute, auf der niedrigsten Stufe der Ernährungsfähigkeit steht, und oftmals mit deleteren Nebeneigenschaften begabt ist, bedeutend von der *Crusta lardosa* eines mit Nahrungsstoffen reichlich begabten Blutes, abweichen mufs. — Aus diesem Gesichtspunkte werden sich auch die Fälle beurtheilen lassen, in welchen bei den übrigen oben

angegebenen, verschiedenartigen Krankheiten, eine Haut auf dem Blute beobachtet wurde. Entweder findet dabei ein wirklicher Ueberschufs von gesunden Nahrungsstoffen im Blute statt, oder unvollkommene, der Organisation widerstehende Substanzen, bleiben in demselben, bei wahrem Mangel an eigentlich ernährenden Bestandtheilen, unausgeschieden zurück, während das Gleichgewicht zwischen den einzelnen Organen, in beiden Fällen, mehr oder weniger, gestört worden ist.

Noch eine besondere Erwähnung scheinen die bereits angeführten, nicht eben seltenen Beobachtungen zu verdienen, nach welchen man in der Wasserscheu, im fauligen Gallenfieber, ja sogar im Nervenfieber, eine Kruste auf dem Blute wahrgenommen hat. Der Grund bleibt indessen der Hauptsache nach immer derselbe, und demnach bemerkt man dieses Phänomen im Nervenfieber um so eher, je plötzlicher die Krankheit zum Ausbruche gelangt war, besonders wenn gleich zu Anfang sehr viele und wichtige Organe in die Sphäre des Erkrankens traten. In solchen Fällen wird nämlich das Ernährungsgeschäft plötzlich unterbrochen, während gleichwohl das Blut noch einen verhältnifsmäfsigen Reichthum an ernährenden Stoffen besitzt, die sich daher in demselben anhäufen müssen. Natürlich kann dieser Zustand nur so lange bestehen, als keine colliquativen Symptome bemerkt werden, und es ist nur zu bekannt, dafs das im Faulfieber durch die heftigsten Hämorrhagieen ausgeleerte Blut, mifsfarbig und zur Zersetzung geneigt ist, flüssig bleibt, und schnell in Fäulnifs übergeht.



Den bisher abgehandelten Sätzen scheint es geradezu zu widersprechen, dafs das Blut in der Schwangerschaft, besonders in den letzten Monaten oft mit einer dicken Speckhaut bedeckt erscheint, ja dafs man sogar im Blute ganz gesunder Menschen dasselbe Produkt wieder findet. Dieser Widerspruch ist jedoch nur scheinbar, und verschwindet wenn man die einzelnen Umstände genauer ins Auge fafst. Dafs die Ernährung des Weibes, während der Schwangerschaft mehr oder weniger beeinträchtigt werde, ergibt sich theils aus den Erscheinungen selbst, vorzüglich aus der bei vielen Frauen gegen die Zeit der Entbindung zunehmenden Abmagerung des Körpers, theils auch, aus der Analogie, die zwischen der Ernährung eines Kindes, auf Kosten eines schon gebildeten Organismus, verglichen mit der Ernährung von Aftergebilden und Fettmassen, in dem Körper sonst fast ganz gesunder Personen Statt findet. Es ist bekannt, dafs die Muskeln sehr fetter Subjecte nicht wenig in ihrer Ernährung beeinträchtigt werden, und oft fast gänzlich zusammenschwinden. Dieses wird um so bemerkbarer, wenn man die Fettansammlungen zwischen den einzelnen Muskelfascikeln abrechnet, durch welche dieselben ausgedehnt werden, und scheinbar an Volumen gewinnen. Abmagerung durch die Gegenwart sehr bedeutender Afterorganismen ist ebenfalls sehr gewöhnlich. In der Schwangerschaft findet nun, wenigstens in gewisser Hinsicht, ein ähnliches Verhältnifs statt, denn indem der Fötus, nebst der Gebärmutter, die besten Nahrungssäfte an sich reifst, bleiben die übrigen Theile verhältnifsmäfsig zurück, und beschränken sich auf ein geringeres Quantum

tum

tum von ernährenden Stoffen. Weil dieses Verhältnifs nun hier, nach den Gesetzen des vollkommensten Typus, mit der gröfsten Harmonie eintritt, erfolgt höchst selten eine krankhafte Stimmung in einzelnen Theilen, sondern da die Forderungen aller, gleichförmig vermindert worden sind, hören sie auf, dem Blute, in welchem für die künftige Ernährung des Kindes durch die Brüste, ein Ueberschufs von Nahrungsstoffen gesammelt werden mufs, den gesammten Vorrath an höher belebbarer Materie zu entziehen. Die dadurch herbeigeführte Sättigung des Blutes mit plastischen Stoffen, wird aber noch durch die zurückgehaltene monatliche Periode vermehrt, welche wahrscheinlich auch in sofern von grofsem Einflufs auf die Schwangerschaft ist, als das, sonst zur Ausscheidung bestimmte, jetzt aber zurückgehaltene Blut, der ganzen Masse dieser Flüssigkeit einen eigenthümlichen Charakter ertheilt, durch welchen sie, zum gröfsern Theil, die Fähigkeit zu der Ernährung der übrigen Organe verliert, um in desto reichlichern Maafse, zur Ernährung des Uterus und Fötus, verwendet werden zu können.

Nach den hier angegebenen Grundsätzen, lassen sich viele scheinbare Widersprüche ohne Schwierigkeit ausgleichen. So findet man bei kräftigen, ganz gesunden Menschen, die ein vielbewegtes, thätiges Leben führen, häufig eine Speckhaut auf dem Blute; diese fehlt aber manchmal eben so wenig, bei phlegmatischen, an eine sitzende Lebensart gewohnten Subjecten, unterscheidet sich aber sehr genau von der *Crusta* im Blute der erstern, welche immer bei weitem zäher und fester,

und, was vorzugsweise bemerkt zu werden verdient, von dem übrigen Blute viel gesonderter, auch weifs und ungefärbter ist, während sie bei den letztern weniger elastisch wird, gern ins Gelbliche oder Grünliche spielt, und den Namen des *Phlegma phlegmonodes*, den ihr die Alten, freilich aus ganz andern Gründen ertheilt hatten, mit vollem Rechte verdient. Im erstern Falle ist ein reichlicher Vorrath von Nahrungsstoffen im Blute vorhanden, der jedoch in der Regel gleichförmig unter die Organe vertheilt wird, oder als Schmarotzerbildung auf die Hautoberfläche abgesetzt, oder durch die Secretionsorgane aus der Masse der Säfte abgeschieden wird. Für den letzten Umstand spricht besonders der, oftmals mit einer dicken Fetthaut bedeckte Urin, den man nicht selten von jungen kräftigen Subjekten, von Zeit zu Zeit ausgeleert sieht. Man darf daher ohne Uebertreibung annehmen, dafs der Zustand der vollkommensten Gesundheit nicht mehr Statt finde, wenn das Blut eine Entzündungshaut bildet; sei es auch nur, dafs dadurch Disharmonie in der Vertheilung der Ernährungssäfte, und Prädisposition zu gewissen Krankheiten angedeutet werde. Aus diesem Grunde bezweifle ich fast, ob bei einem vollen, kräftigen, aber langsamen Puls die *Crusta inflammatoria* vorkommen dürfte, an deren Daseyn aber nicht mehr zu zweifeln ist, sobald derselbe Puls häufig zu werden beginnt; demnach dürfte gegen Abend, wenn der Milchsaft in grofser Quantität mit dem Blute vermischt wird, bevor das Gleichgewicht zwischen den Bestandtheilen dieses letztern, wieder hergestellt worden ist, selbst bei den kräftigsten Menschen

eine Entzündungshaut vorgefunden werden, welche aber, nach vollendeter Blutmischung, sich so innig mit dieser Flüssigkeit vereinigt, und so vollkommen in derselben aufgelöst schwebt, daſs ihre Bildung, unter den gewöhnlichen Umständen, unmöglich bleibt. — Diese Ansicht finde ich nicht wenig durch die Beobachtung an einem Freunde bestätigt, welche ich ihres hohen Interesse wegen, kürzlich mittheilen will: Sie betrifft einen jungen robusten Mann von 22 Jahren, welcher sich noch jetzt der blühendsten Gesundheit erfreut. Von Zeit zu Zeit wird der volle kräftige Puls beschleunigter, und zugleich bemächtigt sich eine gewisse Unruhe seines Gemüths, mit leichten Beängstigungen und fliegender Hitze; dieser Zustand dauert aber nur 18—24 Stunden, und endigt gewöhnlich, nachdem ein reichliches dem Nesselfriesel ähnliches Exanthem, welches jedoch durch gröſsere mit einer lymphatischen Flüssigkeit angefüllte Bläschen sich von demselben unterscheidet, und vorzugsweise auf der Brust und dem Halse sichtbar wird, zum Ausbruche gelangt ist. Gleichzeitig bildet dann der Urin ein gethürmtes Sediment, alle Funktionen kehren ins Gleichgewicht zurück, und der Puls erhält seine vorige Langsamkeit wieder. Dieser Fall scheint mir fast unwidersprechlich zu beweisen, daſs ähnliche unruhige Bewegungen, sehr häufig, durch den bloſsen verhältnitsmäſsigen Ueberschuſs von plastischen Stoffen im Blute entstehen, nach deren bloſsen Ausscheidung des Normalverhältniſs wieder eintreten kann.

Der in den Morgenstunden ausgeleerte, stark tingirte, mit Harnstoff in vorzüglicher

Menge geschwängerte Urin, dürfte vielleicht die vollendete Blutmischung, als das Resultat seiner Anschwängerung mit neuen belebbaren Stoffen anzeigen, und es ist in hohem Grade wahrscheinlich, dafs das Blut in demselben Verhältnisse, die Capacität für die differenter gewordenen einfachen Elemente der Auswurfsstoffe verliert, in welchem dasselbe mit gesunden, möglichst indifferenten Nahrungssäften saturirt wird. Daher findet man, wenn der am Morgen gelassene Urin trübe, schmutziggelb und molkig ist, bei genauerer Aufmerksamkeit, immer einige Spuren der nicht ganz vollendeten Assimilation, welche sich oft auf einen nur ganz kurze Zeit nach dem Aufstehen bemerkbaren, riechenden Athem, und auf reichlichere Hautausdünstung, wo dieselbe in der Regel nur unmerklich Statt zu finden pflegte, beschränken. *) — In der Hysterie und den ihr verwandten Uebeln, scheint ein entgegengesetztes Verhältnifs obzuwalten, welches auf diese ganze Untersuchung grofses

*) Sollte nicht auch der grofse Nutzen, den die englischen Aerzte von der Anwendung des Terpenthins in so vielen Krankheiten beobachten, auf eine ähnliche Weise erklärt werden können, indem nämlich die erhöhte Thätigkeit der Nieren gewaltsam jene Stoffe aus der Blutmasse abscheidet, welche in derselben aus dem Grunde zurückbehalten wurden, weil bei einem verhältnifsmäfsigen Mangel an belebbaren Stoffen, die Capacität des Blutes für differentere Substanzen zugenommen hatte? Vielleicht dafs selbst die heilsamen Eigenschaften des Nitrums, zum grofsen Theile, nur aus seiner Einwirkung auf die Nieren abzuleiten sind, für welche es eins der stärksten Reizmittel ist? — Ich wenigstens glaube, dafs auf diesem Wege die Homöopathie, in mehr als einer Hinsicht gerechtfertigt werden könnte. — —

Licht werfen würde. In diesen Krankheiten sind nämlich die Digestionsorgane, in denen die Basis des Lebens enthalten ist, primär geschwächt, weil das Nervensystem, aber mehr oder weniger in seiner Totalität, einseitig prädominirt. Magen und Darmkanal und die in ihnen wirksamen thierischen Flüssigkeiten, vermögen dann den von aufsen eingebrachten Nahrungsmitteln, nur den geringern und unwirksamern Theil der in ihnen enthaltenen organisirbaren Stoffe zu entziehen, und zwar in dem umgekehrten Verhältnisse der höhern Belebbarkeit dieser letztern; weil die individuelle Lebenskraft um so mehr in Thätigkeit gesetzt werden mufs, und es einer um so gröfsern Energie derselben bedarf, je mehr das Genossene durch Eigenschaften sich auszeichnet, welche die Einwirkung eines verschiedenartigen Lebenscyclus voraussetzen. Die Organisationsverhältnisse werden aber immer verschiedener, und daher um so gesonderter von einander und isolirter, je höher die einzelnen Gattungen entwickelt sind. Aus diesem Grunde müssen die Nahrungsmittel aus den uns zunächst stehenden Thierklassen, differente, und der menschlichen Organisation in mancher Hinsicht widerstehende, Eigenschaften besitzen, obgleich sie nach Entziehung derselben, und dem Blute einmal assimilirt, auf das innigste in die individuelle Mischung desselben eingehen. Der gröfste Aufwand von Kräften wird dazu erfordert, die Nahrungsmittel ihrer besondern, einer gegebenen Individualität widersprechenden Eigenschaften zu berauben, und es ist der Darmkanal, im weitesten Sinne des Wortes, welcher dieses Geschäft vermittelt. Wo also dieser

geschwächt worden ist, kann jener vorläufige Act nur unvollkommen vollzogen werden, und aus diesem Grunde werden nur im Verhältnisse seines von Stattengehens, die thierischen Nahrungsmittel ihrer ernährenden Eigenschaften beraubt *). Wird das Blut mit unvollkommneren, weniger belebbaren Stoffen geschwängert, so erreicht dessen Capacität für organisirbare Materie niemals ihr Maximum. Die Organe vermögen ihm daher, verhältnifsmäfsig, nur weniger plastischen Stoff zu entziehen, der Stoffwechsel geht langsamer von Statten, das Blut bindet bei dem verhältnifsmäfsigen Mangel der in ihm aufgelösten ernährenden Stoffe, auch die zur Ausscheidung bestimmten differentern Elemente, mit vermehrter Capacität, so dafs vorzugsweise nur das wäfsrige Menstruum derselben, von den geschwächten Secretionsorganen ausgeschieden werden kann. Es bedarf keiner Erwähnung, dafs hier oft sehr zusammengesetzte Verhält-

*) Da jede Zumischung indifferenter Dinge, die hervorstechende Differenz in den Nahrungsmitteln vermindern, dagegen die Wirkungskraft, mit welcher der Nahrungskanal auf dieselben einwirkt, unterstützen mufs, so ist dieses der sicherste Weg, schwächlichen Patienten, die ihrer Organisation am meisten entsprechende Nahrung, mit Vermeidung der zu ihrer Assimilation erforderlichen Kraftanstrengung beizubringen. Daher der Nutzen der Fleischbrühen, welche freilich in robusten Menschen, wenn sie ausschliefsend gereicht würden, sehr bald einen Gastricismus veranlassen würden, indem hier Galle und ähnliche Ausscheidungssäfte abgesondert werden würden, ohne eine ihnen entsprechende Anwendung zu finden, und dadurch neutralisirt zu werden, mithin auf den Körper nur nachtheilig zurückwirken könnten.

nisse Statt finden, die jedoch der Sache selbst keinen Eintrag thun.

In dem zweiten der oben angeführten Fälle, wo nämlich bei sitzender Lebensart und in torpiden Subjecten, die übrigens, im Allgemeinen, sich des besten Wohlseyns erfreuen, — eine Speckhaut im Blute gefunden wurde, findet, der Hauptsache nach, dasselbe Verhältnifs statt, jedoch wie es scheint, mit dem Unterschiede, dafs hier noch weit eher, ja man könnte wohl behaupten, in gewissem Grade fast immer, eine Mifsstimmung in der Ernährung einzelner Organe Statt findet; besonders häufig bemerkt man, dafs die der Vegetation dienenden Organe, auf Unkosten der willkührlichen Muskeln, sich vergröfsern und an Wachsthum gewinnen, wodurch, da sie einen immer gröfsern Antheil von der gesammten Blutmasse, für sich verlangen, diese letztere dem Einflusse der übrigen Organe immer mehr entzogen werden mufs. Vielleicht, dafs selbst in diesem Falle, auf eine ähnliche Weise wie das zur Zeit der Schwangerschaft zurückgehaltene Monatsblut, so auch der immer gröfser werdende Ueberschufs von solchen Nahrungsstoffen in der Blutmasse, welche hervorstechend die Digestionsorgane und das Zellgewebe überhaupt betreffen, — dem Blute überhaupt einen eigenthümlichen Charakter allmählig mitzutheilen, und es dadurch zur Ernährung anderer Theile, weniger geschickt zu machen vermag? Wenigstens scheint die beginnende Fettwucherung, der oftmals eine Fetthaut zeigende Urin, so wie der verhältnifsmäfsige Mangel an Cruor im Blute, dieser Ansicht nicht entgegen zu seyn. Ist dem aber

wirklich also, so mufs auch in der Blutmasse bald ein Ueberschufs von plastischen Stoffen entstehen, indem dieselbe, der Hauptsache nach, mehr für die Vegetationsorgane geeignet wird, und dem gemäfs Eigenschaften annimmt, vermöge deren die übrigen Theile des Körpers, nur ein Minimum aus derselben aufzunehmen vermögen.

Noch mufs ich des Umstandes gedenken, wo nach jeder Venäsection die Speckhaut im Blute immer bemerklicher wird, obgleich der Kranke anfängt im hohen Grade erschöpft zu werden. In solchen Fällen war die Ernährung am Anfange nur in einem einzigen Organe unterbrochen, oder gröfstentheils aufgehoben, wird nun Blut entzogen, ohne dafs die Entzündung selbst, in Folge dessen, gedämpft werden konnte, so fühlen die übrigen Organe nichts destoweniger, in einigem Grade wenigstens, die Folgen des Blutverlustes, vermögen deshalb nur mit verminderter Energie auf dasselbe einzuwirken, und den ihrer Integrität entsprechenden Stoffwechsel zu vermitteln. Dadurch wird der Ernährungsprocefs im Allgemeinen gestört, und ein Ueberschufs von Nahrungsstoffen im Blute gebildet, welcher bei wiederholten Aderlässen zunehmen mufs, und so lange zunehmen wird, bis die erschöpfte Lebenskraft, der zersetzenden Einwirkung der Aufsenwelt nicht mehr zu widerstehen vermag, und das Entzündungsfieber in ein Fieber von adynamischer Natur übergegangen ist. War dagegen der erste Aderlafs hinreichend, die entzündliche Stimmung gröfstentheils wieder aufzuheben, so compensirt die Wiederherstellung des Gleichgewich-

en, durch die Entziehung des Blutes ver-
;ten Mangel, indem mit der Rückkehr
Normalverhältnisses der Organe zu einan-
die Energie der einzelnen Organe gleich-
g anwachsen mufs. Auch möchte der
and von einigem Betracht seyn, dafs bei
licher Aufhebung der entzündlichen Stim-
; durch den Aderlafs, vorzugsweise ein
es Blut entleert werden mag, welches
1 den Charakter des entzündeten Organs
ssermafsen inficirt, und daher für den
zen Organismus unbrauchbar geworden ist;
l aber dieses letztere, bei einem höheren
le der Entzündung, oder bei grofser Er-
pfung des übrigen Körpers, im entzün-
n Organe zurückgehalten, so wird statt
er ein verhältnifsmäfsiges gesundes zur
ährung noch immer geschicktes Blut aus-
ert, wodurch eines Theils die Entzündung
st gesteigert, andern Theils die Lebens-
ft der übrigen Organe vermindert werden
s. Daher die nachtheilige Einwirkung
ner Aderlässe bei heftigern Entzündungen,
egen der grofse Vortheil, den reichliche
äsectionen gewähren, indem durch letz-
, selbst nach hydrostatischen Gesetzen, die
leerung des entzündeten Organs am sicher-
1 erzwungen werden kann. Daher wird
ch wiederholte Venäsectionen, zwar grofse
chöpfung, aber zugleich auch Wiederher-
llung des Gleichgewichtes im Organismus
ielt, durch welches die Gesundheit her-
geführt werden kann. Kleinere Blutent-
hungen dürften vielleicht nur dann von ent-
iedenem Nutzen seyn, wenn sie die Ge-
se des entzündeten Theiles, unmittelbar zu
tleeren vermögen. Die entzündliche Stim-

mung in einem Organe nimmt, besonders wo sie eine mehr chronische Affection ist, oftmals, trotz der wiederholt vorgenommenen kleinen Venäsectionen, immerwährend zu; was seinen Grund ebenfalls darin finden dürfte, daſs, nachdem die Blutmasse überhaupt vermindert worden ist, ohne daſs das in den Capillargefäſsen des entzündeten Theils angehäufte Blut entleert wurde, dieses letztere in dem zurückbleibenden Blute vorherrschend zu werden beginnt, und demselben, bis zu einem gewissen Grade, seine eigenen Eigenschaften mitzutheilen vermag; wodurch die entzündliche Stimmung nicht nur in ihrem ursprünglichen Sitze, sondern selbst in andern Organen, zunehmenden Einfluſs erhalten muſs. — Sollte vielleicht in der Blutmasse, welche für alle Organe berechnet ist, etwas der Einwirkung eines Ferments Analoges Statt finden können, sobald ein besonderes Organ überwiegenden Einfluſs auf die Mischung dieser Flüssigkeit gewinnt? Sollte nicht dadurch das Gleichgewicht in demselben gestört, und die Capacität für das, einen mehr einseitigen Charakter verbreitende Element gesteigert werden können, sobald die in Eins verschmolzene allseitige Natur des Blutes in sich selbst zerfallen ist? — Vielleicht daſs man, um die Ernährung sehr geschwächter Organe zu vermitteln, in manchen Fällen, mit Erfolge, kleine, oft wiederholte Aderlässe würde anstellen können? Denn die Gefäſse desselben sind verhältniſsmäſsig geschwächt, und für die Aufnahme des in sie einströmenden arteriellen Blutes weniger empfänglich, welches jedoch eben so häufig in ihnen zurückgehalten wird, und zu Stockungen Anlaſs giebt. Wird nun

iöse Blutmasse vermindert, so müssen ıerst die, ihrer Energie beraubten Venes verhältnifsmäfsig geschwächten Orntleeren. Dadurch wird aber das Einn des arteriellen Blutes in dasselbe unı begünstigt, und durch dessen Reaction scherer Lebensprocefs und schnellerer echsel angefacht, welcher bei gleichzeiquantitativer und qualitativer Vermehler zugeführten belebbaren Materie, dem vächten Theile nicht wenig zu Statten ıen mufs. Freilich dürfte diese Aufrenicht bis zur Entzündung gesteigert werin der die Gefäfse durch allzugrofse Ausıng geschwächt worden sind. *) Aus m Grunde sind kleine, häufig wieder-Aderlässe wahrscheinlich vermögend, eischwachen und irritablen Lungenorgane helfen, wogegen bei einzelnen kleinen indungen in demselben, die Application Blutegeln an den schmerzhaften Stellen hener seyn möchte.

Jetzt werde ich versuchen, alle einzelnen er angeführten Thatsachen auf bestimmtere ärungsprincipien zurückführen; denn ob-

Viele Thatsachen scheinen zu beweisen, dafs dagegen bei vermindertem Blutzuflusse Oblit-eration der kleinsten Gefäfse entstehe, während dieselben bei vermindertem Nerveneinflusse, gelähmt zu werden beginnen und collabiren. Am wichtigsten dürfte aber in den meisten Fällen der gerade entgegengesetzte Zustand seyn, in dem die Arterien und die Venen sich befinden: Ernährung und Congestion scheint beiderlei Gefäfse zugleich zu betreffen, Entzündung vorzugsweise von den Arterien, Ausdehnung und Physconie, mit Hemmung der Functionen von den Venen auszugehen.

gleich die Uebersicht derselben, aus den bereits abgehandelten Sätzen sich hinlänglich ergiebt, so fehlt doch noch eine, das Ganze leicht und faſslich erklärende Theorie. Wenige Worte werden dazu hinreichend seyn:

Sobald eine Krankheit zum Ausbruche gelangt ist, ist auch Disharmonie zwischen den Organen und den, ihnen entsprechenden Funktionen gegeben. Natürlich können hier unzählige Varietäten Statt finden, die sich jedoch mit Leichtigkeit unter zwei Hauptmodificationen bringen lassen: denn in allen Krankheiten, sie mögen sonst noch so verschiedenartige Ursachen anerkennen, ist entweder die Function eines, oder einiger Organe gehemmt, während die übrigen in ihren Thätigkeitsäuſserungen, verhältniſsmäſsig geringere Störungen erleiden, oder es tritt der umgekehrte Fall ein, so daſs in einem oder in einigen Organen gesteigerte Thätigkeit Statt findet, während die Energie der übrigen insgesammt, in verschiedenen Graden und Abstufungen, herabgestimmt und geschmälert worden ist. In beiden Fällen muſs die Verstimmung der Thätigkeit sich bald im Blute manifestiren, und zwar den Ursachen gemäſs, auf verschiedene Weise: Ist ein Organ an der Vollziehung seiner Functionen gehindert worden, sind z. B. die Lungen im hohen Grade entzündet, so wird jede Thätigkeitsäuſserung derselben mit stets zunehmenden Schwierigkeiten vollzogen; das Organ selbst wird ausgedehnt, das Blut häuft sich in ihm an, seine Nerven werden gedrückt, jeder regelmäſsige Stoffwechsel unmöglich gemacht, bis daſs endlich der also erkrankte Theil völlig unfähig wird, aus

Blutmasse die zu seiner Regeneration nö-
:n Bestandtheile zu entlehnen. Diese
en daher im Blute zurück, können, wenn
elbe mit plastischen Stoffen bis zu einem
ssen Grade gesättigt ist, nicht mehr in
gleichförmigen Mischung desselben aufge-
bleiben, sondern werden entweder an ganz
hen Orten abgelagert, oder durch die Se-
onsorgane aus dem Körper ausgeschieden.
nte nun das lebendige Blut in den leben-
Kanälen des Körpers eingeschlossen, nur
zu einem gewissen Punkte mit plastischen,
. bis zum höchsten Grade der Belebbar-
gesteigerten Ernährungsstoffen geschwän-
werden, so ist es einleuchtend, dafs die-
, sobald das Blut aus der Sphäre des le-
den Körpers herausgetreten ist, in einem
h weit geringern Verhältnisse möglich seyn
1. Daher beginnt die Scheidung oft in
Momente, in welchen das Blut aus der
ffneten Ader herausströmt, so dafs es bis-
len scheint, als dringe die schon gebildete
zündungshaut aus der Vene heraus; eben
er bildet sie sich um so vollkommener, je
neller, und in je gröfseren Massen das
t aus dem Körper herausströmt, und scheint
st innerhalb desselben, am leichtesten in
jenigen Gefäfsen zu gröfsern Massen sich
zlich vereinigen zu können, in denen das
t bei verhältnifsig gröfsern Massen, mit
gröfsten Kraft in Bewegung gesetzt wird.
s demselben Grunde bildet sich die Speck-
t am leichtesten, wenn das Blut entweder
gestüm umhergetrieben wird, oder wenn
selbe zu stocken beginnt, indem durch
de Extreme die ihm blofs beigemengten
eile leichter ausgeschieden werden, und

wird am vollkommensten in dem Blute der, dem leidenden Theile zunächst liegenden Gefäfse gebildet, weil nämlich in diesen, der plastische Stoff, welcher in jenem nicht abgesetzt werden konnte, sich zunächst anhäufen mufs. — Dieselbe Verminderung der relativen Thätigkeit eines Organs, welche durch entzündliche Reize veranlafst werden kann, entsteht aber eben so häufig, wiewohl aus andern Gründen und mit verschiedenem Charakter, durch jede Ursache, welche den regelmäfsigen Gang seiner Actionen unterbricht, und daher müssen im Blute dieselben, oder ähnliche, der jedesmaligen Ursache entsprechende Veränderungen wahrnehmbar seyn.

Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit einige hierher gehörige Bemerkungen über die Ausgänge der Entzündungen einzuschalten, in sofern dieselben dazu beitragen werden, über die dabei vorgehenden Veränderungen im Blute, einiges Licht zu verbreiten: Wenn der entzündliche Zustand einige Zeit hindurch fortgewährt hat, erfolgt der Stoffwechsel in dem entzündeten Organe zuletzt so unvollkommen, dafs das zurückbleibende Residuum, mit dem neu Herbeigeführten, in eine homogene Masse übergeht, welche zwar noch nicht aller vitalen Eigenschaften beraubt worden ist, aber doch auf einer so niedrigen Stufe steht, dafs sie, als Ernährungsflüssigkeit, alle Beziehung für das Organ verliert, vielmehr fortwährend auf dessen Unkosten sich vermehrt, und deshalb zerstörend auf seine Textur einwirken mufs. Sobald dieses geschehen ist, mufs die dynamische Reizung herabgestimmt werden, weil der höchste Grad derselben, eine gewisse

Integrität im Mechanischen des Gewebes voraussetzt. Daher ist Eiterung mit Herabstimmung der Entzündung nothwendig verbunden. — Erfolgt dagegen die Regeneration, zu welcher durch den Eiterungsprocefs ein, wenn gleich unvollkommner, Versuch gemacht wurde, der mit partieller Auflösung des zu Ernährenden endigte, gar nicht mehr; so gewinnt das Residuum, welches sich, so lange das Leben dauert, bilden mufs, fremdartige, endlich sogar zerstörende Eigenschaften, und es beginnt brandige Verderbnifs. Je rascher und intensiver die Entzündung, besonders in einem vorher geschwächten Organe anwächst, um so schneller wächst die Erschöpfung seiner Lebenskraft, um so weniger vermag es daher alle, in seine Mischung eingegangene Bestandtheils, in derselben zurückzuhalten. Die zur Entäufserung am meisten vorbereiteten Stoffe sind die differenteren Elemente, weil dieselben einen gewissen Grad von Lebenskraft voraussetzen, um in der gleichförmigen Mischung der Theile zurückbehalten zu werden. Diese werden daher zuerst isolirt, und wirken nun als besondere, äufserst heftige Reize, auf die überreizten, im hohen Grad erschöpften Organe ein, deren totale Zersetzung sie dadurch einleiten. — Bei grofsem Reichthum des Blutes an plastischen Stoffen, daher besonders auch in denjenigen Organen, in denen ähnliche Stoffe aus demselben, entweder ausgeschieden, oder ihm beigemischt werden, erfolgt häufig, statt der Eiterung eine Imprägnation des entzündeten Organs mit plastischer Lymphe, durch welche der Regenerationsprocefs auf sein Minimum zurückgesetzt wird, indem das auf allen Punkten von pla-

stischen Stoffen durchdrungene, und gleichsam überschwemmte Organ, mit denselben zu einer homogenen Masse von geringerer Vitalität zusammenschmilzt. Häufig trennt sich das Blut dabei von seinen wäfsrigen Theilen, und es entsteht gleichzeitig Exsudation derselben, welche jedoch, unabhängig von der Verhärtung, theils durch einen Ueberschufs von wäfsrigen Stoffen im Blute, welche demselben mechanisch beigemengt sind, theils durch die lockere Textur gewisser Organe, theils durch verminderte Haut- und Nierenthätigkeit, begünstigt durch verhältnifsmäfsigen Mangel der in ihnen aus dem Blute abzuscheidenden Elemente, oft auch durch eine Vereinigung aller dieser Ursachen herbeigeführt werden kann.

Ist die Thätigkeit eines Theiles in hohem Grade, und auf Unkosten der übrigen gesteigert worden, so beginnt in demselben ein rascherer Lebensprocefs, der wiederum eine stärkere Consumtion der ihm entsprechenden Stoffe aus der Blutmasse nothwendig macht. Dadurch wird das Blut überhaupt genöthigt, in gröfsern Quantitäten dem Sitze der vermehrten Thätigkeit zuzuströmen, was natürlich um so ungehinderter geschehen kann, je tiefer die Thätigkeit des übrigen Körpers verhältnifsmäfsig herabgesunken ist. So entsteht Congestion zu dem Organe, dessen Activität gesteigert worden ist, und rascherer Durchgang des Blutes durch dasselbe, in Folge deren es sich vergröfsert und an Umfang und Stärke gewinnt; indessen vermag ein allzuheftiger und stürmischer Einflufs des Blutes die Scene plötzlich umzuändern, indem die Gefäfse, über eine gewisse Grenze ausgedehnt, dem Blute einen Aus-

Ausweg nach aufsen gestatten, oder einer Entzündung den Weg bahnen, oder Stockungen veranlassen. Dieser Fall tritt bei Organen von einer weichern Textur besonders häufig ein, und bedingt grade hier, höchst langwierige und bedenkliche Zustände: Indem nämlich das Organ nur Theilweise, dem Einflusse des einströmenden Blutes nachgibt, und im Anfange nur die kleinsten Gefäfse bis über die natürliche Grenze ausgedehnt werden, während die gröfsern, oder durch ihre Lage mehr unterstützten Gefäfse widerstehen, wird in demselben Organe Entzündung und Congestion gleichzeitig hervorgerufen, und dadurch die erstere äufserst hartnäckig gemacht. Aus diesem Grunde ist es weit besser, wenn ein Organ in seiner Totalität, die entzündliche Reizung möglichst gleichförmig theilt, weil dann die übrigen Organe gegen dasselbe, als eine Gesammheit reagiren, und kein innerer Zwiespalt in demselben, die Disharmonie vermehrt. Aus derselben Ursache ist die Congestion so lange gefahrloser, so lange sie in jedem Punkt des betreffenden Organs gleichförmig Statt findet; denn in diesem Falle kann dieselbe entweder gar nicht, oder doch nur in einen allgemeinern Entzündungszustand übergehen. — Die weitere Erörterung dieses Verhältnisses geht uns hier weiter nicht an, aber das Gesagte beweist schon hinreichend, dafs das Blut um so mehr die, einem bestimmten Organe entsprechende Mischung annehmen werde, in je reichlicher Quantität dasselbe ihm, vor den übrigen Organen zuströmt, und ein je gröfserer Theil der Blutmasse, den Einflufs seiner besondern Lebenssphäre erfährt. Ich erinnere hier nur an das Blut von Phthi-

sikern, Leberkranken, Wassersüchtigen, und an das derer, welche an der Harnruhr leiden, welches mehr oder weniger durch den Charakter des primär erkrankten Organs umgestimmt worden ist. Die Ursache dieser Veränderung ist leicht auszumitteln, und ergibt sich aus dem wechselseitigen Einflusse, den Blut und feste Theile auf einander ausüben, besonders aus der wichtigen Beziehung der Nerven auf die Mischungsveränderungen, welche es in einzelnen Organen erfährt. Wenn daher die willkührlichen Muskeln einen vermehrten Einfluſs auf das Blut ausüben, muſs dieses allgemach eine, gerade ihrer Zusammensetzung angemessene Mischung anzunehmen, in gewissem Grade geneigt werden, aber in demselben Verhältnisse, dem Einflusse der übrigen Organe mehr entzogen, und zugleich für die Ernährung derselben, weniger geschickt werden. Jedoch lehrt die Erfahrung in unzähligen Fällen, daſs zwar im Blute der besondere Charakter *eines* Organs, in einiger Hinsicht hervorstechend werden könne, aber ohne daſs dessen Ernährung regelmäſsig dabei von Statten geht; denn ein gerade obwaltender Zustand von Reizung oder Erschlaffung, kann eine groſse Quantität von Blut in einzelne Theile führen, ohne daſs dasselbe in ihnen, und für sie, verwendet würde, wiewohl es nichts desto weniger, entweder durch den Einfluſs der gereizten Nerven, dem es innerhalb solcher Organe ausgesetzt wird, oder durch den verhältniſsmäſsigen Mangel dieser Thätigkeit, welcher sich in den übrigen, vom Blute sparsamer besuchten Organen äuſsern würde, einen einförmigen Charakter anzunehmen fähig ist, welcher nach den *quantitativen* und

qualitativen Verhältnissen des Organs, verschieden seyn mufs. Dieses Phänomen kann nicht eintreten, wenn nur ein Organ vom Blute verhältnifsmäfsig isolirt bleibt, während dasselbe im ganzen übrigen Körper regelmäfsig vertheilt wird, denn in diesem Falle vertheilt sich auch der, jenem entzogene Blutantheil so gleichförmig in die Blutmasse, welche alle übrigen Organe versorgt, dafs der Einflufs auf denselben ein, fast allgemeiner wird. — Je nachdem die Ernährung, mit dem Zuströmen des Blutes nach besondern Organen, im Verhältnisse steht, oder nicht, mufs in dieser Flüssigkeit ein Ueberschufs von plastischen Stoffen gebildet werden, das Blut mag sonst einen noch so verschiedenartigen Charakter an sich tragen. Wird also ein Organ nur unvollkommen ernährt, so häuft sich der in ihm nicht abgesetzte Nahrungsstoff im Blute an; wird dagegen ein Theil auf Unkosten der übrigen zu reichlich ernährt, so entsteht bald ein Ueberschufs der ihm angemessenen Nahrungsstoffe im Blute, weil die Secretionsorgane nur an ein bestimmtes Verhältnifs der von ihnen auszuscheidenden Elemente gewiesen sind. Dadurch mufs aber die Ernährung der übrigen Organe sehr bald beeinträchtigt, und allgemeine Störung des Gleiehgewichtes herbeigeführt werden. — Uebrigens scheint das, im obigen Sinne des Wortes, zur Besonderheit geneigte Blut, bis zu einem gewissen Punkte, zur Ernährung aller Organe geschickt zu seyn, indem es ihnen dann nur den, *ihm* eigenthümlichen Charakter, in der allgemeinsten Beziehung einimpft; was, wie leicht einzusehen ist, oft von aufserordentlichem Nutzen werden kann. Für die Möglichkeit dieses Her-

ganges scheint es eine wesentliche Bedingung zu seyn, dafs das Ernährungsgeschäft in dem Organe, nach welchem das Blut in so reichlicher Menge hinströmt, und dessen Einflufs in ihm vorherrschend geworden ist, mit besonderer Energie von Statten gehe, weil dasselbe nur bei der Zunahme seiner innern Lebenskraft, seine Lebensphäre, bestimmend, über andere Organe auszudehnen vermag. Denn Alles bedingt sich gegenseitig in dem ewigen Wechsel der Dinge, und Jegliches vermag nur in sofern zu gedeihen, als es, gleichförmig mit dem Empfangen, früher Empfangenes, dem unendlichen Kreislauf zurückgiebt. — Entsteht im Blute ein Ueberschufs von individuell organischen Nahrungsstoffen, so müssen sich dieselben, wenn sie durch die Ausscheidungsorgane aus der Sphäre des Lebens nicht entfernt werden konnten, nothwendig im venösen Blute anhäufen, und so kehrt die Regellosigkeit des Theiles auf ihre Höhe, in die Gesetzmäfsigkeit des Ganzen zurück!

Ich glaube, dafs die hier versuchten Andeutungen, eben so genau unter einander übereinstimmen, als sie von der andern Seite auf das genaueste den bekannten Thatsachen sich anschmiegen. Sollten dieselben durch neue Erfahrungen bewahrheitet werden, so würde eine ganz neue, und wenn ich nicht irre, höchst interessante Seite der Pathologie aufgeschlossen werden, welche bisher gröfstentheils brach lag: denn nicht nur die Lehre von der Entzündungshaut im Blute wäre dann befriedigend entwickelt worden, sondern selbst die Auflösung der schwierigen Frage: in wiefern aus blofs quantitativen Verstimmungen

der Lebenskraft, qualitative Veränderungen hervorgehen können, wäre durch sie vorbereitet. Ich enthalte mich auf ähnliche Punkte aufmerksam zu machen, aber wohl fühle ich, dafs noch unzählige Untersuchungen und Beobachtungen erforderlich sind, um einen Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten, der nur auf dem Wege der Erfahrung Aufklärung gewinnen kann.

Anhang.

Da in der vorstehenden Abhandlung, im Gegensatze zu der jetzt herrschend gewordenen Ansicht, nicht sowohl vermehrte, sondern gerade umgekehrt, erschwerte Circulation und beginnende Stockung des Blutes, als *Conditio sine qua non* des Entzündungszustandes, angenommen wurde, so mögen hier, nachträglich, noch einige Bemerkungen ein Plätzchen finden, welche die letztere Ansicht rechtfertigen. Dafs in einem, im eigentlichen Sinne des Wortes entzündeten Organe, keine vermehrte Circulation Statt finde; dafür sprechen folgende Thatsachen:

1) Wenn man ein, in hohem Grade entzündet gewesenes Organ, in dem jedoch keine Ausgangskrankheit der Entzündung Statt gefunden hat, nach dem Tode untersucht, so findet man dasselbe, besonders wenn es eine mehr lockere Textur besitzt, mit einem von plastischen Stoffen überschwängerten Blute

gleichsam infarcirt, so dafs es fester und consistenter geworden ist, und den Injectionsversuchen oft den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzt. Dieses wird besonders deutlich in der, in hohem Grade entzündeten Lungensubstanz wahrgenommen, welche durch Einblasung von Luft keine Ausdehnung erleidet, zum sichern Beweise, dafs die Luftzellen unzugänglich geworden sind.

2) In dem Blute der, dem entzündeten Theile zunächst liegenden Gefäfse, bemerkt man die gröfste Fähigkeit zur Bildung der Entzündungshaut, mithin den reichlichsten Vorrath von plastischen Stoffen, selbst bei einer Neigung zum Chronischen; während die entferntern Gefäfse nicht, in gleichem Verhältnisse, zur Bildung derselben geeignet sind; daher ist in den erstern, die Capacität des Blutes für plastische Lymphe, ihrem Sättigungspunkte am nächsten. Je mehr aber die Capacität desselben abnimmt, um so mehr müssen die in seiner Mischung vorschlagenden plastischen Stoffe, der Entleerung der Gefäfse hinderlich seyn, um so leichter mufs daher das Blut in entzündeten Theilen, zu Stokkungen Veranlassung geben.

3) Die Versuche von *Gruithuisen*, besonders aber die von *Thomson*, welche vermehrte Circulation in den entzündeten Theilen beweisen sollen, sprechen gerade für das Gegentheil. *Thomson* beobachtete nämlich, dafs die kleinsten, dem Capillargefäfssysteme zunächst liegenden Arterienstämmchen, nach der Einwirkung eines heftigen Reizes, ausgedehnt wurden, und eine gröfsere Quantität von Blut zuliefsen, welches schnell durch dieselben hin-

durch sich bewegte. Je mehr die Reizung gesteigert wird, desto weiter dehnt sich derselbe Charakter auf die Capillargefäfse aus, so dafs allenthalben kleine, rothes Blut führende Kanälchen erscheinen, in denen sich das Blut mit zunehmender Schnelligkeit fortbewegt. Endlich tritt ein Zeitpunkt ein, in welchem die Röthung fast gleichförmig über das ganze Gewebe sich verbreitet hat, und nun erfolgt verzögerte Circulation in den Haargefäfsen, und selbst ein völliger Stillstand. Viele, mit grofser Sorgfalt, nach *Thomson's* Vorschrift angestellte Versuche, stimmen in diesen Resultaten überein, beweisen aber auch, dafs nach der Anwendung sehr heftiger Reize, oder bei verhältnifsmäfsiger Schwäche der Lebenskraft, fast augenblicklich der Zustand von Stockung eintreten kann.

4) In entzündeten Hautstellen bemerkt man eine dunklere Röthe, in der nächsten Umgebung dagegen, in deren Gefäfse das Blut mit grofser Schnelligkeit sich bewegt, eine weit hellere Nüançirung dieser Farbe. Geht eine solche Entzündung in ihr zweites Stadium über, so betrifft der Eiterungsprocefs nur jene dunkler geröthetete Stelle, während die hellere Färbung im Umkreise allmählig verschwindet. Dieses beweist, dafs der die Eiterung vorangehende und dieselbe begründende Zustand, mithin der eigentliche und vollendete Entzündungsprocefs, nur auf die am dunkelsten geröthete Stelle beschränkt gewesen ist.

5) Wenn der Entzündungsprocefs in dem entzündeten Organe den höchsten Grad erreicht hat, findet die heftigste und bemerkbarste Pulsation in den Umgebungen Statt,

dagegen wird dieselbe im Sitze der Entzündung um so undeutlicher und ungewisser, je mehr der entzündliche Zustand seiner Reife sich nahet, je unmittelbarer sein Uebergang in Eiterung bevorsteht.

6) Der Eiterungsprocefs ist sehr genau auf den vollkommen gerötheten Theil beschränkt, und setzt durchaus wahre Entzündung voraus, ergreift aber nicht nur die Gefäfse, sondern das ganze Gewebe des entzündet gewesenen Organs. Dieses wäre unmöglich, wenn das Blut während der Entzündung, mit reifsender Schnelligkeit durch den leidenden Theil fortgetrieben würde; vielmehr müfste dann der gebildete Eiter in der ganzen Blutmasse sogleich vertheilt werden, und kein eigentlicher örtlicher Eiterungsprocefs wäre denkbar.

Aus diesen Sätzen geht hervor, dafs der vollendete Entzündungsprocefs mit einer langsamern Circulation, und selbst mit beginnender Stockung des Blutes in dem entzündeten Theile verbunden seyn müsse. Einleuchtend ist es, dafs eine Stockung in den kleinen Gefäfsen, auf die benachbarten gröfsern Gefäfse zurückwirken werde, indem nun diese, binnen einer gegebenen Zeit, eine gröfsere Blutmenge, durch engere Räume hindurch treiben sollen; denn, obgleich das Blut ein natürlicher Reiz für die Gefäfse ist, so vermag die Energie dieser letztern doch nur bei einem gewissen Grade von Ausdehnung zu bestehen; daher der härtere und vollere, aber zugleich auch frequentere Puls, denn die Resistenzkraft der Arterie ist geschwächt worden, weil sie zu einer unaufhörlich gesteigerten Thätigkeit angeregt wird, defshalb wird die Pulsa-

tion, beim höchsten Grade der Entzündung, in sehr grofsen und blutreichen Organen, sogar klein, schwach, und ungeheuer schnell, und ist selbst, wenn sie kräftig erfolgt, häufig zugleich schwankend und aussetzend. Es gibt unzählige Varietäten des entzündlichen Pulses: dringt nämlich die Reizung bis zu einem grofsen Gefäfsstamme fort, so wird dieselbe hier bisweilen wieder ausgeglichen; geschieht dieses nicht, so setzt sich ihr Einflufs bis zum Herzen fort, und begründet, wenn auch dessen Energie unzureichend ist, den kleinen und weichen entzündlichen Puls. Daher nimmt das Herz, in dem umgekehrten Verhältnisse, an topischen Entzündungsreizen Antheil, in welchem die Resistenzkraft der Arterien geschwächt worden ist. Die alte Hippokratisch - Galenische Ansicht von der Entzündung, scheint demnach, der Hauptsache nach, gerechtfertigt zu seyn.

IV.

Nutzen des Salmiak

in grofsen Dosen

bei einer

auf Desorganisation beruhenden und ge-

drohenden

Schlundverengerung.

Von

Dr. Anton Friedrich Fische

zu Dresden.

Seitdem ich so glücklich war, die ausgez- nete und eigenthümliche Wirkung des S- *miaks in grofsen und ausreichenden Gaben* in e- nen Krankheitsformen der Vorsteherdrüse u- Urinblase, die früher und selbst nach *Louri-* vielgeltendem Zeugnisse jedem Heilversu- sogar der grofsen Kur hartnäckig trotzten, z- erst zu beobachten und bekannt zu mache- ging mein ganzes Streben dahin, die Wi- samkeit dieses so viel vermögenden Heilmi- tels auch bei Desorganisationen anderer Ge- bilde, vorzüglich bei solchen, deren Org- drüsiger und membranöser Natur sind, zu e- proben. Letztere sind es nämlich, auf we-

che meinen vielfältigen Erfahrungen zu Folge das salzsaure Ammonium wahrhaft specifik wirkt, daher wir seine tief eindringende, auflösende und schmelzende Kraft vorzugsweise bei chronischen und hartnäckigen Drüsenleiden einerseits und bei Verhärtungen und daher rührenden Verengerungen des Darmkanals, z. B. bei den jetzt häufiger als ehedem beobachteten Scirrhositäten des Mastdarms, die nur zu bald Verengerung nach sich ziehen, und oft unerwartet schnell krebsartige Geschwüre bilden, anderer Seits, zu erfahren, oft genug Gelegenheit finden. Habe ich mir auch fest vorgenommen, meine Aufmerksamkeit fortwährend auf die früher für unheilbar geachteten, folglich weit wichtigern Callositäten und fungössn Ausartungen der Blasenhäute, und auf die Indurationen und Scirrhositäten der Prostata zu richten, und um einem vorurtheilsfreiem Prüfen und Nachexperimentiren Anderer nicht vorzugreifen, mich verpflichtet, hierüber nichts eher drucken zu lassen, bevor sich nicht die allgemeine Stimme laut und entscheidend ausgesprochen haben wird; so schien es mir doch rathsam, von Zeit zu Zeit jene Erfahrungen mitzutheilen, welche ich über die Kraftäufserung des Salmiaks bei schwer heilbaren Uebeln anderer Art zu machen Gelegenheit finden würde. Fehlt es nun in der That ausübenden Aerzten nie an Gelegenheit chronische Krankheiten zu behandeln, bieten sie ihnen Stoff genug zum Nachdenken dar; so konnte es mir schon um deshalb am wenigsten daran gebrechen, indem das zu Versuchen bestimmte Mittel sich seinem Wesen und seinen eigenthümlichen Kräften nach ganz dazu eignet, fast bei allen Krankheitsfor-

men chronischer Art mit Vortheil in Gebrauch gezogen werden zu können. Nicht allen Experimentatoren erwächst dieser in die Augen springende Gewinn, der hier einzig und allein in der Natur des Heilmittels selbst zu suchen ist, das in seiner Mischungszusammensetzung eine unsern Organismus mild ansprechende Drogue bildet. Wenn sich dem Bemühen anderer Aerzte mit diesem oder jenem noch nicht ausreichend erprobten Mittel, Heilversuche anzustellen, unendliche Schwierigkeiten entgegenstellen, wenn bei ihren Versuchen das Gewissen oft genug in Collision geräth, oder sich ihnen nur nach langen Zwischenzeiten einmal wieder ein Fall zur Beobachtung darstellt; so vergeht bei mir kein Tag, an welchem sich nicht Gelegenheit zu ferneren Prüfungen des in Rede stehenden Mittels zeigte. — Zu solchem Zwecke bestimmte ich nun auch vor bereits achtzehn Wochen eine an Schlundverengerung leidende Kranke, die, Mitte Novembers vergangenen Jahres, meinen Rath nachsuchte. Es war seit einer drei und zwanzigjährigen Kunstausübung der achte Fall dieser Art, der sich mir zur Beobachtung darbot. Zu sieben verschiedenen Malen hatte ich ganz im Geiste der Schule gehandelt, und alles nachgelesen, was sich von den Observatoren aller Zeiten über diese fürchterliche Krankheit niedergeschrieben auffand. Die kärgliche Ausbeute der pathologisch reichen und therapeutisch armen Werke gewährte meinen Kranken keinen Trost, sie starben sämmtlich, nachdem sie sich bis auf die Knochen abgezehrt hatten, am Hungertode, den weder die angepriesenen Fleischbrühklystiere mit Eydotter, noch das Waschen mit stärkenden Weinen,

noch das öftere Baden in dem kräftigsten Malzabsude abzuhalten vermochten. Die so hochgerühmten Merkurialmittel innerlich und äufserlich benutzt, die *Spongia tosta*, das *Kali aceticum*, das *Conium maculat.*, die *Belladonna*, die auflösenden *Gummiharze*, die *Extr. resolvent.*, das ächte *Carlsbad*, die darüber gepflogenen ärztlichen Berathungen, die eingeholten schriftlichen Consultationen, nichts von alle dem vermochte den Vernichtungsprozefs aufzuhalten, geschweige denn aufzuheben. Nach solchen Erfahrungen konnte es mir dieses Mal nicht in den Sinn kommen, die vergebliche Runde noch einmal zu machen; noch weniger konnte es mich gelüsten, von neuem nachzuschlagen, um zu erfahren, was Anderen nicht genützt hatte. Vielmehr sprühte mir sogleich in dem Salmiak, dem mächtigsten der Rückbildungsmittel, ein Hoffnungsfunke empor; und ich würde selbigen ohne Verzug in Anwendung gebracht haben, wenn mir nicht die Pflicht obgelegen, vorher den Gesammtszustand der Kranken genau zu erörtern, um wo möglich von hier aus zu erforschen, ob sich nicht gehaltvollere Indicationen darböten. Denn leidenschaftliche Vorliebe für irgend eine Heilmethode, sei selbige auch noch so erprobt, darf uns nicht eher verleiten, sie in Anwendnng zu bringen, bevor wir nicht versucht haben, uns über den gegebenen Fall möglichst Licht zu verschaffen. — Die Untersuchung ergab folgendes: Dem. P. —, 64 Jahre alt, von gesunden Eltern abstammend, erfreute sich von Jugend auf eines fast ununterbrochenen Wohlbefindens. Noch sehr jung, war sie schon genöthigt, Unterricht im Tanzen zu ertheilen; spä-

terhin machte sie von den erlernten Sprachen Gebrauch, und trat als Erzieherin in Dienste. Erst in ihrem ein und funfzigsten Lebensjahre ward sie in Folge vielfacher Sorgen und ununterbrochener Aergernifs anfangs von Verdauungsbeschwerden, späterhin von Leibesverstopfung belästigt; es zeigten sich deutliche Zeichen venöser Stockungen im Pfortadersysteme, die gehörig gewürdigt und in Zeiten erkannt, leicht zu beseitigen gewesen wären. Allein Mifsverhältnisse ihrer Lage verstatteten damals keine gründliche Kur. Sie nahm von Zeit zu Zeit nothgedrungen zu drastischen Purgirmitteln ihre Zuflucht, und hatte es wohl nur der eigenen Haturhülfe, den periodisch eintretenden Hämorrhoidalausleerungen zu verdanken, wenn Ausgleichung und durch selbige Lebensfristung erzweckt wurde. Wie nun überhaupt der Ausdruck: sich wohlbefinden, ein sehr relativer Begriff ist, da ein früheres andauerndes Uebelbefinden uns leicht dahin bringt, späterhin mit jeder Erleichterung vorlieb zu nehmen, wie überhaupt Gewohnheit auch hier entscheidet, so schilderte auch diese Kranke einen hierauf folgenden und bis zum sechszigsten Jahre fortwährenden höchst passiven Zustand als höchst erträglich, obgleich derselbe nichts weniger als normal und gesund zu nennen war. — Um diese Zeit herum war es, als die vegetativere Form der Gicht, die sogenannte *Arthritis atonica* sich zu entwickeln begann, da selbige jedoch nicht mit Beharrlichkeit eine und dieselbe Stelle befiel, vielmehr unerwartet schnell den Ort wechselte, so glaubte die Kranke es nur mit Flüssen zu thun zu haben, gegen welche nichts Besonderes zu unternehmen sey. Sie be-

schwichtigte demnach die periodisch wiederkehrenden örtlichen Affectionen so gut es ging, mit Warmhalten, Auflegen von Hanfverre, Kräutersäckchen; nahm unschuldige schweifsbefördernde Mittel, und sah zu ihrer Verwunderung schon hierauf die belästigendsten Gichtanfälle gar bald sich verlieren, die bei steter Rückkehr dann im Wechsel der Witterung ihre Entschuldigung fanden. Erst im Frühjahr 1824 versicherte mir die Kranke zuerst ein bleibendes Hindernifs beim Niederschlingen des Fleisches und Brodes bemerkt zu haben, dessen schleichende Zunahme anfangs nicht geeignet gewesen sey, ihr Furcht einzuprägen, da sie vermuthet, dafs es muthmafslich in Folge eines jähling verschluckten grofsen Bissens entstanden, und sich mit der Zeit wieder verlieren würde. Die Andauer dieses Hindernisses, und dadurch entstandene Zunahme der Verengerung vermochte selbige, denen Glauben zu schenken, die es für hysterisch und mit der Zeit vorübergehend erklärten. Ein leidiger Trost, der unmöglich für längere Zeit Beruhigung gewähren konnte, zumal da die dagegen gebrauchten krampfstillenden Mittel sich nicht bewährten. Demnach war es einzig einer Gleichgültigkeit für das Leben, einer geistigen Abspannung zuzuschreiben, dafs die Kranke noch Monate verstreichen liefs, bevor sie sich nach ernster Hülfe umthat. Zufrieden gestellt noch Suppen, dünne Gemüse und Milchspeisen in breiartiger Gestalt geniefsen zu können, verzichtete dieselbe auf alle solide Nahrungsmittel, und sie würde noch ferner eine gleichgültige Zuschauerin ihres Uebels abgegeben haben, hätte nicht die immer enger werdende Passage und das da-

her rührende Zurückdrängen des schon halb Verschluckten sie genöthigt, die Fortbewegung gedachter weichen und ziemlich flüssigen Dinge noch dadurch zu befördern, daſs sie durch Zurückbeugen des Kopfes und gleichzeitige vermehrte Anstrengung, den Durchgang instinktmäſsig zu erzwingen sich bemühte. Als sie dahin gediehen, sich mir zur Untersuchung vorstellte, beschrieb sie die Empfindung an der leidenden Stelle: als *fortdauernd drückend.* Sie behauptete alles bis auf diesen Punkt Niedergeschluckte gleichsam über einen Höcker fortdrücken zu müssen. Die sorgsamste Exploration ergab, daſs das Hinderniſs ungefähr einen kleinen Zoll über der Cardia festsaſs. Da alle früheren Sectionen Refer. belehrt hatten, daſs diese die Dysphagie bedingende Desorganisation immer in Drüsenausartung besteht, so muſste er auch hier dasselbe argwohnen. Ein ferneres Forschen ergab, daſs die Kranke seit dem Entstehen jener Schlundverengerung keine ferneren Anfälle von Gicht erlitten hatte, oder sich mindestens derselben nicht zu entsinnen vermochte. Letztere Wahrnehmung muſste den Lehrsätzen der Schule gemäſs darauf hinleiten, das Ursächliche dieses Uebels in einer arthritischen Ablagerung zu suchen. Zu diesem Zwecke ward ein groſses Zugpflaster auf jene Stelle der Brust gelegt, welche mit der Verengerung parallel lief. Innerlich dem Wunsche der Kranken gemäſs, die jede andere Form der Arzneimittel von sich wieſs, wurden sehr kleine Pillen aus Guajac, Antimonialseife, Aconitextract und Camphor, die mit Hafergrützschleim, oft sogar mit dünnem Apfelmuſse leicht genommen werden konnten, und sich ih-

ihrer Mischung nach zu baldiger Auflösung an und für sich eigneten, verordnet. — Das Vesicator ward in stetem Zuge gehalten, späterhin der Pillenmasse bei stattfindender Wiederholung noch eine übereinstimmende Quantität des ätherischen Sassafrasöls hinzugesetzt, und nochmals zu verbrauchen anempfohlen, ohne jedoch bei einem übrigens entsprechenden Verhalten eben so wenig eine Erleichterung im Niederschlingen, als Gichtregungen in äufseren Theilen erzwecken zu können. Zwar fand sich ein ziegelmehlähnlicher Bodensatz im Urin und eine bedeutend vermehrte Hautduftung ein, beides jedoch ohne allem wahrnehmbaren Einflufs auf das so Gefahr drohende örtliche Uebel. — Unter so bewandten Umständen liefs sich von einem eigensinnigen Beharren auf den Dogmen der Therapie nichts erwarten; die Abnahme der Kräfte, der stete Heifshunger, der nagende Magenkrampf, das Schwinden des Fleisches u. s. w. erheischten die ernsteste Würdigung. Mögen sich andere damit beruhigen, nach herkömmlichen Vorschriften gehandelt zu haben; mag ein solches Verfahren ausreichen, den Arzt zu rechtfertigen, es dient eben so wenig zum Heil der Kranken, als zur Cultur der Heilkunst selbst. — Durchdrungen von dieser Idee schritt ich dreist zur Anwendung des Salmiaks, von dem ich hier mit Recht erwarten durfte, dafs er lange vor seinem Uebergang in *succum et sanguinem*, schon während seines Durchganges durch den Oesophagus caustisch auf die desorganisirte Stelle wirken, und dergestalt schon im Vorübergehen eine namhafte Kraftäufserung von sich zu geben, fähig seyn dürfte. Auch hier verordnete ich denselben wie im-

mer, in Bissenform, liefs zu jedem *Bolus* einen Skrupel Salmiak, eben so viel Liquiritiensaft, und die zur Masse erforderliche Menge Löwenzahnextract nehmen, und stellte es der Kranken anheim, sich nach Gutbefinden so viel kleine Pillen daraus zu gestalten, als sie bequem hinabzuschlucken sich geeignet fühlen würde. Alle zwei Stunden ward diese Dosis genommen, und durchaus kein Aussetzen derselben verstattet. — Es sei mir hier erlaubt eine Bemerkung einzuflechten, die gewifs ganz an ihrem Orte ist. Es haben nämlich mehrere Aerzte geklagt, dafs es schwer sey, den Kranken den Salmiak beizubringen; diefs bleibt mir nun, der ihn fast täglich reicht, ganz unbegreiflich. Wie mannichfaltig sind nicht die Formen und Bindungsmittel die ihn so einhüllen, dafs in der That andere Arzneimittel weit unangenehmer zu nehmen sind! Selbst mit Aepfel - Pflaumen - oder Kirschmufs vermischt, habe ich ihn unzählige Male mit Leichtigkeit beigebracht. In einer Mischung mit Liquiritiensaft, mit den alten bekannten *Species diaireos Pharmac. Wurtemberg*; mit Süfsholzpulver, bei Personen, die an schwacher Verdauung leiden, mit bittern Extracten, fand seine Anwendung stets ohne Widerrede Statt; hat sich nur der Arzt selbst von der hohen Wirksamkeit dieses Heilmittels überzeugt, gewifs, er wird immer fähig seyn, den Kranken weit eher zur Anwendung dieses mächtigen und dennoch unschädlichen Salzes zu ermuthigen, als zum Gebrauch des Arseniks, Merkurs, Bleyes, des Phosphors, der Jodine und der Blausäure zu überreden. Unsere kleinen unbedeutenden Gaben dieses ausgezeichneten Resolvens waren einzig daran

Schuld, daſs wir früher nicht die Wirkung sahen, die selten oder nie ausbleibt, wenn wir es *larga manu* reichen. Ein Medikament, das ohne alle schädliche Nebenwirkung ist, das keine Passion verursacht, das selbst keine sehr beschränkte Diät erheischt, das den Kranken zu keinem lästigen Regimen verpflichtet, das sollte doch wohl geeignet seyn zu Versuchen aller Art einzuladen?! Und dennoch sind bis jetzt nur wenig Aerzte meiner Einladung gefolgt, nur einige haben ihre Erfahrungen über die wahrhaft specifike Kraft des Salmiaks in groſsen Gaben gegen unheilbare Uebel der Urinblase und der Prostata zur allgemeinen Kunde gebracht. Verdient denn dieses sanftwirkende Mittel nicht dieselbe Aufmerksamkeit, die wir offenbar heroischen und zweideutigen chemischen Präparaten so unbegrenzt und wahrhaft leidenschaftlich zollen? — Wer freilich bei hartnäckigen veralteten Uebeln nach dem Schulgebrauch den Salmiak nur zu Granen reicht, der kann und darf keinen ausgezeichneten Erfolg erwarten; er mag hier wirksam seyn, aber er ist nicht durchgreifend und entscheidend. Ref. ist weit entfernt von der Prüfung denkender und unbefangener Praktiker nur bejahende und anpreisende Urtheile zu vernehmen; es gilt ja der Wahrheit, es gilt der guten Sache, dem Wohle der Menschheit und nicht der Person! Ohne alle Zurückhaltung, ohne Berücksichtigung, wird ihm die Erfahrung theuer und werth seyn, ja er wird sie höher achten als die seinige, und sich mit Hintansetzung besonderer Vorliebe nur noch zu umsichtigeren Untersuchungen verpflichtet fühlen. Wie groſs ist nicht die Anzahl der Aerzte, die den Salmiak

in früherer und gegenwärtiger Zeit schon mit Vortheil versucht und ihm sein verdientes Lob ertheilt haben; die ihn vorzüglich bei kalten Fiebern, bei Schleimfiebern, bei Diarrhöen, bei Brustkrankheiten acuter und chronischer Art benutzten und rühmten. Man müfste wahrhaftig recht unbewandert in der *Materia medica*, recht arm an medicinischer Literatur seyn, wenn man glauben wollte, der zu seyn, der ein längst gekanntes treffliches Mittel in seine Rechte eingesetzt, oder dessen Ruhm begründet hätte. Selbst bei der hier in Rede stehenden Dysphagie war der verewigte *Michaelis* der erste, der den Salmiak äufserlich zu benutzen anrieth; und Ref. würde es sich nie verzeihen können, auf Kosten Anderer eine *gloriola* zu erwerben. Unser würdiger und an Erfahrung reiche *Hedenus* der Vater, war sonder Zweifel derjenige, der die früher erwähnten Verhärtungen und daher rührenden Verengerungen und krebsartigen Ausartungen des Mastdarms durch innere und äufsere Anwendung des Salmiaks zuerst zu heilen so glücklich war, und Ref. seines Theils nimmt nur in Anspruch, was ihm gebührt, erstens: den Salmiak zuerst gegen Urinblasen- und Vorsteherdrüsenübel mit Nutzen angewendet zu haben, und dafs von der Anwendung dieses Arzneikörpers in grofsen, früher nicht gebräuchlichen Gaben ausgezeichnete Wirkungen bei Degenerationen in drüsigen und häutigen Gebilden zu erlangen sind. — Nach dieser Abschweifung zurück zu unserer Kranken.

Dafs hier bei so vorgerückter Verengerung, das Mittel nur langsam zu wirken vermochte, wird denen einleuchten, welchen

Schlundverengerungen zur Behandlung vorkamen, und die sich den Proceſs solcher und ähnlicher organischer Rückbildungen von den Säften aus zu versinnlichen verstehen. Erst nach fünfwöchentlichem unausgesetzten Gebrauche bemerkte die Kranke einige Erleichterung, die sie als verminderten Druck schilderte; groſse Massen Schleim wurden in Folge des Reizes, den der Salmiak bei seinem Durchgange verursachte, ausgeworfen, oft befand sich vorzüglich anfangs ein Theil des Arzneimittels mit selbigem vermischt, was jedoch späterhin nicht mehr Statt fand. Letzterer Zufall sprach zu Gunsten der äuſseren Benutzung des salzsauren Ammoniums, und rechtfertigte jene Erwartungen, die wie früher erwähnt, *Michaelis* einst von der äuſseren Anwendung dieses Mittels hegte. Allein diese örtliche Anwendung für sich und ohne gleichzeitige innere Benutzung kann nach Ref. Bedünken nur Erleichterung, nicht gründliche Resorbtion und Reproduction bewerkstelligen. Dieses bewährte sich auch hier, indem die Erweiterung der fraglichen Stelle nur allmählich und nach einem unausgesetztem eilfwöchentlichen Gebrauch erfolgte. Nach Verfluſs welcher Zeit jedoch wegen einer noch rückbleibenden Atonie und Sensibilität an diesem Theile des Schlundes, ein beschränkter Nachgebrauch noch für nöthig erachtet wurde. Noch jetzt, da die Kranke der ärztlichen Aufsicht zu entbehren vermag, nimmt sie aus Fürsorge und weil beim Hinabschlingen harter und trockner Nahrungsmittel, als Fleisch und Brod u. s. w., eine Nachempfindung eigener Art Statt hat, die Salmiakbissen noch immer fort. Beweis genug dafür, daſs dieses Mittel trotz sei-



ner unübertreffbaren Wirksamkeit auch bei der länger fortgesetzten Anwendung nicht beeinträchtigend auf die Integrität des Organismus wirkt; dafs es demnach nicht wahrscheinlich ist, dafs der Salmiak im Betreff seiner Form, Cohäsion und Mischung in einem heterogenen Verhältnisse zu den Grundbestandtheilen unsers Körpers stehe, nicht deprimirend auf die höhern Organe, nicht zersetzend auf Blut und Säfte wirke. Auch war ich durchaus nicht genöthigt, diesem hochbejahrten und erschöpften Kranken irgend ein bitteres Mittel zur Nachkur zu verordnen, welches, wenn anders die Reproduction gelitten, gewifs geschehen seyn würde. — Dafs bei dieser Kranken erst jetzt und nach gehobenen örtlichen Uebel, Gichtzufälle von neuem rege werden, verdient gewifs einer besondern Erwähnung, da mein früheres Bemühen selbige nach entfernteren Theilen zu locken so fruchtlos blieb. Scheint es doch, dafs der so geschwächte Körper früher aufser Stand war, auf so mächtige Reizmittel als Guajak, Camphor und ätherisches Sassafrasöl zu reagiren, was jetzt bei hinlänglichem Genusse kräftigerer Nahrungsmittel, so leicht und aus eigenem Antriebe Statt findet. Letzteres Ereignifs mufste mir um so unerwarteter kommen, weil die Kranke bei dem langwierigen Gebrauch des Salmiaks unausgesetzt geschwitzt hatte, und ich demnach nicht berechtigt war, so bald Gichtbewegungen zu erwarten, und in der That eine früher Statt gefundene erhöhte Venosität durch eine so andauernde Entziehung kräftigerer Nahrungsstoffe wohl als ausgeglichen und herabgestimmt angenommen werden konnte. Zeugt diese Beobachtung nicht laut dafür, dafs wir

das Wesen und die Natur der Gicht noch gar nicht kennen?!

Ob die hier beschriebene Dysphagie, der durchaus eine Strictur in Folge drüsiger und häutiger Verdickungen und Auftreibungnn zum Grunde liegen mufste, als consecutives Gichtleiden, als *Metastasis arthritica* aufgeführt und betrachtet werden kann, lasse ich dahin gestellt seyn; da es sich erfahrungsgemäfs bei ausgebildeten Desorganisationen nicht so ängstlich um die entfernten Ursachen mehr handelt, wenn wir nur die zeitige Constitution des Individuums im Auge behalten. Wir sehen dieses häufig genug an denen, welche in Cachexie verfallen sind, hier kommt die früher ursächliche Dyscrasie bei örtlichen Mifsbildungen minder in Betracht, da wir bei gesteigerter Metamorphose selten oder nie von den Elementen derselben rücksichtlich der Heilung ausgehen können, sondern den Fall nach den gegenwärtigen Verhältnissen abschätzen müssen. Auch wissen wir leider nur zu gut, dafs bei vorgeschrittenen Ausartungen organischer Gebilde unser schulgerechtes Verfahren, vermöge welchem wir sorgsam die, früher Veranlassung gegebene, specifische Schärfe berücksichtigen, selten von wesentlichem Nutzen ist; da das Totelbefinden hier nicht mehr die Beachtung längst vorhergegangener und dynamisch modificirter Ursachen verstattet. Ich meines Theils werde bei vorkommenden Fällen gleicher und ähnlicher Art ohne Verzug zum Gebrauch des hier sich abermals so mächtig bewiesenen Salmiak's übergehen, in welchem uns ein Mittel gegeben ist, dafs den höheren Graden und Formen organischer Mifsbildungen

vollkommen entspricht, und uns gewiſs weit seltener verläſst, als alle anderen auf Rückbildung Bezug habenden Methoden und Heilmittel. — Gefiele es doch meinen Herren Collegen bei vorkommenden permanenten Schlundverengerungen, sie mögen drüsiger oder membranöser Natur, mit oder ohne polypöse und fungöse Ausartung seyn, von dem *Salmiak in groſsen Dosen* Gebrauch zu machen, um gewissenhaft zu erproben, ob und in welchen Fällen gleiche günstige Resultate von seiner Anwendung zu erwarten stehen. Gelänge es mir doch, sie zu bewegen, den Salmiak versuchsweise gegen die hartnäckigsten und inveterirtesten Uebel, gegen alle diejenigen, welche höchstens *Carlsbad, die Entziehungskur und der Merkur* zu heilen fähig sind, anzuwenden, und ihn selbst da zu versuchen, wo erstgenannte Heroen ohne Erfolg in Gebrauch gezogen worden sind. Gebricht es uns doch nicht in groſsen Hospitälern an instructiven Kranken aller Art, fehlt es in selbigen doch nicht an Individuen, die in Folge früher verkannter Blasenentzündung an mannichfaltigen Desorganisationen dieses Gebildes leiden; zeigen sich daselbst doch in Folge gewaltsam unterdrückter Tripper, heftiger Erschütterungen des Perinäums, metastatischer Ereignisse gichtischer, rhevmatischer, skrophulöser und syphilitischer Natur, Affectionen der Prostata, die zwar zu erkennen, aber selten zu beseitigen sind. Mangelt es doch in den Kranken- und Siechhäusern nicht an verkannten und irrig behandelten Hämorrhoidalleiden des Mastdarms, die Verhärtungen, Verengerungen und krebsartige Exulcerationen des Darms nach sich zogen; fehlt es in selbigen doch nicht an den höheren und

höchsten Formen von Drüsenleiden u. s w. In allen diesen Fällen, wo wir so selten Rettung zu gewähren vermögen, empfehle ich dringend den Salmiak in solcher Quantität zu reichen, als nur immer die Constitution des Kranken zu vertragen fähig ist; und ersuche recht inständig, den Erfolg unter genauer Angabe des Standpunktes, auf welchem die Krankheit vor Beginn der Heilversuche sich befunden, nnd unter Beziehung aller influirenden Verhältnisse zur allgemeinen Kenntnifs zu bringen, auf dafs wir mit Gewifsheit erfahren: *was dieses mächtige Resolvens bei gedachten chronischen Uebeln wirklich vermag, oder nicht vermag!* — Eine gründliche Untersuchung gehaltvoller Arzneimittel bleibt an und für sich ein werthvoller Gewinn für die Heilmittellehre. Wir sind sogar berufen, diese Aufgabe zu lösen, um mit Bestimmtheit sagen zu können: *soweit erstreckt sich die Kraftäufserung dieses Mittels und nicht weiter!*

V.

Vaccination.

(Fortetzung. S. Jounal d. pr. H. 1824. Octobr.).

19.

Feier des Jenner- und Vaccinations-Festes in Berlin.

Nebst

der Uebersicht sämmtlicher im Jahre 1824 in der ganzen Preufsischen Monarchie Vaccinirten.

Der 14. Mai, dem Tage der ersten Vaccination, wurde, wie schon seit 15 Jahren gebräuchlich, von den Aerzten Berlins durch ein fröhliches Mahl gefeiert, und dabei die Resultate der Impfungen in der ganzen Preufsischen Monarchie vom Jahre 1824 mitgetheilt.

Sie waren folgende:

Provinz.	Regierungsbezirk.		Zahl der Geimpften
Preußen.	Königsberger	Dep.	22,258
	Gumbinnen	—	18,155
West-Preußen	Danziger . .	—	12,814
	Marienwerder	—	18,191
Pommern.	Stettiner . .	—	12,568
	Cösliner . .	—	7,998
	Stralsunder .	—	4,364
Brandenburg.	Potsdammer .	—	13,665
	Frankfurther .	—	19,713
	Stadt Berlin .	.	5,048
Schlesien.	Breslauer . .	—	28,439
	Liegnitzer . .	—	20,577
	Oppeln . . .	—	22,191
Posen.	Posener . .	—	26,602
	Bromberger .	—	13,560
Sachsen.	Magdeburger .	—	11,383
	Merseburger .	—	11,012
	Erfurther . .	—	8,601
Westphalen.	Münster . .	—	8,401
	Mindener . .	—	14,333
	Arnsberger .	—	12,916
Kleve u. Berg.	Cölner . . .	—	11,677
	Düsseldorfer .	—	19,972
Niederrhein.	Coblenzer . .	—	12,493
	Aachener . .	—	10,493
	Trier . . .	—	11,380
		Summa	378,804

Ein sehr erfreuliches Resultat, was sowohl der Thätigkeit der Aerzte und Gesundheitsbeamten, als der vernünftigen Aufklärung des Publikums sehr zur Ehre gereicht.

VI.

Kurze Nachrichte und Auszüge.

1.

Bemerkungen über den Gebrauch der Tinc Strammonii.

Ein gebildeter Mann, der an heftigen Kopfrh
matismus litt, erhielt gegen denselben Tin
Strammonii, wovon, mit einem andern gleich
gen Mittel vermischt, alle 2 Stunden 6 Tropfe
Dosi mit so augenscheinlichem Erfolge genom
wurden, daſs in wenigen Tagen diese höchst b
schwerliche Plage beinahe ganz verschwunden w
Gegen das Ende der Krankheit wurde aber aus S
losigkeit die verordnete mäſsige Gabe, von ihm
eigenem Antriebe überschritten, und die 3- od
4fache, jedoch nur ein einziges Mal genomm
Fast augenblicklich traten alle Zufälle einer wahr
Vergiftung ein, als: Schwere im Kopfe, Betäubu
Verlangen zum Erbrechen, groſse Kraftlosigkeit
Niedergeschlagenheit, schwankender Gang, und U
vermögen nur wenige Schritte ohne Unterstütz
gehen zu können, erweiterte Pupille, Trockenh
der Lippen und Zunge, lebhaftes Delirium, har
und voller Puls, und sehr reichlicher Abgang ein
dünnen beinahe wasserhellen Urins. Nachdem ic
den Kranken in dem beschriebenen Zustande einig

Augenblicke beobachtet hatte, verordnete ich ihm ein Brechmittel aus *Tartarus emeticus*, liefs ihn Klystiere von Seifenwasser und Salz setzen, und Wasser und Weinessig trinken. Nach einigen Stunden hatten sich zwar die beunruhigendsten Zufälle, und nach dem Genusse einer Tasse starken Kaffee's, die grofse Hinfälligkeit und das lebhafte Delirium verloren, obgleich noch mehrere Tage vergingen, bevor das völlige Gleichgewicht in den verschiedenen Systemen und Organen wieder hergestellt war. Der Kopfrheumatismus war jedoch gänzlich verschwunden, und hat sich nicht wieder eingestellt. Dieser, lediglich aus Unachtsamkeit des Kranken veranlafste, und mehr für die nichtärztliche Umgebung, als für den die Natur und die Ursache dieser Erscheinungen kennenden Arzt, beunruhigende Fall, war in mehr als einer Hinsicht für mich höchst interessant und lehrreich. Die schleunige Wirkung dieses, wenn auch in der nicht vorgeschriebenen, dennoch in einer mäfsigen Gabe genommenen Mittels, dessen Bestreben, sobald es mit dem Magen in Berührung gekommen, dahin ging, das Leben in seiner Grundquelle zu vernichten, war so charakteristisch und überraschend, dafs mit vollem Grunde von dem vorsichtigen Gebrauche desselben in Krankheiten gewisser Art sehr viel zu erwarten, von dem Mifsgebrauche desselben aber mit nicht wenigerem Grunde der allerschlimmste Ausgang zu befürchten ist. (Von Hrn. Kreis-Physikus Dr. *Velsen* in Cleve).

2.

Witterungs- und Gesundheits- Constitution von Berlin im Monat Januar 1825.

Tag.	Barom. bei +10° R. Zoll.	Lin.	Scrup.	Thermomet.		Wind.	Witterung.
1	28	2	10	+ 5	6	W	trüb, Wind, Regen. + 4.8.
	28	2	7	+ 5	8	SW	trüb, Sonnenbl.
	28	—	8	+ 7		—	Regen, Sturm. Um 5 = + 9.
	28	2	5	+ 6		—	Mondbl., Sturm, Nachts gestirnt.

Tag.	Barom. bei + 10° R.			Thermomet.	Wind.	Witterung.
	Zoll.	Lin.	Scrup.			
2	28	—	9	+ 6.2	W	Sternblicke, Regen. + 5.8.
	27	10	14	+ 5.5	—	trüb, stürm., Regen.
	27	10	7	+ 6.9	—	trüb, Regen. Um 1 = + 8.
	27	9	14	+ 4	—	Sturm, Mondschein.
3	27	10	10	+ 3.4	—	Regen u. Sturm seit 2. + 2.7.
	27	11	5	+ 3.7	—	stürmisch, Regen. Um 11 = + 4.6.
	28	—	5	+ 3.6	—	Regen.
	28	—	5	+ 2.9	—	Reg., Nachts stark. Sturm u. Reg.
4	27	7	7	+ 4.1	—	Viel Regen, Sturm. + 0.6.
	27	6	6	+ 5.2	NW	Regen u. Sturm bis 11.
	27	8	—	+ 3.1	—	Regen 2½; hell seit 5.
	27	10	8	0	—	Mondschein, wolkig.
5	27	11	8	— 0.1	—	Mschein; Nachts 1 U. etw. Schnee.
	27	11	12	0	N	wlk., Schnee 9½—10½, trüb. Um 9 = + 1.
	28	2	2	— 2	—	wolkig, Sonnenbl., Frost, Schnee.
	28	3	15	— 2.3	NW	Mondschein, Frost.
6	28	7	7	— 3	—	Mondschein, Frost. — 3.7.
	28	8	1	— 3.4	—	hell, Frost.
	28	8	6	— 0.5	W	hell, Frost.
	28	6	13	— 0.8	SW	trüb, Frost, Nachts stark. Schnee.
7	28	4	15	0	—	Schnee.
	28	4	3	+ 0.3	—	trüb, Thauwetter, feucht.
	28	3	6	+ 1.5	NW	trüb, Staubregen.
	28	3	—	+ 2.6	W	trüb, Regen.
8	28	2	5	+ 2.4	NW	trüb, feucht, etwas Nebel.
	28	1	14	+ 2.7	—	trüb, Staubregen.
	28	2	2	+ 4.1	—	wolkig, Sonnenbl.
	28	3	5	+ 0.4	—	gestirnt,
9	28	4	6	+ 0.1	N	Mondsch, wolkig aus N. 6—8.
	28	5	—	— 0.3	—	schw. Frost., Ssch., angen. Um 9 = — 1.
	28	6	11	+ 2.3	NW	heiter, sehr angenehm. Sonne 10.
	28	5	6	+ 2	W	gestirnt, trüb. Um 6 = 0.
10	28	5	6	+ 1	NW	Mondschein, frisch.
	28	5	11	+ 0.5	—	hell, angenehm.
	28	6	6	+ 2.3	N	hell, angenehm. Sonne 9.5.
	28	6	14	+ 0.6	NW	gestirnt, Nebel seit 8½. Um 8 = 0.
11	28	4	12	+ 2.2	NW	trüb, Staubregen.
	28	4	5	+ 2.7	W	trüb, Staubregen.
	28	4	7	+ 4.5	—	trüb, feucht.
	28	4	5	+ 4.3	—	Regen.
12	28	3	10	+ 4	—	Staubregen.
	28	3	12	+ 4	—	Regen.
	28	3	15	+ 5.3	—	trüb.
	28	3	15	+ 4.9	—	trüb, feucht.
13	28	4	—	+ 4	—	trüb.
	28	4	—	+ 3.9	—	Sonnenblicke, Regen.
	28	4	1	+ 4.6	—	trüb, Regen.
	28	4	4	+ 3.9	—	Regen bis 1.
14	28	4	11	+ 3.2	NW	trüb.
	28	4	14	+ 3	W	trüb.
	28	5	1	+ 3.6	SW	trüb, Sonnenblicke.
	28	5	2	+ 2.6	W	trüb.

rom. bei 10° R.			Thermomet.		Wind.	Witterung.
	Lin.	Scrup.				
	5	7	+ 2	5	W	trüb.
	6	11	+ 2	5	—	trüb.
	5	7	+ 3	2	—	trüb.
	6	2	+ 1	7	—	trüb.
	4	8	+ 1	6	SW	trüb.
	3	13	+ 1	6	—	hell aus S., Sonnensch. seit 10,
	3	5	+ 3		S	heiter, angenehm.
	1	15	0		SO	gestirnt, Frost.
	1	14	— 1	5	—	gestirnt, Frost.
	2	1	— 1	3	—	heiter, Frost.
	2	8	+ 3		S	heiter, angenehm.
3	2	12	+ 0	5	—	gestirnt, angenehm.
3	2	13	+ 1	1	—	trüb, Sternblicke. + 0. 1.
3	2	5	+ 1	2	—	trüb.
3	1	4	+ 3		—	trüb; seit 3½ Sonnenbl.
7	11	14	+ 0	9	—	gestirnt, wolkig.
7	10	5	+ 1	2	SW	Regen und Schnee.
7	10	1	+ 1	5	—	Schnee.
7	10	—	+ 3		S	trüb, Sonnenbl.
7	10	—	+ 0	6	—	gestirnt, wolkig.
7	10	—	+ 0	3	SO	gestirnt, wolkig.
7	10	—	+ 0	2	—	trüb, Sonnenblicke.
7	10	1	+ 3	2	S	trüb, Sonnenblicke.
27	10	6	+ 1	7	—	trüb.
27	11	2	— 1	2	SO	gestirnt, Frost.
27	11	4	— 1	4	S	hell, wolkig in SW., **Frost.**
27	11	11	+ 2	5	—	heiter, angenehm.
28	—	—	— 1	2	O	Mondschein, Frost.
28	—	7	+ 0	8	—	trüb.
28	—	10	+ 1	1	—	trüb, kalt.
29	—	14	+ 0	9	NO	trüb, kalt.
28	1	6	0		—	trüb, kalt.
28	1	8	+ 0	7	—	Nebel, feucht.
28	2	2	+ 0	7	—	Nebel, feucht.
28	2	4	+ 1	6	—	Nebel, feucht.
28	2	7	+ 1	7	—	Nebel.
28	2	8	+ 1	2	—	etwas Nebel, feucht.
28	2	13	+ 1	1	—	etwas Nebel, feucht.
28	2	14	+ 1	5	O	trüb.
28	2	14	+ 0	2	—	trüb.
28	1	6	— 1		—	trüb, Frost.
28	1	1	— 0	8	—	trüb.
28	—	8	— 0	4	SO	trüb.
28	—	14	— 0	2	—	trüb.
28	1	7	— 0	2	—	trüb.
28	1	8	0		—	trüb.
28	2	13	+ 1	1	—	trüb.
28	6	8	+ 0	8	—	Nebel.
28	4	8	+ 0	7	—	etwas Nebel. + 0. 2.
28	4	13	+ 0	9	S	trüb; hell seit 11.
28	5	7	+ 3	3	—	hell, angenehm.
28	5	14	+ 1	1	SW	Mondschein, wolkig.

Tag.	Barom. bei + 10° R. Zoll.	Lin.	Scrup.	Thermomet.		Wind.	Witterung.
28	28	2	11	+ 2		W	Staubregen.
	28	2	15	+ 2	4	NW	Regen, Wind, Sonnensch. seit 10.
	28	4	3	+ 4	7	N	heiter, angenehm.
	28	7	6	+ 1	2	—	Mondsch., leichte Wolken aus N.
29	28	8	8	— 1	5	NW	gestirnt, Frost.
	28	8	12	— 1	8	—	heiter, sehr angenehm.
	28	9	6	+ 2	7	—	heiter, äuſserst angenehm.
	28	9	—	— 1		—	Mondschein, Frost, trüb 10 — 11.
30	28	8	11	— 0	9	W	wolkig.
	28	6	8	— 1	5	SW	trüb, Sonnenschein.
	28	5	15	+ 2	4	—	Sonnenschein.
	28	4	12	+ 2	2	—	trüb, Wind.
31	28	5	5	+ 2	6	W	trüb.
	28	5	7	+ 3	3	—	trüb.
	28	6	9	+ 6	2	—	trüb, Sonnenblicke.
	28	5	14	+ 2	5	NW	Mondschein.

Da der bisherige Beobachter der Witterung seinen Wirkungskreis aufgegeben hat, so treten in Folge dessen von jetzt an folgende Veränderungen in diesen Beobachtungen ein, von welchen wir unsere Leser in Kenntniſs zu setzen nicht unterlassen. Anstatt der frühern dreimaligen täglichen Beobachtungen, werden täglich vier angestellt, Morgens 5 Uhr, Vormittags 8 Uhr, Mittags 2 Uhr, Abends 10 Uhr. Die Beobachtungen am Hygrometer fallen für jetzt fort, weil dies Instrument vom jetzigen Beobachter nicht gehalten ist. Wahrscheinlich werden sie aber in der Folge geliefert, und die rückständigen nachgeholt werden können. In der Rubrik „*Witterung*" findet sich zuweilen ohne Zeitangabe ein niedrigerer Thermometerstand, als in der Rubrik Thermometer, z. B. am 1. Januar + 4.8, dies bezeichnet der am Thermograph Statt gefundene niedrigste Wärmegrad in der *Nacht*. Die Rubrik: *atmosphärische Veränderungen auſserhalb Berlin*, wird zu interessanten Vergleichungen Anlaſs geben können.

Bremer.

Die

Die Sturm- und Regenperiode, welche im December geherrscht hatte, endete am 4ten Januar Nachmittags plötzlich, und es trat Frostwetter mit Schnee ein, welches aber nur bis zum 7ten Morgens anhielt, und im Ganzen sehr milde war. Vom 7ten bis zu Ende des Monats war der Hauptcharakter der Witterung trüb, mäſsig feucht, zuweilen mit Nebel, selten mit Frost begleitet, und ohne starken Wind. Die südlichen und südöstlichen Winde brachten zuweilen heitere Tage und Stunden, die durch den Contrast noch angenehmer wurde, z. B. am 16ten, 17ten, 21sten und besonders vom 27sten — 29sten. Der Nebel am 23sten hielt über 30 Stunden an. Die Vegetation war keinesweges ganz unterdrückt.

Es wurden beobachtet 1 heiterer Tag, 5 helle, 15 trübe, 10 gemischte, 16 trockne, 13 feuchte und 2 gemischte Tage.

Regen fiel 11 mal, Schnee 3 mal, Nebel war 5 mal, Sturm 4 mal.

Der *Stand des Barometers* war auſserordentlich hoch und ziemlich beständig. Unter 124 Beobachtungen 101 mal *über*, und 23 mal *unter* 28''.

Der *höchste* Stand d. 29sten	28''9'''6		
Der *niedrigste* den 4ten	27''6'''6	Untersch. 1''3'''	
Der *mittlere*	28''3'''1		

Der *Thermometer* stand unter 124 Beobachtungen 34 mal zwischen —3, 7 und —0, 89 mal zwischen +0 und +5, und 10 mal zwischen +5 und +9.

Der *höchste* Stand am 1sten Abds. 5 U.	+9	Untersch.
Der *niedrigste* am 6ten Nachts	—3,7	12° 7.
Der *mittlere*	+1	

124 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes Resultat: 7 mal wehte *Ost*, 7 mal *Nord*, 8 mal *Nordost*, 13 mal *Südost*, 15 mal *Süd*, 15 mal *Südwest*, 24 mal *Nordwest*, 35 mal *West*.

Atmosphärische Veränderungen auſserhalb Berlin.

Auſserordentliche Trockenheit in Italien und Spanien, im letzten Lande schon seit April 1824.

Am 4ten Jan. Fast in ganz Teutschland der Wendepunkt des Wetters.

Am 6ten Jan. Der höchste Barometerstand trat ein: in Würzburg um 10 Uhr Morgens, im Lippe-Detmoldischen um 12 Uhr Mittags, in Chemnitz um 2 Uhr Nachmittags so wie in Berlin.

Es wurden *geboren*: 404 Knaben.
356 Mädchen.
760 Kinder, (14 mal Zwillinge).

Es *starben*: 598 Personen, (299 *über* u.
299 *unter* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 162 Kinder.

Unehlich wurden geboren 62 Knaben.
53 Mädchen.
115 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 25 Knaben.
29 Mädchen.
54 Kinder.

Es sind also 61 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 151 Paare.

Die Todtenlisten dieses Monats umfassen den Zeitraum vom 31sten Dezember incl. bis 3ten Februar incl., also 35 Tage. Auf jeden Tag fielen im Durchschnitt 21⅔ Geburten und 17 Todesfälle. Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten um 1⅔, die der Todesfälle um ⅓ *vermehrt.*

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit in Vergleich zum vorigen Monat: aus Schwäche um 12, beim Zahnen um 9, unter Krämpfen um 7, am Wasserkopf um 1, am Stickhusten um 6, an Entzündungsfiebern um 6, am Schleimfieber um 4, am Nervenfieber um 1, an der Abzehrung um 16, an der Lungensucht um 5, an der Bräune um 10, an der Gelbsucht um 2, an der Wassersucht um 11, am Schlagfluſs um 23, im Kindbett um 6, an Altersschwäche um 18, die Zahl der Todtgebornen um 2.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit in Vergleich zum vorigen Monat: an Masern um 1, am Scharlachfieber um 7, an Krebs um 5, die Zahl der Unglücksfälle um 9, die der Selbstmörder um 1.

Es trat in diesem Monat eine seltene Gleich-

heit der Gestorbenen über und unter *zehn* Jahren ein.

Im *ersten Lebensjahre starben* (die 43 Todtgebornen mitgerechnet) 112 Knaben 83 Mädchen, darunter 18 aus Schwäche, 73 unter Krämpfen, 10 beim Zahnen, 2 am Wasserkopf, 4 am Stickhusten, 1 an Masern, 1 am Scharlachfieber, 4 an Entzündungsfiebern, 9 am Zehrfieber, 4 an der Bräune, 1 an der Wassersucht, 23 am Schlagfluſs, 2 an unbestimmten Krankheiten.

Von den 54 *gestorbenen unehlich gebornen Kindern* starben (die 7 Todtgebornen mitgerechnet), 3 aus Schwäche, 6 beim Zahnen, 17 unter Krämpfen, 7 an der Abzehrung, 2 an Entzündung, 8 am Schlagfluſs, 3 an Bräune, 1 an Scropheln.

Unglücksfälle. Eine Frau starb an Kopfverletzung, 1 Mann ist ertrunken, 1 Mann überfahren worden.

Selbstmörder. Ein Mann hat sich erhängt, 1 Mann erschossen.

Die Constitution der Krankheiten hat ihren früheren Charakter beibehalten, subinflammatorisch und subnervös. Epidemisch herrschen katarrhalisch-rheumatische Leiden, akuter und chronischer Form, in der gröſsten Ausdehnung. Husten und Schnupfen, rheumatische Halsentzündungen, nicht selten der *Croup*, phlegmonöse Entzündungen des Kopfes und anderer muskulöser Stellen des Körpers, welche schnell von einem Ort zum andern wandern und in Eiterung übergehen, sind häufiger beobachtet. Obgleich die Sterblichkeit an *Scharlachfieber* sich vermindert; so ist sie an der *Bräune* vermehrt, und wird dieselbe in der Todtenliste in einigen Fällen mit dem Namen *häutige Bräune* bezeichnet. Unter den *Wöchnerinnen* hat sich in mehreren Fällen die *Febr. puerperalis* gezeigt, und soll dasselbe einen mehr typhösen als inflammatorischen Charakter gehabt haben, worüber wir uns die ausführlichern Berichte und den Vergleichen der übrigen Monate vorbehalten müssen. Im allgemeinen führen wir nur als historische Beilage und in Beziehung auf diese Krankheits-Diathese an, daſs in den diesmonatlichen Todtenlisten unter den weiblichen Todesfällen folgende Anzeigen sich finden. An *Unterleibsentzündungen* starben *sechs*, von 9, 20, 25, 28, 52, 56 Jahren, an *Entbindungsfolgen eine* Frau, 28 Jahr alt, *an den Folgen einer zu frühen Geburt eine*

Frau, 25 Jahr alt, im *Kindbett eine* Frau, 33 Ja[illegible] alt, im *Wochenbette an Krämpfen eine* Frau, 37 Ja[illegible] alt, am *Kindbettfieber vier* Frauen von 20, 22, [illegible] und 36 Jahren. Die *drei* ersteren in der Charit[illegible]

Spezielle Uebersicht der im Januar 1825 in Be[illegible] Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlech[illegible]

Krankheiten.	Männl. Geschlecht: Erwachsene.	Männl. Geschlecht: Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht: Erwachsene.	Weibl. Geschlecht: Unerwachsene.	Summa.
Aus Schwäche	—	9	—	[illegible]	[illegible]
Unzeitig oder Todgeborne . .	—	25	—	[illegible]	[illegible]
Beim Zahnen	—	15	—	[illegible]	[illegible]
Unter Krämpfen	3	52	2	[illegible]	[illegible]
Am Wasserkopfe	—	1	—	[illegible]	[illegible]
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	—	—	[illegible]	[illegible]
Am Stickhusten	—	—	—	[illegible]	[illegible]
An Masern und Rötheln. . .	—	—	—	[illegible]	[illegible]
Am Scharlachfieber	8	2	10	[illegible]	[illegible]
An Entzündungsfiebern . . .	16	12	12	[illegible]	[illegible]
Am Schleimfieber	1	2	2	—	[illegible]
Am Nervenfieber	5	—	9	—	[illegible]
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	39	20	28	6	[illegible]
An der Lungensucht	12	—	6	—	[illegible]
An der Bräune	1	15	—	[illegible]	[illegible]
An der Gelbsucht	2	—	1	—	[illegible]
An der Wassersucht	13	2	17	[illegible]	[illegible]
Am Blutsturz	—	—	2	—	[illegible]
Am Schlagfluſs	21	14	10	[illegible]	[illegible]
An der Gicht	1	—	1	—	[illegible]
An Krankheiten des Herzens . .	2	—	—	—	[illegible]
An der goldnen Ader	1	—	—	—	[illegible]
Am Durchfall und der Ruhr .	—	—	1	—	[illegible]
An Leibesverstopfung	1	—	—	—	[illegible]
An der Melancholie und Wahnsinn	1	—	—	—	[illegible]
Bei der Niederkunft. . . .	—	—	1	—	[illegible]
In dem Kindbette	—	—	8	—	[illegible]
An der Knochenfäule	—	—	—	[illegible]	[illegible]
Am Krebs	—	—	2	—	[illegible]
An der Entkräftung Alters wegen	22	—	35	—	[illegible]
An Unglücksfällen mancherlei Art	2	—	1	—	[illegible]
An nicht bestimmten Krankheiten	3	—	2	[illegible]	[illegible]
Selbstmörder	2	—	—	—	[illegible]
Summa	156	167	143	13[illegible]	[illegible]

Inhalt
des sechszigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Namenregister.

Sacl

Sachregister.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.



H.

I.

K.

L.

M.

N.

P.

R.

S.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 8258

